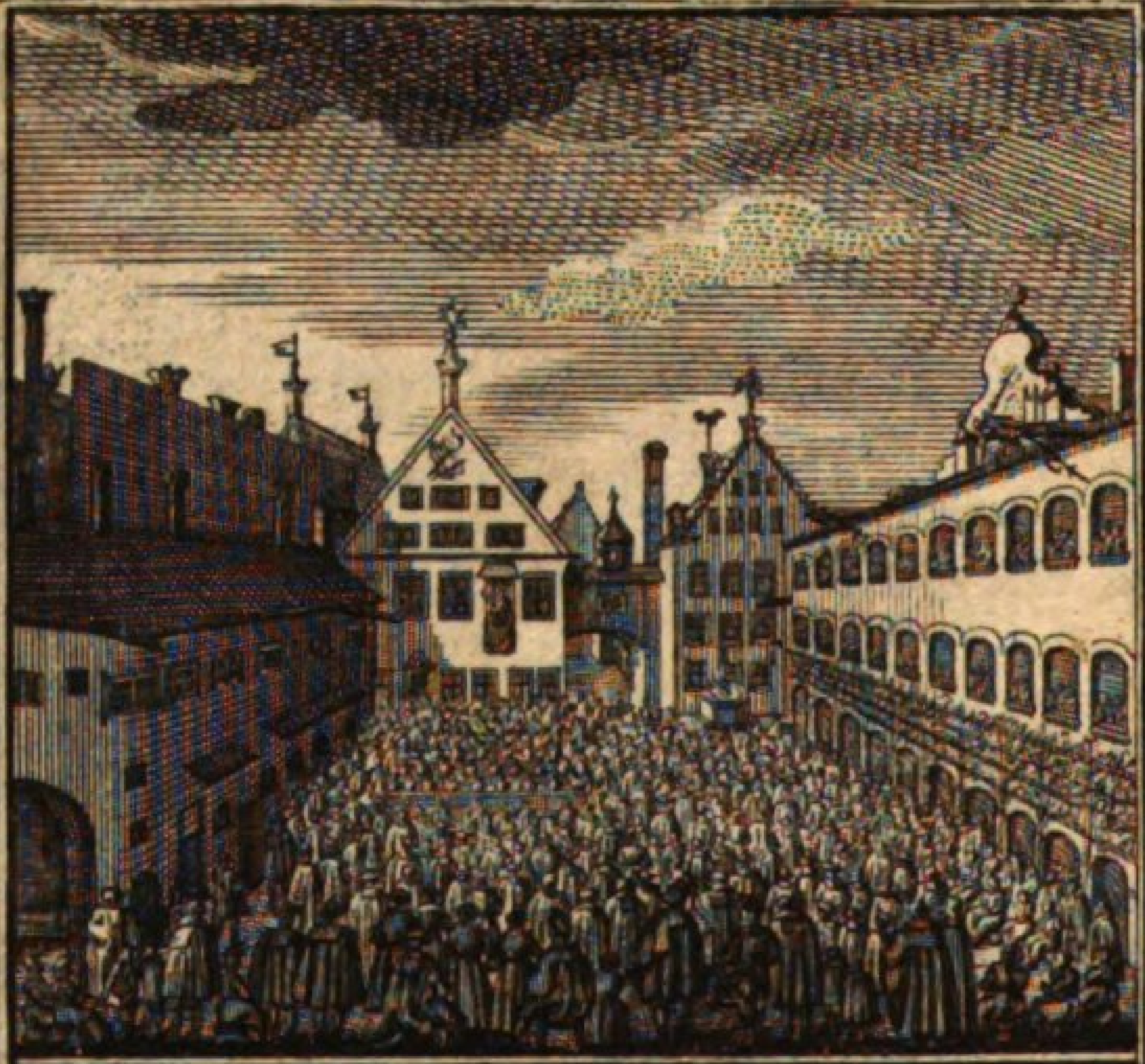

Ex Bibliotheca
Collegii Evangelici,
Aug. Vindel.

L. M. Steinberger Sculps. A. V.

ThPr
5142

Derer
PRÆJUDICIORUM VITÆ,
Das iſt:
Nichtiger
Lebens-Vorurtheile Der Welt-Kinder,
Oder
Dünnen Feigen-Blätter,
Womit die meiſten Menſchen ihre Sünden-Blöſſe zu bedecken pflegen,
Fortgeſetzter Anderer Theil,
aufgedecket und widerleget
Von
M. Carl Gottfried Engelſchalln,
Königl. und Churfürſtl. Sächſ. Hof-Predigern.

Leipzig, verlegts Auguſt Martini, 1724.

Dem Magnifico, Hoch-Edlen, Veſten, Hochgelahrten und Hochweiſen Herrn,

HERRN

D. Abraham Chriſtoph Platz,

Auf Mockau, Althänn, und Blöſen, Hochberühmten JCto, Ihro Königl. Majeſt. in Pohlen und Churfürſtl. Durchl. zu Sachſen Hochverordneten Appellation-Rath, des Hochlöblichen Ober-Hof-Gerichts und Schöppen-Stuhls Hochanſehnlichen Aſſeſſori, Hochverdienten Bürgermeiſtern und Vorſtehern der Kirchen zu St. Nicolai in Leipzig,

Meinem Hochgeehrten Herrn.

Dem Hoch-Edelgebohrnen Herrn,

HERRN

Gottfried Langen,

Weitberühmten JCto, Ihro Königl. Majeſt. in Pohlen und Churfürſtl. Durchl. zu Sachſen Hochbeſtallten würcklichen Hof- und Juſtitien-Rath, des Chur- und Fürſtl. Sächſiſchen Hochlöblichen Ober-Hof-Gerichts, Schöppen-Stuhls, und Geiſtlichen Conſiſtorii, Hochverordneten Aſſeſſori, Hochverdienten Bürgermeiſtern, wie auch des Groſſen Fürſten-Collegii Collegiato, und der Kirchen zu St. Thomæ treuen Vorſtehern zu Leipzig,

Meinem Hochgeehrten Herrn.

Dem Hoch-Edlen, Veſten, Hochachtbah-
ren, Hochgelahrten, auch Hochweiſen Herrn,
H E R R N
Johann Job,
Weitberühmten JCto, Vornehmen des
Raths, und Stadt-Syndico zu Leipzig,

Meinem Hochgeehrten Herrn.

Dem Hoch-Edlen, Veſten, Hochachtbah-
ren, und Hochweiſen Herrn,
H E R R N
Peter Hohmann,
Auf Groß- und Klein-Städtlen und
Oetzſch, auch Groß- und Klein Deuben ꝛc.
Vornehmen des Raths und Baumei-
ſtern, wie auch treuen Vorſtehern
des willigen Allmoſens zu
Leipzig ꝛc.

Meinem Hochgeehrten Herrn.

Dem Hoch-Edlen, Veſten, Hochachtbah-
ren und Hochweiſen Herrn,
H E R R N
Johann Georg Oertel,
Vornehmen des Raths, und Stadt-
Hauptmann, auch berühmten Han-
dels-Herrn zu Leipzig,

Meinem Hochzuehrenden Herr n.

Dem Hoch-Edlen, Veſten, Hochachtbah-
ren- und Hochweiſen Herrn,
HERRN
Johann Böttgern,
Vornehmen des Raths, und Stadt-
Hauptmann, auch berühmten
Handels-Herrn zu Leipzig 2c.

Meinem Hochzuehrenden Herrn.

Dem Hoch-Edlen, Veſten, Hochachtbah-
ren, und Hochweiſen Herrn,
HERRN
Johann Friedrich Kreuchauf,
Vornehmen des Raths, und Stadt-
Hauptmann, auch berühmten
Handels-Herrn zu Leipzig,

Meinem Hochzuehrenden Herrn.

Zu-

Zuſchrifft.

Magnifice, Hoch-Edelgebohrner, Hoch-Edle, Veſte, Hochachtbare, und Hochweiſe Herren,

WAnn Eure Hoch-Edle und Herrlichk. ich gegenwärtige Fortſetzung derer nichtigen Vorurtheile des Lebens in der Abſicht zuzuſchreiben mich erkühnet hätte, als ob ich damit alle Schuld, womit ich Jhnen vor die erzeigte ſonderbahre Affection Zeit Lebens verbunden bin, auf einmahl abzutragen vermeinete, ſo könte es nicht anders kommen, als ich müſte von dem Præjudicio Confidentiæ, und Vorurtheil eines allzugroſſen Vertrauens, auf mich, und meine Kräffte, eingenommen geweſen ſeyn. Allein wie mir GOtt bisher noch immerzu die Augen dermaſſen erleuchtet, daß nicht, gleich dem Gaal, die Schatten der Berge vor Leute (Judic. IX, 36.) noch alles, was gleiſſet, vor gediegenes Gold, oder ein grünes

Glaß,

Glaß, vor einen koſtbaren Jaſpis, anſehen dürffen; Alſo beſcheide mich auch die Stunde noch, daß ich weder die hohe Gunſt-Bezeugung des Hoch-Edlen Herrn Appellation-Raths, als eines groſſen Prieſter-Freundes, zur Genüge rühmen, auch ſonderbahre Treue des Hoch-Edelgebohrnen Herrn Hof-Raths, und Hochanſehnlichen Bürgermeiſters, die er mir ehemahls als einem Studioſo in Leipzig erwieſen, und mir manchen Vortheil, zu Beſtreitung falſcher Præjudiciorum, an die Hand gegeben, ſattſam vergelten kan, noch der übrigen hohen Gönner reelle Liebe, da Sie mich vielmahls in Töplitz, Leipzig, und Dreßden, wie einen Engel GOttes angenommen haben, (Galat. IV, 14.) nach Würden erheben könne, ſondern nur ein geringes Danck- und Denckmahl hierdurch ſtifften wollen. Sie nehmen deñ ſolches auch von mir in keiner andern Abſicht, als dieſer, an, nemlich als einen deutlichen Beweiß meines mit ſchuldiger Danckbarkeit und Ehrerbietung gegen Sie angefüllten Hertzens, und geruhen auch in Zu-

kunfft meine Hoch- und geneigte Pa-
troni, und Gönner zu verbleibe
Ich indeſſen werde nicht ablaſſen, mit u
ermüdetem Eyfer Göttliche Güte anzuru
fen, daß er Dero Hochgeehrteſte Pe
ſonen, ſammt Deroſelben gantze
Hochwerthen Familien, mit allem n
erſinnlichen Wohlergehen begnadigen
Sie mit vielem Seegen ſchmücken, mit ſe
nen gewaltigen Schutz-Flügeln väterlic
bedecken, und vor allem Ubel an Seel
und Leibe allergnädigſt bewahren wolle
Worbey lebenslang verharre,

Meiner Hochgeehrteſten Herren,
und
Hochwertheſten Gönner,

Dreßden,
Den 16. April. 1724.

Unterdienſtlicher gehorſamſter
Vorbitter,

M. Carl Gottfried Engelſchall,
Königl. und Chur-Fürſtl. Sächſ.
Hof-Prediger.

Vorre-

Vorrede.

Geneigter Leser!

Allerdings trifft bey ietzigen Zeiten ein, was längſt der Heilige Auguſtinus a) angemercket; Quantum accedit finis mundi, tantum creſcunt errores, creſcit iniquitas, creſcit infidelitas; Je mehr das Ende der Welt herbey rücket, ie mehr nehmen die Irrthüme zu, es wächſet die Ungerechtigkeit und Glaubloſigkeit. Je länger das Faß zu Zapffen gehet, ie ungeſchmackter wird auf die letzt der Wein, und andres Geträncke: Je länger die Welt ſtehet, ie abgeſchmackter werden ihre Meynungen. Je älter der Menſch wird, ie mehr entgehet ihm die

)(5 na-

a) Tom. IX. Opp. Tr. XXV. Expoſition. in Evangelium Johannis, fol. 88.

natürliche Wärme. So friſch David in ſeiner Jugend war, ſo wenig konte er im herannahenden Alter mehr erwärmet werden, 1. Reg I., 1. Je älter die Welt wird, je mehr pflegen die Hertzen der Menſchen in der Liebe zu erkalten, Matth. XXIV, 12. Und da die Welt arm an Tugenden, ſo iſt ſie deſto reicher an Laſtern. Denn es werden Menſchen ſeyn, ſpricht der heilige Apoſtel Paulus, die von ſich ſelbſt halten, geitzig, ruhmredig, hoffärtig, Läſterer, den Eltern ungehorſam, undanckbar, ungeiſtlich, ſtörrig, unverſöhnlich, Schänder, unkeuſch, wilde, ungütig, Verräther, Frevler, aufgeblaſen, die mehr lieben Wolluſt, denn GOTT; Die da haben den Schein eines gottſeligen Weſens, aber ſeine Krafft verläugnen ſie, 2. Tim. III, 2-6. Laſſet mir dieſes eine unſelige Erndte von vielen abſcheulichen Laſtern ſeyn! Und wie dort jener Blinde die Menſchen vor Bäume anſahe, Marc. VIII, 24. Alſo ſehen die meiſten Menſchen ſolche heßliche Laſter vor wohlanſtehende Tugenden an, dergeſtalt, daß ihnen der Geitz eine Sparſamkeit, der unnöthige Kleider-Pracht eine Reinlichkeit in Kleidern, die Falſchheit eine politiſche Klugheit, die unreine Huren-Liebe eine Galanterie und Freundlichkeit,

und das Stehlen ein kluger Vortheil, den man über ſeinen Nechſten erlangen kan, heiſſen muß. Ja was noch mehr iſt, ſo unterſtehen ſich manche wohl gar darzu, daß ſie das heilige Wort GOttes zum Schand-Deckel ihrer Boßheit gebrauchen, und ſolches nach ihrem Gefallen verdrehen und verkehren. Z. E. wer zum öfftern muthwillig und vorſätzlich wider beſſres Wiſſen und Gewiſſen ſündiget, der entſchuldiget ſich mit den Worten Salomonis: **Der Gerechte fällt des Tages ſieben mahl**, Proverb. XXIV, 16. Da doch der weiſeſte unter allen Königen Salomo, an ſelbigem Orte nicht redet von **Sünden-Fällen**, ſondern von **Unglücks-Fällen**, b) und gehet ſeine Meinung dahin, es könne auch der frömmſte Menſch in einem Tage vielmahls in allerhand verderbliches Unglück gerathen, wie dorten bey dem **rechten und ſchlechten Hiob** immer ein betrübter Unglücks-Bothe auf den andern folgte, und er auszuruffen genöthiget wurde: **War ich nicht glückſelig? war ich nicht fein ſtille?**

b) Cadere h. l. non eſt incidere in pravitates, ſed in calamitates, ſeu non notat lapſum moris, ſed caſum ſortis, inquit magni nominis Theologus, D. Aug. Pfeifferus in Dubiis S. S. vexatis, 341. in Opp. Philologicis Ultrajecti impreſſis, 1704. Confer ſimul D. Frantzii Oraculum 46. de interpretatione Scripturæ p. 130.

ſtille? hatte ich nicht gute Ruhe? un
kommt ſolche Unruhe? Hiob. III, 26
Wer der Hurerey, Ehebruch, und andern Un-
reinigkeiten ergeben iſt, der beruffet ſich bald au
das Exempel des Loths, der mit ſeinen eignen Töch-
tern Blut-Schande getrieben, bald auf das Exem-
pel Davids, der des Uriä Weib beſchlaffen. Al-
lein dieſe Exempel ſind aufgezeichnet nicht zu
Nachahmung, ſondern zur Vermeidung, daß
wer ſich düncken laſſe, er ſtehe, wohl zuſe-
hen möge, daß er nicht falle, 1. Cor. X. 12. c)
Die, ſo dem Geitz zugethan ſind, der doch eine
Wurtzel alles Ubels iſt, 1. Tim. VI, 10. ent-
ſchuldigen ſich damit, indem ſie vorgeben: Wer
die Seinen nicht verſorge, der habe den
Glauben verläugnet, und ſey ärger, denn
ein Heyde, 1. Tim. V, 8. und ſuchen ſich da-
her mit Recht und Unrecht zu bereichern. Da doch
der heilige Apoſtel Paulus begehret, man ſolle die
Seinen verſorgen nicht mit einer Geitz- und Angſt-
Sorge, ſondern mit einer wohleingerichteten Sor-
ge; d) Man ſolle ſie verſorgen nicht durch un-
billige und unzuläßige, ſondern durch billige und
recht-

c) Confer hic Præjudicia Vitæ, das IV. Vorurtheil. P. I. p. 115. ſeqv.

d) Vide D. Balduini Commentarium in h. loc. prolixe, fol. 1342. & 1345. ſequ. It. D. Gerhardi Commentarium in h. loc. p. 77.

rechtmäßige Mittel, durch fleißiges Gebeth, auch, wo möglich, mit Sammlung und Beylegung eines und andern Noth- und Ehren-Pfennigs, 2. Cor. XII, 14. Anbey ſoll man ſein Anliegen auf den Herrn werffen, der, der werde die Seinen verſorgen, und ſie nicht immer in Unruhe laſſen, Pſ. LV, 23. Die, ſo gerne mit den reichen Mann alle Tage herrlich und in Freuden leben, beruffen ſich auf die Worte des heil. Apoſtels Pauli: Freuet euch mit dem Frölichen. Rom. XII, 15. Da doch die Rede gar nicht iſt von einer ſchnöden und vergänglichen Welt-Freude, als von der es vielmehr heiſſet: Ich ſprach zum Lachen, du biſt toll, und zur Freude, was macheſt du? Pred. B. Salom. II, 2. ſondern von einer heiligen und ſeligen Freude in GOtt, die der Frommen Stärcke iſt, Nehem. VIII, 12. Da ſie mit der andächtigen Maria erheben den Herrn, und ihr Geiſt freuet ſich GOttes, ihres Heylandes, Luc. I, 47. Omne enim carnis gaudium carne finitur, ſed gaudium ſpiritus ſpiritu continuatur; e) Denn alle fleiſchliche Freude endiget ſich mit dem Fleiſch, aber die geiſtliche Freude wird

e) Ita S. Chryſoſt. Homil. XXV. in Matthæum Oper. imperf. T. III. f. 601.

wird im Geiſt fortgeſetzet. Wer vollends d
Hände kleben läſſet, und gerne zugreiffet, der dar
ſich wohl gar beruffen auf das Exempel der Kin
der Iſrael in Egypten, die hätten d
nen Egyptern ſilbern und gülden Gerä
the und Kleider entwendet, 2. B. Moſ. XI
35, 36. Allein hierauf iſt die Antwort: Die
Entwendung war kein Diebſtahl, ſondern es wa
der Kinder Iſrael verdienter Lohn vor ausgeſtan
dener Arbeit, und ſtehet Exod. XI, 2. ausdrück
lich, GOtt habe der Egypter Hertzen gelen
cket, und dem Volck Gnade für ihnen
gegeben, daß ſie allerhand ſilbern und gül
den Gefäß ihnen dargegeben. Jam vero
non eſt furtum, quando Magiſtratus debitori
ſolutionem debitam deneganti tot bona adi-
mit, ut creditori ſatisfieri poſſit; Das iſt
kein Diebſtahl, wenn die Obrigkeit ei-
nem Schuldner, der nicht bezahlen will,
ſo viel Güter hinweg nehmen läſſet, daß
der Gläubiger davon kan bezahlet wer-
den. f) Zudem wiſſen wir, daß GOtt ein
HErr über aller Menſchen Vermögen iſt.
Wie er nun denenſelben das, was ſie von zeitlichem
Vermögen haben, gegeben hat; Alſo hat er auch
Macht,

f) Verba hæc ſunt D. Gerhardi Tom. II. Locor. Theologic. §. 120. fol. 32. Acceſſit, inquit porro, autoritas ſummi Magiſtratus, ipſius Dei &c.

Macht, ihnen ſolches wieder zunehmen, wenn, und durch wen er ſolches thun will. g) Zugeſchweigen, wie dieſes kein general und allgemeiner, ſondern ſpecial und beſonderer Befehl geweſen, welcher das ſiebende Geboth: Du ſolt nicht ſtehlen, *aufhebet*. Dieſen und andern dergleichen vorgefaſten irrigen Meinungen, und muthwilligen Verdrehungen des heiligen Bibel-Buches nun zu begegnen, und ſolches Gewircke der Spinnen, das nicht zu Kleidern, noch zur Decke taug, (Jeſai. LIX, 6.) zu zerſtöhren, *hab* ich mir auch in gegenwärtigem andern Theil derer Præjudiciorum Vitæ, ſo hiermit aufs neue ans Licht treten, nach äuſſerſtem Vermögen angelegen ſeyn laſſen. Wie nun der Hoch- und Werthgeſchätzte Leſer den erſten Theil gedachter Vorurtheile des Lebens liebreich an- und aufgenommen: Alſo will nicht zweiffeln, daß er auch bey Durchleſung dieſer wichtigen, und zu gegenwärtiger Zeit höchſtnöthigen Materien, die ich bey müßigen Stunden meines Ammtes abgefaſſet, einige, obſchon unverdiente Huld und Affection auf deren Verfaſſer werffen, bey Erblickung einiger mit unterlauffenden Fehler hingegen gedencken werde, daß ich ein Menſch, und menſchlichen Mängeln und Schwach-

g) Beſiehe Herrn M. Sperlings Nicodemum Quærentem & Jeſum R. P. I. p. 547. It. in Continuatione Nicodemi, P. II. p. 85. ſeqv.

Schwachheiten unterworffen ſey.
habe anbey abermahls die Authores, woraus
eines und das andere erborget, mit Fleiß hinzu
ſetzet, theils damit dererjenigen Gedächtn
die das ihrige zum Schmuck mit beygetragen,
Seegen erhalten, theils auch der genei
Leſer in einem und dem andern einen weitläuf
gern Unterricht erlangen möge. Verläng
der Höchſte meine Lebens-Krafft, ſo n
gantz willig und gerne auch in Zukunfft zum gei
lichen Bau ſeiner Kirchen noch ferner etw
beyzutragen, und dadurch nicht meine, ſonde
GOttes Ehre, allenthalben auszubreiten, mi
bemühen. Womit, nebſt innſtändiger Bitte, d
vorkommenden Errata, die ich, wegen weit entleg
nen Ortes der Druckerey, nicht verhüten köñen, a
deutliche Merckmahle der menſchlichen Unvol
kommenheit, mit dem Mantel Chriſtlicher Li
be zuzudecken, oder doch gezeigter Maßen liebreic
zu corrigiren, den hochgeneigten Leſer de

ſichern Gnaden-Beſchirmung des
gütigen GOttes treulich
überlaſſe.

Das I. Vorurtheil.

Heucheley iſt kein Laſter, ſondern eine höchſtnöthige Eigenſchafft eines klugen Menſchen.

§. I.

IN allen Sachen, an allen Orten, zu allen Zeiten, bey allen Ständen, und daß ichs kurtz ſage, allenthalben iſt unter denen Menſchen das gemeinſte Laſter die Heucheley. a) Niemand will gerne vor

a) Hinc veriſſime Æneas Sylvius in vita Friderici III. Nemo eſt, inquit, inter mortales, qui non ex aliqua parte fictus fucatusque ſit. Und der ſcharffſinnige Herr Senior zu Schweidnitz, Herr M. Scharff ſchreibet ſehr wohl in der verkehrten Bibel der Gottloſen, p. 461. Es iſt leider! kein Menſch in der Welt, der nicht einen Heuchler von Natur in ſeinem Buſen trage; nur

vor einen ſolchen gehalten werden, als er in der That iſt; und was einer nicht iſt, das ſuchet er doch zum wenigſten zu ſcheinen. In keinem Schau-Spiel können ſich die Comœdianten ſo viel Mühe geben, fremde Perſonen zu agiren und vorzuſtellen, als alle Menſchen bemühet ſind auf dem groſſen Schau-Platz der Welt, einander durch einen betrüglichen Schein und verſtelltes Heuchel-Weſen zu hintergehen. b) Selbſt im geheiligten Paradies fande ſich vormahls eine liſtige Schlange. Und die liſtige Heuchel-Schlange iſt ſo verwegen, daß ſie ſich nicht allein in der Könige und Fürſten Häuſer, ſondern ſo gar in das geheiligte Paradies der Kirchen Chriſti einſchleicht. Die allerheiligſte Religion kan von dieſem verfluchten Ubel nicht unange-

daß dieſes Unglücks-Kind einer bey ihm gröſſer wachſen läſſet, als der andere. Cui adde eruditam Diſputationem D. Kieslingii de hypocriſi jam late regnante.

b) Optime clariſſ. Voëtius ſelectarum Diſputat. Theologicar. Parte II. p. 477. Nomen, ait, hypocriſeos ex ſcena deductum eſt, ubi ὑποκριτὴς hiſtrionem, ſeu fabulæ actorem ſignificabat. Confer. ſimul R. P. Tobiæ Lohneri Bibliothecam Concionatoriam, Titul. 57. de hypocriſi, fol. 413.

angefochten bleiben. Mancher iſt in ſeinem Hertzen ein närriſcher Pharao, der alle Religionen verlachet und verhöhnet, und mit denen Thoren ſpricht: Es iſt kein GOtt, Pſ. XIV, 1. Gleichwohl pfleget er ſich, um ſeinen Eigennutz zu befördern, wohl eyfriger anzuſtellen, als ein gottſeliger David, oder als ein von heiliger Andacht entbrandter Paulus. Mancher betet nur, damit er von denen Leuten möge bewundert und hochgeachtet werden, wie alſo der HErr die Phariſäer dieſer Heucheley beſchuldiget, Matth. XXIII, 14. Mancher iſt ein fleißiger Kirchen-Gänger; aber es iſt ihm nicht darum zu thun, daß er ein lebendiger Tempel des Heiligen Geiſtes werden möge: ſondern, daß er nur den Nahmen eines Heiligen bey Unverſtändigen erlangen, oder ſich in ſeinem Staat von andern ſehen laſſen, oder dadurch noch ärgere Abſichten ſeines ſündlichen Fleiſches erreichen möge. Mancher giebt den Armen ein anſehnliches Theil ſeines Vermögens, aber gar nicht aus aufrichtiger Bruder-Liebe, ſondern aus herrſchender Ehr-Begierde. Mancher hat in andern Dingen einen vortrefflichen Schein eines gottſeligen Weſens, ob er gleich deſſen Krafft verläugnet,

2. Timoth. III, 5. So gehet es in allen Stů-
cken der menſchlichen Handlungen leider!
daher. Die ſchåndliche Heucheley men-
get ſich allenthalben mit unter, ſo gar, daß
offtmahls der Gottloſeſte vor ein Muſter
wahrer Frömmigkeit, der Laſterhaffteſte
vor ein Liebhaber der Tugend, und der
Ungerechteſte vor ein ehrlicher Mann ge-
halten wird. c) Ja wo iemahln die Kla-
ge jenes Heyden eingetroffen, daß die Sa-
chen ihre rechte Nahmen verlohren håtten;
ſo hat gewißlich dieſelbe zu unſern verdor-
benen Zeiten ihre vòllige Richtigkeit.
Jch will zwar nicht leugnen, daß es zu al-
len Zeiten nach dem klåglichen Verderb-
niß der Menſchen Heucheley genug auf
der Welt gegeben habe. Denn ſowohl in
denen heiligen Bůchern der gòttlichen
Offenbahrung, als auch in den Schrifften
der gelehrten Heyden, treffen wir darůber
håuffige Klagen an. Jedoch glaube ich
gåntzlich, daß dieſe untaugliche Můntze nie-
mahln ſo gång und gebe geweſen, als eben
zu unſern betrůbten Zeiten, ſo, daß man
we-

c) Confer des Herrn Eſprit Falſchheit derer menſchlichen Tugenden, per totum omnino eundemque elegantem Librum.

wegen der herrſchenden groſſen Heucheley faſt nöthig hätte, in Anſehung der verſtell-ten menſchlichen Aufführung eine *Artem nihil credendi*, eine Kunſt, nichts zu gläuben, zu erlernen und zu practiciren. Denn ſo gewiß es iſt, daß die wahrhafftig Heiligen allenthalben täglich abnehmen, und derer Gläubigen weniger wird unter den Menſchen-Kindern, ſo gewiß iſt es andererſeits, daß die Heucheley ſich von Tage zu Tage weiter ausbreitet, und ie länger, ie gröſſer wird. d)

§. II.

Aus dieſem Verhalten mag man nicht unbillig den Schluß machen, daß bey vielen die vorgefaſte Meynung müſſe Platz haben; Ob ſey Heucheley mit nichten ein Laſter, ſondern vielmehr eine höchſtnöthige Eigenſchafft eines klugen Menſchen. Es

d) Recte de Hypocritis & moribus hujus temporis dixit nonnemo:

Annis mille jam peractis,
Fides nulla eſt in pactis,
Mel in ore, verba lactis,
Fel in corde, fraus in factis.

Et Ventura de Valentiis in Parthenio litigioſo, p. 117. Corda, inquit, vitæ præſentis ſeculi ſunt Cainitica, linguæ Simeiticæ, labia Doëgetica &c.

kan zwar wohl ſeyn, daß einige deßwe
Heuchler ſind, weil ſie gar nichts glaub
und folglich eine That weder vor gut, n
böſe, ſondern alles vor gleich, gültig und
gelaſſen halten. Es kan ſeyn, daß and
aus Unverſtand heucheln, und ſich and
anſtellen, als ſie würcklich beſchaf
ſind, e) ohne daß ſie es ſelbſt einmahl m
cken und empfinden ſolten. Denn
iſt ja etwas gantz gewöhnliches, daß vi
in ihren Handlungen ſich auf keine ve
cherte Erkäntniß gründen, ſondern m
ſtens unbedachtſam zufahren, und
keine erforderte Vergleichung zwiſch
ihren Thaten, und der ihnen fürgeſchr
benen Richtſchnur anſtellen. Es k
auch wohl ſeyn, daß viele aus Ubereilu
heucheln; Es ereignen ſich bey ihnen ſ
che Umſtände, da ſie Gefahr lauffen,
ihrer Ehr und Renommée, an ihrem V
mögen, oder ſonſt einen empfindlich
Schaden zu leiden: Um ſolchen abzuwe
den, thun ſie leicht etwas, welches mit d

Se

e) Gregor. Magn. Hypocrita (ait) ſupprimit quod
& hoc, quod non eſt, eſſe ſe hominibus prob
Confer etiam Beyerlinckii Theatrum Vitæ Hu
næ, ſub Tit, Hypocriſis, fol. 282.

Sentiments ihres Hertzens nicht einſtimmig iſt, und würden, wenn ſie Zeit hätten, eine reiffe Uberlegung anzuſtellen, gar leicht ihr Bezeigen ändern. Es kan ſeyn, daß viele aus andern Urſachen, welche nicht wohl alle zu erzehlen ſind, Heuchler abgeben. Gleichwohl da die Erfahrung gantz deutlich lehret, daß viele mit dem Laſter der Heucheley behafftet, die keinesweges Atheiſten ſind, ſondern allerdings den Gottesdienſt vor etwas nöthiges erkennen; denen es hiernächſt an Erkäntniß durchaus nicht mangelt, indem ſie beydes die Geſetze der Vernunfft, als der göttlichen Offenbahrung ziemlich inne haben; die auch noch darzu Zeit und Gelegenheit genug haben, ihre Handlungen vor deren Vollſtreckung wohl zu überlegen, und alſo durch keine Ubereilung darzu angetrieben werden: ſo folget, daß dergleichen Leute ohnſtreitig von einer vorgefaſten Meynung und irrigen Einbildung müſſen eingenommen ſeyn, ob wäre Heucheley kein Laſter, ſondern vielmehr eine höchſtnöthige Eigenſchafft eines klugen Menſchen. Und daß dieſem alſo ſey, bedarff keines weitläufftigen Beweiſes. Die Erfahrung redet hiervon mehr als zu

deutlich. Denn es finden ſich Leute, die ſolches ungeſcheut ſagen, und wohl noch darzu glauben, indem ſie dieſes behaupten, legten ſie damit eine Probe eines ſehr erhabenen und von dem gemeinen Volck mercklich diſtinguirten Verſtandes ab. Es finden ſich Eltern, die ihren Kindern zum öfftern dieſe Moral einſchärffen: ſie ſollen ſich allenthalben wohl ſtellen; ſie ſollen z. E. gegen alle Menſchen Dienſtfertigkeit in Worten und Geberden von ſich blicken laſſen; ſie ſollen in dem Hauſe des HErrn ohne ausſchweiffende Geberden hören, ſingen, beten ꝛc. Aber darbey reden ſie ihnen niemahlen etwas vor, daß ſie auch in der That ein liebreiches und dienſtfertiges Hertz gegen ihren Nächſten haben ſollen; ſie ermahnen ſie niemahlen, daß ſie ein innerliches Seelen-Verlangen nach dem göttlichen Worte tragen, und deſſen Krafft ungehindert in ihre Seele eindringen laſſen ſollen. Mit einem Wort: ſie gehen allenthalben nur auf den äuſſerlichen Schein, und an die inwendige Verbeſſerung der Seelen gedencken ſie gar nicht. Sind alſo gleich denen Puppenmacherinnen, welche wenig darnach fragen, ob ihre Puppe inwendig

ſchön

ſchön, oder garſtig ſehe, wann ſie nur von auſſen einen feinen Schein habe, und wohl in die Augen falle. Sie ſind gleich denen Mahlern, welche leicht können geſchehen laſſen, daß das verfertigte Bildniß, wenn man es umkehret, wie ein Stück grober Leinwad ausſehe, wenn es nur von auſſen ſich annehmlich und ſchöne præſentiret. Es finden ſich hiernächſt zu unſern Zeiten viele ſolche Auctores, welche von der Wohlanſtändigkeit der Sitten und einer guten Aufführung geſchrieben haben. Wenn man aber die meiſten von denſelben mit Aufmerckſamkeit durchlieſet, wird man befinden, wie ſie nur auf den äuſſerlichen Wohlſtand dringen, die inwendige Verbeſſerung der Seelen und Meynungen des Hertzens aber gäntzlich mit Stillſchweigen übergehen, da doch eine wohlgeſittete Aufführung allemahl, wenn ſie nicht Heucheley ſeyn ſoll, jene zum Grunde haben, und nothwendig daraus herflieſſen muß. Bezeuget nun dieſes alles nicht klärlich genug, daß der Heucheley allenthalben das Wort ſtillſchweigend geredet werde? daß man ſie als eine lobwürdige Eigenſchafft andern anpreiſe? und folglich ſie aus dem Regiſter der Laſter aus-

ausgeſtrichen haben wolle? Es gemahn mich in dieſem Stücke eben wie mit ein von der Peſtilentz angeſteckten Stadt, die Einwohner durchaus nicht wollen ſtändig ſeyn, daß die Peſt unter ihnen ſ befinde, bis ſie endlich durch den merc chen Verluſt der Ihrigen ſolches zu geſ hen genöthiget werden.

§. III.

Woher aber dieſes komme, daß m heut zu Tage der Heucheley ſo gar ſehr e geben ſey, und ihr allenthalben das Wo rede, deſſen finden ſich bey genauer U terſuchung ſehr viele Urſachen. W wollen einige davon ſehen. Anfängli iſt die Schuld deſſen ohne Zweiffel gr ſen Theils dem leidigen Satan zuzuſchre ben. Von dieſem wiſſen wir, daß er Vater wie aller Lügen, alſo auch der He cheley, welche einen nahmhafften The der Lügen ausmacht, auch zum öfftern m dieſem Schand-Nahmen in der Heilige Schrifft beleget wird, ſey, Joh. VIII, 4 Seine Heucheley erſtrecket ſich ſo weit, da da er ein Fürſt der Finſterniß iſt, nichts deſt weniger in einen Engel des Lichts ſi meiſterlich zu verſtellen weiß, 2. Cor. XI, 1 Er ſuchte im Paradies derer Menſche

Fa

Fall und Unglück, gleichwohl ſtellete er ſich als einen Freund derſelben an. Seine Gedancken zieleten auf eitel Mord und Todſchlag, und nichts deſtoweniger klangen ſeine Worte, als ſey ihm noch ſo viel daran gelegen, die Vollkommenheit der Menſchen auf einen höhern Gipffel zu erheben, Geneſ. III, 5. Wie nun dieſer Ertz-Böſewicht ſein Werck hat in den Kindern des Unglaubens; Alſo reitzet und treibet er auch dieſelben, nebſt andern Höllen-ſtürtzenden Laſtern, zur verdammlichen Liebe der Heucheley. Denn ſo ſeine Verwegenheit ſich gar an den lebendigen Sohn GOttes gewaget; ſo er denen Kindern GOttes mit unbegreifflicher Argliſtigkeit beyzukommen bemühet iſt; ſo wird er um ſo viel weniger Scheu tragen, die Unwiedergebohrnen auf das gefährlichſte anzufallen. Es iſt dieſes ein liſtiger Kunſt-Griff deſſelben, daß er denen Menſchen ſuchet beyzukommen, wo ſie am ſchwächeſten ſind: Wie etwa ein kluger Kriegs-Held eine Stadt, welche er zu gewinnen begierig iſt, auf derjenigen Seite angreifft, wo er weiß, daß ſie am wenigſten befeſtiget. Nun aber weiß der Satan wohl, daß die Menſchen nicht leichter zu abſcheulichen Laſtern mögen ver-

verleitet werden, als wenn ihnen dar eine vortheilhaffte Einbildung bey bracht wird. Dieſemnach machet er nen von der Heucheley einen ſolchen E druck, als wäre es eine gantz unſchuld und untadelhaffte, ja nöthige und nü che Sache. Ich glaube gar wohl, daß d jenigen, welche mit denen Würckung des Satans auf der Welt nur ihr Geſp treiben, und ſich dieſen Feind, als ein ertichteten Popantz, oder gantz krafft ſen und gebundenen Höllen-Sclaven v ſtellen, dieſes wenig achten, oder wohl g verlachen werden. Aber eben dieſes i Bezeigen iſt ein Merckmahl, daß ſie año unvermerckt in den Stricken des Satar gefangen gehalten werden, welcher ſie na ſeinem Willen verblendet, ſeine gefähr chen Tücke keinesweges zu erkenne Bey denen das Anſehen der H. Schrif annoch in billiger Hochachtung ſtehet, d werden leicht zugeben, daß es der Sata vornemlich die Menſchen überrede, ob ſe Heucheley keine in den Augen GOttes gar verhaſte Sache. Es rühret ſolch falſche Uberredung hiernächſt her von de unergründlichen tieffen Verderbniß de Menſchlichen Gemüthes. So blöd und ſchwach iſt der Verſtand der gefalle

ne

nen Menſchen, daß ſie im̃erdar das böſe als gut, die Laſter als Tugenden, und die Finſterniß als Licht ſich vorſtellen. Darbey ereignet ſich eine ſo augenſcheinliche Verderbniß des Willens, daß dieſer unaufhörlich wünſchet, daß alles, was ihm wohlgefällt, auch möge gut und rühmlich ſeyn. Dieſer verderbte Wille maßet ſich bey Unwiedergebohrnen gemeiniglich das Richter-Amt über die Sachen an; Es iſt ihm zu wenig, daß er allein Wille ſey, er will zugleich die Stelle des Verſtandes vertreten, oder wohl gar die Ober-Herrſachfft über den Verſtand haben, da er doch vernünfftiger Weiſe ſeine Wahl allemahl nach dem Urtheil eines verbeſſerten Verſtandes einrichten ſolte. Da aber das Gemüth des Menſchen in Anſehung des Verſtandes und Willens ſo gar tieff verderbet, mag nunmehro ein ieder ſelbſt urtheilen, ob es wohl Wunder ſey, daß man Heucheley, das abſcheuliche Laſter ſich als eine liebens-würdige Tugend vorſtellet. Es iſt dieſes ein betrübter Theil der Erbſchafft, welche wir von unſern gefallenen erſten Eltern gethan haben. Nach deren Jammer-vollen Sünden-Fall war die Heucheley gleichſam ihre erſte Arbeit.

Denn

Denn da Adam wegen ihres Verbreche
zur Rede geſetzet wurde, ſuchte er ſ
durch eine betrügliche Vorſtellung geg
den allwiſſenden GOtt zu rechtfertige
und wolte der Sünden keinesweges
gar ſchuldig ſeyn, als er in der That wa
Und mit eben dergleichen Kunſt-Griffg
ſchützte ſich auch die verderbte Eva. Pf
get nun ſonſten der Apffel nicht weit vo
Stamm abzufallen; Schmecken d
Waſſer gemeiniglich nach der Quelle, wo
aus ſie flieſſen: ſo iſt es um ſo viel wenige
zu bewundern, daß alle Nachkömmli
ge derer gefallenen erſten Eltern gleich
Neigung zur Heucheley, als wie dieſelben
bezeigen, und folglich dieſelbe möglichſte
maßen ſuchen zu rechtfertigen und zu e
heben. Hierzu tragen die Beyſpiele de
Welt ein nicht geringes bey. Denn
man kan ſich nicht einbilden, was dieſel
ben vor eine wunderwürdige Krafft in al
len Dingen und bey denen allermeiſten
Menſchen haben, indem die Menſchen lie
ber Copeyen, als Originalien ſind, ich
will ſagen, ſie leben lieber nach dem Bey
ſpiel anderer, als nach denen Geſetzen der
Tugend. Jacobs Heerde brachte bund-
ſcheckigte Lämmer, gleich denen vorge-
leg

legten Stäben: Und der gemeinſte Lauff unter denen Menſchen iſt, daß ſie ſolche Sitten und Eigenſchafften an ſich haben, wie ihnen das Muſter darzu durch andere Leute Aufführung vorgeleget wird. Was iſt aber in dieſen letztern Zeiten allenthalben üblicher und gemeiner, als Heucheley? Unſre alten Vorfahren in Teutſchland hatten vor uralten Zeiten den Ruhm einer beſondern Aufrichtigkeit. Wir aber, als abtrünnige Nachkömmlinge derſelben, haben uns auch deſſen verluſtig gemacht, nachdem wir uns mit ſo viel auswärtigen Nationen vermenget, von deren ieden wir faſt ein beſonderes Haupt-Laſter erlernet, ſo, daß ich nicht weiß, ob die alten aufrichtigen Teutſchen, wenn ſie anietzo aufſtehen ſollten, uns vor ihre ächten Nachkommen erkennen würden. Wir wollen durchgehends Frantzöſiſche Sitten an uns nehmen, und wir ſind leider! gantz zu Sclaven der Frantzöſiſchen Heucheley geworden. Ach liebe alte teutſche Redlichkeit und Treue, wo biſt du geblieben? ſchreibet daher der gottſelige Herr D. Heinrich Müller, f) weil du verſchwun-

f) Beſiehe Herrn D. H. Müllers Schrifften wider die Heuchler, Schmeichler, Lügner ꝛc. Wedel in 8. p. 28.

ſchwunden biſt, ſo iſt alle Liebe und Freundſchafft zugleich mit dir verſchwunden. Farbe iſt keine Liebe; Trug iſt keine Treue. Wir leben in der Grundſuppe, da alles ſo dick und trübe iſt, daß man das falſche Hertz nicht erblicken kan. Was nun allenthalben gäng und gebe iſt, das hält niemand mehr vor ein Laſter, ſondern vor eine Anmuths-volle Schönheit. Niedrige ſehen, daß Hohe, Kinder ſehen, daß Eltern, Unterthanen ſehen, daß Obrigkeitliche Perſonen, Zuhörer ſehen, daß zum öfftern Lehrer ſelbſt heucheln, und die Verſtellungs-Kunſt ungeſcheut ausüben. Das verurſachet demnach, daß iedermann in dero Fußſtapffen zu treten es vor ſchöne hält, und alſo durch Heucheley nicht des geringſten Laſters ſich ſchuldig zu machen vermeynet. Hierzu kommen noch viele andere Umſtände, welche verurſachen, daß die von der Heucheley vorgefaſte Meynung immer beſtärcket wird, zu mehrern Kräfften gelanget, und tieffer einwurtzelt. Aufrichtige Leute werden gemeiniglich vor unverſtändig gehalten, ſo, daß Aufrichtige und Einfältige faſt in eine Claſſe geſetzet, und mehrentheils vor gleichgeltende

tende Nahmen gehalten werden. g) Aufrichtige Leute können unter dem Heuchleriſchen Geſchlechte nicht leicht fortkommen. Soll ein Aemtgen, dabey man kaum das liebe Brod haben kan, erſetzet werden, ſo wehlet man zu ſolchem einen Heuchler, und ein Aufrichtiger muß das Nachſehen haben. Und wer ſiehet nicht, daß die meiſten Aufrichtigen in Armuth, Verachtung und mühſeligen Zuſtande leben müſſen, da es hergegen denen Heuchlern ungleich beſſer gehet. Zum wenigſten findet ein unverſchämter Gnatho gar leicht einen freyen Zutritt in die Häuſer, und kan den verhungerten Mund mit einer fetten Suppe ergötzen. Alles dieſes bringet den Menſchen unvermerckt dahin, daß er Gnathoniſche Maximen faſſet: *Tandem mihi imperavi, omnibus aſſentari:* Endlich habe ich mirs ſelber aufgeleget, allen zu ſchmeicheln. (Terent. Evnuch. Act. II. Scen. 2.) Dieſe Maximen werden mit der Zeit zu einem Grundſatz vermeynter Billigkeit, und wurtzeln als ein ſchädliches Unkraut in

g) Confer & hic Partem II. Diſputat. ſelectar. Voëtii de hypocriſi. p. 473.

denen Gemüthern ein. Denn die Eigen Liebe uñ die Neigung zum Eigen-Nutz laſſen ſich ſehr ſchwerlich in richtige Schrancken einſchlieſſen. Die meiſten legen zum Grunde: Was nützlich ſey, das ſey auch alſofort erlaubet; Da ſie es ſolten von rechtswegen umkehren, und die Folgerung alſo einrichten: Was erlaubt ſey, das ſey auch nützlich, und alles, was nicht erlaubt ſey, müſſe man vor ſchädlich halten, wie Cicero, ein vernünfftiger Heyde, ſelbſt dieſer Meynung geweſen. So ſiehet woher es komme, daß man die Heucheley von der Zahl der Laſter ausnimmet, und ſie unter die wohlanſtändigen Tugenden rechnet.

§. IV.

Damit man aber ſehen möge, daß dieſes Vorurtheil einem Chriſten durchaus nicht eigne, und mit einem offenbaren Irrthum verbunden ſey, will ich darthun, daß Heucheley allerdings ein ſchändliches Laſter, mit nichten aber eine wohlanſtändige Tugend zu nennen ſey. Ich muß aber, ehe ich ſolches bewerckſtellige, vorher zwey Sachen mit wenigen berühren und anmercken. Anfänglich iſt wohl zu mercken, daß, wie alle übrige Laſter, ſo auch

die Heucheley in verſchiedene Arten und Aeſte ſich gleichſam ausbreite. Uberhaupt mag dieſelbe füglich in die Religions-Heucheley, und in die Bürgerliche Heucheley eingetheilet werden. Jene beſtehet darinnen, wenn man z. E. ſich anſtellet als einen Liebhaber der Wahrheit und Gottſeligkeit, da man doch in der That keines von beyden iſt. h) Dergleichen Heucheley fande ſich vormahln bey denen Heyden, die verſtändiger als der gemeine Pöbel zu ſeyn ſich piquirten. Sie ſtellten ſich in Handhabung ihrer leidigen Abgötterey und ihres abergläubiſchen Weſens über die maſſen eyfrig und ernſtlich an, daß das gemeine Volck anders nicht dencken konte, als daß ſie ihrem vermeynten Gottesdienſt von Hertzen beyflichteten; und gleichwohl entdeckten ſie hernach-

h) Hypocriſis eſt μόρφωσις pietatis absque δυνάμεως. Specialius eſt, diſſimulare malum, quod adeſt, & ſimulare bonum, quod non adeſt, ad hoc ut fallas, & fallendo honorem aut lucrum conſequaris. Idque agit corde, ore, re ipſa, etiam cultu divino, inquit celeberrimus Dom. Petrus van Maſtricht in Theoretico-practica Theologia, p. 1103. Cap. VIII, de Sinceritate & Hypocriſi.

mahls vielfältig ihre wahre Meynung wie ſie in der That wenig, oder gar nichts davon hielten. Es iſt bekandt, daß, wenn Cicero mit dem Volck zu thun hatte, er den Nahmen der ertichteten Götter ſtets in dem Munde führete, gleichwohl hat er in einer merckwürdigen Stelle anderwei klärlich bezeuget, wie er von den vielen Göttern glaube, daß ſie eine menſchliche Ertichtung wären, und vermöge der ge ſunden Vernunfft mehr nicht als ein wahre GOttheit ſeyn könne. Dergle chen Religions-Heucheley iſt überdiß unte denen Jüden und Chriſten vielfältig ver ſpüret worden, gehet auch leider! bis die ſe Stunde noch allenthalben im Schwan ge. i) Und glaube ich, es habe eben die ſelbe denen neuen Atheiſten Gelegenhei gegeben, zu behaupten, daß die Religion weiter nichts, als eine bloſſe Staats-Er findung ſey, um dadurch den ausſchwei fenden unbändigen Pöbel einiger ma ſen im Zaum zu halten. Die Bürgerlich Heucheley nenne ich diejenige, welche ſic in

i) Improborum & maxime Pſeudopoliticorum axio ma eſt, ſimulare & diſſimulare religionem, pro cu jusvis loci & temporis conditione, vid. Auctoren Compend. nov. Politic. & Peller. in Notis.

im geſellſchafftlichen Leben, und in Umgang mit andern Menſchen ereignet, da man ſich gantz anders gegen ſie pfleget anzuſtellen, als man würcklich geſinnet iſt; gute Worte giebt, und doch gifftige Anſchläge im Hertzen hat. Von welchen Heuchlern König David dieſe Abbildung machet: Ihr Mund iſt glätter den Butter, und haben doch Krieg im Sinn, ihre Worte ſind gelinder denn Oele, und ſind doch bloſſe Schwerdter, Pſ. LV, 22. Jedwede von dieſen beyden Gattungen der Heucheley hat wiederum ihre beſondere Grade und Stuffen; iedwede iſt auch allerdings ſündlich und verdammlich. Jedoch ſind diejenigen Sünden, ſo unmittelbar wider GOtt begangen werden, ungleich ſchwerer, als diejenigen, womit man nur ſeinen Nächſten im bürgerlichen Leben zu hintergehen ſuchet. Denn wer wolte zweiffeln, daß ein Heuchler, der ſich betrübt und traurig für GOtt über ſeine Sünden anſtellt, da er doch in ſeinem Hertzen nicht die geringſte Reu, noch Schmertzen in ſeinem Gemüthe darüber empfindet, einer weit gröſſeren Sünde ſich ſchuldig mache, als derjenige, welcher ſeinen Nächſten durch eine gleißneriſche Schmei-

chel-Rede liebkoſet, da er ihn in ſein
Hertzen nur verhöhnet uñ auslachet; o
der einem Hülffsbedürfftigen Menſ
ſeine Dienſtfertigkeit auf das liebrei
anbiethet, da er doch nicht die gerin
Begierde hat noch erweiſet, ihme wi
lich zu dienen? Indem ich aber erwe
will, daß die Heucheley Sünde ſey, werd
auf keine Art derſelben inſonderheit
ne Abſicht richten, ſondern überhaupt
von reden. Ein ieder kan daraus le
erſehen, daß, wenn die geſammte Heu
ley verdammlich und Chriſten gantz
anſtändig, ſolches auch hernach von a
Arten derſelben zu verſtehen.

§. V.

Das andere, was ich, ehe ich zur Sa
ſelbſt ſchreite, erinnern muß, iſt die
daß man die eigentliche Heucheley
die unſchuldigen Verſtellungen ja n
mit einander müſſe vermengen. Ein
ſtrenge Moraliſten zwar gehen ſo weit,
ſie auch alle Verſtellungen mißbilli
und zur Sünde machen. Der geleh
Jacob Bernhard hält es ſchon vor eine off
bare Sünde, wenn ein Medicus dem P
tienten ſeinen wahren Zuſtand nicht
fenhertzig entdecke, ſondern ihn eines b

ſe

ſern, als er würcklich dencke, zu überreden ſuche, damit ſeine Unpäßlichkeit durch Furcht und Schrecken nicht noch mehr möge vergröſſert werden. k) Oder wenn er nicht allezeit die Würckung derer verordneten Medicamenten, um dadurch dem Krancken keinen Eckel zu erwecken, anzeige. Mit einem Wort: Er ſcheinet alle und iede Verſtellungen, die doch aus keinem laſterhafften Gemüthe herflieſſen, auch im geringſten nicht den Zweck haben, dem Nächſten zu ſchaden, vor Lügen und GOtt-verhaſte Laſter zu erklären. Allein unſere ſämtlichen reinen Lehrer der Kirchen haben ſchon längſt das Gegentheil gründlich erhärtet, und gezeiget, wie es allerdings in gewiſſen Fällen, ohne eine Sünde zu begehen, vergönnet ſey, ſich zu verſtellen, wenn man nur die in allen Handlungen nöthige Behutſamkeit dabey wohl in acht nehme. Der gelehrte Herr D. Buddeus l) ſchreibet darvon gar merck-

k) Leſe hiervon ſeinen Diſcurs von den Lügen, Cap. I. in fine Tractatus **von der Vortrefflichkeit der Religion**, p. 828.

l) Parte II. Inſtitutionum Theologiæ Moralis, Cap. III. Sect. V. §. IX. de Officiis Hominum erga alios hypotheticis, p. 716. ſequ.

würdig: *Non omnes fictiones, ſimulationes & diſ-ſimulationes pro illicitis habendæ, ſed illæ demum quæ aut in gloriam divini Numinis, aut in aliorum com-modum injuriæ ſunt, vel cordis vanitatem produnt arguuntque;* Nicht alle Erdichtungen, Stel-lungen und Verſtellungen ſind ſchlechter-dings für unzuläßig zu halten, ſondern nu diejenigen, ſo entweder der Ehre GOttes zu nahe treten, oder ſich an des Nächſten Nutzen vergreiffen, oder von der Eitelkeit des Her-tzens zeugen. Und bey dem vortrefflichen Herrn D. Dannhauer m) findet man ver-ſchiedene Arten der Verſtellung nahm-hafft gemacht, welche an ſich ſelbſt keines-weges ſündlich. Wir können demnach denen allzuſcharffen und ſtrengen Morali-ſten in ihrem Vorgeben aus vielen erheb-lichen Gründen keinesweges beyſtimmen. Denn da wiſſen wir, daß der heiligſte GOTT ſelbſt iezuweilen ſich gegen ſeine Kinder als erzürnet und ungnädig anſtel-le, daß ſie auch wohl darüber anfangen zu ſeufftzen: Der HERR hat mich verlaſſen, der HErr hat mein vergeſſen, Jeſ. XLIX, 14. Da er doch iederzeit ein treugeſinntes Vater-Hertz unveränderlich gegen dieſelbe beybehält, und nur deßwegen ſein gnäd-

ge

m) In Collegio Decalogico, p. 441.

ges Angeſicht ein wenig von ihnen verbirget, damit ihnen hernachmahls durch Erweiſung ſeiner erbarmenden Gnade deſto angenehmere Freude zuwachſe. Es iſt auch gar nicht wahrſcheinlich, daß es GOttes ernſter Wille geweſen ſeyn ſolte, als er den gläubigen Abraham verſuchte, den geliebten Iſaac zu ſchlachten und aufzuopffern: Gleichwohl muthete er ihm ſolches, um deſſen Glauben und Gehorſam auf die Probe zu ſtellen, zu, und bewieſe nachgehends, daß ſein Zumuthen eine wohlgemeynte väterliche Verſtellung, oder, wie es die Schrifft nennet, eine Verſuchung geweſen ſey, Geneſ. XXII, 1. So nun GOtt ſelbſt, den man nicht ohne unverantwortliche Läſterung der geringſten Sünde bezüchtigen kan, ſich iezuweilen zu verſtellen pfleget, ſo ſehe ich nicht, wie man ohne Unterſcheid alle Verſtellungen vor ſündlich erklären könne. n) Wir

n) Notandum hic eſt, nos illis Doctoribus nullo modo aſſentiri, qui voluntatem divinam in voluntatem ſigni & beneplaciti partiuntur. Quæ diſtinctio, ſi ſenſu famoſiori accipiatur, in veritatem & ſanctitatem Numinis omnino injuria, imo blaſphema deprehenditur.

haben zwar kein ausdrückliches Geboth in der Schrifft, welches von Wort zu Wort alſo lautete: Chriſten müſſen ſich iezuweilen klüglich verſtellen; aber wir haben doch wohl ſolche Gebothe und Exempel der Heiligen, aus welchen der Schluß ungezwungen folget: Chriſten dürffen ſich, nach Erforderung gewiſſer Umſtände, klüglich verſtellen. Paulus, der groſſe Apoſtel, ſchärffet ſelbſt dieſe Moral ernſtlich ein: Daß man ſich ſolle in die Zeit ſchicken, Epheſ. V. 16. Mit welcher Regul er zwar denen Heuchlern keinen Schild in die Hände giebet, womit ſie ihre ſchändliche Heucheley bedecken, oder vertheidigen könten. Er ertheilet aber gleichwohl denen wahren Gläubigen damit die Freyheit, ja er erfordert es von ihnen, daß ſie allenthalben der wahren Klugheit gemäß ſich bezeigen ſollen, und räumet zugleich damit ein, daß, ſoviel ohne Beleidigung GOttes, und ohne Verletzung des Gewiſſens geſchehen könne, man gar wohl ſimuliren und diſſimuliren könne. Ich glaube, daß die an ſeine Jünger gethane Vermahnung Chriſti eben dahin gehe, da er von ihnen erheiſchet, daß ſie ſolten klug ſeyn, wie die Schlangen, aber auch ohne

falſch,

falſch, wie die Tauben, Matth. X, 16. Verbiethet ihnen zwar hiermit alle Heucheley, keinesweges aber, daß ſie ſich nach Beſchaffenheit der Sache alſo bezeigen, wie es ihr Nutzen und die Abſicht ihrer heiligen Verrichtungen allenthalben erfordern würde. Wären alle Verſtellungen ohne Unterſcheid vor ſündlich zu halten, ſo ſehe ich nicht, wie man den weiſen Salomo von einer ſchweren Sünde wolle rechtfertigen. Es hatte derſelbe die Verheiſſung einer ausnehmenden wahren Weisheit von GOtt erhalten; Er war würcklich mit einer göttlichen Erleuchtung begnadiget worden. Und da ſtellte er ſich an, als wolte er das ſtreitige Kind zweyer Huren ermorden laſſen. Das war gewißlich nicht ſeine wahre Meynung, den unſchuldigen Kindes-Mord würcklich zu vollſtrecken; denn ſolchergeſtalt würde er ſich mit gerechtem Blute beſudelt haben; ſondern er ſtellte ſich nur ſo ernſtlich an, um hinter die lautere Wahrheit zu kommen, 1. Reg. III, 24. Daß demnach Salomo ſich verſtellet habe, iſt offenbar. Nun ſagen mir doch die ſtrengen Moraliſten: Ob er damit ſündlich gehandelt habe, oder nicht? Ich bins verſi-

cher

chert, ſie werden ihn dieſes Beginnens wegen keiner Sünde bezüchtigen. So müſſen ſie denn nothwendig geſtändig ſeyn, daß nicht alle Verſtellungen ſo fort für Heucheley, oder für ſündlich zu erkennen. Dieſes gebe ich gerne zu, daß viele Arten der Verſtellung ſündlich; daß die Welt offtmahls dasjenige mit dem Nahmen einer klugen Verſtellung bekleiſtere, was doch eine würckliche Heucheley zu nennen; Ja daß man aus einer angewöhnten Verſtellung gar leicht in die allerſchändlichſte Heucheley verfallen könne. Denn das Böſe gelanget immer zu ſeinem Wachsthum viel eher, als das Gute. Jedoch alle Verſtellungen ohne Unterſcheid verwerffen wollen, oder gar vor Tod-Sünden wollen erklären, iſt meines Bedünckens ein blinder Eyfer, und eine Sache, die in der Probe ſchwerlich beſtehen wird.

§. VI.

Was ich von denen Verſtellungen geredet, daſſelbe muß man ja nicht von der eigentlich alſo genannten Heucheley verſtehen. Denn dieſe iſt allerdings aus folgenden und andern erheblichen Urſachen vor ein abſcheuliches Laſter, und vor eine

ſehr

ſehr ſchwere Sünde zu halten. Sie hat 1.) eben einen ſolchen Urſprung, dergleichen alle diejenigen Handlungen, ſo ſündlich ſind, haben. Denn ſie rühret nicht her von GOtt; nicht von dem in der Seele würckenden guten Geiſt GOttes; ſondern ſie iſt eine Würckung der verderbten Natur, und des unter der Bothmäßigkeit des Satans ſich annoch befindenden Fleiſches. Man ſiehet dieſes daher, weil GOtt ſo vielfältig wider dieſelbe eyfert: Wider ſein eigen Werck aber kan er nicht eyfern, denn ſo müſte er ja unvollkommen, und mit ſich ſelbſten nicht zufrieden ſeyn. Und der Heilige Geiſt, welcher in denen Gläubigen wahre Gottſeligkeit würcket, heiſt ein Geiſt der Wahrheit, Joh. XVI, 13. und dieſes unter andern auch deßwegen, weil er, ſobald er das Hertz eines Menſchen zu ſeiner Wohnſtadt eingenommen, daſſelbe von allem, was der Wahrheit entgegen, reiniget und befreyet, und nicht allein den Verſtand mit einer wahren Erkäntniß göttlicher Dinge erfüllet, ſondern auch den Willen reitzet und treibet in allen ſeinen Handlungen zu thun was wahr iſt, ich will ſagen: was mit der Heucheley auf keinerley

Wei-

Weiſe einige Gemeinſchafft hat. Dar-
gegen führet der Satan den ſchändlichen
Nahmen, daß er ein Vater der Lügen ſey
Joh. VIII, 44. und dieſes nicht allein deßwe-
gen, weil er die allerheiligſte Wahrheit
derer von GOtt geoffenbarten Glaubens-
Lehren durch allerhand Ketzereyen und
Irrthümer zu verfälſchen beſchäfftiget iſt,
ſondern auch in dieſer Abſicht, weil er
durch ſeine Reitzungen und verführiſchen
Triebe den Menſchen anfeuret, daß er in
ſeinem Thun und Vornehmen die Liebe
zu einem rechtſchaffenen aufrichtigen We-
ſen fahren läſſet, dargegen aber ſich mit
einer ſündlichen Heuchel-Maſque vor de-
nen Augen GOttes und der Welt zu be-
decken ſuchet. Das verderbte Fleiſch, oder
die mit Sünden behaffte Natur wird her-
nachmahls zu einer unſeligen Mutter der
Heucheley. Sie gebiehret dieſe Tochter
aus lauter ſündlichen Regungen und Be-
gierden. Denn lieber, warum heuchelt
ein Heuchler? Entweder weil er ſich fälſch-
lich einbildet, daß die allſehenden Augen
GOttes nicht ſo ſcharffſichtig, als ſie in der
würcklichen That ſind; oder weil er an-
noch von einer unordentlichen Eigen-Lie-
be beherrſchet wird, die ihn verleitet, daß
er

er durch Heucheley einen vermeynten ſonderbaren Nutzen erreichen könne, da er ſich doch damit einen unbeſchreiblichen Schaden zuziehet. Wäre es möglich, daß man ſolchen Leuten in das Hertz hineinſehen, und das innerſte ihrer Seelen entdecken könnte, ſo würde man allda eitel ſolche Grund-Lehren angeſchrieben finden; Du muſt ſuchen dich in den Augen der Menſchen gefällig zu machen; Du muſt dich in deiner Aufführung ſo bezeigen, damit dein Nutzen, und die Erweiterung deines Vermögens keinen Abbruch leide ꝛc. Sind aber dieſes nicht eben die Grund-Säulen, worauf ſich das Gebäude derer meiſten Sünden ſtützet? Es braucht meines Erachtens keinen weitläufftigen Beweiß, daß die Heucheley einerley Urſprung mit andern Sünden habe. Man darff nur dieſes eintzige wohl erwegen, daß dieſelbe nicht bey einem wiedergebohrnen und wahren Kinde GOttes, ſondern allein bey ſolchen Perſonen, die annoch unter der tyranniſchen Herrſchafft der Sünde ſtehen, angetroffen werde, ſo iſt die Sache klar genug. Rechtſchaffene Gläubige erweiſen ſich, wie alle Exempel der Heiligen darthun, aufrichtig gegen

GOtt

GOtt und Menſchen, und ſind wie eine Uhr, die ſowohl richtig weiſet, als ſchläget; Nur allein diejenigen, die nicht in dem Stand der Gnaden ſich befinden, ſind anders geartet. Entweder ſie üben ihre Gottloſigkeit öffentlich aus, oder ſie bedecken zum wenigſten dieſelbe mit dem ala-mode Mantel der Heucheley. Daher der Herr Gregorius Magnus (Moral. XV. Cap. IV. T. I. f. 490.) ſehr wohl ſchreibet: *Quid eſt vita Hypocritæ, niſi quædam viſio phantaſmatis, quæ hic oſtendit in imagine, quod non habet in veritate;* Was iſt doch das Leben eines Heuchlers anders, als ein Geſicht einer Phantaſey, welches hie zeiget in einem Bilde, was es nicht hat in der Wahrheit. Ach gewißlich ſind ſolche Leute nach des heiligen Bernhardi Ausſpruch (Sermon. 66. in Canticum, fol.) der Geſtalt nach Schaafe, der Verſchlagenheit nach Füchſe, der Grimmigkeit nach Wölffe; und ſie wollen im Wercke für gut angeſehen werden, und ſind es doch nicht. *Mali ſunt, & boni videri volunt;* ſie ſind böſe, und wollen doch für gut angeſehen ſeyn. Hat aber dieſe Heucheley mit andern Sünden und Laſtern einerley Urſprung, ſo iſt ſie auch ohne allem Zweifel eben ſo bös, als dieſelben.

§. VII.

§. VII.

Dieſes erhellet auch II.) aus dem Endzweck, welcher ſich bey derſelben findet. Es iſt ſolcher ein unverantwortlicher Betrug. Zwar iſt immer ein Heuchler ärger, als der andere; Doch haben ſie dieſes untereinander gemein, daß ſie alle ſuchen zu betrügen. Entweder ſie unterſtehen ſich gar, den allwiſſenden GOtt durch einen äuſſerlichen Schein zu hintergehen, meynende, er müſſe wohl mit einem Dienſt vor Augen zufrieden ſeyn, da er doch das Hertz anſiehet, 1. Sam. XVI, 7. Und in ſolchem Fall weiß ich nicht, ob man ſich was ſchändlichers und ſündlichers, als dergleichen grobe Heucheley nur in denen Gedancken vorſtellen könne. Denn was iſt ſie anders, als eine offenbare Anfeindung der göttlichen Vollkommenheiten? Sie will machen, daß die Allwiſſenheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit GOttes ſoll eingeſchräncket werden; Sie will, daß GOTT mit einem andern Dienſt, als er vorgeſchrieben, und wovon er in ſeinem Wort einen ſo deutlichen Abriß iederman vor Augen geleget, vergnügen laſſen ſolle. Wo dieſes kein Laſter, ſo muß gewißlich die Welt von allen Laſtern frey ſeyn.

Oder ein Heuchler ſuchet ſeinen Nächſten zu betrügen. o) Und dieſes iſt auch nicht recht. Denn wer ſeinen Nächſten betreugt, der heget keinesweges in ſeinem Gemüth die allen Menſchen zu erweiſen ſchuldige Bruder-Liebe. Wahre Liebe haſſet das falſche, und iſt bemühet den Nächſten von aller unrichtigen Einbildung frey zu machen. Oder ein Heuchler ſuchet ſich ſelbſt zu betrügen, p) er will vor dem Richter-Stuhl ſeines eigenen Gewiſſens nicht ſo böſe und tadelhafft ſeyn, als er würcklich iſt, er will nicht die Verdammniß ſowohl verdienet haben, als er ſie würcklich verdienet hat. Wer nun ſich ſelbſten ſuchet zu betrügen, der iſt nicht nur ein unverſtändiger Thor, ſondern er iſt auch ein boshaffter Ubertreter derer natürlichē Geſetze, mithin ein grober Sünder.

o) Finis Hypocritæ proximus eſt oſtendere ſe alium, quam ſit, atque adeo decipere ſe, aut proximum: remotum lucrum, addimus nos, aut gloria, aut utrumque, vide citat. Voëtium de hypocriſi, p. 478.

p) Sehr bedencklich ſchreibet der berühmte Herr Nitſche in ſeinen Axiomat. ſacr. p. 334. Ein Heuchler betrieget andere, wenn er lebet; ſich ſelbſt aber, wenn er ſtirbt.

der. Hat doch GOtt unter andern auch zu dem Ende einem ieden Menſchen eine Selbſt-Liebe eingepraͤgt, damit er ſelbige zu Verhuͤtung alles ihm nachtheiligen Betrugs gebrauchen und anwenden moͤge. Geſchiehet es demnach, daß bey der Heucheley alle drey Arten des Betrugs zuſammen kommen, ſo iſt die Suͤnde, ſo damit begangen wird, um ſo viel groͤſſer und erſchrecklicher. Geſetzt aber es finde ſich dabey nur eine einige Art des Betrugs, ſo iſt und bleibet ſie nichts deſtoweniger eine Suͤnde.

§. VIII.

Eben deßwegen wird man III.) koͤnnen wahrnehmen, daß die Heucheley ſo vielfaͤltig in der Schrifft denen groͤſten Suͤnden an die Seite geſtellet werde. Wenn der groſſe Apoſtel Paulus die Truͤbſeligkeiten der letzten Welt-Zeiten abſchildert, und die boͤſen Leute, ſo ſich darinnen finden wuͤrden, gar nachdruͤcklich beſchreibet, eignet er ihnen auch dieſe Eigenſchafft zu, daß ſie wuͤrden Heuchler ſeyn, die zwar den Schein eines gottſeligen Weſens haben, deſſen Krafft aber verleugnen wuͤrden, 2. Timoth. III, 5. ſequ. Will demnach iemand behaupten, daß Heucheley kein Laſter ſey, der

wird nothwendig auch müſſen zugeſtehen, daß Ruhmräthigkeit, Geitz, Hoffahrt, Läſterung, Undanckbarkeit und andre dergleichen Dinge ebenfals vor keine Sünden und Laſter zu halten. Denn der Apoſtel ſetzet Heucheley, und die itzterzehlten Dinge, als getreue Schweſtern, in eine Claſſe zuſammen. Mit welchem auch der heilige Apoſtel Petrus einſtimmig iſt, wenn er beweglich ausruffet: So leget nun ab alle Bosheit, und allen Betrug, und Heucheley, und Neid, und alles Afterreden, 1. Petr. II, 1. Da er denn ebenermaſſen Bosheit, Betrug, Neid und Afterreden, als unſelige Kinder einer Mutter, zuſammenfüget. Anderer Oerter der Heil. Schrifft zu geſchweigen. Ja unſer theurer Lutherus q) hat kein Bedencken, die Heucheley eines der gröſten Laſter zu nennen, das den Menſchen, der ſich fromm und heilig zu ſeyn einbilde, und doch nicht in der würcklichen That alſo ſey, zur Buſſe und Bekehrung gantz unfähig mache. Daher er wohlbedächtig ſchreibet: *Hypocrita tale monſtrum eſt, quod eſt ſimpliciter impeccabile, ut ſic dicam, & inconvertibile.* Ein Heuchler, ſpricht

q) Tom. IX. Altenb. fol. 130. b.

ſpricht er, iſt ein ſolches Wu...
ohne Sünde zu ſeyn ſich bedür...
mithin weder an Buſſe, noch...
dencket. Und anderwerts...
Heuchler iſt ein ſolcher, de...
wolte er GOTT und dem Nächſten die...
und thut doch indeß nichts weniger, ſondern hindert und zerſtöret den Gottes-Dienſt, und würget ſeinen Bruder. Ja warum nennet wohl der HErr JEſus die Heuchler Otter-Gezüchte? (Matth. XXIII, 33.) aus keiner andern Urſach, als weil dieſe Schlange ihre Mutter bey der Geburt tödtet; alſo auch die Heucheley, da ſie gebohren wird, die Frömmigkeit erſticket.

§. IX.

Iſt Heucheley kein Laſter, warum vermahnet denn IV.) der Geiſt GOttes ſo offt und vielfältig, daß man ſich vor aller Heucheley hüten und ſelbige ablegen, hingegen aber einer hertzlichen Aufrichtigkeit gegen GOtt und Menſchen ſich befleißigen ſolle. Hütet euch, war unſers liebſten JEſu ernſtliche Ermahnung, hütet euch für dem Sauerteig der Phariſäer, welches iſt die Heucheley, ſtehet Luc. XII, 1. Und der erfahrne Haus- und Sitten-Lehrer Sirach erinnert bedencklich: Siehe zu, daß deine Got-

wir…echt nicht Heucheley ſey, und diene …cht mit falſchen Hertzen, Sir. I, 23. Ja … Apoſtel Paulus ruffet gleichfals ſe… bekehrten Römern nachdrücklich zu: … let euch nicht dieſer Welt gleich, Rom. X… Im Gegentheil läſſet es der HERR d… Aufrichtigen gelingen, und beſchirmet … Frommen, Prov. II, 7. Ja GOtt iſt es, der … Hertz prüfet, und Aufrichtigkeit iſt ihm a… nehm, 1. Chron. XXX. 17. Der Schluß … wird wohl von niemand können geta… werden: Wovon GOtt nachdrücklich … mahnet, und zu deſſen Gegentheil er er… lich anmahnet, daſſelbe kan unmög… aus dem Regiſter der Laſter ausgeſch… ſen werden. Ja iſt Heucheley keine S… de, woher kommt es denn, daß V.) den Heuchlern allenthalben nichts als ha… Beſtraffung angedrohet, nirgends al… eine gnadenreiche Vergeltung zugeſa… wird. Von denenjenigen, die ohne W… del einher gehen, und recht thun, und … Wahrheit von Hertzen reden, das iſt, … einem Wort von denen Aufrichtigen, … ſen wir wohl, daß ſie ſollen in des HE… Hütte wohnen, Pſ. XV, 1. 2. Von den… Heuchlern aber klinget es aus einem gan… andern Thon. Denn die Hofnung d…

Heu…

Heuchler wird verlohren ſeyn, Hiob. VIII, 13. r) oder wie eben dieſer bewährte Creutz-Träger anderwerts ſchreibet: Es kömmt kein Heuchler für GOtt, Hiob. XIII, 16. Da wird ja der HErr den böſen Knecht zerſcheitern, und wird ihm ſeinen Lohn geben mit den Heuchlern, da Heulen und Zähnklappen ſeyn wird, Matth. XXIV, 51. Ja der Heyland will die, ſo weder kalt, noch warm, ſondern Heuchler ſeyn, ausſpeyen aus ſeinem Munde, Apocal. III, 15. Man ſage mir aber; ob dasjenige, worauf ſo harte Straffe geleget, und deſſen Belohnung in eitel entſetzlichen Bedrohungen beſtehet, nicht nothwendig als laſterhafft und ſündlich müſſe angeſehen werden? Das iſt ein unbetrüglicher Probier-Stein, worauf man erkennen kan, ob eine Sache gut, oder böſe zu nennen ſey, wenn man auf deren Belohnung die Augen richtet. Allen wahren Tugenden iſt von dem grundgütigen GOtt ein herrlicher Gnaden-Lohn verheiſſen; auf allen Sünden und Laſtern

r) Hinc Ambroſius Libr. II. Officiorum; Nihil, inquit, ſimulatum & fictum veræ virtutis eſſe certum eſt, quin etiam diuturnum eſſe non ſolet. In principio vernat, in proceſſu tanquam floſculus diſſipatur.

hingegen ruhet der Fluch und Straffe. Die Heucheley iſt mit dieſen letztern belegt; Urtheile ein ieder ſelbſt, was ſie ſeyn müſſe.

§. X.

Die vernünfftigen Heyden ſelbſt ſind VI) der Meynung geweſen, daß Heucheley nichts Gutes ſey. Ich will zwar gerne zugeben, daß eben dieſes Laſter unter denen Heyden am meiſten im Schwange gegangen. War doch der Gottesdienſt, welchen die Klügſten ihren lebloſen Bildern abſtatteten, nichts anders, als eine Heucheley, dadurch ſie nur bey dem unvernünfftigen Pöbel ſich ſuchten beliebt zu machen, da ſie in ihrem Hertzen über ihre Gottheiten und den ihnen abgeſtatteten Dienſt nur höhniſch lachten. Beſtunden doch ihre meiſten Tugenden aus lauter Heucheley, weil ſie bey ſolchen die untugendhaffte Abſicht führeten, ſich damit einen Vorzug vor andern zu erwerben, und einen unſterblichen Ruhm zu erlangen. Beſtunde doch der Eyfer, den ſie vor das gemeine Beſte blicken lieſſen, zum öfftern nur in ſchönen Worten, und ein heuchleriſcher Cæſar durffte ſich anſtellen, ob gehe das Wohlſeyn der Republic niemanden

den ſo empfindlich zu Hertzen, als ihm, da doch ſein Verlangen dahin gerichtet war, wie er ſie möchte zu Grund richten, und ſeiner Herrſchafft vollkommen unterwürffig machen. Denn da preiſen ſie bey aller Gelegenheit die Aufrichtigkeit, und ſchänden hingegen die Heucheley. Die Schmeichler, ſagte ehemahls der kluge Heyde Pythagoras, ſind ärger, denn öffentliche Feinde. s) Und Diogenes ſtand in den Gedancken: Die Raben wären beſſer, denn die Gleißner und Schmeichler, weil die Raben nur den todten Leichnammen die Augen aushacken, die Schmeichler aber die Augen der Lebendigen. Cicero t) hielte ebenfals die Falſchheit und Heucheley vor das gröſte Unrecht, und ſchrieb daher bedencklich: *Totius injuſtitiæ nulla capitalior eſt, quam eorum, qui tunc, cum maxime fallunt, id tamen agunt, ut viri boni eſſe videantur:* Unter denen, die unrecht thun, verſchulden ſich diejenigen am meiſten, die, wenn ſie andere Leute betrügen, dennoch vor aufrichtig und redlich wollen angeſehen ſeyn. Ja wie der Seneca die Schmeichler denenjenigen verglich, ſo Gifft unter den Honig miſchen: Alſo ſagte er gar bedencklich: Es iſt gut geprieſen und

s) Stobæus Serm. XLIV. t) Libr. I. de Officiis.

gelobet werden, viel herrlicher aber lobw
dig und aufrichtig ſeyn. u) Haben al
Heyden ſelbſt, die mit keiner göttlich
Offenbarung verſehen waren, Heuche
unter die ſchändlichſten Laſter gerechn
ſo können wohl keine, als nur höchſt unv
ſchämte und tollverwegene Chriſten ſ
bige davon freyſprechen.

§. XI.

Die Sache iſt meines Bedünckens
klar, daß die Zeit übel würde angeleg
werden, wenn man ſie weitläufftiger e
örtern wolte. Daraus können nun ve
ſtändige Leute die Folgerung ziehen, da
weil Heucheley allerdings ein Laſter, j
eines von den allergröſten Laſtern, ſo mü
ſe man die Schulen der Jeſuiten, als de
Satans Schulen, anſehen, worinnen di
Schüler zu eitel Heucheley angewieſe
werden. Denn da lehret man im Pabſ
thum, daß, ob man gleich ohne vorherge
hender Prüfung zum Abendmahl gehe
ohne wahrer Hertzens-Andacht bete, ja
ohne

u) Beſiehe von der Heyden Aufrichtigkeit Herr
Franciſci Ritters böſen Maul- und Heuchel-
Chriſten beſchämt durch den Glauben, und
das Leben der Heyden, Cap. X. p. 306. ſequ.

ohne aufrichtigen Hertzen dem Armen ein Allmoſen darreiche, dennoch ſolches GOTT dem HErrn *propter opus operatum*, um des Werckes willen, ſo man gethan, gefällig ſey. Welches ja recht heiſſet: Mit dem Munde zu GOtt nahen, aber das Hertz ferne von ihm ſeyn laſſen, Jeſ. XXIX, 13. Hiernächſt gebrauchen auch die Jeſuiten ihre æquivocationes, oder zweifelhaffte und auf Schrauben geſetzte Reden, die man auf eine doppelte Art verſtehen kan, die Leute hinter das Licht zu führen. Nichtweniger gebrauchen ſie ihre reſervationes mentales, und geben vor, es ſey wohl zugelaſſen, ein anders im Sinne zu behalten, ein anders aber mit Worten auszuſprechen. z. E. Würde einer von der hohen Obrigkeit gefraget: Ob er bey der Schlägerey geweſen? ſo könte er mit gutem Gewiſſen ſagen: Er ſey nicht darbey geweſen, nemlich zu dem Ende, daß ers verrathen wolte. x) Gleichwie aber durch

x) Vide de hac arte Jeſuitica, ſive melius de hiſce proprie dictis mendaciis Hoſpiniani Hiſtor. Jeſuitic. Libr. IV. Cap. II. f. 227. Nec non Montaltium in Literis Provincialibus Ep. IX. ſequ. p. 218. ſequ. It. Sperlingii Nicodemum quærentem, p. 413. ſequ. D. Carpzovii Tugend-Sprüche, p. 1058.

durch dieſe lügenhaffte, aufrühriſche u
atheiſtiſche Lehre (wie ſie der Benedi
ner Mönch, Johannes Barnelius, nenn
alle Treu und Glauben aus der Welt v
jaget wird: Alſo iſt ſolche zur Heuche
führende Lehre mit allem Rechte zu v
werffen.

§. XII.

Sieheſt du nun, mein lieber Chriſt, d
deine Einbildung: Ob ſey Heucheley k
nesweges eine Sünde und Laſter, t
trüglich und falſch ſey; ſo meide doch hi
führo dieſelbe. Suche durchaus nic
Ruhm bey den Leuten durch Heucheley, un
ſiehe zu, was du redeſt, gläubeſt, oder fü
haſt, damit der HErr deine Tücke nicht offe
bare, und ſtürtze dich öffentlich für den Le
ten, Sir. I, 33-35. Gedencke, was der he
lige Auguſtinus y) erinnert: *Mentiri Deo pote.
fallere Deum non potes. Novit ille, quid agas, intu
te videt, intus te examinat, intus inſpicit, intus judi
cat, intus aut damnat, aut coronat;* Du kanſ
GOtt wohl lügen, aber durchaus nicht be
trügen. Er weiß, was du thuſt, er ſiehet dich
innwendig, er beſchauet dich innwendig, e
richtet dich innwendig, ja er verdammt ent
weder dich innwendig, oder er crönet dich.
Siehe denn zu, daß deine Buſſe keine ver
ſtellt

y) Tom. IX. Opp. Tr. 26. in Johann. f. 228.

ſtellte Ahabs- oder ſchändliche Heuchel-Buſſe ſey, ſondern demüthige dich rechtſchaffen unter die gewaltige Hand GOttes, damit er dich erhöhe zu ſeiner Zeit, 1. Petr. V, 5. Siehe zu, daß deine Andacht im Gebeth nicht ſcheinheilig ſey, ſondern laß das Hertz mit dem Munde im Gebeth auf das allergenaueſte vereiniget, das iſt, laß es ein ernſtliches Gebeth ſeyn, ſo wird es allerdings viel vermögen, Jac. V, 16. Siehe zu, daß dein Kirchengehen nicht verſtellt und heuchleriſch ſey, ſondern bewahre deinen Fuß, wenn du zum Hauſe GOttes geheſt, und komme, daß du höreſt, das iſt beſſer, denn der Narren Opffer, Eccleſiaſt. V, 17. Siehe zu, daß dein Allmoſen nicht für den Leuten geſchehe, ſondern laß die lincke Hand nicht wiſſen, was die rechte thut, Matth. VI, 3. Laß alſo forthin dein Hertz nicht einem Regen-Bogen ähnlich ſeyn, der zwar mit ſchönen und anmuthigen Farben pranget, in der würcklichen That aber ein bloſſer Dunſt iſt: Gieb auch keinen betrüglichen Alchymiſten ab, der zwar mit ſeinem verfertigten Gold allenthalben prahlet, aber es nicht gerne auf die Probe kommen läſſet; Sondern wiſſe, daß die angenommene und verſtellte Frömmigkeit eine

zwie-

zwiefache Gottloſigkeit zu nennen ſey. z) Was hilfft es doch, den Nahmen zu haben, daß du lebeſt, und biſt doch todt? Apocal. III, 8. Was halff es dem Weibe Jerobeams, ob ſie ſich gleich noch ſo fremde anſtellete? Der Prophet zog ihr die Larve ihres verſtellten Weſens ab, 1. Reg. XIV, 6. So wird vielmehr GOTT, für deſſen Augen alles bloß und entdecket iſt, (Hebr. IV, 13.) auch die Feigen-Blätter, womit du deine Schalckheit verbirgeſt, hinwegreiſſen, dich in deiner ſündlichen Blöſſe darſtellen, und dir den Lohn mit den Heuchlern geben, Matth. XXIV, 51. Solchem Ubel zu entgehen, ſo hüte dich für einem Hertzen, das mit böſen Tücken umgehet, (Proverb. VI, 18.) und ſiehe wohl zu, daß du dich nicht ſelbſt durch einen leeren Wahn betrügeſt, auch niemahl deine Wercke thuſt, damit ſie von den Leuten geſehen werden, Matth. XXIII, 5. ſondern laß vielmehr deinen täglichen Wunſch ſeyn: *Simplicitas rectumque tuum me, Chriſte, gubernent!* Schlecht und Recht das behüte mich, denn ich harre dein, Pſal. XXV, 21. Du weiſt, GOTT liebet einen Geiſt, in welchem

z) Verba hæc ſunt S. Auguſtini, inquientis: Simulata pietas eſt duplex iniquitas, Tom. VIII. Operum, f. 650.

chem kein falſch iſt, Pſ. XXXII, 2. Drum ſo ſey forthin aufrichtig in deiner Religion und Gottesdienſt, und liebe GOtt vom reinen Hertzen, vom guten Gewiſſen, und vom ungefärbten Glauben, 1. Timoth. I, 5. Sey aufrichtig in deiner Converſation und Umgang mit dem Nächſten, und ſey, wie vormahls Nathanael, ein rechter Iſraeliter, in welchem kein falſch iſt, Joh. I, 42. Sey gleich der Bundes-Lade, die ſowohl auswendig als innwendig mit purem Golde überzogen war, ich will ſagen, laß dein Hertz und Mund genau zuſammen übereinſtimmen. Lege die Lügen ab, und rede mit deinem Nächſten die Wahrheit, Epheſ. V, 25. Kurtz: Gedencke in allem deinen Thun und Fürhaben: *Malo eſſe, quam videri;* Ich will lieber ein aufrichtiger Chriſt ſeyn, als den bloſſen Schein haben! Und damit du in ſolchem löblichen Vorſatz deſto mehr geſtärcket werdeſt, ſo recommendire ich dir zu deinem fleißigen Gebrauch nachfolgende Bücher, als 1.) Herrn D. Ittigs Spiegel der wahren Frömmigkeit, nebſt der ſehr gelehrten Vorrede des Herrn Profeſſor Ludwigs, Leipzig 1714. in 4. 2) Herrn George Friedrich Gräters redliches Chriſten-Hertz durchs gantze Chriſtenthum, Rotenb. 1676. in 8. wie auch 3) deſſelben falſches Heuchel-Hertz in der Religion,

ligion, Leben, Creutz und Tod, Franckf. 1
in 8. 4) Herrn Franc. Ritters böſen M
und Heuchel-Chriſten, beſchämt durch
Glauben und das Leben der Heyden, und
derer natürlichen Menſchen Nürnb. 16
5) Abrenethy Seelen-Artzeney, Cap. XVIII.
der Heucheley, p. 466. 6.) Jac. Borſtii ſch
heiligen *Ananiam*, aus dem Holländiſch
ins Teutſche überſetzet, Zweybrück
1672. in 12. 7) Herrn D. Heinrich Müll
Schrifften wider die Heuchler, in 8. Wed
1690. 8) Herrn M. Paul Friedrich Sperlin
donnernden Moſen, oder Beſchreibung d
Laſter wider die Zehen Gebote, Leipz
1703. in 4. 9) Herrn D. Stiſſers *Aretologi*
Chriſtianam, Leipzig, 1698. in 4. p. 635. ſeq
von der Chriſtlichen Aufrichtigkeit. 10
Des Herrn le Noble ſinnreiche und erbaulic
Gedancken, die Herr Menantes aus de
Frantzöſiſchen überſetzet, Cap. X. von d
Heucheley, p. 67. ſequ. Leipzig, 1715. in
und beſonders 11) Herrn Menſchens e
öffnete Bahn des wahren Chriſtenthum
Cap. XXV. von der Heucheley, p. 607. ſeq
Franckf. in 8. 1716. Welche, wan
du ſie mit gehörigem Fleiß und Eyfe
unter Anruffung göttlichen Beyſtande
durchleſen wirſt, dir ſattſame Anleitun
geben werden, dich in Zukunfft fü
di

dieſem ſchäd- und ſchändlichen Laſter zu verwahren. aa)

Das II. Vorurtheil.

Man kan ohne Gefahr ſeiner Seelen in Feindſchafft und Unverſöhnlichkeit gegen ſeinen Nächſten leben.

§. 1.

Durch den kläglichen Sünden-Fall hat der Menſch nicht allein die Liebe gegen GOtt, ſondern auch gegen den Nächſten verlohren; und das iſt die wahre Urſach der allenthalben unter denen Menſchen herrſchenden Feindſchafft. Denn wenn wir das in der erſten Schöpfung in uns eingeprägte und ausgedrückte Bild des Schöpffers noch an uns hätten, würden wir gantz andere Leute ſeyn, als wir nach deſſen Verluſt leider! erfunden werden. Wir würden uns nicht allein gegen GOtt dermaſſen verhalten, daß

 wir

aa) Plures Autores evolve in ſumme Rev. Dom. Prætorii Continuatione Bibliothecæ Homileticæ, p. 1109.

wir ihn niemahln beleidigten, ſonder
würde uns auch alle Beleidigung
Feindſchafft gegen den Nächſten gantz
bekandt ſeyn. Die Liebe zu GOtt wi
uns bewegen, andere Menſchen als
Kinder anzuſehen, und als unſre Br
mit hertzlicher Aufrichtigkeit zu lieb
Die Liebe zum Nächſten würde in uns
ſtetes Wohlthun gegen denſelben w
cken. Und wie etwa dorten bey Erb
ung des Salomoniſchen Tempels
Hammer, noch Beil, noch irgend ein eiſern
zeug im Bauen gehöret wurde, 1. Reg. VI
ſo würde in- und an uns, als rechten Fried
Tempeln, kein Getöſe und Pochen ſo
ler Uneinigkeit und unanſtändigen
zänckes gehöret werden. Allein
Kleinod des unſchätzbaren göttlic
Ebenbildes iſt verlohren worden, und
demſelben haben wir zugleich mit verl
ren den Geiſt des Friedens, und der Eintra
hingegen ein böſer Geiſt der Unruhe u
Feindſchaft iſt vom HErrn über uns gek
men, wie dorten über den abtrünni
Saul, 1. Sam. XVI, 15. Da iſt nunme
unſer Hertz eben ſo, und noch weit v
derbter, als dorten die Brunnen zu Ma
aus welchen nichts, als ein bittres Waſ

herfürquolle. Es iſt zwar einem Garten gleich, aber einem verwilderten Garten, in welchem eitel gifftiges Unkraut der Liebloſigkeit, ſchädliche Dornen und Diſteln der Feindſchafft wachſen. Hader, Neid, Zorn, Zanck, Zwietracht, Haß und Mord, das ſind die ſchönen Früchte unſers Fleiſches. Es bezeuget es nicht allein der groſſe Lehrer Paulus, Gal. V, 20. ſondern auch zugleich die tägliche Erfahrung. Da führet man gleich jenen Schottiſchen Königen a) zum Sinn-Bilde drey Diſtel-Köpffe, mit der Umſchrifft: *Nemo me unquam impune leſit*; Niemahls hat mich iemand ohne ſeinen empfindlichen Schaden angetaſtet. Was iſt wohl üblicher unter uns, als daß wir unſern Nächſten haſſen, den wir doch brüderlich lieben ſolten; daß wir Feindſchafft und Rache an ihm ausüben, da wir ihm mit ungeheuchelter Freundſchafft begegnen, und nach allem Vermögen liebesvolle Wohlthätigkeit an ihm ausüben ſolten. Wir wären ſchuldig und verbunden, in die Fußſtapffen des liebreichen GOttes zu treten, als welcher uns ſein Beyſpiel zum Muſter unſerer Nachfolge ſo vielfältig fürgeleget, 1. Petr. II, 21. ſo tre-

a) Confer Meteranum in Hiſtor. Belgic.

treten wir lieber in die verführiſchen ſtapffen des feindſeligen Satans. ſolten als Chriſten uns mit dem ſanfftm gen Sinne Chriſti wapnen, 1. Petr. I Allein wir greiffen lieber zu ſtähle und eiſernen Waffen, unſerm Näc damit zu ſchaden. Unſere Feindſc weiß vielmahls von keinen Grän Sie iſt zum öfftern nicht zufrieden, Nächſten an ſeinem guten Nahmen d Verläumdung, oder an ſeinen Gü durch Beſchädigung, oder an ſeinem be durch Verletzung, oder an ſeinem müthe durch Kränckung empfindli Ungemach zuzufügen; ſondern ſie d get zum öfftern bis aufs Blut und a Leben, und wo nicht die weltlichen Ge den Mord und Todſchlag ſo gar ſch verpönt hätten, würde gewißlich Mord-Geiſt Cains noch weit grauſa ausbrechen. Machiavelli verfluchte S ten Lehre widerlegen wir zwar in w läufftigen Schrifften, beſtätigen aber bige mit unſerm Verhalten, da wir u nicht anders aufführen, als wären u darzu gebohren, daß wir ſteten Krieg u Uneinigkeit gegen einander ausüben ten. Durch dergleichen Bezeigen wi

d

der Nächſte nicht allein beleidiget, ſondern auch gemeiniglich dahin gebracht, daß er der ſchuldigen Bruder-Li-be ſo wenig eingedenck lebet, als der Beleidiger ſelbſten. Er iſt gleich einem harten Rieſel-Stein, aus welchem alſofort feurige Funcken heraus-ſpringen, weñ ein wenig daran geſchlagen wird. Da ſolte man öffters nicht anders meynen, als daß das Hertz manches Chriſten ein wahrhaffter *Veſuvius*, oder ein tobender *Ætna* seyn müſſe. Denn Feindſchafft ſuchet man mit Feindſchafft, Läſtern mit Läſtern, Beleidigung mit Beleidigung zu vergelten. Man vergiſſet leicht der genoſſenen Wohlthaten und vormahligen Liebes-Bezeigungen, aber die geſchehene Beleidigung will man durchaus nicht mit Chriſtlicher Vergeſſenheit begraben. Ja man ſuchet wohl gar ſeine Feindſchafft und Unverſöhnlichkeit auf die Kinder und Erben fortzupflantzen. So hatte ein Venetianiſcher Raths-Herr *Quirini* einen unauslöſchlichen Haß gegen den Abt *Grimani*, und rieff deßwegen ſeinen zwölffjährigen Sohn einmahl zu ſich, und fragte ihn: **Ob er auch demſelben verzeihen wolte, wenn er der Vater ſelber nicht bey Lebzeiten an dieſem Feind ſich rä-**

chen könte. Als nun der Sohn mit N
antwortete, ſprach der Vater: Nun h
er ihn erſt recht vor ſeinen Sohn, hätte er
anders geredet, ſo hätte er ihn mit einer
genen Meſſer ermorden wollen. b) Da
man aber gleichwohl bey ſo unchriſtlic
Bezeigen nicht möge den Nahmen hab
gar ein Unchriſt zu ſeyn, der ſeine S
und Seligkeit ſo wenig achte, als
Geitzhals ſeines Geſindes; tröſtet m
ſich mit dem eitlen Troſt: Man könne
ne Gefahr der Seelen in Unverſöhnli
keit und Feindſchafft gegen ſeinen Nächſ
leben.

§. II.

Das iſt demnach das gemeine Liedle
welches man, wo nicht mit dem Mun
doch zum wenigſten mit denen Geda
cken anſtimmet. Wahr iſt es, ins He
kan ich niemand hinein ſchauen, und
verborgenen Gedancken entdecken; D
vermag derjenige allein zu thun, der H

b) Refert hanc Hiſtoriam clariſſ. Ernſtius Parte
der Confect-Tafel, p. 375. Vide ſimul de I
micitiis hæreditariis Rupertum ad Vellejum Pat
culum, p. 12. D. Stifferi Aretologiam Chriſtianam
p. 475. D. Meyers Hamburg. Sabbath Do
VI. p. Trinitat. p. 748.

tzen und Nieren prüfet, Pſ. VII, 10. Ich kan aber doch gleichwohl mit allem Recht aus dem äuſſerlichen Bezeigen der heuchleriſchen Chriſten den wahrſcheinlichen Schluß machen, daß in ihrem Hertzen ein ſolcher Greuel des Vorurtheils müſſe Platz genommen haben. Man bedencke nur, daß wir ſo gar viele feindſelige und unverſöhnliche Chriſten täglich vor unſern Augen ſehen: Keiner wird es Wort haben wollen, daß er den Vorſatz gefaſſet, ſeiner durch Chriſtum ſo theuer erworbenen Seligkeit verluſtig zu werden. Niemand wird ſich leicht überreden laſſen, daß, wenn er auch in dem Zuſtand, darinnen er iſt, ſich ſolte auf das Sterbe-Bette legen, ſeine Seele Gefahr lauffen würde, ewig verlohren zu werden. Die allerwenigſten laſſen ſich bewegen eine brüderliche Verſöhnung mit ihrem Nächſten zu treffen, ob man ihnen gleich Jahr ein, Jahr aus auf das beweglichſte davon fürprediget, ſondern beharren, nach, wie vor, auf ihrem feindſeligen Gemüthe. Man ſage mir, ob dieſes wohl einen andern Grund und Urſprung haben könne, als daß man Unverſöhnlichkeit, Feindſchafft, Rachgierde und dergleichen hölliſche Abentheuer

vor gar ſchlechte, oder vielmehr vor keine Sünde, ſondern vielmehr vor i ferente Dinge zu halten pflege?

§. III.

Und warum hält man ſie nicht v erſchreckliche Sünden, als ſie in der ſind? Warum hält man ſie für indiffer und vergönnte Dinge, die ſie würd nicht ſind? Warum ſtellet man ſich ſo wenig Gefahr dabey für, da ſie doch ewige Verderben auf dem Fuß verfolg Ich bin kein Hertzenskündiger, und f lich kan ich auch nicht ſagen, was bey ſem und jenem inſonderheit die Que einer ſo irrigen und ſchädlichen Meynu ſeyn möge. Einerley Irrthum hat i mer bey einem einen andern Urſpru als bey dem andern. Gleichwohl ha dafür, daß einige allgemeine Urſachen g wohl kōñen nahmhafft gemachet werde von welchen dieſer Vorurtheil bey den meiſten herrühret. c) Dahin rechne i

1.) D

c) Wie die Unverſöhnlichkeit herrühre, thei vom Teufel, theils vom Hochmuth, theils vo unrechtmäßigen Zorn, theils aus Zanck un Streit, theils von der Sorge: Man dürffe d durch iedermans Schuchhader werden; ſolche

ha

1.) Die natürliche Neigung zur Unverſöhnlichkeit und Feindſchafft. Worzu wir eine ſtarcke Neigung haben, daſſelbe pflegen wir auch alſofort nach unſern Neigungen, und nicht nach der eigentlichen Beſchaffenheit der Sache zu beurtheilen. d) Was wir gerne thun, das iſt in unſern Gedancken ſchon von der Sünde gerechtfertiget, wenn es gleich eine Himmelſchreyende Sünde iſt. Achan iſt zur Dieberey geneigt, und da glaubt er nicht, daß ein würcklicher Diebſtahl ihn einer ſonderlichen Sünde ſchuldig machen werde. Wer den Wein und Schwelgerey liebet, der saufft bis in die ſpäte Nacht, mit Hindanſetzung aller Chriſtlichen Mäßigkeit, hinein, er macht aus Tag Nacht, und aus Nacht Tag, und dencket nicht, daß diejenigen, ſo ſolches thun, mit jenem üppigen Schlemmer in der hölliſchen Flamme werden Durſt und Pein leiden müſſen, Luc. XVI, 24. & Jeſ. V, 11. & 22. So dencket der Geitzige, der Geldes liebet, und Geldes nimmer ſatt wird, es habe nichts

hat der Herr Superint. M. Sperling in Moſe detonante, gelehrt und erbaulich gewieſen P. II. p. 194 ſequ.

d) Confer hac de Materia Lockium de Intellectu Humano Libr. IV. Cap. XX. p. 934.

zu ſagen, wenn er mit der Eigel ſpricht
Bring her! bring her! Proverb. XXX, 1
und machet ſich daher kein Gewiſſen, ſei
Geld und Gut durch Betrug, Wuche
Diebſtahl, und andere liſtige Räncke z
vermehren. Da doch der Geitz eine Wu
zel alles Ubels iſt, welches hat etliche gelüſte
und ſind vom Glauben irre gegangen, un
machen ihnen ſelbſt viel Schmertzen, 1. Ti
moth. VI, 10. Ja der Hoſtärtige, der mit lau
ter ſchwulſtigen Ehr-Geitz angefüllet iſ
vermeynet noch Recht überley zu haben
wenn er andere Leute ſchlimmer und bö
ſer, ſich ſelbſten aber beſſer und frömme
zu ſeyn ſich bedüncken läſſet, und ſpricht, da
es ihm wohl gehet, ich werde nimmermeh
darnieder liegen, Pſ. XXX, 7. Da doch die Hof
fart des Menſchen ihn ſtürtzet, aber der De
müthige Ehre empfähet, Proverb. XXIX, 23
Ebenmäßige Bewandniß hat es auch mi
der Unverſöhnlichkeit und Feindſchafft
Dieſes iſt eine von denen erſten Früchten
mit, welche aus unſerm Hertzen, ehe es
rechtſchaffen bekehret, und durch die
Gnade GOttes geheiliget wird, herfür zu
wachſen pfleget. An ſtatt, daß wir unſern
Nächſten lieben ſolten als uns ſelbſt, ſo
haſſen wir ihn im Gegentheil, und ſind
viel

viel ärger, als die meiſten unvernünffti-
gen Thiere, welche doch zum wenigſten
individua ejusdem ſpeciei, oder ihres glei-
chen in Ruhe laſſen. Unſer Zorn aber iſt
vehemens ira, qua Homo velut furia agitatus, in gravisſimas ſtrages rapitur, ein hefftiger und wü-
tender Zorn gegen den Beleidiger, da der
Menſch gleichſam von einer Unſinnigkeit ge-
trieben, in viel und mancherley Unweſen da-
hin geriſſen wird. e) Ja es braucht nicht
mehreren Beweiß, unſre verderbte natür-
liche Neigung zur Feindſchafft und Unver-
ſöhnlichkeit gegen den Nächſten darzu-
thun, als nur die Erfahrung. Man ſetze
ein paar kleine Kinder zuſammen, die
nicht wiſſen, was linck, oder recht iſt, und
gebe Achtung, ob ſie ſich eine Viertel
Stunde in Friede und Einigkeit mit ein-
ander vertragen werden. Geſchiehet
es, ſo iſt es gewiß etwas auſſerordentliches
und ſonderbares. Da nun die natürliche
Neigung zur Feindſchafft und Unverſöhnlich-
keit bey allen Menſchen ſo gar ſtarck und
mächtig befunden wird, ſo wundere man
ſich ja nicht, daß man dieſe Dinge ſo gar
geringe ſchätzet, und nicht die geringſte
Ge-

e) Vide Cornel. a Lap. Commentar. in Eccleſiaſt. fol. 606.

Gefahr ſeiner Seligkeit daher beſorge. Dieſes rühret auch her II.) **aus der üblen Gewohnheit.** Der Welt Feindſchafft und Unverſöhnlichkeit findet ſich nicht allein bey denen Geringen und Unverſtändigen, ſondern auch bey denen Höheſten und Verſtändigſten auf Erden. Selbſt die Götter dieſer Welt ſind von dieſem Laſter nicht befreyet, ſondern demſelben am meiſten unterworffen. Ich habe mich öffters verwundert, wie doch die Heydniſchen Poeten, die Natur-Weisheit genug hatten, gleichwohl von ihren Gottheiten ſchreiben mögen, daß zwiſchen einigen derſelben eine ſtete und unverſöhnliche Feindſchafft ſich befinde. Allein, wo ich nicht irre, haben ſie damit die Art derer meiſten Götter auf Erden, ich meyne die Regenten und Beherrſcher der Welt, abbilden wollen. Dieſen gebührete freylich für allen andern **fleißig zu halten die Einigkeit im Geiſte durch das Band des Friedes,** Epheſ. IV, 3. Aber wie rar ſind nicht die *Friderici Pacifici* auf der Welt geworden? Ein klein Stückgen Landes, eine Beleidigung von ſchlechter Erheblichkeit, ja öffters eine ſchnöde Herrſchſucht können ſie gar leicht Landverderbliche blutige Kriege anzu-

anzufangen bewegen. Viele ewige Friedens-Bündniſſe werden unter ihnen geſchloſſen, aber die meiſten ſind von ſo ſchlechter Daurung, daß man ſchon bedacht iſt, ſelbige wiederum zu zerbrechen, ehe ſie noch einmahl zum würcklichen Schluß gedeyhen. Daher auch jener verſchlagene Menſch deſſen ſehr artig zu ſeinem Behuff ſich zu bedienen wuſte. Denn als er auf einen Reichs-Tag kam, allwo nur Männer von 50. Jahren erſcheinen ſolten, er aber das 30. kaum erreichet hatte, und deßwegen von der Seſſion ſolte ausgeſchloſſen werden, wandte er zu ſeiner Beſchützung vor: Er wäre gleichwohl älter, als die Ewigkeit, weil er bereits ſo viele ewige Friedens-Schlüſſe überlebet hätte. f) Ach leider! unter vielen Bothen GOttes herrſchet auch dieſe Thorheit! Neid und Mißgunſt, wenn ſie einmahl in denen Hertzen eingeniſtelt, brechen gar leicht zum öfftern in volle Flammen offenbarer Feindſchafft aus. Selbſt einige Ehrwürdige Häupter der Alten Kirche haben ihren unſterblichen Nahmen mit die-

f) Confer des Herrn General-Superint. Nitſchens Send-Schreiben, P. I. p. 320.

dieſem heßlichen Schandfleck beſudelt.
Wie offt geſchiehet es, daß die Herolde d
Friedens und Chriſtlicher Eintracht ſel
mit gar wenig Liebe zum Frieden u
Eintracht begabet? Und welches faſt ſe
gemein iſt, ſo entäuſert ſich ſo vielfältig b
terer Haß, Feindſchafft und Unverſöh
lichkeit unter denen Gelehrteſten auf E
den. Mit was anzüglichen Redens-A
ten ſind ſie nicht gewohnet, einander a
zugreiffen? Sonderlich pflegen ſie in i
ren Streit-Schrifften die Feder mehr i
bittere Galle, als in Dinte einzudunck
daß man klärlich abnehmen kan, es ſe
ſehr vielen in ſolchem Fall nicht ſowo
um die Wahrheit, als um Behaltung de
letzten Wortes, oder Erlangung eine
nichtigen Ruhms, zu thun. Man ka
nicht ohne Erſtaunen leſen, wie ſehr de
groſſe Scaliger, der ſeines gleichen an aus
nehmender Gelehrſamkeit wohl wenig
gehabt, ſich durch Entdeckung eines be
woh

g) Beſiehe z. E. Baronii Annales ad Annum Chriſt
CCCCXII, der von Theophylacto, dem Biſchoff
zu Alexandria, behaupten will, daß derſelbe ein ſon-
derbarer Feind des Chryſoſtomi geweſen, und es
auch bis an ſein Ende verblieben.

wohnenden feindſeligen Gemüths gegen andere blos gegeben, und wie bittere Schrifften andere, ſonderlich Scioppius, wider denſelben ans Tages-Licht geſtellet. h) Unſere Neulinge ſelbſt, die doch die Liebe ſo offt im Munde führen, beweiſen gleichwohl ſelbige gar ſparſam in ihren Schrifften, und ziehen gemeiniglich mit ſolchem Ungeſtüm auf ihre Gegner loß, daß man, wenn man gleich nicht will, glauben muß, daß eine unverſöhnliche Feindſeligkeit tieff in ihren Seelen müſſe eingewurtzelt ſeyn. Ich gebe hiervon mit gutem Bedacht kein Exempel; Ach daß deren leider! nicht gar zu viel am Tag lägen, wodurch die ſpäte Nachkommenſchafft ſelbſt nicht wenig wird geärgert werden! Da nun bey denenjenigen, die die Höheſten und Angeſehenſten in der Welt ſind, gleichwohl häuffige Feindſeligkeit, und ſo grauſame Unverſöhnlichkeit wahrgenommen wird; ſo darf man ſich ja nicht wundern, daß andere daraus die Folgerung ziehen: Ob ſey Feindſchafft und Unverſöhnlichkeit gar keine

h) Vide Baillet Jugemens des Scavans T. II. P. II. n. 447. p. 330. ſequ.

ne Sünde. Die Folgerung iſt zwar
der richtig, noch vernünfftig. D
groſſe Leute fehlen auch, Pſ. LXII, 10. *No*
cundum exempla, ſed ſecundum regulam judiciu
bet formari; Man muß ſich hierinnen n
nach den häuffigen Exempeln und Bey
len der Groſſen, ſondern nach der gewi
Richtſchnur des göttlichen Wortes rich
Gleichwohl weiß man die Art des men
lichen Gemüthes mehr als zu wohl.
bildet ſich immer ein: Was Groſſe u
Gelehrte thun, ſolches müſſe ſo gar unre
nicht ſeyn. Hierzu kömmt III.) daß b
denen meiſten eine gantz falſche Einb
dung von der Ehre herrſchet. Wer de
andern beleidiget hat, der ſtehet in de
Gedancken, ſeine Ehre werde dadur
empfindlich gekränckt werden, falls er ſei
Unrecht erkenne, und um Chriſtliche Ve
zeihung den beleidigten Theil erſuch
Der beleidigte Theil hingegen bildet ſic
noch weit ſtärcker ein, daß es ihm verkle
nerlich ſeyn werde, daferne er nicht an ſei
nem Beleidiger mit aller Schärffe Rach
übe. Da doch bey allen Verſtändigen
dem Beleidigten nicht weniger, als dem
Beleidiger zu beſondern Ruhm gereichen
muß, wenn ſie das theure Liebes-Geſetz
Chriſti denen Geſetzen einer ſchnöden Ein-
bildung

bildung vorziehen, und ſich beyderſeits zur Verſöhnung willig finden laſſen. Wie aber die thörichte Einbildung der Menſchen allenthalben auf der Welt den Meiſter ſpielt, ſo auch in Anſehung der auszuübenden Rache, und fortzuſetzenden Feindſchafft. Dieſes fälſchlich eingebildete point d'honneur machet die Ehrſüchtigen gar leicht glauben, daß ihre Feindſchafft und Unverſöhnlichkeit kein Capital-Verbrechen, noch ſchwere Sünde ſey. Es iſt auch IV.) nicht zu zweifeln, daß der Mangel einer gründlichen Erkäntniß von der rechten gottgefälligen Heiligkeit die Urſache dieſes Vorurtheils ſey. Die meiſten Menſchen halten dasjenige nur für geringe und unſchädliche Fehler, was doch die gantze Natur des Chriſtenthums umkehret, weil ſie ſich überreden: Man könne wahrhafftig glauben, und durch den Glauben das ewige Leben erlangen, ohne daß man ſchuldig ſey, ſich ſo ſtrenge an die Pflichten des Geſetzes zu binden. Sie meynen: Weil man durch die Ubung der Gottſeligkeit nicht könne ſelig werden, ſo werde man auch, wegen eines und des andern Fehlers, ob man ihn gleich wiſſe und erkenne, nicht verdammt werden. Sie

ſtecken in eben demjenigen Irrthum
die Leute, um deren Willen Jacobus
Sendſchreiben abgefaſſet. Sie glau
Ein Glaube ohne Heiligkeit könne nich
ſtoweniger ein wahrer ſeligmachender G
be ſeyn. Sie handeln unbeſonnener,
wenn iemand ſich einbilden wolte,
Feuer ſey ohne Wärme, das Licht o
Schein. Gleichwohl lehret es die klä
che Erfahrung, daß heute zu Tage derg
chen eingebildeter Hirn-Glaube die ga
barſte und gemeinſte Waare unter de
Chriſten ſey. Wie man aber zu Folge
ſer thörichten Einbildung andere Sünd
(etwa die allergröbſten ausgenomme
vor gar gering zu achten pflegt; ſo a
die Unverſöhnlichkeit und Feindſchafft
gen den Nächſten.

§. IV.

Allein es iſt und bleibet dennoch
ſelbe, man glaube es nun, oder glaube
nicht, ein groſſes Hinderniß der Seligk
und kan ein Menſch, ſo lange er wiſſen
cher Weiſe in Feindſchafft und Unv
ſöhnlichkeit gegen den Nächſten lebet, ni
die geringſte Hoffnung ſchöpffen, daß
im Stande göttlicher Gnade ſich befind
Eben dieſes will ich deutlicher und au

füh

führlicher darthun. Ich will zeigen, daß man keineswegeſ ohne Gefahr ſeiner Seelen in Unverſöhnlichkeit und Feindſchafft mit dem Nächſten leben könne. Doch hat man, um die Sache deſto richtiger zu faſſen, vorhero zu mercken, A) daß der Nahme der Feindſchafft und Unverſöhnlichkeit keineswegeſ allen und ieden Krieg zugleich unter ſich begreiffe. Es iſt zwar nicht zu leugnen, daß nicht viele ungerechte und unzuläßige Kriege ſolten geführet werden; Gleichwohl muß man mit Tertulliano, i) mit Origine, k) oder denen ſchwärmeriſchen Anabaptiſten, l) nicht allen Krieg ohne Unterſcheid verdammen, und vor ſündlich erklären. m) Eine

i) De Idololatria, Cap. XIX. f. 57. ſequ. It. de Corona Militis, Cap. II. fol. 179. ſequ.

k) Libr. VIII. contra Celſum, p. 225. ſequ.

l) Beſiehe Herrn D. Müllers Tractat von Anabaptiſten, Error. 21.

m) An Magiſtratui Chriſtiano liceat bellum gerere? It. Quibus de cauſis, & quomodo ſit gerendum bellum? pro more ſuo accurate deduxit D. Oſiander in Theologia Caſuali, P. II. p. 1307. 1310. ſequ. Confer quoque de Magiſtratus officio circa bellum celeberr. D. Brochmandi Syſtema Theol. fol. 532. ſequ.

Sache, die wegen unterlauffender
ſtände zufälliger Weiſe böſe iſt, kan
noch an ſich ſelbſt wohl gut, oder we
ſtens vergönnt und zugelaſſen ſeyn.
heiligſten Väter haben gekrieget.
ſind von GOTT ſelbſt die Waffen zu
greiffen befehliget worden. GOtt
ſeinem Volck ausdrückliche Geſetze fü
ſchrieben, weſſen ſich daſſelbe bey F
rung der Kriege zu verhalten habe.
hat auch Johannes, der groſſe Predi
des Evangelii, denen Krieges-Leuten
nesweges anbefohlen, ihren Stand
quittiren, ſondern denenſelben vielm
gezeiget, auf was Weiſe ſie in demſel
gottgefällig verbleiben könten, Luc. III,
Und was hierbey inſonderheit wohl zu
wegen iſt, ſo lehret die verbeſſerte V
nunfft ſelbſt, daß GOtt die menſchli
Geſellſchafft in guter Ordnung und
freulichem Wohlſtand wolle erhalten w
ſen. Dieſer Zweck aber kan ohne E
greiffung der Waffen unmöglich allez
erreichet werden. Derer böſen Me
ſchen iſt ja immer eine weit ſtärckere A
zahl, als der Tugendliebenden und From
men. Ihre ungezähmte Begierden ſi
allzugeneigt, Unruhe und Verwirrung
d

der Welt anzurichten. Wie würde man ſolchen ſteuren können, wenn es ſchlechterdings verbothen, ihnen iezuweilen mit gewaffneter Hand zu begegnen? Würden die Frommen ohne das Mittel des Kriegs ſich nicht vielfältig gezwungen ſehen, ihren Wohlſtand, ihre Ruhe, ihre Güter, ja ihr Leben ſelbſt der beſtialiſchen Raſerey derer Gottloſen aufzuopffern? n) Aus dieſen allen mag man abnehmen, was maſſen es unſtreitig auch gerechte und zugelaſſene Kriege gebe. Wiewohl Chriſtliche Puiſſancen wohl thun, wenn ſie, da ſie auch die gerechteſte Befugniß die Waffen zu ergreiffen haben, gleichwohl lieber andere Mittel, die entſtandenen Zwiſtigkeiten zu heben, fürkehren, als daß ſie ihre Ruhe, ja öffters Land und Leute dem zweifelhafften Glück-Spiel auffetzen. Durch ſanfftmüthige Erduldung einer mäßigen Beleidigung gewinnen ſie öffters mehr, als durch langwierige blutige Kriege. Ein Krieg bleibt ein Krieg, ich will ſagen, eine gefährliche und ſchädliche Sache, wenn er auch noch ſo gut abläufft. Offtmahls

n) Conferatur Hugo Grotius de Jure Belli & Pacis, Lib. I, Cap. II. p. 37. ſequ.

haben die gerechteſten Waffen das
nigſte Glück. Der gewiſſeſte und
riöſeſte Sieg eines Monarchen iſt, we
er ſeine Begierden mit Tugend, und ſe
Feinde mit Großmuth zu überwinden
fliſſen iſt. Unterdeſſen iſt es ihm in
wiſſen Fällen auch wohl vergönnt,
Schwerdt zu zücken, ſeinem Beleidi
entweder damit auf den Hals zu geh
oder ſich gegen denſelbigen zu verthei
gen. Oder wie der Caſſiodorus beden
lich redet: *Tunc ſolum utile ad arma concurr
cum locum apud adverſarium juſtitia non poteſt in
nire;* (Libr. III. Epiſt. I.) Alsdenn muß man
Waffen ergreiffen, wenn bey dem Widerw
tigen die Gerechtigkeit keinen Platz mehr f
det. Folglich können auch Unterthan
eines Fürſten mit gutem Gewiſſen ſich
brauchen laſſen, gegen deſſen, und d
Staats Feinde zu ſtreiten. Ja ſie ſi
verbunden, ſolches auf ergangenen B
fehl unnachbleiblich zu thun. Der G
horſam, welchen ſie ihrem Souverain ſchu
dig, leget ihnen dieſe Pflicht auf. Ma
laſſe es ſeyn, daß Regenten auch bisw
len unrechtmäßige Kriege anfangen
dennoch kan ein Unterthan, daferne e
ihm anbefohlen wird, ſelbigem ohne G

fah

führ ſeiner Seelen beywohnen. Denn es eignet ihm wohl zu gehorchen, keinesweges aber die Unternehmungen ſeiner Obrigkeit lange zu critiſiren, ob ſelbige recht, oder unrecht ſind. Da iſt er auch nimmermehr vermögend, ein wahres und unbetrügliches Urtheil zu fällen, weiln er nicht in das Cabinet eines Printzen hinein gucken und wiſſen kan, auf was vor Gründe dieſe oder jene Entrepriſe und Unternehmung ſich ſtütze. Handelt der Fürſt wider Recht und Gerechtigkeit, ſo handelt doch der Unterthan durch Bezeigung ſeines Gehorſams keinesweges darwider. o)

§. V.

Man hat B) zu merckẽn, daß es keinesweges eine unchriſtliche Feindſchafft und Unverſöhnlichkeit zu nennen ſey, wenn man vor ſein Leben und ſeine Güter Schutz und Sicherheit gegen ſeine Feinde bey der von GOtt ſelbſt beſtim̃ten Obrigkeit ſuchet. p) Ein Chriſt muß zwar, ehe

 er

o) Beſiehe Herrn Jacob Bernhards Tr. von der Beſchaffenheit eines Chriſten gegen ſeine Feinde Cap. 2. Edit. Germ. p. 739.

p) De Magiſtratus Officio circa publicam juſtitiæ adminiſtrationem vide citat. Brochmandi Syſtema Theol. f. 532.

er zur Schärffe ſchreitet, vorhero alle
tel der Gelindigkeit fürkehren, ob er
leicht ſeinen Feind dadurch gewinnen,
zu Haltung des Friedens bewegen kö
Er muß lieber Unrecht leiden, als
Recht nach der Schärffe verfolgen.
muß das Amt der Obrigkeit, welches
diß mit Verdruß und Beſchwerlich
genug beläſtiget iſt, durch unbedach
mes und ungeſtümes Klagen und Pro
ſiren nicht noch mühſeliger und beſchw
licher machen. Unterdeſſen wenn
Gegnern keine liebreiche Vorſtellung
etwas verfangen wollen; wenn er in
nen ungerechten Anfeindungen und V
folgungen verſtockter Weiſe beharret, u
einem harten Sinn, ſo durch kein gelin
Oel erweichet werden kan, ähnlich befu
den wird: Was hindert es, daß ſoda
ein Chriſt nicht ſeine Zuflucht zur vor
ſetzten Obrigkeit nehme. Denn dieſe
ja darzu verordnet, daß ſie die Unſchuld
leidende ſchütze, die Bosheit der Ungerec
ten hingegen hemme, und beſtraffe. S
träget ja das Schwerdt nicht umſonſt, ſie
GOttes Dienerin, eine Rächerin zur Stra
über dem, der Böſes thut. Rom. XIII,
Das Chriſtenthum überantwortet un
ke

keinesweges mit gebundenen Händen und Füſſen der Grauſamkeit unſrer Feinde, ſondern es vergönnet uns einen freyen Zutritt zu denen Gerichts-Stühlen, die deßwegen in ihrem rechten Gebrauch Stätte der Gerechtigkeit genennet werden, Eccleſiaſt. III, 16. Wenden wir uns zu denenſelben aus Noth und aus Liebe zur Gerechtigkeit, nicht aber aus Begierde einer fleiſchlichen Rache, ſo handeln wir denen Geboten der Liebe keinesweges zuwider. Behutſame Vorſichtigkeit muß freylich hier, wie in allen Dingen, wohl gebrauchet werden. Wir müſſen wohl zuſehen, damit wir eine liebloſe Nachgierde nicht mit dem Nahmen einer heiligen Liebe zur Gerechtigkeit bekleiſtern. Wir müſſen uns hüten, daß, indem wir die Erſtattung des erlittenen Unrechts fordern, wir nicht zugleich, oder wohl gar fürnemlich des Beleidigers Verderben und Unglück ſuchen. q) Falls man in andern Abſichten ſeinen Feind bey der Obrigkeit verfolget, thut man nichts anders, als daß man einen Verräther ſeines unchriſtlichen, feindſeligen, und unverſöhnlichen Hertzens abgiebet.

q) Confer Mr. Superville Sermons Tom. I.

giebet. Was demnach von denen zanckſüchtigen zu halten, die ihre Luſt und Nahrung am ſtetigen Proceßiren, wie manche wunderliche Leute im Gifftesſen ſuchen, kan von iedem Vernünfftigen leicht ermeſſen werden. So ſehe ich auch nicht, auf was Weiſe diejenigen ihr Gewiſſen befriedigen wollen, welche wegen ieder nichtswürdiger Kleinigkeit den Richter alſofort überlauffen, eine ſo genannte Actionem Injuriarum anſtellen, und nicht damit zufrieden ſeyn, daß ihnen Erſtattung des erlittenen Schadens geſchehe, oder ihr gekränckter Nahme gerettet werde, ſondern noch überdiß auf Beſtraffung ihres Beleidigers mit aller Ungeſtüm dringen, folglich dem Nächſten wehe zu thun, eintzig und allein befliſſen ſeyn. r)

§. VI.

Auch können c) diejenigen nicht alſofort einer unchriſtlichen Feindſeligkeit beſchuldiget werden, welche den wider alles Verſchulden auf ſie gethanen gewaltthätigen Anfall mit Gewalt von ſich abzuwenden

---

r) Confer D. Buddei Theologiam Moralem, p. 600. ſequ. It. D. Speneri Conſilia latina, T. III. pag. 247.

wenden ſuchen, und, daferne kein ander Mittel ihre Sicherheit zu erlangen übrig, ihr Leben gegen ihren Feind, mit Verluſt ſeines eigenen Lebens, vertheidigen. Dergleichen Fälle pflegen ſich auf mancherley Fälle zu ereignen. Bald wird einer von ſeinem Feind, bald von Räubern und Mördern, bald von raſenden, und ihrer Vernunfft nicht mächtigen Perſonen, u. ſ. f. unvermutheter Weiſe gewaltthätig angegriffen; Er kan anders nichts vermuthen, als daß es mit ſolchem Anfall auf ſein Leben angeſehen ſey. Er iſt nicht vermögend der anſcheinenden Lebens-Gefahr durch die Flucht, oder auf andere Art zu entweichen. In dergleichen Begebenheit ſehe ich nicht, warum man ſich nicht gegen ſolche ungerechte Anfälle auch mit Entleibung des angreiffenden Theils vertheidigen könne. Die göttliche Geſetze erfordern zwar, unſern Nächſten, als uns ſelbſt zu lieben, keinesweges aber über uns ſelbſt. Der Gegenpart machet ſich durch ſeinen Anfall alles Rechts, welches wir ihm ſchuldig waren, verluſtig. Er nöthiget und zwinget uns durch ſeine Raſerey etwas zu thun, welches wir zu bewerckſtelligen gar nicht geneigt ſeyn. Und

folg-

folglich iſt unſre Vertheidigung, oder des Feindes Entleibung keinesweges eine Würckung eines in uns wohnenden feindſeligen Gemüths, ſondern vielmehr der uns vergönnten, ja von GOtt und der Natur anbefohlenen Selbſt-Liebe. s) Unterdeſſen hat man wohl zu mercken, daß zwiſchen dieſer vergönnten und unſchuldigen Selbſt Vertheidigung, und zwiſchen denen ſo genannten vorſetzlichen Zweykämpffen, oder Duellen, ſich ein gewaltiger Unterſcheid ereigne. Denn auf keinerley Weiſe mögen dieſe letzteren gerechtfertiget, oder entſchuldiget werden. Sie ſind und bleiben, man mag ſie mit noch ſo ſchönen Farben zu übertünchen ſuchen, höchſtſündlich und diejenigen, ſo ſich in dergleichen begeben, thun nichts anders, als daß ſie ihre arme Seele dem Satan in die Rappuſe geben. Ein gelehrter Mann t) hat, nebſt andern ſchönen Betrachtungen über

s) Videatur Hugo Grotius Libro de Jure Belli & Pacis, Cap. I. p. 1, ſequ. It. Pufendorffius de Jure Naturæ & Gentium, Libr. II. Cap. V. p. 249. It. Hochſteterus in Collegio Pufendorf. Exercitatione V.

t) Mr. Moulin vom Seelen-Frieden, L. V. Cap. IV. pag. 353. edit. Dn. Jacobi. Confer ſimul D. Strimeſium in Prediaten vom Duelliren.

über dieſes verdammte Duelliren, auch folgende vernünfftige und wohlgegründete Gedancken. Dieſe gewöhnliche Art, ſpricht er, mit dem Degen Abtrag zu nehmen, oder zu geben, iſt ſowohl wider die geſunde Vernunfft, als wider Recht und Billigkeit. Denn wie kan man, wegen einer Beleidigung, durch eine noch viel gröſſere Beleidigung iemand befriedigen? Heiſſet das einen Menſchen, den man beleidiget hat, befriedigen, oder ihm Abtrag thun, wenn man ſich bemühet und verpflichtet ihn umzubringen? oder heiſt das ſich ſelbſt befriedigen wegen des erlittenen Unrechts, wenn du dich in Gefahr begiebſt von deinem Beleidiger getödtet zu werden, und ihn in den Stand ſetzeſt, einen doppelten Sieg über dich zu erhalten?

§. VII.

So iſt auch D) dieſes nicht vor eine wahre und verdammliche Feindſchafft zu halten, wenn man vor denen Laſtern und Sünden, womit eine Perſon behafftet iſt, einen ernſten Abſcheu träget, ohne gegen die Perſon ſelbſten den geringſten Haß und Feindſchafft zu hegen. Dergleichen zu thun iſt zwar, ich kan es nicht leugnen, eine ſehr ſchwere Sache. Es müſſen Chriſten ſeyn, welche in der Liebe und Hei-

Heiligung ſehr weit gekommen, welche dieſen Unterſcheid in allen Begebenheiten zu beobachten vermögend. Denn die Feindſchafft gegen die Laſter vermenget ſich gemeiniglich unvermerckt mit einer Feindſchafft gegen die laſterhaffte Perſon ſelbſten. Und pfleget man vielmahls dieſes nur zum Vorwand ſeines Haſſes, ſeiner Feindſchafft und Unverſöhnlichkeit zu gebrauchen, daß man vorgiebet, man haſſe das Böſe, da man doch im Hertzen vielmehr einen bittern Unwillen gegen gewiſſe Leute heget. Jedoch iſt es nicht gantz unmöglich, den Haß gegen die Läſter von allem Haß gegen die Perſonen, ſo laſterhafft ſind, abzuſondern. Wahre Kinder GOttes haſſen das Böſe auch an ihren Freunden, denen ſie doch mit aufrichtiger zärtlicher Liebe zugethan und ergeben ſind. Hingegen lieben ſie auch brüderlich diejenigen Perſonen, deren Bosheit ſie auf das hefftigſte verabſcheuen. Der heilige Apoſtel Paulus hat hiervon eine vortreffliche Probe für iedermans Augen geleget. Er eyfert ſo vielfältig wider die Hartnäckigkeit und Verſtockung derer Jüden, und iſt mithin deroſelben Sünden von Hertzen feind. Inzwiſchen

zwiſchen bezeiget er gegen dieſelben ſelbſt ſo viel Liebe, daß er auch um ihres Heyls willen von Chriſto verbannet zu ſeyn wünſchet Rom. IX, 3. Wie könnte doch wohl unter unvollkommenen Menſchen die Liebe höher ſteigen, und einen vollkommeneren Grad erreichen? Die Sünden ſind des Teufels Werck, die kan man nicht hefftig genug haſſen; die Perſonen hingegen, bey welchen die Sünde anzutreffen, ſind GOttes Werck, die muß ein Chriſt auch als GOttes Werck lieben. u)

§. VIII.

Am allerwenigſten iſt es E) eine Seelenſchädliche Feindſchafft, oder Unverſöhnlichkeit zu nennen, wenn gewiſſe Perſonen ihrer obliegenden Pflicht eine Gnüge thun, und die Sündigenden mit Worten, oder Wercken beſtraffen, wie ich ſolches anderwerts allbereits erwieſen habe. x) Inſonderheit aber lieget gewiſſen Perſonen ihres tragenden Amts halber ob, die Sündigende auf eine beſondere Art zu beſtraffen. Lehrer und Prediger

u) Confer Mr. Placette Nouveaux Eſſais de Morale, T. II. Diſc. 8. p. 270. ſequ.

x) In Præjudiciis Vitæ, Cap. XIII. p. 528. ſequ.

diger måſſen es mit dem Schwerdt
Geiſtes und des Mundes thun. Pau
ſchårfft es ihnen ein; ſie ſollen ſtraffen,
ſey zu rechter Zeit, oder zur Unzeit, 2. Tim IV
Eltern und Regenten müſſen es nicht
lein mit dem Munde, ſondern auch m
der Ruthe und mit dem Schwerdt v
bringen. Denn allen dergleichen P
ſonen iſt die Aufſicht über andere anv
trauet. Sind ſie ſtumme Hunde, (Jeſ. LVI, 1
ſo ſind ſie treuloſe Vorſteher ihres Amte
Die Sündigende ſollen zwar wegen ihr
Miſſethaten den verdienten Lohn au
empfangen; aber die ſaumſeligen Wäc
ter und Aufſeher ſollen zugleich mit ihne
geſtraffet werden: Deren verwahrloſete
Blut ſoll von ihren Händen gefordert we
den, Ezech. III, 18. Wenn demnach dieſ
nigen, ſo da zu ſtraffen verbunden, ihr
Pflicht gebührend in acht nehmen, ſin
ſie vor nichts weniger, als unverſöhnlich
Feinde anzuſehen. Denn ihre Schläg
(oder wohlgemeynte Erinnerungen,
meynen es recht gut, Prov. XXVII. 6. Sie ſu
chen die Laſterhafften, wie ein treuer Arzt
die Krancken, zu heilſamer Geſundheit zu
bringen. Sie ſtraffen, nicht aus Haß,
ſondern aus Liebe. Sie haben zum Zweck

nicht

nicht der Beſtrafften Verderben, ſondern deroſelben Erhaltung.

§. IX.

Ich verſtehe demnach allhier durch die Feindſchafft und Unverſöhnlichkeit ſolche Laſter, da man ſeinem Nächſten im Hertzen gram iſt, und wenn man auch gleich des weltlichen Wohlſtandes wegen ſich mit äuſſerlichen Geberden freundlich gegen ihn anſtellet, es dennoch nie recht aufrichtig mit demſelben meynet, ſondern ihm heimlich und öffentlich Schaden zuzufügen trachtet, und ihm alles gebrannte Hertzeleid anthut; anbey ſich niemahln mit demſelben in eine Chriſtliche wahre Verſöhnung einläſſet; da man, wenn man dem Nächſten Unrecht gethan, ſein Unrecht nicht erkennen, noch Vergebung deſſelben ſuchen will; oder da man, wenn man beleidiget worden, die geſchehene Beleidigung nicht will vergeben und vergeſſen; alle angebothene Verſöhnung ausſchläget, und durch Rache ſein Müthgen an dem Beleidiger zu kühlen, bemühet iſt. Daß aber dergleichen Haß, Feindſchafft und Unverſöhnlichkeit mit der gröſten Gefahr, die Seligkeit zu verlieren, verbunden ſey, und mit der Hoffnung des

F ewi-

ewigen Lebens unmöglich beſtehen kön
ſolches will ich in einigen kurtzen Sä
erhärten.

§. X.

Demnach behaupte α) daß man oh
Gefahr ſeiner Seligkeit ſeinen unſchu
gen Nächſten, von dem man keine Be
digung mit deſſen Wiſſen und Vorſatz
litten, ohnmöglich haſſen, und ihm fe
ſeyn könne. GOTT hat es ja befohle
Du ſollſt deinen Nächſten lieben, als di
ſelbſt, Levit. XIX, 18. Er hat dieſes Geb
ſo vielfältigmahl wiederhohlet; Er hat
nicht allein durch Moſen und die Prop
ten, ſondern auch durch ſeinen Sohn, u
deſſen Apoſtel einſchärffen laſſen; Es
dieſes ein Geſetz, wobey ſich nicht die
ringſte Dunckelheit befindet, ſondern w
es nur lieſet und höret, erkennet alſofo
was damit gemeynet werde. Ja es
eine Anforderung, welche in der V
nunfft ſelbſt gegründet iſt. Denn a
die ungläubigen Heyden haben daſſel
gebilliget, nur etliche wenige ausgeno
men, welche morden, rauben, ſtehle
todtſchlagen vor etwas zugelaſſenes g
halten. Die Vernunfft thut den klar
Ausſpruch, daß die menſchliche Geſel

ſchaf

ſchafft nicht beſtehen könne, wenn man des Machiavelli Sitten-Lehre nachleben wolle. Ja die Vernunfft zeiget augenſcheinlich, daß alle Menſchen in der allergenaueſten Verwandſchafft zuſammen ſtehen, oder wie es die heilige Schrifft ausdrücket, unter einander Brüder ſeyn, Coloſſ. I, 2. Wer demnach ſeinen Nächſten, dieſem allen ungeachtet, dennoch haſſet und anfeindet, der ſchwebet allerdings in offenbarer Gefahr, unerſetzlichen Schaden und Verdammniß ſeiner Seelen zu leiden. Denn ein ſolcher handelt wider die Regeln der geſunden Vernunfft; Er widerſetzet ſich der von dem höchſten Geſetzgeber vorgeſchriebenen Ordnung; Er verwirfft die nachdrücklichſten und deutlichſten Geſetze; Er verachtet die Verheiſſungen und Bedrohungen, womit ſelbige Geſetze begleitet und bewaffnet ſind; Er folget nicht dem heiligſten Beyſpiel des HErrn JEſu, und giebet folglich zu erkennen, daß er kein lebendiges Gliedmaß an deſſen Leibe ſey, Epheſ. V, 30. Er bringet keine Früchte des Glaubens, ſondern erweiſet ſich als einen faulen und todten Baum, Matth. VII, 18. Bey ſo geſtallten Sachen kan ein Feindſeliger nicht die geringſte

Hoffnung der Seligkeit ſchöpffen. A[…]
maſſen ſein gantzes Bezeigen denenj[…]
gen Eigenſchafften ſchnurſtracks wi[…]
ſtreitet, die ſich bey denenjenigen, ſo[…]
gewiſſen Grund die Seligkeit hoffen, n[…]
wendiger Weiſe befinden müſſen. [...]
nicht glaubet, der wird verdammt, da[…]
der Grundſatz der ewigen Wahrheit ſe[…]
Marci XVI, 16. Aber ein Feindſeliger […]
ohnmöglich den wahren Glauben hab[…]
Denn der wahre Glaube ziehet eine B[…]
obachtung der göttlichen Gebothe una[…]
bleiblich nach ſich; Er erweiſet ſich ni[…]
durch Wercke der Feindſchafft, ſonde[…]
durch hertzliche Liebe gegen GOtt und d[…]
Nächſten thätig; Er liebet nicht Un[…]
rechtigkeit, ſondern würcket Gerechtigke[…]
Er haſſet das Arge, und treibet zum G[…]
ten; Er folget nicht der Menge zum B[…]
ſen, ſondern ſiehet auf die Fußſtapffen d[…]
liebreichen JEſu, und wapnet den Me[…]
ſchen mit deſſen allerheiligſten Sinn, 1. Pe[…]
IV, 1. Iſt alſo der Schluß unumſtößlic[…]
daß ein Feindſeliger, ſo lange er ein ſo[…]
cher iſt und bleibet, keinen Antheil an d[…]
himmliſchen Seligkeit habe. Dieſes i[…]
auch noch daraus abzunehmen, daß d[…]
heilige Schrifft denen Ungerechten, dene[…]

Tod[…]

Todtſchlägern und Mördern in vielen Stellen die Seligkeit abſpricht, 1. Cor. VI, 9. & Apocal. XXII, 15. Und eben dieſelbe lehret uns, daß, wer ſeinen Bruder haſſe und anfeinde, ſich der ſchändlichſten Ungerechtigkeit, des Mordes und Todtſchlages ſchuldig mache, 1. Joh. III, 15. Daher des heiligen Auguſtini y) kluge Erinnerung deſto fleiſſiger zu beobachten iſt, wenn er ſchreibet: *Vigilandum omnino eſt, ne cujusquam odium cordis intima teneat, neque ſinat, ut oremus Deum in cubili noſtro clauſo oſtio, ſed adverſus ipſum Deum claudat oſtium*; Man muß allerdings wachſam ſeyn, damit nicht der innerliche Haß das Hertz allzu ehr einnehme, auf daß nicht, wenn wir zu GOTT in unſerm Kämmerlein mit verſchloſſener Thüre beten, ihm die Thüre unſers Hertzens verſperret ſey.

§. XI.

Hierauf behaupte β) daß man auch gegen ſeinen Beleidiger, von welchem man gleich noch ſo hartes Unrecht hat leiden müſſen, keinen Haß noch Feindſchafft ohne Gefahr ſeiner Seelen weder im Hertzen hegen, noch in der würcklichen That beweiſen dürffe. Wer von andern beleidiget worden, bildet ſich gemeiniglich

 ein,

y) Tom. 8. Opp. Epiſtol. CXLIX. f. 714.

ein, um ſo viel mehr berechtiget zu ſe
Böſes mit Böſen zu vergelten. M
meynet, weil der Nächſte wider die ſch
dige Liebes-Pflicht gehandelt, habe m
dadurch Macht erhalten, ſich an die Lieb
Geſetze weiter nicht zu binden, und folgl
könne man Haß gegen Haß, Feindſcha
gegen Feindſchafft, Böſes gegen Bö
ungeſcheut ausüben. Ich muß geſteh
daß die Vernunfft ſelbſt dieſen Wahn
beſtärcken, und dem Juri talionis, od
Recht der Wiedervergeltung, das Wort
reden ſcheine. Allein eben dadurch wi
die Vernunfft ihre eigene Verrätherin
ſie entdecket damit ihre eigene Schand
ihre groſſe Verderbniß und Schwachhei
in geiſtlichen Dingen eine tüchtige Ri
terin abzugeben. Wir müſſen demna
von dem kleinen ſchwachen Licht der bl
den Vernunfft uns zu dem groſſen helle
Licht der göttlichen Offenbarung wende
und die Sache beleuchten, ſo werden wi
gar bald ein andres Urtheil fällen müſſen
Die untrügliche Offenbarung GOttes abe
erfordert anfänglich eine allgemeine Lie
be. Sie ſpricht: Wir ſollen den Nächſte
lieben, als uns ſelbſt; Matth. XXII, 19. Unſe
Beleidiger aber höret nicht auf, unſe

Näch-

Nächſter zu ſeyn. Es kan derſelbe ſeine ungezähmte Begierden ſich verführen laſſen wider ſeine Pflicht uns zu beleidigen. Gleichwohl aber erlangen wir dadurch keine Befugniß, ihn nicht weiter als unſern Nächſten anzuſehen. Handelt er aus Bosheit denen heiligen Geſetzen der Religion zuwider, ſo ſind wir dennoch unveränderlich an dieſelben gebunden. Im Fall wir uns ſelbſt davon wollen los machen, begehen wir eben eine ſo groſſe Sünde, als er ſelbſten durch unſere Beleidigung begangen; und wir ziehen uns durch unſre Liebloſigkeit nicht weniger Straffe zu, als derſelbe durch ſeine verübte Ungerechtigkeit ſich aufgebürdet hat. Hiernächſt befiehlet uns das heilige Bibel-Buch nicht nur die Liebe des Nächſten insgemein; ſondern, damit wir ja keine Ausflucht übrig behalten möchten, ſo ſchärffet ſie uns auch die Liebe der Feinde insonderheit ein. Liebet eure Feinde, ſegnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch haſſen, bittet für die, ſo euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder ſeyd eures Vaters im Himmel. Denn er läſſet ſeine Sonne aufgehen über die Böſen, und über die Guten, und läſſet regnen über Gerechte und Un-

gerechte, ſo lautet die ausdrückliche Anfo-
derung unſers JEſu, Matth. V, 44. 45.
*autem inimicos diligere jubemur; in quo ſtatu pie-
tis eſſe illum dicam, qui fratrem, nullis excitatus in-
juriis, impia inſectatione inſequitur;* So wir ab-
durch den Heyland die Feinde zu lieben an-
gewieſen werden, was meynet ihr wohl,
was für einem Stande der ungefärbten Got-
ſeligkeit ſich derjenige befinden müſſe, der ſei-
nen Bruder, auch wenn er ihn im geringſten
nicht beleidiget, auf eine gottloſe und feind-
ſelige Art verfolget? z) Die H. Schrifft un-
terſaget uns noch weiter Böſes mit Böſe
vergelten, Rom. XII, 17. Sie mißbilliget
alle Selbſt-Rache; Rächet euch ſelber nicht
meine Liebſten, ſondern gebet Raum dem
Zorn GOttes, denn es ſtehet geſchrieben: Die
Rache iſt mein, ich will vergelten, ſpricht der
HERR, Rom. XII, 19. Sie ſtellet uns die
aufrichtige Liebe JEſu und ſeiner Heiligen
zum Muſter der Nachfolge für; Denn der
HErr Chriſtus hat uns ein Fürbild gelaſſen,
daß wir nachfolgen ſeinen Fußſtapffen. 1. Petr.
II, 21. und der heilige Apoſtel Paulus
ſpricht bedencklich: Seyd meine Nachfol-
ger, gleichwie ich Chriſti, 1. Cor. XI, 1. Wel-
che Beyſpiele eine nicht geringere Verbin-
dungs-

z) Ita egregie Valer. Cemel. Homil. XII.

dungs-Krafft, als die mit klaren Buchſtaben beſchriebene göttliche Geſetze bey ſich führen. Wer nun dieſem allen zuwider handelt, wie kan er ohne Gefahr ſeiner Seelen leben? Wie kan er hoffen ſelig zu werden? Es iſt hierbey keinesweges mit Stillſchweigen zu übergehen, daß, wo man einmahl den thörichten Wahn gefaſſet, man könne ſich mit Recht an ſeinem Beleidiger rächen, man alsdenn gar leicht immer tieffer in des Satans Stricke unvermerckt verwickelt werde. Ich glaube nicht, daß eine einige Paßion über das menſchliche Gemüth eine ſo tyranniſche und unumſchränckte Gewalt ausüben könne, als eben die Paßion des Haſſes und der Rachgierde gegen den Nächſten. Man darff anfänglich nur einen kleinen Widerwillen gegen denſelben gefaſſet haben, ſo wird ſelbiger gar bald zu einer unauslöſchlichen und alles verzehrenden Flamme anwachſen. Man achtet ſeines Lebens, ſeines Vermögens, ſeiner Ehre, ja, welches das betrübteſte, ſeiner Seligkeit nie weniger, als wenn man feindſelig und rachgierig gegen iemanden geſinnet iſt. Es haben ſich wohl tolle Leute gefunden, und finden ſich deren

leider! noch immer, welche ihr Leben g
ne auf die Spitze eines Degens geſet
in verdammlicher Hoffnung, ihrem B
leidiger das Leben zu rauben. Man
haben ſich wohl gar mit jenem Polniſch
Waywoden erkläret; ſie wolten gerne
die Hölle und zum Teufel fahren, wenn n
ihrer Gegenpart eben daſſelbe begegn
ſolte. aa) Viele wolten gerne mit ihr
Feinden umgehen, wie jener Adelic
Schloß-Hauptmann, der einen ande
von Adel umgebracht, denſelben verbre
nen, die Aſchen unter die Kleyen menge
und den Säuen zu freſſen fürtragen l
ſen. Um welcher abſcheulichen That w
len, der König in Pohlen, Stephanus, di
ſem grauſamen Mörder den Kopff a
ſchlagen laſſen. bb) Man ſehe doch, w
weit die Rachgierde einen Menſchen tre
ben könne! Dieſer Umſtand iſt mercken
werth; er zeiget klärlich, in was groſ
Gefahr ein Feindſeliger ſeine Seele ſetze.

§. XII.

Ferner behaupte ich γ) daß ein Beleid
ger nicht ohne die gröſte Gefahr ſeine
See

aa) Vide hanc hiſtoriam in Curæi Chronico.
bb) Confer D. Lucæ Oſiandri Hiſtor. Eccleſ. Centur.
XVI. Libr. IV. Cap. XX. §. 2.

Seelen anſtehen könne, ſich mit dem Beleidigten zu verſöhnen, und Vergebung ſeines Unrechts bey demſelben zu ſuchen. Es gehet zwar unſerm natürlichen Hochmuth ſchwer ein, wenn wir ſollen erkennen, daß wir unrecht gehandelt; Noch ſchwerer, wenn wir den Nächſten um Vergebung bitten ſollen. Jedoch es mag dieſes eine noch ſo ſchwere und widerwärtige Sache ſeyn, ſo iſt ſie dennoch höchſtnöthig. Der Heyland ſelber hat es anbefohlen: Wenn du deine Gabe auf dem Altar opfferſt, und wirſt allda eingedenck, daß dein Bruder etwas wider dich habe, ſo laß allda für dem Altar deine Gabe, und gehe zuvor hin, und verſöhne dich mit deinem Bruder, und alsdenn komme, und opffere deine Gabe, Matth. V, 23. 24. Das iſt ſchon Beweiſes genug zu erkennen, daß man ohne Gefahr ſeiner Seelen nicht anſtehen könne, um Verzeihung ſeines Unrechts Anſuchung zu thun bey ſeinem Nächſten. Denn wie kan ſich derjenige mit ſattſamen Grund einbilden, dereinſt ſelig zu werden, welcher die gerechteſten Anforderungen ſeines Seligmachers ſo ſchnöde in den Wind ſchläget? Jedennoch erhellet die Wahrheit meines Satzes auch noch

aus

aus verſchiedenen andern Gründen. V
ſöhnet man ſich nicht mit demjeni
welchen man beleidiget, ſo kan man k
rechte Buſſe thun. Wie kan da w
Reue über die Sünde ſeyn, wo man d
Nächſten ſeine Sünde nicht will be
nen? Wie kan da ein wahrer Glaube ſe
wo man die Anforderungen JEſu ſo we
läſſet ſtatt finden? Wie kan da ein re
ſchaffener neuer Gehorſam ſeyn, wo m
dem alten fleiſchlichen Ehr-Geitz, und
im Grunde verdorbenen ſündlichen W
Liebe noch immer die Herrſchafft läſſ
Wie kan man den Chriſten-Nahmen in
That und Wahrheit führen, wenn m
kein Chriſtliches und verſöhnliches He
hat? Denn *Chriſtianus nec inimicum ſuum la*
ein rechtſchaffener Chriſt beleidiget auch
nen Feind nicht, ſondern thut ihm lie
Gutes, als Böſes, wie der alte Lehrer Te
tullianus cc) ſchreibet. Verſöhnet m
ſich nicht, ſo kan man auch nicht erhörli
und GOtt-wohlgefällig beten. Ein e
hörliches Gebet erfordert heilige Händ
un

cc) In Apologetico adverſus Gentes, Cap. XLVI. fo
75. It. Libro ad Scapulam Cap. I. fol. 88. Am
cos, inquit, diligere, omnium eſt, inimicos ſolu
Chriſtianorum.

und ein verſöhnliches Hertz. Verſöhnet man ſich nicht, ſo kan man das heilige Abendmahl nicht heilſamlich und würdiglich genieſſen; Denn es iſt kein Gott-verhaſtes Zanck- ſondern ein Gottgefälliges Liebes-Mahl. Dieſes alles ſind augenſcheinliche Merckmahle, wie ſehr ein unverſöhnlicher Beleidiger Gefahr lauffe, ewig verlohren zu werden. Je länger er unterläſſet, die von ihm geſchehene Beleidigung zu erkennen, und dem Beleidigten das begangene Unrecht abzubitten, ie ſchwerlicher wird er ſich hernach darzu bequemen. Die Länge der Zeit wird in ſeinen Gedancken die Gröſſe des verübten Unrechts immer vermindern. Wenn wir ein hohes Gebäude zum erſtenmahl betrachten, ſo kommt es uns ausnehmend hoch für; Wenn man es aber alle Tage vor Augen hat, ſo machet die Gewohnheit, daß wir nichts auſſerordentliches und hohes an demſelben zu erblicken vermeynen. Eben ſo iſt es mit allen Sünden, und alſo auch mit denen Beleidigungen gegen den Nächſten bewandt. Wenn wir ſie beyzeiten ernſtlich überlegen, ſo finden wir gar leicht, wie groß und ſchwer ſie ſind. Wenn wir aber lange anſtehen,

ſie in genaue Betrachtung zu ziehen, macht die Länge der Zeit, daß wir zuletzt gar nichts tadelhafftes und ſtraffbares daran wahrnehmen, und wohl gar dasjenige als eine rühmliche That rechtfertigen, um deſſen Verzeihung wir ungeſäumt bitten ſolten. Denn es bleibet allerdings bey dem wohlgegründeten Ausſpruch des heiligen Chryſoſtomi, dd) wenn er ſchreibet: *Nihil omnino ita Deus odit, & averſatur, ut hominem offenſarum memorem, & tenacem iræ;* In Wahrheit GOtt haſſet nichts ſo ſehr, als einen Menſchen, der immerzu der angethanen Beleidigung eingedenck iſt, und beſtändigen Zorn hält.

§. XIII.

Endlich behaupte ich δ) daß ein Beleidigter ſich müſſe willig finden laſſen, ſeinem Beleidiger auch das gröſte Unrecht zu vergeben. Davon treffen wir ſo vielfältige Befehle in dem Worte GOttes an, daß es unnöthig, ſolche weitläufftig zu wiederhohlen. Nur einen merckwürdigen Ausſpruch des Heylandes anzuführen: Sey willfertig, ſpricht er, deinem Widerſacher bald, dieweil du noch bey ihm auf

dd) Serm. de X millium debitore.

auf dem Wege biſt, auf daß dich der Widerſacher nicht dermahleinſt überantworte dem Richter, und der Richter überantworte dich dem Diener, und werdeſt in den Kercker geworffen. Ich ſage dir warlich, du wirſt nicht von dannen herauskommen, bis du auch den letzten Heller bezahleſt, Matth. V, 25. 26. Worbey, (wie auch Matth. XVIII, 35.) zugleich eine ſehr harte Bedrohung allen Unverſöhnlichen mit vorgeleget wird, daß ſie nemlich als Halsſtarrige dem immerwährenden Peiniger ſollen überantwortet, und in die ewige Verdammniß geworffen werden. Die Billigkeit ſelbſt erfordert es, daß man ſich zur Chriſtlichen Verſöhnung willig finden laſſe. Denn iſt man an ſeinem ehrlichen Nahmen beleidiget worden, ſo erkennet ja der Beleidiger eben dadurch, da er Vergebung ſuchet, daß er unrecht gehandelt habe, folglich höret zugleich die erlittene Schmach damit auf. Hat man Schaden an ſeinem Vermögen und Gütern erlitten; ſo ſuchet ja der Beleidiger ſelben, wo er anders recht Chriſtlich handeln will, ſo viel immer möglich iſt, zu erſetzen. Wer ſolte nun bey ſo geſtallten Sachen Schwierigkeit mit gutem Rechte machen können, ſich mit ſeinem

Beleidiger zu verſöhnen? Diejenigen, ſo es nicht thun wollen, handeln dem ausdrücklichen Befehl des HErrn zuwider; ſie folgen nicht deſſen allerheiligſten Exempel; ſie überſchreiten die Geſetze der natürlichen Billigkeit; ſie zeigen, wie ſehr ſie der ſündlichen Rachgierde unterthänig, und wie ſie nicht von dem Liebes-Geiſt JEſu, ſondern von dem hölliſchen Mord-Geiſt eingenommen ſind; ſie ſuchen nicht, ihren ſündigen Nächſten zurecht zu bringen und zu erhalten, ſondern in noch gröſſeres Unglück und Verderben zu ſtürtzen. ee) Solte demnach ihre Seele ſich nicht in dem allergefährlichſten Zuſtande befinden? Müſſen nicht ſolche unverſöhnliche Hertzen ſchon in dem Rachen der Höllen mehr als halb ſtecken?

§. XIV.

Weil es demnach unleugbar, daß man unmöglich ohne höchſte Gefahr der Seelen

ee) Wie die Unverſöhnlichkeit ein ſündlich, gottloß, unchriſtlich, ärgerlich, ſchädlich, gefährlich und höchſtſträfliches Laſter ſey, ſolches hat Herr M. Bauller, nach ſeiner erbaulichen Art, gründlich ausgeführet in ſeinen Fugiendis, oder Laſter-Spiegel, p. 866. ſequ.

len feindſelig und unverſöhnlich ſeyn könne; Als beſtrebe ſich doch ein ieder Chriſt mit äuſſerſten Fleiß dahin, damit er ſich mit dieſen abſcheulichen Laſtern nicht möge beflecken, oder falls ſolches bereits geſchehen, daß er ie eher, ie beſſer davon wieder möge befreyet werden. Er bedencke zuförderſt, wie leicht und plötzlich man von dem Tode könne überwältiget werden. Wie aber alsdenn der Baum fället, ſo bleibet er liegen, er falle nun gegen Mittag, oder gegen Mitternacht, Eccleſiaſt. XI, 3. Er erinnere ſich der ſchweren Rechenſchafft, ſo alle Feindſelige und Unverſöhnliche abzulegen haben; Da der HErr wird einſten kommen und ſammlen ihre Wercke und Gedancken, Jeſ. LXVI, 18. Da ſie werden Rechnung thun von ihren unſeligen Gedancken, und ſchädlichen Rathſchlägen, Ezech. XI, 2. Er ſtelle ſich das erſchreckliche Urtheil vor, welches über dergleichen halsſtarrige Sünder wird geſprochen werden; Da freylich ein unbarmhertziges Gericht über den ergehen wird, der nicht Barmhertzigkeit gethan, Jacobi II, 13. Er laſſe das Beyſpiel des erbarmenden und ſanfftmüthigen GOttes unverrückt vor ſeinem Gemüthe ſchweben; Denn er vergiebt Miſſethat, Ubertretung und Sünde, Exod. XXXIV, 7. Ja

der HErr zürnet nicht wie ein Menſch,
er ſich nicht verſöhnen laſſe, Judith VII
Er trete mit ſeinen Gedancken f
in die Geſellſchafft der heiligen Engel
Fried- und Eintracht-liebender Geiſter, d
lezeit (in unzertrennlicher Harmonie
Einigkeit) ſehen das Angeſicht des V
im Himmel, Matth. XVIII, 10. Er ſtell
mit dem heiligen Auguſtino vor, daß
die Feinde und Beleidiger zu lieben, eine g
Arbeit in dieſer Welt ſey, habe aber g
Belohnung in jener Welt. Er betra
genau, wie der, ſo ihn beleidiget, ein Me
und nicht ein Engel ſey. *Quid vero ab h*
ne, qui fragilis eſt, & mendax, niſi lapſus, erra
mendacia, ſperes? Mirandum eſt, ſi homo bene
condonandum ejus fragilitati, ſi peccet; Was
du aber von einem gebrechlichen und ſch
chen Menſchen anders, als Gebrechlich
Fehler und Jrrthümer hoffen? Drum i
zu verwundern, wenn der Menſch et
Gutes thut, hergegen muß man mit ſe
Fehlern und Schwachheiten ein Mitle
haben. ff) Er erwege endlich, wie
man ſeine eigene Ruhe und Zufried
heit des Gemüthes durch Uneinigk
Zorn und Feindſchafft hindere; De
E

ff) Verba hæc ſunt Cornelii a Lapide Commenta
Eccleſiaſticum, Cap. 28. fol. 505.

Eifer und Zorn verkürtzen das Leben, Sir. XXX, 26. Wo dieſes geſchicht, bin ich verſichert, daß man mit allen Kräfften nachjagen wird dem Friede und der Heiligung, ohne welche niemand den HERRN ſehen wird, Hebr. XII, 14.

§. XV.

Wolte gleich iemand einwenden: 1.) Haben ſich doch iezuweilen auch die heiligſten Männer GOttes feindſelig gegen andere erwieſen; Antwort: Eben daher haben auch alle Heiligen GOTT den HErrn um Vergebung der Miſſethat ihrer Sünden bitten müſſen zur rechten Zeit, Pſ. XXXII, 6. Zudem ſo ſind die ſonſt heiligen Männer GOttes alle zuſammen Menſchen geweſen, haben offt geirret und gefehlet. Darum wir nicht in böſen, ſondern in guten Dingen ihnen nachfolgen müſſen. Man ſpricht: 2) Der Nächſte hat mirs allzu grob vorgeleget, und mir meine Ehre, die köſtlicher iſt, als alles Geld und Gold, abzuſchneiden geſuchet; Allein lieber! bedencke doch, wie wir täglich viel ſündigen und wohl eitel Straffe verdienen, und doch läſſet uns GOtt noch immer in Seilen der Liebe gehen, Hoſ. XI, 4. Er hat nicht Gedancken des Leides, ſondern Gedancken des Friedens über uns, Jer. XXIX, 11. So müſſen wir demnach barmhertzig ſeyn, wie unſer Vater im Himmel barmhertzig iſt,

Luc. VI, 36. Uberdiß kan ja deine gekr
te und bisher in Staub getretene Ehre
dings auf eine zulängliche Art wiede
pariret und hergeſtellet werden, wen
aufs neue, wie vormahls denen Ju
Licht und Freude, Wonne und Ehre
men wird, Esther VIII, 16. Denn we
Barmhertzigkeit und der Güte nachjage
findet das Leben, Barmhertzigkeit und
Proverb. XI, 21. Man wendet 3.) ein;
will wohl endlich die zugefügte Schm
dem Nächſten vergeben, aber nicht gän
vergeſſen. Allein wie der erbarme
GOtt die Sünde der Menſchen derge
vergiebet, daß er auch derer nicht weiter
dencken will, Jeſ. XLIII, 25. Alſo muſt
auch in dieſem Stücke dem Beyſpiel
nes gütigen GOttes folgen, und vom
gen deinem Bruder ſeine Fehle (und wen
auch des Tages ſiebentzig ſiebenmahl geſ
hen ſolte,) vergeben, Matth. XVIII. 22. &
Es pflegen die alten Hebräer zu ſag
Derjenige ſey erſt ein rechter Abrahamit,
welchem dieſe drey Stücke gefunden würd
Ein gutes Auge, das iſt, ein Gemüth,
mit ſeinem Zuſtande zufrieden iſt:
ſanfftmüthiger Geiſt, der viel leiden u
vertragen kan: und eine demüthige Se
ſo einem ieden zu weichen wüſte. Im
genth

gentheil wäre der ein Jünger des boshaffteſten Bileams, bey welchem wäre ein böſes Auge, oder Mißgunſt, ein hoher Geiſt, oder Hoffart, und ein kurtz angebunden Gemüthe, ſo nichts laden und vertragen könne. gg) Befleißige dich des erſteren, und laſſe dich verſöhnlich gegen deinen Nächſten finden, ſo wirſt du auch bey GOtt gewiſſe Vergebung deiner Sünden erlangen. Denn ſo du dem Menſchen ſeine Fehle vergiebeſt, ſo wird dir dein himmliſcher Vater auch vergeben, Matth. VI, 14. oder wie der heilige Auguſtinus hh) bedencklich ſchreibet: *Facile aliis dabis veniam, ſi cogitaveris, tibi in dies apud Deum & Homines veniæ opus eſſe;* Du wirſt gar bald andern verzeihen, wenn du dir vorſtellen wirſt, daß du alle Tage bey GOtt und Menſchen Verzeihung nöthig haſt.

§. XVI.

Willſt du aber in dieſer wichtigen Sache, woran dein Heyl und Seligkeit lieget, noch weiter unterrichtet ſeyn, ſo ſchlage auf 1.) Herrn D. Reinhards Theologiſches Sünden- und Laſter-Syſtema, p. 1103. in 4. Hildburgshauſen, A. 1690. 2.) Herrn M. Sperlings donnernden Moſen, p. 195. P. I. von der Unverſöhnlichkeit, in 4. Leipzig, 1703.

gg) Pirk Afot, Cap. V.
hh) Tom. II. Opp. fol. 130.

3.) Herrn M. Baullers *Fugienda*, oder La[...] Spiegel, die XC. Predigt von der Unverſö[...] lichkeit, in 4. Ulm, 1688. 4.) Herrn [...] Georgii Gedæi *Amneſtian*, oder 8. Predigten [...] der Verſöhnlichkeit und Unverſöhnlichk[...] in 8. Leipzig, 1687. 5.) Herrn Georgii C[...] gründliche Ausſöhnung mit dem Nächſt[...] durch gebührende Sünden-Bekänntniß, u[...] Wiedererſtattung des Entwendeten, in [...] Königsberg, 1651. 6.) Herrn M. Ja[...] Daniel Ernſtens *Irenophilian*, worinnen the[...] vom Frieden und guter Einigkeit unter d[...] Chriſten, theils von der verfluchten Zan[...] ſucht und Unfrieden gehandelt wird, in [...] Altenburg, 1683. ſo wird dir alsden[...] unter göttlichem Licht und Gnaden-Be[...] ſtand, dein ehemahls gefaſtes ſchlimm[...] und irriges Vorurtheil deſto gründlich[...] benommen werden.

Das III. Vorurtheil.

Duelliren iſt recht Cavallieriſch.

§. 1.

DEr heilige Apoſtel Paulus ſchreibe[...] an die neubekehrten Chriſten z[...] Epheſo ſehr bedencklich: Seyd flei[...] ſi[...]

ſig zu halten die Einigkeit des Geiſtes durch das Band des Friedes, Epheſ. IV, 3. a) und recommendiret ihnen hiermit die edle Tugend der Friedfertigkeit. Die Gemeine in dieſer weltberühmten Stadt beſtand nicht etwa nur aus niedrigen und geringen, ſondern auch aus viel groſſen und vornehmen Leuten; Denn der Apoſtel ſaget ſelbſt 1. Cor. XVI, 9. es ſey ihm daſelbſt eine groſſe Thür aufgethan, die viel Frucht würcket. Und demnach darff niemand meynen, daß er dieſe ſo wichtige Ermahnung die Einigkeit im Geiſt durch das Band des Friedens zu erhalten, nur an die gemeinen Leute gerichtet habe. Ach nein, er zielet damit vornemlich auf die Groſſen und Gewaltigen, als welche das Band des Friedens deſto eher zu zerreiſſen fähig ſind. Was der Diamant unter den Edelgeſteinen, die

a) Optime Hugo Grotius in h. loc. Unitas ſervari non poteſt, ubi regnant faſtus, æmulatio, invidentia, & alia dilectioni contraria. Und Herr Polus ſpricht in ſeinen in Engliſcher Sprache verfertigten Anmerckungen über dieſen Ort: Die erſte Staffel zu dieſer Einigkeit iſt Demuth, denn wo dieſe nicht iſt, da iſt keine Sanfftmuth, keine Verſchonung, ohne welche die Einigkeit nicht beſtehen und erhalten werden kan.

Cedern unter den Bäumen, die Roſe u
den Blumen, das iſt die Friedfertigkeit u
den Tugenden. , Da nun die Tugend
Adel ſein Weſen und ſeine Zierde, wie
Saltz der Speiſe ihren Geſchmack gie
ſo folgt daraus, daß ein ieder, welcher
vor andern Menſchen nur in etwas f
vorthun will, auch die Liebe zum Fried
an ſich ſpüren laſſen ſoll. Die Chine
haben ſo viel von ihrem Conſucio gelern
daß ſie auf Zanck und Streit gar nic
halten, ſondern überall den Frieden v
ziehen, daher ſie auch deter Könige u
Fürſten, welche hitzig vor der Stirn gew
ſen, Krieg und Streit geliebet, gar nic
gedencken, die Friedfertigen und Gelind
hingegen um ſo viel deſtomehr nach ihre
Abſterben rühmen und erheben. b) Abe
die Chriſten, welche ſich vor Schüler d
von Hertzen ſanfftmüthigen JEſu ausgeben
kehren es offtmahls um, und ſtreichen die
jenigen ſehr heraus, welche Unfrieden an
richten, und dadurch, ich weiß nicht wa
vor eine Ehre zu erjagen vermeynen.
Von denen Türcken berichtet der gelehrte
Hadria-

b) Vide Iſaaci Voſſii Librum variarum Obſervationum, Lond. 4. 1685.

Hadrianus Reland, c) daß ſie alle Mißhelligkeiten in Liebe abzuthun, und ihre Feinde, ohne es zu einiger Thätlichkeit kommen zu laſſen, wieder zu verſöhnen trachten. Er führet auch folgende merckwürdige Worte des Petri Bellonii mit an: *In Europa, qui omni momento digladiari vult, qui oculos torquere novit, jurator, bilioſus, cicatricibus inſignitus, quique alterum mendacii arguerit, is pro ſtrenuo & probo viro habetur. At Turcæ pacis tempore modeſti ſunt, arma domi relinquunt, ut inter ſe pacifice vivant &c.* In Europa wird derjenige vor einen tapffern und prafen Mann gehalten, welcher alle Augenblick bereit iſt, ſich zu ſchlagen, und zu balgen; welcher den andern touchiren, die Augen im Kopffe verdrehen, und viel Narben und Wunden vorzeigen kan, ſo er in Duell bekommen: Aber die Türcken ſind zur Friedens-Zeit erbar und ſittſam, ſie tragen kein Gewehr, damit ſie friedlich untereinander leben möchten. Es iſt freylich dahin gekommen, daß uns die Ungläubigen beſchämen müſſen. GOtt hat den Menſchen ſo erſchaffen und gebildet, daß ihn ſeine eigene Geſtalt zur Friedfertigkeit und Verträglichkeit ermahnen kan. Ein Löwe bringet ſeine Klauen,

c) De Relig. Mohammed. Libr. II. §. 38. p. 258. ſequ.

ein Bär ſeine Zähne, ein Ochſe ſeine Hörner mit auf die Welt. Wir kommen nackend und ohnbewaffnet von Mutter-Leibe. Und dennoch ſind wir ſo geneigt zum Zorn. Die Schwerdter der meiſten ſind heute bey Tage wie das Schwerdt Joabs, welches gerne aus- und eingienge, 2. Sam. XX, 8. Sie ſind mörderiſche Waffen, wie die Schwerdter Simeon und Levi, Geneſ. XLIX, 5. Es ſcheinet, als wenn ſie Glieder des Diſtel-Ordens d) wären, indem ſie ſolche Diſtel-Köpffe ſind, welche niemand unrecht anſehen darff, will er nicht Haß, Feindſchafft, Wunden und Schläge darvon tragen, oder wohl gar ein blutiges Duell antreten. Das Symbolum und Wahlſpruch dieſer Leute iſt: *Nemo me impune læſit;* Niemand ſchadet mir ohne ſeinem Schaden. Sie vergleichen ſich dem Salamander, welcher im Feuer lebet. e)

Denn

d) Dieſen Orden hat Ludov. II. Hertzog von Bourbon geſtifftet; Man ſehe davon umſtändliche Nachricht in des Baluze Hiſtor. d'Auvergne, Libr. II. f. 205. Paris, 1708. in fol.

e) Vom Salamander beſehe man Bocharti Hierozoicon, P. II. L. VI. Cap. V. fol. 823. ſequ. Edit. Lugduni Batav. & D. Joh. Cypriani Continuationem Hiſtoriæ Animalium D. Franzii, P. I. Cap. 36. p. 770.

Denn ſie finden auch ihr gröſtes Vergnü-gen in dem Feuer der Zanckſucht, und ſu-chen darinnen ihre höchſte Ehre und Re-putation. Sie gleichen einer ausländiſchen Pflantze, welche, wenn ſie nur angerühret wird, ihre Blätter mit groſſem Geräuſche einzieht, daher ſie auch *Noli me tangere*, Rühre mich nicht an! genennet wird. Sie ſind ähnlich dem unartigen Jsmael, deſſen Hand wider iederman war, Geneſ. XVI, 12. Und daß ichs kurtz ſage: Sie haben keinen Frieden, Jeſ. LVII, 21. Der HErr JEſus, der ewige Sohn GOttes, hat ſichs, ihre Seelen zu erlöſen, und ihnen die Häuſer des Frie-dens zu erwerben, ſo ſauer werden laſſen; Er hat Friede gemacht durch das Blut an ſeinem Creutz, Coloſſ. I, 20. Sie aber ſind wie ein ungeſtümes Meer, das nicht ſtille ſeyn kan, und ſeine Wellen Koth und Unflat auswerffen, Jeſ. LVII, 20. Sie ſtoſſen von ſich den edlen Gewiſſens- den über alle Vernunfft gehenden GOttes- ja den ſo theuer anbefohlenen Bruder-Frieden. Fragt man einen ſolchen Menſchen, iſts Friede? ſo lautet die Antwort? Was gehet dich der Friede an? Wende dich hinter mich, 2. Reg. IX, 19.

§. II.

Lieber, wer ſind denn diejenigen, wel-che

che dergleichen beginnen? Es ſind
zanckſüchtigen Duellanten. Durch w
che ich Leute verſtehe, welche ſichs vor ei
Ehre achten, wenn ſie denjenigen, w
cher ſie, nach ihrer Meynung, an ihr
Ehren angegriffen, verwunden, und e
legen können, auch davor halten, das a
gethane Unrecht könne nicht anders, a
mit dem Blute des Feindes, abgewaſche
und getilget werden. Der theureſte He
land, welcher ſie erlöſet, befiehlt die Ve
ſöhnlichkeit; Er gehet mit ſeinem alle
heiligſten Exempel vor, da er auf ſein
erbitterte Feinde nicht Feuer und Schwe
fel vom Himmel fallen läſt, noch ihnen
ein Wetter zu Lohn giebet, ſondern vor
ſie bittet und betet, Luc. XXIII, 34. Sie hin-
gegen halten ſichs vor ſchimpfflich, ſeinem
Vorbilde nachzufolgen, und verlachen
diejenigen als feige Mämmen, und ein-
fältige Leute, welche ihnen dißfals gebüh-
rende Vorſtellung thun. Das Geſetz von
der Liebe der Feinde halten ſie vor einen
Spott, und meynen, das gehe Cavalliers im
geringſten nicht an, ſondern die Canaille, der
geringe Pöbel habe ſich darnach zu reguliren.
Daher kommt es, daß ſie den Contrapart,
an ſtatt der Liebe, noch grauſamer tracti-
ren,

ten, an ſtatt des ſegnens, noch hefftiger fluchen, und an ſtatt der Vorbitte, noch empfindlicher beleidigen. Ein Frantzöſiſcher Poet f) hat von ihnen wohl raiſonniret:

Tels, & plus acharnés à leur perte fatale,
Cherchant dans leur trépas une gloire brutale;

Solche Leute rennen mit der hefftigſten Begierde in ihr äuſſerſtes Verderben, und ſuchen eine unvernünfftige Ehre in ihrem und des Nächſten Tod. Und kurtz vorher heiſt es:

Ce demon domeſtique, artiſan du carnage,
Dans les plus nobles coeurs avoit porté ſarage;
Un prompt reſſentiment ſe croioit tout permis,
Les Amis révoltés attaquoient leurs Amis,
Parens contre Parens couroient à la vengeance;

Der Teufel, als der Meiſter und Urheber alles Mordes und Todtſchlags, hat die Rache in die edelſten Hertzen gepflantzet. Da meynet man, es ſey gar wohl erlaubet, ſich ſo gleich zu revangiren. Die beſten Freunde attaquiren einander auf eine ſo unartige Weiſe, alt und jung, vornehme und niedrige rennen gantz blindlings zu, ſich auf ſolche Weiſe gegeneinander zu rächen. Ach! ja ſo iſt es. Das Ubel des Duellirens hat als ein Krebs von dem Haupte bis auf die Fußſohlen gefreſſen. Ich meyne, es iſt von den Groſſen auch

f) Mr. de la Monnoye dans ſes poëſies, Hag. 1716. in 8.

auch auf die Geringere gekommen. Ha
wercks-Purſche, Schüler in den Schul
Bauern in den Schencken, fallen eina
der in die Haare, fodern einander hina
auf einen Plan auf viel Dutzend Prüg
Schläge und Ohrfeigen, und wenn
dieſe einander mitgetheilet, und nic
ohne Wunden und Beulen zurücke kom
men, dann werden ſie wieder Freund
und vermeynen wunder was vor wack
re Leute ſie ſind. Selten kommt man au
zuſauffen was eingeſchencket iſt, daß ma
nicht auch erblicket Leid, Wehe, Zanck, Kla
gen, und Wunden ohne Urſache, Prov. XXIII, 2
Auf Univerſitäten gehet es unter dene
Herren Studioſis zum öfftern nicht viel be
ſer her. Ach wie viel Ezechiels-Brieff
welche mit lauter Klage, Ach und Wehe an
gefüllet ſind, kommen denen Eltern zu
handen? Wie viel traurige Hiobs-Poſte
müſſen ſie nicht von ihren Kindern bis
weilen erfahren? Sie ſind auf die Acade-
mie geſendet worden, in der geiſt- und welt
lichen Weisheit GOtt zu Ehren, und dem
Vaterlande zum beſten ſich zu üben:
Aber leider! ſie üben ſich in der Zanck-
und Balg-Schule. Sie fallen um lie-
derlicher und nichtswürdiger Urſachen
wil-

willen einander in die Haare, und ſetzen ihre zarte Leiber in groſſe, die theuer erworbene Seelen aber in die allergröſte Gefahr. *Multi ex iis magnam ſpem eruditionis, virtutis ac fortunæ Parentibus ac Patronis ſuis oſtendebant, quam funeſta ac violenta mors interveniens prorſus inanem reddebat*, ſchreibet ein frommer Juriſt; g) Viele haben ihren Eltern und Patronen von ihrer Gelehrſamkeit, Tugend und guten Conduite die gröſte Hoffnung gemachet, welche aber ein plötzlicher und betrübter Tod gäntzlich zunichte gemachet. Er betauret ſodann nur dieſes, daß ſo viel in ihrer Unbußfertigkeit dahin geriſſen werden, und ein Ende mit Schrecken nehmen. Die Herren von Adel, und Perſonen von Qualité meynen vollend das höchſte Recht zu haben. Sie halten davor, ohne duelliren, Kugel-wechſeln und ſchlagen, könne ihr Adel die Vollkommenheit nicht erreichen. Jener ſagte, als man ihm GOttes Wort und der Obrigkeit Verboth vorhielt; Was frag ich darnach, fort fort! Lieber zum Teufel, als ein Coujon! h) Ach des Jammers! Die-

g) Ahasverus Fritſchius Scholar. peccans, Cap. XVI. de rixandi & duellandi libidine, p. 64. ſequ.

h) Beſiehe Herrn D. Geiers Liebes-Sprüche, p. 563.

Dieſer Unſelige hat noch viel ſeines Si
hinterlaſſen. Der Herr Jacob Basn
hat in ſeiner vor drey Jahren ſehr gele
ans Licht geſtellten Diſſertation histori
ſur les Duells, oder Hiſtoriſchen Diſſertati
von den Duellen im XIII. Capitel an
führet, welchergeſtalt die Menſchen wo
ehe ſo weit verfallen, daß ſie GOtt zu
Ober-Aufſeher und Richter der Due
gehalten, und auch von den allerheiligſt
Leuten vorgegeben, ſie hätten das Du
liren vor Recht gehalten, auch würckli
ſich ſelbſt in Duelle eingelaſſen. i) Z
unſern Zeiten mangelt es an denen nich
welche auf den irrigen Wahn durch B
trug des Satans verfallen, GOtt haſ
das Schlagen und Balgen nicht ſo ſehr
als die Geiſtlichen vorgegeben, er könn
Cavallieren ſchon was vor andern zu gut
halten; Die Sprüche der Schrifft wä
ren gantz anders zu verſtehen: Ein iede
müſſe ſich nach ſeinem Stande richten
und was dergleichen mehr. Wir wollen
ihre Entſchuldigungen darnach anhören
und beantworten. Vorher aber will
nöthig ſeyn, durch bündige Argumenta
und

i) Vide & Acta Erudita Lipſ. 1722. p. 216.

und Beweiß-Gründe darzuthun, daß Duelliren keineswegs Cavallierisch, sondern teuffliſch, ſchädlich und unchriſtlich ſey. Von einem berühmten Prediger, Michael Falcario, oder Faucher, leſe ich, k) daß er einſt mit ſo groſſer Beredſamkeit wider das Duelliren geprediget, daß der Marechall de la Force, welcher zugegen war, theuer verſichert; er wolte niemahls mehr erſcheinen, wenn ihm gleich in Zukunfft einer ein Cartell zuſchickte. Ach daß doch dieſe Schrifft und Vorſtellung in aller, denen ſie zuhanden und zu Geſichte kommet, ihre Hertzen und Seelen ſo tieff eindränge, daß ſie ſich feſt entſchlieſſen möchten, nimmermehr in einiges Duell, oder Zwey-Kampff mit ihrem Nächſten, es geſchehe auch unter was prætext es immer wolle, zu willigen. Ach der HERR, der GOtt des Friedens, und Liebhaber des Lebens thue es um ſein ſelbſt willen!

§. III.

I.) Das ſchädliche Duelliren iſt wider das Recht der Natur. Dieſes unterſaget dem Menſchen alles dasjenige, wodurch entweder ſein eignes, oder doch des Nächſten Leben

 in

k) Confer Mr. Bayle Diction. Hiſtor. Crit. Tom. II, f. 1223.

in Gefahr kan geſetzet werden. Es ſpri*c*
Nemo eſt lædendus, man ſolle niemand S*c*
den thun, und verletzen! Nun wird *a*
dieſe Regul im Duelliren gröblich geb
chen, indem da einer den andern gefä
lich verletzet, und an ſeinem Leibe ſchad
Was die unvernünfftigen Thiere th
das verbeut das natürliche Recht den
mit Vernunfft begabten Menſchen. D
unvernünfftigen Thiere kratzen, hau
beiſſen, murren widereinander; ſo ſoll
denn die mit Vernunfft begabten Me
ſchen ſich deſſen enthalten. Und *was*
es nöthig, daß einer mit dem andern ein
ſo gefährlichen Kampff waget? Geſe
du ſeyſt an deiner Ehre, oder an dein
Gütern beleidiget, wolteſt du deinen W
derſacher deßwegen ausfodern? das wü
de dir gewiß wenig nutzen und helffe
Denn entweder du kanſt deine Unſchu
erweiſen, oder vermagſt ſolches nicht. J
das erſtere, ſo werden wir kein Duell b
dürffen; Iſt aber dieſes, ſo wirſt du *dur*
deinen Zweykampff das vorgeworffen
Unrecht nicht von dir und denen Dein
gen abwiſchen, ſondern dich vielmehr i
ein noch gröſſeres Laſter ſtürtzen, un
die Hände mit unſchuldigem Blute *be*

ſudeln

ſudeln. l) Die Heyden und Ungläubigen haben daran einen groſſen Greuel. Der Türcke, ob er ſchon ein barbariſch und tyranniſches Regiment führet, auf Mannheit und Tapfferkeit ſeiner Leute viel hält, und ſeinen gantzen Statum & dominatum darauf ſetzet, ſchreibet Herr Ritter in ſeinem Maul- und Heuchel-Chriſten, Cap. XXIII. ſo befindet er doch nicht thulich, die Duella in ſeinem Gebiete zu geſtatten. Dergleichen höret man auch niemahls unter den Mohren, Arabern, und andern Barbarn. Woher kommt doch das? als weil ihnen das Licht der Natur zeiget, wie ſchädlich und ungereimt es ſey, wenn ein Menſch den andern verletzet, und aus Zorn und Privat-Rache tödtet. Man findet Thiere, welche untereinander ruhig leben, und ihre Stärcke nicht wider die, ſo ihrer Art ſind, richten.

Neque hic lupis mos, nec fuit leonibus
Unquam, niſi in diſpar genus;

Die Wölffe und die Löwen haben niemahls einander aufgefreſſen. *Feræ inter ſe placidæ ſunt, morſuque ſimilium abſtinent*, ſchreibet Seneca; Die Beſtien ſind untereinander ruhig, und beiſſen nicht

l) Ita Paulus Laymannus Theol. Moral. Libr. III. apud Dürrium in Theolog. Moral. p. 186.

nicht leichtlich ihres gleichen. Man ha
Sprichwort: Es muß ein kalter W
ſeyn, wenn ein Wolff den andern freſſen
Ach freylich iſt ietzo ein kalter Win
Denn die Liebe iſt gantz erkaltet in der M
ſchen Hertzen, Matth. XXIV, 12. Weil ſie
grimmige Wölffe und Bäre aufeinan
loßgehen, und einer den andern, ſo zu
den, auffreſſen will. Liebſten Chri
des Geſetzes Werck iſt beſchrieben in eu
Hertzen, Rom. II, 15, Wollt ihr ja nicht d
geoffenbarten Geſetze Folge leiſten, ſo
euch doch das innerliche und natürliche G
ſetze leiten! Wollt ihr nicht als Chriſ
das teufliſche Duelliren und Balgen m
den, ſo haſſet es doch als Menſchen. A
drigenfals werden Ariſtoteles, Plato u
Seneca an jenem ſtrengen Gerichts-Ta
auftreten, und euch verdammen, Matth. XII,
weil ſie davor gewarnet, und einen gr
ſen Haß dagegen bezeuget, ihr aber d
gleichen vor rühmlich und Cavallieriſch g
halten, da ihr doch von Chriſto den Na
men geführet, und den Willen dieſ
ſanfftmüthigen Heylandes beſtens gewu
habt. Die Duelle ſind auch II.) wid
das Völcker-Recht. Dieſes ſaget deutlich

Non eſſe ſingulis concedendum, quod per Magiſtratum
publi

publicè fieri poſſit, ne occaſio ſit majoris tumultus ſacuis: Man ſolle und könne nicht einem ieden dasjenige verſtatten, was durch die Obrigkeit verrichtet werden könne, damit nicht ein noch gröſſerer Schaden und Tumult entſtehe. m) Es iſt auch niemahls eine Nation auf Erden ſo barbariſch und wilde geweſen, daß ſie die Privat-Rache zugelaſſen, und dabey gehalten, es dürffte und könne ein ieder gegen ſeinen Neben-Menſchen den Zorn ausüben, wie er ſelbſt wolle. Und wie wolte auch die Republic beſtehen, wenn dieſes Ubel geduldet würde? Würde nicht bald ein Reich, eine Stadt, ein Haus mit ihm ſelbſt uneins werden, und über einander fallen? Niemand könte ſeines Lebens eine Stunde geſichert ſeyn, denn wie leicht könte es geſchehen, daß auf uns ſtieſſen Zornige, das iſt ſolche Leute, welche uns um geringer Urſache willen zum Kampff aufforderten, und dadurch das Leben, oder doch die Geſundheit raubeten? Es hat vor etlichen Jahren ein Niederländer in einem gewiſſen Brieff erwieſen,

m) Confer Hugon. Grotium de Jure Naturæ & Gentium.

wieſen, n) daß man ſich aus dem D[…]
liren ein point d'honneur mache, kom[…]
weder von denen Griechen und Röme[…]
noch andern moraten Völckern, ſond[…]
von den barbariſchen Menſchen her, u[…]
bringe demnach vernünfftigen Leuten […]
ne Ehre. Er hat Recht. Doch wird
ihm ſchwer fallen, auch ein barbariſch[…]
Volck anzuführen, welches die Duelle,
wie ſie zu unſern Zeiten üblich, vor zul[…]
ſig erkennet, und frey verſtattet hät[…]
Ein gelehrter Italiäner hat in einer g[…]
ſchickten Schrifft, welche zu Rom unt[…]
dem Titul Scienza Cavallereſca, die Wiſſe[…]
ſchafft und Qualitäten der Cavallierer A. 171[…]
herausgekommen, wider diejenigen g[…]
eifert, welche ſich nicht entblödet zu beja[…]
hen, das erſte Duell ſey im Himmel ge[…]
ſchehen, als die Engel mit dem Teufel ſich
in einen Streit eingelaſſen. Wir ſager[…]
ſo viel; der Teufel iſt der rechte Urheber
der GOtt und Menſchen verhaſten Duel-
le, denn er iſt ein Mörder von Anfang, Joh.
VIII, 44. Welche nun dergleichen vorneh-
men, gehen in ſeinen Stricken, und thun
des

n) Beſiehe des Herrn Krauſens gelehrte Zeitungen.
de Anno 1717. p. 591.

[de]s Satans Werck. Sie gehen recht den [W]eg Cains, Epiſt. Judæ v. 11. Ach wie un[g]lücklich werden denn ihre arme Seelen [f]ahren! Wir wollen aber dieſes deutlicher [v]or Augen legen, und nunmehro zeigen, wie dieſes Beginnen inſonderheit mit GOttes heiligem Worte, dem geoffenbarten Geſetze, und mit der Pflicht unſers Chriſtenthums ſtreite.

§. IV.

GOttes Wort lehret A) deutlich und klar, daß die Rache eintzig und allein GOtt, die Privat-Rache aber keinem Chriſten zukomme. Mein iſt die Rache, ich will vergelten, ſpricht der HERR, Deuter. XXXII, 35. als wolte GOtt, nach eines berühmten Frantzöſiſchen Auslegers o) Gedancken, ſagen: Ich vertraue die Rache keinem andern; Ich behalte mir dieſelbe gantz alleine für; Ich bin HERR darüber. Worbey er die Worte des alten Lehrers Tertulliani anführet, wenn er ſaget: Iſt denn GOtt nicht ein tüchtiger Schieds-

 Mann

o) Vide le P. Calmet Commentaire Litter. in Deuteronom. p. 350. Et pertinet utique vindicta inter reſervata divina, id quod D. Ad. Rechenbergius in Diſſertatione de Reſervatis divinis §. 23. demonſtravit.

Mann deiner Gedult? wenn du dein erl… nes Unrecht bey ihm niederlegeſt, ſo iſt er … Rächer, wenn du ihm deinen Schmertz an… traueſt, ſo iſt er dein Artzt; wenn du ihn … nen Tod übergiebeſt, ſo iſt er dein Wied… aufwecker. Was ſoll alſo die Gedult ni… thun, daß ſie GOTT zu ihren Schuldner … ben möge. Und wenn der heilige Apoſ… Paulus auf die angeführten Worte M… ſis kommet, ſo vermahnet er die Röm… und andre Chriſten ſehr beweglich: R… chet euch ſelber nicht, meine Liebſten, ſonde… gebet Raum dem Zorn, denn es ſtehet geſchr… ben, ich will vergelten, ſpricht der HER… Rom. XII, 19. welches er auch Hebr. X, 3… wiederhohlet. p) Es ſcheinet, als hätten di… Heyden bey ihrer Blindheit, und bey den… dunckle Licht der Natur dieſes geſehen. De… wir wiſſen, daß ſie eine gewiſſe Göttin de… Rache gehabt, welche ſie Δίκην, oder Ne… meſin genennet, und ihr allein die Mach… de…

p) Daß dieſer Ort Rom. XII, 9. Gebet Raum dem Zorn, beſſer von dem göttlichen Zorn, al… von dem Zorn des Beleidigten zu verſtehen ſey, urtheilen die Herren Beauſobre und Lenfant über dieſe Stelle, in Nouveau Teſtament, p. 69… Confer ſimul Mr. David Martin la Sainte Bible ex-pliquée in h. loc. fol. 326.

der Menſchen Sünden und Frevelthaten zu beſtraffen zugeeignet haben. Die Leute auf der Inſel Melite mogten dieſer Meynung ſeyn. Daher als dem Apoſtel eine Otter an die Hand fuhr, ſprachen ſie: Dieſer Menſch muß ein Mörder ſeyn, welchen die Rache nicht leben läſſet, Actor. XXVIII, 4. Uber welche Worte Herr Arcularius q) geſchrieben: *Δίκην, hoc eſt, ultionem Gentes credebant eſſe Deam, judiciis aſſidentem, & ſcelerum pœnas ab hominibus exigentem*; Die Heyden glaubten, die Rache ſey eine Göttin, welche mit im Gericht ſitze, und die Menſchen zu gebührender Straffe ziehe. Bey dem Heſiodo und in denen Hymnis des Orphei wird ihrer öffters gedacht. r) Haben nun die Heyden erkannt, daß die Rache GOtt, und nicht denen Menſchen zuſtehe, wie ſollen ſich denn nicht die Chriſten davor hüten? zumahl da der kluge Haus-Lehrer Sirach wohl erinnert: Wer ſich rächet, an dem wird ſich der HErr wieder rächen, und wird ihm ſeine Sünde auch behalten, Sir. XXVIII, 15.

q) Commentar. in hunc locum.

r) De Δίκη, vel Nemeſi, Gentilium Dea, vide D. Rechenbergii Exercitat. in N. T. p. 135. ſequ. & clar. Stockmanni Elucidar. Deorum Dearumque Gentilium, p. 191. Nec non Pomey Pantheum mythicum, p. 157.

Nun wird ja niemand in Abrede ſeyn können, daß das duelliren, ſchlagen und balgen eine offenbare, ja die allerſchädlichſte und hefftigſte Art der bey GOtt ſo verhaſten Selbſt-Rache ſey. Die Feinde der Gottheit Chriſti, die Socinianer, s) behaupten unter andern in ihrem Catechiſmo: Was die Rache betrifft, ſagen wir, daß uns Chriſtus alle Rache verboten habe, das iſt, es ſey uns nicht frey nicht allein durch uns ſelber, ſondern auch durch die Obrigkeit uns zu rächen. Du rühmeſt dich ein Freund JEſu zu ſeyn, der ihn vor den Sohn des Hochgelobten GOttes halte, und dennoch biſt du gantz blind von Rache gegen deinen Feind. Hätte dein Heyland ſich ſelbſt an ſeinen Feinden rächen wollen, er würde ſie mit leichter Mühe, ja mit einem Worte haben zu Boden ſchlagen, und mit Feuer vom Himmel vertilgen können; Aber er hat dieſes nicht gethan, ſondern er bat vielmehr vor die, ſo ihn an das ſchmähliche Creutz-Holtz gehangen, Luc. XXIII, 34. Ach wie ſo gar wenig

s) Vide imprimis Oſteroodtum in Inſtitut. Catechet. Germanic. Racoviæ 1625. impreſſis, Cap. XXVI. p. 164. ſequ.

nig haſt du von der Art deines ſanfftmüthigen JEſu an dir! Wahr iſt es, mein Leſer, ein Duellant nimmt GOTT ſeine Ehre, er kehret ihm die Worte um, und ſpricht: Mein, und nicht GOttes iſt die Rache. Von den wilden Braſilianern erzehlet ein neuerer Autor, t) daß ſie der Rachgierigkeit dergeſtalt ergeben, daß ſie ihre Feinde mit groſſem Vergnügen auffreſſen, und denjenigen vor allen andern zu ihrem Führer erwehlen, welcher am meiſten von ſeinen Widerſachern verzehret. Stünde es in der Gewalt und Macht mancher ſo genannten Chriſten, ich bin verſichert, ſie würden ihren Feind lieber mit Haut und Haar verſchlingen, als ſeiner verſchonen. Dürfften wir ungeſcheuet dieſem ungezämten Affect der Rachgier nachgehen, gewiß kein Menſch würde vor dem andern ſicher ſeyn. Doch das Duelliren iſt eine ſo greuliche Art der Rache, da die Menſchen einander, ſo zu reden, auffreſſen. Die Löwen in der Wüſten Africa, die Tyger und andre wilde Thiere können nicht ſo hitzig und grau-

t) Voyage de Francois Coreal aux Indes occidentales, Amſterd. 1722. in 8. P. I. Cap. 8.

grauſam miteinander kämpffen, als die heutigen Mode Chriſten. Aber wem ſchaden ſie? Zwar ſehr viel Schaden fügen ſie dem Leibe und der Seele ihres Feindes zu; doch man meyne nur nicht, daß ein Duellant ſo unverletzet durchkomme. Geſetzt er ſey ein Eiſenfreſſer, und ſein Leib bekomme keine Bleſſur, ſo hat er doch eine ſtete Marter in ſeinem Hertzen, und indem er ſeinem Feind eine Wunde ins Fleiſch beybringet, machet er ſich eine ſo viel tieffere in ſeine Seele. u) Ach daß doch alle und iede die Worte des vortrefflichen Chryſoſtomi bedächten, welcher Homil. LXXXV. Cap. 26. alſo geſchrieben: *Sive quis rapiat, ſive percutiat, ſive invideat, qui ſuffert, & non cominus aggreditur, ille pulcherrimus Victor eſt. In bello decertans qui cecidit, is victus dicitur: Apud nos vero is victor pronunciatur. Nullibi certe male agentes & ubique mala ſufferentes ſuperamus. Illa fulgentiſſima victoria eſt, qua inferentem patiendo ſuperaſti;* Es mag uns iemand berauben, oder ſchlagen, oder beneiden, der ſolches duldet, und nicht ſogleich ſeinen Feind wieder alſo angreiffet, der iſt der allervortrefflichſte Uberwinder. Das iſt bey uns Chri-

u) Man leſe des Herrn de la Placette Sitten-Lehre, P. II. p. 141. 145.

Chriſten die allerherrlichſte Victorie, wenn wir nirgends was Ubels vornehmen, ſondern an allen Orten das Ubel ertragen. Dann hat man den edelſten Sieg davon getragen, wenn man den Beleidiger mit Gedult überwunden. Das Wort GOttes lehret, B) daß ein wiedergebohrner Chriſt ein Tempel und Wohnung GOttes des Heiligen Geiſtes, und der gantzen Heiligen Dreyeinigkeit ſey, 2. Cor. VI, 16. & 1. Cor. III, 16. Wie kan aber der Heilige Geiſt in dem Hertzen desjenigen wohnen und bleiben, welcher die offenbare Abſicht hat ſeinem Nächſten an ſeinem Leib und Leben Schaden zu thun? Iſt der Geiſt GOttes in dem Hertzen eines Chriſten, ſo iſt er auch gedultig, ſanfftmüthig, und liebreich gegen den Neben-Chriſten, denn die Frucht des Geiſtes iſt Liebe, Freude, Friede, Gedult, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanfftmuth, Galat. V, 22. Siehe an, du Duellant, ob du mit gutem Gewiſſen ſagen könneſt, daß itztbenannte Geiſtes Früchte in deinem Hertzen grünen? Wie ferne iſt von dir die Liebe? Dieſe Flamme des HErrn iſt in deinem Hertzen verloſchen, da der Satan des Zorn- und Rach-Feuer darinnen angezündet. Keine Liebe zu GOTT findet ſich bey dir, denn wenn das wäre, ſo würdeſt du auch ſeine Ge-

Gebothe halten, und deinen Bruder lieben, 1. Joh. IV, 21. Wer das Bild eines groſſen und wohlverdienten Mannes durchſticht, oder ſonſt beſchimpffet, der zeiget dadurch an, daß er keinen Reſpect und Eſtim gegen ihn hege: Da du nun deinen Nächſten mit deinen mörderiſchen Waffen verletzeſt und durchſtichſt, ſo beleidigeſt du hierdurch GOtt ſelbſt, denn er hat dich ja zu ſeinem Bilde gemacht und geſchaffen, Gen. IX, 6. Wurden diejenigen vorzeiten hoch geſtrafft, welche ſich an denen aufgeſtellten Bildern, auf welche die Alten ſo viel hielten, x) vergriffen, ſo wird GOtt fürwahr auch der Duellanten nicht ſchonen, die ſein Ebenbild ſo ſchnöde verletzen. Von der Liebe des Nächſten iſt nicht ein Füncklein bey einem ſolchen hefftigen und zornigen Menſchen anzutreffen, weil ja alle ſeine Actiones zeigen, daß er nichts, denn des andern ſein Blut und Verderben ſuche. Iſt aber das nicht erſchrecklich? GOTT iſt ein Liebhaber des Lebens, und ſchonet aller, die ſeine ſind, Sapient. XI, 27. Du biſt kein Liebhaber des Lebens, ſondern

x) Confer Roſini Antiquitates Roman. L. I. Cap. XIX. p. 75. Editio Dempſteri.

dern macheſt dir vielmehr den gröſten Ruhm daraus, wenn du deinen Feind in den Tod ſtürtzen kanſt. Du liebeſt und bedenckeſt nicht die Seele deines Neben-Menſchen, welche der HErr JEſus ſo hoch geliebet, daß er ſie mit ſeinem koſtbaren theuren Blut erkaufft, indem du ſie vor der Zeit vom Leibe trenneſt, und um ihr ewiges und unvergängliches Heyl bringeſt. Ach welch eine ſchwere Rechenſchafft wird nicht auf dich warten! Wie könnteſt du bey ſo geſtallten Sachen ein Tempel des Heiligen Geiſtes ſeyn? Nicht iſt in dem Hertzen eines heilloſen Provocanten die wahre Freude, ſo aus GOTT kömmt. Denn er gehet mit eitel Unglück ſchwanger, Hiob XV, 35. Die wahre Freude præſupponiret und ſchlieſſet in ſich eine geiſtliche Stille. Wo aber das Geblüte und die Affecten, als die vom Winde verunruhigten Meeres-Wellen, wallen, wie kan es da ſtille ſeyn? Wie kan über dieſem Waſſer der Heilige und freudige Geiſt ſchweben? Geneſ. I, 2. Pſ. LI, 14. Iſt die Frucht des Heiligen Geiſtes Gedult, ſo ſiehet ein ieder Chriſt gar leicht, daß ein Duellant keine Gedult habe, da er nicht fähig iſt, eine ihm unanſtändige Mine, oder Rede zu vertragen;

gen; Vielmehr iſt er einem gewiſſen S
in China ähnlich, von welchem man ſag
daß, ob er gleich ſehr helle und klar Waſ
habe, doch alſobalden trübe werde, we
iemand mit einem Stecken unvorſicht
hineinfähret. y) Oder ein ſolcher Du
lant iſt einer Kugel gleich, welche ſich b
weget, ſo bald man ſie nur berühret, d
her ſie die Uberſchrifft führen kan: *
minima tactus volvor; Man kan die rund
Sachen gar leichtlich lauffend mache
Wenn doch ein ſolcher Menſch bedächt
mit was groſſer Gedult GOtt der HErr ih
als ein Gefäſſe des Zorns, ertrage! Rom. IX, 2
Es flieſſen aus ſeinem Munde im Spi
len, Sauffen, beym Umgange mit de
Frauenzimmer, und ſonſt überall, ſo vie
unnütze, vergebliche und ſündliche Worte
Wenn nun der gerechte GOTT, deſſe
heilige Majeſtät dadurch ſehr beleidige
wird, ihn deßwegen ſogleich provociren
und vor ſein Gericht ausfodern wolte, ach
wie würde er beſtehen? In Betrachtung
deſſen es ja billig wäre, daß man auch dem
Nächſten deſſen genieſſen lieſſe, und ſeine
Feh-

y) Beſiehe Herrn Johann Nenhofs Sineſiſch
Reiſe-Beſchreibung, p. 360.

Fehler mit Gedult ertrüge, und nicht ſo gleich dieſelben mit ſeinem Blute abzuwaſchen ſuchete. Freundlichkeit und Gütigkeit iſt die Frucht des Geiſtes, nach Pauli Ausſpruch, in dem angeführten Ort Allein ſo wenig man in einer Wolffs-Höle, oder in dem Rachen eines hungrigen Löwens Erquickung ſuchen kan, ſo wenig iſt auch in dem Hertzen eines Duellanten von Gütigkeit und Freundlichkeit zu finden. Man hat ja Exempel, daß grauſame Tyger und reiſſende Wölffe mitten in der Furie ſind beſänfftiget worden. z) Nicht leichtlich aber wird man finden, daß ein Duellant von ſeinem Gegenpart abgelaſſen, und ſeinen Zorn in Chriſtliche Freundlichkeit verwandelt habe. Wie kan ſich ein ſolcher Menſch des Glaubens rühmen, da alle ſeine Actiones dem Glauben zuwider ſind? Wäre er ein fruchtbarer Baum, ſo trüge er auch beſſere Früchte. Da er aber nur bittere und ſtachlichte Früchte des Zorns und der Schmach-Reden, da er nur blutige Früchte von

z) Dergleichen Exempel erzehlet der gelehrte Italiäner, Scipio Alexander Maffei, in ſeinen Gemmis Veteribus effigiatis, P. III. Tab. LXXIV.

Mord und Wunden träget, ſo iſt er e
ſchädlicher Dorn, eine üble Diſtel, von w
chem die Hand des Geiſtes GOttes kei
Trauben, noch Feigen des ihm allein gefäl
gen Glaubens leſen kan. Hätte ein ſolch
Glauben, als ein Senff-Korn, ſo würde
mit ſeinem Bruder und Neben-Chriſte
gantz anders umgehen. Der heilige Ja
cobus ſchreibet: Wer iſt weiſe und klug un
ter euch, der erzeige mit ſeinem guten Wan
del ſeine Wercke in der Sanfftmuth un
Weisheit, Jac. III, 13. Die Duellanten la
ſen nicht die geringſte Sanfftmuth vo
ſich ſpüren. Fromme und Gottergeben
Lehrer haben gewieſen, daß die Sanfftmut
ein herrlich Mittel die Feinde ohn
Schwerdt und Blutvergieſſen zu über
winden ſey. aa) Darüber lachen di
heutigen Renommiſten, und ſagen, das wä
ren Lehren vor die Canaille, wer aber Adelic
Geblüte in ſeinen Adern wallend und ſein
Renommée zu pouſſiren Luſt habe, der müſſ
es mit dem Degen vor der Fauſt ausmachen
Hieraus erhellet nun zur Gnüge, daß ei
Duellant den Heiligen Geiſt, Glauben un
gut Gewiſſen von ſich wegſtoſſe. Er ver

derbe

aa) Vide Herrn D. Förtſchens Alter und Herrlich
keit des Chriſtenthums, Cap. XII. p. 127.

derbet an ſich und ſeinem Nächſten den Tempel GOttes, ſo wird ihn denn GOtt wieder verderben, 1. Cor. III, 17. Wie könte doch der Heilige Geiſt in der Seele eines rachgierigen und zornigen Menſchen ſeine Ruhe finden? Wenn Saul gedencket, wie er den David an die Wand ſpieſſen will, ſo treibt ihn der böſe Geiſt, und der Geiſt des HErrn iſt von ihm gewichen, 1. Sam. XVI, 14. Und wer ſich gedenckt auf den Blut-Platz zu begeben, und dem andern Schaden zuzufügen, von dem iſt der Geiſt GOttes ausgetrieben, und der Mord-Geiſt eingezogen.

§. V.

GOttes Wort befiehlet c) denen Chriſten die Friedfertigkeit. Unſer liebſter Heyland ſaget in ſeiner ſchönen Berg-Predigt: Selig ſind die Friedfertigen, denn ſie werden GOttes Kinder heiſſen, Matth. V, 9. Fodert in dieſen Worten eine hertzliche Neigung zum Frieden, daß man ſeine Affecten, inſonderheit den ſchädlichen Zorn, beſiege, und den Nächſten bey alle dem, was uns ſonſt widrig düncken möchte, entſchuldige. bb) Der heilige Paulus ſchreibet:

bb) Beſiehe Herrn Heinrich Hammonds Grund-Lehre vom thätigen Chriſtenthum, P. I. p. 240.

Seyd friedſam, ſo wird der GOtt der Li- und des Friedens mit euch ſeyn, 2. Cor. XIII, Und anderwerts ſchärffet er nochma allen Chriſten dieſe ernſtliche Verm nung ein: Jaget nach dem Friede gegen derman, Hebr. XII, 14. Vor dieſer Stim GOttes in ſeinem Wort verſtopffen hitzigen Duellanten ihre Ohren. was gehet ſolche unſelige Leute der Frie an? die da nichts thun, als ſich unterei ander beiſſen, ſchlagen, zancken und v wunden. Ihr Mund iſt voll Fluchens u Bitterkeit, ihre Füſſe ſind eilend Blut zu v gieſſen. In ihren Wegen iſt eitel Unfall u Hertzeleid, und den Weg des Friedens wiſ ſie nicht, Rom. III, 14-17. Von dem gele ten und berühmten Profeſſore zu Pad Octavio Ferrario wird erzehlet, cc) daß n

240. ſequ. Und der gelehrte Engelländer W liam Burkith in His expoſitory Notes With Pra cal-Obſervations of the New-Teſtament ſpric Die Pflicht, worzu allhier vermahnet wird, die Liebe zum Frieden und Strebung na Frieden; daß wir ihn ſelbſten lieben, und ſolc unter andern befördern. Daß wir nicht n Friedfertige, ſondern auch Friedenmach ſind.

cc) Vide Vitam Ferrarii in Operibus ejus junctim 17 a Dn. Joh. Fabricio editis reperiundam.

nur insgemein Pacificator, der Friedemacher iſt genennet worden, weil er ſich nichts mehr angelegen ſeyn laſſen, als die wider-einander erbitterten Gemüther zu verſöhnen, und auseinander zu ſetzen. Wie ſoll man aber die Duellanten nennen? Gewiß nicht Friedemacher, ſondern Friedensſtöhrer, Zänker, Kinder der Höller, Blutdürſtige, welche ihr Leben nicht zur Helffte bringen, Pſ. LV, 24. Der Apoſtel ſaget: So ihr euch untereinander beiſſet und freſſet, ſo ſehet zu, daß ihr nicht untereinander verzehret werdet, Galat. V, 15. Das möchten ſich alle Zorn-Hämmel geſaget ſeyn laſſen. Der heilige Chryſoſtomus hat ein wohlgegründetes Urtheil gefället: So wenig, ſpricht er, Feuer mit Feuer mag gelöſchet werden, ſo wenig wird Zorn mit Zorn geſtillet. Dort iſt Waſſer, hier iſt Sanftmuth vonnöthen. Ach daß doch dieſes von allen wohl erwogen würde, ſo würden wir wenig Duelle haben. Chriſten ſollen ihre Feinde lieben. JEſu Wort kan der hitzigſte Duellant, wenn auch ſein Degen noch ſo ſcharff wäre, aus der Bibel nicht auskratzen. Es heiſſet aber alſo: Liebet eure Feinde, bittet vor die, ſo

euch beleidigen, Matth. V, 44. dd) Geſ‑ der Nächſte ſchüttete viel Schmäh‑ u Spott‑Worte wider uns aus; geſetzt thäte uns Schaden an Haab und Gu am Leibe und Ehren; dennoch ſollen w ihn lieben. Und ſolche Liebe zu ihm ſ hauptſächlich auf das Heyl der Seelen g hen, welches im Duell leicht periclitire kan. Eine Nuß, oder Mandel verwirf man ja nicht wegen der harten, rauhe und bittern Schalen, ſondern man heb ſie gerne auf wegen des ſüſſen Kerns Alſo ſoll ein Chriſt ſeinen Nächſten nich

ſ

dd) Mr. Bool's in His Annotions upon the Holy Bibl Volum. II. ſpricht hierüber: Daß dieſes kei Rath der Vollkommenheit iſt, wie die Papiſte es haben wollen, noch auch ein neu Geboth, ſ zu dem Geſetz GOttes hinzugethan iſt, (wie di Socinianer vorgeben,) iſt klar ex Proverb. XXV 21. wo wir es unter dem Alten Teſtament be fohlen finden. So heiſt es auch nicht, ich ra the euch, ſondern ich ſage euch! nemlich daß wir keine verbothene Privat‑Rache ſuchen, ſon‑ dern auch den Feinden in dringenden Nöthen beyſpringen, und in Anſehung ihrer Seelen ih‑ nen alles Gute thun ſollen. Es verbiethet auch dieſes Geboth nicht, eine gerechte Satisfaction bey der Obrigkeit zu ſuchen, iedoch nicht ohne ver‑ miſchte Liebe.

ſo gleich wegen einiger groben Fehler, die er an ſich hat, oder etlicher Injurien halber, ſo er wider ihn ausgeſtoſſen, ruiniren, ſondern er ſoll bedencken, daß der Sohn GOttes ſeine Seele ſo koſtbar mit ſeinem Blute erlöſet, und daß er folgends nicht ſowohl mit ſeinem Mit-Bruder, als mit dem HErrn Chriſto, dem er ſein Eigenthum raubet, zu ſchaffen habe. David, der groſſe König, und werthe Mann GOttes, liebte den Mephiboſeth, und bewieß ihm alles Gutes, nicht darum, weil er hinckete und lahm, ſondern weil er ſeines lieben Freundes des Jonathans Sohn war, 2. Sam. IX, 13. Eben ſo ſolte ein ieder Chriſt auch ſeinen Feind lieben, nicht ſeiner Laſter wegen, ſondern weil er ſowohl von GOtt erſchaffen, als er. Aber o des kläglichen Jammers! Man kehret dieſes alles gerade um. Der Prophet Eliſa ließ in heiligem Eifer Bäre aus dem Walde kommen, welche die ſpöttiſchen Knaben verzehreten, 2. Reg. II, 24. Die grimmigen Duellanten verwandeln ſich ſelbſt in ſolche ſchädliche Bäre, ſtellen ſich an, als wolten ſie den Nächſten zerreiſſen und zermalmen. Jener vornehme Miniſter am Schwediſchen Hofe Nicolaus Sturen, als

ihm der König im Zorn den Dolch in die Bruſt ſtach, zoge ihn heraus, küſſete ihn, und übergab ihn wieder in des Königs Hände. ee) Ach wo iſt unter uns eine ſolche Gelaſſenheit? Als der Jeſuit, Heinrich Garnettus, wegen ſeiner in Engelland vorgehabten mörderiſchen That eines elenden Todes ſterben müſſen, ſo ſammleten etliche von ſeinen Freunden etwas von ſeinem Blute, und überreichten es einer vornehmen Dame. Dieſe hub es in ihrem Zimmer in einem Glaſe auf, wurde aber zu ihrer groſſen Verwunderung gewahr, daß ſich einſten dieſes verrätheriſchen Menſchen Bildniß darinnen præſentirte. ff) Manche ſind gegen ihren Feind im Duell und Rencontre dergeſtalt erhitzet, daß, wenn ſie auch todt darnieder fallen, ihre ſterbenden Glieder noch feindſelige Bewegung machen, ja es ſcheinet, als wenn noch in ihrem heraus-flieſſenden Blute ihr grimmiges Bildniß zu ſehen wäre. O wehe ſolchen, die ſich und

ee) Hamb. Thaler Collection Scatol. III. Tab. 13. p. 36.

ff) Confer M. Roth de Conſpiratione ſulphurea in Anglia, tempore Jacobi I. Hal. 1709. in 4to.

und ihre Seele ſelbſten in Unglück bringen! Wehe dir, der du deinem Nächſten einſchenckeſt, und miſcheſt deinen Grimm darunter. Man wird dich auch ſättigen mit Schande für Ehre. So ſauffe du nun auch, daß du taumelſt, dich wird umgeben der Kelch in der Rechten des HErrn, und muſt ſchändlich ſpeyen für deine Herrlichkeit, Hab. III, 15. 16.

§. VI.

Bedencken wir das göttliche Geſetze, wie ſolches in den Zehen Gebothen verfaſſet iſt, ſo iſt gantz gewiß, daß derjenige GOTT, welcher geſagt hat, du ſolt nicht tödten, auch die Duelle zugleich mit verbothen hat. Denn dieſe ſind allerdings die allerabſcheulichſte Art von Mord und Todtſchlag. An ſich ſelbſt und an ſeinem Nächſten begehet ein Duellant einen Mord. Läſſet ſonſt der Menſch Haut für Haut, und alles, was er hat, für ſein Leben, Job. II, 4. ſo wütet ein Duellant gantz raſend wider ſein eigen Fleiſch, welches er wider die Natur haſſet, Epheſ. V, 29. Er zieht ſich Wunden und Schmertzen zu, er machet ſich lahme und ungeſunde Gliedmaſſen, und was noch das allererſchrecklichſte iſt, ſo ſtürtzet er ſich ſelbſt muthwillig in den Tod. Man kan mit Recht bejahen,

daß keine liebloſere Perſon auf Erden
be, als ein ſolcher von Zorn und Rache v
blendeter Menſch. Denn er liebt ſich ſelb
nicht; Er liebet nicht ſein Weib und Kind
die er vor der Zeit zur Wittwen und
Wayſen macht, daß ſie nachgehends zu
öfftern in der Irre gehen müſſen, Pſ. CIX, 9.1
Er liebet nicht ſeine Eltern, welche über ſe
ne unartige Aufführung tauſend Thr
nen vergieſſen, und vor Hertzeleid in di
Grube fahren. Ja er liebet nicht ſeine See
le, und dero ewiges Wohl. Gewißlich
werthe ſter Leſer, wäre es daran genug
daß ein Duellant ſeinen Leib ruinirte,
und vor der Zeit in Sarg legte, ſo wäre es
ja erſchrecklich, und dieſe Thorheit könte
nicht ſattſam beweinet werden. Denn
was hilfft doch einem ſolchen unweiſen
Menſchen die eingebildete Revenge, da er
nicht mehr wandeln kan im Lande der Le-
bendigen? und wie ein Thor ſtirbet? 2. Sam.
III, 33. Allein dabey bleibt es noch nicht,
ſondern er ſchicket auch ſeine durch Chri-
ſti Blut theuer erkauffte Seele in des
ewigen Todes Kammer. Wer ſich ſelbſt
mit Bedacht und Vorſatz das Leben
nimmt, der kan nicht ſelig ſterben. Das
thut aber ein Duellant, welcher, ſo bald er
auf

auf den Mord-Platz gehet, ſeine Seele in ſeine Hand ſetzet, und ſogleich die Reſolution faſſet, einer von beyden, er, oder ſein Gegenpart müſſe das Leben laſſen; Daher folget, daß eines ſolchen Seele nicht könne zur ewigen Himmels-Freude gelangen. gg) Wer im Zorn, Unverſöhnlichkeit und Rache gegen den Nächſten ſtirbt, der kan ſeiner Seelen keine andere Behauſung, als die ewige Finſterniß verſprechen. Den̄ wie wolte doch ein ſolcher wütendzorniger Menſch, der nicht anders als durch des Nächſten Blut und Untergang verſöhnet ſeyn will, in die Häuſer des Friedens eingehen, wie wolte derjenige in der ewigen Hütten des HErrn wohnen, und auf ſeinem heiligen Berge bleiben können, welcher ſeinen Nächſten nicht nur ſchmähet, und viel Arges, ſondern auch ſo gar den Tod anthut, und anthun will? Nun iſt ja offenbar, daß ein Duellant voll Zorn und

gg) Quod autochiria crimen graviſſimum, & cum animæ periculo conjunctum ſit, demonſtrarunt Theologi & Philoſophi noſtrates. Vide D. D. Buddeum in Inſtitut. Theolog. Moral. p. 668. ſequ. D. Dannhaueri Catech. Milch, Part. II. p. 139. ſequ. & D. Balduini Caſ. Conſcient. p. 693. ſequ. Nec non Ameſii Tractat. de Conſcient. p. 347.

und Grimm gegen den Contrapart glei
ſam ſchaume und walle; Ach wehe der
nach ſeiner in ſolchem Zuſtand abſcheiden
den Seele! Hat der heilige Johannes d
Wahrheit geredet, wenn er geſprochen
Ein Todtſchläger hat nicht das ewige Lebe
bey ihm bleibend, 1. Joh. III, 15. So kan di
Seele des Duellanten, als welcher mi
Mord und Todtſchlag ſchwanger gehe
unmöglich in das ewige Leben eingehen
ſondern er ſtürtzet ſich ſelber muthwilli
in die Grube des Verderbens. We
nicht glaubet, der wird verdammt, ſaget der
Mund der Wahrheit, Chriſtus, Marc. XVI, 16
Hätte ein Duellant Glauben, als ein Senf
Korn, wohnete nur etwas von dem ſelig
machenden Glauben in ſeinem Hertzen
ſo würde er nicht ſo blutdürſtig mit ſeinem
Nächſten verfahren, denn der Glaube iſ
durch die Liebe thätig, Galat. V, 6. Hieraus
urtheile nun ein ieder, was von der Se-
ligkeit desjenigen zu halten ſey welcher im
Duell umkommt. Er iſt ein ſchändlicher
Selbſt-Mörder, ein grober Ubertreter des
fünfften Geboths. Dieſes iſt er haupt-
ſächlich deßwegen, weil er ſeinem Näch-
ſten ſeine Geſundheit, ja auch mehren-
theils ſein Leben raubet. GOtt hat ſo
offt

offt und theuer gebothen; Du ſolſt nicht tödten! es geſchehe nun unter was prætext es immer wolle. Wer Menſchen-Blut vergeußt, des Blut ſoll wieder durch Menſchen vergoſſen werden, Geneſ. IX, 6. Die heilige Schrifft meldet, wie harte Cain ſeines Mordes halber beſtraffet, und wie merckwürdig er bezeichnet worden, Geneſ. IV, 15. Das achtet aber ein ſolcher Menſch nicht. Morden, tödten, verwunden, iſt in ſeiner Sprache Cavallieriſch, raiſonable und zuläßlich. Man dencke aber nach, welch eine Sünde das ſey? Bey allen Fällen und Beleidungen kan man dem Nächſten noch Abtrag thun; Bringet man ihn aber um das Leben, ſo vermögen alle Königreiche der Welt dieſen Schaden nicht erſetzen. GOtt allein iſt es, der ſprechen kan; kommet wieder ihr Menſchen-Kinder, Pſ. XC, 3. Dieſes aber iſt in keines Engels, geſchweige denn gefallenen Menſchens Macht. Wie unglücklich iſt nun ein Duellant, wenn er ſeinen Feind niedermachet? Denn entweder er entkömmt dem gerechten Rach-Schwerdt der Obrigkeit, oder er entgehet demſelben nicht. Geſchiehet das erſte, ſo verfolgt ihn auf allen Schritten und Tritten ſein erregtes

böſes

böſes Gewiſſen, und das Blut ſeines er- würgten Bruders wird immerfort zu GOtt ſchreyen, Geneſ. IV, 10. Erfolget das an- dere, ſo muß er mit Schmach ſterben, un- ter der Hand des Schärff-Richters das Le- ben laſſen, und ſtehet gleichfals in groſſer Gefahr der Seligkeit. hh) O daß dem- nach alle dieſes bedächten, was vor Sün- de bey dieſer Gelegenheit vorgehe! Ich gebe dem berühmten Reformirten Theo- logo Strimeſio ii) recht, wenn er geſchrie- ben: Ich halte das Duelliren billig vor die gröſte Mörderey wider den Nächſten; Deñ wie kan eine Mörderey gröſſer ſeyn, als wenn der Nächſte um Leib und Seele zu- gleich gebracht wird?

§. VII.

Mit wenigen erwege man auch, wie das Duelliren mit unſerer Chriſten-Pflicht durchaus nicht übereinkomme. Ein Chriſt iſt verbunden, ſeinen Tauff-Bund ſteiff und feſte zu halten. Hat er nun bey Schlieſſung dieſes ſo heiligen Con- tracts

hh) Beſiehe Herrn Jacob Bernhard von der ſpäten Buſſe, p. 30 ſequ.

ii) In der andern Predigt von Duellanten, p. 20.

tracts dem Teufel, und allem ſeinen Weſen abgeſaget, ſo hat er auch zugleich verſprochen, Zanck und Uneinigkeit, Schlagen, Würgen und Morden zu meiden, als welches alles Wercke des Teufels ſind. Dieſer heiſt ein Mörder vom Anfang, Joh. VIII, 44. Er hat nicht nur den allergröſten geiſtlichen Mord begangen, und unſre erſte Eltern, nebſt uns allen, in den ewigen Tod geſtürtzet, woraus wir aber durch Chriſtum wieder erlöſet worden; ſondern er hat auch ſchon vorlängſten Cain zu den unſeligen Bruder-Mord verleitet. Daher der heilige Johannes von ihm ſaget: Er war vom Argen, und erwürgte ſeinen Bruder, 1. Joh. III, 12. Dieſer hölliſche Geiſt ſtreuet noch den Saamen des Zancks, der Zwietracht und Uneinigkeit aus, wovon hernach die blutige Erndte des Duellirens und Würgens entſtehet. Läſſet ſich nun ein Menſch von dieſem Geiſt, der nur nach Blute dürſtet, verleiten, ſo übertritt er ſeine vornehmſte Chriſten-Pflicht; Er hat Gemeinſchafft mit dem Zanck und Mord-Teufel, und thut ſeine Wercke, denen er doch in der heiligen Tauffe gäntzlich abgeſaget. In einer gewiſſen Provintz in

In-

Indien ſollen Aepffel wachſen, kk) wel
zwar überaus ſchön ſehen, aber nicht
eſſen taugen. Die Einwohner brauch
ſie zu nichts, als Feuer damit anzun
chen, daher ſie auch Zunder-Aepffel gen
net werden. Solche Zunder-Aepffel ſi
die Worte und Handlungen der Quella
ten. Man mag ſie mit allem Recht bit
Wurtzeln nennen, welche Unfriede antic
ten, und dadurch viele verunreiniget werde
Hebr. XII, 15. Sie ſolten die Art des frie
fertigen JEſu an ſich haben, ſo zeigen
in allen ihren Handlungen, daß ſie de
höliſchen Frieden-Stöhrer nachfolge
Von dem Mareſio gedencket ein zu unſe
Zeiten hochberühmter Theologus, ll) da
er ſo groſſes Vergnügen an Zanck und Un
einigkeit gefunden, daß er auch bey Tiſch
darinnen ſein Plaiſir geſucht, wenn er ſei
Kinder aneinander hetzend machen kön
nen, daß ſie ſich weidlich gezancket. Le
der! Er hat darinnen viele Nachfolger

Denn

kk) Confer D. Joh. Heinr. Urſini Salom. Evangelic.
P. I. p. 343. It. Ehrenholds zufällige Gedan
cken, p. 1. ſequ.

ll) Magnif. D. D. Wernsdorffius in Epiſtola Diſſertat.
de Theologia Experimentali præmiſſa.

Denn da giebt es ſolche Menſchen von zerrütteten Sinnen, welche, ſo bald ſie über einen Tiſch kommen, wo gute Freunde beyſammen ſitzen, gleich die Feuer-Ballen der Höhnerey, des Zanckes und der Schelt-worte auswerffen, und damit endlich die gefährlichſten Duelle verurſachen. Wer wolte nicht ſagen, daß dieſes wider die Pflicht der Chriſten ſey? Vor nichts mehr ſoll ſich ein Chriſt hüten, als vor vorſetzlichen Sünden. Wer vorſetzlich Sünde thut, iſt eben ſo thöricht, als derjenige, welcher mit Wiſſen ſchädliches Gifft einnimmt, denn die Sünde iſt das Gifft der Seelen. Man ſolte ſich gewiß vor nichts ſo ſehr entſetzen, als vor einer vorſetzlichen Sünde, denn dieſe iſt das ſchrecklichſte Ungeheuer, ſo die Seele würget. Vor nichts mehr hütet ſich ein Chriſt, als dafür. Er wünſchet ohne Wandel zu ſeyn, und unſchuldig zu bleiben groſſer Miſſethaten, Pſ. XIX, 14. Das bedencket ein Duellant keinesweges. Er weiß aus GOttes Wort und Geſetze, das Duelliren ſey ſündlich, ſein Gewiſſen ſchreyet ihm nach, indem er provociret, oder hinausgehet; Allein ſein rachgieriges Fleiſch und Blut achtet darauf nicht. Andere Sünden werden

in continenti begangen, als Hurerey, E
bruch, und Trunckenheit, aber bey d
Duellen gehen gemeiniglich etliche Ta
ja Wochen hin, bevor ſie vollzogen w
den. Kein Zweifel iſt dann, das Gew
ſen werde binnen ſolcher Zeit denen Du
lanten vielmahl Vorſtellung thun, w
unrecht und ſchädlich ihr Vorhaben ſe
Allein diß alles ſchlagen ſie in den Win
und ſetzen ihren böſen Vorſatz mit groſſe
Eifer ins Werck. Chriſten ſollen un
müſſen öffters beten. Aber der Duellan
ten Gebet iſt Sünde, Pſ. CIX, 7. mm) De
gleichen Leute beten gemeiniglich ga
nicht, denn wie könte ihre Zunge vor de
ſchmähen, läſtern und fluchen darz
kommen? Wenn ſie ſich aber ja deſſe
unterfangen, ſo iſt es doch vergebens, un
wäre beſſer, ſie ſchwiegen gar ſtille. De
heilige Apoſtel Paulus erfordert, wer rech
beten will, der ſoll aufheben heilige Händ
ohne Zorn und Zweifel, 1. Timoth. II,
Der HErr Chriſtus unſer Heyland ve
langet bey einem Beter ein verſöhnte
Hertz, Matth. V, 23. 24. Der Prophete J
ſaia

mm) Confer Freudii Gewiſſens-Fragen vo
Duellen, p. 25.

ſaias ſagt: Ein Beter müſſe reine Hände haben, Eſ. 1, 6. Ja ſelbſt die Heyden begehrten ſolches. nn) Da ſinne man nun nach, was heben die mit Duellen und Blutvergieſſen ſchwanger gehende Menſchen vor Hände auf? unheilige, zornige, unverſöhnliche. Was haben ſie vor Hertzen? gehäßige und blutgierige. Wie ſind ihre Hände beſchaffen? ſie ſind voll Blut, und eben darum verbirget GOtt das Angeſicht von ihnen, und höret ſie nicht, Eſ. I, 25. Der König Chriſtiernus I. brachte eine Hand voll Blut mit auf die Welt. So bringen auch die Duellanten Blutſchulden mit in das Haus des HErrn, in ihr Bette, und in die heiligſten Stellen. O der böſen Chriſten! Endlich iſt ein Chriſt ſchuldig, dem andern ſein Leben erhalten zu helffen. Aber das thun die Duellanten nicht, ſondern graſen dem Nächſten nach dem Leben, machen Wittwen und Wayſen, und ſtürtzen einander dem Tod

 in

nn) Vide Dn. Sartorium de Hypocriſi Gentil. circa cultum Deorum. It. Herrn Franciſci Ridderi böſen Maul- und Heuchel-Chriſten, beſchämt durch den Glauben und durch das Leben der Heyden, Cap. VI. von den Geberen der Heyden, p. 193. ſequ.

in den Rachen. Ach wie viele Exem
hat man, da beyde verderbliche Kämp
auf dem Platz geblieben ſind. Uns
noch unentfallen, was ſich Anno 1712. d
26. Nov. vor ein jämmerlich Spectacul
Londen zugetragen, da der Hertzog v
Hamilton, und der Lord Mohun über
nem Teſtaments-Streit in harten Wo
Wechſel, und ſodann in ein fatales Du
gerathen, darinnen ſie beyde ihr Leb
eingebüſſet. Allermaſſen der Hertz
als er ſchon halb todt zur Erden geſunck
ſich unverſehens wieder aufgerichtet, u
dem Lord, in gifftigſten Grimm, ein
Stoß ins Hertze verſetzet, ſo, daß ſie bey
zur Erde geſtürtzet, und ſo lange ſich d
ſterbenden Glieder noch regen könne
mit den Händen gegeneinander loßg
ſchlagen. oo) Ich zweifle nicht, de
Chriſtlichen Leſer werden die Haare z
Berge ſtehen, indem er dieſes lieſet, we
leicht zu ermeſſen, wie übel dieſe beyde
werden gefahren ſeyn. Aber ach! da
doch allen zanckſüchtigen Duellanten der
gleichen Exempel, als Spieß und Näg
durc

oo) Beſiehe des geſchäfftigen Secretarii XIII. Expe-
dition, p. 74.

durch ihre Seele dringen, und ſie von ihrem greulichen Laſter abhalten möchten!

§. VIII.

Der arme Menſch iſt zu nichts mehr geneigt, als ſeine Sünde zu entſchuldigen. Solches iſt ihm aus dem Paradies angeerbet, und ein Zeichen der in ihm wohnenden Unart. Dieſemnach kan ein ieder leicht erachten, daß es denen Duellanten auch nicht an mancherley Excuſen, damit ſie ihre Bosheit rechtzufertigen trachten, mangeln werde. Wir wollen die vornehmſten anführen, und zulänglich beantworten. Sie wenden I.) ein: Meine Ehre und mein guter Nahme ſtehet mir darauf. Dieſe ſind mir aber ja ſo lieb, als mein Leben. GOtt hat mir gleichwie mein Leben, alſo auch meine Ehre gegeben, und demnach iſt mir eines ſo lieb, als das andere. *Fama & vita pari paſſu ambulant*, der ehrliche Nahme iſt ſo hoch zu achten, als das Leben ſelbſt. Iſt es doch beſſer ein praver Cavalier mit Reputation ſterben, als ein beſchimpffter Coujon leben. Salomo hat ja ſelbſt geſaget: Ein gut Gerücht iſt beſſer denn gute Salbe, Eccleſiaſt. VII, 2. It. Ein gut Gerücht iſt köſtlicher, denn groſſer Reichthum, Proverb. XXII, 1. Und was noch mehr, ſo hat ſich der Apoſtel Paulus, als ein heiliger Mundbothe Chriſti, vernehmen laſſen: Ich wolte lieber ich ſtürbe,

be, als daß mir iemand meinen guten Ruhm nehme, 1. Cor. IX, 15. Solte denn ich nicht vielmehr des Sinnes ſeyn? Aber höre du vom Satan verblendeter Menſch, weiſt du auch, von was vor einem Ruhm der Apoſtel rede? Gewiß nicht von einem ſolchen, welchen du und deines gleichen im Sinn haſt, denn er war nicht eitler Ehre geitzig, ſondern warnete darwider, Galat. V, 26. Darinnen ſuchte er ſeinen Ruhm, daß das Evangelium von dem ſanfftmüthigen, friedfertigen und gnädigen JEſU überall ausgebreitet und angenommen werde, daß er im Dienſt ſeines liebſten JEſu treu ſey, keine Gefahr ſcheue, kein Intereſſe achte. pp) Sein Ruhm war der gecreuzigte JEſus, und ſein Creutz, das Zeugniß ſeines guten Gewiſſens. Ehe er ſich den wolte nehmen laſſen, war er bereit als ein

pp) *Ma gloire &c.* Das Griechiſche Wort bedeutet die Urſache, die er hatte, ſich zu rühmen, welche war, daß er das Evangelium zu Corintho geprediget, und hatte doch nichts zu ſeiner Unterhaltung bekommen, welches denn ohne Zweifel ihm eine Ehre machte vor ſeinen Eifer, und vor ſeinen Zuſtand, da er gar nicht eigennützig geweſen. So ſchreibet der Herr Martin in ſeinen Frantzöſiſchen Notis über dieſen Ort, fol. 336.

ein Märtyrer um des Nahmens JEſu willen zu ſterben. Solchemnach gehören dieſe Worte Pauli hieher gar nicht. Was iſt über dis alles die Ehre? Sie kömmt fürwahr nicht an auf das Urtheil des gemeinen Mannes, ſondern beſtehet in der rechtmäßigen Verwaltung ſeiner Pflicht und ſeines Amtes. Ein vernünfftiger Menſch kan auch niemahls fodern, daß alle Menſchen von ihm wohl raiſoniren, qq) Geſetzt aber, es könnte, und wolte iemand dieſes prætendiren; So bedencke man doch nur, daß die Duelle nicht das Mittel die Ehre zu erhalten ſind. Solte das Ehre ſeyn und bringen, wenn man ſich balget, Kugeln wechſelt, oder einander gar das Lebens-Licht ausbläſet, ſo müſſen die Banditen, Spitzbuben und dergleichen Geſindel die ehrlichſten Leute auf Erden ſeyn, als welche täglich ſolche Dinge beginnen. Man erwege ferner, worinnen die wahre Ehre beſtehe? In nichts anders, als in der Tugend und dero Ausübung. Wer nun keine unrechte Mine vertragen, kein Scheltwort überhören

qq) Ita Dom. Baſnagius in Diſſertatione Hiſtor. de Duellis, Cap. III.

hören kan, der iſt noch weit von der Ausübung der Tugend entfernet. Sol auch wohl des andern Läſterung dir dein Ehre rauben, oder daran den geringſten Abbruch thun können? Ich ſage nein. Denn wenn das wäre, ſo müſte niemahls ein unehrlicher Menſch auf Erden gelebet haben, als der Heyland Chriſtus. Der würde geläſtert, geſchmähet, man nennte ihn einen Samariter, der den Teufel habe, einen Weinſäuffer, Zöllner und Sünder-Geſellen ꝛc. Man ſchlug ihn ins Angeſicht, verſpottete und verſpeyete ihn, aber bey dem allen blieb er der Geehrteſte im Himmel und auf Erden, welchen alle GOttes Engel anbeten, Ebr. I, 6. Welcher keine Sünde gethan, iſt auch kein Betrug in ſeinem Munde erfunden worden, 1. Petr. II, 22. Gehöreſt du dieſem an, ſo muſt du dich nach ſeinem Bilde richten, auch vornehmlich bedencken, wie er Matth. XVI, 24. erfodert, man ſolle ſich ſelbſt verläugnen. Gehöret aber etwas zu der Selbſt-Verläugnung, ſo iſts, daß man ſich nicht weiter um Ehre und Ruhm bey der Welt bemühe, als es die Ehre GOttes, ſeiner Kirche, ſeines Evangelii, und des gemeinen Beſtens Aufnehmen

erfor-

erfordert. rr) Was haſt du denn auch, o eitler Menſch, wenn du deine Ehre eifrigſt mainteniréſt, und aufs höchſte pouſſireſt? Gewiß nichts, als eine Hand voll Rauch, welcher verſchwindet, ſo bald die Hand eröffnet wird. ss) Wer vernünftig iſt, ſuchet ſeine Ehre darinnen, daß er ein wahrer Chriſt, und Schüler JEſu ſey. Biſt du aber dieſes, ſo iſt dir das Leben und die Geſundheit deines Nächſten viel lieber, als deine Ehre, ſo ſchlägeſt du alles in den Wind gegen der Ehre, welche denen Chriſten dort im Himmel aufgehoben iſt. So redet auch Salomo, wenn er ſpricht: *Melius eſt nomen bonum, quam unguentum bonum,* ein gut Gerücht iſt beſſer, denn gute Salbe, (Eccleſiaſt. VII, 2.) denen ruhmſüchtigen Duellanten gar nicht das Wort. *Intelligitur enim hoc loco nomen, ſeu fama, proveniens ex vitæ integritate, morum ac factorum probitate, ſapientia, prudentia, aliisve, ſive publicis, ſive privatis alicujus meritis, propter quæ ipſius nomen niſi honorifice commemoratur, maculisque maledictorum merito*

rr) Man leſe Herrn Richard Baxters Tractat von der Verläugnung ſein ſelbſt, p. 448. ſequ. Cap. L.

ss) Confer Herrn Brämers ſeinen erbaulichen Tractat, arbeitender Chriſt, p. 52.

rito caret: tt) Denn es wird allhier verſtanden der Nahme, oder das gute Gerücht, welches herkommet aus des Lebens Unſträfflichkeit, und durch allerhand löbliche Sitten und Thaten, durch Weisheit und Klugheit, wie auch durch viele stattliche Verdienste erworben, keinesweges aber mit Frevelthaten beflecket wird, ſo, daß man eines ſolchen tugendhaften Menſchens bey aller Gelegenheit im beſten gedencket. Was kan aber im Gegentheil das vor ein guter Ruff heiſſen, der durch GOtt verhaſtes und von der hohen Obrigkeit verbothenes ſchlagen und balgen erlanget wird. Vielmehr billige ich den wohlgegründeten Ausſpruch des Herrn M. Hockers, uu) wenn er ſchreibet: Ein Duellant gehet hin, einen Menſchen ohne Beruff ums Leben zu bringen, das er ihm in Ewigkeit nicht wieder geben kan; Iſt was unmenſchliches. Ein Duellant begiebt ſich in augenſcheinliche Gefahr um

tt) Verba hæc ſunt Magnifici D. Geieri in Operibus junctim editis, Volum. II. Commentar. in Eccleſiaſten, fol. 87. Edit. Amſtelodam. 1696. Cui adde Herrn D. Dietrichs ſchöne Auslegung über dieſe Worte in ſeinem Commentar. über das Prediger-Buch Salomonis, Parte II. fol. 14. ſequ.

uu) In Ethica equeſtri, oder in der Chriſt-Adelichen Sitten-Lehre, p. 330.

um ſein eigen Leben zu kommen; Iſt was deſperates. Ein Duellant hazardiret ſeine und ſeines Gegners Seligkeit; Iſt was teufliſches. Ein Duellant ſetzt Liebe und Gedult Chriſti auf die Seite; Iſt was unchriſtliches. Ein Duellant thut diß alles gemeiniglich um liederlicher Urſache willen; Iſt was unſinniges. xx) Wo bleibet aber hierbey der Ruhm, den man durchs Duelliren ſuchet? Solt es da nicht vielmehr heiſſen: Euer Ruhm iſt nicht fein, 1. Cor. V, 6. Gewißlich haben hier viel gemeynet Ehre zu erjagen, und auf ſolche Weiſe ihren Nahmen zu vergröſſern, und ſind hingegen dadurch aller Ehre, guten Nahmens und des Vaterlandes verluſtig gemachet worden, unangeſehen ſie etwa für ihre Perſon das Leben, wie eine Beute, davon gebracht haben, Jerem. XXXVIII, 2. Ja obwohl Kayſer und Könige, die hierinnen Geſetze gegeben, und die Duelle verboten, ſelbſt, wie Carolus V, Franciſcum König in Franckreich,

xx) Hinc clariſſimus M. Joh. Binchius in Opere nunquam ſatis laudato, Melliſicii Theologici Parte III. Loc. XV. de Lege, p. 258. Duellum, inquit, eſt actus audaciſſimus; quia certantes ſe conjiciunt in periculum æternæ damnationis; Occiſus enim in peccato contra conſcientiam moritur, quod non fortis, ſed inſani eſt.

reich, und Roe, König in Dennemarck, Hindingum, König der Sachſen zum Duell gefodert, ſo geſchahe doch dieſes nicht aus Privat-Eifer und Haß, ſondern dem gemeinen Vaterland zum beſten. Daher muß man nicht bald in ſolchen Fällen auf Exempel, vielmehr aber auf GOttes Ordnung ſehen. yy) Ja wir finden in dieſes weiſen König Salomons Schrifften unterſchiedene Sprüche, welche denen Duellanten gerade entgegen ſtehen. Er ſaget zum Exempel: Wer gedultig iſt, der iſt ein kluger Menſch, und iſt ihm ehrlich, daß er Untugend überhören kan, Proverb. XIX, 11. It. Ein Gedultiger iſt beſſer, denn ein Starcker, und der ſeines Muths Herr iſt, als der Städte gewinner, Proverb. XVI, 32. Zum II.) ſprechen die Duellanten: Jederman würde mich für eine feige Mämme, und furchtſamen Haaſen halten, wenn ich auf beſchehene Ausfoderung nicht erſchiene. Aber höre, betrogener Menſch, weiſt du auch, was in der Wahrheit furchtſam, und feige ſeyn heiſſe? Der iſt feige und furchtſam, welcher ſich vor einem rauſchenden Blat ſcheuet, und den Schatten der Berge vor Leute anſiehet,

yy) Vide Herrn Lucæ geiſtlichen Welt-Schlüſſel, p. 452. ſequ.

ſiehet, Levit. XXVI, 36. & Judic. IX, 36. *Umbram ſuam & muſcas prætervolantes metuere; ad ſoricis ſtridorem expaveſcere; In pulicis morſu Deorum opem implorare;* Sich vor ſeinem Schatten und den vorbeyfahrenden Fliegen fürchten; über das Knaſtern einer Maus erſchrecken, oder, wenn einen ein Floch beiſſet, die Götter ſtracks um Hülffe anſchreyen, das heiſt feige, ſagten die Alten. zz) Sich aber in Sachen, welche Leib- und Lebens-Gefahr bringen können, behutſam aufführen, und in ſein Verderben nicht blindlings rennen wollen, iſt keine Zaghafftigkeit, ſondern eine edle Klugheit. Du geheſt ja dem überhandnehmenden Feuer, dem ſich ſchnelle ausbreitenden Strohm aus dem Wege, du flieheſt vor einen reiſſenden Wolff, und grimmigen Bär, ohne daß du dir wegen einiger Zaghafftigkeit Bedencken machen ſolteſt. Da nun vorſetzlich ein Duell anzutreten, eben ſo ſchädlich und gefährlich, als Waſſer, Feuer, und grimmige Beſtien, ſo iſt der, welcher ſich dazu zu reſolviren Bedencken trägt, nicht feige und furchtſam, ſondern tugendhafft zu nennen. Bedencke hiernächſt, wofür ſich

zz) Confer Andreæ Rivini Diſſertat. de fortitudine, §. 39. 40.

ſich doch wohl einer fürchte, welcher, wenn er ausgefodert worden, nicht erſcheinen will? Entweder er fürchtet ſich ſein Leben liederlich zu verlieren, oder er befahret ſich, er möchte einen andern todt ſchlagen, und deſſen Blut auf ſeine Seele laden. Beydes iſt ja eine Furcht, welche ein ieder vernünfftiger Menſch, ich geſchweige ein Chriſt, haben ſoll und muß. Sein Leben möglichſt zu erhalten, und daſſelbe nicht liederlich in Gefahr zu ſetzen, befiehlt uns die Natur, und ordentliche Selbſt-Liebe, und iſt derjenige billig vor raſend zu achten, welcher ſich freywillig in Lebens-Gefahr ſtürtzet. Fremd Blut aber auf ſich zu laden, und dem Nächſten das Leben zu rauben, trägt ein Türcke und Heyde, ich geſchweige ein Schüler und Nachfolger Chriſti Bedencken. Zudem iſt es eine groſſe Eitelkeit, wenn man ſich rühmen will, daß man ſich vor gar nichts fürchte. Kayſer Carl der V. gab einem Spaniſchen Capitain, welcher vorgab, er habe ſich Zeit Lebens vor nichts gefürchtet, zur Antwort: Ihr müſſet wohl euer Lebtage kein Licht mit den Fingern geputzet haben, ſonſt würdet ihr euch gefürchtet haben,

ben, dieſelben zu verbrennen. aaa) Fürchte dich für GOTT, und deſſen brennenden Zorn, ſo wirſt du dieſe Ausflucht gar bald fahren laſſen, und erkennen, was dein ſündlich Hertz vor ein Laſter hält, ſey in der Wahrheit eine Tugend.

§. IX.

Zum III.) wendet ein Duellant ein: Geſetzt ich komme auch um, und verliere mein Leben, ſo kan ich mich ja vorher wohl zum Tode præpariren, auch das heilige Abendmahl genieſſen. Dieſem antwortet der heilige Apoſtel Paulus: Irre dich nicht, GOtt läſt ſich nicht ſpotten, Galat. VI, 7. Spottet iemand den heiligen und gerechten GOtt, ſo ſind es dieſe, welche vor Ausübung einer herrſchenden Sünde beten. Wenn ein Landes-Herr ein Verbot ſtellete, es ſolte niemand bey Leib- und Lebens-Straffe einen Hirſch fällen, ſolches auch an vielen Ubertretern vollſtreckte; und gleichwohl einer ſeiner Unterthanen ſo frech wäre, und ein Supplique eingäbe, daß der Landes-Herr ihm aus ſeiner Rüſt-Cammer ein Gewehr leihen, und ihm ſeine Gnade nicht entwenden wolle, weil er ſich ietzo vor-

aaa) Obſerv. meléer de Mr. S. Real Diſſertat. VI.

vorgenommen habe, ein Wild darnieder zu ſchieſſen. Würde dieſer nicht als ein Spötter der Majeſtät mit gedoppelter Straffe angeſehen werden? Der HERR des Himmels hat theuer verboten, Menſchen-Blut zu vergieſſen, auch bereits ſeine Straff-Gerechtigkeit an vielen Mördern offenbaret. Wenn nun einer, eben da er in Begriff iſt zu duelliren und Blut zu vergieſſen, anfängt zu beten, und, in Hoffnung Gnade zu erlangen, zu communiciren, iſt der nicht ein Spötter der höchſten Majeſtät im Himmel? machet er nicht aus GOtt einen ſolchen, dem gottlos Weſen gefällt, Pſ. V, 5. Da doch GOttes Augen ſo rein ſind, daß ſie übels nicht ſehen mögen, Habac. I, 13. Wer das hochwürdige Nachtmahl fruchtbarlich genieſſen will, der muß verſöhnlich ſeyn, und allen Zorn gegen den Nächſten fahren laſſen. Wenn du deine Gabe auf dem Altar opfferſt, und wirſt allda eingedenck, daß dein Bruder etwas wider dich habe, ſo laß allda für dem Altar deine Gabe, und gehe zuvor hin, und verſöhne dich mit deinem Bruder, und alsdenn komme, und opffre deine Gabe, ſpricht der HErr Chriſtus, Matth. V, 23. 24. Aber ein Duellant hat niemahls in Willens, ſich mit ſeinem Bruder und Neben-Chriſten

zu

zu verſöhnen. Das Feuer des Zorns, welches der hölliſche Friedens-Stöhrer in ſeinem Hertzen angezündet, ſoll nicht anders, als mit des Gegenparts Blute geleſchet werden: Wie kan und mag er doch das Blut des HErrn JEſu würdig empfahen, damit er Friede gemacht hat an ſeinem Creutz, Epheſ. II, 15. Nimmermehr mag ihm ſeine Sünde vergeben werden, ſo lange er voller Zorn gegen den Nächſten iſt. Ein Menſch hält gegen den andern den Zorn, und will bey dem HErrn Gnade ſuchen. Er iſt unbarmhertzig gegen ſeines gleichen, und will für die Sünde bitten. Er iſt nur Fleiſch und Blut, und hält den Zorn, wer will denn ihm ſeine Sünde vergeben? ſaget der erfahrne Hauß- und Sitten-Lehrer Sirach, Cap. XXVIII, 3-5. Hierzu kömmt der böſe Vorſatz zu ſündigen und zu morden, welcher mit der wahren Buße und dem würdigen Gebrauch des heiligen Nachtmahls unmöglich beſtehen kan. So lange der Menſch in ſolchem Zuſtande ſich befindet, iſt er GOtt ein Greuel. Nimmermehr kan derjenige würdig das heilige Sacrament gebrauchen, welcher ein Mörder ſein ſelbſt, und des Nächſten werden will. Sein Theil iſt nicht in und bey JEſu, ſondern in dem Pfuhl, der mit Feuer

und Schwefel brennet, Apocal. XXI, 8. Da nun dem alſo iſt, und überdiß ein ſolcher frecher Menſch den heiligen und gerechten GOtt zum Lügner und zum Sünden-Patron zu machen trachtet, ſo kan ihm ſein Abendmahl brauchen u. Beten nicht das geringſte helffen; er verdoppelt vielmehr damit ſeine Sünde, und iſſet und trincket ihm ſelber das Gericht, 1. Cor. XI, 29. kan ſich auch keine andere Rechnung machen, als daß er mit der gottloſen Rotte Corah lebendig zur Hölle fahren werde. bbb) Ach GOtt bewahre in Gnaden alle durch Chriſti Blut erkauffte Menſchen, daß ſie ſich dem Mord- und Lügen-Teuffel nimmermehr mit dieſer eitlen und gantz abſurden Ausflucht blenden und verführen laſſen! Man wendet aber IV) ein: Bin ich doch nicht *provocant*, ſondern ich bin ausgefodert, und muß mich demnach meiner Haut wehren, und eine Nothwehre thun. Ich laſſe es dem verantworten, welcher mich darzu

bbb) Confer uberiora in Michaëlis Freudii Gewiſſens-Fragen, was von Duellen ꝛc. nach GOttes heiligen Wort zu halten, Quæſt. XIX, p. 150. ſeq. Strimeſius in der Unchriſtlichkeit des Duellirens, Conc. II. p. 41. ſeq. Nec non Balduini Caſus Conſcientiæ, Lib. IV. p. 881. ſeq.

datzu veranlaſſet. Es iſt wahr, derjenige, welcher ausfodert, hat allerdings mehr Verantwortung vor GOtt und den Menſchen. Die Erfahrung hat es auch gewieſen, daß die meiſten Provocanten auf dem Platze blieben ſind. ccc) Die Gefoderten aber ſind nicht auſſer Schuld, ſondern in gleicher Verdam̃niß. Denn wer zwinget ſie doch, daß ſie erſcheinen müſſen? Iſt nicht GOttes Geboth, das Geſetz der Obrigkeit, welches die Duelle ſcharff verbothen, das Heyl ihrer Seele, die Wohlfahrt der Ihrigen viel höher zu regardiren, als ein ſolches verdammtes Cartell? Zu einer Nothwehre gehöret viel, und hat dieſelbe nicht eher ſtatt, als wenn die höchſte Lebens-Gefahr zugegen, und ſonſt kein ander Mittel zu entfliehen, und ſich zu retten verhanden. Daß aber ein zum Duell ausgefoderter viel andere Mittel habe, ſich zu retten, und ſeinen ehrlichen Nahmen dabey dennoch zu conſerviren, iſt bekandt, und oben erwieſen worden, und folglich fällt die Ausflucht

L 2 mit

---

ccc) in Obſervatt. Halleni. Tom. IX. p. 57.

mit der Nothwehre gänzlich hinweg. d
Nicht beſſer iſt es bewandt, wenn ſie
ſagen: Die Duella ſind gleichwohl von u
ten Zeiten her üblich geweſen, und dadu
viel wichtige Affairen entſchieden; auch ſe
von der Obrigkeit dirigiret worden. N
doch David ein Mann nach dem Herz
GOttes, und dennoch hat er ſich mit d
Goliath in ein ſolennes Duell eingelaſſen, o
ne daß ihm ſolches iemahls zur Sünde zu
rechnet worden. Wer will denn nun u
verübeln, wenn wir dergleichen thu
Zu läugnen iſt es nicht, daß die Duel
vorzeiten mehr denn zuſehr üblich gew
ſen, da man ſolche ungeſcheut verſtatte
und auch ſogar denen Geiſtlichen zug
laſſen, iedoch mit der Bedingung, daß ſi
andere an ihrer ſtatt auf dem Kampf
Platz ſtellen müſſen. eee) Ja es durfftei
auch Unterthanen Obrigkeitliche Perſone
herausfodern, und ihnen einen Fehdebrie
zuſchicken, wie jener Koch des Herrn vo
Müntzenberg einem Grafen von Solm
that

ddd) Vide Magnif. D. Buddei Inſtitt. Theol. Moral
p. 674. Nec non Diſſertation Hiſtorique ſur le
Duels & les Ordres de Chevaliere par Mr. Baſnag
â Amſt. 1720. in 8.

eee) Confer Luc. Dacherii Spicilegium Veter. Script
Tom. VIII. in Opp. Attonir. II.

that. fff) Allein das war res facti, nicht aber juris. Es geſchahe entweder in der Heydniſchen, oder Påbſtiſchen Finſterniß, da das Wort GOTTes unter der Banck lag, und nicht geleſen noch beobachtet wurde. Es geſchahe auch wider alle Regeln der geſunden Vernunfft und Chriſtlichen Billigkeit. ggg) Wolte man alſo ſchlieſſen, ſo müſte anietzo vieles zulåßlich ſeyn, welches die Duellanten ſelbſt nicht vor gut erkennen werden. Warum beweiſen ſie ihre Unſchuld nicht durch ein glüendes Eiſen, ſo ſie in die Hand nehmen? Warum halten ſie nicht mehr die Båume und Wålder für heilig? Nicht alles iſt gut, was auch vor Alters geweſen, und die Gewohnheit kan keine Sache vor zulåßlich declariren. Geſetzt die Obrigkeit håtte einſt zu Duellen Ordre gegeben, oder thåte auch, (welches doch nimmermehr von einem Chriſtlichen Magi-

fff) Der Fehdebrieff ſtehet in Teutſchen Act. Erud. P. XVII. p. 422. und iſt aus des Hrn Müllers Reichs-Tags Theatro excerpiret.

ggg) Dieſes iſt erwieſen in Obſervatt. Hallenſ. Tom. IX. Obſ. V. wo de duellorum varii generis moralitate gar fein gehandelt wird.

giſtig zu vermuthen iſt,) noch ietzo der gleichen; ſo muß doch ein rechtſchaffener Chriſt vielmehr den Ausſpruch der Apoſtel gelten laſſen: **Man muß GOtt mehr gehorchen, denn denen Menſchen,** Act. V, 29. ingleichen die Regul Pauli: **Man ſoll nicht böſes thun, daß gutes daraus komme,** Rom. III, 8. hhh) Davids und Goliaths Duell gehören hieher gar im geringſten nicht. Der gelehrte Hr. Doctor **Dannhauer** iii) hat ſehr wohl erinnert: *Davidis factum non referri debere ad imitationem, ſed ad admirationem, eſſe factum Heroicum ex Spiritus ſancti impulſu;* **Davids That dürffte man wohl verwundern, nicht aber nachthun. Es war ſolches eine Helden-That, welche durch Antrieb und Beyhülffe des Heiligen Geiſtes vollbracht worden.** Dieſes aber haben ſich die Duellanten nicht zu rühmen, da ſie nicht von dem Heiligen Geiſt, ſondern vielmehr von dem böſen Rach- und Mord-Geiſt, dem Satan, getrieben werden. Uberdieß ſo war das keine Privat-Sache, denn David und Goliath kannten einander niemahln, ſondern die Wohlfahrt des gan-

hhh) Confer Dürrii Compendium Theologiæ Moral. p. 189.

iii) in Collegio Decalogico, p. 700.

gantzen Volckes Iſrael, und die Ehre GOttes ſollte und muſte gerettet werden. Denn es iſt bekandt, wie Goliath dem Zeug GOttes Hohn geſprochen; daher er auch ſagen kunnte, er komme zu ihm im Nahmen des HErrn Zebaoth, des GOttes, des Zeugs Iſraels, den er gehöhnet, 1. Sam. XVII, 45. 46. und erhellet daraus der ſonderbare auſſerordentliche Beruff, den David darzu gehabt. Demnach ſtritte er auch nicht mit einem von ſeinen Brüdern und Glaubens-Genoſſen, ſondern mit einem vermeſſenen ſtraffwürdigen Feind und Läſterer GOTTes. Zugeſchweigen, daß er in dieſem Stück ein Vorbild Chriſti abgeben ſollen, wie etliche Theologi vorgeben, welcher an unſrer ſtatt den hölliſchen Goliath erleget. kkk) Da ſiehet denn ein ieder ſoviel, daß das heutige Duelliren mit dem Duell Davids und Goliaths gar im geringſten nicht könne beſchöniget werden.

kkk) Vide D. Seb. Schmidii Comment. in I. Sam. XVII. Quæſt. IV. p. 586. ſeq. It. D. Balduin. in Caſ. Conſc. Libr. IV. p. 884.

§. X.

O darum ſo ſey doch, lieber Menſch, und vernünfftiges Geſchöpff GOttes, nicht ſo rachgierig, wie Fabius Urſinus, der in dem Blute ſeines Feindes Mund und Hände wuſch. II) Sage auch nicht alſobalden im erhitzten Zorn mit Abiſai, dem Sohn Zeruja: Ich will hingehen, und ihm, (meinem Widerſacher) den Kopff abreiſſen, 2. Samuel. XVI, 9. Sondern mäßige dich in deinem Zorn und erhitzten Eifer! Jage aber allezeit dem Guten nach beyde untereinander und gegen jederman, und vergilt niemand böſes mit böſem, 1. Theſſ. V, 15. Bedencke, weſſen Geiſtes Kind du ſeyſt, Luc. IX, 55. und habe nicht weiter Gedancken des Leides, ſondern Gedancken des Friedens gegen deinen Nächſten. Die Römer mahlten die Rache, als die Göttin *Rhamnuſiam*, ſo nichts als Aſche ausſtreuete; Ach überlege doch in der Furcht des HErrn, daß deine Rache ein Feuer anzünde, ſo dich unglückſeligen zu Aſche verbrennen kan. Laß viel lieber den Geiſt der Liebe und der Sanfftmuth von dir blicken; denn ſelig ſind die Sanfftmüthigen, denn ſie werden das Erdreich beſitzen,

II) Confer D. Botſacci Moralia Gedanenſia, f. 1131.

ſitzen, Matth. V, 5. Stelle dir vor, wie die erſte Ausfoderung zu einem Duell, wie man lieſet, aus dem Munde eines unbeſchnittenen Philiſters, des Goliaths, komme: Gebet mir einen, ſagte er, und laſſet uns miteinander ſtreiten, 1, Sam. XVII, 4 - 10. Wer wolte aber einem ſolchen verkehrten und zu ſeinem eigenen Unglück prahlenden Menſchen nachfolgen? Das ſey ferne! Vielmehr folge du dem Fürbild deines liebſten JEſu nach, welcher nicht wiederſchallt, da er geſchollten ward, nicht dräuete, da er litte, er ſtellte es aber dem heim, der da recht richtet, 1. Petr. II, 23. Laß demnach den guten Rath des andächtigen Lehrers Bernhardi mmm) bey dir ſtatt finden, welcher ſchreibet: *Magna virtus eſt, ſi non lædas, a quo læſus es; magna gloria eſt, ſi, cui nocere potuiſti, parcas; nobile vindictæ genus, ignoſcere victo*: Es iſt eine ſehr groſſe Tugend, wenn du denjenigen nicht beleidigeſt, von dem du doch würcklich beleidiget worden biſt. So iſt es auch ein groſſer und vortrefflicher Ruhm, wenn du denjenigen verſchoneſt, dem du doch hätteſt Schaden zufügen können. Und iſt dieſes allerdings die edelſte Rache, dem überwundenen zu verzeihen.

mmm) Epiſtol. LXVIII.

§. XI.

Und damit du dein Gewiſſen, in Sachen, die hitzigen ja Leib und Seele verderbenden Duelle betreffend, noch mehr ſtillen und befriedigen mögeſt, ſo recommendire ich dir zum Beſchluß noch nachfolgende Bücher, als 1.) Herrn Michael Freudii Anti-Monamachiam, oder einen Tract. wider das duelliren, in 92. Gewiſſens-Fragen, Franckf. am Mayn in 4. 1692. 2.) Zachæi Fabers Tractat, was vom mörderiſchen Ausfodern und Balgen zu halten ſey? Leipzig 1625. in 4. 3.) D. Ahasveri Fritſchens Bedencken, wie denen Duellen und Zänckereyen derer Studenten zu ſteuern ſeyn möchte? Regenſp. in 4. 1686. 4.) D. Antonii Klinglers Selbſt-Mord, Zürch in 8. 1691. 5.) Mr. Jean Savaron Traité contre les Duels. 6.) Dannhaweri Collegium Decalogicum, p. 699. 7.) M. Melch. Sylveſtr. Eckhardi Chriſtianum religioſum, Quæſtione XXVII, p. 228. Ulmæ, 8. 1651. 8. D. Joh. Balduini Caſus Conſcientiæ Libr. IV. Cap. I. Caſ. XII, p. 880. 4. Witteb. 1635.

Das

Das IV. Vorurtheil.

Einen falſchen Eyd zu ſchweren, iſt eben keine ſo verdammliche Sache, als es insgemein vorgeſtellet wird.

§. I.

Die Hochmüthige Frage, welche der Römiſche Land-Pfleger Pilatus dem Wahrheits-vollen Zeugniß des liebſten JEſu, das er von ſich ſelber ablegte, entgegen geſetzet, da es heiſt: Was iſt Wahrheit? Joh. XVIII, 38. hat iederzeit denen gelehrten Auslegern der Heiligen Schrifft zu mancherley Erklärungen Gelegenheit gegeben. Wir mögen aber dieſelbe, ohne uns ietzo in weitere Unterſuchung derſelben einzulaſſen, wohl am beſten folgender maſſen beantworten, die Wahrheit ſey eine Sache, welche nicht allein von Pilato und ſeines gleichen ungerechten Richtern, ſondern auch von allen Menſchen, ſonderlich zu unſern Zeiten, faſt gäntzlich vernachläſſiget,

ſtiget, und verworffen werde. Es iſt dieſelbe zwar zu allen Zeiten dem verderbten Menſchlichen Hertzen ein unangenehmer Gaſt geweſen, und das Sprichwort: *Veritas odium parit*, Wahrheit ziehet lauter Haß und Feindſchafft nach ſich, a) mag wohl zugleich mit dem erſten Verderben der Menſchen aufgekommen ſeyn. Aber man mag wohl ſagen, daß in dieſen böſen Tagen, darein wir gerathen, nebſt dem Anwachs aller ſchändlichen Laſter, auch die Verachtung und Verletzung der theuren Wahrheit unſäglich zugenommen. Ich beruffe mich dißfalls nicht auf den gemeinen Umgang in der täglichen Geſellſchafft, da ja keine Liebe und Treue mehr unter den Menſchen, und ſich keiner auf des andern Wort ſicher verlaſſen kan, ſondern ich gedencke vielmehr deſſen, was GOtt, als die ewige Wahrheit, vor das allerſtärckſte Mittel angeſehen, die Wahrheit unter den Menſchen, wo ſie hier und dar durch Betrug verrücket worden, an das Licht zu bringen, und mächtig zu erhalten. Solches iſt der

Eyd-

a) Hinc S. Hieronymus: Amara eſt veritas, & qui eam prædicant, amaritudine implentur. Tom. II. Opp. f. 184. & Tom. IX. fol. 285.

Eydſchwur, welcher, als ein rechtes Göttliches Geſtiffte, als ein Heiligthum, daran ſich kein Menſch vergreiffen ſoll, der Wahrheit zu ſteuer von GOtt iſt aufgerichtet worden. Geſtalt freylich der Eyd ein Ende alles Haders machet; Ebr. VI, 16. oder wie der Heilige Gregorius Nyſſenus, b) redet: Ὅρκος ἐςὶ λόγος, πιςέμενος δι᾽ ἑαυτὸ τὴν ἀλήθειαν, Jusjurandum eſt Oratio, per ſe confirmans veritatem; Durch dem Eyd wird die Wahrheit am allermeiſten beſtärcket. Siehet man aber die heutige Praxin an, und wie damit umgegangen wird, ſo zeiget ſich daß nichts gemeiner, als die ſchnöde Frage des Heydniſchen Pilati, was iſt Wahrheit? Oder was iſt ein Eydſchwur, daß ich mir ebeen ein groß Gewiſſen machen ſoll? Daß ſich dahero die Worte des klugen Eraſmi, die er ſchon vor mehr denn 200. Jahren ausgeſprochen: *Quantam invenies inter homines perjuriorum myrmikian*, Was vor eine unzehliche Menge falſcher Eydſchwüre findet ſich nicht unter den Menſchen! noch mehr auf unſre Zeiten ſchicken, da man ſich ja recht wundern und darüber gantz erſtaunen muß, wie es vor allen Gericht-Städten von

b) Commentar. in Canticum Canticorum Homilia IV. fol. 533. Edit. Pariſ. 1615.

von falſchen Eyden gleichſam wimmelt, und die allergerechteſte Sache ſchon ſo gewiß, als verlohren iſt, wo es nur der unrechthabende Gegenpart dahin durch allerhand böſe Griffe bringen kan, daß ihm erlaubet wird, ſeine ungerechte Sache mit einem falſchen Eyde zu bekräfftigen, ungeachtet daß GOtt ein ſchneller Zeuge ſeyn will wieder die Mein-Eydigen, Malach. III, 5. Sagte ehemahls Alexander ab Alexandro: c) *Parthis nulla fides, licet juraverunt, niſi quantum expedit, quibus utilitas ſemper eſt fide ſanctior;* Bey den Parthern iſt keine Treu und Glauben anzutreffen, ſie ſchweren nicht, wenn ſie nicht Nutzen davon haben. Ihr Profit iſt ihnen lieber, als Treu und Glauben: So mögen wir dieſes gleichergeſtalt von vielen Schein- und Heuchel-Chriſten behaupten, daß ſie nichts von Treu und Glauben, nichts von Eyden und hohen Betheurungen halten. Es iſt zwar wider dieſes Unweſen, ja wider dieſen abſcheulichen Schaden von vielen Liebhabern der Wahrheit geredet worden; doch wie man nicht nachlaſſen muß, die Laſter der Menſchen, ſonderlich wo ſie ſich

c) Libr. V. Genialium Dierum, Cap. X, p. 659.

ſich täglich zum tödtlichen Nachtheil vieler ſo theuer erkaufften Seelen verſtärcken, zu beſtreiten, und ſie in allen ihren Befeſtigungen gleichſam zu forciren: Alſo wollen wir uns auch nach dem Maaß der Gaben, die GOTT darreichet, bemühen, die ſchnöde Frage, Was iſt Wahrheit? und was hat es doch ſo vieles mit einem falſchen Eydſchwur zu bedeuten? nachdrücklich zu beantworten, und die ſchändliche Blöße derer, ſo ſich derſelben bedienen, aufzudecken.

§. II.

Hierzu wird am dienlichſten ſeyn, wenn wir erſtlich zeigen, worinnen denn eigentlich ein Eyd beſtehe? Maſſen es allerdings an dem, daß die wenigſten, die ſich dergleichen abzuſchweren gantz leichte düncken, davon einen richtigen Verſtand haben. Es iſt aber ein Eydſchwur eine ſolche Handhabung, da man auf Erforderung eines Richters, oder wer ſonſt dazu Recht und Gewalt hat, eine Sache dergeſtalt bejahet, oder verneinet, daß man GOtt darüber zum Zeugen nim̃t, und ſich, im Fall man falſch ſchweret, der göttlichen Rache unterwirfft. d) Faſſet alſo ein Eyd vornem-

d) Vide Mr. la Placette Traité du Serment, Lib. I. Ch.

nemlich zweyerley in ſich; erſtlich, daß man GOtt über die Wahrheit des, was man beſchweret, zum Zeugen nimmt. Man bekennet dadurch, daß man zu ſchaffen habe mit dem höchſten Weſen, das alles ſiehet, höret und verſtehet, das überall zugegen iſt, und welches auf keine Art kan betrogen werden. Man giebt zu erkennen, daß man da ſtehe vor den Augen des allſehenden GOTTes, vor welchem alles bloß und entdecket iſt, Hebr. IV, 13. ja der auch in die allerverborgenſten Winckel unſers Hertzens hinein ſchauet, Sir. XXIII. 28. Dieſes bezeuget auch, wie einige davor halten, das Teutſche Wort Eyd ſelber, welches von dem Ebräiſchen עֵד ein Zeuge, oder Zeugniß, ſeinen Urſprung nehmen ſoll, weil der Menſch bey Ablegung eines Eydes

I. p. 2. Und Hrn M. Stockmanns Eyd-und Mein-Eyd, I. Abtheil. Cap. I. Et venerandus D. Buddeus in Elementis Philoſ. Practicæ, *Jusjurandum*, inquit, *eſt aſſertio religioſa, qua divinam pœnam in nos depoſcimus, niſi verum dicamus*; p. 293. Vel: *Juramentum eſt petitio divini teſtimonii, ad confirmationem noſtri teſtimonii, conjuncta cum exſecratione noſtri, ſi fallamus.* Confer Petrum van Maſtricht Theologiam Theoretico-Practicam, p. 1133. Traj. in 4. 1719.

e) Confer citatum Dn. Stockmannum, Cap. I. p. 5.

Eydes vor dem Angeſichte GOttes, des groſſen allgemeinen Zeugens aller menſchlichen Thaten, ſtehet, und ſich da ſeinem Zeugniß von der Wahrheit, oder Falſchheit deſſen, was er beſchweret, unterwirfft. Es iſt aber ſolches nicht genug, ſondern wenn der Menſch ſchweret, ſo unterwirfft er ſich auch zugleich dem gerechten Gerichte desjenigen GOttes, den er zum Zeugen ſeiner Worte angeruffen hat. Er giebt zu verſtehen, daß er verlanget, GOtt wolle durch ſeine unwandelbare Gerechtigkeit von der Wahrheit oder Falſchheit der beſchwornen Sache ein authentiſches Zeugniß ablegen. Er begehret, daß GOtt gerade durchgehen, und, wo er recht ſchweret, ihm helffen und gnädig seyn, wo er aber mit Betrug und böſen Tücken umgehet, alle ſeinen Fluch und Ungnade über ihn ausſchütten wolle. Er ſtellet ſich damit demjenigen GOtt dar, der nicht lügen kan, Hebr. VI, 18, und begehret öffentlich, daß der Richter alles Fleiſches ihn, im Fall er falſch ſchweret, zu allen Straffen, die er nach ſeiner Gerechtigkeit ihm dictiren muß, und nach ſeiner Allmacht ausführen kan, verdammen wolle und ſolle. Dieſes giebet mit beſondern Nachdruck zu

M er-

erkeñen das Ebräiſche Wort אלה, f) deſ
ſich der Helige Geiſt zu Benennung ein
Eydes bisweilen bedienet; denn es h
ſet eine Sache dermaſſen vetheuren, d
man ſich allen Fluch, ja das gröſte U
glück ſelbſt an den Halß wünſchet, wenn
ſich nicht ſo verhält, wie man geſchwore
daß man zu nichts werde und umkomm
daß Heulen und Weinen den betreff
welcher falſch geſchworen, oder das nic
hält, was er beſchworen hat. Dieſe zwe
zu einem Eyde erforderte Betrachtunge
werden auch durch mancherley Ceremo
nien, die unter unterſchiedenen Völcker
bey Abſchwerung dergleichen üblich gew
ſen, deutlich abgebildet. So legten eh
mahls die Reuſſen und Liefländer g) ei
Stück ausgegrabenen Raſen aufs Haupt
nah

f) Vide Robertſon in Theſauro Linguæ Sanctæ, p. 26
& Stockii Clavem Linguæ Sanctæ, p. 66. notat exe
crationem, maledictionem, & imprecationem, qu
juramentis accedit. Quibus adde Laur. Beyer
linckii magnum Theatrum Vitæ Humanæ, ſub Ti
Perjurium, fol. 272. ubi de Hebr. Vocabul. Ala
agit.

g) Beſiehe Herrn Johann Stieflers Locos Theo
logiæ Hiſtoric. continuat. Cap. XI. §. III. vom Ey
und ſchweren, p. 469.

nahmen darbey einen Stecken, dem die Rinde abgeſchelet, in die Hand, und ſchwuren; damit anzudeuten, daß, wo ihr Eyd falſch, ſie und alle das Ihrige auch gleichergeſtalt verdorren, verſchwartzen und verarmen möchten. Ja ſie ſetzten auch hinzu: So ich unrecht ſchwere, ſo gehe der Fluch über mein Leib und Seele, über mich und meine Kinder, und alle meine Wohlfahrt bis ins neundte Glied! So muſten vorzeiten diejenige, ſo da ſchweren wollten, ihre Hand auf den Altar legen, um dadurch anzudeuten, daß Chriſti Leib und Blut, welches daſelbſt ausgetheilet wird, an ihnen ſolte verlohren ſeyn, daferne ſie einen ſchändlichen Meineyd begiengen. h) Und daß wir nur bey dem bleiben, was bey uns im Gebrauch iſt, ſo giebt ja das Aufrecken derer drey vornehmſten Finger i) zu verſtehen, daß man da vornemlich ſeine Worte und Gedancken zu GOtt in die Höhe richte, in einer ſolchen Handlung

h) Vide M. Creidii Auslegung der Epiſtel Jacobi, Conc. 2. ſuper V. Cap. Jacobi.

i) D. Frid. Balduinus in Caſibus conſcientiæ Libr. II. Cap. IX, Multi, inquit, ſunt, qui tres digitos, pollicem, indicem & medium erigendos eſſe cenſent in honorem & reverentiam S S. Trinitatis, p. 340.

mit dem Höchſten zu thun habe, und den, der im Himmel an der Höhſten Stätte, öffentlich zum Zeugen deſſen, was man beſchweret, angebe und anweiſe. Ein gleiches führen anch die angezündeten Lichter einem ieden ſchwerenden zu Gemüthe, welche ihm die allſehenden Augen GOttes vorſtellen, die alles erleuchten, und alles Verborgene ausklären. Ja wann iezuweilen, bey Leiſtung eines Eydes, ein Todten-Kopff mit aufgeſtellet wird, ſo ſoll man darbey bedencken, wie man ſich da dem Richter alles Fleiſches unterwerffe, der die Falſchheit und Meineyd durch einen tödtlichen Fluch und gäntzliches Verderben, wie auch durch zeitlichen und ewigen Tod zu rächen bereit und fertig ſey.

§. III.

Aus dieſem iſt nun ohnſchwer zu erſehen, was denn ein falſcher Eydſchwur, oder ein ſogenannter Meineyd ſey, und was derſelbe auf ſich habe. Es iſt nemlich derſelbe eine ſolche That, da man über eine Sache, die man in ſeinem Gewiſſen vor falſch erkennet, dennoch GOtt zum Zeugen anruffet, als ob ſie ungezweiffelt wahr ſey, und ſich darbey

der

der Göttlichen Straff-Gerechtigkeit von freyen Stücken in die Hände lieffert. k) Erſtlich giebt ein Meineydiger eine pur falſche Sache, die er bey ſich ſelbſt vor betrüglich und falſch erkennet, dennoch öffentlich vor wahr aus, und begehet alſo öffentlich und mit groſſer Solennität eine Lüge, welches gewiß ſchon ſo etwas allen Regeln der Gottesfurcht und Gerechtigkeit zuwiederlauffendes iſt, daß alle ehrliebende Gemüther es nicht anders, als verabſcheuen können. Aber das iſt nicht genug, ein Meineydiger ſaget und begehet nicht allein eine offenbare grobe Lügen, die doch ein heßlicher Schandfleck iſt an einem Menſchen, Sir. XX, 26. ſondern er ſcheuet ſich auch nicht, GOtt darüber zum Zeugen zu nehmen, und den darüber anzuruffen, der alles weiß, und alſo die Falſchheit deſſen, was als wahr beſchworen wird, allzudeutlich kennet. Ja es bleibt auch dabey nicht, er zieht ſich überdiß allen Fluch und Verdammniß über die Seele, er vermaledeyet ſich ſelbſt, und fordert recht mit groſſem Nachdruck, daß

k) Lombardus Libr. III. ſentent. diſt. 39. Perjurium vocat mendacium jurejurando contractum.

GOtt nach aller Strenge ſeiner unwandelbaren Gerechtigkeit mit ihm verfahren ſolle.

§. IV.

Dieſes könte ſchon genug ſeyn, einen Abriß von dem ſchrecklichen Unweſen, ſo in einem Meineyd ſich findet, zu machen, und damit den ſchändlichen Ungrund des obangeſetzten Vorurtheils zu zeigen. Es will aber nöthig ſeyn, die Sündlichkeit deſſelben durch einen und den andern Beweißgrund noch deutlicher beyzubringen, und nachgehends die nichtige Ausflüchte, womit ſolches Vorurtheil mag beſchönet werden, aus dem Wege zu räumen. Erſtlich zwar iſt das ernſte Gebot GOttes, welches er der ſchweren Sünde des Meineydes entgegenſetzet, in Betrachtung zu ziehen, und iſt ſolches ſehr häuffig in der Heil. Schrifft zu leſen. Wir wollen, um beliebter Kürtze willen, die nachdrücklichſten Stellen anführen. Liebet nicht falſche Eyde, denn ſolches alles haſſe ich, ſpricht der HErr, heiſſet es Zach. VIII, 17. Und das andere Gebot in dem Göttlichen Geſetz: Der Menſch ſolle den Nahmen GOttes nicht mißbrauchen, denn der HErr wolle den nicht ungeſtrafft laſſen, der ſeinen Nahmen mißbrau-

brauchet, Exod. XX, 7. iſt vornemlich wider die Sünde des Meineydes gerichtet. Denn nachdem GOtt in dem erſten Gebot die Abgötterey, als die allergröſte Sünde, die allen Grund der Religion umſtöſſet, zum voraus verboten, ſo weiß er keine andere und gröſſere Sünde, die er ſich entgegen ſtellen kan, als dem Mißbrauch des Göttlichen Nahmens. Nun iſt ja ein Meineyd, da man den hohen theuren Nahmen GOttes, als der ewigen Wahrheit ſelbſten, zum Behuff der Lügen und Falſchheit anwendet, als der allerhöchſte Grad des Mißbrauches, den man an ſolchem Nahmen begehen kan l) anzuſehen, und ſind daher alle die groſſen und erſtaunenden Solennitäten, damit GOtt ſein Geſetz auf dem Berge Sinai publiciret, auch hauptſächlich als eine Bekräfftigung deſſen, wie eine ſchreckliche Sünde der Meineyd ſey, zu betrachten, da der Höchſte GOtt mit Donner und Blitz denen Menſchen die dawider

l) Perjurium grave omnino peccatum eſſe, erudite pariter & prolixe deducit Barthol. Anhorn ab Hartwiſs, in Theatro Concionum ſacr. Topic. Parte IX, p. 491. ſeq. Et cit. D. Balduinus in Caſ. Conſc. Perjurium homicidio adhuc gravius peccatum eſſe, pluribus demonſtrat.

einkommenden ſchädliche Vorurtheile aus-reden, und auf ſteinernen Tafeln unter ſeiner eigenen hohen Hand vorſchreiben wollen, daß ein falſcher Eyd allerdings die gröſte Sünde ſey. Wen dieſes hochwichtige und aus GOttes eigenen Munde gehende Zeugniß nicht rühret, bey dem werden auch die übrigen Gründe aus der göttlichen Schrifft vergebens ſeyn. Im 17ten Capitel des Propheten Ezechielis v. 12. ſpricht GOtt durch den Mund dieſes Propheten: Siehe es kam der König zu Babel gen Jeruſalem ꝛc. bis v. 16. nemlich zu Babel. Dieſes wiederholet GOtt noch zu zweyen unterſchiedenen mahlen, und bezeuget mit groſſem Nachdruck, daß das Unglück, das Geſängniß, und endlich der ſchmählige Tod, ſo den König Zedekias betroffen, vornemlich daher über ihn verhänget worden, weil er den Eyd der Treue, ſo er dem König Nebucadnezar, (der doch ein Heydniſcher König war,) geſchworen, fälſchlicher weiſe gebrochen habe. So verſichert auch der gerechte GOtt bey dem Propheten Zacharia V, 4. daß der Fluch ſolle kommen über das Haus des Diebes, und über das Haus derer, die bey ſeinem Nahmen fälſchlich ſchweren, und ſolle bleiben in ihrem

Hau-

Hauſe, und ſolle daſſelbe verzehren, ſamt ſeinem Holtz und Steinen. Gewiß der Heil. Geiſt hätte ſich nicht mit mehrerm Nachdruck, als durch dieſe Worte wider den Meineyd erklären können. Er drohet allen denen, ſo ſich an GOtt vergreiffen, den Fluch, dieſer ſoll nun über ihr Haus, oder alles, was ihnen am liebſten und nächſten iſt, kommen, aber noch nicht genug, es ſoll nicht ein kurtzes überhingehendes Unglück ſeyn, ſondern der Fluch ſoll bleiben, und als eigen in ihrem Hauſe wohnen; doch auch dieſes iſt der Göttlichem Rache noch nicht genug. der Fluch, und die Straffe ſoll das Haus verzehren, ſammt ſeinem Holtz und Steinen, es ſoll einen Meineydigen der totale Ruin, und das endliche Verderben, daraus gar kein Aufkommen iſt, betreffen.

§. V.

Es hat auch GOtt nicht unterlaſſen, dieſem ſeinen nachdrücklichen Verbot und ernſtlichen Bedrohungen das gehörige Gewichte zu geben, und durch ausgeübte Straff-Gerichte zu zeigen, wie hefftig die Sünde des Meineydes ſeinen gerechten Zorn reitze. Die Exempel davon ſind in den Büchern der heiligen Schrifft nicht ſeltſam. Ich will nicht gedencken,

daß GOtt ſeine itzt angeführte Bedrohung wider den König Zedekias mehr als zu gewiß erfüllet, und ihn wegen ſeines gebrochenen Eydes in die Hände ſeines Feindes, des König Nebucadnezars verfallen laſſen, der ihm die Augen laſſen ausſtechen, und in Ketten und Banden nacher Babel bringen, woſelbſt er in der gröſten Schmach und Elend ſterben müſſen, 2. Reg. XXV, 7. ſondern ich erwehne zwey merckwürdige, und iederman in die Augen fallende Denckmahle der göttlichen Gerechtigkeit. Nemlich das Straff-Gerichte, welches GOtt durch das ſo genannte verfluchte Waſſer an denen Weibes-Perſonen ausgeübet, welche begangenen Ehebruch vor Gericht geleugnet. Denn nachdem dieſelben einen theuren Eyd zu GOtt vor ihre Unſchuld geſchworen, und darauf von des Prieſters Hand das beſonders darzu bereitete verfluchte Waſſer zu ſich genommen, ſo hat es ſich, wo der geſchworne Eyd falſch geweſen, von Stund an geäuſert, daß das Weib den Fluch gleichſam mit dem Waſſer in ſich geſoffen, indem ſogleich der Leib zu ſchwellen, und die Hüffte zu ſchwinden angefangen, und eine ſolche Perſon nachmahls zum

Abſcheu und Spectacul allem Volck her-
umgehen müſſen, IV. B. Moſ. V, 18. 19.
ſequ. Das andere Exempel nehmen wir
aus dem 2. Sam. XXI, 1. ſequ. da zu ſehen,
wie der Höchſte deßwegen das gantze Volck
Iſrael mit der allgemeinen Land-Plage
einer ſchweren Theurung heimgeſuchet,
weil der König Saul die Gibeoniter be-
leidiget, und gröſten Theils vertilget hat-
te, zuwider dem Eyde, den ihnen Joſua
und die Aelteſten in Iſrael zu ihrer Zeit
geſchworen hatten, daß ſie ſolten unbe-
ſchädiget in Iſrael bleiben. Da denn
gewiß ein hefftiger Ernſt GOttes wider
die Sünde des Meineydes dadurch zu er-
kennen gegeben wird, daß GOtt einen
falſchgebrochenen Eyd, der wohl auf
dreyhundert Jahr zuvor geleiſtet worden,
dennoch ſo tieff und nachdrücklich ange-
ſchrieben, daß davon eine gantze Nation
zur Straffe gezogen worden, und ihrer
ſieben Perſonen aus dem Geſchlechte Sauls,
als der den Eyd gebrochen, ſolche Sünde
ihres Vaters mit ihrem Blute und Le-
ben büſſen müſſen.

§. VI.

Mehr dergleichen Exempel von dem
Jüdiſchen Volck finden ſich in denen Bü-
chern

chern der Maccabäer, als 1. Macc. VII, 16. 1
von dem Hohenprieſter *Alcimo*, der, nachde
er an denen Jüden meinendig worde
und derſelben ſechzig hinrichten laſſe
ihn GOTT plötzlich durch einen Schla
Fluß getödtet, daß er in großen Schme
tzen ſterben müſſen. Und 2. Maccab. I
34 & 38. von Andronico, der an dem H
henprieſter *Onia* meinendig worden, un
ihn hinterliſtig umgebracht, nachmahl
aber auf Befehl des Königs Antiochi a
eben dem Ort, wo er den Mord an den
Onia begangen, wieder erſtochen worden
Ein gleiches findet ſich in denen Kirchen
Geſchichten; als da Euſebius von drey lo
ſen Buben erzehlet, ſo wider den from
men Prieſter Narciſſum allerhand lügen
haffte Beſchuldigungen erdichtet, und
dieſelbe mit einem Eyde beſtätiget. Die
ſelben wären bald darauf einer ver
brandt, der andere verblindet, der dritte
an der gelben Sucht geſtorben. m) So
gedencket ebnermaſſen Theodoretus n) ei
ne

m) Vide Euſebii Hiſt. Eccleſ. Libr. VI. Cap. IX. fol
210. It. Nicephori Hiſt. Eccleſ. Libr. V. Cap. 9.
n) Hiſtor. Eccleſ. Libr. I. Cap. XXI. fol. 52. *Multa*
præter-

nes frechen und gottloſen Weibes, welche, vermittelſt eines cörperlichen Eydes, zu behaupten geſuchet, daß der gottſelige Biſchoff zu Antiochia, Euſtadius, mit ihr fleiſchlich ſich vermiſchet. Da aber nicht lange darauff ihr Gewiſſen aufgewachet, hat ſie öffentlich bekannt, daß ſie falſch geſchworen, und dem Biſchoff zu nahe getreten. Nichtweniger meldet Gregorius M. von einem, der, als er in der Kirche einen falſchen Eyd gethan, alſobalden darauf iſt ſtumm geworden. Worzu ich aus der Profan-Hiſtorie, vieler andern Exempel zu geſchweigen, noch das merckwürdige Beyſpiel des Ungriſchen Königs Ladislai ſetze, der es mit ſeinem Leben büßen müſſen, daß er an der Ottomanniſchen Pforte meineydig geworden, geſtalt er bald darauf, nebſt einer groſſen Menge Chriſten, in der Schlacht geblieben, und ſtehen folgende Verſe auf ſeinem Leichen-Stein: o)

Ro-

præterea divinæ ultionis exempla vide in Beyerlinckii Theatro V. H. fol. 274.

o) D. Joh. Tarnovius de fœdere. Mehr dergleichen Exempel des beſtrafften Meineydes vide in Theatro Diabolorum P. I. fol. 339. It. in Hn M. Ernſts

Romulidæ Cannas: Ego Varnam clade notavi,
Diſcite Mortales non temerare fidem!
Me, niſi Pontifices juſſiſſent rumpere fœdus,
Non ferret Scythicum Pannonis ora jugum.

Die Römer ſtraffte GOtt bey Cannas, mich bey Varnen,
O Leute ſchwert nicht falſch, für Meineyd laſt euch warnen!
Hätt' ich dem Pabſt zu Lieb das Bündniß nicht gebrochen,
So wär itzt Ungerland befreyt von Türckſchen Jochen.

Non enim ita pungit enſis, ſicut juramenti natura. Non ſic occidit gladius, ſicut juramenti plaga. Juratus etſi vivere videtur, jam mortuus eſt, wie der heilige Chry-

M. Ernſts Schauplatz P. III. p. 879. ſequ. It. von dem beſtrafften Meineyd Juſtiniani II, und Hertzog Rudolphs von Schwaben, ſowohl in Hn D Dannhauers Catechiſmus-Milch, P. I. p. 477. als auch in Hn D. Dietrichs Auslegung des Prediger-Buchs Salomonis, II. Predegt über das 8. Cap. fol. 272. Und ſaget inſonderheit itztgenannter Hr. D. Dannhauer P. IV. ſeiner Catech. Milch p. 269. gar bedencklich: O ſolt es einem ieden Meineydigen gehen, wie Hertzog Rudolph aus Schwaben, der in der Schlacht diejenige Hand, damit er ſeinem Kayſer treu und hold zu ſeyn gelobet, verlohren; wieviel ſtumpffe Arm würde es in der Welt wohl geben?

Chryſoſtomus Homil. XV. ad Popul. T. V. Opp. f. 143. ſchreibet; das iſt: Ein Degen ſticht nicht ſo ſehr, als die Natur des Eydes. Und der, ſo leichtſinnig geſchworen, ob man wohl vermeynet, er lebe noch, ſo iſt er doch bereits für GOtt, und der Seelen nach geſtorben.

§. VII.

Dieſes düncket mich, ſollte wohl kräfftig genug ſeyn, von der Abſcheulichkeit der Sünde des Meineydes Zeugniß zu geben, da der höchſte GOtt einen ſo hefftigen und beſondern Ernſt zu allen Zeiten durch ſolche Straff-Gerichte, die gantz nicht in Zweiffel zu ziehen, darwider erwieſen hat. Es fällt auch die Größe einer ſolchen Unthat an ſich ſelbſt deutlich genug in die Augen, und will ich mich zu ſolcher Vorſtellung lieber derer Worte des berühmten Moraliſtens, Hrn la Placette p) als meiner eigenen bedienen: „Man „darff ſich, ſaget er, auch nicht fremde dün„cken laſſen, daß GOtt ſo harte wider das „falſche Schweren geredet hat; denn es „ſcheinet mir nichts erſchrecklicher, als die„ſe Sünde. Wenn man dieſelbe bege„het,

p) Vide la Placette Traité du Serment Libr. I. Chap. VII. p. 59. 60.

„het, ſo nimmt man GOtt zum Zeugen „über die Wahrheit deſſen, was man ſa„get, und man unterwirfft ſich ſeiner Ra„che, im Fall man lüget. Dieſes thut man „nun in der That, und man ſaget das Ge„gentheil von dem, davon man bey ſich „ſelbſt überzeuget iſt. Demnach ergiebt „man ſich ſelbſt willig von dieſer erſchreck„lichen fruchtbaren Rache verfolget und „unterdrücket zu werden. Welche Bru„talität iſt es nicht, wenn man nicht zweif„felt, daß ſolches geſchehen werde? Und „was vor einen Begriff hat man von „GOtt, was vor eine empfindliche Belei„digung thut man ihm an, wenn man „ſolches nicht glaubet? Geſchicht das er„ſte, (daß man nehmlich nicht zweiffelt, „die göttliche Straffe werde einen beyge„thanen Meineyd treffen,) ſo kan eine ſol„che That vor nichts anders, als eine for„male Herausfoderung, da man GOTT „auf das empfindlichſte beleidiget, gehal„ten werden. Denn was iſt es doch wohl „eigentlich, wenn man einen heraus for„dert, als daß man ihm ins Geſicht ſaget, „er möge nur das allerärgſte, ſo in ſeinem „Vermögen, vornehmen, man ſey damit „zufrieden, man bitte ihn noch darum,

„und

und nöthige ihn, ſolches alles nur wider" uns vorzunehmen. Iſt aber das nicht" eigentlich das Beginnen, das ein Mein=" eydiger gegen GOtt vornimmet? For=" dert er nicht von ihm auf die allerdeut=" lichſte Art, daß er ſich nach aller mögli=" chen Strenge und Härtigkeit wider die" Beleidigung, ſo man ihm anthut, rächen" möge? Thut man aber nun dieſes, ſo ſa=" ge man mir, ob das nicht heiſſe die Wi=" derſpenſtigkeit, die Brutalität und Ra=" ſerey wider GOtt auf einen ſo hohen und" gantz ausſchweiffenden Grad treiben," als wohl die Teufel in der Hölle allem" Vermuthen nach nicht fähig ſind? Ge=" ſchicht aber das andere, (daß man nehm=" lich nicht glaubet, GOTT werde den" Meineyd dergeſtalt ſtraffen, wie man" ſelbſten verlanget,) ſo prætendiret man," daß GOtt bey unſern Betrügereyen ſol=" le durch die Finger ſehen, und den Aus=" bruch ſeiner ewigen Gerechtigkeit zu" keinem andern Ende aufhalten, als daß" er uns Mittel an die Hand gebe, mit un=" ſern Lügen deſto eher durchzukommen." Auf ſolche Art ziehet man ihn mit in die" Geſellſchafft unſer allerabſcheulichſten" Laſter. Man will, daß er daran Theil"

„nehme, daß er dazu ſoll mit Hand anle-
„gen, daß er ſeiner Seits alles darzu bey-
„tragen, und auf gewiſſe Maaß unſer
„Helffers-Helffer und Conſorte werden
„ſoll. Kan man ſich aber etwas erſchreck-
„lichers und grauſamers einbilden?

§. VIII.

Dieſe Worte ſind ſo nervös u. nachdrückl. daß nichts darzuzuſetzē finde, u. will ich nur zu Beſchämung derer, die den Meineyd ſo geringe achten, und auf die leichte Achſel nehmen, noch einige Zeugniſſe Heydniſcher Scribenten anführen, welche ihren Abſcheu und Furcht vor dergleichen Sünde gar deutlich bezeuget haben. Der bekandte Griechiſche Autor Pauſanias, da er von dem Schickſal redet, welches denen Nachkommen Philippi, Koniges in Macedonien begegnet, ſpricht ausdrücklich, daß das viele Unglück und Elend, darein ſie gerathen, daher über ſie gekommen, weil ihr Vater ſeine Bündniſſe und geſchworne Eyde nicht heilig gehalten habe. Der bekandte Lacedämoniſche König Ageſilaus hat ſich gar bedächtig vernehmen laſſen: Es könten die Götter nicht höher beleidiget, noch eher zur Straffe gereizet werden, als wenn man

man das nicht hält, was bey ihren Nahmen geſchworen worden. q) Unter denen Römiſchen Scribenten ſchreibet Cicero r) bedencklich: *Perjurii pœna divina exitium, humana dedecus;* Die göttliche Straffe des Meineydes ſey der gängliche Untergang, die menſchliche aber Schimpff und Schande. Und ſonderlich iſt es von Tibullo s) zu verwundern, daß, da er ſich ſonſt bey ſeinen Liebes-Händeln wenig um GOTT bekümmert, ihm dennoch eine große Scheu vor einem Meineyd beygewohnet. Daher er an einem Orte ſeiner Gedichte ſchreibet:

Ah miſer! & ſi quis primo perjuria celat,
Sera tamen tacitis pœna venit pedibus.

Elender, willſt du ſchon den falſchen Eyd verheelen,
Die ſpäte Straffe wird dich doch an deinem Ende quälen.

§. IX.

Laſſet uns aber auch die Ausflüchte hören, womit die leichtſinnigen Gemüther das obengeſetzte Vorurtheil zu bemän-

q) Confer Æliani variar. Hiſtoriar. Libr. XIV. Cap. II. p. 719.
r) Libr. II. de Legibus p. 445. Edit. Genev. in 4.
s) Libr. I. Elegiar. IX. p. 109.

teln gedencken. Anfangs gehen wohl die Gedancken derer meiſten, die einen Eyd, ſonderlich vor Gericht, in wichtigen Leib und Leben betreffenden Dingen, ſchweren ſollen, dahin; Es ſey keine Proportion zwiſchen der Pflicht, die Wahrheit durch ein Jurament zu ſagen, und zwiſchen der Schuldigkeit ſein eigen Leben, oder Ehre, und was ſonſten dem Menſchen am koſtbarſten iſt, zu erhalten, und dürffe er ſich allenfalls kein ſo ſchwer Gewiſſen machen, einen Eyd wider die Wahrheit abzulegen, wenn er anders den ſchmählichen Tod, oder gänzlichen Ruin ſeines ehrlichen Nahmens nicht vermeiden könte. Ich geſtehe, dieſes iſt wohl die ſtärckſte Urſache, welche einen Menſchen antreibet, einen falſchen Eyd zu thun, nehmlich die Furcht vor dem Tod, oder Verluſt der Ehre; Aber daraus folget noch lange nicht, daß man dieſe Urſache zu einem ſcheinbaren Behelff eines Meineydes anführen könte. Es iſt allerdings ein Unglück und elender Zuſtand, wenn ein Menſch dahin geräth, daß er nothwendig ſich den Tod, oder den Verluſt ſeiner Ehre, mit Bekäñtniß ſeines Verbrechens, zuziehet, aber wer kan ihm darinnen helffen, oder Recht ſprechen, und mit was vor Recht oder Gewiſſen will er ſich

an

an GOttes heiligen Nahmen durch ein ſchändliches Meineyd vergreiffen, bloß damit er von der Straffe, die ihm doch von Rechtswegen gehöret, möge befreyet ſeyn. Es iſt wahr, der Menſch hat eine ſtarcke Obligation gegen ſich ſelbſt, ſein Leben und Ehre zu erhalten; allein wenn er ſich durch ein grobes Verbrechen dergeſtalt an GOtt und der Bürgerlichen Geſellſchafft vergriffen, daß er daher die Obligation und Schuldigkeit ſich zugezogen, davor entweder durch ſeinen Tod, oder durch Verluſt ſeiner Ehre gehörigen Abtrag nach denen Geſetzen zu thun; ſo muß die erſte Obligation dieſer andern weichen, und ein ſolcher Delinquente iſt in ſeinem Gewiſſen verbunden, ſeinem ihm vorgeſetzten Richter ſein Verbrechen freywillig zu bekennen, und ſich der wohlverdienten Straffe zu unterwerffen, geſchweige, daß er ſolte berechtiget ſeyn, aus Furcht der Straffe ſolches zu läugnen, ja darzu gar mit Anruffung des theuren Nahmens GOttes einen falſchen Eyd zu begehen. Es iſt demnach eine höchſt falſche Maxime, welche dieſen Behelff zum Grunde leget, daß man nehmlich aus Lie-

N 3 be

be zu ſeinem Leben einen falſchen Eyd ſchweren könne. Doch iſt das eben nicht zu verwundern, daß leichtſinnige Gemüther ſich wenigſtens in ihnen ſelbſt damit gegen einen Meineyd zu ſchützen gedencken, denn die Hochachtung des Lebens liegt dem Menſchen gar zu nahe an dem Hertzen, und die allerwenigſten ſind geſchickt, die Liebe zu der Wahrheit und zu der Ehre GOttes ihrem eigenen Leib und Leben vorzuziehen. Aber darüber muß man ſich wundern und entſetzen, daß es unter denen, die ſich Chriſten rühmen, Leute giebt, die alle ſolche Grund-falſche Lehren, die alle Mittel zur Wahrheit in der menſchlichen Geſellſchafft zu gelangen unkräfftig machen, öffentlich an den Tag bringen, und aufs beſte zu ſchmücken ſuchen. Ich meyne das Volck der Jeſuiten, welche mit ihren ſchädlichen Lehr-Sätzen allen Grund Chriſtlicher Sitten-Lehre umreiſſen, und ſich alſo auch an das hohe göttliche Regale, den Eydſchwur, mit ihren Verdrehungen gemacht haben. Denn ſo ſchreibet Leſſius t) einer

t) Tr. de Juſtit. & Jure Libr. II. Cap. 31. Dub. III. Num. 16.

einer aus ihrem Mittel: *Præceptum illud fatendi criminis videtur nimis difficile, neque ſatis accommodatum humanæ imbecillitati; Vix enim e centum unus reperietur, qui, ſi ſperet hac ratione ſe poſſe evadere mortem, non ſit crimen negaturus. Atqui præcepta ut obligent, debent eſſe conſentanea conditioni humanæ;* Das Gebot ſein eigen Verbrechen ſelbſt zu geſtehen, ſcheinet allzuſchwer zu ſeyn, und ſich vor die menſchliche Schwachheit nicht allerdings zu ſchicken. Denn unter hunderten wird ſich kaum einer finden, welcher, wenn er auf ſolche Art dem Tode zu entgehen hoffet, nicht das Verbrechen leugnen ſollte. Gleichwohl aber ſollen die Gebote, wenn ſie einen verbinden ſollen, denen menſchlichen Kräfften und Zuſtand gemäß ſeyn. Wenn dieſe Päbſtiſche Maxime gelten ſoll, ſo kan man keinen Dieb, Mörder, oder andere Verbrecher mit Recht vor Gericht um das Bekänntniß befragen, und der Delinquente mag immer frey und ungeſcheut leugnen, wenn er nur Trotz und Härtigkeit genug vor der Stirne hat, die Tortur auszuſtehen.

§. X.

Der oben angeführte Mr. la Placette u) ſetzet dieſem Grund-falſchen Lehr-Satz gar

u) Libr. I, Chap. VII. p. 63. 64.

gar wohl entgegen, daß, wo ſie wahr ſey, ſie bey allen Gelegenheiten gelten, und niemahls falſch werden müſte; nun aber geſtehen ja die Jeſuiten ſelbſten, daß man ſich derſelben nicht bedienen, noch ſeines Lebens ſchonen müſſe, zur Zeit der Verfolgung des Chriſtlichen Nahmens, und da man von einem ungläubigen Richter um die Bekänntniß ſeines Glaubens befraget würde. Sey es nun da nicht erlaubet, ſich auf die Schwachheit menſchlicher Natur zu beruffen, und den natürlichen Abſcheu vor dem Tode zum Behelff der Verleugnung Chriſti zu gebrauchen, ſo ſey auch ſolches keinesweges bey Begehung der Sünde des Meineydes, als die nicht weniger groß und verdammlich als der Abfall iſt, zuläßig, weil doch die Schwachheit der menſchlichen Natur bey Begehung einer ſolchen Sünde ſo groß, als bey den andern, und das Gebot, JEſum auch bey aller Marter zu bekennen, eben ſo wenig oder viel denen menſchlichen Kräfften gemäß iſt, als das Gebot, die Wahrheit vor einem Richter, der nach den Regeln der Gerechtigkeit verfähret, zu bekennen. Wir ſetzen noch dieſes hinzu,

daß

daß ein Richter nicht allein, wie ſchon gedacht, mit allem Recht das Bekäntniß der Wahrheit von dem Delinquenten fordern kan, und derſelbe ſein Verbrechen zu bekennen ſchuldig iſt, ſondern es muß und ſoll auch hier der Richter nicht anders, als GOtt ſelbſt, deſſen Perſon er hier præſentitet, angeſehen werden. Geſetzt nun, daß GOt ſelbſt im Gerichte præſidirte, und als der alles weiß, den Delinquenten um ſein Verbrechen fragte, würde wohl demſelben alsdenn zu leugnen erlaubet ſeyn, oder da ſolches bey- und vor dem allwiſſenden GOtt nicht möglich, würde das wohl eine Entſchuldigung, oder eine Erledigung von der Straffe ſeyn, wenn ſich der Verbrecher mit der Furcht vor dem Tode ſchützen wolte? auf ſolche Art könte man nicht einen einigen Miſſethäter ſtraffen; denn alle fürchten ſich vor der Straffe, und GOtt ſelbſten könte keinen Verdammten dereinſten in die Hölle verſtoſſen, weil wohl keiner ſeyn wird, dem nicht eine äuſſerſte Furcht vor dem ewigen Tod ankommen ſolte.

§. XI.

Ich habe mit Fleiß etwas weitläuffti-

ger hierauf geantwortet, weil ſich dergleichen böſe Maximen gar tieff in die verderbten Gemüther pflegen einzuſetzen. Wir müſſen aber noch weiter den Spuren des böſen menſchlichen Hertzens nachgehen, wie es ſich in ſeinen Gedancken zu entſchuldigen gewohnet iſt. Da findet ſich nun ein Sprichwort, welches ihm zur Ausflucht dienen ſoll, da nemlich die meiſten, die ſich mit dem obengeſetzten Vorurtheile behelffen, dabey den Spruch im Munde führen; Gezwungen Eyd iſt GOtt ſelbſt leid! x) Ihre Meynung gehet dahin, der Eyd, den ſie leiſten ſollen, oder geleiſtet haben, ſey ihnen abgedrungen worden, indem ſie ſonſten das, oder jenes Amt nicht erhalten, der, oder jener Gefahr nicht entgehen können, oder ſich gar bey Unterlaſſung des Eydes der Gefahr des gewiſſen Todes unterwerffen müſſen, wie die Gedancken derer,

x) Impium eſt dicterium, Deum coactum odiſſe juramentum, ut iſthoc veritatis excuſetur abnegatio &c. inquit Dn. Anhorn ab Hartwiſs, P. IX. p. 535. Quid? num cogitur voluntas, quando optio datur, aut Chriſtum abnegandi, aut facultates & vitam ipſam propter Chriſtum relinquendi.

rer, die ſich dieſes falſchen Sprichwortes bedienen, der ſelige Herr M. Haaß y) gar lebhafft und eigentlich vorgeſtellet hat. Ein ſolcher ihren Gedancken nach erzwungener Eyd, den man nur aus Noth thun müſſe, der ſey GOtt ſelbſten leid, er ſey nicht damit zufrieden, und ſey auch dergleichen Meineyd entweder gar keine Sünde, oder GOtt ſähe doch dabey gar leichte durch die Finger, weil er wohl wiſſe, daß der Menſch ſeiner Schwachheit und Gebrechlichkeit halber vieles, was in der Welt müſte beſchworen werden, nicht ſo eigentlich und genau halten könne. Allein es iſt mit dieſem Sprichwort ein lauterer Selbſt-Betrug, und wie ſonſt die Menſchen, wann ſie in einer Sache das Licht ſcheuen, und aus böſem Antrieb ihres Hertzens die rechte Wahrheit einer Sache nicht genau und richtig einſehen wollen, gleich höchſtbegierig zufallen, wenn ſie etwan ein Sprüchlein, oder Dictum, das doch an ſich ſelber gantz nichts hinter ſich hat, erwiſchen, und ſolches als ein

y) in ſeinen von Eydſchwüren herausgekommenen erbaulichen Predigten IV. Pred. p. 65. 66.

ein Feigen-Blat zu vermeynter Bedeckung ihrer ſündlichen Blöße gebrauchen können: Alſo gehets auch mit dem Sprichwort: Gezwungen Eyd iſt GOtt leid! daher. Es mag ſolches wohl vermuthlich entſtanden ſeyn von dem Caſu, oder Zufall, wenn einem etwan von Mördern und Straßenräubern ein Eyd mit offenbarer Gewalt iſt abgezwungen worden, da man ſonderlich, wo man auf etwas gantz in ſich ſelbſt unrechtmäßiges geſchworen, wohl den Eyd wieder zurücknehmen, z) und ſich dabey verſichern kan, daß ein ſolcher gezwungener Eyd GOtt leid, oder ihm nicht gefällig, und alſo bey ihm wieder erläßig ſey. Aber daß einen ſolchen gantz ſpecialen Fall das verderbte menſchliche Hertz auf alle rechtmäßige Fälle, da einer vor einem ordentlichen Gerichte ſchweren muß, ziehen, und alle Eyde, die man nicht gerne nach ſeinem Vortheil und Intereſſe ableget vor gezwungene Eyde ausgdben will, die GOtt nicht gefällig,

z) Juxta Iſidorum Lib. II. Synonymor. Cap. X. In malis promiſſis reſcinde fidem, in turpi voto muta decretum. Confer ſimul pereruditas Theſes D. Cornelii Beckeri de Juramentis, Lipſiæ in 4. §. XCI. ſeq.

lig, und die man alſo nicht halten, oder bey deren falſchen Leiſtung man ſich kein Gewiſſen machen müſte, das iſt allerdings eine unerträgliche Verdrehung, und iſt allbereit aus dem, was wie ietzo angeführet, widerleget, daß nemlich auch der gewiſſe bevorſtehende Tod einem keine Entſchuldigung zu einem Meineyd an die Hand geben kan. GOtt hat ja auch ſelbſt in ſeinem Wort öffters geboten, du ſolſt bey meinem Nahmen ſchweren, Deut. X, 20. nemlich rechtmäßig, und weñ ſolches von der vorgeſetzten Obrigkeit erfodert wird. Wie wolte demnach dasjenige GOtt leid, und ihm zuwider ſeyn, wenn iemand z. E. bey Antretung ſeines Amtes die gewöhnliche Pflicht und Eyd ableget? Und wie kan er ſich nach dieſem, wo er ſolche übergehet, und alſo ſeinen Eyd bricht; damit entſchuldigen, als ob er darzu auf eine Art, die GOtt nicht gefällig, ſey gezwungen worden? Gegen dieſe und alle andere Meineydige muß man geſtalten Sachen nach das Sprichwort gerade umkehren, und ihm ins Geſicht ſagen, daß freylich ihr Eyd, deſſen Falſchheit ſie damit zu beſchönen gedencken, GOtt leid, und ihm höchſt zuwider ſey, daß es ſich GOtt hertz-

hertzlich laſſe leid ſeyn, die Menſchen durch ſolche freventliche Vergreiffung an dem Göttlichen Nahmen in das endliche Verderben rennen zu ſehen; ja daß der liebreiche Heyland JEſus eben ſo viel Mißfallen über die erſchreckliche Sünde ſolcher Meineydigen habe, als ehedem Thränen er über das ſündige Jeruſalem vergoſſe, weil doch dieſe Leute ebenfalls nicht wiſſen wöllen, was zu ihrem Frieden dienet, und die Göttliche Straffe, die ſchon über ſie wachet, vor ihren Augen verborgen iſt, Luc. XIX, 41. 42.

§. XII.

Dieſe itzt erzehlte und widerlegte Ausflüchte ſind noch nicht genug, ſondern man ſuchet ſich auch vornemlich damit zu helffen, daß man vorgiebt, man ſey ja ſelbſt ſeiner eigenen Gedancken und Worte beſſrer Meiſter, oder Ausleger, und könne ſich alſo in ſeinem Hertzen einen andern Verſtand von denen Worten eines Eydſchwures machen, als dieſelbe äuſſerlich zu haben ſchienen, und könte alſo ein anders beſchweren, ein anders aber verſtehen, wie man etwan etwan von dem Ario erzehlet, daß, da er eine ihm vorgelegte Orthodoxe und rechtgläubig abgefaſte Schrifft beſchworen, er nicht dieſelbe, ſon-

ſondern eine andere, die er im Schubſacke gehabt, und nach ſeinem Ketzeriſchen Sinne eingerichtet geweſen, verſtanden habe. Allein es braucht auch allhier keine Widerlegung, und ſagt es nicht einem ieden, der nur noch einige Liebe zur Treue und Redlichkeit übrig hat, ſein Gewiſſen, daß dieſes ja ein lauterer und grober Betrug ſey? Was hält man doch unter Menſchen von einem ſolchen, der ein anders meynet, als er äuſſerlich durch deutliche und klare Worte zu verſtehen giebt? Hält ſich nun ieder Menſch höchſt beleidiget, wenn man auf ſolche Art mit ihm umgehet, ſo erwege man doch, was GOtt gedencken müſſe, wenn man auf ſolche freventliche Weiſe ihn aufziehen und ſeinen theuren Nahmen zum Deckel ſeiner Falſchheit gebrauchen will. Ich habe bereits gedacht, daß man ja durch Ablegung eines Eydes vornemlich mit GOtt zu thun hat, den man zum Zeugen ſeiner Worte nimt, und deſſen Straffe man ſich im Fall der Lügen und Falſchheit unterwirfft. Wie will man aber den hintergehen, und durch boshaffte Reſervationes mentales vor dem beſtehen, der alles ſiehet, der die Hertzen und Nieren der Menſchen prüfet, und vor deſſen

Au-

Augen alle Gedancken und Regungen unſeres Gemüthes gantz bloß und entdecket ſind? Zu dem ſo iſt der Eyd eine ſolenne Verrichtung, die zu dem GOtt ſchuldigen Dienſt gehöret, und der Höchſte hat dieſelbe allein zu dem Endzweck von den Menſchen gefordert, daß die Wahrheit unter ihnen ſoll an Tag gebracht, und die Unſchuld gerettet, das Böſe aber geſtraffet werden, oder daß die Gemüther der ſterblichen Menſchen dadurch deſto feſter an ihre ihnen obliegende Pflicht möchten gebunden werden. Daher ſpricht auch der Heilige Apoſtel Paulus: Die Menſchen ſchweren wohl bey einem Gröſſern, als ſie ſeyn, und der Eyd macht ein Ende alles Haders, dabey es feſte bleibet bey ihnen, Ebr. VI, 16. Nun iſt aber das wohl eine der gröſten Sünden, wenn ein von GOtt geordnetes Stück und Theil der Reilgion zu einem andern uñ böſen Endzweck gebrauchet wird. Was iſt erſchrecklicher, als weñ man das Sacrament des heiligen Nachtmahls, das theure Wort GOttes zu allerhand Zauberiſchen Dingen mißbrauchet? Aber was thut ein Meineydiger anders, und was iſt ein Eyd ſonſt, als eben eine von GOtt zu einem heilſamen Ende eingeſetzte Handlung? Verkehrt man nun der-

derſelben von GOtt indentirten Endzweck, und brauchet ſolche zu Beſtärckung der Lügen, da ſie von ihm zu Befeſtigung der Wahrheit geordnet iſt, ſo zerſtört man ſeine Ordnung, man ſetzt ſich ihm mit dem gröſten Frevel entgegen, und thut in der That eben ſo viel, als wenn man zum Exempel das Heil. Tauff-Waſſer und den geſegneten Wein im Abendmahl zum abwaſchen alles ſchändlichen Unflates boshaffter und vorſätzlicher weiſe GOtt gleichſam zur Schande mißbrauchen wolte. Daher iſt nun abzunehmen, was das vor eine treffliche Morale ſey, welche die Jeſuiten unter denen Päbſtlern auch in dieſem Puncte führen, und ungeſcheut die Lehre von denen ſo genannten *Reſervationibus mentalibus*, aa) da man ein anders im Sinne behält, ein anders aber beſchweret, in ihren Büchern vertheidigen, ja ſich alle mögliche Mühe geben, denen Leuten die Bahne zu der verdammlichen Falſchheit und Meineyd ja fein eben und leichte zu machen. Dieſe blinde Leiter, die muthwil-

aa) Has Jeſuita Gregorius de Valentia Tom. III. Opp. fol. 1346. prudentem defenſionem nominat. Aſt contra Scripturam &c.

lens die Wahrheit nicht wiſſen wollen. laſſen wir fahren, und wehe denen, ſo ſich von dieſen Directoribus conſcientiæ, oder Gewiſſens-Räthen führen laſſen. Es mag genug ſeyn, daß wir ihnen die ſchöne Maxime des Juris Canonici, bb) daran ſie ſelbſt von ihrem Ober-Haupt dem Pabſte gebunden ſind, entgegen ſetzen, und welche ihrer ſchädlichen Lehre von dem Eydſchwur nicht nachdrücklicher widerſprechen kan: *Quacunque arte verborum quis juret, Deus tamen, qui conſcientiæ teſtis eſt, ita hoc accipit, ſicut ille, cui juratur, intelligit*; Mit was vor Künſten (und *Reſervationibus mentalibus*,) einer ſchweret, ſo wird es doch von GOtt, als der ein Zeuge des Gewiſſens iſt, alſo angenommen, als es derjenige, dem da geſchworen wird, verſtehet.

§. XIII.

Der letzte Behelff des Meineydes iſt noch übrig, nemlich wenn alle Stricke reiſſen wollen, ſagt man, und es allerdings keine geringe Sünde iſt, dergleichen zu begehen, ſo iſt doch der Weg zu der Vergebung noch offen, und GOtt iſt noch immer ſo gnädig, daß er auch dieſe Sünde, wenn man ſich nur erſtlich von dem weltlichen Richter und ſeiner Straffe durch einen Meineyd losgema-

bb) Cap. XXII, Quacunque &c. Quæſt. V.

machet hat, endlich vergeben wird. Aber ein unſeliger Behelff, welcher, ie gemeiner er nicht allein in dieſer Sünde des Meineydes, ſondern auch in andern Sünden iſt, deſto gefährlicher iſt er auch, und deſto mehr Seelen ſind ohne Zweiffel durch dieſen Fallſtrick, den ihnen der Satan leget, ins Verderben gerücket worden. Es bedencken doch die, ſo ſich damit behelffen, um GOttes willen, mit wem ſie doch zu thun haben, nemlich mit dem allerhöchſten GOtt, der ihr Leben und Tod in ſeiner Hand hat, und der in ſeinem Zorn ſein verzehrendes Feuer iſt, Deut. XXXII, 22. & Joël. II, 3. Sollte man nun nicht mit demſelben mit der gröſten Behutſamkeit umgehen, und in alle dem, da man ſich zu ihn nahet, erbeben und erzittern? Was thun aber die, ſo da, wie man ſaget, auf GOttes Parade hin ſchweren, und es ihm ſchon nachgehends wieder abzubitten gedencken? Sehen ſie denn nicht den Höchſten GOtt, daß ich ſo ſage, vor dein rechtes Schaubhütgen, vor einen Kinder-Spott an, der den Affront, den man ihm anthut, weder gnugſam verſtehet, noch auch Kräffte hat, ſich an ihm zu rächen. Welcher Herr, der einen Knecht hat, würde das vertragen, daß ihn der-

ſelbe läſterte, und ins Angeſicht ſchlüge, und ſich nachmahls damit entſchuldigte, er habe die Intention gehabt, es nachmahls ſeinem Herrn ſo gleich wieder abzubitten? Ich meyne, wenn der Herr auch ſonſt ein Lamm und der ſanfftmüthigſte Menſch wäre, er würde doch einen ſolchen Frevel auf das härteſte ahnden, und einen ſolchen Spötter mit ſamt ſeiner nachmahlichen Abbitte vor den Hencker jagen. Was thut aber ein Meineydiger gegen GOtt, als ſeinen HErrn und Schöpffer anders? Er ſchimpffet und beleidiget ihn auf das härteſte durch den Mißbrauch ſeines heiligen Nahmens, und fordert GOtt zu aller zeitlichen und ewigen Straffe, darzu ſeine Göttliche Allmacht nur mag vermögend ſeyn, heraus, und dennoch will er zuvor gleichſam mit ihm contrahiren, und ihm vorſchwatzen, er ſolle ſolchen Schimpff nur über ſich ergehen laſſen, man wolle ſich nach der Zeit ſchon wieder mit ihm abfinden, und ihm etwa ein baar Buß-Gebethe, Buß-Lieder, oder einige ängſtliche Stoß-Gebethgen daran geben, damit er könne zufrieden ſeyn, nur damit man indeſſen das harte Verfahren eines importunen Richters vom Halſe los würde? (Sind

das

das nicht eigentlich die Gedancken der Leute, die ſich dergeſtalt bey ihrem Meineyd auf die Gnade GOttes verlaſſen? Und was muß man von GOtt, dem eyfrigen GOtt, dem Höchſten Richter aller Welt, unter deſſen Befehl und Ordnung alle weltliche Richter ſtehen, vor Gedancken haben, wenn man ſich die Vergebung des Meineydes ſo gar leichte vorſtellen will? Gewiß wo der Macht-Spruch des Apoſtels: Wer auf Gnade ſündiget, der wird mit Ungnade gelohnet werden, irrgendswo ſtatt findet, ſo iſt es bey dieſem Punckt; denn das heiſt eben auf Gnade ſündigen, wenn man die Gnade GOttes zum Deckel ſeiner Boßheit nehmen, und ſich dadurch in deſto freyerer Begehung derſelben ſtärcken will.

§. XIV.

Aber laſt es ſeyn, daß GOtt aus pur lauterer Güte, als die freylich unendlich iſt, auch ſolchen groben Sündern, die ſich durch Meineyd an ihm freventlich vergriffen, noch nicht allen Weg zur Gnade und Vergebung gäntzl. abgeſchnitten habe: So iſt doch dabey noch vieles zu erwegen, welches eine ſolche Vergebung, wo nicht an Seiten GOttes, doch an Seiten des Sünders

ſelbſten ſehr ſchwer machen kan. Denn was hat anfangs ein ſolcher Sünder vo eine Verſicherung, daß ihm GOtt auch nur eine Stunde nach ſeinem falſch abgelegten Eyde werde Zeit zur Buße gönnen? Muß er ſich nicht vielmehr die gewiſſe Rechnung machen, daß dieſer eifrige GOtt, der ſtrenge Richter, dem er den härteſten Affront und Schimpff angethan, an ihm ſo gleich auf der Stelle diejenige Rache ausüben werde, die er ſelbſten über ſich begehret, und darzu er GOtt, der doch ſchrecklich iſt unter den Königen auf Erden, (Pſ. LXXVI, v. ult.) mit allen Solennitäten provociret? Zumahl da dergleichen Exempel der Göttlichen Straff-Gerechtigkeit nicht ſeltſam ſind. Oder wenn auch der Allerhöchſte ſeine zur wohlverdienten Straffe ſchon ausgereckte Hand noch öffters zurück hält, und dieſelbe nicht ſo gleich auf der Stelle exequiret, ſo bedencke doch ein Meineydiger, ob es auch werde ſo leichte ſeyn, als er ſich vielleicht vorſtellet, bey einem ſolchen abſcheulichen Verbrechen ſo gleich wieder ein gläubiges und zuverſichtliches Vertrauen zu GOtt zu faſſen? Die Sünde ſcheidet ja GOtt und die Menſchen voneinander, (Jeſ. LIX, 2.) und

ie

je gröſſer die Sünde, deſto weiter muß alſo auch der Menſch von GOtt getrennet werden. Wie meynet man nun ſo gar zu leichte wieder zu GOtt ſich durch die Buße zu nahen, da man ſich ſelbſt ſo ſehr weit von ihm abgezogen hat. Man hat ſich ja ſelbſt durch den Eyd anheiſchig gemacht, daß, wo man falſch ſchwere, man nicht einmahl verlangen wolle, daß einen GOtt fernerhin helffen, und gnädig seyn ſolle. Man erkläret ſich ja ſelbſt, der Vater im Himmel ſolle einem alle Barmhertzigkeit abſagen, und unſern Nahmen aus dem Buch des Lebens tilgen. Man ſaget ja allem Leben und Troſt, aller Krafft und Erquickung los, die ein armer Sünder aus den Wunden JEſu, des allgemeinen Erlöſers, aus ſeinem Heiligen Liebes-Mahl, und aus ſeinem verdienſtlichen Leiden und Tod ſchöpffen kan. Man prætendiret ja ausdrücklich, daß alle Krafft des Heiligen Geiſtes im Worte und Evangelio ſolle umſonſt an uns verlohren ſeyn, daß alle Verſicherungen von der theuren Kindſchafft GOttes aus dem Hertzen ſolle getilget ſeyn, ja mit einem Worte, man wirfft ſich ja ſelber dem Satan, als dem hölliſchen Schergen und Gerichts-Diener in die Hände, und übergiebt ſich freywillig dem ewigen Ge-

richte. Meynet man denn nun ſo gar geſchwinde wiederum zu der Gnade GOttes zu gelangen, der man doch ſo wohlbedächtig, und darbey frevelhafft los geſaget? und glaubt man denn, daß der Satan ſein Recht und Theil, das er über einen Meineydigen erlanget, werde fahren laſſen? Ach er wird, wie es leider! die traurige Erfahrung öffters gezeiget, einem ſolchen elenden Menſchen gewißlich die Hölle heiß genug machen, und ihn mit Vorſtellung der begangenen Sünde im Gewiſſen ſo höllenmäßig ängſtigen, daß es gewiß vor ein rechtes Miracel der Göttlichen Gnade zu halten, wenn noch einiges Füncklein eines wahren Glaubens unter tauſend Stürmen des Teufels, der Sünde und des eignen Gewiſſens, mag erhalten werden. Daher kommt es auch, daß ein gewiſſenhaffter Seelen-Sorger, wo ihm dergleichen Verbrechen des Meineydes in der Beichte oder ſonſt eröffnet wird, ſehr behutſam verfahren, ſein Beicht-Kind wohl prüfen, und, nach Befinden der Umſtände, demſelben die Abſolution nicht eher ertheilen kan, bis er zuvor eine rechte ernſte Reue verſpüret, ja, wo es die Umſtände erfordern, ihn zur Wiedererſtattung

tung deſſen, was durch den falſchen Eyd iſt dem Nächſten vor Schaden und Tort geſchehen, anzuhalten, ja ihn zu vermahnen, daß er zu Erleichterung des Gewiſſens ſich lieber ſelbſt der verdienten Straffe des Meineydes unterwerffen ſoll.

§. XV.

Wie demnach nach des berühmten Kirchen-Lehrers Gregorii Nazianzeni cc) Ausſpruch, *Perjurium manifeſta Dei abnegatio*, der Meineyd eine offenbare Verneinung des großen GOttes im Himmel iſt; Ja wie auch dieſes Urtheil des heiligen Auguſtini dd) ſehr wohl gegründet iſt, wenn er ſchreibet: Wer einen Menſchen reitzet zum Schweren, und weiß, daß er falſch ſchweren werde, der iſt ärger, denn ein Todtſchläger. Denn ein Todtſchläger tödtet allein den Leib, jener aber die Seele. Ja er ermordet zwo Seelen, deſſen, den er gereitzet hat zu ſchweren, und dann ſeine eigene Seele: Alſo hüte dich doch

O 5 mit

cc) Libr. Carmin.

dd) Serm. de decollat. Joh. Baptiſt. Tom. X. Opp. fol. 1468. Ille, qui hominem provocat ad jurationem, & ſcit, eum falſum juraturum eſſe, vicit homicidam, quia homicida corpus occiſurus eſt, ille animam, imo duas animas, & ejus animam, quem jurare provocavit, & ſuam.

mit allem Fleiß vor dieſes Höllenſtürtzende Laſter des Meineydes. Bedencke auch inſonderheit den gewaltigen Nachdruck der Worte, die du ſchweren muſt: So wahr dir GOtt und ſein heiliges Evangelium helffe ſoll! Diß iſt ein Doñer, der einen Meineydigen zur Hölle ſchläget! Diß iſt ein Schwerdt damit er nicht nur ſeinen Leib, ſondern auch ſeine Seele tödtet! Dieſes ſind Worte, die bey einem falſchen Schwur ihm nach ſeinem Wunſch in ſeiner letzten Noth die Arme Jeſu, das Ohr Jeſu, die Wunden Jeſu, ja das Hertze JEſu zuſchlieſſen! ee) Ja daferne du in dieſer hochwichtigen Sache noch mehreren Unterricht verlangeſt, ſo recommendire ich dir zu deinem Gebrauch nachfolgende Bücher, als 1) Hn D. Gottfried *Olearii* Anleitung zur geiſtlichen Seelen-Cur, Cap. XXII. Verwarnung vor Meineyd und Beſtraffung deſſelben, Cap XXII. p. 227. ſequ. Lipſ. in 4. 1718. 2) Hn M. Haaßens Predigten von Eydſchwüren, Budiſſ. in 8. 1719. 3) Hn M. Stockmanns Eyd und Meineyd in 8. Lipſ. 1709. 4) Hn D. Mengerings Eyd-Büchlein in 8. 5) Hn D. Caſpar Meliſſanders Tractätlein vom Eydſchweren und Meineyd, 8. Lipſ. 1591. 6) Hn Jacob Otto γνῶθι θεὸν καὶ σεαυτόν, oder die Erkänntniß GOttes und ſeiner

ee) Verba hæc ſunt diſertiſſimi D. Mayeri, Volumine II. Muſei Miniſtri Eccleſiæ, p. 1043.

ner ſelbſt, vermittelſt vierfacher Abtheilung der Eyde, 8. Ulm. 1679. 7) Hn Benedict Pictets Chriſtliche Sitten-Lehre, das vierzehende Capitel von Eydſchwüren, Lipſ. 4. 1717. p. 296. ſequ. 8) Hn M. Nicolai Haaßens allezeit fertigen geiſtlichen Redner 4. Lipſ. 1701. VI. Cap. p. 1811. von Verwarnung für dem Meineyd.

Das V. Vorurtheil.

Es hat mit der Luſt des Fleiſches nicht ſo viel zu bedeuten, und es iſt nicht ſo viel daraus zu machen, als die Prediger ſagen.

§. I.

Es iſt zu unſern Zeiten eine gar gemeine Klage, daß die meiſten derer, die den Nahmen der Chriſten führen, von dem Chriſtenthum in der That nichts mehr, als dieſen Nahmen noch übrig haben, und ſonſt mit ihrem Wandel ſich ſelbſt zu Heyden und Ungläubigen machen. Dieſe Klage möchte nun zwar in einem oder dem andern

Stü-

Stücke über das Ziel ſchreiten, und einigen Reſten der göttlichen Gnaden-Gaben und guten Regungen, die ſich bey ſolchen verdorbenen Chriſten annoch, wiewohl auch meiſtens zu ihrer noch gröſſerer Verdammniß finden, zu nahe treten. Indeſſen iſt es leider! mehr als zu gewiß, daß ietzund die meiſten Chriſten mit ihrem Bezeigen denen Heyden und ihrem verderblichen Greuel-Weſen gantz gleich kommen. Der heilige Apoſtel Paulus, der das Verderben derer Heyden ſeiner Zeit auf dem Grunde eingeſehen, ſtellet ſolches alſo vor, daß dieſelben wandelten in der Eitelkeit ihres Sinnes, ihr Verſtand ſey verfinſtert, und ſie wären entfremdet von dem Leben, das aus GOtt iſt, durch die Unwiſſenheit, ſo in ihnen ſey, durch die Blindheit ihres Hertzens. Ja er ſetzet hinzu; ſie wären ruchloß, und ergäben ſich der Unzucht, und trieben allerley Unreinigkeit, ſamt dem Geitz, Epheſ. IV, 18. 19. Gewiß ein recht abſcheuliches Portrait von dem Leben der Heyden, welches denen, ſo GOtt Augen zu ſehen gegeben hat, viel heßlicher vorkom̃t, als die ungeſtallte Hecuba, oder der fürchterliche Kopff der Meduſæ ehedem denen Augen der Alten ſich præſentiret. Wer

will

will aber leugnen, der nur etwas dieſe Zeiten kennet, daß ſolche Abbildung des Heydenthums ſich nicht gantz nahe auf die verdorbenen ſündhafften Chriſten ſchicke? Wir betrachten hier nicht alle Züge dieſer von Paulo vorgeſtellten Teufels-Larven, ſondern unſerm Vorhaben gemäß nur dasjenige, was er von dem Laſter der Unreinigkeit gedencket. Die Heyden waren ruchloß, oder wie es eigentlich nach dem Grund-Text lautet, ſie waren gantz unempfindlich, und hatten allen ſenſum, alles Gefühle von der natürlichen Schamhafftigkeit und Erbarkeit, alle Empfindung ihres natürlichen Gewiſſens, welches ihnen ihre unreine Greuel hätte aufrücken mögen, durch die wiederhohlte Fleiſches-Luſt, und daraus gemachte ſündliche Gewohnheit gäntzlich verlohren. a) Daher ergaben ſie ſich ſelbſt aus eigener wollüſtigen Bewegung der Unzucht, und ſtürtzeten ſich in die wütende Brunſt, die einen nicht ruhen läſſet, ſondern immer mehr Nahrung der ſündlichen Luſt verlan-

a) Vide Annotations upon the Holy Bible Mr. Pools, Volum. II. Chap. IV. Epheſ. v. 19. It. Mr. Baxters Paraphraſe on the New Teſtament in h. l.

langet, u. alſo zu einem rechten Huren- un ehebrecheriſchen Handwerck wird. Dieſe iſt der Nachdruck der Worte Pauli. Un ach! daß ſolche ſich ſo eben auf unſere ver dorbene Zeiten ſchicken müſſen! Da oben geſetzte Vorurtheil, welches in den Munde der meiſten Welt- und Heuchel Chriſten, ja faſt zum Sprichwort werden will, zeuget davon mehr als zu deutlich. Man giebt vor: Es habe mit der Luſt des Fleiſches nicht ſoviel zu bedeuten, die Predi-ger trieben das Werck zu hoch, es habe damit ſoviel nicht auf ſich, es ſey entweder gar keine, oder doch eine gar geringe Sünde. Darum wachſe ja der Apffel, daß man ihn eſſen; der Wein, daß man ihn trincken ſolle; darum blühe die Roſe, daß man ſie brechen dürffe, und eine ſchöne Perſon, daß man ſie lieben möge. Und wo es nicht alle ſo deutlich herausſagen, ſo bereden ſie ſich doch deſ-ſen um ſo vielmehr bey ſich ſelbſt, und ſind darbey in ihren unreinen Wercken gantz ſicher. Sie ſind in dieſem Stücke geſin-net, wie jener zwar vertraute, doch ver-kehrte und unartige Freund Kayſer Hein-rich des Vierdten, *Adelberthus*, b) der ihm öffters rieth: Er ſollte alles thun, was ſei-nem

b) Confer Lehmanni Chronicon Spirenſe f. 369.

nem Hertzen gelüſtete, und nur in Acht neh-
men, daß er am Ende im rechten Glauben er-
funden würde. Denn er thäte thöricht, wo
er nicht alles verſuchete, worzu ihn die Be-
gierden ſeiner Jugend reitzeten. Worzu ich
noch ſetze die lebhaffte Beſchreibung des
berühmten Frantzöſiſchen Predigers Mr
Cheminais, c) die er von einem der Fleiſches-
Luſt ergebenen Menſchen machet. „Der
Wollüſtige, ſpricht er, ſo an dem äuſſer-“
lichen fleiſchlichen Sinn hängt, wird“
durch eine gewaltige Begierde geplaget,“
und er will derſelben durchaus eine“
Gnüge thun. Er ergiebt ſich gantz und“
gar denen gröſten Ausſchweiffungen,“
und indem er eine eitle Schönheit, die“
öffters nur eingebildet iſt, anbetet, ja ſo“
gar allen ihren Eigenſinn und wunder-“
liche Einfälle als abgöttiſch verehret, ſo“
ſuchet er alles hervor, damit er ihr zu ge-“
fallen gedencket. Alſo entdeckte Sim-“
ſon ſein Geheimniß; Herodes läſt Jo-“
hannem den Täuffer erwürgen, und da“
iſt nichts, als Zorn, Verdruß, Eiferſucht,“
unerſchwinglicher Auffwand, Uneinig-“
keit und Zerrüttung in den Familien,“
Verachtung der Gottgeheiligten Dinge,“
„ja

c) Sermons Tom. I. p. 39. Le ſenſuel, le voluptueux,

„ja eine gäntzliche Vergeſſung GOTTes,
„welches, als unvermeidliche Folgerun-
„gen, daraus entſtehet. Da mag man
„einem ſolchen Menſchen noch ſoviel Vor-
„haltungen thun, man mag ihm noch ſo
„hart und nachdrücklich zureden, ſo lange
„ſein Hertz ein Sclave einer ſolchen bru-
„talen Luſt bleibet, ſo lange kan er nicht
„anders, als er muß allen dieſen Laſtern
„unterworffen ſeyn. Man wird auch die
„Aeſte dieſes fatalen Baums nur vergeb-
„lich abſchneiden, ſo lange der Stock mit
„ſeiner Wurtzel noch ſtehen bleibet, ſo
„lange wird er auch unaufhörlich neue
„Zweige hervortreiben.„ Wie ſolten wir
alſo, da wir ietzund bemühet ſind, die im
Schwange gehende Vorurtheile der ſichern
Sünder zu beſtreiten, wohl unterlaſſen
können, die ſchändlichen Fleiſches-Sün-
den anzugreiffen, die nichtige Vorwen-
dungen, oder die Befeſtigungen, damit
ſie ſich gegen alle Ermahnungen zu ſchü-
tzen gedencken, durch die Krafft GOttes
zu zerſtören? Iſt doch dieſes eines der
gröſten Greuel in den Augen des heiligen
GOttes, und ie geringer es die in ſolcher
Sünde gantz verblendete Menſchen ach-
ten,

ten, deſto mehr muß man ſich bemühen, ihnen, wo möglich, die Augen zu öffnen, und die Wolcken des nichtigen Vorurtheils durch das Licht der lautern göttlichen Wahrheit zu zertreiben. Man muß alſo der ſich ſelbſt verführenden Welt zeigen, daß es allerdings ihrem tollen Vorurtheil entgegen, viel, ja ſehr viel und unendlich viel auf ſich habe mit der ſündlichen Luſt des Fleiſches, und dieſes wollen wir durch drey unterſchiedene Vorſtellungen thun, α) daß die unreine Fleiſches-Luſt eine Sünde, β) daß es eine große und abſcheuliche Sünde vor andern ſey, γ) daß der gerechte GOtt ſolche mit den hefftigſten Straffen gar beſonders anſehe. Nach dieſen wollen wir uns bemühen die unterſchiedenen nichtigen Einwendungen, darauff oben geſetztes Vorürtheil pfleget gebauet zu werden, zu unterſuchen, und in der Krafft des HErrn derſelben Blöße zu zeigen.

§. II.

Es iſt nicht nöthig, ehe wir zu der Sache ſelber kommen, eine ordentliche Beſchreibung, was durch die unreinen Sünden des Fleiſches zu verſtehen, vorzuſetzen; Maſſen die ſündliche Natur darinnen eine ſolche unzeitige und ungebetene

Lehrmeiſterin iſt, daß man ſonderlich zu dieſen freyen und unverſchämten Zeiten wünſchen möchte, es wären vornehmlich junge Leute davon nicht ſo tief, wie ſie in der That ſind, unterrichtet. Dieſes bemercken wir alſo nur zum Voraus, daß wir uns zwar hauptſächlich gegen die offenbaren Wercke des Fleiſches, Ehebruch, Hurerey lediger Perſonen, und was vor Unreinigkeiten der Hand und des Mundes damit am nächſten verbunden ſind, und zu dem Verbrechen ſelbſt die nächſte Gelegenheit geben, durch gegenwärtige Vorſtellung wapnen, aber auch die übrigen Unreinigkeiten, welche in den Gedancken und Begierden mit dem Auge, der Zunge, und ſo fort, können ausbrechen, nicht weniger darunter mit verſtanden und verdammet haben wollen. Von denen übrigen ſtummen Greueln, die entweder in dem Eheſtand ſelbſt durch unmäßigen geilen Brauch deſſelben, oder auf andere Weiſe wider die Natur können verübet werden, wird einem jeden, der damit ſeine unſelige Seele beflecket haben ſollte, ſein Gewiſſen gnugſam predigen, und die ietzund anzuführenden Betrachtungen kön-

können auch darwieder nicht ohne Krafft und guter Würckung ſeyn. d)

§. III.

Nicht wenig dererjenigen, ſo obiges Vorurtheil hegen, ſind durch den Betrug der Sünde und des Satans dahin verfallen, daß ſie meynen, Hurerey, Ehebruch, und andre Unreinigkeit ſey gantz keine Sünde. Dieſen ſetzen wir nun unſre erſte Betrachtung entgegen, wie nehmlich α) Unreinigkeit allerdings eine Sünde zu nennen ſey, und halten uns anfangs an dasjenige, was uns die menſchliche Vernunfft und die Natur der Sache ſelbſt davon vor Bericht an die Hand giebet. Dieſer iſt gewiß von nicht geringer Wichtigkeit, und wer nicht gantz obruteſciren, oder zum unreinen Vieh (welches doch hierinnen meiſtentheils viel mäßiger ſich enthält,) werden will, der wird bey genauerer Unterſuchung ſolcher Wahrheiten gnugſame Uberzeugung finden, wie er auf unreinen

d) Von mancherley Arten der Unreinigkeit beſiehe Hn. Oſterwalds Warnung vor der Unreinigkeit, p. 72. ſequ. It. in D. Stiſſeri Aretologia Chriſtiana, p. 397. ſequ.

Wegen gehe, und ſeiner edlen Natur e
nen heßlichen Schandfleck durch Unre
nigkeit anhänge. Andere haben ſo
chen aus der Vernunfft genommenen B
weiß weiter ausgeführet, e) wir wolle
es in den engen Grentzen eines Capitel
nur bey zweyen Stücken bewenden la
ſen. Erſtlich findet ſich in der menſchl
chen Natur die Schamhafftigkeit, welche
als ein Reſt der erſten Unſchuld, den Men
ſchen auf die anerſchaffene Reinigkeit ſe
ner Seelen und des Leibes führet, un
ihn, als durch einen innerlichen Zug, vo
allen unreinen Wercken abziehet. Di
der Unreinigkeit ſich ergeben, lachen zwa
gemeiniglich darüber, als über eine
ſchwachen Zaun, den nur die Auferzie
hung gebauet habe, oder als über eine
Popantz, dadurch ſich nur Kinder un
blöde Gemüther abhalten laſſen. Ma
begehret nicht zu leugnen, daß, wie be
allen Gemüths-Beſchaffenheiten, alſ
auch bey der natürlichen Erbarkeit die Er
ziehung das ihrige beytrage, und ſolch
nach der Hand ſtärcken oder verringer
kön

e) Vid. Hn Oſterwald an beſagtem Ort, die I. Ab
theil. das I. Cap.

können; Es mag auch ſeyn, daß vielleicht bey einigen Heydniſchen Völckern das Gefühle deſſen, was wir Schamhafftigkeit nennen, gar ſchwach und geringe iſt. Aber wer will eine ſolche allgemeine Empfindung der Natur, welche bey den meiſten ſo gar ſtarck ſich reget, wenn ſie nur nicht mit Gewalt gehindert wird, vor einen bloßen durch die Erziehung erregten Eindruck ausgeben? Und wer will doch von einigen gantz verwilderten Völckern, die auſſer der äuſſerlichen Geſtalt ſonſt wenig menſchliches an ſich haben, etwas zum Nachtheil und Verleugnung deſſen ſchlieſſen, was ſich bey dem geſammten menſchlichen Geſchlecht, und bey denen vornehmlich findet, die der Vernunfft am meiſten nachgehen: „Es giebt Völcker und Länder, ſagt gedachter Herr Oſterwald, allwo der Diebſtahl nicht geſtrafft wird, wo die Eltern ihre eigene Kinder hinlegen, verlaſſen und verkauffen, wo man Menſchen-Fleiſch iſſet ꝛc. Wollte man denn daraus folgern, daß es mit ſolchen Dingen und Geſetzen nichts zu bedeuten habe? Und wär es nicht die ärgſte Thorheit, die Sachen, und was

„Recht und Unrecht, nach dem Sinn der „allerwildeſten Völcker zu achten und zu „urtheilen, und das gantze menſchliche „Geſchlecht nach dem Wahn derjenigen, „die den geringſten Theil davon ausma- „chen, und ſchon alle Vernunfft und „Menſchlichkeit abgeleget, einrichten „wollen?

§. IV.

Dieſe natürliche Schamhafftigkeit iſt nun zwar nicht vermögend, einen Menſchen durchgehends von allen Arten der Unreinigkeit abzuziehen, wenn keine höhere Krafft darzukömmt, aber dahin reichet dieſe allgemeine Empfindung wohl, einem, ſo der Vernunfft noch einigen Platz giebet, zu überzeugen, daß die Unreinigkeit nicht etwan eine indifferente natürliche Sache, wie der Schlaf, Eſſen und Trincken, ſey, ſondern daß es allerdings vor etwas dem Menſchen unanſtändiges, und folglich ſündliches zu halten. Es haben dieſes auch die Heyden, die ſich das bloſſe Vernunfft-Licht leiten laſſen, gnugſam erkannt, und es iſt gewiß zuviel, daß man von einigen freyen und theils unrecht verſtandenen Sprüchen

derer

derer Griechiſchen, oder Lateiniſchen Poeten ſo gleich ſchlieſſen will, es ſey die Hurerey bey den Heyden gleichgültig geweſen. Man tritt dadurch ſo vielen ehrliebenden Leuten, die ſich noch allezeit unter ihnen befunden, zu nahe, und es fehlet an Zeugniſſen nicht, dadurch man das Gegentheil, wenn es nöthig wäre, ſattſam erweiſen könnte. f)

§. V.

Noch mehr aber überzeuget uns die menſchliche Natur von der Sündlichkeit der Hurerey und Unreinigkeit dadurch, indem ſie uns zeiget, wie auf dieſelbe eine natürliche Straffe oder Ubel nothwendig erfolget. Denn der Schluß hat ſeine Richtigkeit, daß diejenige That nothwendig böſe und ſündlich ſeyn muß, welche ein gewiſſes nothwendiges Ubel nach ſich ziehet, und deſſen eigentliche natürliche Urſache iſt, und man wird keine löbliche und tugendhaffte That zum Gegentheil anführen können, welche vor ſich ſelbſt, und aus ihrer natürlichen Würckung,

f) Confer Hadriani Beverlandi admonitionem de fornicatione cavenda, p. 38, ſequ.

den Menſchen in einiges Elend ſetzt; Dieſes auf die Sünde in der Natur noth-wendig folgendes Ubel, heiſſet billig eine natürliche Straffe, welche GOtt nach ſei-ner ewigen Gerechtigkeit ſogleich auf die Sünde geſetzet hat. Ich will mich in keine hierunter vorkommende Subtili-täten einlaſſen, noch was ein-und ande-rer ſpitziger Vernunfft-Geiſt darwider et-wan vor Zweiffel erregen könte, unterſu-chen. Genug iſt es zu gegenwärtigem Vorhaben, daß die Hurerey und Unrei-nigkeit ordentlicher weiſe, und wenn nicht etwan eine fremde darzwiſchen kommen-de Urſache es verhindert, die ſchädlichſten Würckungen nach ſich ziehet. Es iſt nicht zu ſagen, wie ſehr durch die unreine Luſt und deren Ausbruch die Ruhe und Lau-terkeit des Gemüthes geſtöhret, und daſ-ſelbe in eine gewaltſame Unruhe geſetzet wird, und wenn dieſes geile Leute nicht ſo empfinden, ja aus der unruhigen Be-wegung ſich noch eine Vergnügung ma-chen, ſo hebet dieſes doch das Ubel an ſich ſelbſt eben ſo wenig auf, als ein vom hitzi-gen Fieber ſcharff befallener geſund iſt, wenn er ſich einbildet, gar wohl zu ſeyn.

Ja es haben auch die in der Luſt-Seuche erkranckte noch dann und wann ihre gute Stunden, da ſie einmahl an ſich ſelbſt gedencken, einen Blick von der Schönheit der Chriſtlichen Keuſchheit erkennen, und von der daher entſtehenden ruhigen Freudigkeit in etwas gerühret werden, aber der unreine Dampff, ſo der Brudel der ſündlichen Lüſte in der Seelen erreget, umziehet ſogleich wieder ihre Sinne, und ſie ſincken aufs neue wieder in den tieffen Abgrund der vorigen Beunruhigung. Dieſes iſt eine ſo ordentliche und natürliche Würckung der Unreinigkeit. Sollte aber das nicht Sünde ſeyn, welches den Menſchen um das edelſte, ſo er hier beſitzen kan, nemlich um die Ruhe und freudige Stille ſeiner Seelen zu bringen, vor andern fähig iſt.

§. VI.

Doch das iſt vielleicht vor einen in die fleiſchlichen Lüſte verſunckenen zu hoch, er hänget allzuſehr an den äuſſerlichen Sinnen, als daß er die Hoheit und Wichtigkeit der Gemüths-Ruhe begreiffen ſollte. Laſſet uns mit ihm auf die Würckungen kommen, ſo die Unreinigkeit am Leibe

ausübet, und da dürffen wir gewiß die Sache nicht zu hoch ſpannen, ſondern dieſe Würckungen, oder die Straffe, ſo Gott dem Leibe des Menſchen wegen der Unreinigkeit beſtimmet, ſind gewiß entſetzlich. Dieſes Laſter iſt auch in dieſem Stück ein rechter Tyrann, und es iſt faſt kein Theil des Leibes, der nicht dadurch könne in die allergewiſſeſte Verderbniß, nehmlich in die Fäulniß und Verweſung bey noch lebendigem Leibe geſetzet werden. Wie eine Blut-Egel eher nicht nachläſſet, bis ſie alles Blut an ſich gezogen: So iſt es ebnermaſſen mit der Unkeuſchheit beſchaffen, ſie läſt auch nicht nach, bis alles Vermögen und alle Leibes-Kräffte darauff ſind. Kurtz: ſie machet den Menſchen zu einem rechten Scheuſal und unendlichen Unflath. g) Und wiewohl es bey allen, die ſich dieſer Sünde ergeben, nicht ſo weit kömt, ſo iſt es doch allgenug zu unſerm Beweiß, die Unreinigkeit ſey Sünde, daß natürlicher weiſe, und wenn nichts darzwiſchen kommt, ie weiter man darinnen fortgehet, ie mehr man es treibet,

g) Hinc Iſidorus Peluſiota Libr. II. Ep. 240. Voluptas, inquit, ſexcentorum malorum radix eſt.

bet, deſto näher kömmt man den allerſchändlichſten und ſchmertzhaffteſten Kranckheiten, die den Leib unvermeidlich zerſtören und zu Grunde richten müſſen. h) Denn der liebliche Jordan fleüſſet endlich in das todte Meer, und die ſich an Huren hängen, werden wild, und kriegen Motten und Würme zu Lohn, und verdorren den andern zum mercklichen Exempel, Sir. XIX, 3.

§. VII.

Wolten einige, die ſich ſelbſt zu rechtfertigen gedencken, antworten, man müſte in Schrancken bleiben, und der Natur keine Gewalt anthun, ſo ſchlagen ſie ſich damit ſelbſt. Denn was wollen ſie vor andere Schrancken finden, als die GOtt, der weiſe Schöpfer ſelbſt, hierinnen durch den Stand der Ehe geſetzet, und die durch aller Völcker natürliche und bürgerliche Rechte beſtätiget ſind. Wolte man ſich nur die Mühe nehmen, und dieſe Göttliche Stifftung etwas genauer unterſuchen, ſo würde man die wunderbaren Wege der Göttlichen Weißheit und Güte auch darin-

h) Vide Brandii querelam ſuper peccato Onanitico adjunctam citati Beverlandi admonitioni, p. 96.

rinnen beſonders erkennen und wahrneh-
men, daß ohnmöglich etwas heilſamers zu den Gebrauch dieſer dem Menſchen eingepflantzten Liebe zum andern Geſchlechte, als der Eheſtand, hätte mögen ausgedacht und geordnet werden. Maſſen es wohl bey dem klugen Ausſpruch jenes gottſeligen Hertzogens zu Lüneburg, Erneſti, bleibet, da er geſaget: *Poſt Chriſtum & Evangelium nullum majus beneficium collatum Generi humano eſt, quam per conjugium*, es ſey, nächſt Chriſto und dem Evangelio, keine gröſſere Wohlthat dem Menſchlichen Geſchlecht erzeiget worden, als durch den heiligen Eheſtand.

§. VII.

Aber laſſet uns zu der Göttlichen Offenbahrung kommen, welche uns dieſes noch deutlicher zeigen, und die Sündlichkeit der Hurerey nachdrücklich vor Augen legen wird. Das Alte Teſtament weiſet uns gleich im Anfang der Schöpffung auf die Einſetzung des Eheſtandes; (Geneſ. II, v. 18. & 24. ſequ.) und damit niemand an deſſen Wichtigkeit und dem dabey ſich findenden Göttlichen Ernſt zweiffeln möchte, ſo hat JEſus der Sohn GOttes, ſolche heilige Stifftung theils deutlicher erkläret, wie
nem-

nemlich GOtt geordnet habe, daß ein Mann nud Weib zuſammen in dem Eheſtand ſeyn ſollten, theils auch dadurch bekräfftiget, daß er deſſen bis an den Tod derer dadurch verknüpfften reichende Gültigkeit feſte geſetzet, und ausdrücklich die kräfftige Clauſul, was GOtt zuſammen gefüget, ſoll der Menſch nicht ſcheiden, darzu geſetzet hat, Matth. XIX, 6. Was nun wider dieſe ſo offenbahre Göttliche Stifftung lauffet, das muß ja dem Göttlichen Willen entgegen, und folglich Sünde ſeyn; Und gehöret hieher nicht nur der Ehebruch, als dem eigentlich dieſe Göttliche Einſetzung zuwider iſt, ſondern auch alle diejenigen Ausſchweiffungen, welche mehr, oder weniger, derjenigen Intention und Meynung, die GOtt bey Stifftung des Eheſtandes ſo heilſamlich geführet, zuwider ſind. Darnach giebt uns auch das Alte Teſtament das ſechſte Geboth (du ſolt nicht ehebrechen, Exod. XX, 14.) bey der ſolenen Offenbahrung des Geſetzes an die Hand, und es iſt kein Zweiffel, daß durch das Verboth des Ehebruchs, als des vornehmſten Grads der Unreinigkeit nach der Natur, auch die andern Arten der Hurerey

un-

unterſachet werden. i) Daher der heilige Lehrer Auguſtinus k) ſehr gründlich ſchreibet: "Wenn man unter dem Nah„men des Diebſtahls allen unrechtmäßi„gen Gebrauch einer fremden Sache ver„ſtehen kan; Ja der den Diebſtahl ver„bothen, der hat gewiß den Raub nicht zu„gelaſſen, ſondern hat allerdings durch ei„nen Theil das gantze, was nemlich ie„mahls dem Nächſten auf eine ungerechte „Art genommen wird, zuſammen verſte„hen wollen: So ſoll warlich auch unter „dem Nahmen des Ehebruchs aller un„rechtmäßiger Beyſchlaf, und unvergönn„ter Gebrauch ſolcher Glieder als verbo„ten geachtet werden.„ Es giebt aber noch deutlichere Ausſprüche, die uns allen Zweiffel, als ob im Alten Teſtament die auſſer der Ehe geſchehene Hurerey und Unreinigkeit keine Sünde geweſen, gantz benehmen; als da Deut. XXII, 21. 22. diejenige Weibes-Perſon, ſo von dem Manne bey den erſten Beyſchlaf nicht Jungfer erfunden

i) Confer Hrn. M. Nicolai Haaßens Sentiment GOttes von der jetzigen amoureuſen Welt, p. 14. ſequ. allwo er ſolches aus den Jüdiſchen Lehrern und deren Auslegung dargethan.

k) Quæſtion. ſuper Exodum Tom. IV, Opp.

den worden, als eine Hure angeſehen, und der Todes-Straffe ſchuldig erkannt worden. Und Deut. XXIII, 17. ſtehet ausdrücklich daß keine Hure ſeyn ſoll unter den Töchtern Iſrael. Dererjenigen Sprüche, die ſonſten im Alten Teſtament, ſonderlich denen Büchern des weiſen Königs Salomons wieder die Hurerey und Unreinigkeit zeugen, vorietzo nicht zu gedencken.

§. IX.

Das Neue Teſtament giebt uns die hieher gehörige Zeugniſſe noch viel häufiger an die Hand, und wollen wir, um nicht weitläuftig zu ſeyn, nur Drey in ſolchen Sprüchen enthaltene Wahrheiten anführen. Erſtlich lehret uns das Evangelium Chriſti, ein Menſch der ſich der Gnade GOttes in Chriſto wolle zu erfreuen haben, müſſe von aller Befleckung und unreinen Thaten frey ſeyn, So ermahnet der heilige Paulus: Dieweil wir nun ſolche Verheiſſung haben, ſo laſſet uns von aller Befleckung des Fleiſches und des Geiſtes uns reinigen und fortfahren mit der Heiligung in der Furcht GOttes, 2. Cor. VII, 1. Wenn aber die Hurerey und alle andere Arten der Unreinigkeit keine Befleckung des Fleiſches und des Geiſtes

ſtes ſeyn ſolte, ſo möchte man wohl ſagen, der Geiſt GOttes verſtünde ſelbſt nicht, was er redete, oder wodurch des Menſchen Geiſt und Leib beflecket wird, und es würde folgen, daß ein Hurer oder unreiner Theil an denen Gnaden-Verheiſſungen haben könte. Der Apoſtel ſetzet aber ſolche Verheiſſungen in dem vorhergehenden vornemlich in die Kindſchafft GOttes. Nun kan kein Vater, wenn er auch ein Heyde, und offt gar dem Laſter der Unreinigkeit ergeben wäre, keinesweges vertragen, daß der Sohn ein Hurer und unreiner Menſch iſt. Zum wenigſten läſſet ſolches der allgemeine Wohlſtand nicht zu, und was offt von gottloſen Eltern, die ihre Kinder andern um einen ſchändlichen Huren-Lohn ſelbſt dem Satan zu Dienſte dahin geben, zu geſchehen pfleget, das wird unter der Decke geſpielet, und giebet ſich alſo damit ſelbſten ſchuldig. Wie ſolte nun GOTT, der ewige Heilige Vater können geſchehen laſſen, daß ſeine Kinder Hurer und unreine würden? Er wird ſie von ſich thun, und als verfluchte Baſtarte ihrem Vater, dem Teuffel, dem unreinen Geiſt übergeben, wo ſie ſich durch den Heiligen reinen Geiſt nicht von ihrer Befleckung reinigen laſſen. Doch

die-

dieſer Geiſt GOttes läſſet uns keinen Zweiffel übrig, was er durch die gedachte Befleckung verſtehe: Denn das iſt der Wille GOttes, heiſſet es anders, eure Heiligung, daß ihr meidet die Hurerey, und ein ieglicher unter euch wiſſe ſein Faß zu behalten in Heiligung und Ehren, 1, Theſſal. IV, 3-4. So iſt demnach dieſes ein Grund-Satz Chriſtlicher Religion, daß der Menſch ſeinen Leib, als das Gefäß, darinnen der Schatz der unſterblichen Seele lieget, ſoll Heilig, oder rein halten von der Hurerey und ſolches nicht durch Geilheit und Unreinigkeit in einige Wege verunehren. Und der Heilige Apoſtel Jacobus ſetzet den reinen und unbefleckten Gottesdienſt unter andern Stücken auch darinnen, daß man ſich ſolle von der Welt unbefleckt behalten, Jacob. I, 27. Nun iſt wohl dieſes die gröſte und vornehmſte Art weltlicher Befleckung, wenn man ſich mit der Hurerey vermiſchet, darinnen die ſündliche Welt als begraben lieget, und denjenigen Unflath an ſich hängt, damit ſich die Welt vor GOtt am meiſten beſudelt, und zum Greuel machet.

§. X.

Die andere hieher gehörige Wahrheit iſt,

daß in der Lehre JEſu die Hurerey und Unreinigkeit unter die offenbahrſten Sünden und ſchändlichſten Greuel gerechnet werden. Man kan ſolches aus dem Sünden-Catalogo ſattſam erkennen, darein unſer JEſus die Boßheit des menſchlichen Hertzens gebracht hat; Aus dem Hertzen, ſpricht er, kommen arge Gedancken, Mord, Ehebruch, Hurerey, Dieberey, falſche Zeugniß, Läſterung. Das ſind die Stücke, die den Menſchen verunreinigen, Matth. XV, 19. Und ſein getreuer Apoſtel, der heilige Paulus, fället ein gleiches Urtheil von der Verderbniß des Menſchen, und von denen ſündigen Wercken des Fleiſches; Offenbahr, ſchreibet er, ſind die Wercke des Fleiſches, als da ſind Ehebruch, Hurerey, Unreinigkeit, Unzucht, Abgötterey, Zauberey, Feindſchafft, Hader, Neid, Zorn, Zanck, Zwietracht, Rotten, Haß, Mord, Sauffen, Freſſen, und dergleichen. Von welchen ich euch habe zuvor geſaget, und ſage noch zuvor, daß die ſolches thun, werden das Reich GOttes nicht ererben, Galat. V, 19-21. Da gewiß die Hurerey und Unreinigkeit nach allen ihren Arten auf das ſchändlichſte abgemahlet, und denen offenbahren Sünden beygeſetzet werden. Inſonderheit iſt ſeine Ermahnung recht kräfftig und durchdringend, wenn

wenn er ausruffet: Fliehet die Hurerey! Denn alle Sünde, die der Menſch thut, ſind auſſer ſeinem Leibe, wer aber huret, der ſündiget an ſeinen eigenen Leibe, 1. Cor. VI, 18. l) gleich als wolte er ſagen: In andern Sünden mißbrauchet der Menſch anderer Creaturen GOttes, ſo auſſer ſeinem Leibe ſeyn, zum Exempel ein Trunckenbold, mißbrauchet des Weins und andern ſtarcken Geträncks, ein Geitziger mißbrauchet des Silbers und Goldes, ein Dieb raubet des andern Gut, ein Mörder verwundet des andern Leib; aber ein Hurer brauchet ſeines eigenen Leibes, dem er doch ſeine Ehre anthun ſolte, Coloſſ. II, 23. Setzet ihm hergegen in die äuſſerſte Gefahr; Denn ein Unkeuſcher hat keine Ruhe an ſeinem Leibe, bis er ein Feuer anzünde, Sir. XXIII, 32. Dieſem fügen wir noch die dritte Wahrheit bey, daß die Lehre JEſu kein Mittel als erlaubet vortrage, zwiſchen aller Enthaltung von dem Gebrauch der natürlichen Neigung zum andern Geſchlechte, und zwiſchen dem Eheſtand. Dieſes giebt uns abermahl der Heilige Paulus ohne alle Ausnahme zu erkennen. Denn

l) Beſiehe hierüber die vortreffliche Auslegung des gelehrten Engeländers, Hrn. Hatthew Henry, fol. 95. ſeq.

er ſaget: Um der Hurerey willen habe ein jeglicher ſein eigen Weib, und eine legliche habe ihren eigenen Mann, 1. Cor. VII; 2. Und bald darauf ſpricht er: Ich ſage aber den Ledigen und Wittwen, es iſt ihnen gut, wenn ſie auch bleiben, wie ich: So ſie aber ſich nicht enthalten, ſo laß ſie freyen, es iſt beſſer freyen, als Brunſt leiden, 1. Cor. VII, 8. 9. Dieſe Worte zeigen unläugbar, daß die Hurerey ein unerlaubtes Weſen, und daß GOtt zu Vermeidung derſelben, und Austilgung aller derjenigen Brunſt und Begierde, die den Menſchen zu der Vermiſchung mit dem andern Geſchlecht treibet, kein anderes erlaubtes Mittel zugelaſſen und verordnet, als den Eheſtand, da ein ieglicher ſein eigen Weib, und eine iegliche ihren eigenen Mañ haben ſoll; und daß folglich alles dahin gehöriges auſſer der Ehe und ſolcher rechtmäßigen Verbindung eines Mannes und Weibes geſchiehet, durchaus unerlaubt, ſündig, und ein wider die Ordnung GOttes lauffendes Verbrechen ſey.

§. XI.

Dieſes könte genug ſeyn, einen, dem es um die Wahrheit einiger maſſen zu thun, von der Sündlichkeit der Hurerey und Unrei-

nigkeit zu überzeugen. Aber diejenigen, ſo obiges Vorurtheil hegen, ſind mehrentheils ſo verblendet, daß die Wahrheiten, die ihnen gemein und bekannt düncken, auch bey ihnen ihre Krafft, die doch an ſich ſelbſt gewiß und feſte bleibet, längſtens verlohren haben. Daher muß man mit ihnen die Sache immer aufs Höchſte treiben, und da die Weltgeſinnte ohnedem ſich mit dem Unterſcheid, den ſie unter groſſen und kleinen Sünden ihren Gedancken nach machen, gar viel behelffen, ſo iſt uns nicht genug, den oben geſetzten Irrthum zu heben, daß wir darthun, wie Hurerey und Unreinigkeit eine Sünde ſey, ſondern es erfordert die Nothdurfft, auch β) zu erweiſen, wie ſolches eine groſſe und abſcheuliche Sünde vor andern zu nennen ſey. Es iſt zwar in dem Stücke unter denen Sünden kein Unterſcheid, daß ſie vor GOtt alle durchaus verdammlich ſind, und ſich damit keiner im geringſten zu ſchmeicheln hat, daß er mit einer kleinern Sünde der Göttlichen Gerechtigkeit entgehen, und wie ehe dem Loth durch den Vorwand, iſt ſie doch klein, eine freye Zuflucht zu Zoar fande, (Geneſ. XIX. 20.) auch allhier unter dem Behelff der Kleinigkeit ein Aſylum vor

 dem

dem Göttlichen Zorn finden wolle. Aber es giebt doch gewiſſe Umſtände, welche allerdings eine Sünde vor der andern aggraviren, und folglich auch die darauf gehörige Straffe vergröſſern können. Solche Umſtände finden ſich nun nicht wenig bey dem Laſter der Hurerey, wie auch allen Arten der Unreinigkeit, und wollen wir einige, ſo die wichtigſten vor andern ſcheinen, anführen. Anfangs muß billig das Urtheil der Heyden, die bloß dem Lichte der Vernunfft nachgegangen, hier in Betrachtung kommen. Es iſt nicht zu leugnen, daß, wie oben gedacht, einige ſehr ſeichte davon geſprochen, ſonderlich was auſſer der Ehe und in geringern Arten der Unreinigkeit geſchehen; Aber darauf haben wir auch bereits das benöthigte geantwortet, und gedencken wir nur hier des Ehebruchs, welcher ja bey unſern Zeiten nicht weniger, als andere Arten der Unzucht vor keine Sünde ſondern Galanterie paſſiren will. Aber die Heyden haben anders davon geſprochen. m) Ariſtoteles redet bedencklich hiervon, und ſaget:

Ehe-

m) Impuris ad æternam felicitatem non patere aditum, Gentilibus quoque notum fuit, confer Tobiæ Pfan-

Ehebruch, er werde auch begangen vom Manne oder Weibe, gehöre unter die aller-heßlichſten und abſcheulichſten Sachen. n) Dieſes iſt in Wahrheit ein wohlgegründetes Urtheil! Ariſtoteles lebte an einem Hofe, da es gewiß niemahlen, ſonderlich bey dem Heyden zum erbarſten zugegangen, er war von einer Nation, die man wohl eine der aller wollüſtigſten nennen mag, und man giebt ihm ſonſten, vielleicht nicht ohne Urſache, Schuld, daß er ſeine Sitten-Lehre trefflich nach dem Sinn des Hofes und ſeines Königes eingerichtet habe; Gleichwohl hat die Schändlichkeit des Ehebruchs ſeiner Vernunfft dermaſſen tieff in die Augen geleuchtet, das er dieſes Laſter die allerſchändl. und abſcheulichſte Sache zu neñen genöthiget worden. Welchem ich noch beyfüge das ruhmwürdige Exempel des vortrefflichen Senecæ, da er ſich vernehmen laſſen: Weñ er gleich wüſte, daß dieſes Laſter die Götter nicht ſtraffen, noch die Menſchen es erführen, ſo wolte er doch der Schändlichkeit halber ſich nicht damit beſudeln. Man muß auch hieher rechnen, daß der Ehebruch von de-

neri Syſtema Theologiæ Gentilis purioris, p. 438. ſequ.

n) Libr. VII. Politicorm.

nenen Heyden nicht nur vor ſchändlich und abſcheulich gehalten, ſondern auch von eider gantzen Nation, denen Spartanern, auf das allerſorgfältigſte vermieden worden, daß man ſolchen bey ihnen vor eine unmögliche und unglaubliche Sache angeſehen. o)

§. XII.

Den andern Umſtand, dadurch Hurerey uñ Unreinigkeit vor andern zu einem grroßen und abſcheulichen Laſter gemachet wird, giebt uns der Geiſt GOttes gantz beſonders an die Hand, da es nicht nur (wie §. IX. erwehnet,) heiſſet: Alle Sünde, die der Menſch thut, ſind auſſer ſeinem Leibe, wer aber huret, der ſündiget an ſeinem eigenen Leibe, 1. Cor. VI. 18. p geſtalt freylich die Hurerey alle diejenigen Umſtände an ſich hat, ſo ſonſt eine Sünde groß und abſcheulich machen können; aber doch hat ſie darinnen vor ſich etwas gantz beſonders, daß der Menſch dadurch an ſeinem eigenen Leibe ſündiget. Und wiewohl man

o) Vide Plutarchum in Apophtegm. It. Kornmannum de ſtatu & jure virginum, Cap. LXIII. p. 708. Necnon Joſephum Paſſum in Tr. de ſtatu maritali, p. 184.

p) Optime S. Hieronymus in regulis Monachorum Tom. IV. Opp. Omnia alia peccata extrinſecus

man ſagen kan, daß andere Sünden per indirectum, oder gewandsweiſe, auch nebſt der Seele den Leib betreffen, und zur endlichen Verdammniß zugleich in jenem Leben befördern, ſo thut doch ſolches die Sünde der Unreinigkeit gerade zu, und führet den Fluch und das Verderben, als durch eine natürliche Verbindung, wie ein Strohm ſeine Fluthen führet, auf den Leib, wie ſolches allbereit gezeiget iſt. Sondern es giebt uns der Apoſtel ſelbſt den beſten Schlüſſel zu dem Verſtand ſeiner Worte in den folgenden: Oder wiſſet ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des Heiligen Geiſtes iſt, der in euch iſt, welchen ihr habt von GOtt, und ſeyd nicht euer ſelbſt, 1. Cor. VI, 19. Man ſolte faſt meynen, dieſe hohe göttliche Wahrheit, daß der Leib des Menſchen ein Tempel des Heiligen Geiſtes iſt, ſey vor die heutige unreine Welt, die ſich in allen Lüſten, gleich denen Thieren, herumwältzet, faſt zu hoch: Jedoch eben dieſes giebet die Abſcheulichkeit die-

 ſer

ſunt, & quod foris eſt, facile abjicitur: Sola libido inſita eſt, & quadam lege naturæ in coitum geſtit erumpere. Grandis igitur virtutis eſt, & ſollicitæ diligentiæ ſuperare quod natus ſis, & in carne non carnaliter vivere.

ſer Sünde zu erkennen, und die Welt mag über dieſe hohe Lehre das Maul, wie ſie will, auffſperren, ſo muß man ſelbe gleichwohl ihr wider ihren Danck vorhalten, und weiſen, wovon ſie gefallen iſt. Zweyerley ſaget uns der Apoſtel zu Bekräfftigung deſſen, was von der Gröſſe der Unzucht geſaget worden; nemlich daß der menſchliche Leib ein Tempel des Heiligen Geiſtes seyn könne und ſolle: Gewißlich eine ſolche Herrlichkeit, die wir in dieſem Leben nicht gnugſam begreiffen können! Und wie abſcheulich hergegen das Verbrechen zu nennen iſt, welches den Menſchen einer ſolchen Erſtaunungswürdigen Herrlichkeit beraubet, und denn daß der Leib dem Geiſt GOttes, als ſein Eigenthum, zukommet. Nun bedencke man um Gottes willen, wie ſchwer und entſetzlich eine Sünde ſey, welche den höchſten GOtt aus ſeinem Eigenthum heraus treibet, ihm den gröſten Schimpff anthut, und das, was er ſich zu ſeinem Tempel und belieblichen Wohnplatz erwehlet, freventlich zu einen ſchändlichen Cloac und unflätigen Schand-Grube machet. Es gedencket Euſebius, q) daß die gottloſen Hey-

q) in Hiſtoria Eccleſiaſtica Libr. III. de vita Conſtantini, Cap. XXVI. fol. 497. Edit. Mogunt. 1672.

Heyden eben auf demſelben Platz, da des HErrn Chriſti Grab geweſen, Templum Veneris, einen Huren-Tempel erbauet, in welchem greuliche Sünden und Schande getrieben worden. Das thun noch ietzo alle diejenigen, welche in Unzucht und Unreinigkeit leben, ja ſie begehen noch weit gröſſere Sünde. Denn jene haben nur das Grab, darinnen der todte Leib Chriſti gelegen, verunreiniget, dieſe aber verunreinigen den lebendigen Leib Chriſti und des Heiligen Geiſtes. Ach daß GOtt allen Unreinen und der Unzucht ergebenen hierüber die Augen recht öffnete, daß ſie doch den Abgrund der Abſcheulichkeit und des Verbrechens, ſo wir nicht gnugſam vor Augen legen können, ſelbſt einſehen, und davor heilſamlich erſchrecken möchten.

§. XIII.

Dieſes führet uns auf den herrlichen Zuſtand der Chriſten überhaupt, ſonderlich was die zur Unſterblichkeit erſchaffene Seele anbetrifft. Und da iſt gewiß nichts kräfftigers, die Abſcheulichkeit der ſündlichen Unzucht zu erkennen, als wenn man die Vortrefflichkeit des Chriſten-Standes,

deſſen

deſſen ſich dieſes Laſter unfähig machet, dargegen hält. Herr M. Adam Weinheimer r) führet hierüber fünff beſondere Stücke an. Anfangs ſaget er, ein Chriſten-Kind ſey ein geiſtlicher Prieſter GOttes, und der heilige Apoſtel Petrus erfordert es von einem Chriſten, er ſolle ſich erbauen zum heilichen Prieſterthum I. Pet. II. 7. Confer Apoc. I, 6. Wie will nun ein Menſch, der ſich der ſich einen Chriſten nennen läſſet, vor GOtt beſtehen, da er, an ſtatt ſeinen Leib und Geiſt, alle ſeine Glieder und Bewegungen der Seele aufzuopffern, er ein ſchändlicher Huren-Prieſter des Satans wird, und ſeinen Leib und Seele in den unreinen Flammen der Unzucht verbrennet, welches Feuer denn gewiß bis in die unterſte Hölle brennen wird. Darnach ſo hat ein Chriſt an ſeinem Geiſte empfangen, die Salbung des Geiſtes GOttes, den Reichthum der geiſtlichen Gnaden-Gaben, und der Geiſt pfleget, gleich einem köſtlichen Balſam, die Seelen, ſo ihm nicht widerſtehen, auf das innigſte zu durchgehen, ſie geiſtlich zu beleben, zu erleuchten, zu heiligen und zu ſtärcken

r) in ſeinem Sodom II. Theil, Cap. VI. p. 122. ſequ.

cken. Wie verhält ſich aber die Hurerey gegen dieſe geiſtliche reine Salbung? Gewiß nicht anders, als die ſchädlichen Fliegen, welche, nach den Worten des weiſen Mannes, die köſtliche Salben verderben, Pred. Sal. X, 1. Oder eigentlicher, die Hurerey durchziehet Leib und Seele, wie ein ſchneller Gifft, wie ein anſteckendes Contagium, welches die Salbung des Heiligen Geiſtes darnieder ſchlägt, denſelben austreibet, und den Menſchen aller der Herrlichkeit, ſo er mit ſich bringet, verluſtig machet. Ferner ſoll ein Chriſt geſchmücket gehen mit den Kleidern des Heyls, und mit dem Rock der Gerechtigkeit, welches nichts anders als die durch den Glauben erlangte Gerechtigkeit und heilige Unſchuld JEſu andeutet. Aber die Hurerey putzet ſich dargegen auf eine huriſche Art mit dem befleckten Rock des Fleiſches, Epiſt. Jud. v. 23. Sie zerreiſt das Kleid des Heyls, und tritt es auf eine ſchändliche Art mit Füſſen. Uberdem ſo ſoll ein Chriſt dem HErrn Chriſto ſeinem Bräutigam als eine reine Jungfrau ſich zuführen laſſen, 2. Cor. XI, 2. und wie ein Mann in dem von GOtt geordneten Eheſtande ſeinem Weibe anhanget,

hanget, und ein Fleiſch mit ihr wird: Alſo ſoll auch ein Chriſt dem HErrn anhangen, und ein Geiſt mit ihm werden, 1. Cor. VI, 17. Dieſes iſt warlich ein ſolches Stück Chriſtlicher Herrlichkeit, daß es ietzund unſern menſchlichen Verſtand weit übertrifft, und nicht gnugſam kan ausgeſprochen werden. Wie ſchändlich und abſcheulich ſoll man alſo nicht ein ſolches Werck nennen, da der, ſo mit JEſu ein Geiſt ſeyn, mit ihm innig vereiniget ſeyn, und mit ihm dereinſt gleiche Herrlichkeit genieſſen ſoll und kan, mit der Huren ein Leib wird, 1. Cor. VI, 16. welches nicht anders iſt, als wenn ſich eine im hohen Stande gebohrne, und zur gröſten Reinlichkeit und Erbarkeit erzogene, auch einem groſſen Printzen, der die Zucht aufs höchſte liebte, bereits verlobte, oder gar vermählte Perſon ſich auf einmahl mit denen ſchändlichſten Buben gemein, und denen, ſo mit den unreinſten Kranckheiten behafftet, ſich proſtituiren wollte. Endlich ſo iſt es bey einem Chriſten mit allem dieſen noch nicht genug, ſondern es ſind ihm auch überdem die allertheuerſten Verheiſſungen geſchencket, nehmlich, daß er durch das Erkenntniß JEſu ſoll theilhafftig werden

der

der göttlichen Natur, ſo er fliehet die vergängliche Luſt der Welt, 2, Pet. I, 4. Dieſes beziehet ſich vornehmlich dahin, daß ein Chriſt dereinſt zu der höchſten Herrlichkeit, der nur eine Creatur immer fähig iſt, ſoll erhaben, und zu dem Anſchauen, Genuß und allerſeligſten Vereinigung mit dem Dreyeinigen GOtt ſoll gebracht werden. Dieſe unausſprechliche Herrlichkeit aber iſt unter der Bedingung verheiſſen, ſo man meidet die vergängliche Luſt der Welt. und da die Hurerey und Unreinigkeit ſo zu ſagen das unreinſte, die Grund Suppe und Hefen der Welt-Luſt iſt, ſo muß ja das eine erſchreckliche und abſcheuliche Sache ſeyn, welche einen Menſchen auf eine gar beſondere Art um eine ſolche hohe Herrlichkeit zu bringen fähig iſt. Ach verſtündē nur unſre unſelige Chriſten, was in dieſem herrlichen Nahmen, den ſie ſo ſchnöde verachten, vor ein Centner Gewicht von Nachdruck und Vortheil lieget ſie würden zugleich die Augen gegen die Abſcheulichkeit und Wichtigkeit der Sünde, ſonderlich der Hurerey einmahl aufthun, und dagegen das verderbliche Vorurtheil, als habe es damit nicht viel zu bedeuten, erkennen lernen. Die erſten Chri-

ſten,

ſten, die ihren herrlichen Stand wohl erkannten, haben lieber den Tod erwehlet, als ſich in einige Wege, wo man ihnen Gewalt anthun wollen, durch Hurerey beflecken laſſen. Und lieſet man von einer Chriſtlichen Jungfrau Braſilla Dytrachina, daß, da ſie von den Soldaten, ſo ſie gefangen hielten, beſorget ſie möchte ihrer Ehre, beraubet werden, ſie durch Liſt den einen Soldaten überredet, ſie wolte ihm ein Kraut, dadurch er feſte würde, geben, auch die Probe an ſich ſelbſten machen laſſen; da ſie den, als ſie nur ein gemeines Kraut aus dem Garten zu ſich genommen auf ſolche Art bey der Probe durch den Soldaten mit dem Schwerdt umgebracht worden. s) Dieſes iſt nun zwar ein beſonderer Fall, den niemand nachzuthun; Aber das iſt gewiß, daß ein Chriſt, der die Abſcheulikeit der unreinen Sünde verſtehet, allezeit lieber den gewiſſen Tod erwehlen, als auf einige Art darein willigen wird.

§. XIV.

Es iſt noch eine Betrachtung übrig, die Sündlichkeit der Hurerey, und wie viel

s) Vide Hn. Rothmalers Ethicam Chriſtianam, p. 446.

viel es damit auf ſich habe, zu weiſen, nehmlich, γ) die darauf folgende Straffe. Es hat zwar allbereit oben die Vernunfft uns eine natürliche Strafe, oder ein malum Phyſicum, ſo auf die Hurerey und Unreinigkeit zu erfolgen pfleget, angezeiget; Weil aber die verderbte Vernunfft des Menſchen ſolche natürliche Würckungen vielfältig zu mißdeuten, und in mancherley Zweiffel zu verhüllen bemühet iſt; ſo hat es auch die göttliche Gerechtigkeit dabey nicht bewenden laſſen, ſondern allen Menſchen darzu thun, wie hoch ſolche weſentliche Strafgerechtigkeit Gottes durch ſchändliche Unzucht gereitzet werde, hat ſie zu allen Zeiten beſondere Exempel derer willkührlichen Straffen männiglich vor Augen geleget. die H. Schrifft kan uns dergleichen ſo wohl von gantzen Völckern, als auch von beſondern Perſonen an die Hand geben. Die Geſchichte des Untergangs derer vier Städte, Sodom und Gomorrha, Adama und Zeboim, ſind eben darum vom Geiſte Gottes uns zur Lehre auffzuſchreiben geordnet worden, daß man den beſondern Ernſt Gottes wider die Unzucht und Unreinigkeit erkennen ſoll.

Denn da deſſen Einwohner von unreinen Wolluſt Feuer an einander in ihren Lüſten erhitzet waren, daß Mann mit Mann Schande gewürcket, (.Rom: 1,27) was war es denn Wunder, daß der in ſeinen Gerichten gerechte GOtt über dieſe Gottloſen regnen ließ Blitz, Feuer, und Schwefel, und gab ihnen ein Wetter zu Lohn, Pſ. XI,7. dieſen Ernſt Gottes wider die Sünde der Unzucht, daß man dieſelbe nicht vor einen Schertz halten, und vor indifferent anſehen ſoll, beſtätiget auch der plötzliche Untergang des gantzen Stammes der Kinder Benjamin, welche erſchreckliche Rache GOtt eben darum auf ſeinen befehl und Einrichtung auf eine ſo eclatante Art ausüben laſſen, damit er nicht nur beſondere Perſonen, ſondern gantze Staaten von dem unwiederbringlichen Schaden, den ſich die Glieder deſſelben durch die Hurerey und Unreinigkeit zu ziehen, überzeugen möchte, Judic. XX,35,46 ſeqv. Derer beſondern Perſonen hat GOtt auch nicht vergeſſen, und die Exempel von jenem Iſraelitiſchen Mann und der Midianitin, die auff der Schand-That ſelbſt von Pinehas durchſtochen worden, und ſolche Rache von GOtt ein beſonderes Lob und Belohnung erhalten,

ten, Numer. XXV, 8, 11. ſeqv. Von Davids Ehebruch, und der ihm dictirten Straffe, 2. Sam: XII, 9, 11. ſeqv. ingleichen von Ammons Blutſchande, 2. Sam: XIII, 10, ſeqv. und dergleichen; Dieſe Exempel, ſage ich, geben gnugſam zu erkennen, daß die Rache Gottes auch über alle und iede Menſchen insbeſondere Wachſam ſey, und nicht ſolte hier und dar an denen ſich zu ihren traurigen Verderben, oder mercklichen Züchtigung ſehen laſſen, welche ſich in das Laſter der Unzucht eingelaſſen, und nicht davon in wahrer Buſſe abſtehen.

§. XV.

Dieſe Merckmahle der göttlichen Straff-Gerechtigkeit ſind zwar überzeugend genug vor ein aufmerckſames Gemüthe; Aber weil ſolche nicht alle Tage ſo offenbahr vorfallen, und die denen fleiſchlichen Lüſten ergebene viel zu blind ſind, als daß ſie die Wege der hierunter waltenden Göttlichen Regierung wahrnehmen ſolten, auch nicht ieder von ſolchen ſo gleich an ſich ſelbſt erfähret, ſo müſſen ſich dieſe und andere aus denen weltlichen Geſchichten genommene Exempel der Straffen mit vielen Zweiffeln anfechten laſſen.

Und trifft hier ein, was der weiſe König Salomon ſchreibet: Weil nicht bald geſchiehet ein Urtheil über die böſen Wercke, ſo wird das Hertz der Menſchen dadurch nur voll, Böſes zu thun. Pred. B. Sal. VIII, 11. Dieſe nun und andere Ausflüchte des unbändigen Fleiſches hierinnen auf einmal zu zertreiben, und die Gewißheit deſſen, wie groß und verderblich die Hurerey ſey, hat der gerechte GOtt, nebſt den willkührlichen zeitlichen Straffen, auch die ewige Höllen-Pein mit gar beſondern Bedacht darauff geſetzet, und alle die, ſo darinnen von dem Tode ergriffen werden, der ewigen Verdamniß unterworffen. GOtt hat nicht allein in denen Verzeichniſſen derer, ſo das Reich Gottes nicht ererben ſollen, die Hurer, und Ehebrecher, oder auch andere Arten der Unreinen immer mit oben angeſetzet, als 1 Cor: VI, 9. Laſſet euch nicht verführen, weder die Hurer, noch die Ehebrecher ꝛc. werden das Reich Gottes ererben. Jngleichen Epheſ. V, 5. Das ſollet ihr wiſſen, daß kein Hurer, oder Unreiner, oder Geitziger, Erbe hat an dem Reich Chriſti und Gottes; ſondern er ſtellet ſich auch gar beſonders über ſolche Sünder zum Richter, da er ſaget: Die Hurer und Ehebrecher wird GOtt richten, Hebr. XIII, 4.

GOtt richtet zwar alle Sünder, aber zum Beweiß, wie ſündig die Hurerey und Unzucht in ſeinen Augen ſey, und wie ſich niemand, der etwan unter der Hand der natürlichen und weltlichen Straffe entgangen, ſicher achten möchte, ſo hat er ihnen beſonders einen Gerichts-Tag, der ſich auf die Ewigkeit vornehmlich beziehet, angeſetzet, dem ſie gewiß nicht entgehen werden. Der Herr, unſer GOtt, bewahre alle mit dieſer Sünde befleckte dafür, und öffne ihnen die Augen, daß ſie in der Zeit vor der erſtaunens würdigen Execution dieſes Gerichtes erſchrecken, und in heilſamer Buß-Traurigkeit über ihre Sünde ſich ſelbſt richten mögen, damit das unerträgliche Urtheil Gottes ſie nicht treffen möge! Dieſe elenden Leute nehmen dieſes wenig zu hertzen, weil ſie entweder gar an einem ſolchen Gerichte Boßhafftig zweiffeln, und alle Göttliche Warheit über den ſchändlichen Genuß ihrer Lüſte ſchnöde fahren laſſen, oder aber da dieſes Gerichte ihnen noch weit entfernet zu ſeyn düncket, ſie ſolches wenig achten, und nach ihren fleiſchlichen Sinn gar keinen nachdrücklichen Begriff davon machen können. Aber ſolte es

darum nicht ſo ſchwer und ſo ſchrecklich ſeyn, als es in der würcklichen That iſt, in die Hände eines allmächtigen GOttes, und gerechten Richters aller Welt zu fallen? Hebr. X, 31. Und ſolte GOtt nicht darum alle ſeine Zorn-Fluthen ausſchütten, ie weniger es ſich ſolches die ſichern Sünder einbilden wollen?

§. XVI.

Zwar fehlet es ſolchen in den verblendeten Schnee der Wolluſt gerathenen Menſchen niemahls nicht an leeren Ausflüchten und nichtigen Beſchönungen, dadurch ſie die Sündlich- und Abſcheulichkeit gedachter Laſter zu bemänteln, und damit ſowohl andere, als vornemlich ſich ſelbſt am meiſten zu verführen pflegen. Erſtlich giebt es Leute, die, wenn ſie hören, wie die Sünden des Fleiſches nach GOttes Wort gehörig vorgeſtellet, ihre Abſcheulichkeit gezeiget, und der ſtrenge Ernſt des gerechten GOttes dargegen dargethan wird, ſo können ſie ſich zwar vor dem daher in ihr finſteres Hertz ſcheinenden Lichte nicht gäntzlich bergen, und erkennen die Sündlichkeit in denen groben äuſſerlichen Ausbrüchen der Unrei-

nig-

nigkeit, laſſen auch etwas nach, wenn ſie zuvor ihren eigenen Gedancken nach etwas zu weit ausgeſchritten, und allzuviel mitgemachet, ſonderlich wenn ſie etwan ihrem Leibe dadurch Schmertzen und Ungelegenheit zugezogen haben. Jedoch, wenn weiter in ſie gedrungen wird, da kommen ſie mit der Ausflucht herfür, die in andern Sünden des Fleiſches auch nicht ungewöhnlich iſt: Man bleibe ja in den Schrancken, man ſey kein Hurer, noch Ehebrecher, u. ſ. f. Sagt man ihnen, das ſey noch lange nicht genug, ſich ſo weit, als es GOtt fordert, von der Unreinigkeit zu entfernen, man müſſe alle darzu führende Gelegenheit, alle ſchlüpfferige Wege und Reitzungen fliehen, und in Vermeidung derer geringern Arten der Unzucht, die doch endlich natürlicher Weiſe zu der Haupt-Sünde ſelbſt führen, ſich gegen GOtt, der alles ſiehet und richtet, recht treu erweiſen; So heiſt es: Man treibe die Sache zu weit, man müſſe doch mit Leuten umgehen, und wann auch dann und wann eine kleine Freyheit in guter Vertraulichkeit mit unterlieffe, würde ſolches ſo viel nicht zu bedeuten haben. Solche Leute, die dergleichen leichtſinnige Gedancken hegen,

gen, ſind gewiß in einem unſeligen Zu-
ſtand vor GOTT, und ich möchte faſt ſa-
gen, noch übler dran, als die würcklich in
der groben That ſelbſt leben, und damit
ſich beflecket haben. Denn dieſe kan
man öffters viel eher zur Erkäntniß brin-
gen als jene, die ſich mit ihrer eingebilde-
ten Honneteté, vertraulichen Converſation
und dergleichen, als wie mit einem feſten
Wall umſchantzen. Aber es iſt auch
nicht ſchwer, ihnen ſolche Feſtung zu
zerſtören. Denn ſo gebe ich ihnen zu
bedencken, ob nicht die Dinge, ſo ſie
vor Galanterie, honnettes Bezeigen
und vertrauliches Weſen ausgeben, ich
meine geile Blicke t) auf unreine Wer-
cke, deutende Worte, reitzende Careſſen,
unreine Küſſe und dergleichen, ſo ihnen
beſſer bekannt, als es ſich ſagen läſſet, ob
nicht, ſage ich, dergleichen fleiſchliche und
ſchlüpffriche Wercke geraden Weges zu
der groben That ſelbſt zu verleiten fähig
ſind? Zum wenigſten hat der alte Kir-
chen-Lehrer Hieronymus ſchon längſten er-
innert

t) Hinc S. Auguſtinus T. I. Opp. in Regulis Reg. 3. f. 856. Impudicus, ait, oculus eſt impudici cordis nuncius.

innert und geſaget: *Tactus, joci & riſus moriturae virginitatis ſolent eſſe principia;* Die Betaſtung, die Schertz-Reden, und das Lachen ſey ein Anfang der dahin ſterbenden Jungferſchafft. Ja, ſagen ſie, ſo weit muß man es nicht kommen laſſen. Aber die verdüſterten Leute geben damit zu verſtehen, wie ſo gar wenig Verſtand und geiſtliche Erfahrung ſie von dem Zuſtand ihrer edlen Seele haben, denn ſie kennen die Macht der Sünde, und die Gewalt des Satans nicht, und meynen, es ſtehe bey ihnen, ſich den Zügel ſo weit zu laſſen, als ſie wollen, und inne zu halten, wenn ſie ſich es einbilden. Dieſer betrügliche Wahn hat vielleicht eine unzehliche Menge zur Hölle geſtürtzet, und will ich nur zwey Punckte zu deſſen Beſchämung gedencken. Erſtlich, daß auch der Anfang der Sünde, und die kleinen Laſter Sünden verdammlich ſind; u) Daher, wo einer mit Willen daran hängen bleibet, und ſolche nicht ablegen will, der fällt damit ſogleich aus der Gnade GOttes, und geräth, er ſchreite nur weiter

u) Hinc ſ. Auguſtinus Tom. VIII. Opp. Tr. I. in Epiſt. Johannis, f. 80. Levia peccata noli contemnere. Levia multa faciunt unum grande. Multæ guttæ implent flumen: Multa grana faciunt maſſam.

ter oder nicht, würcklich unter das Gericht des göttlichen Zorns, und der Verdammniß. Denn ein Chriſt ſoll die Sünde nicht herrſchen laſſen in ſeinem ſterblichen Leibe, ihr Gehorſam zu leiſten in ihren Lüſten, Rom. VI, 12. ſondern er ſoll verläugnen alles ungöttliche Weſen und die weltlichen Lüſte, und dargegen züchtig, gerecht und gottſelig leben in dieſer Welt, Tit. II, 11. Wer alſo nur recht mit Ernſt in der Krafft Chriſti an dieſe heilige Chriſten-Pflichten gehen, und ſich in wahrer Brechung ſeines Sinnes in die GOtt-gefällige Buß-Wege übergeben will, der wird leicht ſehen, daß dergleichen gefährliche Freyheiten, die ſich der fleiſchliche Sinn zu nehmen pfleget, mit der Freyheit in Chriſto nicht beſtehen könne, ſondern die Seele nur in einer beſtändigen Sclaverey der Sünden gefangen behalten werde. Darnach gebe ich denen gedachter maſſen ſich ſelbſt betrügenden zu erwegen, wie ſorgfältig man ſich doch vor allem Anfang und Annäherung deſſen, was an ſich ſchädlich und tödtlich iſt, zu hüten pfleget. Was vor erſinnliche Præcaution und Vorſichtigkeit brauchet man nicht, ſich vor der Peſt zu bewahren, und ſeinen Leib auf das weiteſte, als es möglich iſt, von

von allem, was nur den Schein eines an-ſteckenden Weſens hat, zu entfernen? Und wenn es auf die Wahrnehmung der Seele ankommet, die doch unendlich edler, und ihr Verluſt gantz ungleich gröſſer, als des Leibes iſt, da gehet man dem, was man doch vor Sünde und der Seelen als tödtlich zu halten vorgiebet, gantz frey entgegen, man nahet ſich demſelben ohne die geringſte Vorſicht, man findet ſein gröſtes Vergnügen in dem Umgang mit ſolchen Perſonen, die einem die nächſte Gelegenheit zum Höllen-ſtürtzenden Fall ſeyn können, und was hierbey das anſteckende Weſen der Sünde bey ſich führet, reitzende *Praſente*, Worte, Minen, und dergleichen, das nimmt man ſo genau an ſich, daß es unmöglich iſt, es muß, wie bey der Peſt, einem, der ſich auf ſolche Weiſe der Gefahr ſelbſt ausſetzet, ein tödtliches Gifft der Sünde, und der geiſtliche Tod erfolgen.

§. XVII.

Dieſe Sache iſt an ſich ſo klar, daß es warlich nicht genug zu verwundern iſt, mit was vor Blindheit und Sicherheit das Gegentheil davon in dem täglichen Lauff unter denen, ſo doch Chriſten heiſ-

ſen

ſen wollen, die Oberhand behalten kan. Doch woher kommt wohl ſolches? Gewiß nirgends anders, als eben von dem ſo feſt eingewurtzelten Vorurtheil, daß es mit der Sünde der Unreinigkeit gar wenig zu bedeuten habe. Und wann man nun mit dem Vorwand nicht fortkommen kan, daß man ja eben nicht zu weit gehe, keine groben Exceſſe mache, und in den Schrancken der Honetteté und vertraulichen Freundſchafft bliebe, ſo gehet man weiter, und beruffet ſich etwan, ſonderlich da man noch die beſten Jahre hat, auf das Alter, wie nemlich die Jugend ihr Recht haben müſſe, und junge Leute luſtig ſeyn dürfften. Und freylich iſt nichts gemeiners, als dieſer falſche Wahn, und die Alten, denen die verſtrichene Jahre das Vermögen, aber nicht die Begierde zur Fleiſches-Luſt mitgenommen, ſind gemeiniglich die Erſten, die ſolches den jungen Leuten vorſchwatzen. Gerade als ob die Jugend das Recht hätte, ihre edelſten Leibes- und Gemüths-Kräffte dem Teufel, durch die Ausübung der unreinen Lüſte, aufzuopffern, und nicht vielmehr dieſe Erſtlinge, die ſonſt, nach aller Völcker Recht, der Gottheit gehöret haben, GOtt ihrem Schöpffer zuſtänden. Es iſt wahr,

wahr, die Jugend hat das Recht, die Luſt und das Vermögen, ſich fortzupflantzen, ſo der Schöpffer in die Natur geleget, auszuüben, und dem in ihr wohnenden Trieb eine Gnüge zu thun; aber ſie muß ſich dabey halten an das ihr vorgeſchriebene göttliche Recht und heilige Stifftung, nemlich den Eheſtand, und in demſelben ſich der göttlichen Abſicht, das menſchliche Geſchlecht zu vermehren, und in ehelicher Vertraulichkeit einander beyzuſtehen unterwerffen, auch alles, was man ehelich nennet, nach dieſer Intention GOTTes durchgehends einrichten. Denn eben darum hat GOtt den Eheſtand eingeſetzet, daß dem natürlichen Triebe ſoll eine gehörige Gnüge geſchehen, und alle ſündliche Ausſchweiffungen deſſelben, welches der heilige Apoſtel Paulus unter dem Wort der Hurerey zuſammen faſſet, 1. Cor. VII, 2. dadurch vermieden werden. Wolte iemand einwenden, es wären gleichwohl die meiſten jungen Leute nicht in dem Stand zu heyrathen; ſo muß man das wohl vor einen Gebrechen unſerer heutigen Verfaſſung halten, daß viele junge Leute in der Blüthe ihrer Jahre wegen Nahrungs-Mangel nicht zu dem Heyrathen kommen können;

nen; Jedoch bekommen ſie daher noch lange kein Recht, eine unziemliche und unehliche Brunſt auszuüben, ſondern ſie ſind ſchuldig, auch hierunter dem Göttlichen Willen ſich in Demuth zu unterwerffen, und diejenigen Mittel, ſo ihnen GOtt zur Keuſchheit gegeben, ſonderlich das gläubige Gebet zur Hand zu nehmen, auch alle ſchlüpffriche Gelegenheiten, die ihrer Jugend gefährlich ſeyn möchten, mit allem Ernſt zu meiden. Wann einer dieſes mit behöriger Treue in acht nimmet, ſo wird auch GOtt, nach ſeiner wunderbaren Weisheit, die zu allen Zeiten und Orten ihre Wege weiß, ſchon zulängliche Mittel zeigen, den natürlichen Trieb auf eine von ihm vergönnte Art durch den Eheſtand Chriſtlich zu vergnügen. Nur muß man hier nicht auf eine eitele Art ſelbſt wehlen, und den Eheſtand darum unterlaſſen, weil man ihn nicht commode und anſehnlich genung nach ſeinem fleiſchlichen Sinn führen kan, ſondern ſich in die Wege GOttes ſchicken, und mit leidlichen Umſtänden zufrieden ſeyn. Uberhaupt muß die Jugend an die viel in ſich faſſende Worte des allerweiſeſten Königes

ges Salomo, daß ein Jüngling ſich zwar freuen könne in ſeiner Jugend, und ſein Hertz könne laſſen guter Dinge ſeyn, (verſtehe in erlaubten Dingen, und auf eine gemäßigte Art,) aber dabey immer gedencken müſſe an das Göttliche Gerichte, davor alle unſere Actiones, ſonderlich die, ſo am leichteſten aus der Art ſchlagen können, ſollen gezogen werden, Pred. B. Sal. XII, 9.

§. XVIII.

Wollen nun dieſe und dergleichen Einwendungen, die noch einigen Schein der Erbarkeit haben, und in Anſehung der andern nicht ſo grob ſind, nicht Stich halten, ſo giebt man ſich weiter bloß, und da finden ſich deren nicht wenig, die da meynen: Die Ausübung der fleiſchlichen Luſt, ſey an ſich, wie etwa Eſſen und Trincken, nur natürlich, x) und wenn man nur ſo ferne in den Schrancken bliebe, daß man ſeinem Leibe keinen mercklichen Schaden thäte, ſo dürffte man ſich weiter an keine Regeln binden.

x) Ita Jan. Nic. Erythræus Exempl. Virtut. & Vitior. Cap. CXXXIV. pag. 248. de Urbe Roma; Meretricum domos, ait, celebrare, ſcortum ducere comitas habetur, neque ejusmodi res minus in permiſſis rebus atque conceſſis numerantur, quam edere ac bibere.

den. Dieſer gifftige Jrrthum, den man gar wohl Naturaliſmum moralem nennen mag, iſt heute zu Tage, vornehmlich unter den groſſen dieſer Welt, gar gemein, und riſſet viele unter einem Schein der Vernunfft dahin. Aus der Schrifft mag man mit dieſen Leuten bald fertig werden; denn da iſt oben deutlich genug dargethan worden, daß, nach den Grund-Sätzen ſo wohl des Alten als Neuen Teſtamentes, die gewiſſe Regel feſt geſetzet iſt, daß, wenn ein Menſch dem Trieb ſeiner Natur in der Liebe zu dem andern Geſchlechte eine Genüge thun will, er ſich an die Göttliche Stifftung des Eheſtandes halten, und in übrigen keine fernere Ausſchweiffungen, bey Verluſt der Gnade Gottes, und der ewigen Seligkeit vornehmen ſoll, wie die Schrifft-Oerter bereits zur Gnüge ſind beygebracht worden. Solchem nach hat einer, der die Göttliche Offenbahrung will bey ſich gelten laſſen, nicht eben zu fragen, ob die Fleiſches-Luſt und deren Ausübung natürlich, oder nicht? ſondern ob ſie auch Chriſtlich, und mit denen Wahrheiten des Chriſtenthums und der wahren Religion, übereinkomme? Es iſt auch nicht nöthig, allhier

hieraus dem, was die Vernunfft uns an die Hand giebet, die gemeinen Grund-Lehren, die ebnermaſſen oben bereits gezeiget ſind, wieder beyzubringen. Maßen man ſich doch vergeblich bemühen würde, durch die Gründe der Vernunfft einem, der oben geſetztes Vorurtheil heget, von dem Gegentheil nachdrücklich und lebendig genug zu überzeugen.

§. XIX.

Bey ſolchen Menſchen, die doch Chriſten heiſſen wollen, und nicht einmal die Göttliche Offenbarung bey ſich gelten laſſen, thut man nach den Worten des Heylandes am ſicherſten, man läſſet ſie fahren, (Act. V, 38) und verſuchet, ob nicht bey denen Ubrigen, die in die geiſtliche Blindheit noch nicht ſo tieff verfallen ſind, noch etwas mehr auszurichten ſey. Da finden ſich nun einige, welche zwar das Anſehen haben wollen, als fühleten ſie die in ihnen herrſchenden fleiſchlichen Lüſte, als eine ſchwere Laſt, und verrichteten nicht anders, als gezwungen, und wie Sclaven, die ſich wider die Kette ſträuben, derſelben ſtarcken Trieb, aber ſie geben vor: Es ſey doch unmöglich von der

Herrſchafft dieſer Lüſte los zu kommen, un
die Keuſchheit auf ſolche Art zu üben, wie e
Chriſtus und ſeine Lehre erfordert. Dieſe
Vorurtheil erſtrecket ſich auch auf ander
Sünden, und thut ſich gemeiniglich her
vor, wenn man die Laſt der Sünden etwa
zu empfinden anfängt. Denn auf ſol
che Art ſuchet der Satan nebſt dem Fleiſch
nach Art jener böſen Kundſchaffer, den
Lande der wahren Gottſeligkeit ein böſe
Geſchrey zu machen, indem er dem Men
ſchen einredet, es fänden ſich darinne
groſſe Rieſen, und feſte Städte, ſo biß an d
Himmel vermauret; Das heiſt, es wären
unüberwindliche Hinderniſſe in dem Weg
daß man nicht nach Gottes Willē recht hei
lig und gottſelig leben könne; das Land de
Frömmigkeit möge noch endlich gut genu
ſeyn, aber die Sünde ſey zu ſchwer zu über
winden, der Satan, als ein groſſer Rieſe
ſey zu mächtig, und alſo ſolle man lieber
bleiben, wo, und wie man ſey, als ſich ohn
möglicher Dinge unterfangen. So ge
het es nun auch mit dem Wandel nach der
Keuſchheit, da der Satan ſo ungerne ſei
ne unreine Herberge quittiren will. Aber
laſt uns verſuchen, ob wir ihm nicht auch
dieſe Feſtung verſtören mögen. Es iſ

frey-

freylich nicht zu leugnen, daß, wie in allen herrſchenden Sünden, alſo auch hier es ſchwer zugehe, durchzubrechen, und ſeinem Fleiſche Gewalt anzuthun, das Fleiſch hat allerdings einen natürlich dahin ſich neigenden Trieb, die äuſſerlichen Reitzungen ſind gemeiniglich ſtarck und anzüglich, und die Gelegenheit ſchlüpfrig bey der heutigen Welt; Jedoch iſt es darum nicht ohnmöglich zu überwinden, und den Sieg der Keuſchheit zu erlangen. Es iſt etwas erſchreckliches, ſaget oben belobter Herr Oſterwald, y) daß Chriſten eine ſolche Frage nur einmal mögen auf die Bahn bringen! Wir haben ja gehöret, daß Heyden geglaubet, Keuſchheit ſey eine Tugend, die ſich noch wohl practiciren laſſe. Denn dahin gehen die Geſetze ihrer Weiſen, und die in den alten Hiſtorien befindliche Keuſchheits-Exempel: Und die Chriſten ſolten zur Sitten-Lehre ihres Heylandes, und zur Krafft ſeiner Gnade ein ſo ſchlechtes Hertz haben, daß ſie glauben wolten, man könne nicht keuſch leben? Laſt uns alſo die kräfftigſten Mittel zur Keuſchheit nur kurtz vorſchlagen, ſo wird ſich leichtlich zeigen, daß es keine ohnmögliche Sache, von dem Laſter der Unreinigkeit loßzukom̃en.

y) loc. citat. III. Abtheilung 1. Cap. p. 282.

Erſtlich z) iſt das beſte u. probateſte Mittel das hertzliche Gebet, daß man ſich vor GOtt in tieffer Hertzens-Demuth niederwerffe, ihm die Sünden-Laſt wehmüthig klage, und auf ſeinen Rücken werffe. Wenn man dieſes mit Aufrichtigkeit thut, ſo iſt gantz kein Zweiffel, er werde, als ein barmhertziger Vater, der ſeiner Kinder Buſſe und Bekehrung ſo hertzlich gerne ſiehet, ſich zu einem ſolchen Hertzen wenden, ihme ſeinen Heil. Geiſt ſchencken, und durch ſeine kräfftige Gnade alle Hinderniſſe überwinden helffen. Denn da liegt ja das Macht- und Troſt-Wort unſeres JEſu, des Mundes der Wahrheit, einem ieden vor Augen: So ihr, die ihr arg ſeyd, könnet euren Kindern gute Gaben geben: Vielmehr wird der Vater im Himmel den Heiligen Geiſt geben denen, die ihn bitten, Luc. XI. 13. Bey dem bloſſen Gebet aber muß es nicht

z) de mediis impuritatem evitandi, & caſtitatem conſervandi, vide in M. Adami Creutzigung des Fleiſches Dom. XIV. p. Trinitat. p. 1405 ſequ. & in M. Sperlingii Moſe informante von der Keuſchheit, p. II. p. 707. ſequ. Imprimis vero evolve Barthol. Anhorn ab Hartwiſſ Theatri Concionum ſacr. Topici Theoretico-Practici Partem IX. Libr. 2. Cap. XI. Conc. 1. de remediis libidinis, p. 729. ſequ.

nicht bleiben, aa) denn ſonſt würde man GOtt verſuchen; Sondern man muß nun ſelbſt zu Wercke gehen, und vor allen Dingen, ſo weit es nur ſeyn kan, ſich von demjenigen, was die Reitzung und Nahrung der ſündlichen Luſt iſt, entfernen. Denn die Sünde der Unreinigkeit gehöret mit unter diejenigen, die man nicht beſſer, als durch die Flucht und Entfernung überwinden kan, wie es in dieſem Stück alle Sünden ſind, die einen Menſchen annehmlich reitzen, und durch Betrug der Sinne ſelbigen an ſich locken. Hier iſt fliehen und ſiegen faſt einerley, und dazu zu gelangen, iſt nöthig, daß man ſich ja nicht zuvor bey ſich ſelbſt mit Fleiſch und Blut darüber beſpreche, ſondern nur gerade zufahre, und mit Faſſung ſeines Entſchluſſes keine Zeit verſäume, und ſeines Muthes Herr werde. Bleiben nun ja, wenn man ſich ſo weit überwunden, die tobenden Uberbleibſal der Lüſte in dem Fleiſche zurücke, ſo halte man ſich da fleißig an die Leſung und Betrachtung göttlichen Wortes, ſonderlich die häuffigen Exempel, die wi-

aa) Hinc Pöeta: Ores, caſta legas, jejunes, otia vites, Si ſervare cupis corpora caſta Deo.

wider das Laſter der Unreinigkeit gerichtet ſind, und hergegen zur Gottgefälligen Keuſchheit Anleitung geben. Man thue auch andere gute Bücher hinzu, und welches hierbey überaus viel thut, man gebe auf ſeine Einbildungs-Krafft und die darinnen aufſteigende Bilder wohl acht, laſſe ſolche nicht aufkommen, wo ſie reitzend ſind, und ſencke vielmehr ſeine Imagination ein in die Vorſtellung des Leidens und Todes JEſu, bb) ſo wird ſich gar bald, wenn auch die Lüſte nicht ſo gleich nachlaſſen, ſich ergeben in den Creutz-Weg des HErrn, und durch Tödtung des ſündlichen Fleiſches nach und nach ſeinem Tode ähnlich werden. Welcher ſich nun mit unermüdeten Ernſt und Eifer an dieſe vorgeſchlagene Mittel halten will, die dem Fleiſch zwar im Anfang harte vorkommen, aber durch die Ubung bald leichter werden, dem wird es nicht ohnmöglich fallen, die Unreinigkeit aus ſeiner Seelen auszutilgen. Zumahl wenn er

bb) Optimè S. Auguſtinus in Manuali Cap. 22. Cum me pulſat, inquit, turpis aliqua cogitatio, recurro ad vulnera Chriſti. Si ardor libidinis moveat membra mea, recordatione vulnerum Domini noſtri Filii Dei extinguitur.

er fleiſſig ſein rechtes Auge, ſo ihn ärgern will, geiſtlicher weiſe ausreiſſet, Matth. V, 29. *Multi enim per incuriam oculorum inciderunt in periculum animarum;* denn viele ſind, nach des andächtigen Lehrers Bernhardi cc) Ausſpruch, durch Unvorſichtigkeit ihrer Augen in Gefahr ihrer Seelen gerathen. Ja man kan ihm an Gottes ſtatt die Verſicherung geben, daß, ehe der Himmel einfallen, ja GOtt aufhören müſte, wahr zu reden, ehe der gewiſſe Ausſchlag bey dem aufrichtigen Gebrauch der vorgeſchlagenen Mittel fehlen ſolte. Welcher aber ſeine ſündliche Schwachheit zum Deck-Mantel einer verderblichen Trägheit und Zaghafftigkeit brauchen will, der wird, wenn er in dem unreinen Brand ſeiner tödtlichen Lüſte gantz vertieffet, ſo wenig zu beklagen ſeyn, als ein Menſch, der, bey entſtandener Feuers-Brunſt, aus Liebe zu dem oder jenem ihm angenehmen Gut, ſich vom Feuer übereilet ſähe, und da weder um Hülffe zu ſchreyen, noch ſich in aller Geſchwindigkeit zu entfernen, noch ſich mit Gewalt von andern wegreiſſen zu laſſen begehrte, ſondern unter dem Vorwand

cc) in Tr. de modo benè vivendi, Cap. XXIII. fol. 1269.

wand, er ſey zu ſchwach und furchtſam, er habe ſein Gut zu lieb, da verharren, und alſo ſich ſelbſt der tobenden Gluth Preiß geben und aufopffern wolte.

§. XX.

Mit dieſen bisher widerlegten Ausflüchten iſt es noch nicht genug; Die Heil. Schrifft ſelbſt muß auch hierinnen der Bosheit zur Decke und Beſchönung dienen. Denn da höret man nicht ſelten die Entſchuldigung: Man habe die Gabe der Keuſchheit nicht, man ſey nicht, wie andere, von GOTT mit dem Geiſt der Reinigkeit begabet, oder wie die Gedancken ſonſt ausfallen. Dieſe blinden Leute zielen damit auf die Worte des heiligen Apoſtels Pauli, da er von dem Eheſtand und Eheloſen Leben redet, und ſich vernehmen läſſet: Ein ieglicher hat ſeine eigene Gabe von GOtt, einer ſonſt, der andere ſo, 1. Cor. VII, 7. Aber es iſt gewiß eine ſchändliche Verdrehung der Worte des Geiſtes GOttes, die im Grunde, wann es dieſe Leute auch ſelbſt nicht ſo eigentlich verſtehen, auf eine Läſterung hinaus läuffet. dd) Der Apoſtel

dd) Vide pluribus hoc dictum explicatum in D. Balduini Commentario in hunc locum, fol. 359. ſequ.

ſtel machet ja wohl einen Unterſcheid unter denen, ſo die Gabe der Keuſchheit empfangen, und nicht empfangen haben. Denn es giebt, nach ſeiner Meynung, einige, welche entweder, vermöge ihres Naturels, die fleiſchlichen Lüſte weniger fühlen, und denenſelben mit mehrerer Krafft widerſtehen können, oder welche auch in dem Reiche der Gnaden, was dieſe beſondere Tugend der Keuſchheit betrifft, auch etwa vor andern mehr Kräffte zur Vollkommenheit zu der Austilgung und Abtödtung derer vergänglichen Lüſte durch GOTTes beſondere Oeconomie erhalten haben. Aber mit alle dieſem giebt er nimmermehr zu, daß GOtt denen andern die Gabe der Keuſchheit überhaupt nicht gegeben, oder nicht geben könne, noch wolle. Denn ſonſt würde offenbar der gottloſe und läſterliche Schluß folgen, daß GOtt, das reineſte Weſen, die Menſchen, ſein Geſchöpff, wider ſeine anderweitige offenbare Verſicherung nicht keuſch und rein haben, ihnen auch die Kräffte dazu nicht geben, noch ſie von der Laſt ihrer unreinen Begierden befreyen wolte, ſondern ſie möchten ſeinetwegen immer in ihrer

Unzucht hingehen, und thun, wie ſie wolten. Scheuen ſich nun ſolche Leute, ſo ſich mit dem gedachten Irrthum behelffen, nicht, zu ſolchen erſchrecklichen Folgen ſich zn bekennen, und ſich GOtt dergeſtalt einzubilden, wie aus ſolchem verkehrten Verſtand der Pauliniſchen Worte folget, ſo mögen ſie damit hinfahren, und dereinſten zu ihrem Verderben inne werden, daß GOtt nicht ein GOTT ſey, dem das gottloſe Weſen der Unkeuſchheit auf einigerley Weiſe gefalle, ſondern daß er ihnen die Gabe der Keuſchheit gerne habe willig verleihen wollen, die ſie doch ſelber liederlich ausgeſchlagen haben. Düncket ihnen aber der gezeigte Schluß zu harte, und der reinen Majeſtät GOttes allzunahe zu ſeyn, ſo lernen ſie doch von allem Mißbrauch der Heil. Schrifft abſtehen, und ſonderlich bey den vorhabenden Worten Pauli den wahren Verſtand faſſen, daß nemlich derjenige, der, vermöge ſeines Naturels, nicht zum eheloſen Leben ſich geſchickt befindet, die freye Erlaubniß habe, ſich nach der Göttlichen Stifftung zu verehelichen, keinesweges aber unter dem ſchändlichen Vorwand, er habe die Gabe

der

der Keuſchheit nicht, Ehebruch, Hurerey und andere Arten der Schande und Unreinigkeit zu treiben.

§. XXI.

Nächſt dieſem Mißbrauch der Worte des Heil. Geiſtes findet ſich auch dererjenigen böſe Mißdeutung, die ſich auf einige Exempel der Heil. Schrifft Alten Teſtamentes beruffen, und daraus zu ihrem ſchändlichen Behuff behaupten wollen; es habe GOtt in den vorigen Zeiten die Unreinigkeit nicht ſo hoch geachtet, ſondern als einen geringen menſchlichen Fehler überſehen; ja es habe das Anſehen, als ſey es damit eine *indifferente* Sache, indem es öffters ohne dem geringſten Zuſatz einiger Verwerffung angeführet werde. Ein eiferiger Lehrer unſerer Kirchen ee) mahlet den hierunter liegenden böſen Sinn derer Unreinen gar natürlich ab: „Der Hurer und Ehebrecher, ſagt er, machet ſich einen GOtt nach ſeinem gottloſen Sinn, weil er die Sünde der Unreinigkeit liebet, und ſie wohl leiden kan, ſo „meynet er, GOtt ſey auch alſo geſinnet, „er könne ſeine Unfläterey und Unreinigkeit wohl tragen und dulden, drum ſagt er,

ee) Herr Probſt Porſt in dem entbrannten Zorn GOttes über die Unreinigkeit. p. 6. 7.

„er, er achtet meiner Sünde nicht, Sir. „XXIII 26. als wolte er ſagen: Was wird „der groſſe GOtt nach mir fragen? das kan „er wohl leiden, daß ich ein hübſch Mägd„gen oder Frau lieb habe, Kurtzweil trei„be, und mit ihr alſo ſpiele: Die Pfaffen „ſind nur ſo mißgünſtig, und wollen mir „dieſe Luſt nicht gönnen, der Allerhöchſte „aber achtet meiner Sünde nicht.„ Eben dieſe thörichte Meynung, als achte GOtt der Unzucht nicht, ziehen dieſe böſen Verächter aus denen von ihnen fälſchlich gedeuteten Exempeln der Heiligen Schrifft; aber gewiß mit einem recht loſen Grunde, wie ſolches allbereit im I. Theil dieſer Præjudiciorum Vitæ (in dem von denen Exempeln groſſer Leute hergenommenen IV. Vorurtheil des Lebens, p. 115. ſequ.) zur Gnüge iſt über den Hauffen geworffen worden. Jetzund wiederholen wir nur überhaupt, daß es ja weder in Göttlichen noch Menſchlichen Rechte erlaubet, nach einigen beſondern Exempeln wider die allgemeinen und auf die kräfftigſte Art gegebenen Geſetze etwas zu thun, und ich möchte ſehen, ob dieſe Leute etwas von einem wohlfundirten Rechte, ſo ihnen optimo titulo

zuſtünde, zu ihrem præjudiz nachzulaſſen geſinnet ſeyn würden, wenn man ihnen etwan ein oder andern beſondern Caſum, der dargegen zu ſeyn ſcheine, allegiren wolle. Darnach ſo ſind auch die Exempel, davon die Rede, gar nicht auf die Art erzehlet, daß einige Beſtärckung der fleiſchlichen Luſt mit Recht daher könte genommen werden Denn einige werden ſchlechthin ohne der geringſten Uberlegung angeführet, wie des Loths und des Judä Blut-Schande, und da man überdem die erforderlichen Umſtände nicht weiß, wer wolte doch daher ſchlieſſen, daß ſie der Geiſt GOttes darum gebilliget, weil er in der Erzehlung darzu ſchweiget? Man ſiehet wohl, daß ſolche nur ex ſcopo genealogico, oder der Geſchlechts-Nachrichten wegen, angeführet worden, und GOTT hat ja anderweit bekannt genug gemacht, wie hoch ihm Hurerey und Unreinigkeit zuwider ſey. Und ſo ſiehet man zwar aus den übrigen hieher gehörigen Exempeln, daß groſſe und heilige Leute öffters, wie David, auf die glatten Wege der Wolluſt gerathen, und darauf gefallen, aber ſich auch bald wiederum aufgerafft, und durch wahre Buſſe aufs neue in den

Stand

Stand der Gnaden und Reinigkeit eingetreten, auch dabey von GOtt gezüchtiget, und also ſeine Gerechtigkeit bey ſolchen Fällen auf eine oder die andere Art genungſam iſt gerettet worden. Wolten nur die unreinen Sünder ihre gantz verdüſterten Augen wohl aufthun, ſo würden ſie ſehen, daß alle die Beyſpiele und Exempel, darauf ſie ſich beruffen, ihnen lediglich zu ihrem Unterricht aufgeſchrieben ſind, wie ſie nemlich daraus ſollen lernen, eine Zuverſicht zu GOTT zu faſſen, und ihre Bekehrung nicht ohnmöglich zu halten, da andern Sündern ihres gleichen geholffen, und ſie aus dem bevorſtehenden Verderben ſind gerettet worden: Ja daß ſie die Macht der ſündlichen Begierden ſollen kennen, und ſich dafür ſcheuen lernen, indem durch dieſelbe auch offt heilige und tugendhaffte Leute in die gröſten Greuel ſind geſtürtzet worden. Verkehren ſie nun dieſe heilſame Intention GOttes, und drehen vielmehr die ihnen zur Lehre und Warnung gegebene Exempel zu ihrer Verhärtung in der Boßheit, ſo wird ihnen am Ende auch nichts, als der leidige Troſt jenes Weltlings, des Fürſtens in

Frieß-

Frießland, des Rabodi, überbleiben, der den Fuß aus der Tauffe wieder zurückzog, unter dem Vorwand, er wolle lieber mit der groſſen Anzahl der Heydniſchen berühmten Leute zur Höllen fahren, als mit denen Chriſten ſelig werden. ff)

§. XXII.

Noch einer beſondern Beſchämung müſſen wir allhier gedencken, da einige ſich einbilden, es gäbe gewiſſe Fälle und Kranckheiten, da man ſich nicht anders, als durch Hülffe eines Beyſchlaffes helffen, und alſo in ſolchem Fall gantz wohl ſich dergleichen im ledigen Stande und nur zu dem Behuff gebrauchen könne. Nun will ich nicht unterſuchen, ob dergleichen Kranckheiten ſich finden, oder ob es wohl ſolche Gewiſſen-loſe Medicos gäbe, welche ihren Patienten dergleichen anrathen, und den Beyſchlaff in ſolchen Fällen vor gantz wohl erlaubet ausgeben. Indeſſen ſetze ich ihnen das reiffe Urtheil eines berühmten und gewiſſenhafften Medici, des berühmten Sennerti, wohlbedächtig entgegen, der in ſeinen Inſtitutionibus Medi-

ff) Confer M. Titii Locos Theologicos Hiſtoricos, von der Tauffe. p. 844.

Medicis ſehr wohl ſchreibet: *Nihil ſanitatis conſervandæ gratia tentare opus, quod legibus divinis eſt contrarium. Non enim ſunt facienda mala, ut inde eveniant bona;* Man ſoll zur Erhaltung der Geſundheit nichts unternehmen, was denen Göttlichen Geſetzen entgegen iſt; denn man muß nichts Böſes thun, daß etwas Gutes daraus entſtehe. So erzehlet der oben angeführte P. Brand von einem, dem die Medici auch emiſſionem ſeminis gerathen, und ihme dadurch die Geneſung verſprochen, der aber gar gottſelig geantwortet: Ich will lieber ſterben, als einen erzörnten GOtt haben; Geſtalt der allweiſe GOtt denen Seinigen, wenn ſie kranck ſind, wohl durch andere, als ſolche giftige Mittel, zu Hülffe kommen kan. gg) Ja merckwürdig iſt es, was von Thoma, dem andern Biſchoff zu Eborach in Engelland, erzehlet wird, der, als er an einer tödtlichen Kranckheit darnieder gelegen, und die Aertzte ſagten: Ihm könte nicht geholffen werden, wenn er nicht die Kranckheit durch den Beyſchlaff mit einer Weibes Perſon vertriebe; ſehr wol hierauf geantwortet: Wegen der Geſundheit ſeines

gg) Vide P. Brandii Querelam de Peccato Onanit. p. 99.

hh) Vide Adami Creutzigung des Fleiſches. p. 1408.

ſeines Leibes, der doch endlich ſterben würde, wolte er ſeine Keuſchheit und gutes Gewiſſen keines Weges kranck machen. Uberdem, wenn auch iemand bey einem ſolchem beſondern Zufall einwenden wolte, als ob die Göttlichen Geſetze ja nicht auf des Menſchen Untergang abzieleten; ſo iſt ja noch wohl Rath vorhanden, und ein ſolcher mag ſich durch den ordentlichen Weg des Eheſtandes helffen, und auf dem Bette eine Perſon anvertrauen laſſen, was ihm auch ſonſten vor Neben-Umſtände daran hindern möchten. Denn wer hier etwas erzwingen will, der muß ſich an die ordentlichen Wege weiſſen, und die übrigen Ungelegenheiten über ſich ergehen laſſen.

§. XXIII.

Doch wie dem allen, ſo ſind dieſes beſondere Fälle, und wer nur Luſt und Ernſt bezeiget, der wahren Weißheit und Reinigkeit nachzuſtreben, der wird in keine Wege einige Schwürigkeit finden, die er nicht durch den, der ihn mächtig machet, und durch welchen er alles vermag, Chriſtum, ſolte überwinden können, Philipp. IV, 13. Man erzehlet von dem Gregorio Nazian-

zeno, ii) einem berühmten Kirchen-Lehrer, daß, als er in ſeiner Jugend zu Athen der Philoſophie obgelegen, ihme einſten im Traume vorgekommen, als wenn er ſitzend in einem Buche läße, und ſich zwey wohlgeſtallte Frauen-Zimmer zu beyden Seiten zu ihn ſetzten. Dieſe habe Gregorius aus einem keuſchen Triebe etwas finſter und ernſthafft angeſehen, und woher ſie kämen, auch was ſie verlangten, gefraget. Sie aber hätten ihn gantz vertraut umarmet, und zur Antwort gegeben; ſie wären ihm ja bekandt genug, denn die eine von ihnen ſey die Weisheit, die andere die Keuſchheit, und wären ſie von GOtt abgeſchicket, bey ihm zu wohnen, weiln er ihnen eine angenehme und reine Wohnung in ſeinem hertzen zu bereitet habe. Dieſes iſt ein erbaulicher Apologus, deſſen ſchöne Deutung ſich alle diejenigen zu Nutze machen mögen, welche mit obigem Vorurtheil ſich behafftet befinden. Denn nichts iſt ihnen mehr zu rathen, als daß ſie anfangs Chriſtliche Weisheit lernen, und darbey erken-

ii) Vide Vitam S. Patris Gregorii Theologi Epiſcopi Nazianzeni, a Gregorio Presbytero Græce conſcriptam, Jacobo Billio interprete.

erkennen, wie heimlich u. tückiſch ihnen der Satan nach ſtelle, wie feſte er ſie in ſeinen Stricken halte, uñ durch die falſchen Vorurtheile immer tieffer in dem Verderben, darein er ſie geſtürtzet, zu verſtricken ſuche; daß ſie lernen die Tieffe des Satans recht einſehen, und erkennen, wie ſie durch die fleiſchlichen Begierden denen unvernünfftigen Thieren nicht nur gleich, sondern noch weit unter ſie herunter geſetzet worden, da ſie doch, krafft ihres Chriſten-Standes, könnten denen Engeln GOttes, auf gewiſſe Maſſe, gleich kommen. Darnach daß ſie nicht weniger lernen die Chriſtliche Keuſchheit üben, die oben vorgeſchlagene Mittel mit allem Ernſt gebrauchen, und ihr Hertz dieſer liebreichen Tugend, die ſo viele Anmuth mit ſich führet, zu einer reinen Wohnung zubereiten. Auf ſolche Art wird ihr Gottes-Dienſt rein und unbefleckt ſeyn, wenn ſie ſich dergeſtalt von der Welt und ihren fleiſchlichen Lüſten, Unzucht und Unreinigkeit unbefleckt behalten, und der theureſte Heyland wird ihnen von GOtt gemachet ſeyn zur Weisheit, Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlöſung, 1. Corinth. I, 30. Ja geſetzet, daß, nach dem Zeugniß des heil. Auguſtini, inter omnia Chriſtianorum certamina duriora

ſunt prælia caſtitatis, der Streit der Keuſchheit unter allen Kampf und Streit der Chriſten der härteſte iſt; ſo wird ſie doch GOtt in ſolchem Kampf ſtärcken, kräfftigen, und gründen, daß ſie alles wohl ausrichten und das Feld behalten.

§. XXIV.

Und weil denn ſchlüßlichen die Keuſchheit eine Crone der Tugenden iſt, die aus Krancken Geſunde, aus Thörichten Weiſe, und aus Jünglingen Engel machet; hergegen alle Unreinigkeit und üppige Wolluſt ein Angel des Teufels iſt, wodurch er unzehlich unreine Seelen ins Verderben ziehet: kk) So wird ein ieder forthin deſto fürſichtiger ſeyn, der betrüglichen Delilæ Bande zu zerreiſſen. Er wird bedencken, daß die Fleiſches-Luſt, ſo lieblich ſie im Anfang geſchienen, nach ihrer Vollbringung lauter Reue und Hertzeleid hinter ſich laſſe. ll) Ja daß aller Unreiner ihr Leben weit elender, als des Cains ſey, als welcher vielen Straffen, der innerlichen Angſt des Gewiſſens, dem ſteten Zittern,

kk) Voluptas hamus eſt Diaboli, trahens ad perniciem. Verba hæc ſunt Baſilii M. T. I. fol. 209. in Adhortat. Ad Baptiſm.

ll) Bernh. de Ordine Vitæ, fol. 1248. Tranſacta libido ſemper ſui relinquit pœnitudinem.

Zittern, dem unaufſhörlichen Seufftzen, der Zaghafftigkeit des Gemüthes, und der Gebrechlichkeit des Leibes iſt unterworffen geweſen. mm) Und damit er in Zukunfft deſto mehr wider dieſe ſchädliche Peſt der unreinen Luſt verwahret werde, ſo rathe ich ihm fleißig zu leſen 1) Herrn J. F. Oſter-Walds treugemeynte Warnung vor der Unreinigkeit, in 8, Hamburg Anno 1714, 2) Herrn M. Haaſens Sentiment und Urtheil des heiligen GOttes von der iezigen amoreuſen Welt, in 8. Pirna, 1711. 3) Herrn M. Ernſtens XXIII Betrachtungen der unglücklich verliebten, unter dem Titel: des unglücklich verliebten Printzens Sichems und des unfürſichtigen Fräuleins Dina traurig abgelauffene Liebes-Geſchichte, in 8, Altenburg 1701. 4) Herrn Beverlandi Admonitionem de fornicatione cavenda, ejusque adhortationem ad pudicitiam & caſtitatem, in 8, Lond. MDC XCVIII, 5) Bauleri Fugienda, die 62. Predigt, 6) D. Reinhards Laſter Syſtema, p. 1260. ſequ. 7) Herrn Johann Porſte Pre-

mm) Chryſoſtomus Homil. XII in Cap. 7. ad Roman. fol. 52. Scortatores vitam Cain vivunt, ſeu verius dicam, illa etiam vitam multo duriorem. Cain quippe multis ſuppliciis obnoxius erat, anxietati, tremori, ſuſpiriis, dejectionibus animi, diſſolutioni Corporis. (Orat. V. adverſ. Judæ. Tom. V. fol. 449

digt von dem entbrannten Zorn GOttes über die Unkeuſchheit, 12. Berlin. 1715. 8) Inſonderheit aber Herrn Johann Winck- lers, Paſtoris und Senioris in Hamburg ſel. heilſame Bewegungs-Gründe, ſich von den Lüſten dieſer Welt, inſonderheit der Hurerey zu enthalten, in 8. Hamburg Anno 1702.

Das VI. Vorurtheil.

Man hat ſich bey dem Schertz gar kein Bedencken zu machen, und und mag man ſolchen frey treiben.

§. I.

Es iſt der ſündigen Welt nichts mehr entgegen, als wenn ſie, nach denen Grund-Sätzen der Chriſtlichen Tugend-Lehre, angewieſen wird, wie ſie alles ihr Thun und Laſſen nicht frey hin und nach eigenem Gutdüncken führen dürffe, ſondern alle Worte und Wercke nach einer gewiſſen Regul, nemlich den in der Heiligen Schrifft geoffenbahrten Willen, einrichten, und alſo auch in den kleineſten

und

und gering-ſcheinenden Dingen alles nach ſolcher Richtſchnur prüfen müſſe. Dahin ſind noch wohl faſt alle fleiſchlich-geſinnte unwiedergebohrne Menſchen zu bringen, daß, wo man ihnen nur die Sache klar vorſtellig machet, ſie den Unterſcheid derer Thaten, die offenbahrlich entweder gut, oder böſe ſind, zum wenigſten überhaupt, und ſo lange man ihnen nicht auf etwas harte anliegendes die Application machet, erkennen, ob ſie ſonſten auch in der täglichen Ubung gleich wider die offenbahrſten Wahrheiten der Chriſtlichen Sitten-Lehre handeln. Aber wenn man mit ihnen an ſolche Dinge kömmt, die man an ſich ſelbſt nicht ſo gleich gerade zu gut, oder böſe nennen kan, ſondern ſich einiges Unterſcheids und Umſchränckung bedienen muß, da wollen ſie, ſo zu reden, gerade mit dem Kopffe hindurch, und von keiner Einſchränckung wiſſen, ſondern ſchützen eine eingebildete Freyheit vor, und meynen, es ſey weder erforderlich, noch möglich, dißfalls ſeine Worte, oder Wercke an einige Regeln zu binden. Dieſe Beſchaffenheit hat es unter andern mit dem Schertz, oder einer ſolchen Art zu re-

den, da man durch allerhand zweydeutige und ſpitzfindige Worte, die gemeiniglich auf die menſchlichen Fehler, oder andere annehmlich zuhörende Dinge abzielen, ein Spielwerck treibet, und wie man ſonſt, bey Entſchuldigung derjenigen Freyheit, die ſich die Welt in Reden herausnimmt, bald mit dem Behelff fertig iſt, daß man die Worte nicht auf die Goldwage legen könne, ſo weiß man ſich auch deſſen zur Freyheit, bey aller Art des Schertzes, zu bedienen. Allein wir ſetzen hier, ehe wir zu mehrerer Unterſuchung dieſer Materie, und des oben angeſetzten Vorurtheils kommen, billig zum voraus die bedencklichen Worte des heiligen Apoſtels Pauli, da er denen Chriſten wünſchet, und es zugleich von ihnen fordert, daß ſie prüfen möchten τὰ διαφέροντα, was das Beſte ſey, wie es der Herr Lutherus gegeben, Phil. 1, 10. oder wie es noch genauer heiſſen möchte, die unterſchiedene Dinge, a) wie nemlich diß und jenes, nach dem Unterſcheid des Guten und Böſen, genau zu prüfen, und alſo entweder zu thun oder zu unterlaſſen

a) Hinc Flacius in Gloſſa ordinaria verba Græca expreſſit: Ut dignoſcatis diſcrepantia, fol. 950.

laſſen ſey. Unter dieſe διαφέροντα mag man auch mit gutem Rechte den Schertz zehlen, da man ja auf den Unterſcheid des Guten oder Böſen wohl zu ſehen, und ſolchergeſtalt zu prüfen hat, ob der Schertz, welcher in den Reden vorfällt, ächt und zugelaſſen, oder unächt und ſündlich ſey. Es darff ſich auch niemand entſchuldigen, als ob dieſes eine allzuſchwere, ja ohnmögliche Sache ſey, alle ſeine Actiones und Thaten ſo genau unter der Prüfung zu führen, und würde ſolches ſonderlich bey denen Worten ohnmöglich fallen. Denn ob wir gleich zugeben, daß es Unwiedergebohrnen ohnmöglich iſt, b) ja daß auch angehenden Chriſten dieſes ſchwer fallen will, ſo fehlet es doch ſo viel, daß es Chriſten durchaus unmöglich fallen ſolte, daß ſie vielmehr in dem Fortgang des Chriſtenthums durch den Beyſtand des guten Geiſtes die Sache gantz leicht finden, und dadurch in allem ihrem Thun rechte gewiſſe Tritte thun lernen. Denn der Apoſtel führet in dem angezogenen Orte,

 nebſt

b) Quamvis Cornelius Nepos in vita Epaminondæ aſſirmet, iſtum ne joco quidem fuiſſe mentitum, Cap. XV. 3. 1.

nebſt andern geiſtlichen Ubungen, auch dieſe Prüfung aus der Liebe zu Chriſto; und wie dieſe einem Chriſten alles leichte machet, daß er in ſolcher Liebe durch Chriſtum alles vermag, Phil. IV, 13. ſo gelanget er auch dadurch zu der geiſtlichen Lauterkeit, oder zu einer ſolchen Fertigkeit und Gewißheit in der erwähnten Prüfung, daß er ſogleich den Unterſcheid, was recht, oder unrecht, gut, oder böſe ſey, verſtehet, und nach allen vorfallenden Umſtänden jenes zu ergreiffen, und dieſes zu verwerffen weiß.

§. II.

Es iſt hier unſerm Vorhaben gantz nicht gemäß, derjenigen Gründe zu unterſuchen, welche etwan allen Schertz verwerffen möchten. Jedoch können wir nicht umhin, die Worte des heiligen Apoſtels zuvor, ehe wir weiter fortgehen, zu unterſuchen, da er, nebſt denen ſchandbaren Worten und Narrentheidungen, auch den Schertz, als denen Chriſten unziemlich und unerlaubt, verbietet, Epheſ. V, 4. Denn wenn dieſes ſo ſchlechterdings zu verſtehen wäre, würden wir hier keine beſondere Prüfung zu machen, oder einigen Unterſcheid zu halten, ſondern die mit obigen Vorurtheil behaff-

behaffteten gerade zu hierauf zu verweiſen, und nur ſodann ihre vorfallende nichtige Beſchönungen zu haben haben. Es iſt allerdings wahr, daß die Worte des Apoſtels tieff gehen, und wenn alle αἰσχρότης und μωρωλογία, das iſt, alle die Erbarkeit verletzende Reden, oder diejenigen unweiſen Worte, damit man nur andere zu lachen bewegen will, ſolten aus der Converſation verbañet werden, ſo wird von dem Schertz und luſtigen Poſſen der heutigen Welt nichts übrig bleiben. Denn es iſt dieſes ein lauteres heydniſches Weſen, welches eben zu den Zeiten des Apoſtels, ſonderlich unter denen Griechen, die hierinnen vor andern Völckern küſtern worden, in vollem Schwange gieng, und war es nicht genug, daß ſie ſolches frey als ihren beſten Zeitvertreib trieben, ſondern ſie ſuchten ihre ſchändliche und thörichte Reden, ſo zu ſagen, noch zu canoniſiren, und unter dem Nahmen der εὐτραπελία c) wohl gar eine Tugend daraus zu machen. Daher bedienet ſich der Apoſtel mit allem Fleiſſe

c) De εὐτραπελια Paulina vide elegantem Diſputationem Theologicam clariſſimi M. Torneri ſub Præſidio Magnifici D. Klauſingii Lipſiæ Anno 1722. habitam.

Fleiſſe dieſes Wortes, und ſetzet es nicht weniger in die Claſſe ſolcher Dinge, die ſich nicht geziemen, und Chriſten durchaus unanſtändig ſind. Es geben auch die alten Sprach-Verſtändigen, wie Heſychius gethan, dieſem Worte, welches der Herr Lutherus durch Schertz überſetzet, die Bedeutung mit, daß es γυφότης, das iſt, leichtſinniges Geſchwätz, oder αἰσχρολογία, unerbare Reden bedeutet. Und mag der heilige Apoſtel Paulus nach eines gewiſſen Lehrers d) wohlgegründeter Meynung allhier vornemlich ſein Abſehen richten auf die Comödien und Schauſpiele der alten Griechen, darinnen viel Zoten und Poſſen fürgebracht worden. Inſonderheit gefället mir vor andern die deutliche Erklärung eines ſehr berühmten Engeländers. e) Der Apoſtel, ſpricht er, giebet allhier den Chriſten den Rath, ſich vor der Zungen Sünde zu bewahren, alle unreine, närriſche, läppiſche und *obſcœne Diſcurſe*, aller ärgerliche Schertz und übermäßige Kinderenen, welche alle nichts

d) Theoph. Amelius in der Erörterung der dunckeln Schrifft-Stellen N. T. P. I. p. 182. ſequ.

e) Eſt iſte William Burkitt in expoſitory Notes with Practical Obſervations on the New-Teſtament, in h. loc.

nichts anders ſind, als gleichſam der Abſchaum eines unreinen Verſtandes. Mäßige Freude durch unſchuldigen und unärgerlichen Schertz wird allhier nicht verbothen, ſondern wenn wir andere auf dem Wege ihrer natürlichen Unvollkommenheit ſpotten, wenn wir Schertz mit der H. Schrifft treiben, und das Wort GOTTes auf liederliche und leichtſinnige Dinge appliciren. Liebſter GOtt! was für eine erſchreckliche Freyheit nehmen ſich manche Menſchen heraus, die Heil. Schrifft hervorzuziehen, wie die Philiſter den Simſon, nur damit ſie ihren Schertz damit treiben mögen. Dieſe Menſchen werden dereinſten den Ernſt des allmächtigen GOttes über ihren Schertz empfinden, daß ſie mit ſo ernſtlichen Dingen ſo leichtſinniger Weiſe umgegangen ſind.

§. III.

Indeſſen würde man ſonder Zweiffel der Intention des heiligen Pauli entgegen handeln, und ſeine Worte allzuweit ausdehnen, wenn man darunter allen Schertz ſchlechterdings verbothen zu ſeyn glauben wolte. Denn es giebt wohl noch Zeit und Umſtände, da man auf eine erlaubte und heilſame Art ſchertzen mag, wenn

wenn man nur die nöthige Prüfung dabey wohl anwendet. f) Mir gefallen die Cautelen ſehr wohl, welche der berühmte Herr Dielherr g) dißfalls gegeben, da er ſaget: Ein Chriſt ſolle bey dem Schertz ſich dreyerley vorſtellen, 1) daß er die Worte der Heil. Schrifft nicht zum Schertze mißbrauche, und alſo ſeine Religion beflecke, 2) daß er mit ſeinem Schertz nicht die Chriſtliche Liebe verletze, und 3) daß er die Erbarkeit und Keuſchheit nicht damit verunreinige. Es ſind dieſes gewiß ſehr heilſame Einſchränckungen, und wird gewißlich keiner bey dem Schertz ſo leichte ausſchweiffen, wenn er nach den berührten drey Regeln allezeit in ſeinen Reden den Reſpect gegen das Göttliche Wort, und die heilige Religion, das Gebot von der Chriſtlichen Liebe, und die genaue Schrancken der Honnetetæt und Keuſchheit nicht aus den Augen ſetzet, noch überſchreitet. Wolte man einwenden, daß wider dieſe Erinnerungen an ſich ſelbſten nichts zu ſagen ſey, aber wenn man ſie zu genau unterſuchen, und in der Ubung ſelbſt zu weit treiben wolte, ſo würde

f) Hinc jocus vocatur relaxatio animi, & velut requies a labore, prout tradit Ariſtoteles Libr. VIII. Cap. 3.

g) Beſiehe ſeine Contemplationes & Suſpiria Hominis Chriſtiani, p. 280. ſequ.

ſich zeigen, daß man darüber allen Schertz gar würde müſſen fahren laſſen; So antworte ich anfangs, daß die geſetzten Bedingungen von dem Reſpect gegen das göttliche Wort, von der Chriſtlichen Liebe und der Erbarkeit, ſolche feſte Grund-Regeln des Chriſtenthums ſeyn, daß man darüber ehe alles, geſchweige die Schertz-Reden, die ohne dem von wenigen Vortheil ſind, hindanſetzen müſſe. Aber man hat nicht nöthig, ſo weit zu gehen, denn ein Vernunfft- und Tugend-liebender wird allezeit nach Befinden Gelegenheit haben, einen erlaubten Schertz anzubringen, wenn er gleich denen erforderten Cautelen nicht dabey zu nahe tritt. h) Zwar mit Gottes Wort iſt ſchlechterdings kein Schertz zu treiben, ob es auch gleich ohne böſe Intention geſchähe. Denn auſſer dem, daß es doch der Ehrerbietung und dem tieffen Reſpect, den man GOtt und

h) Hinc Lycurgus, quanquam alioquin ſeveris rationibus inſtitueret cives, tamen liberales jocos illis non ſolum permiſit, ſed etiam præcepit, inquit Eraſmus in Præfatione Apophthegmatum. Et de Jocorum & Facetiarum materia, eaque licita, vide Beyerlinckii magnum Theatrum Vitæ Humanæ, ſub Tit. Jocus fol. 370.

und ſeiner heiligen Religion ſchuldig iſt, groſſen Abbruch thut, ſo muß man ſich allezeit eines gegebenen Aergerniſſes hierunter befahren. Wehe aber dem Menſchen, durch welchen Ärgerniß kommt, Matth. XIIX, 7.

§. IV.

Doch wird es ſonſt einem Weiſen und Chriſtlichen Mann nicht unmöglich ſeyn, ſich eines erlaubten Schertzes zu bedienen, ohne daß er dabey die wahre Liebe gegen den Nechſten, oder die Grentzen der Erbarkeit verletzet. Zumahl wenn er hierinnen in den Schrancken der Mäſigkeit ſich hält, damit ſparſam umgehet, und in allen Stücken auf die Umſtände ſeiner Perſon und andrer, mit denen er zu reden hat, auf die Zeit und Ort wohl Achtung giebt, und in keinem Stück ein freyes und ausgelaſſenes Weſen von ſich ſpühren läſſet. i) So iſt wohl erlaubet, dann

i) Wie ſich Julius Cæſar, der erſte Römiſche Käyſer, ingleichen, ſein Nachfolger, der Käyſer Auguſtus, wie auch der XV Römiſche Käyſer Ælius Adrianus, je zuweilen eines honetten Schertzes bedienet beſiche Hn. D. Chriſtian Matthiæ Toea.

dann und wann über einen und andern kleinen Fehler, ſo der andere an ſich hat, oder über ein kleines Verſehen, ſo man an ihm wahrnimmt, auf eine liebreiche und vertrauliche Art zu ſchertzen, ohne daß man dabey der wahren Chriſtlichen Liebe im geringſten Eintrag thut. Nur muß ſolches auch mit der gröſten Behutſamkeit geſchehen; denn die Eigen-Liebe dem Menſchen ſo natürlich iſt, und ſo nahe lieget, daß er auch gemeiniglich den kleinſten Schein einer Sache, die ſolcher Liebe ſcheinet entgegen zu ſeyn, nicht vertragen kan. Daher iſt nöthig, daß man in ſolchem Fall ſich hüte vor allem Schertz, der auf ein natürliches Gebrechen des andern abzielet, welches nicht in ſeiner Gewalt zu ändern ſtehet, ſondern von GOtt und der Natur, die man auf ſolche Art höniſch meiſtert, herkömmt, welches nicht anders, als erbittern und betrüben kan, oder vor ſolchem Schertz, der über offenbare grobe Verbrechen erreget wird, als die man eher verbergen, oder, nach Erforderung,

trum Hiſtoricum, p. 427. 453. & 457. Edit. Amſtelodamenſ. 1656.

mit Ernſte darwieder reden ſoll. Alle dieſ
Art des Schertzes muß als unerlaubt ver
worffen, und wo man auch über gering
leichte Fehler und Verſehen einen Schert
mit unterlauffē läſſet, ſoll doch derſelbe nu
an gegenwärtige Perſonen gerichtet, un
alſo geführet werden, daß er immer mi
Bezeigung der Hochachtung und Liebe, ſ
man zu der Perſon hat, gewürtzet ſey, un
zugleich ie eher ie beſſer abgebrochen
werde.

§. V.

Zu dieſer Art des erlaubten Schertzes
ſetze ich noch eine Art hinzu, die man nich
nur vor erlaubt, ſondern auch vor nützlich
und nach Gelegenheit vor nöthig zu halten
hat. Ich verſtehe, wenn man den Schert
zu einer Art der brüderlichen Beſtraffung
machet, und dadurch ſich angelegen ſeyn
läſſet, dem andern ſeine Fehler auf eine
ſolche Weiſe zu zeigen, die etwan den nö
thigen Eingang in ſein Gemüthe zu er
langen am allerbequemſten ſcheinet. Ich
ſage mit Fleiß, es müſſe dergleichen Schert
bey ſolchen Perſonen angebracht werden
da man ſonſt keine füglichere Gelegenheit
an ſie zu kommen finden kan. Denn ſonſt blei
bet es gewiß, daß man viel lieber die ernſt

hafft

hafte Sache, nemlich die Verbeſſerung und Gewinnung einer Seele, auch auf eine ernſthaffte Art vornehmen ſoll, da ohnedem dieſes gleichſam ſchon ein halb verlohrner Verſuch heiſſen mag, wenn man nur auf eine ſchertzhaffte Art, und alſo nicht anders, als von der Seite und gewandsweiſe auf die Feſtung der Eigen-Liebe einen Sturm wagen will, welche doch gemeiniglich bey denen Menſchen mehr, als alles, befeſtiget und verſchantzet iſt. Inzwiſchen weil der heilige Geiſt bläſſet, wo er will, und öffters auch durch eine im Schertz gegebene Erinnerung und geſagte Wahrheit zu ſeiner Zeit in der Seele eines andern eine gute Bewegung machen, und zur wahren Beſſerung guten Anlaß geben kan, ſo hat man auch dieſe Art eines brüderlichen Beſtraffungs-Schertzes billig beyzubehalten. Nur mercke ich dabey noch an, daß, wo man auf gedachte Art im Schertz eine brüderliche Erinnerung thut, u. nur einigen Eindruck dadurch in das Gemüthe des andern mercket, man ſofort den Schertz, ſo zu ſagen, dahinten laſſen, dieſe nur aus Noth angenommene Maſque im̃er mehr abnehmen, und ie weiter uns der andere anzuhören ſich belieben läſſet, auch

mit mehrerem Ernſt ihm die Wahrheit zu erkennen geben muß. Darnach, wo man ſich eines ſolchen brüderlichen Schertzes bedienen will, ſo iſt am ſicherſten, wenn man von einem ſolchen Naturell iſt, das ſonſt eben nicht viel Neigung zum Schertz zeiget. Denn auf ſolche Art wird der andere, den man auf ſolchen Schlag erinnern will, deſto eher erkennen, daß man nicht aus bloſſer Gewohnheit, und nur lediglich mit ihm zum Zeitvertreib ſchertze, ſondern daß man dabey eine weitere Abſicht haben müſſe. Da hingegen einer, ſo aus dem Schertz ſonſten ein Handwerck machet, ſich keinesweges einbilden darff, daß er groſſen Nutzen durch einige auf ſolchem Weg gethane Ermahnung ſchaffen werde, denn man einem ſolchen Menſchen keinen rechten Ernſt zutrauet, ſondern alles, was er ſaget, aus einem eiteln Schertz herrührend annimmet. Daher denn auch die beſten Lehren in dem Munde eines Schalck-Narrens verderben, wie eine köſtliche Salbe in einem unreinem Gefäße. Und es iſt höchlich zu beklagen, daß die ſchönſten Moralen durch ſolche niedrige Seelen gantz herunter gebracht werden, wenn die ohne dem leichtſinni-

ſinnige Welt-Menſchen ſonderlich bey Hofe ſehen, daß ſolche an ſich ſelbſt treffliche und güldne Wahrheiten zu einem der verächtlichſten und niederträchtigſten Gewerbe gezogen werden.

§. VI.

Wann man nun alles dieſes, was ietzo von denen Arten des erlaubten und nützlichen Schertzes iſt geſaget worden, zuſammen nimmt, ſo kan man daraus nicht unbillig noch dieſe drey Anmerckungen ziehen. Erſtlich, daß es ſehr ſchwer ſey, auf eine erlaubte Weiſe zu ſchertzen, und daß es ſo weit fehle, ſich den Schertz, als eine ſo leichte und gantz frey zu übende Sache, nach dem obigen Vorurtheil, einzubilden, daß vielmehr derſelbe mit vielen gefährlichen Umſtänden umgeben ſey, und an ſich vielfältiges Bedencken dabey zu machen habe, ehe man ein Schertz-Wort wagen wolle. Daher gefallen mir die Worte des gelehrten Frantzöſiſchen Frauenzimmers, Madame de Scudery, k) ſehr wohl, wenn ſie mit allem Rechte ſaget:

k) dans la Morale, du Monde ou Converſations ſur divers ſujets Tom. II, de la Raillerie p. 78. Edit. Amſtelod. 1682.

Daß man nemlich auf lauter gefährlichen und jähen Stürtz-Fällen einhergienge, wenn man ſich zu einem öfftern Schertz gewehnte, und daß dieſes wohl die allerſchwerſte Sache von der Welt ſey, recht wohl, und auf eine gantz gute Art zu ſchertzen, und doch dabey weder die wahre Freundſchaft, noch den Wohlſtand, noch die Frömmigkeit und Gutherzigkeit zu verletzen, oder ſich ſelbſt dadurch Verdruß zu machen. Die andere Anmerckung, ſo ich allhier mache, iſt, daß daher ein Chriſt allhier ſehr das Gebot der Mäßigkeit auszuüben, und ſelten zu ſchertzen habe. Denn das folget aus dem vorigen, und wo ich einen mißlichen und gefährlichen Weg vor mir hätte, der zwar wohl den Augen und andern Sinnen annehmlich fiele, aber mit vielen gefährlichen Klippen und Löchern manche Gefahr drohete, ſo erforderte es die geſunde Vernunfft, daß, wo es ſich ja nicht Umgang nehmen lieſſe, man ſolchen, zumahl, wo andere ſo offt gefallen und Schaden genommen, ſo ſelten, als möglich, betreten ſolte. Sonſt ſagt man insgemein, der Schertz ſey das Saltz der Converſation, und es haben daher die Lateiner das Saltz und die Schertz-Reden mit einem Nahmen beleget; Aber eben aus

dieſer

dieſer Benennung kan man abnehmen, daß, wie man mit dem Saltz ſehr behutſam umgehen muß, wo man die Speiſen nicht verſaltzen und unbrauchbar machen will: Alſo müſſe man auch gleiche Behutſamkeit und Mäßigung bey dem Gebrauch derer Schertz-Reden in acht nehmen. l) Faſt wie der Gelehrte und Gottſelige Herr D. Johann Schmidt ſehr wohl erinnert: Es ſind nicht alle Sales und Schertz-Reden gar verworffen. Sondern ſie werden bisweilen als ein Condimentum und Würtze in täglicher Converſation gar artlich gebrauchet; doch ſollen es ſeyn ſales candidi, non nigri, das iſt, erbare, vernünfftige, nützliche Reden, die etwas gutes in receſſu haben, damit der Nächſte nicht geärgert, noch iemand an ſeinen Ehren angetaſtet wird. Dieſem füge ich noch die dritte Anmerckung hinzu, daß nemlich einem wahren Chriſten ein ernſthafftes Weſen in Worten und Wercken weit beſſer, als der Schertz, anſtehe. Denn wie ſolt es möglich ſeyn, daß ein Menſch, der die hohen und überzeugenden Wahrheiten aus dem Göttlichen Worte zu meditiren

l) Confer Hern Pictets Chriſtliche Sitten-Lehre, im VI Buch, XXII. Cap. p. 861.

mm) in der Chriſtlichen Weißheit, 25 Predigt, p. 554

tiren hat, der von der Tieffe ſeines Elen-
des und ſündigen Verderbens gehörig
überzeuget iſt, und dem eines Theils die
Göttlichen Zorn-Gerichte über die Sün-
de immer vor Augen ſchweben, der an-
dern Theils den hohen Beruff, und die
allergröſten Verheiſſungen, ſo ihm ge-
ſchencket ſind, ſich immer lebhafftig vor-
ſtellet, und dabey die Wichtigkeit der
Pflichten, ſo ihm gegen GOtt, gegen ſich
ſelbſt und den Nächſten obliegen, nicht aus
dem Sinne läſſet, daß, ſage ich, ein ſol-
cher Menſch, deſſen Hertz und Gedan-
cken mit dieſen höchſten, wichtigſten und
allerernſthaffteſten Dingen erfüllet ſind,
nicht auch durchgehends in Reden und
Bezeigen ein ernſthafftes Weſen ſolte an
ſich ſehen laſſen? Ich ſage nicht, daß er
ein Miſantrope oder Sauer-Topff werden,
oder auf eine affectirte Art den Kopff hän-
gen ſoll. Denn ja ein groſſer Unterſcheid
unter einer freymüthigen Freundlichkeit,
und ſchertzhafften Manier iſt, und wenn
auch ein Chriſt dieſer letztern ſich dann
und wann bedienet, ſo wird er doch, gleich
einem groſſen Miniſter, der den Character
ſeines hohen Principals gehörig zu führen
bemü-

bemühet iſt, immer wieder in das ernſthaffte Bezeigen verfallen, und in Reden an ſich halten.

§. VII.

Aber laſſet uns denen mit obengeſetzten Vorurtheil behafteten noch nähertreten, und mit Betrachtung derer verſchiedenen Gattungen des unerlaubten Schertzes ihre dargegen vorgegebene Ausflüchte bey Seite räumen. Es gibt aber vornemlich drey ſolche Gattungen des unzuläßigen Schertzes, und gebe ich billig demjenigen die erſte Stelle, welcher ſich an GOtt und Göttlichen Dingen vergreiffet. Zwar ſo weit kommen wohl die wenigſten in der Gottloſigkeit, daß ſie mit GOtt ſelbſt, oder mit dem, was ſie von ſeiner Exiſtentz, von ſeinem Weſen und Regierung aller Dinge erkennen, einen unſeligen und offenbaren Spott treiben, wiewohl man bey den ietzigen ungläubigen und böſen Zeiten dennoch einige von dergleichen unartigen Menſchen finden möchte. Ich will auch eben hier derjenigen nicht erwähnen, welche ihre im Schertz vorgetragene Unwahrheiten, und eitele Schertz-Reden mit Anführung des Göttlichen Nahmens zu be-

haup-

haupten gedencken. Denn ohngeachtet dieſes eine der gröſten Sünden iſt, ſo man mit der Zunge begehen kan, ſo gehöret doch dieſes eigentlich nicht an dieſen Ort, weil auf ſolche Art nicht ſowohl mit dem göttlichen Nahmen an ſich ſelbſt geſchertzet, ſondern nur zur Beſtärckung eines unerlaubten nichtigen Schertzes derſelbe ſchnöde gemißbrauchet wird. Ich rechne vornemlich hieher denjenigen Unfug, da man mit dem Göttlichen Wort, mit geiſtlichen Liedern, und andern dahin gehörigen Wahrheiten, auf allerhand Arten liederlich ſchertzet, und dieſelbe recht auf Muthwillen ziehet. Denn man kan gewiß keine deutlichere Merckmahle von der Ruchloſigkeit und fleiſchlichen Sinn eines ſolchen Gemüthes finden, als dergleichen Reden, welche das Wort GOttes alſo leichtſinnig aufführen. Und wie könten ſolche Leute deutlicher zu verſtehen gegen, daß ſie gantz keinen Geiſt haben, (Ep. Judä v. 19.) und auch die erſten guten Regungen des Geiſtes GOttes auf ſolche Art unterdrücken. Sie zeigen aber nicht nur durch ſolchen ungöttlichen Schertz' von ihrem gefährlichen unbekehrten Zuſtand, ſondern ſie werden

auch dadurch immer tieffer darein verſencket, und immer feſter in die Stricke des Verderbens verwickelt. Denn da das Göttliche Wort das wahre Gnaden-Mittel iſt, dadurch GOTT ſeine Hand an ihre Hertzen leget, wie iſt es möglich, daß es ſodann ſeine Krafft an ihnen erweiſen kan, wenn ſolche ruchloſe Spötter daſſelbe ſchon ſo offt zuvor zu dieſem und jenem liederlichen Schertz gemißbrauchet, und manche unreine Vorſtellung und aus der Eitelkeit entlehnte Bilder daran gehefftet haben? Muß man nicht vielmehr gewiß ſeyn, und giebt es nicht die betrübte Erfahrung zum öfftern, daß, wann ſodann etwan ein ſolcher leichtſinniger Menſch der Krafft des Göttlichen Wortes zu ſeiner Erinnerung, Erweckung und Troſte nöthig hat, und darnach verlanget, doch ſolches Wort bey ihm nicht hafften will, ſonderlich in der Stunde des Todes. n)

Denn

n) Recht ſcharffſinnig ſchreibet Herr M. Scharff in der verkehrten Bibel der Gottloſen, in der XIV. Predigt, p. 308. Wer der eiteln Schertzſucht Zeit Lebens ergeben geweſen, dem kommt es endlich auch im Tode ein, daß er den Troſt des gemißbrauchten Wortes GOttes unter den Händen verſchwin-

Denn ſo bald die Vorſtellung aus dem Göttlichen Worte in das Hertz einflieſſen will, ſo bald leget ſich auch der ehedem daran gehängte ungöttliche Schertz mit vor, und der Satan bedienet ſich ſolcher Vorſtellungen ſo kräfftig zu ſeinem Behuff, daß es ihm deſto leichter wird, das Saamkörnlein des Göttlichen Wortes ſolchen elenden Menſchen vom Hertzen zu reiſſen, und deſſen geiſtliche Fruchtbarkeit zu verhindern, Luc. VIII, 12. Das heiſſet denn recht: Irret euch nicht, GOtt läſſet ſich nicht ſpotten, Gal. VI, 7. weil doch auf ſolche Art GOTT ſelbſt in ſeinem Worte und Wahrheit zum Schertz aufgezogen wird. Es wäre auch der Schaden noch nicht ſo groß, wo ſich ein ſolcher ungeiſtlicher Menſch nur ſelbſt damit verletzte, ſo aber machet er ſich auch fremder Schuld theilhafftig, und giebet vielfältig Aergerniß, ſo, daß durch ein eintzig dergleichen aus GOttes Wort oder einem geiſtreichen Liede, Gebet und dergleichen entlehntes Schertzwort offt eine unſchuldige Seele verletzet, und

alſo

den ſiebet. Welches er mit einem Exempel eines Bräutigams und Braut erläutert, die wegen des mißgebrauchten Grabe-Liedes: Nun laſt uns den Leib begraben ꝛc. erſchrecklich ſind geſtraffet worden.

alſo beunruhiget wird, daß ſie den vergifteten Pfeil, ſo dadurch gleichſam in ihr innerſtes geſchoſſen wird, nicht wieder loß werden kan, und offt bey der beſten Andacht und vertrauteſten Umgang mit GOtt, denſelben auf eine ſchmertzhaffte Art fühlen muß, auch dem Satan dabey immer eine Gelegenheit, ſie zu ſichten, übrig bleibet, Luc. XXII, 31. Iſt nun derjenige bey der weltlichen Obrigkeit aller Ahndung und billiger Straffe ſchuldig, welcher unſchuldige Kinder und andere Leute mit heimlichen Gewehr verwundet: Wieviel gröſſere Straffe, meynet man, wird derjenige ſich vor GOTT zuziehen, welcher die Seelen der Menſchen, die vor GOtt ſo hoch geachtet ſind, durch ſeinen ungöttlichen Schertz zu verwunden ſich unterſtehet?

§. VIII.

Ich weiß nicht, was man zu Entſchuldigung dieſes Unweſens vorbringen könte, als daß man, wenn ſonderlich ernſthaffte und auf den Grund gehende Vorſtellungen geſchehen, ſich damit behilfft, man habe die Sache nicht ſo genau bedacht, und es nicht ſo böſe gemeynet, ſondern nur

eine

eine Luſt mit ſolchem Schertze machen wollen. Nun iſt nicht zu leugnen, daß diejenigen, ſo den ietzt-verworffenen ungöttlichen Schertz treiben, nicht eben harte und verſtockte Böſewichte ſind, die mit Fleiß den Vorſatz führten, das Göttliche Wort mit ihrem Schertz zu ſchmähen und zu ſchanden zu machen, und daß ſie folglich die Wichtigkeit ihres Fehlers ihrer natürlichen Leichtſinnigkeit nach nicht recht überlegen. Aber wer wolte daher Anlaß nehmen, ihren unartigen Schertz in einige Wege zu entſchuldigen? Sagen ſie, daß ſie die Sache nicht ſo eben überlegen, ſo iſt das ein Anzeigen ihres ungeiſtlichen Hertzens, ihres kaltſinnigen Weſens, welches ja vor GOtt, und da ſie mit dem hochtheuren Schatz ſeines Wortes zu thun haben, höchſt ſtraffbar iſt. Sie wiſſen ja wohl, und es brauchet darzu gantz keiner mühſamen und tiefſinnigen Uberlegung, daß ihnen das Wort GOttes und andere Göttliche Dinge zu der allerwichtigſten und ernſthaffteſten Sache, nemlich zu Rettung aus ihrem ewigen Verderben, und zu dem wahren Heil und ewigen Glückſeligkeit von GOtt, dem allerhöchſten Weſen, gege-

gegeben worden; wie mögen ſie ſich doch nur in die Gedancken kommen laſſen, mit einer ſolchen Sache einen liederlichen Schertz zu treiben, und alſo dieſes Göttliche an ſich ſelbſt ſo kräfftige Gnaden-Mittel an ihren theuer-erlöſeten Seelen unkräfftig zu machen? Sehr wohl haben die gottſeligen Alten geſaget: *Luſum non patitur fama, fides, oculus*;

Treu, Glauben, und ein gut Gerücht,
Hält ieder werth, wie ſein Geſicht.
Im Auge läſt ſichs nicht viel wühlen,
So auch mit jenen gar nicht ſpielen.

Ich ſetze dieſen dreyen noch mit hinzu das vierdte, und ſage: Mit GOttes Wort läſt es ſich gleichergeſtalt nicht ſpielen. Denn dieſes wird dereinſten die Menſchen richten am Jüngſten Tage, Joh. XII, 48. Läſſet ſich doch ein ehrliebender Menſch nicht gerne ſeine Worte verdrehen, oder auch nur verſtümmeln; und GOTT ſolte ſo zuſehen können? Es iſt mit GOttes Wort nicht zu ſchertzen, es findet ſich doch zu letzte, 2. Macc. VII, 17. Gewiß, es iſt ſich hier über die Thorheit und Kaltſinnigkeit des menſchlichen Hertzens nicht genug zu verwundern, daß, da es ſonſt in weltlichen und irdiſchen Dingen kan dergeſtalt beweget

und aufgebracht werden, daß es, als wenn die allerwichtigſten Dinge vorhanden wären, ſich aufmerckſam bezeiget, es hingegen bey denen allertheureſten Wahrheiten die Vorſtellung einer ſeligen oder unſeligen Ewigkeit, welche dem Gemüth ein unendlich-ſchweres Gewicht geben ſolte, es nicht nur gantz kalt, träge und ohne Bewegung bleibet, als ob alle dieſe Dinge, ſo das Göttliche Wort vorſtellet, gantz nichts auf ſich hätten, ſondern daß es auch mit ſolchen allerwichtigſten Dingen auf Kinder-Art einen liederlichen Schertz treibet, und doch bey aller dieſer ſchändlichen Nachläßigkeit noch mit dem elenden Behelff ſich loß machen will, es ſey nicht ſo böſe gemeynet geweſen, und die Sache nicht ſo genau überleget worden. Ach, verblendeter Menſch, wie theuer wird dir dein Schertz zu ſtehen kommen, wenn du ohne wahre Demüthigung deines leichtſinnigen Hertzens dahin geheſt, und das Wort, das du ſo ſchnöde vereitelt, und zu deinem Poſſen gemißbrauchet haſt, dich am künfftigen groſſen Gerichts-Tage dieſer Welt anklagen und verdammen wird. Man kan auch die ſchändliche Blöſſe dieſer liederlichen Art

zu

zu ſchertzen noch deutlicher wahrnehmen, wann man den Antrieb dazu etwas genauer unterſuchet. Denn einige werden darzu durch das tolle Exempel anderer ſolcher ſpöttiſchen Leute verleitet, und weil ſie ſehen, daß ſolche Gehör finden, und ſich bey liederlichen Leuten ihres gleichen gefällig machen, ſo folgen ſie ohne einige Uberlegung ihnen darinnen nach, und wollen ſich gleichen Lohn der Ungerechtigkeit erwerben. Andere gerathen wohl gar auf die thörichte Einbildung, man ſolle ſie daher vor Bibel-verſtändige Leute halten, die das Wort GOTTes fleißig geleſen, und darinnen wohl bewandert wären. Noch andere plaget endlich der wunderliche Ehrgeitz, daß ſie den Ruhm eines ſcharffſinnigen Verſtandes, oder bel eſprit, nach der Frantzöſiſchen Mund-Art, mit Gewalt haben wollen, und, ehe ſie denſelben nicht ihrer Meynung nach allerwegen erjagen, und einige Gelegenheit ihre Geſchicklichkeit bey allen Fällen zu zeigen, ſolten vorbey gehen laſſen, ehe wollen ſie Himmel und Hölle, Licht und Finſterniß, Chriſtum und Belial in eine Brühe werffen, und Göttliche und Menſchliche Dinge unter einander miſchen.

§. IX.

Wir kommen zur andern Art des verbotenen Schertzes, welchen man den liebloſen und gehäßigen Schertz o) nennen möchte. Dieſes iſt die böſe Manier, da man andere aufziehet, über ihre Waare oder erdichtete Fehler ſich moquiret, und ſie auf eine höhniſche Art zum Gelächter zu machen trachtet. Es fället aber eine ſolche höhniſche Zunge auf unterſchiedene Dinge. Denn bald treibet ſie ihren ſtachlichten Schertz mit denen natürlichen Gebrechen eines Menſchen; bald hänget ſie ſich an das dem Nechſten wiederfahrne Unglück, und beginnet aus der Urſach ſeines Leidens ſich eine hämiſche Ergötzung zu bereiten; bald findet ſich der und jener kleine Fehler wieder den Wohlſtand und übliche Sitten, welche zum ſpitzigen Schertz Anlaß geben müſſen. Ja es bleibet

o) Optime Dominus Anhorn ab Hartwiſs Parte IX. Theatri Concionum ſacr. topici, p. 854. Joci triplices ſunt. Honeſti, quibus nemo læditur, ſed quotquot præſentes ſunt, honeſte exhilarantur. Inhoneſti, ubique ſine perſonarum reſpectu adhibiti, qui ſcurrilitas dicuntur. Vitioſi & immoderati, quibus nec modus eſt, nec finis, ſed quando os aperitur, fœtor ex illo, tanquam ex cloaco exit.

bet offt nicht in dieſen Schrancken, die ſchon dahin ſich erſtrecken, wo alle wahre Liebe und Chriſtliche Zuneigung ein Ende hat, ſondern man ſcheuet ſich auch nicht, auff einer Seite offenbahre Schande und Laſter dem andern auf eine grobe und ſchändliche Weiſe im Schertz, wie man ſagt, vorzuwerffen, oder auf der andern Seite die wahre Tugend und Gottesfurcht ſelbſt anzugreiffen, und ihr bezeigen, weñ es ſonderlich auf ein wahres thätiges Chriſtenthum, und Ernſt in der Gottſeligkeit gehet, ſpöttiſcher Weiſe auffzuziehen. Was ſoll man nun von allen dieſen Arten des höniſchen Schertzes ſagen? Gewiß nichts anders, als daß alles dieſes der wahren Chriſtlichen Liebe und der ungefärbten Gottſeligkeit zuwieder lauffet, und daß, welcher meinet, er habe ſich hierüber kein Bedencken zu machen, gantz blind ſeyn, und die erſten Buchſtaben, ſo zu ſagen, ſeiner Chriſten-Pflicht nicht verſtehen müſſe. Denn wie will man doch, es geſchehe nun auf was Art es wolle, den andern mit einem ſolchem Gebrechen auffziehen, welches er von Natur hat, welchem ihn die Göttliche Verſehung unterworffen, und welches einem ſolchem Menſchen

ohnedem Laſt genug iſt. Heiſt denn das nicht mit dem Weiſen Schöpfer und ſeinen unerforſchlichen Wegen, die wir thörichte und blinde Menſchen gantz nicht verſtehen, auf eine unbeſonnene und tolle Art ſchertzen, und erfordert nicht das Geſetz der Chriſtlichen Billigkeit, die wir, dafern wir an eines ſolchen gebrechlichen Menſchen Stelle wären, ſelbſt verlangen würden, daß wir mit ihm Mittleiden tragen, und den Gebrechen, ſo wir an ihm ſehen, ſo viel möglich vor ihm ſelbſt zu verbergen ſuchen ſolten. Und was hat es vor Bewandniß mit dem häſſigen Schertz, den man mit des andern Unglück und Schaden treibet? Iſt das nicht eine boßhaffte Schaden-Freude, die allerdings ſo weit von der wahren Liebe entfernet iſt, daß ſie vielmehr von dem Geiſt des haſſes und der Feindſchafft ihren gewiſſen Urſprung nimmet. Solche Leute ſind gleich dem ſpötiſchen Jßmael, deſſen Hand wider iederman, und iedermans Hand wider ihn geweſen, Geneſ. XVI, 12. Sie ſaugen eine ſüße Nahrung aus anderer ihren bitterſten Schmertzen, und beginnen über ihres Nechſten Fall und Unglück zu triumphiren. Was weiſt du aber, höniſcher Menſch,

wie lange du vor dem Unglück ſicher biſt, oder ob nicht vielmehr das erregte Wetter des göttlichen Zorns dir ſchon über den Haupte ſchwebet; höre nur, was der Weiſeſte unter allen Königen, Salomo, ſagt: Freue dich des Falls deines Feindes nicht, und dein Hertz ſey nicht froh über ſeinem Unglück. Es möchte es der Herr ſehen, und ihm übel gefallen, und ſeinen Zorn von ihm wenden, Proverb: XXIV, 17, 18. Und wo willſtu ſo denn einigen Troſt und Mittleiden bey andern finden, da du ſie mit deinem ſpöttiſchen Schertz alle von dir getrieben, und wider dich gereitzet haſt? Gleiche Beſchaffenheit hat es mit dem Schertz, da man dem Nechſten dieſen und jenen kleinen Fehler auffmutzet, und da der Apoſtel die Ermahnung thut: So ein Menſch etwa von einem Fehl übereilet würde, ſo helffet ihm wieder zu recht mit ſanfftmüthigen Geiſt, die ihr Geiſtlich ſeyd! Und ſiehe auf dich ſelbſt, daß du nicht auch verſuchet werdeſt, Galat. VI, 1. ſo ſiehet man wohl, daß der gantz ungeiſtlich, und von aller wahren Geſtalt eines Chriſten entfernet ſeyn müſſe, welcher an ſtatt ſeinem Nechſten mit ſanfftmüthigen Geiſte wieder zu rechte zu helffen, denſelben höhniſch auffziehet, und, ſo viel an ihm iſt, tieffer in den Fehler hineinführet, nur

damit es ihm an der Materie zu den höniſchen Schertzen deſto weniger fehlen möge. Wenn man nun alles dieſes zuſammen nimmt, das Unrecht, ſo ein ſolcher Schertz dem Nechſten anthut, ja den Schaden und Göttlichen Fluch, ſo ſich ein ſolcher Menſch ſelbſten zu ziehet, recht behertziget, ſo iſt bey allen dieſen Arten des liebloſen Schertzes ordentlich die unſelige Folgerung, daß des Nechſten Gemüthe dadurch entweder gantz von einem ſolchen ſpöttiſchen Menſchen abwendig gemacht, und alle wahre Vertraulichkeit gebrochen wird, oder noch darzu die Gemüther erbittert, und nicht ſelten dermaſſen in harniſch gebracht werden, daß ſich dergleichen Schertz in blutigen Ernſt verwandelt, und das eingebildete Wort-Spiel vielmahls in ein trauriges Mord-Spiel ſich endiget.

§. X.

Bey dem heilloſen Schertz, den man mit offenbahren Laſtern gegen einander führet, oder da man die Tugend und Gottſeligkeit ſelbſten ſchnöde verachtet, iſt nicht nöthig, das ſchändliche Unweſen zu zeigen. Es verräth ſich derſelbe ſelbſten, und wie ſolche Leute vor andern harte

Stirnen

Stirnen haben, davon alle Schamhaff-
tigkeit långſtens abgeſtrichen iſt, alſo wür-
de man nur die Worte verlieren, und ih-
nen Anlaß zu neuen Spott-Reden geben,
wo man ihnen ihr Unheil nach der Långe
vor Augen zu legen bemůhet wåre. Jene
ſcheuen ſchon ſelbſt insgemein das Licht,
und laſſen ihren Groben Schertz gemeinig-
lich bey ihres gleichen bůbiſchen Menſchen
aus, damit ſie ſich denn ſelbſt als Kinder
der Finſterniß an den Tag geben. Dieſe aber,
die mit der Frömigkeit und deren heiligen
Anfångern ſich luſtig machen, thun ſich vor
GOtt, wie wenig ſie auch daran gedencken,
den gröſten Schaden ſelbſt, uñ bereiten ſich
eine tieffere Stuffe in dem ewigen Ver-
derben. Ich führe zu dem Ende die Wor-
te des Frantzöſiſchen Pater Girou, p) wel-
cher in einem beſondern wider ſolche
Spötter gehaltenen Sermon ſchreibet:
„Es iſt wahr, ſagt er, daß ein ſolcher Menſch
„andern Leuten viel Ubels thut, aber es
„iſt auch eben ſo, und noch mehr, wahr,
„daß er ſich ſelbſt dergleichen ſehr viel
„zufüget, und daß, wenn er anderer See-

 len

p) dans les Sermon plus importantes matieres de la Morale Chretienne, Tom. V, ſerm, XII. p, 257. ſequ.

„len verwundet, er ſeine eigene auff eine „elende Art ermordet. Man kan von ihm „eben das ſagen, was man ſonſt von dem „Bienen ſaget, daß ſie nehmlich ſelber ſter„ben, wenn ſie andere verletzen, und wenn „ſie in denen von ihnen gemachten Sti„chen den Stachel, ſie auch zugleich das Le„ben damit zurücke laſſen. Man kan ihn „auch vergleichen mit der Otter, welche „ihre eigene Mutter, ehe ſie aus ihrem Lei„be kommt, umbringet; oder aber mit „einem, der, indem er eine Schlange bey „dem Schwantz ergreifft, und ſie auff ei„nen andern werffen will, von derſelben „ſelbſt zu erſt geſtochen würde. Alſo kan „man auch ſagen, daß derjenige, ſo mit „der Tugend ſein Geſpötte treibet, ſich „ſelbſt eher umbringet, als er einen an„dern verwundet, und daß die Pfeile, ſo „er auff einen andern gerichtet hat, ſich „wider ihn ſelbſt kehren.

§. XI.

Wenn man nun alle dieſe Arten des liebloſſen Schertzes zuſammen nimmt, ſo fehlet es zwar nicht an mancherley Ausflüchten, damit der freye Gebrauch derſelben will beſchönet werden, aber je mehr

mehr ſich dieſelben häuffen, deſto weniger iſt auch darhinter, und man würde dieſelben, ſo zu ſagen, auch nur im Schertz abweiſen, und ihre Blöſſe ihnen zeigen können, wo man nicht dieſes Unweſen derer ſtachlichten Schertz-Reden vor die allerernſthafteſte Sache und eine ſolche Sünde anzuſehen hätte, der man auch folglich mit dem gröſten Ernſt begegnen muß. Es laufft aber die erſte Art ſolcher Beſchönungen eben wie bey der vorigen Art des ungöttlichen Schertzes dahinnaus, daß man es nicht ſo böſe meine, ſondern nur ſich und die Geſellſchafft zu vergnügen ſuche. Da heiſſet es denn, ein Wort ſey ja kein Pfeil, man habe ja keinen Haß auf den, ſo etwan durch dergleichen Schertz getroffen wird, und müſſe alles in Freundſchafft angenommen werden. Dieſes klinget nun gar wohl, und es iſt nicht ohne, daß, wie wir auch oben gedacht, man unter vertrauten Freunden noch wohl über einen und andern leichten Fehler einen Vertraulichen Schertz zuſammen führen möge. Allein man ſtehet leichte, daß der liebloſſe ſtachlichte Schertz durch die itzt angeführte Ausflucht ſich unter ſolchem erlaubten freundſchafftlichen Schertz zu verſtecken

ſuche, und wiewohl er an die Beobach-
tung derer darbey nöthigen Einſchrän-
ckungen nie gedacht hat, doch unter ſeinem
Nahmen mit durch paſſiren will. Wir
müſſen ihm aber die Maſque abziehen, und
ein ieder, der in der täglichen Geſellſchafft
der ietzigen Welt nur etwas achtſame
Augen hat, wird erkennen, daß es ein
offenbar falſches Vorgeben, und nich-
tiger Selbſt-Betrug ſey, wenn man
vorgiebet, man meyne es nicht ſo böſe. Es
iſt zwar ein Unterſcheid unter einem offen-
baren eigentlichen Haß, und unter einem
liebloſen Gemüthe, und will ich nicht eben
ſagen, daß allezeit der eigentliche Haß zum
Grunde eines ſtachlichten Schertzes lieget,
wiewohl auch derſelbe nicht ſelten der Ur-
ſprung einer ſolchen Spötterey iſt; Aber
es iſt doch eine offenbahre Liebloſigkeit. q)
Und wer wolte doch ſo kühne ſeyn, einen
vernünfftigen Menſchen zu bereden, er
liebe dieſen und jenen, er meyne es nicht
böſe, ſondern gut mit ihm, den er doch auf
eine ſtachlichte Art aufzöge, deſſen natür-
liche

q) Rhinoceros cornu gerit in naribus: Ita quorun-
dam ſales dentati ſunt & aculeati, inquit Plinius Li-
bro VIII. Cap. XX.

liche Gebrechen er bey aller Gelegenheit zurühren, und dem andern auf eine beiſſende Art aufzurücken ſuchte, oder deſſen anderweitige Fehler, Mängel und Blöſſe er mit allem Fleiſſe aufzudecken, und andern auf eine ſchertzhaffte Weiſe zu zeigen bemühet wäre, oder deſſen unglückliche Zufälle, erlittenen Verluſt, und andere bey der Familie vorgefallenen Unſtern wieder aufwärmte; Welcher Menſch, ſage ich, der dieſes alles aus bloſſem Trieb und rechter Hertzens-Luſt dem andern im Schertz aufrückte, dürfte ſich wohl einbilden, man würde ihm glauben, daß er es nicht böſe, ſondern gut mit demjenigen meyne, den er alſo im Schertz tractirte. Stelle dich nur ſelbſt, der du an dergleichen liebloſen Schraubereyen deine Luſt haſt, an die Stelle deſſen, der das Unglück hat, in deine ſtachlichte Zunge zu verfallen, und frage dich ob du einen, der dich auf ietzt beſchriebene Art angriffe, glauben würdeſt, wenn er dich nach alle ſeinem beiſſenden Schertz bereden wolte, er meyne es nicht böſe. Ich halte, du würdeſt ihm vor dergleichen gute Meynung ſchlecht verbunden ſeyn, und ihn vielleicht nicht un-

recht eben vor einen ſolchen Spötter halten, als der Soldaten einer in der Paſſions-Hiſtorie iſt, der Chriſtum anfangs ſchändlich läſterte, und ihm einen Backenſtreich zu geben ſich nicht ſcheuete, hernach aber aus Hohn vor ihm die Knie beugete, und ihn König nannte, Matth. XXVII, 29. Ja, ſageſt du, ich trage aber keinen Haß gegen den, mit welchem ich alſo ſchertze. Hierauf dienet zur Antwort; Es kan ſeyn, daß bey dir eben kein formaler Haß iſt, aber kanſt du wohl mit Wahrheit ſagen, daß du eine reine und lautere Liebe zu dergleichen Menſchen trägeſt, den du zum Ziel deines Schertzes gemachet haſt? Gewiß, die wahre Chriſten-Liebe wird uns von dem Geiſt der Wahrheit gantz anders beſchrieben. Denn die Liebe, heiſſet es 1. Cor. XIII, 4. iſt langmüthig und freundlich, die Liebe eyfert nicht, die Liebe treibet nicht Muthwillen, ſie blehet ſich nicht, ſie trachtet nicht nach Schaden ꝛc. Welches alles ſolche Bezeiaungen ſind, die bey dem liebloſen und ſtachlichten Schertz unmöglich beſtehen können. Dieſe Liebe iſt nun ein Chriſt allen Menſchē ſchuldig, und da er iedermann nach dem Königl. Geſetz der Liebe, (Jacobi II, 8.) gleich als ſich ſelbſten lieben ſoll, ſo ſoll er auch eines andern ſeine

Reputa-

Reputation und Hochachtung bey andern mit eben ſolchem Fleiß, wie ſeine eigene, in acht nehmen. Dieſes alles tritt nun ein höhniſcher Menſch unter die Füſſe, und es bleibt nicht dabey, daß er durch ſeinen anzüglichen Schertz des andern guten Eſtim bey andern ſchmählert, und die gute Achtſamkeit, die er, der Spötter ſelbſt, und auch andere ihm ſchuldig ſeyn, dadurch vermindert, ſondern es ſind auch dergleichen ſpitzige und höhniſche Leute insgemein ſo boßhafftig, daß ſie den andern mit ihrem Schertz nur zu reitzen, böſe zu machen, und alſo aus der Contenance zu bringen ſuchen, damit er nur noch mehr Fehler begehen, ſich proſtituiren und zum Gelächter machen ſoll. Denn, wenn dieſes erfolget, ſo haben ſie denn, was ſie ſuchen, ſie triumphiren als über einen erlangten Sieg, und meynen dadurch ein rechtes Meiſterſtück ihres unſeligen Handwercks abgeleget zu haben. Bey dieſen allen ſind ſie noch ſo verwegen, ich möchte wohl ſagen, tollkühn, daß ſie einen bereden wollen, ſie meyneten es nicht böſe, und ihre Worte wären keine Pfeile, da doch ſolche die ſchärffſten Pfeile ſind, welche dem andern

insge-

insgemein biß an die Seele gehen, und darinnen ſolchen Schmertz erregen, der dem wieder, wenn es ſonderlich an ein hitziges Gemüthe kömmt, in einem dagegen geſetzten Pfeil-Regen von hefftigen Worten und Schmähungen auszubrechen pfleget.

§. XII.

Doch geſetzt, man meyne es nicht ſo böſe, da doch ſolches bey der Natur der Chriſten-Liebe gantz ohnmöglich iſt, ſo würde doch dieſer Behelff hier gantz von keiner Gültigkeit ſeyn. Denn ein Chriſt ſoll nach denen Regeln des Chriſtenthums, auch allen böſen Schein und alle Gelegenheit, die andere zur Sünde verleiten kan, ernſtlich vermeiden, 1. Theſſal. V, 22. Wenn aber iemand ſolche Worte führet, und dergleichen Bezeigen an ſich hat, das der wahren Liebe gantz entgegen iſt, ſo giebt er ja einen offenbaren böſen Schein von ſich, nemlich eines liebloſen und gehäßigen Gemüthes, und, wenn es der andere alſo aufnimmet, auch ſodann mit gleicher Müntze bezahlet, ſo iſt man Schuld an dem ihm gegebenen Aergerniß, und ladet diejenige Sünde zugleich mit auf ſich, welche jener mit

ſei-

ſeinen entgegen geſetzten gehäßigen Schraubereyen wider die reine Chriſten-Liebe begehet. Und ſo ſchlecht beſtehet auch der hierbey gemachte Vorwand, als brauche man dergleichen ſpitzige Schertz-Reden nur zur Luſt und Ergötzung der Geſellſchafft. Denn ie weniger wir ſolches zu leugnen nöthig haben, indem es freylich allzuwahr iſt, daß man ſich insgemein an ſündlichen Dingen bey denen Compagnien der heutigen Welt zu ergötzen pfleget; deſto ſchändlicher und unbilliger iſt es dagegen, daß man ſich, ſo zu reden, auf Unkoſten anderer ehrlicher Leute, und mit Abbruch ihres guten Nahmens, divertiren, und alſo recht durch eine Sataniſche Schaden-Freude an ihrem Verdruß und Mißvergnügen ſich vergnügen will.

§. XIII.

Man möchte ferner einwenden, es wäre dennoch allerdings an dem, daß die Meynung bey einem ſpitzigen und ſtachlichten Schertz nicht böſe ſey, denn man habe ja die gute Intention, dem andern ſeine Fehler zu zeigen, und ihm folglich zu deren Verbeſſerung Gelegenheit zu geben; Es hieſſe ja ſonſten: *Ridendo licet dicere verum, quid vetat?* Wie der Poet

Poet ſaget, das iſt, was hindert es, daß man nicht auch im Schertz und mit lachendem Munde die Wahrheit ſagen kan? und es ſey offt nöthig, daß man ſonderlich eingebildeten jungen Leuten auf eine ſpitzige Art mores lernete, und ſie dann und wann im Schertz anlauffen lieſſe, damit ſie künfftig klüger und beſcheidener würden. So ſchön weiß ſich abermahl der ſpöttiſche und beiſſende Schertz zu ſchmücken, und nun gar die Larve der Tugend vorzunehmen. Aber auch dieſes ſcheinbare Vorgeben iſt leichtlich abzuweiſen. Geſtalt ſolche Leute niemahls unterſuchet haben, noch weniger zu einer Gewißheit darüber gekommen ſind, daß dieſe Art, nemlich durch ſtachlichten Schertz den andern zu beſtraffen, der allerbeqvemſte und ſicherſte Weg ſey, an das Gemüthe deſſelben Menſchen zu kommen, und darinnen einigen Eingang zu finden. Sie haben niemahlen dieſe Art des Schertzes nur als ein zum Anfang dienliches Mittel angeſehen, und ſich bemühet, ſodann im Fortgang einer brüderlichen Erinnerung die ſchertzhaffte Art zu reden abzulegen, und mit mehrerm wahren Ernſt die Sache zu handeln. Doch es

iſt

iſt ohnedem vergeblich, dergleichen Leu-
ten, wie die ſatyriſchen Köpffe ſind, ſolche
genaue Einſchränckungen vorzuhalten.
Sie ſehen dieſes ohne Zweifel vor ſubtili-
täten an, und ihr flatterndes Weſen geſtat-
tet ihnen gar nicht, unter der Menge ihrer
unnützen Worte und unklugen Schertz-Re-
den die ernſthaffte und kluge Intention zu
führen, daß ſie einen andern dadurch bau-
en und beſſern wolten, noch weniger ſind
ſie im Stande, die bey einem ſolchen Werck
nöthigen Cautelen in acht zu nehmen. Es
iſt alſo ein eiteler nichtiger Vorwand, als
ob ſie des andern ſeine Beſſerung mit ih-
rem Schertz ſuchten, und ſie werden bey
ihrer angewöhnten Weiſe zu ſchertzen ſol-
ches keinem verſtändigen Menſchen bere-
den. Vielmehr giebt es ja der Augen-
ſchein, daß ſie nur ſuchen durch ihre ſpi-
tzige und höhniſche Reden den andern
aufs äuſſerſte zu treiben, und ihn aus al-
len Schrancken der Beſcheidenheit und
des Wohlſtandes zu bringen, und fehlet
es ſo viel, daß ſie ſolchergeſtalt ſeiner Feh-
ler Verbeſſerung wahrhafftig und in Lie-
be ſuchen ſolten, daß ſie vielmehr ihn rei-

tzen, ſich mehr zu vergehen, und ſich ſodann über ſeinen Fehlern kützeln können. Solche Leute ſind alſo gantz verkehrte Meiſter, andere zu beſſern. Und eben ſo ſchlecht iſt es auch mit ihrem vorgegebenen Eifer vor die Wahrheit beſchaffen. Es iſt wahr, daß nach den angeführten Worten Horatii, es unverboten iſt, im Schertz die Wahrheit zu ſagen; Allein auſſer dem, daß hier ebenfalls die ietz wiederholten Cautelen ſtatt finden, welche doch ordentlich von denen Satyricis vergeſſen werden, ſo möchte man hier am beſten und kürtzeſten aus der Sache kommen, wenn man nur die Frage in etwas verändert an die höhniſchen Spötter zurücke wieſe; Ridendo dicere verum, quid juvat? Was hilfft es, daß man im Schertz die Wahrheit ſaget? Denn es iſt in der That gewiß, daß die mit ſolcher Bitterkeit vorgetragene Wahrheit faſt nichts hilfft, und bey denen, an die ſie gerichtet iſt, wenig, oder gantz keinen Nutzen ſchaffet. Ja, wann man dasjenige Hohn-Gelächter und den ſpöttiſchen Schertz derer, die nur andere zu ſchrauben, und zum Gelächter zu machen ſuchen, mit dieſem Spruche bemänteln will, ſo hat

hat es vollends gantz keinen Beſtand, und die Wahrheit wird nicht nur in dem Munde ſolcher Leute ohnkräfftig, ſondern noch darzu wiedrig, und gegen ihre gute Natur verhaſt und ſchädlich gemacht, welches alles die tägliche Erfahrung gnugſam beſtädiget. Wolte man auch, als oben gedacht, ſagen, daß, wenn auch die auf ſolche Weiſe geſagte Wahrheit nicht allezeit ihren geſuchten Eingang fände, ſo müſſe man doch öffters denen Naſenweiſen und hochmüthigen ſolche vorhalten, und ſie alſo mit einer ſcharffen Lauge waſchen, damit ſie ſich nicht zu Weiße dünckten; Wollte man, ſage ich, den höniſchen Schertz auch damit beſchönen, ſo iſt dieſes abermal hierzu gantz ungeſchickt, und zeiget gnugſam an, daß nichts als ein verdammlicher Hochmuth, der überall empor ſeyn will, hierbey im Gemüthe zum Grunde liege, der ſich aber mit dem Eifer der Wahrheit gar zierlich verdecken will. Wer hat doch ſolchen Leuten die Macht und Beruff gegeben, daß ſie die eingebildeten Weiſen, und die ſich etwan bey ſich ſelbſt allzuklug düncken, in allen Geſellſchafften auffſuchen, ſich recht von freyen

Stücken an ſie machen, ja was das frem-
deſte und ungereimteſte iſt, auff eine ſolche
Art ſie demüthigen ſollen welche gantz kei-
ne Würckung einiger Beſſerung mit ſich
führen kan? Solche blinde Leute ſind ja
allezeit, wo nicht gröſſere, doch eben ſolche
Thoren, wie die andern, an denen ſie durch
ihren ſtachlichten Schertz den Meiſter ſpie-
len wollen, und ſie kommen mir auff ge-
wiſſe Maaſſe nicht anders vor, als wie je-
ne ſchwermende Ritter in denen alten Ro-
mänen, welche überal auf Abentheuer
umherzogen, und mit iederman händel
anfingen, der etwan das Portrait ihrer Ma-
itreſſen nicht ehren, oder ſonſt ihnen nicht
zu Sinne ſeyn wolte; Denn dergleichen
Leute ſchwärmen auch hier und dar in de-
nen Geſellſchafften herum, und wer denn
nicht ein Ritter von ihrer Bande, oder
Zeichen iſt, und das Bild ihrer Eigen-Lie-
be nicht ehren will, mit dem ſuchen ſie
durch ihre ſpitzigen Schertz-Reden gleich-
ſam die Lantzen zu brechen, biß ſie endlich
an einen unrechten kommen, der das
ſtachlichte Handwerck noch beſſer verſte-
het, und ſie über und über wirfft, daß ſie
beſchämt ſtehen, und den Lohn ihrer ei-
genen

genen Thorheit davon bringen. Denn ein giſſtiger Menſch ſchadet ihm ſelber, und wird ſeinen Feinden ein Spott, Sir. VI, 4.

§. XIV.

Endlich möchten wohl hierbey viele ſagen, daß ſie zwar an denen Schraubereyen und höniſchen Poſſen gantz keinen Gefallen hätten; Allein, wenn andere es an ſie brächten, und an ihnen zum Ritter werden wolten, müſten ſie ja wohl wieder etwas dergleichen dran geben, und ſie ablauffen laſſen, damit ſie künfftig vor ihnen Friede hätten. Es ſage auch zu dem Ende der Weiſe König Salomon, daß man dem Narren nach ſeiner Narrheit antworten ſolle, damit er ſich nicht allzuweiſe düncken laſſe, Proverb. XXVI, 5. Und Elias habe ſelbſt die Baals-Pfaffen, die ihn vielleicht zuvor mochten höniſch gehalten haben, auch wieder ausgeſpottet, 1. Reg. XVIII, 27. r) Dieſer Einwurff hat

r) Herr Polus ſpricht in ſeinen Anmerckungen: Elias verlachte die Baals-Pfaffen und ihre Götter, welche in der That lächerliche und verächtliche Dinge waren, und auch ſich alſo erwieſen hatten. Aus welchem Exempel wir ſehen, daß alles Schertzen nicht unrecht ſey, ſondern nur dasjenige, welches mit der Gottſeligkeit, und guten Sitten ſtreitet. in Annotations of. 1. Kings Cap. XIIX, 27.

abermahl einen feinen Schein, und iſt ſogar mit Gottes Wort ausgeſchmückt, aber darum nicht weniger, als die vorigen, nichtig und ohne Grund. Denn was das erſte betrifft, ſo iſt da die Begierde zu der Selbſt-Rache, die ſündige Luſt, dem andern gleiches mit gleichem zu vergelten, und der aufwallende Eifer, der ſich in des andern Bekränckung nur zu ſtillen weiß, allzu deutlich zu ſehen, und das Wort des Apoſtels iſt dargegen allzuklar, daß man nicht böſes mit böſem, noch Scheltwort mit Scheltwort, vergelten, ſondern dargegen ſegnen ſoll, 1. Petr: III, 9. Wodurch denn nicht nur alles grobe läſtern und vexiren des Pöbels, ſondern auch die zum Nachtheil des Nechſten erfundene ſubtile Stichelworte und ſpitziges Herumnehmen gäntzlich unterſaget wird. Ja das Exempel unſers vollkommenen Erlöſers benimmet hier alle Ausflucht, als der nicht wieder ſchalt, da er geſcholten worden, (1. Petr. II, 23) noch das höniſche Geſpötte ſeiner Feinde ihnen einzudrängen getrachtet, ſondern uns mit ſeinem Stillſchweigen ein herrliches Exempel der Sanfftmuth zu geben iſt bemühet geweſen, Math: XXVI, 63. & Math. XI, 29. Es iſt auch ein gantz richtiges

tiges Vornehmen, wenn man durch entgegen geſetzte Spöttereyen die Spötter loß zu werden, gedencket, s) und, wenn auch ſolches ohngefehr auf einige Zeit einige Würckung thun ſolte, ſo iſt doch dieſes dabey die natürliche Folge, daß die Gemüther nur erbittert, und der Friede deſto weniger mit Beſtand kan erhalten werden. Denn es iſt der höniſche Schertz, ſo man von andern erduldet, entweder beiſſend, und tieff eindringend, oder läppiſch und geringe. Im erſten Fall iſt das Beyſpiel unſres JEſu, deſſen wir itzund erwehnet, das allerbewährteſte Mittel, aus der Sache zu kommen, oder, da man ja antworten will, kan man ſich ohne allem Schertz auf eine ernſthaffte, doch gelaſſene und ſanfftmüthige Art, vertheidigen, dadurch ein Spötter gemeiniglich am meiſten beſchämet wird. Bey dem kindiſchen und läppiſchen Schertz aber thut man am beſten, daß man ſich in einem ernſthafften bezeigen hält, und den andern vertoben läſſet, da man ſeiner am leichteſten loß wird, der gar bald, wo er nicht ſeines gleichen findet,

s) wie ſonſt Schertz mit Schertz artig bezahlet worden, beſiehe Anonymi Taubmanniana, p. 120, 126, 140, 142.

det, ſich zurücke ziehet, und ander weit ſeine Schwäncke und Poſſen anzubringen ſuchet.

§. XV.

Belangend die Worte des weiſen Königes Salomon, daß man den Narren nach ſeiner Narrheit antworten ſoll, ſo muß man dieſelbe nicht von dem im vorhergehenden ſich befindlichen gegenſeitigen Spruch trennen, da es heiſſet: Antworte dem Narren nicht nach ſeiner Narrheit, damit du ihm nicht auch gleich werdeſt, Proverb. XXVI, 4. Und hat Salomon nicht ohne ſondere Weißheit dieſes Verboth voran geſetzet, und damit dieſes zum Grunde geleget, daß man ja nicht etwan auf die Thorheit gerathen ſoll, dem Narren, oder einem ſolchen Menſchen, der von der wahren Weißheit keine Erkäntniß hat, und ſich doch eine treffliche Klugheit einbildet, nach ſeiner thörichten Weiſe zu antworten, und wie er andere bey ſeiner falſchen und unächten Klugheit höniſch hält, ihm wieder ſpöttiſch zu begegnen. Denn auf dieſe Art würde man einem ſolchem Thoren gerade gleich und ähnlich, und bemühte ſich die Weißheit auf eben die Weiſe, wie der andere ſeine Narrheit fortzupflantzen. Wenn man

man dieſes zuvor wohl gefaſſet, und dadurch dem oben gemachten Einwurff zur Gnüge begegnet, alsdenn können auch die folgenden Worte ſtatt finden, daß man den Narren nach ſeiner Narrheit antworten könne, damit er ſich nicht Weiße düncken laſſe. Dieſe angefügte Urſache giebet uns den Schlüſſel zu den Verſtand dieſer dem Anſehen nach mit denen vorigen ſtreitenden Worten an die Hand. Denn man erkennet daraus leichtlich, daß hier gantz nicht die Rede ſey von ſolcher Narrheit, oder Spötterey, dadurch der andere angegriffen wird, und daß man derſelben mit gleichen höniſchen Schertz begegnen könne. Denn da hat vielmehr das Wort ſeine gute Statt, daß man dem Narren nicht nach ſeiner Narrheit antworten ſoll; ſondern Salomon redet hier allem Anſehen nach von ſolcher Narrheit, da der andere entweder von göttlichen Dingen und Religions-Sachen ungebührlich und unweiſe redet, oder ſonſt allerhand thörichte und wider die Wahrheit lauffende Urtheile führet, und alles dieſes doch andern, als etwas beſonders auffhefften, ja wohl auf dringen will. In ſolchem Fall muß denn ein weiſer Mann allerdings einem

nem ſolchem Narren nach ſeiner Narrheit antworten, das iſt, ihm nicht recht geben, oder heuchleriſcher Weiſe mit zweiffelhafften Reden hinder dem Berg halten, oder auch durch einen verdeckten Schertz ſich über des andern Thorheit kützeln, ſondern er ſoll entweder gerade zu und mit Ernſt dawieder reden, oder doch beſcheidentlich dargegen zeugen, und ſeinen Mißfallen darüber zu erkennen geben. Aber geſetzt, es handelten auch dieſe Worte von einer ſolchen Narrheit, die auf einem höniſchen Schertz hinaus läuffet, ſo würde doch nichts weiter daraus folgen, als daß ein Chriſt ſich von dergleichen Thoren, die mit ihren Poſſen an ihn wollen, ſich nicht ſolle auf eine niederträchtige Art laſſen zum Narren gebrauchen, und einen Schmarutzer dafür abgeben, ſondern er ſoll ſolchen Leuten mit ernſthaffter Beſcheidenheit begegnen, und nach Beſchaffenheit derer Perſonen, ſo er vor ſich hat, ihnen ihren Unfug glimpflich darthun, oder doch durch ſeine Antwort ihnen zu verſtehen geben, wie ſie an ihm den Mann gar nicht finden, den ſie geſuchet haben. Sehr ſchön und ſcharffſinnig ſind hierüber die Worte eines Gelehrten

ten Engeländers: t) Siehe, ſpricht er über den 4. und 5. Verſicul des 26. Capit. der Sprüchwörter Salomonis: "Siehe hier die fürtreffliche Behutſamkeit des Schrifft-„Styli, welcher ſich zu widerſprechen ſchei-„net, aber doch ſolches in der That nicht „thut. Weiſe Leute haben nöthig zu wiſ-„ſen, wie ſie ſich gegen Narren verhalten „ſollen; Und ſie haben der Weisheit, als „bey deren Umgang, um zu rechter Zeit zu „ſchweigen, oder zu reden. Denn beydes „kan ſeine Zeit haben. In einigen Fäl-„len wird ein weiſer Mann ſeinen Ver-„ſtand nicht mit eines Narren ſeinen ver-„mengen, daß er ihm nach ſeiner Narrheit „antworte. Wenn er prahlet, daß er es „nicht auch alſo mache; wenn er ſpottet „und empfindliche Reden vorbringet, daß „er es ihm nicht nachthue; Wenn er eine „grobe Lügen ſaget, daß er nicht noch eine „darzu ſetze; Wenn er deinen Freund ver-„leumdet, daß du nicht ſeine wiederum „verleumdeſt, weil du es beſſer verſteheſt, „und eines beſſern belehret biſt. Allein „in andern Fällen kan ein Weiſer ſeine

Weis-

t) Mr. Matthew Henry in Expoſition of the Five Poëtical Books of the Old Teſtament, of Proverb. fol. 547.

„Weisheit zu Uberzeugung eines Narren „anwenden, wenn durch Anmerckung ſei„ner Worte einiger Nutz zu erwarten, oder „einiges Ubel zu verhüten iſt. Oder wenn „dein Schweigen würde vor ein Keñzeichen „deiner Schwachheit ausgeleget werden. Faſt wie der gelehrte Engelländer Polus u) über den 5. Verſ. hierüber ſeine Gedancken eröffnet: “So, wie es ſeine Narrheit ver„dienet und erfordert, überzeuge ihn durch „ſtarcke Beweiß-Gründe, beſtraffe ihn „nachdrücklich, beſchäme ihn öffentlich, „und züchtige ihn mit einer Ruthe, wenn „er es verdienet, ſo haſt du billige Gewalt, „dich deren zu gebrauchen; damit ihn nicht „dein Schweigen ſtoltz und vermeſſen „mache, als wenn man wider ſeine Wor„te nichts einwenden könte. Auf das Exempel aber des Propheten Eliä iſt leicht zu antworten. Es iſt wahr, daß er die Baals-Pfaffen mit ihrem Abgott höhniſch aufziehet, aber der liebſte Heyland hat uns ſelbſt die Antwort kurtz und gut an die Hand gegeben, nemlich eben diejenige, die er dort denen Kindern Zebedäi, Jacobo und Johanni, ertheilte, als ſie auch, nach dem Exem-

u) in Annotations upon the holy Bible, in h. loc.

Exempel des Eliá, wolten auf die Samariter laſſen Feuer vom Himmel fallen: Wiſſet ihr nicht, ſagte er, wes Geiſtes Kinder ihr ſeyd? Luc. IX, 55. Und ſo wenig es erlaubet iſt, dem Eliá hierinnen, oder auch in dieſem Stück nachzufolgen, daß er ſodann die Baals-Pfaffen gar an der Zahl dreyhundert geſchlachtet, 1. Reg. XIIX, 20. ſo wenig iſt es auch vergönnet, unſern Gegner auf eine höhniſche Art durchzuziehen. Ja ich will ſagen, es ſey in ſolchem Fall, wie bey dem Propheten Elia, vergönnet; Aber erwarte erſtlich, biß du auch den Geiſt Eliá haſt, und verſichert biſt, daß deine Reden nicht mehr aus einem beiſſenden Neid und Haß gegen deine Gegner, um ihnen wieder ein Kläpgen anzuhängen, ſondern aus einem lautern Eifer vor die Ehre GOttes herflieſſen, alsdenn gehe hin, und thue desgleichen.

§. XVI.

Ich habe mich mit Fleiß bey dem ſpöttiſchen und liebloſen Schertz etwas länger aufgehalten, weil ſolcher in der täglichen Converſation ſo gemein worden, und man ihn wohl, als einen groſſen Theil des gemeinen im Schwange gehenden Verderbens, anſehen mag.

mag. Aber laſt uns auch zu der dritten Art des verbotenen Schertzes, nemlich zu dem unerbaren Schertz x) gehen, welcher ebenfalls gar ſehr überhand genommen, und auch nicht weniger, als der vorige will beſchönet werden. Hieher gehören alle die zweydeutigen Redens-Arten, welche einen der Erbarkeit entgegen lauffenden Verſtand zu erkennen geben, alle Worte, daran man einen unreinen Sinn gehefftet, alle Sprüchwörter und Expreſſionen, ſo von ſchändlichen ideen und Vorbildungen hergenommen ſind, alle ſo genannte Rägel und Geſundheiten, die unter verdeckten Worten etwas unerbares vorſtellen, alle dahin gehörige Spiele, ſo die Schrancken der Zucht überſchreiten. Und wer wolte des Dinges alles erwehnen, welches die lüſterne Welt zu treiben pfleget. Dieſes Unweſen hat gewiß, wie der Krebs, um ſich gefreſſen, und man hat ſogar, wie oben ſchon

x) Optime Cicero Libr. I. Officiorum, Cap. 29. Unum, inquit, jocandi genus eſt illiberale, petulans, flagitioſum: Alterum elegans urbanum, ingenioſum & facetum. Addit: Ludo & joco uti quidem licet, ſed ſicut ſomno & quietibus cæteris, tum, cum gravibus ſeriisque rebus ſatisfecerimus.

ſchon gedacht, die heiligſten Dinge, das Göttliche Wort und die ſchönſten Lieder nicht damit verſchonen können. Es iſt aber unnöthig, die Beweiß-Gründe wider ſolches ſchändliche Verfahren zu häuffen. Denn die Blöſſe deſſelben zeigt ſich von ſich ſelbſten, und wer ſiehet nicht, daß die oben angeführten Worte des Apoſtels, da er alle ſchandbare Worte, Narrentheidinge und Schertz, als denen Chriſten gantz unziemlich und unanſtändig, verbiethet, vornemlich hieher zu rechnen ſind, und, wenn dieſer unerbare Schertz, den wir hier beſtreiten, und deſſen unter verſchiedene Arten wir ietzund angeführet haben, keine ſolche von dem Apoſtel verbotene εὐτραπελία, oder auch faul Geſchwätz, wie es der Heil. Paulus anderweit nennet, (Eph. IV, 29.) heiſſen ſoll, ſo müſſen in Wahrheit alle dieſe Worte keine Bedeutung noch Uberzeugung haben. Allein, es iſt nichts gewiſſers, als daß er alle Arten des unreinen Schertzes denen Chriſten damit unterſaget, und wer ſich dieſes Nahmens mit einigem Rechte annehmen will, der muß ſich nothwendig über dergleichen Reden das gröſte Bedencken machen, und dem obengeſetzten

Vorur-

Vorurtheil entgegen, ſich deren gäntzlich enthalten. Man überlege doch nur, was jeztgedachter Apoſtel vor unterſchiedene Arten der Dinge denen Chriſten vorſchläget, damit ſie ſich in ihren Gedancken beſchäfftigen, und davon ſie ſodann auch reden ſollen, wie denn das Wort λογίζειν nicht nur auf die Worte, ſondern auch auf die Gedancken kan gezogen werden: Weiter, ſpricht er, lieben Brüder, was wahrhafftig, was erbar, was gerecht, was keuſch, was lieblich iſt, und wohl lautet, iſt etwa eine Tugend, iſt etwa ein Lob, dem dencket nach, Philipp. IV, 8. Man erwege, ſage ich, alle dieſe unterſchiedene Claſſen der Tugenden in ihrem vollen Verſtande und Umfang, und ſage alsdann, ob auch dabey etwas vor dem unerbaren Schertz in der Converſation werde können übrig bleiben, und ob nicht dadurch, ſo zu ſagen, aller Platz vor ihm in den Gedancken und Reden derer Chriſten eingenommen und aufgehoben iſt. Man bedencke überdem mit gehörigem Ernſt und Erweckung, daß ein Chriſt vor ein jegliches unnützes Wort, ſo er geredet, dereinſt ſolle Rechenſchafft geben, Matth. XII, 36. und daß die ſchandbaren Worte oder unreine Schertz vor andern unter ſolche unnütze

Worte zu zehlen ſeyn. Ja man ſtelle ſich vor, daß ſolches ſowohl unnütze, als auch ärgerliche Worte ſeyn, damit unzehlicher Schaden an denen Seelen geſchiehet, und ſonderlich junge Gemüther, als durch tödtliche Pfeile, können verletzet werden.

§. XVII.

Dieſes, und was ſonſt im Menge wider die vorhabende ärgerliche Art zu ſchertzen kan vorgebracht werden, iſt zwar an ſich ſelbſt von Göttlicher Krafft und groſſem Nachdruck, aber es iſt zu bedauren, daß es die leichtſinnigen Poſſenreiſſer, und die Belieben an ihren unreinen Wörten haben, es ſo gar keiner Uberlegung werth achten, und ſich unter ihren vermeynten Schein-Gründen und eitelen Vorwendungen gantz ſicher zu ſeyn einbilden, wiewohl dieſelben von gantz keiner Erheblichkeit ſind, und von ſich ſelbſt wegfallen würden, wenn ſie ſich nur dem Geiſte GOttes und ſeiner Uberzeugung wolten helffen laſſen. Laſſet uns doch ſehen, worauf ſie es ſo kühnlich hinwagen, daß ſie bey dem Göttlichen Gericht, vor dem ſie Rechenſchafft geben ſollen, ſich gantz ſicher zu ſeyn erachten. Erſtlich geben

ſie vor, man müſſe einen Unterſcheid machen unter den groſſen Zoten, und einem luſtigen Schertz oder Spaß; Jenes ſey freylich verboten, auch nur bey dem unbändigen Pöbel anzutreffen, aber dieſes ſey erlaubet, und honnetten Leuten nicht unanſtändig. So wohl wiſſen unſere Welt Kinder den Unterſcheid der Dinge zu halten. Aber weit gefehlt, und ſie werden mir es nicht verdencken, wenn ich dieſen gemachten Unterſcheid gantz und gar über den Hauffen werffe. Denn er hat an ſich ſelbſt gantz keinen Grund, und wiewohl man unter denen Sünden und verbotenen Dingen zwar einige Stuffen zugeben, und ſagen kan, daß einige mehr, oder weniger ſündig ſind, als die andere, ſo würde man doch gewaltig verſtoſſen und aus Schwartz weiß machen, wenn man daher die Dinge, die etwas weniger unrecht, als andere gröbere Sünden ſind, wider ihre Natur zu erlaubten Mitteldingen, oder wohl gar zu Tugenden machen wolte. Daher kommt die vorhabende Beſchönung eben ſo heraus, als wenn man behaupten wolte, rauben, ſtehlen ſey zwar eine groſſe Sünde, aber etwas unter der Hand hinweg partiren, oder mit guter Manier den an-

andern betriegen, das habe nichts zu be-
deuten; Oder wenn ich ſagte: Huren und
Ehebrechen ſey freylich nicht zu dulten, aber
dieſes oder jenes Frauenzimmer in der
Stille zu bedienen, ſey gantz nicht verbo-
ten. Ich weiß wohl, daß die verblende-
ten Menſchen dieſes, ſo ich allhier anfüh-
re, und andere dergleichen Sünden eben
ſowohl als den erbaren Schertz vor erlaubt
halten, und den angeführten unſeligen
Unterſcheid unter der groben offenbahren
und ſubtilen oder verdeckten That anbrin-
gen; Aber ich weiß auch, daß nichts we-
niger, als dieſes, Grund hat, und daß
folglich der unreine Schertz, er mag nun
grob, oder manierlich ſeyn, doch an ſich
ſelbſt durch dieſen Unterſcheid im gering-
ſten nicht geändert wird, ſondern allezeit
eine ſündige und vor GOtt verdammliche
Sache bleibet. Zu dem, noch weiter zu
gehen, ſo iſt dieſer gantze Vorwand nur
ein nichtiger Selbſt Betrug, damit ſolche
Leute ſo wohl ſich ſelbſt, als auch andere
hintergehen. Denn es bleibet bey ihnen
gar ſelten bey der ſubtilen und verdeckten
Art, dergleichen unreinen Schertz zu trei-
ben, ſondern, wenn ſie ſonderlich unter
ſich alleine ſind, und keine Perſon unter

ihnen ſich befindet, vor der ſie etwan einigen Scheu haben, ſo gerathen ſie in die gröbſten Exceſſe, reden die heßlichſten Unfläthereyen, und treiben die ärgerlichen Poſſen, die der liederlichſte Pöbel nicht ärger machen kan; und dieſes alles ohne ſich einiges Bedencken zu machen, oder an den vorgewanndten Unterſcheid zu gedencken. Ja wenden dieſe Leute noch ferner ein: Geſetzt auch, daß ſie dann und wann geile und ſchlüpfrige Worte führeten, ſo wäre darum ihr Hertz nicht von der Art; ſondern ſie hätten in der That ſelbſt vor allen unreinen Wercken einen Abſcheu, und ſuchten ſich und andern nur ie zu weilen eine Luſt zu machen; Es gehe ihnen, wie ehe dem Martialis von ſich geſchrieben, wann man ihn ſeine geile Verſe vorgeworffen: Laſciva eſt nobis pagina, vita proba eſt; Die Verſe ſind zwar üppig und geil, doch iſt das Leben unverwerflich. Allein es ruhet auch dieſer Vorwand auf einen nichtigen Selbſt-Betrug. Denn der Geiſt Gottes hat es uns anders gelehret, und die Natur der Sache giebts gantz klar, daß nemlich der Mund davon übergehe, weſſen das Hertz voll iſt, Math: XII, 34. Mich düncket alſo, JEſus, der Mund der Wahrheit, wird
nicht

mehr gelten, als der Heydniſche unreine Schwätzer Martialis, und man wird nicht leichtlich einen deutlichen Gegenſatz zu den vorhabenden Einwenden derer unreinen Spaßtreiber finden, als die Worte des Heylandes, wie ſie ſonderlich in angezogenen Matth. XII, 34 - 37 aneinander hangen. Ihr Ottergezüchte, ſagte der HErr JEſus zu den Phariſäern, wie könnet ihr Gutes reden, dieweil ihr böſe ſeyd! Wes das Hertz voll iſt, des gehet der Mund über. Ein guter Menſch bringet gutes herfür aus ſeinem guten Schatz des Hertzens, und ein böſer Menſch bringet böſes herfür aus ſeinem böſen Schatz. Ich ſage euch aber, daß die Menſchen müſſen Rechenſchafft geben am jüngſten Gericht von einem ieglichen unnützen Worte, das ſie geredet haben. Aus deinem Worten wirſt du gerechtfertiget werden, und aus deinen Worten wirſt du verdammet werden. Wären alſo dieſe Leute in ihren Hertzen und Gedancken ſo richtig, als ſie vorgeben, und beſäſſen ſie in ihrem Gemüthe einen guten Schatz von reinen Meynungen, Gedancken und keuſchen Begierden, ſo würden ſie auch aus ſolchem guten Schatz gute und erbare Worte hervorbringen, ſo aber geben ihre Reden, daß ſie in ihrem Hertzen einen böſen Schatz ſchändlicher und unreiner

ner Begierden liegen haben, es mag nun derſelbe ſo tieff verborgen ſeyn, als er wolle. Jch kan aber leicht ermeſſen, woher ſie auf die betrügliche Einbildung kommen, daß ihr Hertz gantz anders, als ihre Worte, beſchaffen ſey. Sie machen vielleicht die grobe würckliche That nicht mit, und treiben nichts würcklich unreines, weil ſie etwan durch das Alter, oder Mangel der Gelegenheit daran gehindert werden, oder ſonſt keine ſo ſtarcke Neigung, als andere, von Natur zu dergleichen Dingen haben, indeſſen geben ihre unerbare Reden gnugſam zu verſtehen, daß ihnen die unreinen Thaten gantz indifferent ſeyn, und ſie in ihren Seelen gantz keinen ernſten Abſcheu davor haben, ſondern daß, wo ſie die That nicht ſelbſt vollbringen, ſie doch, wie der Heil. Paulus redet, Gefallen haben an denen, die es thun, und bey ſich ſelbſt an denen unreinen Bildern, Vorſtellungen und Bewegungen ihres Gemüthes ſich ergötzen. Wenn ſie ſich auch noch ſo feſte eine innere Unſchuld und Eckel vor der groben That ſelbſten einbilden, ſo bedencken ſie doch ſelbſt, wie es wohl möglich eyn könnte, daß der Heilige Geiſt, als ein Geiſt der Reinigkeit, ihr Hertz einnehmen,

und

und darinnen ſich einen reinen Sitz zubereiten, dabey aber gleichſam ſo verſchloſſen ſeyn ſolle, daß er ſich nicht in reinen, keuſchen und erbaren Worten hervorthun, und auch in dieſen Fall ſich der Herrſchafft über die Zunge nicht anmaſſen dürffte, ſondern daß der Mund und die Zunge, nach, wie vor, eine Wohnung und Reſidenz des unreinen Geiſtes bleiben, und von ihm regieret werden ſolte?

XVIII.

Hält man denn ferner denen, die an unerbaren Schertz ihre Luſt haben, dasjenige vor, was von der Pflicht eines Chriſten, die er in ſeinen Reden inacht zunehmen, geſaget worden, und wie er heilige und erbauliche Worte führen ſolte, ſo erhält man insgemein die Antwort, daß heilig und erbaulich zu reden eigentlich in die Kirche und geiſtliche Verſammlungen gehörte, aber in Compagnien müſte man luſtig ſeyn, und ſich mit einem freyen und muntern Schertz die Zeit anmuthig paſſiren. Aber dieſer Unterſcheid, ſo man auf dieſe Art zwiſchen den Reden in der Kirche und in weltlicher Geſellſchafft machet, iſt eben ſo ſchlimm und ungegründet, wie der vorige, da man das Hertz von dem Munde trennen wolte. Es

iſt zwar an dem, daß man in weltlichen Geſellſchafften wohl von andern Dingen reden kan, als es ſich eigentlich in der Kirche gehöret, indem daſelbſt alle nicht nur unheilige, ſondern auch fremde und weltliche Reden ſollen verbannet ſeyn. Aber erſtlich ſo wäre es ſehr gut, ja es erfordert es allerdings die Beſchaffenheit des wahren Chriſtenthums, daß man auch in täglicher Geſellſchafft, und wo man ſich zu vergnügen zuſammen kommet, gute und erbauliche Diſcurſe führen, und, wenn man von weltlichen Dingen redet, ſolche doch immer auf das Geiſtliche mit lencken, und Gottes darbey nicht vergeſſen, ſondern mit erwehnen ſolle. Dieſes, ſage ich, iſt gut und heilſam, und ein wahrer Chriſt, deſſen Hertz ein Tempel des heiligen Geiſtes iſt, wird auch nicht anders reden können. Man darff auch nicht dencken, daß dadurch etwan die Luſt und das Vergnügen aus der Geſellſchafft vertrieben würde. Denn, wie wir nach obigen Satz doch nicht allen Schertz ſchlechterdings auffgehoben haben: Alſo geben gute und erbauliche Reden an ſich ſelbſt ein wahres, lebendiges und kräfftiges Vergnügen, und wir würden ſolches bald empfinden, wenn wir nur

mehr an ſolche Reden uns gewöhnen, und daran einen rechten Geſchmack finden wolten. Darnach, wenn man auch nicht allezeit eigentlich ſo genannte geiſtliche Reden in der täglichen Converſation aufs Tapet bringen kan, ſo iſt darum nicht erlaubet, dabey unreine und unheilige Diſcurſe zu führen, und dadurch dasjenige, was die heiligen Reden in ſich halten, zu entkräfften und über den Hauffen zu werffen. Es iſt ein unſeliger Irrthum, der nicht wenig überhand genommen, daß man meinet, das Chriſtenthum ſey nicht anders, als wie die Arbeit einer Kunſt und Handwerckes, wenn man eine und die andere Stunde damit ſich zu thun gegeben, ſo ſey man denn frey, und könne wieder Feyerabend machen: So dencket man auch, wenn man einige Stunden, ſo es noch ſo lange währet, in der Kirche zugebracht, und etwa ein gut Lied mitgeſungen, ſo habe man alsdenn wieder eine weile Ruhe, und dürffe ſo dann alle Lüſte und Sünden treiben, wie man wolle. Aber die Gottſeligkeit iſt kein Handwerck, oder Gewerbe, 1. Timoth. VI, 5. und wiewohl ſie ihre beſondere öffentliche Ubungen hat,

die die Kirche um guter Ordnung willen an gewiſſe Zeiten und Orte gebunden hat, ſo iſt ſie doch an ſich ſelbſt an keines von beyden gebunden, ſondern muß zu allen Zeiten und an allen Orten, ja bey allen Gelegenheiten, in obacht genommen, und niemahls in ihren Pflichten verletzet werden.

§. XIX.

Kommt man mit ſolchen Poſſenreiſſern über dem auf das Aergerniß, ſo ſie mit ihrem loſen Geſchwätz und unreinen Schertzen geben, ſo heiſt es alsdann: *Naturalia non ſunt turpia*, die natürlichen Dinge wären ja nicht ſchändlich, und man müſſe auch davon reden, daher ſich daran niemand ein Aergerniß mit Recht zu nehmen hätte. Allein es iſt eine gewaltige Verkehrung, die man mit dieſem ſonſt bekannten Spruch treibet. Freylich ſind die Dinge, darauf gemeiniglich der unerbare Schertz fället, an ſich natürlich, und in ſo weit wohl nicht ſchändlich, es folget auch daher, daß die davon geführten Reden nicht alſo können genennet werden. Aber alles dieſes nach ſeiner rechten Maaß. Man wird doch nicht leugnen, daß die

Din-

Dinge, die wir hier natürlich nennen, entweder ſehr reitzend ſind, und allzuleicht eine ſündliche Aufwallung in dem Geblüte verurſachen, wenn ſie uns in die Sinne fallen, oder ſonſt dem Menſchen grauend und zuwider ſind. Dahero gilt denn das Wort: *Naturalia non ſunt turpia*, nicht weiter, als ſo ferne man dergleichen Dinge in ihrer natürlichen Ordnung, und von dem Schöpffer alſo beſtimmet, anſiehet, und ſo ferne man bey gewiſſen nöthigen Umſtänden vernünfftig und beſcheiden davon redet. y) Wann man ſich aber recht eine Luſt daraus machet, davon zu reden, und ſie durch einen unreinen Schertz hin und her zu drehen, ſie mit reitzenden Verſtellungen gleichſam zu ſchmincken, und auf der anzüglichſten Seite zu zeigen ſich vornimmet, ſo bleiben dieſe Dinge nicht mehr naturalia, oder bloſſe natürliche Dinge, ſondern werden moralia, die da höchſt-ärgerlich ſind, und darum durchaus ſtraffbar vor GOTT werden, weil der Menſch dadurch nicht nur ſelbſt be-

y) Quot modis naturale ſumatur, vide Hacſpanii Terminos, diſtinctiones & diviſiones Philoſophico-Theologicas, p. 367.

befleckt, ſondern auch in andern dadurch die gefährlichſten Bewegungen erreget, und in ſie der Zunder geleget wird, dadurch allzuleichte ein Feuer, ſo bis in die unterſte Hölle brennet, entſtehen kan. Es iſt dieſer Behelff in der That nichts anders als der alte Irrthum des hündiſchen Diogenis, der aber eben darum von dem erbaren Alterthum den Nahmen eines Hundes verdienet, weil er alles, was die Erbarkeit ſonſt in geheim zu thun befiehlet, öffentlich auf freyer Gaſſe verrichtet. Aber es ſagt uns nicht nur die Vernunfft, daß es ein natürliches Decorum, oder eine ſolche Erbarkeit gebe, die dem Menſchen angebohren, und die in allen den Thaten, davon wir hier reden, und damit der unerbare Schertz zu thun hat, ihn in den Schrancken hält, ſondern es kommt auch bey uns das Chriſtenthum dazu, welches uns noch genauer an dieſe Erbarkeit in Worten und Wercken bindet, und uns zeiget, daß wir uns rein halten ſollen von aller Befleckung des Fleiſches und des Geiſtes, und unſere Reden, als in den Augen und vor den Ohren GOttes, unſers HErrn und Richters zu führen haben.

§. XX.

Ich will hiebey noch einer Einwendung geben-

gedencken, da nemlich verehlichte Perſo-
nen, ſo bald ſie in den Eheſtand getreten,
ich weiß nicht, was vor eine Freyheit mey-
nen erhalten zu haben, von denen Dingen,
die an ſich unerbar klingen, und die ſie in
dem ledigen Stande in den Mund zu neh-
men ſich geſchämet, nunmehro frey zu
reden, und ſich in unreinen Schertz darü-
ber auszulaſſen. Der Eheſtand iſt ja eine
heilige Ordnung von GOTT geſtifftet, wie
könte es doch möglich ſeyn, daß er nur den
geringſten Schein eines unheiligen und
ausgelaſſenen Weſens einführen ſolte?
Und wenn denen Eheleuten ſolche Dinge
zu thun vergönnet iſt, die Unehlichen ver-
boten ſind, ſo gehet ſolche Freyheit nicht
weiter, als es der Endzweck des Eheſtan-
des mit ſich bringet. Sonſten aber iſt
es Verehelichten nicht weniger als Eheloſen
gantz unerlaubt und unanſtändig, von der-
gleichen Dingen einige unerbare Freyheit in
Reden ſich heraus zu nehmen, und damit
unter ſich einen geilen Schertz zu treiben.
Ja es ſoll ſich ein Mann billig in acht neh-
men, mit ſeiner eigenen Frau, oder in ihrer
Gegenwart auf eine ſolche freye und aus-
gelaſſene Art zu ſchertzen, und ſind die

Wor-

Worte eines ungenannten Ausländers z) gewiß ſehr ſchön, wenn er hiervon ſchreibet: „Ein Mann kan ſeiner Frau kein deutlicheres Kennzeichen der Verachtung gegen ſie geben, als wenn er die ärgerliche „Freyheit nimmt, in ihrer Gegenwart unerbare Dinge zu thun, oder zu reden, denn „er macht ſodann zwiſchen ihr und einer „öffentlichen Metze keinen Unterſcheid. „Die Ehe der Chriſten iſt eine heilige Verbindung, und der Nahme einer Ehefrauen iſt ein Ehren nicht aber ein „Schand- und Geilheits-Nahme, und „wenn einer ſeiner Frauen durch unerbare Thaten oder freye Reden eine Schamröthe austreibet, ſo mag er ſich wohl vorſehen, daß er nicht ſelbſt derjenige ſey, der „ſie daran gewöhne, und von ihrer Stirne „die unſchuldige Schamhafftigkeit, welche „des weiblichen Geſchlechtes gröſte Zierde „iſt, vertreibe. Dieſes iſt gewiß ein ſehr „mißlicher Punct, indem offt ſolche Männer, die ein ordentliches und wohleingerichtetes Weſen an ſich zu haben ſcheinen, und die Folgerung dieſer Sache nicht zu

z) Siehe Devoirs de la vie Domeſtique, Chap. IV. p. 27.

„zu voraus abnehmen, ohne ſich einen „Scrupel zu machen in dieſe Gefahr ver„fallen, und ſich unbeſonnener Weiſe ein„bilden, Wunder was ſie vor ein artiges „und ſinnreiches Wort erſchnappet, wenn „ſie in Gegenwart ihrer Frauen etwas „freyes uñ ausgaleſſenes vorgebracht ha„ben; da ihnen doch vornemlich zuſteher, „ſolchem Unweſen abzuhelffen, und vor „derjenigen Perſon eine Scheu zu tra„gen, die ihnen GOtt zu einer Ehegattin, „und nicht zu einer bübiſchen Geſellin ih„res ſchändlichen und unordentlichen Verhaltens gegeben hat.

§. XXI.

Und ſo bin ich denn die vornehmſten Arten des verbotenen Schertzes durchgegangen, und düncket mich, ein ieder, ſo nicht hartnäckig iſt gegen die Wahrheit, wird die Blöſſe und den Ungrund des obigen Vorurtheils, als ob man ſich bey dem Schertz gantz kein Bedencken zu machen, ſondern denſelben frey treiben dürffe, erkennen mögen. Wobey ich einem ieden, der ſich einen Chriſten nennen läſſet, zu Gemüthe führe die Worte des Heil. Apoſtels Petri, da er ſaget: Wenn iemand redet, daß ers re-

de,

de, als GOttes Wort, 1. Petr. IV, 11. Ich weiß wohl, daß der Apoſtel allhier hauptſächlich ſein Abſehen auf die Rede eines Predigers in der Gemeine richtet, aa) aber das hindert nicht, daß nicht auch ein ieder Chriſt alle ſeine Reden dergeſtalt führen ſolle, als ob GOtt durch ihn redete. Wir ſind ja alle durch die Wiedergeburth zu Werckzeugen der Gnade GOttes, und zu Gefäſſen ſeiner Herrlichkeit gemacht, unſere Glieder ſind Chriſti Glieder worden: dannenhero muß auch die Zunge darunter gerechnet, und alſo geführet werden, wie die heilige Vorſchrifft des Göttlichen Wortes uns lehret, und nicht wie der ſündliche Trieb, und das freye und freche Weſen uns antreiben möchte. In deſſen Betrachtung auch der vortreffliche Redner Chryſoſtomus bb) ſehr bedencklich ſchreibet: *Linguam habes, non ut alios ſalibus tuis mordeas, ſed ut Deo gratias agas;* Du haſt eine Zunge, nicht daß du andere mit deinen Schertz-Reden empfindlich beiſſen

aa) Vide D. Gerhardi Commentarium in hunc locum, p. 623. Exhortatio hæc, inquit, ſpectat ad Eccleſiæ Doctores, quos hortatur, ut in Eccleſia non proponant humana ſomnia, ſed divina oracula.

bb) Tom. IV. Opp. Serm. 17. in V. Cap. ad Epheſ.

beiſſen und wehe thun, ſondern GOtt damit vielmehr dancken ſolſt.

§. XXII.

Ich ſchlieſſe und ſage; Gleichwie die Schertz-Reden, wenn ſie in ihren Schrancken bleiben, keinesweges zu verwerffen ſind, als die vielmehr, wenn ſie unverhofft fallen, und ihre Aculeos nach ſich ziehen, groſſe Krafft in den menſchlichen Gemüthern und affecten haben: cc) Alſo iſt im Gegentheil niemand, der nicht unzehlich mahl Zeit ſeines Lebens hat wahrnehmen können, daß die ärgſte und grauſamſte Feindſchafft von ſolchem Schertz treiben gekommen. Bald iſt die Raillerie etwas zu ſcharff, und zu grob, und an ſtatt daß ſie gantz gelinde kützeln ſolte, ſo kratzet ſie gleichſam gar. Bald iſt zwar das Schertz-treiben nicht zu ſcharff, aber der, den man herüber nimmet und vexiret, iſt nicht ver-

cc) Vide Herrn D. Dannhauers andern Theil der Catechiſmus-Milch p. 174. Et de Jocis innoxiis vide peculiarem Epiſtolam Balzacii ad Scipionem, Mareſii Epiſtolis annexam, p. 650. Nec minus S. Chryſoſt. Homil. II. ad Coloſſ. Licet, inquit, urbane & lepide loqui, ſed cum ea, qua par eſt, honeſtate.

nünfftig und raiſonabel, und ärgert ſich zu unrecht darüber, und wird böſe. Alſo lieget der Fehler bald an dem Schertze, bald an dem, der ſolchen Schertz treibet, ja manchmahl an allen beyden. dd) Woraus zur Gnüge erhellet, daß das meiſte Schertzen entweder der Weißheit, oder Beſcheidenheit, oder der Liebe zu wider iſt. Es iſt wieder die Weißheit und Klugheit. Denn wir ſollen alles, was wir reden wollen, zuvor recht bedencken; wieder die Liebe, welche allen Neid, Boßheit und Rachgier abgeſchaffet haben will; wieder die Demuth und Beſcheidenheit, welche gebeut, daß wir uns nicht erheben, noch unſern Nechſten neben uns verachten ſollen. Derohalben ſoll ein Chriſt, der ſich in allen Dingen nach dem Evangelio Chriſti anſchicken will, das Schertzen und Spotten vermeiden. Und dieſes ſoll er nunum ſo viel mehr thun, weil wir verbunden ſind, uns für allem zu hüten, was unſerm Nächſten verächtlich, und vielmal ohne Urſach in der Leute Mäuler bringen kan, wie es beym Spaß offt und vielmal zu

dd) Beſiehe Hern Placette V. Theil der Morale, p. 126.

zu geſchehen pfleget. ee) Welchem ich noch beyfüge den klugen Ausſpruch des berühmten Herrn Eraſmi Franciſci, welchen er P. II. Acerræ Exotic. Cap. III, p. 10. fället. Im ſchertzen, ſpricht er, iſt gröſſere Fürſichtigkeit von nöthen, weder im Ernſt. Sintemahl ein ungeſalzener Schertz mehr Verachtung und Eckels, als Gefallen erwecket. Im ſchertzen das ſicherſte Mittel zu treffen, erheiſchet einem ſtattlichen Verſtand, behutſamen Mund, und fürſichtige Lippen. Geſtalt mit einem Wütrich ſchertzen, und mit einem brennenden Licht durch die Pulver-Cammer gehen, eines ſchier ſo ſicher iſt als das andere. Und damit du ins künfftige weder mit einem groben Menſchen, Sir. VIII, 5. noch mit deinem eigenen Kindern, Sir. XXX, 10, noch mit Gottes Wort einen GOtt-Verhaſten Schertz treiben mögeſt, II. Maccab. IV, 17. So will ich dir auffs beſte zu deinem fernern Unterricht und nöthigen Erbauung folgende Bücher wohlmeinend recommendiret haben, als 1) Herrn Benedict Picters Chriſtliche Sitten-Lehre, Libr. VI. Cap. XXIII. Vom Schertz und Spaß, p. 861. Leipzig in 4 1717. 2) Herrn Johann la Placetter

ee) Confer Herrn Picrets Sitten-Lehre Libr. VI. Cap. XXIII, p. 862 ſequ.

cette Geiſtliche Morale, oder Sitten-Lehre, P. V, p. 126, Jena in 4, 1719. 3) vom gefährlichen Schertz-Wort, Herrn M. Jacob Daniel Ernſtens III. Theil des Hiſtoriſchen Bilderhaußes, p. 298 in 8, Altenb. 1702. It. Von ſonderlichen Schertz-Reden M. Ernſtens Schatz-Kammer P. III. p. 435. ſequ. 4) la Morale du Monde, ou Converſations par Madame de Scudery. 5) Tobiæ Magiri Florilegium Locorum Communium ſub Titulo, Joci, f. 1315. 6) Beyerlinkii magnum Theatrum vitæ humanæ ſub Titulo Jocus, fol. 370,

Das VII. Vorurtheil.

Ich ſehe nicht, was es eben ſo unrecht ſey, Wenn man ſich ſchmincke.

§. 1.

Je edler die Seele vor dem Leibe iſt, je edler und herrlicher iſt auch die Schönheit der Seelen als des Leibes. Lieblich und ſchön ſeyn iſt nichts, ſchreibet Sirach Cap. XXXI, 30. Schönheit hat kaum das Recht eines Regen-Bogens, welcher, wenn

er

er am ſchönſten ausſiehet, plötzlich zergehet. Sie iſt nicht beſtändiger, als eine Blume, welche, ob ſie gleich nicht abgebrochen wird, dennoch bald von ſich ſelbſt verblühet und abfällt. Forma bonum fragile eſt, Schönheit iſt ein Glaß, welches zerbricht, ehe man ſichs verſiehet. Ein reiner Spiegel, ſo durch das geringſte Lüfftgen angehauchet und beflecket wird. Es überfällt den Menſchen in der Nacht ein Fieber, oder Seiten Weh, oder Gelbſucht, oder ſonſt eine geringe Schwachheit, die nimmt ihm bald die ſchöne, rothe und weiſe Farbe hinweg, und verwandelt ſie plötzlich in eine bleiche und gelbe Farbe, daß der Menſch ausſiehet wie der Tod, ſaget wohlbedächtig der fromme Lehrer, Baſilius Magnus. a) Wenn GOtt einen Züchtiget um der Sünde willen, ſo wird ſeine Schöne verzehret, wie von Motten, Pſ. XXXIX, 12. So offt ich eine ſolche vergängliche Schönheit anſehe, ſo ſtelle ich mir ein Gemählte an der Wand vor, welches, wenn es weggenommen iſt, öffters uns heßlichen Leim vorzeiget, oder eine

a) Res eſt, inquit, forma fugax. Nox una, febricula una, aut certe pleuritis abreptum florulentum e medio e medio hominum actu ſpoliant in veſtigio, & nudant; Homil. V. Hexaëmer. Tom: I. fol. 23.

ſchöne Decke, darunter ein ſtinckendes Aaß verborgen lieget. Manche Weibes-Perſon iſt wie die prächtige Blume, ſo man Käyſer-Crone nennet, welche ſich zwar durch ihr ſchönes Anſehen beliebt, durch den unangenehmen Geruch aber veracht machet. Wenn offt das Gemüthe ſo rein von Stoltz, Eigenſinn, Uppigkeit und leichtſinnigen Weſen wäre, als das Angeſicht von Flecken, und ſo wohl die innerliche Gemüths-Neigung, als die äuſſerliche Stellung in Zwang gehalten würde, ſo hätte ſie ihres gleichen nicht; Aber ſo fehlet es mancher Schönheit des Leibes an der Schönheit der Seelen, und gleichet ſich daher gar wohl einer Sau mit einem güldenen Haar-Bande, Proverb. XI, 22. einem rothen Apfel, da der Wurm inwendig nach belieben wühlet und zehret; oder einer dem Anſehen nach ſchönen und braunen Nuß, die wurmſtichig iſt, und dem, der ſie auffbeiſſet, den Mund mit Unſauberkeit anfüllet. Nicht der auswendige Schmuck mit Haarflechten, und Gold umhängen, oder Kleider anlegen, ſondern der verborgene Menſch des Hertzens unverrückt mit ſanfften und ſtillen Geiſt, das iſt köſtlich für GOtt, 1. Petr. III, 3. Oder wie der heilige Lehrer Gregorius Nazianze-

nus

nus b) redet: Unus color in mulieribus amabilis eſt, nimirum rubor ille, quem pudor gignit, quia pictore noſtro Chriſto pingitur: Eine Farbe iſt in den Weibes-Perſonen lieblich, nemlich die Röthe, ſo die Scham austreibet, welche von unſerm Mahler dem Herrn Chriſto angeſtrichen wird. Wer ſich läſſet düncken, daß er ſchön ſey, der muß zuſehen, daß er auch ein ſchönes Leben führe. Wer eine kleine Waſſer-Ader findet, der läſſet nicht nach, bis er zu der Haupt-Qvelle ſelbſt gelanget: Und wer eine Schönheit und Zierde an ſich ſelbſt erblicket, der wendet ſich billig hin zu den, der aller Schönheit Urſprung, Brunn und Qvelle iſt, nemlich zu GOtt, und ſiehet zu, daß er mit dem Schönſten unter den Menſchen-Kindern im Glauben vereiniget werde, da findet er die rechte Schönheit vor ſich, davon Canticor. I, 10, 11. III, 9 10. IV, 1-11 VI, 3-9 geredet wird. Dieſe Schönheit iſt die fürtrefflichſte, ſie gleichet dem Ophiriſchen Golde und einem Kleide von güldenen Stücken, das von lauter Gold gantz zierlich mit Blumwerck gewürcket iſt. Der Klarheit der Engel, und dem Glantz der Son-

b) Tom. I. Opp. fol. 291.

Sonnen, Apocal, XII, 1. Sie iſt die beſtändigſte, ſie verleuret auch im Creutze ihren Glantz nicht. Sie iſt nicht Blumen artig, ſo für einer geringen Kranckheit flüchtig wird; ſondern wie das Gold im Feuer beſtehet und nicht verraucht: Alſo bleibet auch dieſe Schönheit der glaubigen Seele im Siech-Bette, im Alter, ja im Tode ſelbſt. Dieſer Schönheit ſolte man ſich befleißigen, und ſonderlich das Frauen-Volck daran ſeyn, daß ſie, nach des Kirchen-Lehrers Tertulliani c) Rath, ſich mit der Seiden der Frömmigkeit, mit köſtlicher Leinewad der Heiligkeit, und mit dem ſchönen Purpur der Schamhaftigkeit bekleiden möchten. Aber weil dieſer Schmuck inwendig iſt, Pſ. XLV, 14. der nicht geſchiehet mit Zöpfen, oder Golde, oder Perlen, oder köſtlichen Gewand, ſondern wie ſichs ziemet den Weibern, die da Gottſeligkeit beweiſen durch gute Wercke, 1. Tim: II, 9, 10. ſo wird, weil er nicht in die Augen fället, auch nicht æſtimiret. Man klebet nur an der äuſſerlichen Schönheit, die doch vielmals wie ein

c) Veſtite, inquit, vos ſerico probitatis, byſſino ſanctitatis, & purpura pudicitiæ, Taliter Pigmentatæ, Deum habebitis amatorem, in libro de cultu fœminarum, Cap. XIII, fol. 169.

ein weiſſer Schnee iſt, der einen ſtinckenden Miſthauffen bedecket, und die meiſten Menſchen ſorgen, was der Welt angehöret, und wie ſie derſelben gefallen, 1. Cor. VII, 34. Daher wiſſen manche nicht genug, wie ſie es nur andrehen ſollen, daß ſie als eine irdiſche Schönheit nach Wunſch verehret, und angebetet werden mögen. Fette Weibes-Perſonen ſchnüren ſich ſo feſte, daß ſie darüber zerſpringen möchten, nur daß ſie geſchlanck ausſehen. Die gar zu dünne und geſchlanck ſind, die laſſen ſich alles mit Baumwolle ausſtopffen, damit ſie dicker ſcheinen. Sie eſſen Kreyde, und andre unnatürliche Dinge, damit ſie blaß und nicht roth ausſehen. Sie behängen ſich mit Ohrſpangen, mit Heffren, mit Kettlein, mit Flittern, mit Ringen, mit Haarbanden. gehen mit entblöſten aufgerichteten Halſe, treten einher und ſchwäntzen, und haben köſtliche Schuhe an ihren Füſſen, wie die ſtoltzen Töchter Zions ehemahls auch thaten, Jeſ. III. v. 16. ſequ.

§. II.

Abſonderlich aber iſt das Schmincken in Teutſchland, und bey andern Nationen, unter dem Frauen-Volck ſo gemein, daß es nicht auszuſprechen iſt. Wenn manche

noch ſo ſchön, und ſo weiß wäre als der Schnee, wie die Lucretia; Oder wie die Agariſta, des Clyſtenis Tochter, von ſo unvergleichlicher Geſtalt des Leibes geweſen, daß viel Jünglinge aus Griechenland mit Hauffen auf ihren hochzeitlichen Ehren-Tag gezogen, nur daß ſie ihr holdſeliges Angeſicht ſehen möchten; So wären ſie damit doch nicht zufrieden, ſondern ſuchten noch immer dem hellen Sonnenſchein ein Licht anzuſtecken. Sind ſie gleich nicht ſo thöricht, wie vormahls ein Weib zu Pariß, d) die ſich ſchinden, und die Haut vom Angeſicht abziehen, hernach durch den Wund-Artzt ſich wieder heilen laſſen, damit ſie eine ſchöne, friſche und glatte Geſtalt überkommen möchte; So iſt doch ſonſten des ſchnügelns und putzens, des ſchminckens und ſchmückens kein Ende; Und ſolten ſie, wie das Frauenzimmer, zu des alten Kirchen-Lehrers Cypriani e) Zeiten, die Augen mit ſchwartzer Farbe beſtreichen, daß es dieſelben weit und groß-ſcheinend machen ſolle. Ja es thäte Noth,

daß

d) Vide Mr. Montaigne en ſes Eſſais, p. 176.

e) Confer ejusdem Tractatum de habitu virginum, fol. 91. ſequ.

daß ieder Bräutigam, wie bey den Ruſſen, f) unter andern Braut-Geſchencken der Braut ohnfehlbar eine Schminck-Büchſe überſendete, damit ſie ja hernach an der Schönheit deſto beſſer künſteln, und die Haut ihren Gedancken nach weiß und zart genug machen könne. Wenn in Welſchland iemand ſtirbt, pflegt man ihn aufs prächtigſte anzuziehen, und vor dem Begräbniß männiglich zu weiſſen. g) Dem Frauen-Volck ſchminckt der Mahler das Geſichte, daß es nach dem Tode ſchöner ſiehet, als da es lebendig war. O wie manches Frauenzimmer iſt, wie die wollüſtigen Wittwen, lebendig todt, 1. Timoth. V, 6. und dennoch mahlen und ſchmincken ſie ſich, und wollen in ihrem Sünden-Tode immer ſchöner ſehen, als die mit Chriſto aus den Todten lebendig ſind. Da muß nicht

f) Beſiehe Herrn Lanckiſches Mahlſchatz, p. 57.

g) Vide D. Gerhardi Loc. Theologicor. Tomum VIII. de Morte, fol. 50. Solent, inquit, Itali faciem puellarum fucare, ut mortuæ interdum venuſtiores appareant, quam vivæ; Wie ingleichen die Oſt-Indianer ihre Leichen mit Alcanna zu färben und anzuſtreichen pflegen, beſiehe Herrn Franciſci Oſt-Indianiſchen Staats-Garten, fol. 637. ſequ.

nicht allein das Angeſicht geſchmincket und gefärbet werden, daß es einen feinen anmuthigen Glantz und Spiegel gebe, ſondern auch die Hände und der Halß, daß ſie nicht allein einen guten Geruch von ſich duftten, ſondern auch fein weich, ſubtil und gelinde anzutaſten ſeyn. Ja man ſiehet zum öfftern, daß eine vergangene Schönheit mit einer lügenhafften falſchen Schmincke beſchmieret wird, und die Runtzeln mit Bleyweiß ausgefüllet werden; welches darum keine würckliche Schönheit machet, ſondern verunzieret noch wohl das Geſicht, und zeiget eine böſe Art an: ſie verbirget nicht die alte Haut, oder die Veränderung der Jahre, ſondern entdecket nur die Hoffart und Wolluſt. h) Und wenn iemand darwider redet, ſo heiſſet es: Ich ſehe eben nicht, was an dem Schmincken unrechtes oder ſündliches ſey? Man ſtreicht ſich ja nicht aus Leichtfertigkeit an, ſondern nur, damit man die Mängel ſeiner Haut verbeſſere, dem Mann deſto mehr gefalle, ein zierlichers Anſehen gewinne, auch unter andern ſchönen Weibes-Bildern nicht wie

h) Beſiehe Herrn Jeremiä Taylors auserleſene Predigten, p. 349. von Sodoms-Aepffeln.

wie die Eule unter den Krähen, und wie der Rabe unter den Tauben ausſehe.

§. III.

Nun können wir zwar nicht in Abrede ſeyn, daß Hände und Angeſicht ſauber waſchen und reinigen, ſich dann und wann mit Balſam, Salben und wohlriechenden Waſſern in Städten und Ländern, wo es bräuchlich iſt, zu Stärckung des Hauptes und Hertzens, beſtreichen, nicht eben unrecht oder ſündlich ſey; Maſſen unſerm HErrn und Heylande Chriſto es nicht zuwider iſt, wenn man ſich reinlich, zierlich und erbar hält, ſeine Kleider immer weiß ſeyn, und ſeinem Haupte Salben nicht mangeln läſſet, Pred. Salom. IX, 8. Er hat deßwegen dem Menſchen zu gut, nebſt Brod und Wein, auch köſtliche Salben erſchaffen, giebt auch ſelbigen ihre Krafft, daß ſich das Hertz der Salben und Rauchwerck freuen kan, Proverb. XXVII, 9. auch ſeine Geſtalt ſchön werde, wie vom Oehl, Pſ. CIV, 15. So ſalbete und badete ſich ehemahls die Ruth, als ſie zu Boas hinab in die Tenne gehen wolte, Ruth. III, 3. Judith wuſch ſich und ſalbete ſich mit köſtlichem Waſſer, und ſchmückte ſich nicht aus Fürwitz, ſondern GOtt zu Lob, Judith X, 3-5. & XVI, 10. Ja unſer

unſer Heyland JEſus ließ ſich ſalben von Maria, um den bald kommenden Tag ſeiner Begräbniß hierdurch fürzubilden, Joh. XII, 3-7. Aber wenn man das ſchmücken und ſalben an ſolchen Orten gebrauchen will, wo es nicht Land-üblich oder bräuchlich, nur daß man ſich ſehen laſſe, und was neues aufbringe; Wann Leute geringen Standes und Herkommens, auch wohl alte geile Wittwen, deren Angeſicht voll Runtzeln, der Mund ohne Zähne, und der Kopff eißgrau iſt, oder auch andere nur zur ſchnöden Pracht, Stoltz und Hoffarth, übermäßige Fülle der Salben gebrauchen, wie des Käyſers Neronis Schminck-Poppe, die Poppæa, i) welche ihre Haut weiß, zart und glatt zu machen, den Leib in Eſels Milch gebadet, und zu dem Ende allezeit 500. Eſelin mit ſich herum geführet, auch, da ſie ins Elend verſtoſſen worden, dieſelbe bey ſich behalten; Oder wie jenes Frauenzimmer, welches, wenn es zum König Ahaſverum kommen ſolte, ſechs Monden mit Balſam und Myrrhen, und ſechs Monden mit guter Spe-

cerey

i) Confer Herrn Gottliebs andächtige Zufälle LXXXII. Cent. 2. p. 631.

cerey erſt muſte geſchmücket werden, Eſther II, 12. Wenn man das Geld, damit man den Hungrigen ſpeiſen, den Durſtigen träncken, und die Nackenden kleiden ſolle, unverantwortlich an die Schmincke wendet, auch die Zeit, die man zum Seelen-Schmuck hätte nehmen ſollen, lieber mit ſchmücken und ſchmincken des Leibes verderbet: Solte das nicht alles mit allem Recht die gröſte Leichtfertigkeit zu benennen ſeyn? Geſetzt, daß nicht alle, die ſich ſchmincken, mit der Jeſabel, k) (die ſich heraus putzete und ſchminckte, dem Jehu mit ihrer ſchönen Geſtalt und auspolirten Huren-Spiegel das Hertz zu nehmen, daß er den gefaſten Zorn-Eyfer fallen, und ſie ſeiner Liebe würdigen ſolte,) 2. Reg. IX, 30. eines ſo gottloſen und unzüchtigen Sinnes ſeyn möchten, ſo würden ſie doch gemeiniglich, wenn man ſie auf ihr Gewiſſen treiben, und warum ſie ſich ſchminckten und anſtrichen? fragen

k) Voyes le Commentaire d' Auguſtin Calmet ſur le IV. Livre des Rois Chap. IX. p. 99. Und kan ſich Herr P. Calmet nicht gnugſam über der Jeſabel Verwegenheit und Unverſtand verwundern, daß ſie in demjenigen Alter und Zuſtand, darinnen ſie war, ſich zugetrauet, ſie könne den Jehu zur Liebe bewegen.

gen ſolte, geſtehen und ſagen müſſen, neben dem, daß ſie ſich gerne eine ſchönere und glattere Haut machen wollen, als ihnen der Schöpffer gegeben, ſo geſchehe es, mit einer mehrern Schönheit ſich denen Liebhabern anzupreiſen, deſto lieber und angenehmer zu machen, und mit ihrer Schmincke ſie deſto eher zur Liebe anzureitzen. O der Sünde! O der Leichtfertigkeit. Denn ſich um mehrerer Schönheit willen zu ſchmincken, ſolches iſt ohne Zweiffel ein ſtinckender Stoltz, ein hoffärtiges Leben, das nicht vom Vater, ſondern von der Welt iſt, 1. Joh. II, 16. Oder es geſchiehet um der Liebhaber willen, und ſeinen Buhlen zu gefallen; da ſage mir Eines, ob es nicht auf Hurerey, Ehebruch, Unreinigkeit und Unzucht hinaus lauffe? Das aber ſind ja offenbare Wercke des Fleiſches, Gal. V, 19. Und man könte deßwegen über beyderley Arten der Schminck-Tocken kühnlich ſchreiben, was der HErr JEſus, wiewohl in einem andern Abſehen, zu denen damahligen Jüden geſprochen: Ihr ſeyd von eurem Vater, dem Teufel, denn nach eures Vaters Luſt wollet ihr thun, Joh. VIII, 44.

§. IV.

§. IV.

Denn ſo iſt das Schmincken ein recht teufliſches Werck, welches er, wie der alte Kirchen-Lehrer Cyprianus l) gar recht ſchreibet, aus ſeiner hölliſchen Kleiſterey und Künſtler-Sack herfürgebracht, damit er die unſeligen Menſchen, ſo ohne diß nach den kläglichen Sünden-Fall von Natur zum Stoltz geneigt ſind, ie mehr und mehr zu ſich locken, und um ihre Seligkeit bringen möchte. Einen kläglichen Anfang darzu hat er gemacht im Paradiß, und unſre Groß-Mutter die Evam mit ſeinem glatten Worten dahin verleitet, daß ſie ſchöner, als ſie GOtt erſchaffen, ja GOtt ſelber, der die höchſte Schönheit iſt, gleich und ähnlich ſeyn wolte, und damit bey allen Weibes-Bildern zu allen ſchminckenden Anſtrichs-Pracht den verderblichen Grund geleget, welches auch immer mehr und mehr zugenommen, und in alle Länder, ja bis auf dieſe unſre Zeiten, ſich ausgebreitet hat. Viele der alten ehrwürdigen Väter, als Juſtinus Martyr, Clemens Alexandrinus, Irenæus, Origenes, und andere mehr,

l) Vide pluribus citat. Tr. de Habitu Virginum, fol. 101. ſequ.

ingleichen auch die alten Hebräer, haben gelehret, daß die Töchter der Menſchen ihr Angeſicht geſchmincket hätten, Geneſ. VI, 2. Aber woher lernten ſie es? Gewiß nicht von den Engeln, wie die nur erwehnten Kirchen-Lehrer vorgaben, welche ſich in die Töchter der Menſchen zu ihren eigenen Fall und Schaden verliebet, und ihnen das Schmincken des Angeſichtes angewieſen hätten; ſondern von dem, von welchem ihr Stamm-Vater der Cain ſein böſes gelernet, nemlich vom Argen, oder von dem leidigen Teufel. Was nach dem Lauff dieſer Welt aufkömmt, das gehet nach den Fürſten, der in der Luft herrſchet, nemlich nach den Geiſt, der ſein Werck hat in den Kindern des Unglaubens. Dieſer regieret in den ſtoltzen Zions Töchtern, daß ſie mit aufgerichteten Halſe, und mit geſchminckten Angeſichtern einhergehen, Jeſai. III, 16. Er brüllet aus den rohen Leuten, welche ſagen: Wolher nun, laſſet uns wohl leben, weils da iſt, und unſers Leibes brauchen, weil er noch jung iſt, wir wollen uns mit dem beſten Wein und Salben füllen, Sap. II, 1-7. Er iſt es auch welcher das leidige Schmincken wider alles Eyfern Tertulliani, Cypriani, Auguſtini in Africa, wider St. Hieronimi in Orient und Morgenland, und wider St. Ambroſii Eyfern in

Itali-

Italien zu allen Zeiten mächtig unterſtützet und erhalten hat. Wohl und gründlich ſaget Tertullianus: m) Quod naſcitur, Diaboli opus Dei eſt. Ergo quod fingitur, Diaboli negotium eſt. Divino operi ſatanæ ingenia[ ]ſuperducere [quam ſceleſtum eſt? Was von Natur uns angeſchaffen, iſt Gottes Werck; Was wir anders künſteln wollen, das iſt des Teufels Werck. Wie ſündlich es aber ſey, über Gottes Wercke des Satans Künſte und Anſchläge führen, iſt leicht zu erachten.

§. V.

Ich meinte ja, der Menſch, wie ihn GOtt erſchaffen, ſey auch ohne alle Schmincke und Schmiere ſchön genug; Summi Opificis creatura mirabilis, eine wunderbare Creatur des höchſten Schöpfers, magnum miraculum, ein groſſes Wunder-Werck, wie ihn Hermes Triſmegiſtus geheiſſen, und nach des klugen Pythagoræ Ausſpruch, Deus mortalis, ein ſterblicher GOtt. Der wohlgebaute ſchön proportionirte Leib

m) in Tr. de Cultu Fœminarum, Cap. V. fol. 166. Edit Franeker. 1617.

n) Caſſiodorus Libr. de Anima, Cap. IX. fol. 635. Tom. II. Opp. Edit. Rotomagienſis.

iſt gleichſam ein ſchöner Auszug des groſſen Welt-Cörpers. Des Menſchen Geſichte iſt der Himmel; die Augen ſind wie die groſſen Himmels-Lichter; der Othem iſt die Lufft; das Fleiſch iſt die grünende Erde; die Adern ſind die Brunnen; die Beine und Knochen ſind die Berge und Felſen; die Sinnen ſind die Elemente. *Fabricam ipſam humani corporis ſi quis conſiderare velit, nihil poterit in terra pretioſius judicare. Eſt enim homo ſtatu celſus, vultu decorus, cæſarie gratus; non cæterorum more animalium curvatus, ſed ipſo naturæ jure ſublimis, qui in cælum libero ſpectet obtutu, tanquam locuples ſui teſtis auctoris:* o) So iemand das Gebäude des menſchlichen Cörpers recht betrachten will, ſo wird er in der Welt nichts köſtlichers finden. Denn der Menſch iſt in die Höhe geſtellet, ſchön von Angeſicht, anſehnlich von Haaren. Er iſt nicht gekrümmet, oder niedergebogen zur Erden, wie andere Thiere, ſondern ſtehet von Natur erhoben, und ſiehet frey gen Himmel, als ein offenbarer Zeuge ſeines Schöpfers. Kurtz: GOtt hat den Menſchen ſo wunderbar erſchaffen, und ihm ſo vielerley Gutes an Seele und Leib erwieſen, daß er allerdings hohe Urſache hat, mit David aus-

o) Verba hæc ſunt S. Ambroſii Enarrat. in Pſalmum CXVIII. Octon. X, fol. 956. Edit. Pariſienſ.

auszuruffen: Ich dancke dir darüber, daß ich wunderlich gemacht bin; wunderlich ſind alle deine Wercke, und das erkennet meine Seele wohl, Pſ. CXXXIX, 14. Und gleichwohl findet ſich noch immerzu ein tadelnder Momus, welcher mit Gott ſeinem Schöpfer nicht will zufrieden ſeyn, oder ein Welt-Kluger Alphonſus, (wie es Herr Scriver im Seelen-Schatz P. I. Conc. VI, 86. fol. 69. aus Roderici Sanctii Annalibus anführet,) der ſich gotteslaͤſterlicher Weiſe vernehmen laſſen, weñ er waͤre bey GOtt geweſen, als er das Werck der Schoͤpfung anfangen wollen, ſo haͤtte er viel anders ordnen, und alles beſſer einrichten wollen. Sonderlich iſt das Frauen-Volck mit Gottes Geſchoͤpf und Gaben, ſo er ihnen zugeleget, mehrentheils nicht zufrieden, ſondern will es immer noch verbeſſern und verſchoͤnern. Da kan der, ſo das beſte in uns ſchaffet; dieſen Leuten, wenn ſie mit den andern auch übel und boͤſe zufrieden waͤren, doch zum wenigſten die Haut nicht weiß und zart genug machen, ſondern ſie müſſen dieſelbe noch mit allerley Lumperey und Kothe beſchmieren. Hier verſtehen ſie es alles beſſer, als GOtt; hier will der Menſch witziger, als ſein Schoͤpfer ſeyn.

Eben als wenn GOtt der HErr nicht ſo weiſe und mächtig geweſen, und ſolche begierig geſuchte Schöne, wenn es ihm gefällig geweſē, nicht auch ohne ſolche Schmuralien und Schmincke hätte geben können? O Frevel! O Vermeſſenheit! O Künheit der Sterblichen, die das Werck der hohen göttl. Majeſtät zu überklügeln ſuchen. p) *In Dominum delinqunt, qui cutem medicaminibus ungunt, genas rubore maculant, oculos fuligine collinant*; Diejenigen Weibes-Perſonen verſündigen ſich allerdings gar ſehr an GOtt dem Herrn, welche ihre Wangen ſchmincken, ihre Leffzen röthen, und die Augen mit ſchwartzen Pulver beſchmieren, wie der alte Tertullianus q) wohlbedächtig ſchreibet. Wer biſt du elender Menſch? fraget Herr D. Mengering, wie hoch, groß und edel, oder mächtig du ſeyſt, daß du GOtt, deinen Schöpfer, meiſtern wilſt? Wie könnten ſich ſolche Hände, die Schmincke zurichten, greulicher an GOtt verſündigen, als in dem, daß

p) Optime Clemens Alexandrinus in Pædagogo Libr: III, Cap. X, fol. 349, Edit. Colon. 1688. Eſt, inquit, abſurdum, eos, qui ad Dei ſimaginem & ſimilitudinem facti ſunt, tanquam archetypum exemplar contemnentes, externum ornatum inducere, improbum humanum artificium Dei opificio præferentes.

q) Libr: citat. de Cultu Fœminarum Cap. V, fol. 166. in Scrutinio Conſcientiæ, p. 760.

daß ſie ihm ſein Werck überklügeln und verſtellen. Und was thun doch ſolche Leute anders, denn daß ſie dem Teufel mit Beſudelung und Verkehrung des Werckes Gottes dienen. Das iſt des Teufels Geſchäffte, der ſolches unbefohlen aus eigener boßhafftigen Hoffart vornimmt. Würde ein Menſch nicht ſtrafwürdig ſeyn, wenn er eine güldene Ehren-Säule eines Fürſten mit Koth bewürffe und verunehrete; s) du aber ſcheueſt dich nicht, den Menſchen, welcher eine mehr als güldene Ehren-Säule Gottes iſt, als von welchem GOtt gepreiſet, und in deſſen künſtlichen Erbauung geehret werden ſoll, nicht nur mit Koth, ſondern gar mit Gifft, (ſintemal unter die Schmincke gifftige Materien gemiſchet werden,) zu verkleiſtern und zu verunehren, und gedenckeſt dabey noch ohne Sünde und ohne Straffe zu ſeyn? Nein keines Weges. GOtt der HErr iſt ſolchem böſen Weſen gram. Solche Leute haben ſich ſeiner Huld und Gnade nicht zu getröſten. Ihr Gebeth wird nicht erhöret, ihr Gottes-Dienſt, Beicht und Abendmahl gehen iſt umſonſt. Der Herr will ihnen für ſolche Hoffart den ſonſt auch

s) Idem Simile adhibet S. Cyprianus cit. Tr. de habitu virginum, fol. 99. ſequ.

noch vergönneten Schmuck wegnehmen, und Geſtanck für gutem Geruch geben Jeſ. III, 24. Und endlich *Deum videre non poterunt, quando oculi, vel facies, aut crines non ſunt, quos Deus fecit, ſed Diabolus infecit*, wie der heilige Cyprianus t) ſchreibet, das iſt: Sie werden GOtt nicht ſchauen können, wenn ſie nicht die Augen, das Geſichte und die Haare haben, die ihnen GOtt gemacht, ſondern andere, die der Teufel vergiffter hat. Daher der bekannte Pater Abraham a S. Clara u) von einer fürnehmen Dame an einem gewiſſen Ort ſchreibet, daß ſie aus Hoffart alle Tage ihr Angeſicht mit fremder Farbe übermahlet, und nach vielen ergangenen Vermahnungen, daß, wenn ſie nicht würde nachlaſſen, Gottes Angeſicht nimmermehr ſchauen würde, dieſe vermeſſene Antwort gegeben: Es ſey ihr nicht ſo viel an Gottes Angeſicht gelegen, ſie möge daſſelbe ſehen, oder nicht, als an ihrem. Worauff der gerechte GOtt ſie bald hernach geſtraffet, daß ſie kranck worden und geſtorben. Nachdem man ſie aber ihrem Stande nach beerdiget, habe die Erde, ſo ſonſt keinen Unflat weigert, dieſes Aaß, durch ſonderbare Schickung Gottes, nicht in

t) in Tr. de habitu virginum, fol. 100.
u) im Juda dem Ertzſchelm, P. IV, p. 54.

in ihrem Schooß leiden wollen, ſondern mit aller Gewalt wieder von ſich geſtoſſen. Und da ihr Herr Vater, ſo dazumahl noch im Leben, ſie nachmahls an dem Ufer des Meeres mit Sand bedecken laſſen, ſo habe auch der Sand ſie nicht behalten wollen. Weil nun endlich der Vater geſehen und wahrgenommen, daß dieſe ſeine unglückſelige Tochter keines Grabes werth, iſt er mit dieſen Worten heraus gebrochen: Weil der Teufel die Seele hat, ſo mag er auch den Leib hinnehmen! Worauf in Gegenwart männiglichen, der verdammte Cörper verſchwunden, und Zweifels-ohne von den hölliſchen Geiſtern iſt hinweggeführet worden.

§. VI.

Was wirds nun da helffen, *quod ſupercilia proferant de pixide*, daß das Frauen-Volck die Augen-Braunen aus der Büchſe herfür bringen, wie Petronius Arbiter von ihnen urtheilet, und ſie hierdurch dem Mann auf Erden gefallen, da hergegen der HErr Zebaoth, der aller frommen Seelen rechter Mann iſt, Jeſ. LIV, 5. darüber ein ernſtliches Mißfallen bezeiget. Könten denn die Weiber nicht etwan durch andere Gott-gefällige Mittel ſich ihren Männern angenehm

genehm und gefällig erweiſen? "Es kan „ja kein Weib (nach des alten Lehrers „Tertulliani x) wohlgegründeten Urtheil,) „ihrem Manne garſtig vorkommen, ſin„temahl ſie ihm damahls, da er ſich dieſel„be zum erſtenmahl auserkohren, entwe„der wegen ihres Gemüthes, oder wegen „ihrer Geſtalt und Schönheit gut genug „geweſen iſt. Es darff keine eintzige Frau „die geringſte Sorge tragen, daß ihr Mann „ihr deßwegen etwa weniger gewogen „ſeyn, oder ſie ſcheeler anſehen wird, wenn „ſie ſich derjenigen Kunſt-Griffgen (als „das ſchmincken iſt,) dadurch ſie ſonſt „ſchöner werden kan, enthält. Denn ein „iedweder Mann erfodert von ſeinem „Weibe nichts mehr als Keuſchheit, und „derowegen werden ſie durch ihre Schmin„cke nichts mehr bey ihm ausrichten, es „mag ihr Mann gleich ein Gläubiger oder „Ungläubiger, ein Heyde oder ein Chriſt „ſeyn. Iſt er ein Chriſt, ſo wird er kei„ne ſo fremde Schönheit bey ihr erfor-dern,

x) in ſæpius allegat. Tractatu de cultu Fœminarum fol. 165. It. confer Herrn William Cave erſtes Chriſtenthum, Cap. III. p. 427. da er Tertullianum, Cyprianum, und andere Väter der Kirchen anführet, die wider das Schmincken geeyfert haben.

„dern, weil er keinen Gefallen an derjeni-
„gen Schönheit hat, welche die Heyden
„nur lieben; Iſt er aber ein Heyde, ſo
„wird er, vermöge der ſchlimmen und
„ſchlechten Gedancken, die ſie von uns
„Chriſten haben, ſie nichts deſto weniger
„unwerth halten und verachten, ſie mag
„auch thun, was ſie will. Um weßwil-
„len ſolte ſie ſich demnach ſo herrlich pu-
„tzen, und ihrer Schönheit pflegen? Etwa,
„weil ſie einen Chriſten zum Manne hat?
„O nein! denn der begehret ja das nicht
„von ihr. Weßwegen denn ſonſt? Viel-
„leicht, weil ſie einem Ungläubigen ver-
„mählet iſt? Ach nein! denn der wird
„nimmermehr glauben, daß es was rech-
„tes und wahrhafftiges iſt. Alſo, warum
„ſolte ſie ſich doch ſo ſehr bemühen, einem
„Mann zu gefallen, der doch entweder auf
„allen Putz gar nichts hält, oder auch gar
„mit einander keine Schönheit von ihr be-
„gehret. Warum ſuchen ſolche Weiber,
wenn ſie nicht ſelber darzu Luſt hätten, ih-
re Männer mit Bitten und Flehen zu be-
wegen, daß ſie von ſolcher Eitelkeit möch-
ten frey geſprochen werden? Ich weiß
gewiß, es würde ihnen gar leicht gewill-

fah-

fahret werden, weil doch die meiſten Männer lieber würden demüthige und in Einkauff ſolcher Eitelkeiten bedacht- und ſparſame Frauen haben, als an ſolcher gemachten Schönheit ſich beluſtigen wollen. Oder wenns nun ja ſo ſeyn müſte, warum ſchmincken ſie ſich denn nicht im Hauſe, und wo der Mann darbey iſt, ſondern auch vornemlich in der Kirche, und auf Gaſtereyen, auch wenn die Männer nicht bey ihnen, ja wohl gar eine geraume Zeit verreiſet ſind? Suchen ſie nicht damit vielleicht auch einem fremden Manne zu gefallen, wie das Weib liſtig im Huren-Schmuck, ſo dem albern Jüngling begegnete, Proverb. VII, 10. ſequ. Ich halte, der heilige Ambroſius y) habe es hierinnen ſehr getroffen, wenn er von ſolchen Schminck-Tocken geſchrieben: *De adulterio vultus meditantur adulterium caſtitatis*; Durch die Untreue hres Geſichtes ſind ſie auf die Untreue ihrer Keuſchheit bedacht. Und der berühmte Kayſerliche Hof-Prediger, Antonius Gvevara z) ſchreibet ebenfalls ſehr wohlbedächtig: Viele Frauen und Jungfrauen, die ſich der-

y) Libr. I. de Virginibus, Tom. IV. Opp. Edit. Pariſ. 1642. fol. 461.
z) In dem güldenen Sendſchreiben P. I. p. 116.

dermaſſen liederlich und ärgerlich zieren, ſchmincken, putzen und anſtreichen, thun es, daß ſie dadurch die Männer zu allerhand Lüſten bewegen, und die einfältigen Geſellen verführen, und alſo gleichſam ein Netz des Teufels ſeyn. Wo der Wein zu feilen Kauff gehet, ſtecket man ein Zeichen von Epheu, oder einen Wein-Krantz aus. Wenn die geilen Weibes-Perſonen ihre Waare auch feil bieten und tragen, ſo crönen ſie das Haupt, ſie ſchmincken das Angeſicht, und treten einher in bunten und prächtigen Kleidern, damit ſie die Jugend ankirren, und in ihr Netze locken. Und folglich nennet Hieronymus aa) vornemlich der Jungfern, Wittwen und unverehlichten Perſonen ihre Schmincke, damit ſie ſich weiß und roth anſtreichen, mit gutem Beſtand der Wahrheit *ignes juvenum, fomenta libidinum, & impudicæ mentis indicia*, Anfeurungen der Jünglinge, Zunder der Wollüſte, und Anzeigungen unverſchämter und geiler Gemüther.

§. VII.

Je wahrer nun dieſes, wo nicht bey allen, iedoch bey denen meiſten ſeyn möchte;

aa) Tom. I. Opp. in Epiſtol. 98. It. Tom. IV. in Regula Monachorum; Nitens, inquit, cutis ſordidum oſtendit animum.

te; ie weniger werdens doch unſere ſtoltze Jungfern, Weiber und Wittwen, welche wie die gemahlten Oehl-getränckten Götzen-Bilder auf dem Altar gleiſſen, wollen gehabt haben, ſondern vielmehr einwenden, es ſey ihnen um ein zierlicheres Anſehen zu thun. Aber ſo höre ich wohl, ihr ſeyd mit euch ſelbſten nicht zufrieden, und fürchtet euch zu ſeyn, wer ihr ſeyd. Iſt das nicht Elend? verlangen ſchöner zu ſeyn, iſt gewißlich ein Anzeigen einer böſen Seele und ſchnöden Argheit. Wer ihm ſelbſt nicht gefället, der iſt allezeit elendig. Einem Chriſten geziemet nicht, daß er ein geſchminckt Geſichte habe. Die Einfalt und die Lauterkeit in Chriſto ſtehet ihm weit beſſer an, als eine ſolche gemachte Zierlichkeit. Wie er nicht ſoll mit der Zunge lügen, alſo ſoll er auch mit dem Antlitz keine Lügen vorſtellen. Heiſſet aber das nicht lügen, wenn man, um ein zierliches Anſehen zu gewinnen, bald die Wangen und Lippen roth, die Stirn und Hände weiß, die Augenbraunen ſchwartz, und das Haar gelb, und kurtz: Fuco, mit Betrug und Falſchheit färbet und zieret? *Fucari autem pigmentis, quo rubicundior, vel candidior appareat, adulterina fallacia eſt*; Mit ſolchen Farben

ſich

ſich ſchmincken, damit das Angeſicht deſto heller und weiſſer erſcheine, das iſt eine ehebrecheriſche Betrügerey, nach des heiligen Auguſtini bb) Zeugniß. Solche Weibs-Bilder, welche ihre Haare, Augen, Wangen, Hals und Stirn mit Schmincke zieren, ſind wie die Egyptiſchen Tempel, cc) welche von auſſen mit Golde, Marmelſtein und andern Koſtbarkeiten gezieret waren, aber wenn man fragte, was für ein GOTT in einem ſo ſchönen Gebäude wäre? ſo ſahe man, wie bald eine Schlange, bald eine Katze, oder andere unvernünfftige Thiere, ſtatt des einigen und wahren GOttes, allda verehret wurden. Ich will ſagen, ſie haben von auſſen wohl ein feines zierliches Anſehen, wenn man ihnen aber näher kömmet, ſo findet man nicht die geringſte Zierlichkeit; Bey ſolchen Schminck-Flecklein iſt kein Glaube, keine Andacht und lebendiges Chriſtenthum, ſo lange ſie in ſolchem teufliſchen Unſinne leben und ſchweben, ſie ſind

bb) Tom, II. Operum Epiſtol. LXXIII. fol. 129. Addit, qua non dubito etiam ipſos maritos ſe nolle decipi, quibus ſolis permittendæ ſunt fœminæ ornari, ſecundum veniam, non ſecundum imperium.

cc) Vide D. Cave erſtes Chriſtenthum, Cap. III. p. 436.

ſind rechte Wohnungen des hölliſchen Dra-chen, in welcher Seele er, als in einer Hö-le lieget. Zwar wendet man noch ferner ein: Ein ſchönes Anſehen haben, ſey ja nichts Böſes; Daher auch der Natur durch Kunſt zu gröſſerer Schönheit zu helffen, ſey gleicher-geſtalt nichts Böſes an ſich. Allein ich ant-worte theils mit dem heiligen Auguſtino dd) *In omnibus rebus non ex natura rerum, quibus utimur, ſed ex cauſa utendi, & modo appetendi vel probandum, vel improbandum, quod facimus*; In allen Sachen iſt entweder gut oder böß zu heiſſen, was wir thun, nicht aus der Sache ſelbſt, die wir ge-brauchen, ſondern aus der Urſache des Ge-brauchs, und Beſchaffenheit der Begierde; theils mit einem wohlverdienten Lehrer unſerer Kirche, dem ſeligen Herrn Johann Winckler, ee) hochverordnet-geweſenen Paſtore in Hamburg: Reich-ſeyn iſt an ſich ſelber nicht böſe, mit ſeinem Reichthum aber nicht zufrieden ſeyn, ſondern wollen reicher werden, iſt ſo böß, daß, die ſolches wollen, in Verſuchung und Stricke, und viel thörichter und ſchädlicher Lüſte fallen, welche verſen-cken die Menſchen ins Verderben und Ver-damm-

dd) Tom. III. Opp. Libr. III. de Doctrin. Chriſti, Cap. XII. Edit. Pariſ. 1651. fol. 23.

ee) Beſiehe ſeine nette Vorrede über Herr Schuh-manns Tractat von der Sündlichkeit und Heß-lichkeit derer ſo genannten Schön-Flecken.

dammniß, 1. Tim. VI, 9. Alſo ſchön ſeyn iſt GOttes Gabe, ſich aber derſelben überheben, und wollen ſchön und ſchöner ſeyn, den Menſchen zu gefallen, das iſt eine Verſuchung und Strick, und eine thörichte und ſchädliche Luſt. Der Natur zu helffen und zu verbeſſern iſt nicht böß, wenn es nöthig und nützlich iſt, was hat aber die Schmincke für Noth und Nutz zu ihrem Gebrauch? Gewiß keinen, als daß, indem man die äuſſerliche Schönheit annimmet, man die rechte Schönheit darüber verlieret; Oder weil die Schminck-Salben gemeiniglich von ſcharff beiſſenden Sachen zubereitet werden, ff) ſolche Schminckerin an der Haut deſto eher ſo heßlich werden, daß ſie ſich entweder ſelbſt nicht kennen, oder vor ſich ſelbſt ſich ſchämen.

ff) Daß man im Oriente eine vortreffliche Gattung der Schmincke von dem Antimonio mache, beſiehe Mr. Martin, dans ſa Bible expliquée ſur II. Rois, Chapitr. IX. v. 30. fol. 225. b. It. die Æthiopier machten das Antimonium zu Pulver, und vermiſchten es mit klarem Ruß, darnach ſtrichen ſie die Augen-Braunen mit einer Art von Pinſeln, welche darzu zugerichtet waren, Voyes le Commentaire D. Auguſtin Calmet ſur Jerem. IV, 30. a Paris, MDCCXIV. p. 63. Confer ſimul des Herrn Rath Tentzels Monathliche Unterredungen, de Anno 1689. p. 500. ſequ. & p. 506.

§. VIII.

Jetzo dencken ſie zwar wunder was vor ein vortreffliches Anſehen ſie haben, und wie ſie unter andern ſchönen Weibes-Bildern nicht wie die Eule unter den Krähen, und nicht wie der Rabe unter den Tauben auſſehen. Aber o der leeren Einbildung! Der Rabe bleibet dennoch ein Rabe, ob er gleich etzliche fremde zierliche Federlein der Entſchuldigungen für ſich zuſammen klaubet, um ſich damit ſchön zu ſchauen. Die Eule würde nur deſto eher verſpottet, und lächerlich angeſchauet werden, wenn ſie mit bunten Federn angezogen käme. Kluge Leute werden gar bald ſolche erborgte Schönheit kennen und verwerffen. Sind die Meerkatzen, nach Godofredi Beſchreibung der neuen Welt, P.I.f. 24. in Indien ſo geſcheut, daß, wenn ſie eine geſchminckte Weibes-Perſonen ſehen, ſie auf dieſelbe zufallen, ihnen die Schleyer zerreiſſen, und ſie ſonſt übel zurichten, auch den Betrug damit entdecken; So werden vernünfftige Menſchen ſolcher Schminck-Docken ihr ſchmincken und Pflaſtern noch mehr inne werden, und zu entdecken wiſſen. O es giebt noch hier und dar eine verſchmitzte

ſchmitzte Phryne, gg) welche die angeſtriche- ne Farbē mit Waſſer abzulöſen weis. Man darff auch einige andere Dinge nur einer ſolchen Perſon, von der man muthmaßet, daß ſie ſich geſchmincket, ins Geſichte hau- chen ſo wird die Farbe ſich gleich zur Stund an verändern und veralten, hh) alle ge- machte Schönheit weg ſeyn, und ſie von iederman verlachet werden. Was wilſtu alsdenn thun, du verſtörte? Wenn du dich ſchon mit Purpur kleiden, mit güldenen Klei- nodien ſchmücken, und dein Angeſicht ſchmin- cken wirſt, ſo ſchmückeſt du dich dennoch ver- geblich; denn die dir ietzo hoffieren, die wer- den dich verachten, Jerem. IV, 30.

§. IX.

Zu dem ſo hat das Schmincken in der heiligen Schrifft einen böſen Nahmen, ii) und wird huriſchen Gemüthern allein zu- geſchrieben, als Ezech. XXIII, 40. Jerem. IV, 30, ex 2. Reg. IX, 30. Wie denn die tägliche Erfahrung lehret, daß die ärgſten Betteln ſich weit galanter ſchmincken und

 putzen,

gg) Vide Camerarii Hor. ſucciſ. P. III. C. 77. p. 29

hh) Vide Portam in Magia naturali Cap. XXX.

ii) Confer Herrn. D. Speners Theologiſche Be- dencken P. II. p. 475.

putzen, als die erbarſten Dames. Wer wolte ſich aber mit Fleiß unter diejenigen mit rechnen laſſen, die eine freche Huren-ſtirne haben, Jerem. III, 3. Wohl geſprochen von dem berühmten Engeländer, Richard „kk) Baxtern: Hoffart iſt ein Huren-Wirth, ſo „Hurerey und Unreinigkeit beherberget: „Sie iſt eine Reitzung zur Luſt, und zie-„het die Hoffärtigen zum Schmuck, und „treibet ſie zur lockenden Art, als welche „dahin zielet, die Luſt bey andern zu er-„wecken. Sie wollen gerne geſchmücket „ſeyn, daß andere ſich über ſie verwundern, „und durch ihre Schönheit verführet, „möchten gefangen gehalten werden: „Wenn ſie gedächten, wie ſie niemand ſe-„hen würde, würden ſie das Schmücken „unterlaſſen: Und wenn es eine allge-„meine Zierligkeit wäre, darnach ſie trach-„teten, ſo würden ſie ihre Eitelkeiten und „überflüßige Pracht ſparen. Auch dieſe, wel-„che nicht unkeuſch ſeyn wollen, wollē doch „für ſchöne und begehrlich gehalten ſeyn, „und verrichten das, was der Narren Ge-„müther verderbet und verblendet, die „ſie anſchauen. Ja wer wolte einer ſol-chen

kk) in dem Weg-Weiſer zur Chriſtlichen Tu-gend- und Sitten-Lehre, in 4t. p. 488.

chen Färberin trauen? Denn weil ſie ihrer eigenen Haut und Haar nicht treu iſt, was ſolte ſie einem andern treu ſeyn? wie kan ſie glauben, die ihre Ehre von den Menſchen nimmet, und die Ehre, die bey GOtt iſt, ſucht ſie nicht? Joh. V, 44. Die fleiſchlich ſind, mögen ja GOtt nicht gefallen, Rom: VIII, 8. Die ſtoltzen Zions Töchter ſind Feinde des Creutzes Chriſti, derer Ende iſt die Verdammniß, Philipp: III, 19. Sie geben der ohne diß zur Fleiſches- und Augen-Luſt geneigten Jugend groſſes Aergerniß: Wehe aber der Welt der Aergerniß halben! Ja Wehe dem Menſchen, durch welchen Aergerniß kommet! Matth: XIIX, 7.

§. X.

Das laſſet euch doch alle, die ihr dem leidigen ſchmincken bißher ſo ſehr ergeben geweſen ſeyd, eine Witzigung ſeyn, daß ihr das Schmück- und Schmier-Werck, als eine Verwegenheit, die GOtt niemahls ungeſtraffet läſſet, fahren laſſet. Das Arabiſche adliche Frauenzimmer ll) hat das Lob, daß es von keiner Schmincke nichts halte, ſondern ſich an ſeiner angebohrnen Geſtalt und Farbe begnügen laſſe. Ihr ſeyd in

ll) Vide Herrn Franciſci Schaubühne, P. III. p. 498.

der H. Tauffe hochgenug geadelt; So haltet euch doch darnach, und hütet euch, daß ihr GOtt ja nicht Eingriff thut, noch ſein Bild an euch verſtöret. Und wie die natürliche Röthe, welche die Natur, als der allerbeſte Mahler, ſelber auffgetragen, und mit der annehmlichen Zierlichkeit der Weiſen Farbe vermiſchet iſt, den Menſchen am allermeiſten zieret: Alſo haltet, nach des H. Gregorii Nazianzeni Gedancken, die Zierlichkeit des Gemüths für eure Schönheit, nicht eine ſolche, welche entweder die Hände machen, oder die Zeit vertilget, ſondern welche das Auge des verſtändigen Gemüths erkläret. Oder wie der heilige Auguſtinus mm) ſchreibet: *Verus ornatus maxime Chriſtianorum & Chriſtianarum non tantum nullus fucus mendax, verum ne auri quidem veſtisque pompa, ſed mores boni ſunt*; der Chriſten und Chriſtinnen wahrhaffter Schmuck verträgt nicht allein keine falſche Schmincke, ſondern auch nicht des Goldes und der Kleider Pracht, ſondern er beſtehet vielmehr in guten Sitten und löblichen Tugenden. Laſſet denn die Töchter Babels ihren Leib in Purpur kleiden, ihr Gewiſſen lieget doch in alten zerriſſenen Hadern. Laſſet ſie

mm) Tom: II. Operum in Epiſt. 73. fol. 129.

ſie glåntzen von Spangen und Geſchmei-
de, ſind ſie doch arm, jåmmerlich, blind und
bloß an der Seele! Apoc. III. 17. Suchet
ihr vielmehr mit dem inwendigen Schmuck
der Seelen demjenigen zu gefallen, der
euch erſchaffen, und mit ſeinem Blute
theuer erkaufft und erlöſet hat! Wie ſich
auf ſolche Gottgefällige Art die heiligen
Weiber geſchmůcket, und ihre Hoffnung auf
GOtt geſetzet haben, 1. Petr. III, 5. Folget
hieriñen dem treuen und wohlgemeinten
Rath des Gottſeligen Lehrers Cypriani,
nn) wenn er auch euch beweglich zuruf-
fet: Höret, ihr Jungfern, mich als euren
Vater! Höret mich, (ich bitte und flehe
euch) als einen, der euch lehren, und heilſa-
me und erſprießliche Dinge erinnern will!
Befleiſſiget euch doch in der That ſolche zu
ſeyn, wie euch GOtt der beſte Künſtler, zu-
bereitet hat! Seyd und bleibet ſolche, wie
euch die Hand des gůtigen Vaters gebildet
hat! *Maneat in vobis facies incorupta, cervix pura, forma ſincera*; Es bleibe in euch ein unverſehr-
tes Angeſicht, ein reiner Nacke, eine aufrichtige
(und nicht geſchminckte) Geſtallt. Kurtz
Wie man der Sonne und der Roſe keine

nn) in allegat. Tractat. de habitu virginum, fol. 101. Edit. Oxonienſ. 1682.

Farbe anſtreichen darff, indem ſie beyde an ſich ſelbſt ſchöne genug ſind: Alſo ſollet ihr an eurer von GOTT verliehenen Schönheit euch begnügen laſſen, und dieſelbe nicht zu verbeſſern allzuſorgfältig euch bemühen. Und damit ihr um ſo viel lieber GOtt eure Leiber und Angeſichter zu einen erfreulichen Opfer begeben, darbey aber das Schmincken, als ein GOtt mißfälliges Werck, unterlaſſen möget, ſo leſet fleißig 1) Herrn D. Dietrichs-Predigten, oder Auslegung des Buchs der Weißheit, P. I. Ulm. 1631. fol. 171 ſequ. & 691. 2) des Herrn von Lanckiſch neupolierten Mahlſchatz, in 4. Budiſſin, 1661. p. 37. ſequ. 3) Hern M. Duntens kurtze und richtige Erörterung der Gewiſſens-Fragen, in 4. Lübeck, 1634, p. 524 ſequ. 4) Herrn D. Speners Bedencken, P. II. p. 475. 4. Halle. 5) Herrn D. Mengerings ſcrutinium conſcientiæ catecheticum in 4. Altenb. 1651. p. 759. ſequ. 6) Herrn M. Lehmanns Theſ. Evangel. in 4. Budißin, 1722. P. II. p. 898. 7) Herrn Miſanders, oder M. Adami Delic. Evangel. in 8. P. V. p. 68. ſequ. It. Ej. Delic. Bibl. V. T. Dreßden 8. Ao. 1697. p. 1025. ſequ. 8) Herrn Pictets Chriſtliche Sitten-Lehre in 4. Leipzig, 1712. p: 1227. 9) HErrn Paulini Zeit Kürtzende Luſt in 8, Franckf. am Mayn, 1695. P. II. p. 957. 10) Herrn Franciſci Woergers des Teuffels Weih-Qvaſt und Schminck-Keſſel, was er damit

damit eigentlich zu dieſer letzten Zeit fürhabe, Coppenhagen, 1673. in 12.

Das VIII. Vorurtheil.

Mit bloſſen Brüſten einhergehen, iſt eine wohlanſtändige Freyheit.

§. I.

Ob gleich der weiſe Schöpffer alle Creaturen dergeſtalt erſchaffen, daß ſie ihre Decke und Kleidung ſo gleich mit auf die Welt bringen, und nicht nöthig haben zu ſorgen, wie ſie ihren Leib verhüllen, oder wider die Beſchwerniß der offt ſchädlichen Witterung verwahren wollen: So hat es ihm doch aus heiligen Urſachen beliebet, den Menſchen allein nackend auf die Welt kommen zu laſſen. Und müſſen wir nicht allein ietzo mit Hiob ſagen: Nackend bin ich von meiner Mutter Leibe kommen, Hiob. I, 21. Nackend lag ich auf dem Boden, da ich kam, da ich nahm meinen erſten Odem ꝛc. Sondern Moſes, der alleraͤlteſte und bewährteſte Hiſtoricus berichtet auch von unſern erſten Eltern! Sie waren beyde nacket, der Menſch und ſein

Weib, und ſchämeten ſich nicht, Geneſ. II, 25. Doch es iſt ein gewaltiger Unterſcheid zwiſchen der Blöſſe der erſten Menſchen, wie ſie ſich noch im Stande der Unſchuld befanden, und zwiſchen unſerer ietzigen Sünden-Blöſſe. Bey jenen war ſie eine beſondere Zierde, und ein Merckmahl der anerſchaffenen Heiligkeit und Reinigkeit: a) Bey uns hergegen iſt ſie ein Anzeigen des Bejammerns-würdigen Falls, und der von Adam angeerbten Sünde. Denn ſo bald die erſten Eltern die Sünde vollbracht, wurden ihre Augen aufgethan, und wurden gewahr, daß ſie nacket waren, Geneſ. III, 7. Wie iſt diß zu verſtehen? Gewiß nicht alſo, daß der Leib Adam und Evä im Paradieſe vor dem Fall einen ſo hellen Glantz von ſich gegeben, wie dermahleinſt die Leiber der Auserwehlten helle leuchten werden, als die Sonne in ihres Vatern Reich, welches die ungegründete Meynung einiger Gelehrten iſt; b) Denn was einige von unſern reinen

a) Vide celeberrimi Dn. D. Joh. Schmidii Diſſertationem eruditam de nuditate hominis in triplici ſtatu Cap. I. §. V. Lipſ. 1706. Confer ſimul D. Calovii Commentar. in h. l. It. D. Oſiandri Commentar. in h. loc.

b) Confer Obſervat. Halenſ. T. IIX. Obſervat. VI.

nen und rechtſchaffenen Theologis, als Herr D. Polycarpus Lyſerus, (in Adamo, p. 217.) und Herr Philippus Nicolai (Lib. I. de vita æterna, Cap. 7.) geſchrieben, iſt keines weges übel zu deuten, ſondern vielmehr von einer beſondern und ausnehmenden Schönheit der Leiber der erſten Menſchen anzunehmen. So will nun Moſes nicht ſo viel ſagen; der herrliche Schein, mit welchem ſie umgeben geweſen, wäre nach vollbrachtem Fall von ihnen gewichen, daher ſie erkannt, daß ſie nacket wären; ſondern das Gewiſſen wachte ihnen auf, da ſie erkenneten, was vor ein groſſes Gut ſie verlohren, ſie fühleten, daß die böſe Luſt ſich bey ihnen gefunden, und in ihren Gliedern gereget, weil das Kleid der anerſchaffenen Heiligkeit und Reinigkeit der böſe Feind ihnen ausgezogen, dannenhero ſchämten ſie ſich ihrer Blöſſe. c) Und darauf machte ihnen GOTT der HErr ſelbſt Röcke von Fellen, und zog ſie ihnen

p. 137. quas refutavit de Eccleſia noſtra orthodoxa meritiſſimus D. Fechtius Diſſertatione peculiari de glorioſiſſime lucente Adami corpore, Roſtoch 1706. Adde Magnifici Dn. Wernsdorffii Diſſertationem elegantem de primo primi hominis ſtatu, Theſſ. IV. Witteb. 1716.

c) Sunt verba conſummatiſſimi Theologi, D. Dannhaueri Lacte Catechet. P. III. p. 273.

ihnen an, Geneſ. III, 21. Wir können zwar von der eigentlichen Beſchaffenheit dieſer Kleider nicht genaue Nachricht ertheilen: Wir glauben aber auch denen Jüden nicht, welche vorgeben, ſie wären aus der Haut eines gewiſſen Gewürtzes, ſo gantz dünne und durchſichtig von GOtt bereitet geweſen, daß man alle Gliedmaſſen des gantzen Leibes hätte ſehen können, als wenn ſie nackend wären. d) Denn dieſes Geſchwätze widerſtreitet dem klaren Buchſtaben Moſis, und kan auch nicht mit der Intention des heiligen GOttes beſtehen, welche war, die Menſchen vor der Blöſſe zu verwahren, nicht aber dieſelbige als einen Zunder böſer Lüſte durch leichte Kleidung ſehen zu laſſen.

§. II.

Gleichwie nun der gütige GOtt hierdurch

d) Vide Herrn D. Carpzovii Lipſ. Leichenſprüche, T. I. p. 1602. Herrn M. Chriſtian Müllers das in geiſtlicher Blindheit ſteckende Iſrael, p. 9. ſequ. De veſtibus Protoplaſtorum, Judæorum commenta, aliorumque opiniones referunt D. J. H. Majus, Oeconom. Judic. div. P. I. p. 97. ſequ. & M. Hilſcherus de reliquiis Adami, apud clariſſ. D. Fabricium Codice Pſeudepigr. V. T. p. 78. ſequ.

durch der höchſten Nothdurfft des Men-
ſchen zu ſtatten kommen wollen: Alſo hat
er auch damit zu verſtehen gegeben, es ſey
ſein heiliger Wille, daß man die Blöſſe
durch die Kleidung bedecken ſolle. Da
finden ſich aber zwey Extrema, welche der
Menſch, will er anders ſeinem Schöpffer
gefallen, vermeiden muß. Entweder der
Leib wird allzu ſorgfältig und koſtbar be-
decket, oder er wird leichtſinnig entblöſſet.
Aus dieſem ſchlieſſet man ein liederliches
und unkeuſches, aus jenem ein ſtoltzes
und hoffärtiges Hertz. Und iſt hierinnen
des erfahrnen Hauß- und Sitten-Lehrers
Sirachs Ausſpruch bekannt, da er ſaget:
*Ein Vernünfftiger mercket den Mann an ſei-
nen Geberden, denn ſeine Kleidung, Lachen
und Gang zeigen ihn an,* Sir. XIX, 26. 27.
Wie offt geſchiehet es, daß dasjenige, was
eigentlich geordnet iſt, eine Decke des Lei-
bes zu ſeyn, darzu dienen muß, daß es an-
dern die wahre Beſchaffenheit der Seelen
entdecket und bekannt machet? Wie offt
trägt ſichs auch zu, daß unter einem präch-
tigen Habit eine heßliche Seele verborgen,
wie unter einem grünenden und blühen-
den Buſch eine gifftige Otter? Gleichwie
derjenige vielmahls irret, welcher den
Wein

Wein aus der Beſchaffenheit des Faſſes, das Pferd aus dem güldenen Zaum, und den Degen aus der Scheide judiciret und beurtheilet: Alſo verſtehet es derjenige gewaltig, welcher den Schluß machet, dieſer oder dieſe tragen ein koſtbares Kleid, daher müſſen ſie auch eine tugendhaffte Seele haben.

§. III.

Was ſollen wir aber urtheilen von den Leuten, die ſich wider die natürliche Schamhafftigkeit und GOttes Ordnung entblöſſen? Es iſt nicht zu leugnen, daß ſich viele in dieſem Stücke vergangen, wiewohl aus unterſchidenen Abſehen. Bey manchen muß man den Grund in heydniſcher Blindheit, bey andern in einer bejammerns-würdigen Beraubung der Vernunfft, und noch bey andern in einem verkehrten Aberglauben ſuchen. Es wird vergönnet ſeyn, von einer ieden Art etwas weniges zu gedencken. Die Heyden, welche nach ihren eigenen Lüſten wandelten, erſchienen mit nackènden Leibern in ihrem Kampff und Luſtſpielen, und obgleich einſt dem Frauenzimmer nicht zugelaſſen war, ſich bey denenſelben finden zu

laſſen;

laſſen; e) ſo hat doch der ſonſt ſtrenge Geſetz Geber Lycurgus denen Seinigen ſolche Freyheit verſtattet, unter dem eitlen Vorwand, *nullam cuſtodiam a libidine tutam eſſe, niſi animus caſtitate & pudicitia ſit munitus*; Es ſey keine Kleidung ſo feſte, daß nicht die böſe Luſt hindurch dringen könne, wo man nicht das Gemüthe durch Keuſchheit und Schamhafftigkeit verwahre. Allein daß dieſe Entſchuldigung nicht Stich halte, hat auch Euripides erkannt, indem er geſaget:

- - Neque ſi velit quæpiam
Caſta eſſe queat Spartana Puella,
Quæ cum juvenibus relinquentes domus
Nudis femoribus, & diſſolutis tunicis
Curſus palæſtrasque non tolerabiles mihi
Communes habent, & tamen admirabile videtur,
Si non caſtas Mulieres educatis!

Er meynet, eine Jungfer zu Sparta könne nicht einmahl keuſch ſeyn, ob ſie ſchon gerne wolte, indem ſie nemlich mit denen Jünglingen in entblöſten Hüfften und liederlichen Röcken einerley Gang und Spiele, ſo er nicht gut heiſſen oder billigen könne, gemein hätten. Und dennoch dürffte es

e) Confer Joh. Sauberti Prodrom. Philologic. p. 30. ſequ.

es ihnen wunderlich ſcheinen, wenn ſie nicht züchtige Weiber erzögen. Auf eine höchſt-ärgerliche Weiſe entblößten ſie ſich bey den ſo genannten Floralibus, f) welche Anno 513. oder wie Plinius ſchreibet, Anno 516. den Anfang genommen, ut omnia bene floreſcerent, daß die Früchte des Feldes deſto beſſer wachſen und blühen ſolten. Männer und Weiber lieffen da nackend durch die Gärten und Felder, ſie tantzeten, beſoffen ſich, und übten ſodann die gröſte Unzucht aus. Uber dieſe heydniſche Unart eyferte der heilige Auguſtinus g) und ſagte: *Man habe in dieſen verdammlichen Spielen nicht Vögel, oder vierfüßige Thiere, auch kein Menſchen-Blut, ſondern die menſchliche Schamhafftigkeit dem Satan aufgeopffert.* h) Gleichen Muthwillen übeten

f) De hiſce Floralibus, in honorem Floræ, nefandæ meretricis (vid. Roſin Antiquitat. Rom. L. C. XX.) habitis, ſequentem in modum loquitur Lactantius Libr. I. de falſa Rel. Cap. XX. p. 51. Celebrantur illi ludi cum omni laſcivia, convenientes memoriæ meretricis. Exuuntur veſtibus, populo flagitante, meretrices, quæ tunc mimorum funguntur officio &c. &c.

g) Epiſtol. CCII.

h) De Floralibus uberiora vide apud Roſinum Antiqu.

übeten ſie bey denen Bachanalibus aus, i) ja ſie mahlten den Bachum, als den Freß- und Sauff Gott ſelbſt mit bloſſen Brüſten und halb-nackenden Leib ab. k) Dieſes iſt um ſo viel weniger zu bewundern, weil wir in bewährten Autoribus leſen, daß die verkehrten Heyden auch ſo gar nackend zum Altar ihrer Götzen l) getreten, und in ſolcher Poſitur ihr Opffer dargebracht. So weit brachte es der hölliſche Schand-Geiſt bey dieſen Ungläubigen, nachdem er einmahl ſein Werck in ihnen hatte.

§. IV.

Zu bejammern iſt der Zuſtand derer, welche aus gerechten und weiſen Rath GOTTes ihrer Vernunfft beraubet werden, und in ſolchem elenden Zuſtande offtmahls andern Leuten dasjenige entdecken, was GOtt und die Natur verborgen haben wollen. Von dem bekannten

Roman. Libr. V. Cap. XV. p. 338. Edit. Demſteri, Mr. Bayle Diction. Hiſtor. Critic. T. II. f. 1251. Valerius Max. Libr. II. Cap. X.

i) Vide Nihuſii Fatid. ſ. p. 118. ſequ.

k) Confer Stockmanni Elucidar. Deorum, Gentil. p. 63. 64. ſequ.

l) Confer Magnif. D. Deylingii Obſervat. ſacr. Part. III. p. 323.

Georgio Hornio hat man in der Hiſtoria Literaria unterſchiedenes beſonders aufgezeichnet. Manche haben es ihm recht übel ausgeleget, daß er ſeinen Orbem imperantem beym Toback-ſchmauchen gemachet, m) und daraus geſchloſſen, er habe ſeine Schrifften ohne allen behörigen Fleiß verfertiget, auch theils gar ausgeſchrieben. n) Andere bemercken es nicht ohne Raiſon als etwas denckwürdiges, daß dieſer berühmte Hiſtoricus ein paar Jahre vor ſeinem Ende das Unglück gehabt, daß er gantz unſinnig worden, und in ſolchem Zuſtande gantz nackend auf die Straſſe gelauffen und geſchryen: *An tu nunquam vidiſti hominem paradiſiacum? Ego ſum Adam!* Haſt du auch iemahls einen Menſchen aus dem Paradieſe geſehen? Ich bin der Adam. o) Dergleichen Leuten rechnet es GOTT nicht zur Sünde zu, ſo wenig als jenem Jüngling, der ſich in der Raſerey die Därme aus dem

m) Beſiehe die Neue Hälliſche Bibliotheque, T. I. p. 480.

n) Ließ den ausführlichen Bericht von Neuen Büchern p. 865 ingleichen die Acta Eruditorum, Anno 1710. p. 251.

o) Vide celeber. D. Heumanni Acta Philoſophica, P. VI. p. 1041.

dem Leibe reiſſe, p) weil es nemlich ohne ihren Willen, und wieder ihr Gewiſſen geſchiehet. Wie denn auch die Kirche zu dem Ende betet: Wo ich aus Schwachheit groß, mich nicht rechtſchaffē hielte, gieng etwa, oder läge bloß, oder unbeſcheiten redte, ſo laß mich's Herr entgelten nicht weils wider meinen Bewuſt geſchicht, du ſiehſt mein letztes Ende. Eine ſolche Entſchuldigung verdienen im geringſten nicht, die da aus Aberglauben den Leib entblöſſen, wiewohl auch vielmahl eine freche Geilheit den Grund hierzu legen mag. Ich ſtehe bey mir an, ob ich diejenigen Ketzer hieher rechnen ſoll, welche nackend gegangen? Solche waren die Adamiani, welche nach etlicher Vorgeben der Carpocratianer und Valentinianer Schüler geweſen. Dieſe hatten die Grund-Regul: Oportere homines Chriſtianos verſari in publico, in cultu Eccleſiæ, in precibus, nudos, ſive mares, ſive fœminæ fuerint; es müſten die Chriſten, ſie möchten nun gleich Manns-oder Weibes-Perſonen ſeyn, bey ihrem Gottesdienſt und Gebeth bloß einhergehen. Epiphanius q) berichtet, ſie hätten vor

 der

p) vid. Acta Erudit. Lipſ. Ann. 1712. p. 345.
q) In Operibus Græco-Latinis, Hæreſi LII, fol. 458. Edit. Col. 1682.

der Thür des Hauſes, in welchem ſie ihre Conventicula gehalten, die Kleider abgeleget, und hernach unter einander die gröſte Leichtfertigkeit ausgeübet. Ao. 1535. haben einige Fanatici in Holland die Adamianos imitiren wollen, ſo ihnen aber gar übel bekommen. r) Und in Böhmen lebte ein Fantaſte, mit Namen Pickard, welcher vorgab: Er ſey GOttes Sohn, und der andere Adam, er wolte das Geſetz der Natur wieder in den Schwang bringen, vermöge deſſen Manns- und Weibes-Perſonen ohne Kleider einhergehen muſten. s) Von den Turelupinis, welche im 14. Seculo gelebet, leſen wir, daß ſie die geheimteſten Glieder entdecket und ſehen laſſen, unter dem Vorwand: Ein Chriſt müſte gleich denen Stoicis ohne alle Affecten ſeyn. t) In neuern Zeiten ſind die Anabaptiſten bekannt. Dieſe tollen Leute entblöſſeten ſich ebner maſſen auf eine ſündliche und ſtraffbare Weiſe, und als ſie einſten in ſolcher Verfaſſung ertapt, und vor die Obrigkeit geführet

r) Vide Monſ. Bayle Diction. Hiſt. Critic. Tom. I. fol. 84.

s) Bordelon Hiſt. Critiqu. T. I. p. 66. Lettr. V.

t) Vid. Bælium, loc. cit. Tom. III. fol. 2920. ſeq. It. Roſſæum de Religione mundi, p. 287.

führet worden, wolten ſie die Kleider durchaus nicht anlegen, ſondern ſchrien mit vollem Halſe: Nos ſumus nuda veritas; Wir ſind die nackende Wahrheit! u) Noch was weniges muß ich gedencken von der Praxi im Pabſthum. Danæus klaget in ſeinen Noten über den Auguſtinum, und deſſen XXXI. Cap. de Hæreſ. daß die Mönche in Italien auf eine unziemliche Weiſe bloß giengen. Vivunt nudi, ſchreibet er, non neceſſitate quidem adacti, vel inopia veſtimentorum, ſed ex voti profeſſione; ſie lebten nackend, nicht aus einer dringenden Nothwendigkeit, oder aus Mangel der Kleider, ſondern weil ihr gethanes Gelübde ſie darzu vermöchte. Cornelius Hadrianus, ein berühmter Päbſtlicher Beicht-Vater hielte ſcharffe Diſciplin; denn die Beicht-Töchter muſten in ſeiner Celle die Kleider ablegen, und ſich von ihm nackend mit der Geiſel züchtigen laſſen. x) Ein ieder mag glauben, daß er ſolches aus beſonderer Andacht und Heiligkeit gethan, und es kan ſeyn, daß er es ſo gut gemeinet, als Robertus de Arbriſellis, der Autor des Ordinis Fontebraldenſis, wel-

u) Beſiehe des Herrn de la Roche Bibl. Angloiſe. T. V. p. 507.
x) Confer cit. Bælium, Tom. II. fol. 1467.

cher ſich nackend zu den ſchönſten Nonnen legete, theils ihre Kenſchheit zu prüfen, theils ſich ſelbſt in der Creutzigung ſeines Fleiſches zu üben. y) Und ſolches iſt um ſo viel mehr zu vermuthen, weil die Franciſcaner einen aus ihren Ordens-Brüdern zu nennen wiſſen, **welcher dadurch das ewige Leben verdienen wollen, daß er nackend durch die Stadt gelauffen.** z) Doch mein Vorhaben verſtattet nicht weitläufftiger von denenjenigen zu ſchreiben, die ſich aus unterſchiedenen Abſehen entblöſſet. Vielmehr bin entſchloſſen, die höchſt ärgerliche Mode unſers heutigen galanten Frauenzimmers zu beſeufftzen, und ihnen aus GOttes Wort, ſowohl auch aus der geſunden Vernunfft, und andern tüchtigen Gründen ihr ſchädliches Vorurtheil zu benehmen, welches dieſes iſt: **Es ſey eine wohlanſtändige Freyheit, wenn man mit bloſſen Brüſten einhergehe.**

§. V.

Die Schlange verdecket ihren Gifft unter

y) Vide de hoc Roberto ejusque facto Bælii Nouvelles de Republ. des lettres, 1686. P. I. p. 387 - 392. ubi varias reflexiones Bælii ingenio dignas invenies.

z) Aus dem Franciſc. Eulenſpiegel in unſch. Nachrichten, A. 1717. p. 929.

ter der glántzenden Haut, der wilde Apffel ſeine Bitterkeit und Sáure unter der Purpur-Farbe, und der Sünder ſuchet ſeine Boßheit unter dem Deck-Mantel der eitlen Entſchuldigung zu verbergen. Die Entſchuldigung der Sünden iſt der Mantel Jaels unter welchem der Tod verborgen. Und fürwahr unſer Staats- und Mode-Frauenzimmer weiß die Blöße ihrer Brüſte aufs künſtlichſte zu beſchönigen, und dadurch das Gewiſſen, als mit einem ſüſſen Wiegen-Liede einzuſchläffern. Denn da wenden ſie ein, 1) GOtt, welcher die Ordnung der Stände gemacht, und gewolt, daß immer einer den andern auf Erden an Würde und Anſehen übertreffen ſolle, wie etwa auf der Erden eine Blume die andere an Schönheit und Gröſſe, oder am Himmel ein Stern den andern an Licht und Glantz übertrifft, der hat auch den Unterſcheid in Kleidung beliebet. Sagt nicht der HErr Chriſtus ſelbſt: Die da weiche Kleider tragen ſind in der Könige Häuſer, Matth. XI, 8. Pflegten nicht die Töchter der Könige bunte Röcke zu tragen, weil ſie Jungfrauen worden, 2. Sam. XIII, 18. Und war nicht der Purpur und die köſtliche Leinwad ein Reſervatum der Hohen auf Erden, Luc. XVI, 19.

19. Wer will es denn nun mir vor übel halten, wenn ich mich auch nach meinem Stande, und nach der ietzigen Mode trage? Es würde mich ja iederman auslachen, und ich dürffte ohne ſchamroth zu werden, in keine Aſſemblée kommen, wenn ich nicht denen andern Etats Damen und Fräulein gleich kleiden würde. Zudem weiß ich wohl noch geringere, die nach der itzigen Art die Brüſte entböſſen, warum ſolte ich denn ſolches unterlaſſen? 2) ſagen ſie: Wir bezeugen es mit GOtt und unſerm guten Gewiſſen, daß wir es nicht böſe meynen, oder in der Abſicht thun, ne Manns-Perſon zur Wolluſt zu reitzen, es geſchiehet bloß zur Commodité, und iſt im Sommer fein kühle. Der Geſundheit iſt es auch zuträglich, denn wenn die Brüſte allzu enge eingeſchräncket werden, entſtehen leichtlich Ubelkeiten und Ohnmachten, anderer Ungelegenheit zu geſchweigen. 3) Geben einige vor, was einem GOtt geſchencket, das könne man ja wohl zum Preiß ſeiner Güte ſehen laſſen und andern zeigen. Die Brüſte gehören mit zur Schönheit. Die Heyden waren dieſes Sinnes, daher

her ſie ihre Göttinnen, welche ſie vornemlich von der ſchönen Geſtalt recommendirten, gemeiniglich mit groſſen und nackenden Brüſten bildeten. Da mir nun GOtt in dieſem Stücke auch einige Schönheit verliehen, warum ſolte ich ſolche nicht ohne Sünde andern können ſehen laſſen? Und überdiß fahren ſie 4) fort, iſt es nur um eine Gewohnheit zu thun. Wenn wir, wie die Leute in Indien, oder wie die Weiber der Cyrcaſſer giengen, welche im Sommer nichts, als das bloße Hemde anhaben, welches noch darzu offen ſtehet, aa) ſo würden es die Manns-Perſonen in weniger Zeit gewohnen, und vor nichts neues halten. Ländlich ſittlich! Berichtet doch Tacitus bb) von den alten Teutſchen unſrer Vorfahren: Nudæ ſunt fœminæ, brachia & lacertos, ſed & proxima pars pectoris patet; daß ſie mit nackenten Armen und Schultern, und mit halb entblöſten Brüſten einhergegangen wären. Eben das mag auch etliche Caſuiſten bewo-

aa) Beſiehe Herrn Adam Olearii Reiſe-Beſchreibung, fol. 521.

bb) de moribus Germanorum, Cap. 17. & Julius Cæſar de Bello Gallico, cap. XXI. Libr. VI.

gen haben, zu ſagen: Die Entblöſung des Halſes und der Brüſte ſey eine indifferente Sache. cc) Ferner ſprechen ſie 5.) warum betrachten die Manns-Perſonen unſre bloſe Brüſte ſo genau? und wer heiſt ſie herſehen? können ſie nicht mit ihren Augen einen Bund machen? Sie ſollen ſich überwinden, und mit ihren Lüſten als Chriſten kämpfen lernen. Denen Reinen iſt ja alles rein. Entſtehet aber ja bey ihnen aus unſerer Kleidung ein Aergerniß, ſo iſt es ein genommenes, und kein gegebenes, und wir bezeugen theuer, daß es mit unſern höchſten Mißfallen geſchehe. Noch andere meinen, ſie haben 6.) Recht überley. Denn indem ſie ſich mit einer ſehr zarten und dünnen Kleidung verſehen, oder die wallenden Brüſte mit einem ſubtilen Flor, oder Holländiſchen Spitze leichtſinnig Bedecken, ſo vermeinen ſie allem Vorwurff zu entgehen, da doch nichts mehr als eben dieſe leichte Decke ihre Geilheit offenbaret, und zu erkennen giebet.

§. VI.

cc) allegat iſtos Bælius Nonvelle de la Republ. des Lettres 1686. p. 1. & p. 501. ita, ut pro ſalaci, quo polluit, temperamento ab iis ſecedere non videatur.

§. VI.

Laſſet uns aber ſehen, wie ſchlecht dieſe Entſchuldigungen die Probe halten werden. 1) Die erſte Ausflucht wegen der Mode beſtehet wie Butter an der Sonnen. Denn wer heiſt dich, oder wer erlaubet dir alle veränderliche Moden der wollüſtigen Welt-Kinder nachzumachen? Die Worte des Apoſtels: Stellet euch nicht dieſer Welt gleich! (Rom. XII, 2.) ſind hauptſächlich von der Kleidung anzunehmen. Hat GOtt gedrohet heimzuſuchen alle, die ein fremd Kleid tragen, Zephan. I, 8. ſo mögen unſre Moden-Schweſtern zuſehen, wie ſie am Tage der Heimſuchung des Herrn beſtehen werden! der alte fromme Theologus, Johann Valentin Andreæ, hat ſchon zu ſeiner Zeit über die Aenderung der Kleider-Tracht beym Frauen-Zimmer geklagt. Er ſpricht: Die Weiber ſind von der Eitelkeit ihres Putzes weder durch vernünfftige Vorſtellung, noch durch Verſpottung, noch durch vorgeſchriebene Kleider-Ordnung abzubringen; Ja es ſey ehr möglich, daß die Mathematici quadraturam Circuli finden, als daß eine beſtändige Kleider-Tracht vor die Weiber könne erfunden werden. dd) Und

dd) in Mythologus Chriſtiana, Libr. II, Apol. VII.

Und nach ſeinem tödtlichen Hintritt haben unzehliche Lehrer der Kirchen und Hirten der Seelen dieſe Klage wiederholet, aber leider! ohne Effect und guter Würckung. Es iſt allerdings andem, was der eiferige und andächtige Herr Scriver ee) ſchreibet: Unſer Heyland hat denen, die „er für ſeine Mutter, Schweſter und Brü„der erkennen ſoll, befohlen, der Niedrig„keit und Demuth befliſſen zu ſeyn, und „ſelbſt allen ſeinen Nachfolgern und Lieb„habern eine Mode gelaſſen, deren ſie ſich „bis an den Jüngſten Tag bedienen ſol„len; Aber ach! leider! wie gar veracht „iſt dieſelbe bey der heutigen ſtoltzen und „prächtigen Welt! Sie holet jährlich aus „fremden Landen neue Moden und neue „Sitten, niemand aber will die alte Mo„de des HErrn JEſU tragen, niemand „will ihm in der Niedrigkeit und Demuth „nachfolgen. Jedermann will gerne „hoch, prächtig, geehret, gefürchtet und angebetet ſeyn, niemand aber will ſich ſelbſt „verläugnen, und ſeine Hoheit in der Nie„drigung ſein ſelbſt, und ſeine Ehre in der „Schmach des Creutzes JEſu Chriſti ſuchen.

ee) Im Seelen-Schatz P. III. fol. 716.

„chen. Stoltzer, frecher, aufgeblaſener Leu-
„te ſind aller Oerter voll, wo ſind aber die
„demüthigen, ſanftmüthigẽ und gelinden?
Mit dieſer Mode JEſu beſtehet freylich
am allerwenigſten die ſchnöde Bruſt-Ent-
blöſſung, die ſich wie die Schlange hinter ei-
nen grünen Buſch, unter dem Schein der
üblichen Mode zu verbergen trachtet. Es
iſt aber dieſe aus dem geilen Franckreich
entſproſſen, deſſen Unart die Teutſchen
mit ſolchem Eyfer nachäffen, daß ein
ungenannter Autor ff) nicht unbillich geur-
theilet: Frantzöſiſch iſt faſt der Teutſchen
gantzes Thun und Leben, und es fehlet we-
nig, daß man ſie nicht unter denen Frantzoſen
verliehret. Inſonderheit ſind ſie gantz Fran-
zöſiſch eingekleidet, und wenn ſie auch Fran-
zöſiſch eingefleiſcht wären, würden manche
es nicht mehr als gerne ſehen. Daß aber die
Bruſt-Entblöſſung in Franckreich zuerſt
ausgebrochen, und daſelbſt vor allen an-
dern herrſche, iſt aus denen Klagen abzu-
nehmen, welche die Moraliſten in Franck-
reich häuffig geführet. Ich will unter de-
nenſelben denjenigen Anonymum aufſchla-
gen,

ff) Zelander in der aufgedeckten Sünden-Blöſſe der weiblichen Bruſt-Entblöſſung, p. 70.

gen, welcher Anno 1705. wider die unziemlichen Moden einen beſondern Tractat edi et. gg) In ſelbigem bedienet er ſich, da er von der Weiber-Kleidung redet, unter andern folgender Expreſſion: *Il ſemble que ce ſoit une eſpece &c.* Man ſolte meynen, ſie wolten eine Auction anſtellen, in welcher ſie alle ihren Putz und Sächelgen öffentlich feil bieten. Ja man kan von einigen den unbetrüglichen Schluß machen, daß, wer Luſt habe, etwas bey ihnen zu kauffen, alles um ein leicht Geld zu verkauffen finden könne. Wer heiſt oder erlaubet aber uns dieſe Unart nachzumachen? Wir fürchten uns vor unbekannten gifftigen Thieren, vor ſchlimmen Kranckheiten, die aus fremden Landen zu uns gebracht werden, warum ſcheuen wir uns auch nicht vor fremder Länder Sünden? Wenn Iſrael der fremden Völcker Weiſe und Sitten annahm, war es mit ihnen geſchehen. Chriſten können endlich in gewiſſer Maſſe die Mode mitmachen, allein ſie müſſen ſolche nach der Elle des göttlichen Wortes, und der Regul ihres Heylandes abmeſſen. Zudem hat man auch Exempel vieler vornehmen Damen und

gg Traite contre le Luxe des Hommes & des Femmes &c. Paris 1705. in 12. Cap. IV.

und Standes-Perſonen, welche vor der Bruſt-Entblöſſung einen Eckel und Abſcheu haben. Der Herr Heineccius hh) gedencket, daß die vornehmen Fürſtlichen und Gräflichen Perſonen der mittlern Zeit ſolche Mode durchaus nicht geliebet, und ſetzet hinzu: *Unde apparet, quanto ſanctius ſuam pudicitiam habuerint olim honeſtæ fœminæ, quam hodie, cum jam nihil fere habeant a natura reconditum, quod non juvenum puerorumque oculis exponant*; Daraus erhelle, ſpricht er, wie die erbaren Weibes-Perſonen vordeſſen ihre Keuſchheit weit heiliger gehalten, als heute zu Tage, da ſie faſt nichts von der Natur verborgenes hätten, das nicht Jünglingen und Knaben in die Augen fiele. Ein frommer Chriſt, er ſey Mann oder Weib, ſoll vielmehr darauf Achtung geben, was unſerm HErrn GOTT, den heiligen Engeln, und verſtändigen frommen Chriſten wohlgefalle, denn daß er ſich irren laſſe, was hoffärtige, ſtoltze und unverſtändige Leute und böſe Chriſten, ſo in der Hoffarth und Pracht erſoffen ſeyn, von ſeiner Kleidung urtheilen, ſind Worte des alten Herrn Lucæ Oſianders. ii) Auf die andere Ausflucht antworte

hh) In Sigillis Veterum German. aliarumque Nationum P. II. Cap. 3. p. 210. ſequ.

ii) Aus ſeiner Predigt von hoffärtiger und ungeſtalter Kleidung der Weibs- und Manns-Perſonen, 1594. in 4.

te ich mit dem heiligen Auguſtino: *Statuamus, hoc veriſſimum eſſe, non tamen ex hoc excuſabilis es apud Deum, nec etiam apud mundum;* Wir wollen ſetzen, daß es wahr ſey, daß du nicht aus böſer Meynung dich alſo kleideſt, du biſt aber darum weder vor GOTT noch der Welt entſchuldiget. Ich gebe ein Gleichniß: Wenn iemand einen Stein wiſſentlich und aus Frevel in die Höhe wirfft, und dadurch einen Menſchen tödtet, iſt er nicht Urſache an dem Todes-Fall, und ſchwerer Straffe ſchuldig? So iemand eine Grube gräbet, und decket ſie nicht wieder zu, und es fällt ein Ochſe oder Eſel hinein, iſt er nicht verbunden, vermöge des göttlichen Geſetzes, den Verluſt mit Gelde zu bezahlen? Exod. XXXI, 33. 34. Biſt du denn nicht vor GOTTes ſtrengen Richterſtuhl ſchuldig an den Seelen Verderben des Nächſten, in welches er durch wollüſtige Beſchauung deiner bloſſen Brüſte gerathen? Demnach ſo mag die Excuſe von der guten Meynung hier nicht Stich halten, welche ohnedem nur ein elendes Feigenblatt über die nackende Sünden-Aepffel iſt. Hätteſt du in der Wahrheit eine gute Abſicht, ſo würdeſt du zuförderſt auf das Seelen-Heil des unſchuldigen Nächſten ſehen,

ſehen, den man ja zu lieben ſchuldig iſt, als ſich ſelbſten. *Quanquam tu non peccandi ſtudio hoc nefas commiſiſti,* (heiſſet es *in Conſtitutionibus Apoſtolicis Libr. I. Cap. IX.) ſed tantum cultus cauſa, tamen non ideo effugies pœnam: Quia illo ornatu coë-geſti aliquem, ut ad te concupiſcendum induceretur! nec adhibuiſti cautionem, ut nec tu in peccatum incideres, neque alii in ſcandalum;* Ob du gleich dieſes Laſter nicht mit Fleiß zu ſündigen begangen haſt, ſondern nur um Pracht und Schmucks willen, ſo wirſt du doch deßwegen der Straffe nicht gar entlauffen, weil du mit ſolchem Schmuck und Kleider-Pracht iemanden gezwungen haſt, daß er deiner in böſer Luſt zu erlangen angereiget worden, und haſt nicht recht eyfrige Vorſicht gebraucht, damit weder du ſelbſt in Sünde fallen, noch iemand anders ein Aergerniß von dir nehmen mögen. Mit der Commodite und Nutzen der Geſundheit bleibe ja zu Hauſe. Denn daß ich vom letzten anfange, ſo iſt ja wegen der beſorglichen Erkältung die Entblöſſung, nach Auſſage der Medicorum allezeit höchſt-ſchädlich, und inſonderheit iſt es dem Menſchen nachtheilig, wenn das Hertze nicht behörig verwahret wird. Wäre aber ja im heiſſen Sommer einige Beqvemlichkeit hierunter begriffen, welches aber nicht iſt, angeſehen bey ſolchen geilen und ſtöltzen Perſonen der Leib um ſo viel mehr

eingeſchrencket wird, damit die Brüſte deſto beſſer heraus treten können, ſo müſte gewiß der ein ſchlechter Chriſt, ja nicht einmahl ſo vernünfftig, als ein moraler Heyde ſeyn, welcher das Heil der Seelen, und das geiſtliche Wohlſeyn des Nächſten ſeiner eigenen Beqvemlichkeit und Commodite auffopffern wolte. Bey dem 3ten Einwurff iſt zu wiſſen, daß die Schönheit des Leibes ohne die Schönheit des Gemüthes nichts anders ſey, als ein güldenes Halß-Band an einer Saue, oder eine edle Perle in dem ſtinckenden Miſte ſey. Welch Frauenzimmer des Königs Tochter iſt, die iſt gantz herrlich inwendig geſchmücket, Pſ. XLV. Sie iſt, wie die Lade des Bundes inwendig mit tüchten Golde der Gottſeligkeit und des Glaubens überzogen, die wird mit ihrer von GOtt verliehenen äuſerlichen Schöne nicht unziemlich prangen, noch damit andere zur Wolluſt reitzen. Zwar es iſt zu beklagen, daß viel Frauenzimmer ihre Schönheit als ein Netze auswerffen, durch welches ſie die unvorſichtigen Seelen beſtricken, der Sünder wird durch ſie gefangen, Pred. B. Salam. VII, 27. Man hat gewiſſe Gifft-Spiele, wer in einem ſolchen ſchauet, ſauget einen ſubtillen Gifft ein, davon

er

er allmählig das Leben einbüſſet. Zu einen ſolchen unſeligen Giffte-Spiel machet leider! manch Frauenzimmer ihre ſchöne und wohlgewachſene Bruſt. Saget nicht, es geſchehe zum Preiß der göttlichen Allmacht und Güte, daß ihr eure Wohlgeſtalten Glieder der Welt zeiget. Hätte ſie GOtt wollen vor aller Menſchen Augen getragen wiſſen, ſo hätte er ſie nicht an denjenigen Ort geſetzet, da ſie durch die Kleidung ſollen und müſſen verdecket ſeyn. Die Bruſt hat GOtt dem Weiblichen Geſchlecht verliehen, die Kinder damit zu ernähren und zu ſäugen, keinesweges aber ſolche auszulegen, und dadurch zuprangen, oder andere zur Wolluſt zu reitzen. Das iſt aber das Unheil, ſo daraus entſtehet. Gemeiniglich vertrauen dergleichen Weiber ihre Kinder geilen und unartigen Vetteln, kk) damit ſie ihre Brüſte deſto ſchöner auslegen können. Jene

kk) wie allerdings diejenigen Mütter ſündigen, die ihre Kinder nicht ſelber ſtillen, haben bewieſen Herrn D. Heinrich Müller in der Evangeliſchen Schluß-Kette, P. I, fol. 308. P. II, fol. 465. Herr Scriver im Seelen-Schatz, P. IV. f. 304. Herr Paulini in der erbaul. Luſt, P. I. Cap. 114. p. 296. ſequ.

gottſelige Weibes-Perſon in Spanien war dißfals wohlgeſinnet. Als der König durch Marritt ritte, und ſich in ihre bloſe Brüſte, mit denen ſie zum Fenſter heraus ſahe, hefftig verliebet hatte, ſie auch deßwegen zu ſich erbitten ließ, in Hoffnung, ſeine Begierden an ihr zu kühlen, ſo fragte ſie, was doch Ihre Majeſtät zu ſolcher Liebe bewogen? und als der Herr antwortete: Ihre ſchöne weiſe Brüſte, verſetzte ſie; Für einen ſo groſſen König muß man gewiß geſchmückter, denn ſo erſcheinen, und gieng hierauf nach Hauſe, und ſchüttete einen gantzen Topf voll ſiedend Waſſer auf die Brüſte, und nachdem ſelbige gantz roth, voller Blaßen und heßlich wurden, gieng ſie wieder auf das Schloß in prächtigſten Putze, und zeigete dem Könige die offene Brüſte mit dieſen Worten: Haben dieſe Ihre Majeſtät zur Liebe bewogen? worüber der König erſchrocken, und von ſeinem böſen Begiennen abgelaſſen. ll) Uberdiß ſind auch die im geringſten nicht vor ſchön zu achten, welche ſich leichtſinnig entblöſen. Sehr wohl ſchicken ſich hieher die Worte des alten Kirchen-Leh-

rers

ll) Vide Engelgraff, Luc. Ev. P. I, p. 234.

rers *Hieronymi*; mm) *Illa tibi ſit pulchra, illa amabilis, illa habenda inter ſocias, quæ ſe neſcit eſſe pulchram, quæ negligit formæ bonum & procedens ad publicum, non pectus & colla denudat, nec pallio revoluto cervicem aperit, ſed quæ celat faciem;* diejenige ſolt du vor lieblich und ſchön achten, und mit ihr converſiren, welche nicht weiß, daß ſie ſchöne ſiehet, welche ihre Geſtalt nicht ſchmücket, und wenn ſie ausgehet, nicht den Halß und die Bruſt entblöſſet, noch den Nacken weit bloß ſehen läſſet, ſondern die ihr Angeſicht erbar verhüllet. Moſes war ſchon bereits in der Jugend ein feines Kind, Actor. VII, 20, und auf den Berge Sinai hatte er ein glängzendes Angeſicht bekommen, doch bedeckte er es, die Kinder Iſrael nicht zu ärgern, Exod. XXXIV, 33. die Suſanna war unvergleichlich geſtalt, noch verhüllete ſie ihr Angeſichte, damit die geilen Böcke an ihr nicht ihre Augen Weide finden möchten. Eine entblößte Schönheit iſt eine Blume ohne Geruch. Jener kluge Staats-Mann nn) ſchreibet: Ein nackendes Weib gleicht einer Biene, welche mit dem erſten Stüche ihren Stachel eingebüſſet hat. Und gewiß, er hat nicht Unrecht. So thöricht man denjenigen

mm) Tom. I. Opp. fol. 71.
nn) Herrn Lohenſtein in Arminio, P. II. p. 91.

jenigen achten würde, welcher ſeine Edel-
geſteine, güldene Ringe, und koſtbare Per-
len öffentlich auslegen und nicht behutſam
verwahren und einſchlüſſen wolte; ſo un-
vernünfftig handelt auch dasjenige Frau-
enzimmer, welches die ſchönen nacken-
ten Brüſte öffentlich zu zeigen pfleget.
Nam quæ latent, meliora puta, ſpricht der
Heydniſche Pœet Ovidius, was verborgen
iſt, das iſt ſchöne. Gleiches Schlages iſt
IV) die vierdte Ausflucht von der Gewonheit.
Denn die Erfahrung beſtädiget, daß an
den Orten, wo die Entblöſung der ver-
borgenen Glieder eingeriſſen, auch viel
Unreinigkeit vorgegangen. Bey denen
Lacedæmoniern, welchen, wie oben bereits
gedacht, Lycurgus ſo viel nachgelaſſen, hat-
te man nach dem Zeugniß Ariſtotelis faſt
keine eintzige reine Jungfrau. Der be-
kannte Schwärmer David Georgius, bere-
dete viele von ſeinen Anhängern, daß die
Weiber vor ſeinen Augen ſich nacket aus-
ziehen, und darſtellen müſſen. Ob er
nun ſchon bey dem Anblick der nackenden
Schönheit ausbrach: O Domine, nunc
omnia intaminatis oculis poſſum intueri, pu-
ris enim omnia pura ſunt; O Herr, nunmehro
ver-

vermag ich alles mit vollkommenen keuſchen Augen anſehen, denn den Reinen iſt alles rein! ſo zeigte doch die Praxis ein anders. Denn dieſer Böſewicht fingirte, die entblöſten Weiber wären in Tauben, und er in einen Taubert verwandelt, und unter dieſem eitlen Vorwand trieb er ſeinen Muthwillen. oo) Wir haben auch im vorhergehenden ſchon erwehnet, daß bey den heydniſchen Feſten der alten Römer, bey welchen ſie ſich bloß ſehen laſſen, auch die ſchändlichſte Unzucht ſey getrieben worden. Woraus erſcheinet, daß die Gewohnheit hierinnen nichts verhüten helffe. Und geſetzt, es wäre auch dem alſo, ſo kan ich doch nicht ſehen, wie dieſe Ausflucht hierbey uns gelten könne, die wir weder nackend zu gehen pflegen, noch in der heydniſchen Finſterniß leben. Wendet nur nicht V) ein; die Manns-Perſonen müſten als Chriſten wider die böſen Lüſte kämpfen. Denn wer heiſt euch andere muthwillig und vorſätzlich in den Kampf führen. Das iſt ja des Teufels Werck, welcher der Verſucher geneñet wird,

oo) Beſiehe Herrn D. Feuſtkings Gynæceum Hæretico-Fanaticum, p. 201. ſequ.

mit welchem wir ohne unterlaß zu kämpfen haben, Eph. VI, 12. Wer nun andere muthwillig in geiſtlichen Kampf ſetzet, der läſſet ſich als des Teufels Diener und Werckzeug gebrauchen, die Chriſten-Pflicht erfodert den Nechſten vor der Sünde zu verwahren, ihm im geiſtlichen Kampfe die rechten Waffen helffen an die Hand zu geben, nicht aber zur Wolluſt zu reitzen. Und Wehe dir, wo der andere in ſolchem Kampfe unterliegen, und nicht ſiegen ſolte! Gilt denn Pauli Bitte nichts bey euch ihr nackenden Mode-Schweſtern: Lieber, verderbe den nicht, um welches willen Chriſtus geſtorben iſt, Rom. XIV, 15. Daß das daher entſtehende Aergerniß aber gantz fälſchlich nur vor ein genommenes ausgegeben werde, wollen wir bald mit mehrern weiſen. Inzwiſchen wäre es freylich gut, wenn alle Manns-Perſonen eine ſolche entkleidete Dame, als die Statue der heydniſchen Dianæ anſchaueten, die mit vielen Brüſten gemahlet wird. pp) Noch beſſer aber wäre es, wenn das Frauenzimmer die Geſetze

pp) Inde vocatur Diana multimammæa. Simulacrum exhibet Excellentiſſ. D. Deylingius Obſerv. 5. Tab. VI. Part. III. Lochner Papav. ex Antiquit. erut., p. 96, ſeqv.

Geſetze der Chriſtlichen Erbarkeit genauer beobachteten, und dem Männlichen Geſchlechte nicht vielmal wider Willen unkeuſche Blicke zu thun Anlaß gäbe. Die letzte Entſchuldigung wegen der Kleidung, iſt zweifels frey die aller verwegenſte; denn die wenigen Spitzen, mit welchen das lüſterne Frauenzimmer die Brüſte bedecket, ſind ſo viel nütze, als ein durchlöcherter Vorhang, und die Halstücher, derer ſich einige noch bedienen, vergleichen ſich denen Vorhängen an Fenſtern, welche nicht zugezogen ſind. Summa, die Kleidung iſt offt ſo leicht und dünne, daß man durch dieſelbe das verborgene ſo wohl betrachten kan, als wenn es vor aller Augen ausgeleget wäre. qq)

§. VII.

Wenn ich denn ſolchergeſtalt gewieſen, mit was nichtigen Gründen dieſes ſchnöde Vorurtheil beſchöniget werde, ſo wollen wir nun auch mit wenigen erwegen, wie die Bruſt-Entblöſung keines weges eine wohlanſtändige Freyheit, ſondern eine

qq) vide Zelanders aufgedeckte Sünden-Blöſe, p. 10, & 11.

unziemliche, unchriſtliche, höchſt-ärgerliche und ſtraffwürdige Sache ſey. 1) Sie iſt in GOttes Wort klärlich verboten. Der heilige Apoſtel Paulus ſchreibet 1. Cor. XI, 10. Das Weib ſoll eine Macht auf dem Haupte haben, um der Engel willen. Man hat über dieſe Worte faſt unzehliche Meynungen der Gelehrten, rr) darinnen aber kommen die meiſten überein, daß der Apoſtel denen Weibes-Perſonen die geziemende Ehrerbietigkeit gegen das heilige Predig-Amt ſuche einzuprägen, und ihnen befahl, ſie ſolten das Haupt und Angeſicht bedecken, und mit einem Worte alles, was eine ſchändliche Blöſſe importiret. Ohne Zweifel hat er in dieſen Worten auch mit auf die Bedeckung der Brüſte geſehen, indem ja bekannt, mit was Eyfer die alten Jüden dieſelbigen zu verhüllen und zu bedecken geſuchet, ſo, daß ſie auch in ſolchen Bruſt-Decken zum öftern groſſe Verſchwendung begangen. ss) Es ſey aber dem, wie ihm wolle,

rr) Vide Hildebrandi Rituale Orantium, p. 158. ſeq. & Wolfburgi Obſervat. S. p. 207. ſequ. It. Bibliothec. Hiſtor. Theol. Philol. Bremenſ. Claſſ. II. p. 49. ſequ. Nec non Maji Obſervat. S. Libr. I. p. 34. It. Alethæi Erläuterung, Tom. II. p. 267. ſequ.

ss) Vide clar. Dom. Samuel. Frideric. Bucherum de velato Hebræorum Gynecæo, Cap. II. §. X. p. 14.

wolle, ſo können wir doch ſchlieſſen: Hat der Apoſtel dergeſtalt geeyfert über die Weiber, die mit bloſſem Haupte in der Verſammlung erſchienen, was würde er nicht zu unſern Mode-Schweſtern ſagen, die ſo gar vor dem heiligen Altar mit offenen Brüſten zu treten keine Scheu tragen? Eben dieſer theure Rüſtzeug GOTTes ſchreibet nachdencklich: Richtet bey euch ſelbſt, ob es wohl ſtehet, daß ein Weib unbedeckt für GOtt bete, 1. Cor. XI, 13. Er heiſt alle erbare Leute hiervon urtheilen, ob das nicht wider die Chriſtliche Zucht gehandelt ſey, wenn eine Frauens-Perſon in ihrer Blöſſe in der öffentlichen Verſammlung erſcheine? Ezech. XXIII, 3. 20. Eyfert der gerechte GOtt; Du läſſeſt deine Brüſte begreiffen, und die Zitzen deiner Jungfrauſchafft betaſten, treibſt Hurerey, und biſt entbrannt gegen deine Buhlen mit ſolcher Brunſt, wie der Eſel und der Hengſte Brunſt iſt. Dieſe Worte ſind zwar von der geiſtlichen Hurerey zu verſtehen, iedoch enthalten ſie auch zugleich ein ſcharffes Verbot aller geilen Entblöſſung, dergleichen die nackende Brüſte ſind, in ſich, und drohen denen, welche ſich damit vergehen, den Feuer-brennenden Zorn GOttes. Wie

denn

denn überhaupt zu behalten, daß, obſchon die Entblöſſung der Brüſte nicht mit ausdrücklichen Worten in der Heil. Schrifft allzuofft unterſagt zu befinden, ſo iſt es doch an allen Orten geſchehen, und durch eine richtige Folge daraus zu ſchlieſſen, in welchen die frechen Minen und Geberden, ſowohl auch alle Unzucht und Hurerey verboten worden. Dieſes mag auch die erſten Chriſten bewogen haben, wider die Entblöſſung ſcharffe Geſetze zu ſtellen. Und iſt bekannt, daß niemand ſeinen nackenden Leib dem Medico zeigen, ja ein Münch auch nicht einmahl ſich ſelbſt nackend anſchauen dürffe. tt) Und ob es gleich eine lange Zeit gebräuchlich war, daß man ſowohl die Männer, als auch die erwachſenen Weiber nackend getauffet, wie ſolches aus dem Cyrillo Hieroſolymitano, Gregorio Magno, Ambroſio, und andern alten Scribenten zur Gnüge erhellet; uu) ſo geſchahe es doch alſo, daß niemand dadurch geärgert werden konte, indem

tt) Confer Petri Zornii Diſſertat. dd Evnochiſmo Origenis, Gieſſ. 1708.

uu) Vide Caſalium de vet. ſacr. Chriſtianorum Ritibus p. 53. ſequ. It. confer incomparabilem Voſſium in Tractat. de Baptiſmo.

dem nicht nur die Weibes-Perſonen von den Männern durch gewiſſe höltzerne Vermachungen (Tabulata lignea,) gäntzlich abgeſondert, ſondern auch von den Diaconiſſis entkleidet wurden; Ja es ward endlich dieſer Ritus zu den Zeiten des andächtigen Lehrers Bernhardi, alles Aergerniß zu vermeiden, gäntzlich abgeſchafft. xx) In folgenden Zeiten iſt die Entblöſſung durch viele Canones Conciliorum und Edicte der Obrigkeiten auf das ſchärffſte unterſaget worden, und haben auch die Römiſchen Päbſte ihres Theils nicht ermangelt, dieſem Ubel zu ſteuren. Urbanus der VIII. ließ Anno 1635. eine Bulle heraus gehen, in welcher er allen Biſchöfen nachdrücklich anbefohlen, ſie ſolten zuſehen, *ut impudens & ſcandaloſus Fœminarum habitus abrogetur, quo contra Apoſtoli mandatum ſe denudant, ac ſumma pectoris conſpicienda præbent, faciemque conſpergunt emplaſtris;* daß der unverſchämte und ärgerliche Tracht der Weibes-Perſonen abgeſchaffet werde, wodurch ſie ſich wider des Apoſtels Befehl entblöſſen, und das Angeſicht mit Pfläſtergen belegen. Seinem Exempel folgte Innocentius der XI. welcher Anno 1683. bey

xx) Confer Joh. Heinrici Wedderkamp de Baptiſteriis Veterum, Cap. III, §. 15. p. 69. ſequ.

bey der Belagerung Wien ein geſchärff-tes Edict anſchlagen ließ, in welchem alle diejenige Frauenzimmer in Bann gethan wurden, welche ihre Schultern und Brüſte entblöſſeten, es wurde auch allen Beicht-Vätern verboten, eine ſolche von dem Banne zu entledigen, auſſer in der letzten Todes-Stunde. yy)

§. VIII.

Man bedencke doch 2) wie die Bruſt-Entblöſſung eine unchriſtliche und höchſt-ärgerliche Sache ſey, welche unſchuldige Seelen verführet, und vielen zur Unzucht und Unreinigkeit Thür und Angel öffnet. Vor nicht gar langer Zeit haben wir nicht ſonder Entſetzen in den öffentlichen Gazetten von einer ruchloſen Geſellſchafft in Engeland geleſen, welche aus vornehmer Leuten Kinder beſtanden, ſich den Namen der Apoſtel, und der heydniſchen Göttiñen gegeben, bey ausgelöſchten Lichtern ſich entblöſſet, und groſſen Muthwillen getrieben. Dieſe nennete ſich die Geſellſchafft des hölliſchen Feuers. zz) Solten wir auch zuviel thun,

yy) Vide Acta Eruditorum de Anno 1710. p. 4:0. Mr. Bæl. Nouvelle de la Republ. des Lettres 1686. Menſe Maj. p. 495. ſequ.

zz) Beſiehe die Leipziger Ordinair-Zeitung, Londen, den 13. Maji 1721.

thun, wenn wir ſagten, die Weiber, die ihre nackende Brüſte auf eine ſo unverſchämte und freche Weiſe feil tragen, gehören zu der Geſellſchafft des hölliſchen Feuers. Das Feuer, welches ſie dadurch in unſchuldigen Hertzen erwecken, iſt aus der Hölle entzündet, ja durch ihre leichtſinnige Entblöſſung betrüben ſie den Heiligen Geiſt, und machen dem hölliſchen Lucifer eine Freude. O bedencket es, ihr Mode-Schweſtern, ihr ſchändet eures JEſU Leiden. Euer Heyland hieng nackend am Creutze, durch ſeine allerheiligſte und keuſcheſte Entblöſſung eure und unſer aller Sünden-Blöſſe für GOttes ſeines himmliſchen Vaters Angeſicht zu bedecken, und ihr decket die eure ſo unverſchämt wieder auf. Als jene fromme Ungariſche Königliche Princeßin ein nackendes Crucifix erblickte, legte ſie ſogleich ihren prächtigen Putz ab, und ſagte: Iſt das das liebſte Kind GOttes, und hanget hier nackend, weit von aller Pracht entfernet, wie kan ich GOTTes Kind in meiner eitlen hoffärtigen Kleidung ſeyn? Aber ſo ſeyd ihr gar nicht geſinnet, ſondern ihr entblöſſet, ſo zu reden, und creutziget den Sohn GOttes von neuen. Hebr. VI, 6. denn eure Leiber ſind ja Chriſti Glieder,

1. Cor.

1. Cor. VI, 15. Von den blinden Heyden haben wir oben gezeiget, daß ſie ſich entblöſſet, und von den Barbariſchen Völckern und ſtinckenden Hottentotten iſt dergleichen auch bekandt. Wie kommt aber ihr als Chriſten, die ihr euch rühmet, wohl-moraliſirte und reinliche Perſonen zu ſeyn, dazu? Gar recht hat ein eyfriger Prediger die bloſſen Brüſte mit denen Syrenen verglichen, welche von oben her bis auf den Bauch der ſchönſten Jungfrauen gleichen an goldgelben Haaren, runden wohlgeſtalten Brüſten, ſchneeweiſſen Armen, unterwerts aber ein heßlicher Fiſch ſind, wer ſich von ihnen einſchläffern läſſet, den freſſen ſie. aaa) Wer ſich in ſolches nackendes Frauenzimmer vergafft, wird offt ein Mörder ſeiner eigenen Seelen. Denn man ſtelle ſich nur 3) vor, wie viel Unheil offtmahls daraus entſtanden. Als der berühmte Thomas Demſterus mit ſeiner ſchönen Frau nach Pariß kam, und dieſe auf eine unziemliche Art ſich entblöſſet, ſo entſtand ein groſſer Zulauff, daß ſie beynahe

aaa) Vide Laurentii Begeri Ulyſſ. Syrenes Berol. 1703. fol. ubi multa notatu digna ex antiquitatis penu de Syrenibus adduxit.

nahe wäre von der Menge des Volcks erdrucket worden, wenn ſie ſich nicht in das nächſte Hauß retiriret hätten, und in wenig Tagen äuſſerte es ſich, daß dieſe Blöſſe allerhand wollüſtige Geſellen herzu gezogen, welche den Demſterum nöthigten, nach Boulogne zu ziehen. bbb) Ihr habt ja geleſen, in was groſſe Sünde Loth gefallen, da er ſich in der Trunckenheit entblöſſet? So iſt ja auch nicht unbekannt, was vor Unheil entſtanden, da die ſchöne Bathſeba ſich unvorſichtig im Bade entblöſſete, und David ſolches von ferne wahrgenommen. Das weibliche Geſchlecht iſt ja ſonſt von Natur blöde und ſchamhafft, und iſt auch die Zucht die beſte Tugend eines Frauenzimmers, nach Pauli Zeugniß. 1. Tim. II, 9. Allein das heutige Weibes-Volck handelt 4) wider alle weibliche Zucht und Erbarkeit, da ſie Kleider anziehen, von welchen man füglich mit Seneca ſagen könte: *Video ſericas veſtes, ſi veſtes vocandæ ſunt, in quibus nihil eſt, quo defendi aut corpus, aut denique pudor poſſit.* Ich ſehe ſeidene und zarte Kleider, wo ſie anders Kleider zu nennen ſind, an welchen nichts iſt, damit man entweder den Leib bedecken, oder

bbb) Lege Erythr. Pynacothec. P. I. p. 25. It. Baylii Diction. T. I. fol. 1032.

die Schamhafftigkeit verhüllen könte. Die Alten baten GOtt, er möchte auch im Tode ihren Leib erbar verhüllen laſſen, und ietzo entblöſt man ſich bey lebendigen Leibe, gleich als wären wir unter die Zona torrida gerathen, wo man wegen der Sonnen-Hitze die Kleider nicht auf dem Leibe behalten kan. Ferner getraue ich mir zu behaupten, daß die ärgerliche Bruſt-Entblöſſung 5) wider das natürliche Recht ſey. Mir iſt zwar nicht verborge, welchergeſtalt der ſonſt ſehr gelehrte und ſcharffſinnige Moraliſte, Johannes Barbeyrac, in ſeinen Frantzöſiſchen Noten über den Pufendorf davor hält; Die Entblöſſung der Geburths-Glieder, und alſo auch der Brüſte, ſey eine indifferente Sache, welche nicht anders, als per abuſum, zum Recht der Natur gezogen werden könne: Allein er verſiehet es in dieſem Stück gewaltig. Denn man bedencke nur; Das Recht der Natur ſagt: *Nemo eſt lædendus*, man ſoll niemand beleidigen. Nun weiß die Erfahrung, daß in dem Stande nach dem Fall die Menſchen durch nichts ſo ſehr bewogen und afficiret werden, als durch die Wolluſt. Wann dann nun durch die Entblöſſung der Brüſte ſolche in andern gewaltig erreget wird, ſo lehret

mich

mich die Natur, daß ich ſolche Blöſſe mit zulänglicher Kleidung bedecken müſſe, und daß gegentheils die nackenden Brüſte *pro præſenti humanæ naturæ ſtatu rectæ rationi adverſentur*, der geſunden Vernunfft nach dem ietzigen Zuſtand, in welchem ſich die menſchliche Natur befindet, nicht conform ſey. ccc) Wohl hat es der Kirchen-Lehrer Cyprianus getroffen, wenn er Cap. X. de habitu virginum dergleichen Perſonen angeredet: *Impudice tu neminem conſpicis, ſed ipſa conſpiceris impudice. Oculos tuos turpi oblectatione non polluis, ſed dum oblectas alios, ipſa pollueris*; Du ſieheſt wohl niemanden unverſchämt an, aber du wirſt ſelbſt unzüchtig angeſehen: Deine Augen beſudelſt du nicht mit einer ſchändlichen Ergetzlichkeit, aber indem du andere beluſtigeſt, wirſt du ſelber beflecket. Ich ſetze hinzu; Nach dem Fall lehret einen ieden die Natur, daß die Entblöſung ſchändlich, und erweiſe ſolches mit dem

 Erem-

ccc) Uberius hoc deduxit Clariſſ. Dn. Heumannus in obſervat. Morali de diſtinctione Juris Naturæ in abſolutum & hypotheticum, inſert. Actis Eruditor. Tomi IV Supplement. p. 410. ſequ. Confer ſimul des Herrn von Pufendorff Natur- und Völcker Recht, verſ. German. & Notas Interpretis, T. I. p. 178.

Exempel der Barbariſchen Völcker, welche doch wenigſtens mit einem Schurtz die Geburts- und andere geheime Glieder bedecken. Si nihil in libidene illa, ſchlieſſe ich mit dem Heil. *Auguſtino*, ddd) *eſſet pudendum, non texisſent ſua genitalia primi homines poſt lapſum. Nam genitalia potius, quam ora, per quæ comederant, texerunt & occultarunt, adque ea ipſa non manu, ſed ficu, ne ea vel ipſi attingerent, tanta nimirum turpitudo in iis poſt lapſum inhæſit*; Wenn nichts in der böſen Begierde wäre, dafür man ſich ſchämen müſte, ſo hätten unſre erſte Eltern ihre Geburts-Glieder, nach begangner Sünde, nicht bedecket; Geſtalt ſie ja mehr ihre Geburts-Glieder, als ihren Mund, durch den ſie (von der verbotenen Frucht,) gegeſſen, bedecket und verborgen, und zwar nicht mit der Hand, ſondern mit einem Feigenblat. So gar ſehr ſchämten ſie ſich nach dem kläglichen Fall.

§. IX.

6. Müſſen wir ſagen, daß die Entblöſung der Brüſte eine rechte Huren-Tracht ſey. Bey den alten Römern wurden die Huren durch gewiſſe Kleidung von dem übrigen honetten Frauen-Zimmer unterſchie-

ddd) Libr. IV. Cap. XVI. contra Julianum. It. Membra, inquit, quæ honeſta Deus fecit condendo, inhoneſta fecimus peccando.

ſchieden, eee) welche darinnen beſtand, daß ſie mit nackenden Brüſten einhergiengen. Und es ſcheinet, als ſey ſolches bey den Orientaliſchen Völckern auch üblich geweſen; Daher Salomo eines Weibes in Hurenſchmuck erwehnet, Proverb. VII, 10. Wobey mich desjenigen Edicts erinnere, welches Ao. 1648. die Republic Venedig ausgehen laſſen, krafft deſſen keinen, als den öffentlichen Huren, vergönnet seyn ſollen, nackend und bloß um die Schultern zu gehen, und wurde einem Ehmann, er ſey Edel, oder Unedel, hundert Ducaten Straffe aufferleget, wenn er geſtatten würde, das ſein Weib in dergleichen Tracht einhergehe. Gleichwie nun diejenigen, welche heute zu Tage dergleichen Kleidung, als einen groſen Staat lieben, nicht gerne vor Huren wollen geſcholten ſeyn, und demjenigen bald einen Proceſſ an den Halß werffen ſolten, der ihnen ſolches Prædicat beylegte; Alſo ſollen ſie auch als Chriſten nicht nur alles Böſe, ſondern auch allen böſen Schein meiden, 1. Theſſal. V, 22. Und ſich hiernechſt vorſtellen, 7) die göttliche Straffe, welche er ſolchen ärgerlichen

 Perſo-

eee) Beſiehe die Neue Bibliotheck, T. IV, p. 612.

Perſonen gedrohet, auch offt über ſie ergehen laſſen. Sie trifft das ſchreckliche Wehe, welches ihnen der HErr JEſus gedrohet hat, wenn er ausgeruffen: Wehe dem Menſchen, durch welchen Aergerniß kommet. Math. XIIX, 7. Sie ſind es, deren Scheidel der Herr kahl machen will, Eſai. III, 17. Sie ziehen ſich Sodoms Zorn Gerichte über den Halß, nachdem ſie Sodoms Sünde, nemlich Hoffart und Leichtſinnigkeit in der Kleidung ausüben, Ezech. XVI, 49. Stehet dort, womit einer ſündiget, damit wird er auch beſtrafft, Sap. XI, 17. ſo trifft es zum öfftern zu, daß dergleichen Perſonen an ihren Brüſten den Krebs, die Roſe, oder andere ſchmertzhaffte Kranckheiten erdulten müſſen. Solches geſchahe der Ediltrudis, des Engeländiſchen Königs Princeßin, welche im Alter ſchreckliche Schwulſt und Schmertzen am Halſe erdulten müſſen, aber ſie danckte GOtt, daß er ſie an dem Ort straffete, an welchen ſie in ihrer Jugend mit Entblöſung, und Umhängung Goldes und Perlen geſündiget hätte. fff) Ja eben dieſer Autor ggg) erzehlet

fff) Refert hoc ipſum Engelgrav. Luc. Evangel. P. II. p. 443.

ggg) Cœlo Empyr. p. 640. Beſiehe auch Herrn M. Gerbers unerkandte Sünden, P. I. p. 1134. ſequ.

erzehlet von einer Genueſiſchen Dame, welche, weil ſie nicht allein ſelbſt bloß und in hoffärtiger Kleidung gegangen, ſondern auch unzehlich andere zu gleicher ärgerlichen Entblöſung durch ihr Exempel verleitet, am Ende verzweifelt, und alles Zuredens des Beicht-Vaters ungeachtet, greßliche Worte ausgeſtoſen, und endlich vom Teufel in Beyſein vieler Leute bis an die Stubendecke geführet, und ſo dann wieder auf die Erde geſchmiſſen worden, daß ſie alſo ihren Geiſt aufgeben müſſen. Und wie kann es anders kommen? von Luciano, einem Prieſter zu Antiochia, erzehlet man, hhh) daß er, da es an einem Tiſch gemangelt, an welchem man das heilige Abendmahl austheilen ſolte, ſeine Bruſt darzu angeboten. Aber ſolche freche Weibes-Perſonen bieten die ihrige dem Satan zum Dienſt der Unreinigkeit an. Wie ſolte nun GOtt dergleichen ungeſtraffet hingehen laſſen?

§. X.

Was ich bis anhero angeführet, ſolches haben eyfrige und treumeinende Lehrer

 vorlängſt

hhh) Vide Baronii Annalium Tom. III. ad Ann. 311, fol. 54.

vorlängſt vor meiner Zeit erinnert. Der berühmte Herr Riemer in ſeinen Schrifft- und Lehrreichen Gleichniß-Reden auf die Feſt- und Sontags-Evangelia, ſpricht p. 42. bedencklich: Der Halß einer Weibs-Perſon ſey ſo weiß, wie ein Schnee! Er habe den Ruhm mit der Bathſeba Füßen zugleich; ſo halte ich dennoch denſelben, wenn er zur Ungebühr entblößet wird, vor ein Aaß, vor ein Luder des Teufels, womit er keuſche Hertzen angelt, wie der Fiſcher die Fiſche. O ſolte ich ſehen, wie viel Seelen durch nackende Hälſe ſind entzündet worden; ſolte ich in einem Regiſter leſen, wie viel züchtige Menſchen durch entblöſte Schultern ſind hingeführet worden, wie die Ochſen zur Fleiſch-Banck, und zur Geiſſel, da man die Narren züchtiget, Proverb. VII. Alsdenn würden wir die Würckungen dieſer ſchändlichen Trachten noch mehr anſpeyen. So offt ich ein ſolches entblöſtes Weibes-Bild ſehe, ſo mache ich mir mit jenem Moraliſten ſolche Gedancken: Schämſt du dich nicht ſo öffentlich vor vielen Leuten den Halß ſo tief zu entblößen; ſo wirſt du dich viel weniger ſchämen, wenn du mit einem alleine an einem verborgenem Orte biſt, den gantzen Leib zu entdecken. Wer den Schluß nicht leiden will, der decke ſich zu. Der beleſene Herr Ernſt hat in der ſo genannten Liebes-Geſchichte des Printz Sichems Cap. IX. Die ſchnöde Bruſt-Entblößung ausführ-

lich

lich und umſtändlich widerleget. Er ſchreibet unter andern, p. 156. Wer ſolte wohl anders dencken, als daß ein Handels-Mann Luſt zu verkauffen hätte, wenn er ſeine Waaren heraus auf den Laden leget? wenn ein Spieler die Würffel auf den Tiſch wirfft, ſo iſt es ja ein Zeichen, daß er andere zum Spiele locket. Und wie kömmt denn eine Chriſtin darzu, daß ſie dasjenige vor erbar und anſtändig achtet, was die verſtändigen Heyden nur allein denen unerbaren Weibern und gemeinen Huren überlaſſen haben? Der erbauliche Herr Scriver ſpricht P. V. ſeines Seelen-Schatzes, f. 929. zu förderſt bedencke man, wie man ſich doch für GOtt im Gewiſſen, und für dem Richter-Stuhl des allgemeinen Welt-Richters getraue zu verantworten, die eine geraume Zeit her von dem Frauenzimmer ſo beſtändig geliebte Mode, den Halß, die Brüſte, die Arme zu entblößen, und zur Schau zu tragen. Der fleißige Herr Oſter-Wald bediennet ſich in ſeinem Tractat wider die Unreinigkeit Libr. III. Cap. III, p. 139. folgender Worte: Tertullianus, wenn er derer „um das ſchwartze Meer wohnhafften „Völcker wilde und freche Sitten beſchrei„bet, ſaget unter andern; die Weiber des Landes achteten keine Schaam, und erſchienen mit offenen Buſen. Was dieſer

„alte Kirchen-Lehrer als ein Zeichen eines „groſſen Verderbniſſes anführet, iſt un„ter den heutigen Chriſten was ſehr ge„meines. Es iſt unnöthig zu zeigen, daß „dieſe Schamloſigkeit in Kleidern eine ſtar„cke Urſache der Unreinigkeit; daß es ei„ne Qvelle unzehlicher Verſuchungen „und ſündlicher Begierde; daß dieſes die „Schaam unfehlbar auslöſchen, und das „ausgelaſſene Wüſte Leben einführen „müſſe; und iſt nicht zu ſagen, was vor „Unheil daraus erwachſe. Welchem ich noch beyfüge ſo wohl die Worte des Gelehrten Herrn Heumanns aus deſſen „politiſchen Philoſopho; "So iſt es auch, „ſpricht er, unter die Weiblichen Schwach„heiten mit zu rechnen, wenn heute zu „Tage das Frauenzimmer nach Frantzö„ſiſcher Mode ſich allzuweit entblöſſet, und „ſeine Schwachheit denen Manns-Perſo„nen gar zu offenhertzig vor Augen leget. „Denn vieleicht dürffte nicht iederman „dieſen Schluß verwerffen; was ein „Frauenzimmer ſehen läſſet, das läſt ſie „auch berühren. Ja manchem dürffte „auch noch dieſes einfallen: A tactu venit ad actum! Als auch des hochberühmten Herrn D. Johann Friedrich Mayers, in ſeinem

verlohr-

verlohrnen und wiedergefundenen Kinde GOttes. p. 159. "Es iſt doch wohl, ſpricht er, „keine andere Urſache der liederlichen Ent„blöſſung (man entſchuldige es auch, wie „man wolle,) des allzufreyen Frauenzim„mers, als daß ſie entweder dadurch an„dere zu ſündiger Luſt reitzen, oder doch „frommen Seelen Aergerniß geben. Da „ſie denn wohl recht ihre bloſſe Brüſte in „die Klauen des Teufels geben, der mit „ſeinen Krallen ſie heraus krahmet und „ausleget, hiemit ſtatt der Stricke zu ge„brauchen, die unſchuldigen Seelen damit „zu fahen, in unzüchtige und dem reinen „JEſum verjagende Gedancken zu ſtür„tzen, andere aber wohl gar zu würcklicher „Boßheit einzuladen. Weh, weh, weh „einem ſolchen Menſchen, durch welchen „Aergerniß kommt.

§. XI.

Weil nun die leichtſinnige Mode mit entblöſten Brüſten einherzugehen, anders nichts iſt, als eine Erfindung des Huren-Teufels; Ja da die bloſſen Brüſte ſelber ein groß Gerüſte vieler Lüſte, iii) oder zweene Blaß-bälge

iii) Beſiehe Herrn D. H. Theologiſche Curioſitäten, p. 182. ſequ.

bälge des hölliſchen Ofens, und ein Spiegel eines leichtfertigen und unverſchämten Hertzens ſind. kkk) Ey ſo hütet euch doch, ihr ſämtliches Frauenzimmer, vor dieſem Höllen ſtürtzenden Laſter, und bedencket vielmehr, die Natur habe denen ſchönen Weibern ihre Brüſte nicht zu Aepffeln der Wolluſt, noch zu Lockvögeln der Geilheit, oder zu unfruchtbarer Zierde wachſen laſſen; ſondern zu heiligen Lebens-Brunnen, zu Wunderquellen für das noch ohnmächtige menſchliche Geſchlecht. lll) Entblöſſet euch denn forthin nicht, wie ſich die loſen Leute entblöſſen, 2. Sam. IV, 20. Bedecket vielmehr in Zukunfft eure Blöſſe, damit ihr nicht wider euren Willen dienen müſſet euren Feinden in Hunger und Durſt, in Blöſſe und allerley Mängel, Deut. XXIIX, 48. & Ezech. XVI, 39. Uberleget doch in des HErrn Furcht, was der weiſeſte unter allen Königen, Salomo, ſchreibet: Ein ſchön Wejb ohne Zucht ſey wie eine Sau mit einem göldenen Haarband, Proverb. XI, 22. Stellet euch vor, daß wenn ihr in der Welt die Leute mit ſchändlicher Entblöſſung der Brüſte ärgert, ihr (wo nicht rechtſchaffene Buſſe erfolget,) dorten

ten

kkk) So nennet ſie der Herr Scriver im Seelen-Schatz aus dem Engelgraf, P. III. §. 23, fol. 813.

lll) Loquor cum Armin. P. I. p. 1149.

ten mit der göttlichen Herrlichkeit nimmermehr angethan, ſondern vielmehr mit ewiger Schmach und Schande werdet beklei⸗det werden. Betrachtet genau, wie die Blöſſe des Leibes nunmehro nach dem traurigen Sünden Fall denen Menſchen nicht mehr zur Ehre, ſondern zur Schande gereiche; Und ſuchet dahero nicht weiter in der Schande eure Ehre! ſondern enthaltet euch, wie billig, dieſer leichtſinnigen Welt⸗Weiſe. Ja damit ihr deſto williger hierinnen folgen, und bedencken möget, was zu eurem Frieden dienet, ſo recommendire ich euch zu einer weitern Nachleſe 1) Herrn M. Jacob Daniel Ernſtens weltgeſinnten Felix, die XIX. Betrachtung, von der ärgerlichen Entblöſſung der Weibes⸗Bilder, p. 458. Altenburg in 8. Ao. 1692. 2) Herrn M. Chriſtian Gerbers erſten Theil ſeiner unerkandten Sünden der Welt, das 74. Capitel von Entblöſſung der Brüſte, p. 1115. ſequ. Dreßden in 8. Anno 1699. 3) Herrn Daniel Hartnacci Theologiſche Curioſitäten, das achte Tractätlein von bloſſen Brüſten, p. 181. ſeq. Wedel, in 8. Anno 1690. 4) Zelanders aufgedeckte Sünden⸗Blöſſe in 8. 5) Herrn M. J. S. Adami Bibl. Ergetzlichkeiten A. T. Menſ. Januar. 1690. Qv. V. p. 53. 6) Herrn Michael von Lanckiſch neupolierten Mahlſchatz, p. 545. ſeq. da er weitläufftig von der Blöſſe handelt, in 4. Budißin, Anno 1661. 7) Ein Theologi-

ſches

ſches Bedencken von denen entblöſten Brüſten des Weibes-Volckes in 4. Dantzig, 1686.

Das IX. Vorurtheil.

Der Begriff vom wahren Chriſtenthum wird insgemein zu hoch getrieben, und mehr, als nöthig, darzu erfordert.

§. 1.

DEr Verfall der Jüdiſchen Kirche und Regimentes, wie er im erſten Capitel des Prophetens Eſaiä vorgeſtellet wird, iſt ohne Zweiffel eine Vorbildung dererjenigen trübſeligen Zeiten, welche ſich ietzund in der Chriſtenheit ereignen, und wenn man alle diejenigen Klagen a) zuſammen nimmet, welche ſeit guter

a) Beſiehe unter vielen andern 1) D. Johannis Quiſtorpii pia deſideria in 8, Magdeburg, 1684. 2) Herrn D. Speners Klagen über das verdorbene Chriſtenthum, in 12. Franckf. 1685. 3) Ej. pia deſideria, in 12. Franckf. 1676. 4) Herrn M. Reiſers Gravamina non injuſta, oder rechtmäßige Beſchwerden über den heute zu Tage ſehr zerrütteten Zuſtand des Evangeliſchen Kirchen-Weſens, in 12. Franckf. 1676.

ter Zeit bisher von ſehr vielen über das verderbliche Weſen, ſo in der Kirche Chriſti überhand genommen, geführet worden, ſo düncket mich, man könne darvon keinen beſſern und beſcheidenern Begriff geben, als den uns GOtt an beſagtem Ort ſelbſten an die Hand gegeben, da er klaget: Was noch übrig iſt von der Tochter Zion, iſt, wie ein Häußlein im Weinberge, wie eine Nachthütte in den Kürbis-Garten, wie eine verheerte Stadt. Wenn uns der HErr Zebaoth nicht ein weniges lieſſe überbleiben, ſo wären wir wie Sodom, und gleichwie Gomortha, Jeſ. I, 8. 9. Dieſe Worte mögen wohl ein rechtes Muſter derer Klagen abgeben, die man über den Zuſtand des heutigen verdorbenen Chriſtenthums auszuſchütten Urſache hat. Denn eines Theils drücken ſie überaus lebhafft die elende Beſchaffenheit deſſelben aus, und geben Gelegenheit, nicht nur die verlohrne Herrlichkeit, die alte Liebe, den vorigen Eyfer, die erſte Treue und Redlichkeit zu bedauren, ſondern das dagegen eingeriſſene Verderben, das laue und kaltſinnige Weſen, ja die offenbarn Greuel und Laſter zu beſeufzen. Welches alles die Kirche allerdings einer verheerten Stadt gleich gemacht, und es

dahin

dahin mit ihr leider! gebracht hat, daß in ihre Mauren groſſe Riſſe und Oeffnungen durch ſo viele Frey-Geiſter gemacht, ja ihre innerliche Gebäude und Zierden, nemlich das auf den heiligen Glauben erbauete gottſelige Leben meiſtens zerſtöhret, und aus ſeiner rechten Geſtalt und Ordnung zerrüttet worden. Doch wie dem allen, ſo lehren uns gleichwohl die erwehnten Prophetiſchen Worte auch bey denen über das verfallene Chriſtenthum zu führenden Klagen die rechte Maaſſe halten, und Chriſtliche Behutſamkeit gebrauchen. Denn ſie zeigen uns noch einigen Reſt ihrer Herrlichkeit unter dem Bilde eines Häußleins im Weinberge, und einer Nacht-Hütte im Kürbis-Garten, welches zwar betrübt genug klinget, aber uns doch ſo viel zu erkennen giebet, daß man mit ſeinen Klagen nicht unbeſcheidentlich zufahren, und das Gute, ſo noch übrig gantz hindan ſetzen, ſondern daſſelbe noch mitten unter dem traurigen Verfall der Herrlichkeit aufſuchen, und auch darinnen noch GOtt, der ſeine Kirche nicht gantz und gar dahin fallen läſſet, die ſchuldige Ehre geben ſoll. Demnach müſſen wir ſolche Worte des Prophetens bey unſerer Evangeliſchen

Kirche,

Kirche auf der einen Seite feſte halten wider die unbeſcheidenen Klagen vieler ungezäumten Scribenten, welche das gute und heilſame, ſo bey uns noch übrig iſt, nemlich die lautere Predigt des göttlichen Wortes, der Gebrauch derer heiligen Sacramenten, ein ordentliches Predigt-Amt, äuſſerliche Zucht und Kirchen-Ordnungen, und dergleichen, nicht mehr wahrnehmen, ſondern daſſelbe geringe ſchätzen, oder auch als verfälſcht anſehen, oder gar mit ungewaſchenem Munde, mit lauter Babel b) und andern heſſtigen Nahmen um ſich werffen wollen. Hergegen auf der andern Seite müſſen wir nicht weniger diejenigen mit bittern Klagen zu erwecken ſuchen, welche keinen Verfall erkennen, und ſich noch guten Flor, nach ihrem fleiſchlichen Sinn, bey der Kirche einbilden wollen.

§. II.

Dieſen Leuten kan man nun den Scha-

b) Wie unſere Evangeliſch-Lutheriſche Kirche kein Babel zu nennen ſey, haben wider Guthmann, Hohburg und Ammersbach wohl ausgeführet die Theologi zu Lübeck, Hamburg und Lüneburg in der abgenöthigten Lehr- und Schutz-Schrifft. p. 102. ſequ. p. 372. ſequ. Confer ſimul Herrn D. Speners Theologiſche Bedencken, P. I. p. 341. ſequ. & pag. 263.

den Joſephs nicht betrübt genug vorſtel- len; Und was ſchon in der Mitte des vorigen Jahr hundert ein ungenannter Ausländer c) davon geſchrieben, das muß bey unſern Zeiten noch mehr ſtatt finden. Wir ſaget er, die wir nach unſern heiligen Glauben, als einem herrlichen Fundament gute Wercke haben, und darauff bauen ſollen, haben dieſelben gleichſam als ein Meer ausgeſpieen, und iſt eine ſo allgemeine verſchlimmerung unter Uns, daß wir kaum etwas weniges haben, womit wir Uns von denen Barbariſchen wilden Völckern unterſcheiden. Wir haben einen beſſern Nahmen, aber ärgere Wercke. Sind die heilſamen Gnaden-Mittel, das Wort GOttes und die heiligen Sacramenta noch bey uns unverletzt übrig, ſo iſt hergegen der Gebrauch derſelben deſto mehr verdorben, und der Eſtim, den man über alles in der Welt davon machen ſolte, deſto geringer. Die wenigſten machen ſich mehr eine unumgängliche Chriſten-Pflicht daraus, mit ihren Glauben und Bekänntniß an das einfältige Wort Chriſti und ſeiner Apoſtel zu halten, ſondern ein ieder machet ſich ſelbſt nach ſeinen eigenem Sinn und Meinung vom Glau-

c) ſiehe das verfallene Chriſtenthum, Cap. II. p. 36. Franckf. in 12. 1673. durch H. Joh. Chriſt. Salbach. aus dem Engliſchen ins Teutſche überſetzet.

Glauben einen ſolchen Begriff, wie ſolcher ſeiner natürlichen Art zu dencken gemäß iſt, und bemühet ſich ſo dann dieſes Hirn-Gebäude mit Gottes Wort, ſo gut es ſeyn will, zu ſtützen und auszuflicken. Oder läſſet man den Glauben ſtehen, und bekennet ſich zu den wahren Glaubens-Lehren, ſo geſchiehet es ohne eigner Uberzeugung und angeſtellten Uberlegung, bloß, wie man es ſo von Jugend auf gehöret hat. Daher kan denn nichts anders, als ein elender Verfall bey der Ubung ſolcher Wahrheiten erfolgen, davon man nie einige wahrhaffte Erkänntniß und lebendigen Begriff gefaſſet hat. Das heutige Chriſtenthum, ſaget gar ſinnreich ein eifriger Lehrer, d) lieget wohl recht unter der kalten Linie. Pfui daß wir auff ſo fetter Weide gehen, und gleichwohl ſo mager ſind, als Pharaonis Kühe. Je heller die Strahlen des Evangelii ſcheinen, ie danckler iſt das Leben, und ie heilſamere und erſprießlichere Geſetze es hat, ie ärger und ungebundener ſind die Sitten. Finden ſich denn noch Unterſchiedene, welche den Schein eines gottſeligen Lebens haben, ſo zeiget ſich doch, wenn man ihr Thun genau anſiehet, daß ſie die Krafft deſſelben verleugen, und ihr Weſen nur

d) Herr General Superint. Nitſche an verſchiedenen Orten ſeiner Theologiſchen Send-Schreiben.

nur auf ein geſetzliches Werck, nach dem Trieb des bloßen natürlichen Gewiſſens, hinauslauffet. Solche Leute haben einige mit guten Grunde bey nahe Christen e) genennet, und das Wort des Königs Agrippæ auf ſie gezogen, da er dem Apoſtel Paulo die Antwort gab: Es fehlet nicht viel, du überredeſt mich, daß ich ein Chriſt würde, Actor. XXVI, 2. Sie nehmen die Chriſtliche Lehre an, weil ſie von Jugend auf darinnen ſind unterwieſen worden. Sie haben aber keine lebendige Uberzeugung davon im Hertzen, und halten ſich auch nicht verpflichtet, ihr Leben nach deren Vorſchrifft anzuſtellen, ſondern laſſen es dabey bewenden, daß ſie ſich zu der Religion bekennen, worzu ihre Eltern ſie erzogen. Solcher Leute ſind wohl die meiſten noch bey unſern Chriſtenthum, und dieſe ſind es auch, welche ſich vornehmlich mit dem oben geſetzten Vorurtheil zu behelffen pflegen. Denn ſo lange man ſie bey ihrem äuſerlichen Schein ruhig läſſet, und ihr bey nahe Chriſtenthum als eine gute Sache preiſet, oder doch wenigſtens

e) Lectu omnino dignus eſt Libellus Domini Mathæi Meade, Angli celeberrimi; Der beynahe Chriſt geoffenbahret, in 12, Caſſel, 1713.

nigſtens nichts daran ausſetzet, ſo lange ſind ſie eyfrige Bekenner des wahren Chriſtenthums, und unterlaſſen nicht, da es nöthig iſt, zu denen Klagen, die man etwan über offenbahre Greuel und Laſter führen kan, das ihrige mit vielem Ernſt beyzutragen. Aber wenn ihnen entweder ihr eigen Gewiſſen ſagen will, oder andere, ſonderlich wahre Diener Gottes, ſie überzeugen wollen, daß es ihnen noch an einem fehle, nemlich daß ſie noch nicht wahre Buße gethan haben, ſondern an der und jener Sünde noch feſte halten, und ſich dieſen Benjamin, dieſes Schoß-Kind von ſich zu laſſen nicht entſchlieſſen könne, ſo ſetzen ſie ſich denn der eindringenden Macht der Wahrheit, unter dem Behuff des gedachten Vorurtheils, entgegen, und meinen, man habe den Begriff von wahren Chriſtenthum nicht gehörig gefaſſet, ſondern man begehre mehr, als in der That, nach den Grund-Sätzen des Wortes Chriſti und ſeiner Apoſtel, darzu erfordert werde. Dieſer Jrrthum hat bey ſehr vielen, die ſich Chriſten nennen, ſo tieffe wurtzeln geſchlagen, daß ſie ſich erkühnen wohl gar an diejenigen zu machen, ſo mit Erklärung der Lehren vom wahren Chriſtenthum

thum umgehen, und die in der That würckliche Bekenner und Liebhaber deſſelben ſind, und beſchuldigen ſie, daß ſie nicht auffrichtig genug handeln, und die menſchliche Schwachheit, oder andere Umſtände, recht gebührend wahrnehmen, ſondern nach ihrem eignen Sinn, der etwan von Natur zu einem finſtern und ſtrengen Weſen geneigt wäre, die Pflichten des Chriſtenthums allzuhoch ſpannten, und auf ſolche Gründe ihre Erforderungen baueten, die ſich auf die Menſchliche Natur und Beſchaffenheit nicht füglich appliciren lieſſen. Dieſen gefährlichen Irrthum nun ſind wir geſonnen, unter Gottes Beyſtand anzugreiffen, und obwohl ſchon ſehr viele eyfrige und gottſelige Männer dawieder gekämpfet, wollen wir doch, ob ſchon in Schwachheit, einen Verſuch thun, ob wir einigen verſtrickten Seelen zu ihren eignen Heil und Vortheil hierunter etwas abgewinnen, und ſie von dem Ungrund ihrer höchſtſchädlichen Vorſtellung, die ſie ſich vom wahren Chriſtenthum gemacht, überzeugen könnten. Wir wollen uns aber kurtz und gut in einer ſo reichen Materie zu verfahren nur angelegen ſeyn laſſen, einen deutlichen

aus

aus gottes klaren Wort genommen Begriff, oder Abbildung von der eigentlichen Geſtalt des wahren Chriſtenthums, in dreyen unterſchiedenen Stücken zu ſtellen, und bey iedem ſolchem Stücke ſo gleich diejenigen Ausflüchte bey Seite zu thun, womit die falſchen Chriſten die Krafft ſolcher Vorſtellung zu hemmen, und an ſich zu verhindern ſuchen.

§. III.

Das erſte Stück demnach, oder der erſte Grund-Satz, ſo zu der Vorſtellung des wahren Chriſtenthums gehöret, iſt kein anderer, als daß der Menſch ſich von ſeinem ſündigen Weſen bekehren, und durch eine ernſtliche Buße ſich gäntzlich davon entfernen müſſe. f) Es iſt klar, und keiner, der die Grund-Sätze der Chriſtlichen Religion annimmet, wird es in Zweiffe ziehen, ja es lehret die eigne Erfahrun g daß der Menſch in Sünden empfanaen und gebohren wird, und in ſolchem Zuſtand ſich natürlicher Weiſe befindet, da

f) Cgnfer hic egregium Tractatum Domini Joh. la Placette, Reformati Doctoris ex imii, von der Chriſtlichen Tugend-Lehre, Und zwar von der Buße der Sünder, p. 1. ſepu.

ſein Verſtand finſter und leer iſt von der Erkänntniß der zu ſeinen Heil erforderlichen Wahrheiten, und ſein Gemüth gantz entfremdet iſt von GOtt, keine Liebe, keine Furcht, kein Vertrauen gegen dieſes allerhöchſte Weſen und gröſte Gut träget, ſondern vielmehr mit Haß, mit Kaltſinnigkeit, oder Knechtiſchen Sinn gegen daſſelbe angefüllet iſt. Hingegen iſt Sinn und Gemüth gantz irrdiſch, nur auf ſich ſelbſt und das äuſſerliche eingebildte Wohl des Fleiſches erpicht, dadurch er denn in tauſend ſchädliche und thörichte Lüſte, in Unzucht, Unmäßigkeit, Haß, Neid und Feindſchafft verſtricket, folglich in einem unſeligen unruhigen und höchſt elenden Zuſtand an Seele und Leib gerathen muß. Dieſer Zuſtand iſt nun demjenigen gantz entgegen, darinnen GOtt anfänglich den Menſchen erſchaffen hat, da er ihn nach dem göttlichen Ebenbild in vollkommener Weißheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit gebildet, und ihm das allerſeligſte Leben zubereitet hatte. Nunmehro aber lieget er unter dem göttlichen Fluch, welchen GOtt auf den begangenen Ungehorſam derer erſten Eltern beſtimmet; er iſt ein

Kind

Kind des Zorns von Natur, wie der Heil. Apoſtel Paulus redet, (Epheſ. II, 3) und ein Candidatus der ewigen Verdammniß. Solte es nun möglich ſeyn, daß der Menſch konnte aus dieſem Verderben herausgeriſſen, und in den vorigen ſeligen Zuſtand wieder verſetzet werden, ohne daß mit ihm und ſeiner Natur eine Veränderung vorgienge, und ſein Hertz und Seele von denen böſen Neigungen, Begierden und gantz verkehrten Art abgezogen würde? Es iſt ſolches eben ſo ohnmöglich, als man etwa einem Krancken die Geſundheit wieder geben kan, ohne ihn von ſeinem tödlichen Ubel zu befreyen, oder einem armen Sclaven die Freyheit wieder zu ſchencken, und ihn doch noch in Ketten und Banden laſſen. Dieſe Dinge widerſprechen einander offenbarlich, und die Sache iſt ſo klar, daß man den itztgegebenen Satz von der Buße und Bekehrung des Menſchen billig den erſten Buchſtaben des wahren Chriſtenthums nennen mag. Es hat auch deßwegen der Herr Chriſtus ſelbſt, der Stiffter des Chriſtenthums, und ſeine Apoſtel, davon allezeit den Anfang ihrer Predigt gemacht, damit ſie die Men-

ſchen zu der Seeligkeit angewieſen; Thut Buſſe, hieß es, und glaubet an das Evangelium, Marc. I, 15. Und Johannes der Täuffer gab gleich zu Anfang des Evangelii auch keine andere Inſtruction, als dieſe: Sehet zu, thut rechtſchaffene Früchte der Buſſe, denn die Axt iſt ſchon den Bäumen an die Wurtzel geleget, darum welcher Baum nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen, und ins Feuer geworffen, Matth. III, 8-10.

§. IV.

Dieſe erforderte Buſſe aber beſtehet nicht etwan bloß in einiger Veränderung, die ein Menſch gegen den vorigen unordentlichen Wandel in Worten, Geberden und übrigen Lebens-Art ſpühren läſſet, auch nicht in einiger ſich ſelbſt aufgelegten oder von andern übernommener Mortification und Beſtraffung, wie das Wort Buſſe dieſen Verſtand nach dem Päbſtiſchen Recht und alten Kirchen-Satzungen gehabt hat: Sondern ſie iſt, nach der Redens-Art der Heil. Schrifft eine ſolche μετάνοια, g) oder Umkehrung und Aenderung

g) Confer hic Ideam pœnitentis & confitentis M. Georgii Albrech, p. 24. ſequ. It. D. Joh. Schmidts Buß-Predigten, p. 33. 2. Predigt. It. D. Ermiſchens Buß-Predigten, p. 821.

rung des menſchlichen Sinnes und Gemüthes, da er die vorige Luſt und Neigung zu den Sünden fahren läſſet, und dargegen einen ernſten Abſcheu vor derſelben faſſet. Es iſt eine Bekehrung von der Finſterniß zu dem Licht, und von der Gewalt des Satans zu GOtt, wie die Heil. Schrifft ſie vorſtellet, Actor. XXVI, 18. Buſſe thun, ſaget unſer ſeliger Vater Lutherus, h) heiſſet eigentlich, anders geſinnet werden, einen andern Sinn und Gemüth bekommen, und ein Paſcha oder Durchgang des Geiſtes halten, und nun geiſtlich und himmlich geſinnet ſeyn, da man vorhero nur irdiſch geſinnet geweſen. Oder wie der heilige Auguſtinus i) ſchreibet: *Pœnitentia eſt fidelium quotidiana pœna, in qua pectora tundimus, dicentes: Dimitte nobis debita noſtra;* Die Buſſe iſt der Gläubigen tägliche Straffe, da wir an unſere Bruſt ſchlagen, und ſprechen: Vergib uns unſere Schuld. Solche Buſſe und Abwendung des Hertzens von der Sünde erfordert, vermöge der Natur der Sache, nothwendig im Anfang eine Erkänntniß des ſündlichen Verderbens, ſo, daß man ſehe, fühle und empfinde, man ſey in einem gantz verkehrten, unſeligen und verdammten Zuſtand, und was man bisher gethan,

h) Tom. I. Opp. Jenenſ. fol. 80.
i) In Epiſt. 108. Tom. II. Opp. fol. 192.

gethan, geredet und gedacht, ſey dem heiligen Willen GOTTes gerade entgegen geweſen. Hieraus muß man denn ferner die Wichtigkeit des Verbrechens damit man ſich an der göttlichen Majeſtät verſchuldet, den unendlichen Zorn GOttes, ſo man ſich zugezogen, den Verluſt der liebreichen Gnade GOttes, und daher flieſſenden Seligkeit, den man erlitten, und die bevorſtehende göttliche Gerichte, ſo man zu erwarten, dieſe Dinge, und was damit verbunden, muß man genau einſehen, und ſie müſſen nothwendiger Weiſe einem bußfertigen Sünder in das Gemüthe kommen. Eine ſolche Erkäntniß dergleichen wichtigen und dringenden Wahrheiten kan einen davon gehörig eingenommenen Menſchen nicht anders, als erſchrecken, und bey ihm eine Traurigkeit wegen der verlohrnen Gnade GOttes, nebſt einer ängſtlichen Furcht vor den gedrohten Gerichten erwecken, welches der Heil. Apoſtel Paulus nennet eine göttliche Traurigkeit, die da wircket zur Seligkeit eine Reue, die niemand gereuet, 2. Cor. VII, 10. Ja es muß aus ſolcher Betrachtung der Sünde entſtehen ein ernſter Haß und Abſcheu gegen dieſelbe, daß der Menſch dasjenige, was er zuvor

zuvor mit Luſt und freudigem Trieb ſeines ſündigen Hertzens begangen, nunmehro aufs äuſſerſte verfluchet, und niemahls ſich darein eingelaſſen zu haben wünſchet. Denn wie der heilige Lehrer Ambroſius k) ſchreibet: *Pœnitentia eſt peccata ante acta flere, & flenda non committere*, die ungeheuchelte Buſſe iſt, wenn einer die vergangenen Sünden hertzlich und ſchmertzlich beweinet, und dieſelben hinfort nicht mehr begehet. Dieſes alles zuſammen nennet man ſonſten das erſte Stück der Buſſe, nemlich die Reue und Leid, und wenn ſie rechtſchaffen iſt, muß ſie nothwendig dieſe zwey Eigenſchafften, die aus dem ietztbeſagten folgen, an ſich haben, daß ſie nemlich aufrichtig und allgemein ſeyn müſſe. Erſtlich, ſage ich, muß die Buſſe aufrichtig ſeyn, und flieſſet dieſes von ſich ſelbſt aus der Natur der Sache. Denn wenn doch mit dem ſündigen Menſchen, der in ſeinen Sünden nicht will verlohren gehen, einmahl vor allemahl durch die Buſſe eine gäntzliche Veränderung vorgehen muß, ſo muß dieſelbe auch alſo beſchaffen ſeyn, daß dabey aller Ernſt Fleiß und Aufrichtigkeit erwieſen, und dasjeni-

k) Tr. de vera & falſa Pœnitentia, Cap. VIII. fol. 392.

dasjenige in der That und Wahrheit abgethan werde, was eine ſolche erforderte Lebens- und Gemüths-Verbeſſerung hindern und aufhalten kan. Was vor ein Unterſcheid zwiſchen einem verwilderten und wohlangelegten Garten, zwiſchen einem ſtinckenen Tocht und hellſcheinenden Licht, zwiſchen einem Todten und Lebendigen: Ein ſolcher iſt auch zwiſchen dem, der ſich nach der Buſſe beſſert, und nicht beſſert. Daher muß die Erkäntniß des ſündlichen Verderbens aufrichtig ſeyn, ſo, daß der Menſch nicht etwan in der nöthigen Prüfung die Augen mit Fleiß von der Abſcheulichkeit ſeiner Sünde abkehre, ſondern dieſelbe nach allen ihren Greuel und Umſtänden, die eine Sache mehr oder weniger ſchwer und ſchändlich machen, anſehe, und mit ſich umgehe, wie ein treuer Wund-Artzt, der nicht unterläſt den Schaden, und wenn er auch an einem heimlichen Ort iſt, genau, ſo viel nur zur gründlichen Heilung nöthig iſt, zu erforſchen. Die Reue muß nicht weniger aufrichtig ſeyn, ſo daß man die Sache nicht etwan auf die leichte Achſel nehme, und ſich mit einigen äuſſerlichen Zeichen

der Traurigkeit begnüge, ſondern der Krafft derer erkannten Buß-Wahrheiten von dem göttlichen Zorn-Gerichte, und der beleidigten ewigen Liebe GOttes und JEſU Chriſti, in dem Gemüthe freyen Lauff laſſe, und mit wahrem Ernſt zu GOtt um eine rechte Zerknirſchung des Hertzens ſeufze. Daraus muß auch ein aufrichtiger Haß und Abſcheu gegen das ſündige Weſen flieſſen, daß man hierunter ſeiner verderbten Eigenliebe, Eigen-Ehre, Ruhe und Vortheil nicht ſchone, ſondern gerade zu die Sünde an ſich und andern haſſe, und ſich in ſolcher Entfernung von derſelben keine Abſicht, ſie entſtehe von uns, oder andern Perſonen, ſie ſey ſo ſcheinbar, als ſie wolle, abhalten laſſe. Eine ſolche Aufrichtigkeit erfordert auch GOtt in ſeinem Wort, wenn es zum Exempel heiſſet: Erkenne deine Miſſethat, daß du wider den HErrn deinen GOTT geſündiget haſt, Jerem. III, 13. Da denn das Hebräiſche Wort ein wahres und inniges Erkäntniß andeutet, ſo, daß man das innerſte der Sache genau anſiehet. l) Die Aufrichtig-

l) Confer D. Seb. Schmidii Commentar. ſuper h. loc. p. 88. & 105.

richtigkeit der Buß-Traurigkeit iſt mit groſſem Ernſt und Deutlichkeit durch den Mund Joels anbefohlen, daß nemlich ein Sünder nicht die Kleider, ſondern das Hertz zerreiſſen müſſe, ſo, daß daraus aufrichtige Buß-Thränen, Faſten und Klagen erfolgen könten, Joel II, 12. Eben ſo erfodert auch der HErr JEſus, was die Aufrichtigkeit in der Abſcheu gegen die Sünde betrifft, einen Haß gegen das eigene Leben, oder alles dasjenige, was in unſerm gantzen Leben, Wandel und Aufführung innerlich und äuſſerlich ſündig und verdorben iſt, und dringet darbey mit allem Eyfer darauf, daß man eher ſeine Hand oder Fuß ſich abhauen, oder das Auge ausreiſſen, das iſt, das allernöthigſte, liebſte und nächſte, ſo uns in dieſem Leben anlieget, ſolle von ſich thun, wenn ſolches uns zur Sünde Anlaß geben, und ein Anſtoß werden ſolte, Matth. V, 29.

§. V.

Die andere oben zu der Buſſe erforderte Eigenſchafft iſt, daß ſie ſoll allgemein ſeyn, daß, wie die Aufrichtigkeit derſelben das gantze Hertz mit allem nöthigen Ernſt und Eyfer darzu verlanget, alſo erheiſchet dieſe, daß die Buſſe ſich auf alle Arten der Sün-

Sünden erſtrecken, und hierbey keine Ausnahme gemachet werden müſſe. Die Erkäntniß muß nun bey der Prüfung alſo beſchaffen ſeyn, daß man nicht etwan die und jene Sünde, die uns am meiſten anlieget, oder da uns die Schwürigkeit, ſie loß zu werden, allzugroß düncket, mit Fleiß überſehen, verſtecken und entſchuldigen wolle, ſondern gerade durchgehe, nichts an ſich ſelbſt verſchone, und was ſich zu verbergen beginnet, als am meiſten verdächtig und gefährlich, auch mit der gröſten Mühe und Eyfer ſich ſelbſt bekandt zu machen trachte; über die böſen und verborgenen Tücke des Hertzens ſich deſto hertzlicher betrübe, vor der Tieffe der menſchlichen Verderbniß deſto hefftiger ſich entſetze, und in einem beſtändigen Abſcheu vor dem Greuel deſſelben deſto inniger grauen laſſe. Denn wie der alte Kirchen-Lehrer Tertullianus m) ſchreibet: *Chriſtiani non aliunde ſunt noſcibiles, quam de emendatione priſtinorum vitiorum;* Rechtſchaffene Chriſten kan man nirgend anders woher deutlicher erkennen, als aus der Verbeſſerung ihrer vorigen Laſter. Dieſes war das redliche

m) Libr. ad Scapulam Cap. II. fol. 89.

che Bezeichen Davids, da er ſelbſt von ſich gedencket: Da ich es wolte verſchweigen, das iſt, da meine Buſſe nicht allgemein ſeyn, und ich noch ein und anderes zurücke halten wolte, da verſchmachteten mir meine Gebeine durch mein täglich Heulen, denn deine Hand war Tag und Nacht ſchwer auf mir, daß mein Safft vertrocknete, wie es im Sommer dürre wird, Sela. Darum bekenne ich dir meine Sünde, und verhele meine Miſſethat nicht. Ich ſprach: Ich will dem HErrn meine Ubertretung bekennen, da vergabeſt du mir die Miſſethat meiner Sünde, Sela. Pſ. XXXII, 3-5. Dieſes iſt die nach GOTTes klaren Wort erforderliche nöthige Art der Buſſe, und es iſt billig, daß wir hiervon noch unſern ſeligen Herrn Arndt in ſeinem wahren Chriſtenthum n) hören, welches Buch bey vielen, die ſonſt eben nicht an die rechte Ubung des wahren Chriſtenthums gehen, ſondern ſich mit obigem Vorurtheil behelffen wollen, doch noch in guter Achtung ſtehet. Es ſchreibet aber dieſer geiſtreiche Mann; Wir haben droben gehöret, daß der Menſch durch den Fall Adams gantz teufliſch, irrdiſch, fleiſchlich, gottloß und liebloß worden iſt, das iſt, ohne GOTT und ohne Liebe, abgekehret von der Liebe GOt-

n) Libr. I. Cap. IV. p. 20. ſequ.

Gottes zu der Liebe dieſer Welt: Und fürnemlich zu ſich ſelbſt, und zu ſeiner Eigen-Liebe, alſo, daß er in allen Dingen ſich ſelbſt ſuchet, liebet, ehret, und allen Fleiß anwendet, wie er hoch gehalten werde von iederman. Das rühret alles her aus dem Fall Adams, da er GOtt ſelbſt ſeyn wolte, welcher Greuel allen menſchen angebohren wird. Dieſe verkehrte böſe Unart des Menſchen muß nun geändert, oder gebeſſert werden durch wahre Buße, das iſt, durch wahre göttliche Reue, und durch den Glauben, ſo Vergebung der Sünden ergreiffet, und durch die Tödtung deiner Eigen-Liebe, Hoffart und Wolluſt des Fleiſches. Denn Buße iſt nicht allein, wen man den groben äuſſerlichen Sünden Urlaub giebt, und davon abläſſet, ſondern wenn man in ſich ſelbſt gehet, den innerſten Grund ſeines Hertzens ändert und beſſert, und ſich abwendet von ſeiner eigenen Liebe zu Gottes Liebe, von der Welt und aller weltlichen Lüſten zum geiſtlichen himmliſchen Leben, und durch den Glauben des Verdienſtes Chriſti theilhafftig wird.

§. VI.

Wir ſolten nun auch des andern Stückes einer wahren Buße und hertzens Aenderung, nehmlich des Glaubens o) erwehnen,

o) Chriſtianum quippe formaliter conſtituit fides in Chriſtum, a quo etiam nomen ſuum ſortitur, vide Aphoriſmum II. D. Dan. Heinrici in Diſſertatione theologica de Chriſtiano, Lipſiæ, 1656.

nen, wie mit ſolchem der erbauliche Herr Arndt die angezogenen Worte billig beſchloſſen hat. Allein wie allhier unſer Vorhaben nicht iſt, die gantze Lehre von der Buße nach einander vorzutragen, und der Glaube ohne dem in denen Gedancken derjenigen, welcher Vorurtheile wir hier beſtreiten, eines der leichteſten iſt, dabey ſie, wenn ſonſt nichts als dieſes Stück zur Buße und zum wahren Chriſtenthum erfordert würde, am eheſten gedencken von der Sache zu kommen, ſo wird anietzo genung ſeyn zu unſerm Vorhaben, nur eine, oder die andere Anmerckung zu machen, welche den falſchen Grund des obēgeſetzten Vorurtheils auch hierinnen unterminiren und ſchwächen könne. Die erſte Anmerckung alſo iſt dieſe, daß, wo ein wahrer ſeligmachender Glaube entſtehen ſoll, die große Buße p) nothwendig vorhergehen müſſe. Ich ſage

p) ſo nennet ſie der hochwürdige Herr D. Löſcher in ſeinem nöthigen Unterricht vom wahren Chriſtenthum und unſre Theologi machen einen groſen Unterſcheid inter pœnitentiam ſtantium, inter pœnitentiam infidelium, & inter pœnitentiam lapſorum, vide Herrn D. Ermiſchens Buß-Reden, p. 649. Quibus adde exaſciatam Diſſertat. Theologic. Excellentiſſimi quondam Theologi,

ge die groſſe Buße, und verſtehe dadurch nichts anders, als diejenige Reue und Zerknirſchung des Hertzens, oder göttliche Traurigkeit, welche nur ietzo iſt beſchrieben worden. Dieſe Betrübniß, oder Reue gehöret zwar nicht dergeſtalt zu der Seligkeit, als ein Heils-Mittel an unſerer Seite, als welches allein der Glaube iſt, und ſein Zuverſichtliches Ergreiffen der Gerechtigkeit JEſu; Indeſſen iſt doch dieſes die göttliche Ordnung, daß die Reue und Erkänntniß der Sünden vor dem Glauben und Annehmung der Vergebung vorhergehen ſoll, und iſt ſolche Ordnung in der Natur der gantzem Sache ſelbſt gegründet. Denn der Glaube ſoll JEſum annehmen, als den Erlöſer und Sünden-Tilger, der den Menſchen aus dem Abgrund des Verderbens, dariñen er ſich durch die ſündliche Geburt befindet, heraus helffen will; der Menſch ſoll in JEſu nicht nur Vergebung ſeines Verbrechens und verdienten Fluches, ſondern auch Hülffe und Krafft wider die Herrſchafft der ſündlichen Natur erlangen. Soll er aber ſolcher Vergebung durch den Glauben theil-

D. Balth. Bebelii de Lapſorum Pœnitentia, Argentorati, 1684. & Dn. Gerhardi Titii, D. & Profeſſor. Helmſtad. Diſſertationem de eadem Materia.

hafftig werden, ſo muß er nothwendig zuvor erkennen, daß er bey GOtt in der Schuld, und unter ſeinem Fluch ſey, und ſolche Erkänntniß muß mit einer wahren Betrübniß, Reue und Traurigkeit über die Beleidigung des unendlichen Gottes verbunden ſeyn. Wie wolte doch ein auf dem Halß ſitzender Miſſethäter wohl mit ſattſamen Grund einigen Pardon vor ſich von ſeinem Landes-Herrn zu überkommen glauben können, wenn er entweder ſein Verbrechen nicht gehörig erkennen, oder keine Reue und demüthiges Leid darüber bezeigen wolte? So iſt es auch mit derjenigen Hülffe beſchaffen, welche der Glaube gegen die Gewalt der ſündigen Natur aus JEſu erlanget. Wie kan denn der Glaube dißfalls in ſeine Krafft gehen? wie kan die Sünde ertödtet, und ihre Gewalt in der Krafft Chriſti unterdrücket werden, wo der Greuel derſelben noch nicht zur Gnüge erkennet, und nicht ein ernſter Haß dargegen in der Buße gefaſſet worden. Es iſt eben ſo ohnmöglich, als daß ein mit der Peſt angeſteckter ſolte curiret werden, der ſein anſteckendes Ubel entweder gar leugnen, und vertuſchen, oder der mit ihm vorgenommenen Cur,

durch

durch ſchmertzhaffte Eröffnung der Peſt-Beulen, ſich nicht unterwerffen wolte. Deßwegen iſt denn der Anfang Chriſtlicher Leher, als bereits oben gedacht, allezeit von Chriſto und ſeinen Apoſteln dergeſtalt gemachet worden, daß ſie geprediget: Thut Buße, und glaubet an das Evangelium, Marci I, 15. Oder wie der Heyland anderweit ſich vernehmen läſſet: Thut Buße, das Himmelreich iſt nahe herbey gekommen, Math. IV, 17. Denn welcher durch den Glauben an dem Reiche JEſu Chriſti und ſeiner Gerechtigkeit Theil nehmen will, der muß zuvor den Buß-Weg gehen, und durch wahre Traurigkeit über dieſelbe davon ſich loßreiſſen. In der Lehre Alten Teſtamentes ſind unter ſo vielen andern Stellen ſonderlich die Worte bey dem Propheten Jeſaia ſehr nachdrücklich: Waſchet, reiniget euch, thut euer böſes Weſen von meinen Augen, laſſet ab vom böſen. So kommt denn, und laſſet uns mit einander rechten, ſpricht der Herr: Wenn eure Sünde gleich Blut roth iſt, ſoll ſie doch ſchnee-Weiß werden, und wenn ſie gleich iſt, wie Roſinfarfarbe, ſoll ſie doch, wie Wolle werden, Jeſai. I, 16. & 18. Welche Worte der ietztbelobte

Herr Arndt q) überaus kräfftig umſchrieben hat: GOtt will allhier gleichſam ſagen! „Ihr wollet Vergebung der Sünden haben; iſt recht, ich habs euch zugeſaget. „Aber kommt her, ſpricht er, wir wollen „mit einander rechten. Hab ich euch nicht „Buße predigen laſſen, darnach Vergebung der Sünde? Wo iſt eure Buße? „Wo iſt der wahre lebendige Glaube? Iſt „das da, wohlan ſo iſt hie Vergebung der „Sünde. Und wenn deine Sünde Blutroth wäre, das iſt, ſo tief gefärbet und „ſo groß, daß weder Himmel noch Erde „ſie tilgen könnte, ſo ſoll ſie doch ſchneeweiß werden. Buße, Buße iſt die rechte Beichte; haſt du die in deinem Hertzen, nemlich wahre Reu und den Glauben, ſo abſolviret dich Chriſti Blut und „Tod von allen deinen Sünden. Denn „das iſt das Schreyen des vergoſſenen Blutes JEſu Chriſti zu GOtt im Himmel, das iſt die rechte Abſolution.

§. VII.

Die andere hieher gehörige Anmerckung

q) Libr. I. Cap. XXI. Vom wahren Gottesdienſt, p. 133.

ckung iſt dieſe, daß der zu der Buße erforderte Glaube nicht ſeyn, oder beſtehen könne in dem Lauffe des Chriſtenthums, wo er nicht durch die tägliche Buße immerfort begleitet und damit verbunden wird. Dieſes iſt eben ſo klar, als das vorige. Durch die große zuvor erforderte Buße wird zwar bey einen Chriſten die Herrſchafft der Sünden abgethan, und der Menſch errettet von der Obrigkeit der Finſterniß, aber es bleibet dem ohngeachtet der Saame der Erb-Sünde noch im Grunde des Hertzens vorborgen, und das Böſe klebet, oder hänget ihm noch ſehr feſte und hartnäckigt an, ſo, daß er dadurch zu Ubung alles Guten immer träge und verdroſſen gemachet wird. Dieſes Sünden-Ubel, wie es alſo in ſich immer geſchäfftig iſt, und nach der vorigen Herrſchafft über den Menſchen ſtrebet, alſo würde es auch täglich mehr zunehmen, und mit Verluſt der Gnade JEſu Chriſti ſolche Herrſchafft wieder erlangen: ja der Glaube ſelbſt würde verlohren gehen, wo ihm nicht durch die tägliche Buße immer widerſtanden, und mit mehrerer Erkänntniß des Sünden-Greuels, auch wiederhohlter Reue, daſſelbe ferner geſchwächet und ertödtet

würde. Es iſt alſo eben ſo ohnmöglich, daß der wahre Glaube ohne die tägliche Buße beſtehen könne, als etwan der geſunde Gebrauch eines Gliedes, daran ein freſſendes Gewächſe iſt, geſchnitten worden; wenn man daſſelbe nicht immer in ſeinem beſchwerlichen Wachsthum hindern, und mit Einſtreuung ſcharffer Pulver wehren wolte.

§. VIII.

Doch es wird unten weiter ſich Gelegenheit finden von dieſem Punckt zu handeln, wenn wir zu den Kampf wieder das Böſe, und zu den täglichen Wachsthum der neuen Creatur kommen werden. Jetzund betrachten wir ſo gleich diejenigen Einwürffe, welche wieder unſern erſten zum wahren Chriſtenthum gehörigen Satz von der Nothwendigkeit der Buße, von denen mit obigen Vorurtheil behafften falſchen Chriſten zu deſſen Beſcheinung gemachet werden. Da iſt nun der erſte Einwurff dererjenigen, welche ſchlechte Erkänntniß und Uberlegung haben, und in ihrer Blindheit nur an die äuſſerlichen Dinge ſich halten. Dieſe Leute hangen alſo allhier meiſt an dem äuſſerlichen

Wercke

Wercke der Beichte und öffentlichen Bekäntniß der Sünden, da ſie ſich vor dem Diener GOTTes insgemein der Sünde ſchuldig geben, und nach einer gewöhnlichen Formul ihr Bekänntniß ablegen. Wenn nun dieſelben auf die eigentliche Geſtalt des wahren Chriſtenthums gewieſen werden, und nach demſelben eine ernſtliche Hertzens-Buſſe oder rechtſchaffene Sinnes-Aenderung von ihnen erfordert wird, ſo verſtehen ſie entweder ſolches gar nicht, und wiſſen nicht eigentlich, was man von ihnen verlanget, oder ſie wollen es nicht verſtehen, und geben daher vor: Man treibe die Lehre von der Buſſe zu hoch, und es ſey ſchon genug, wenn man nur ſich ordentlich in dem Beichtſtuhl einfände, und daſelbſt überhaupt ſeine Sünde bekennete. r) Es iſt aber nichts leichter, als dieſen Behelff zu widerlegen, und es dürffte ein ieder, ſo damit behafftet iſt, nur ſeinen eigenen geſunden Verſtand hierüber zu Rathe ziehen. Die Beicht-Handlung s) iſt allerdings eine göttliche

r) Confer Herrn D. Günthers Buß- und Gnaden-Predigten, p. 23.

s) Beſiehe hiervon den ſehr erbaulichen Tractat Herrn D. Bartholdi Kreckewitz / von Chriſtlichen Beicht-Stuhl, im 8. Stralſund, 1664.

liche Ordnung, welche nach der Sache ſelbſt ihren gewiſſen Grund in der heiligen Schrifft hat, und in ihrem rechten Gebrauch von ſehr heilſamen Nutzen iſt. Allein wer ſich einbilden will, daß es ohne wahre Buſſe und Ablegung der Sünden bloß mit ſolcher äuſſerlichen Handlung gethan ſey, der betriegt ſich gewaltig, und verkehret gantz die gute Abſicht, welche von GOttes Seiten hierunter geführet wird. Ja er handelt gerade wider dasjenige, was er ſelbſt dabey äuſſerlich vorgiebet. Ich ſage, er handelt wider die gute Abſicht, die von Seiten GOttes unter der Beicht- und Abſolutions-Handlung geführet wird. Denn dieſelbe gehet nur dahin, daß denen erſchrockenen und betrübten Seelen, denen ihre Sünde hefftig angſt und bange machen, deſto eher und leichter ſoll aufgeholffen, und ihr Glaube geſtärcket werden, wenn ihnen die Vergebung der Sünde mündlich angekündiget, und die Gerechtigkeit des HErrn JEſu ins beſondere vor ihre Perſon zugeeignet wird. Wenn aber ein Sünder in ſeiner Blindheit ohne wahre Erkäntniß über dieſelbe, ohne einen rechten Hunger und Durſt nach der Gerechtigkeit Chriſti, bloß aus Gewohnheit hinge-

hingehet, und mit dem bloſſen Herſagen der Beicht-Formel ſich der Vergebung der Sünden theilhafftig zu machen gedencket, ſo iſt dieſes ein verkehrtes Weſen, ein Mißbrauch der göttlichen Intention, eine freventliche Verdrehung der Ordnung GOttes, und ein lauterer Selbſt-Betrug, dadurch ſich der Menſch am gefährlichſten wider ſeine eigene Seele verſündiget. Man ſiehet ſolches auch daraus, daß der Menſch gerade wider dasjenige handelt, was er doch ſelbſt in ſeiner Beichte vorgiebet. Denn er ſtellet ſich als einen Sünder dar, und bezeiget gegen den Beicht-Vater, wie ihm ſeine Miſſethaten leid wären, und doch hat er nie ſeine Sünden recht erkennet, noch eine wahre Reue darüber empfunden; er giebt den Glauben vor an Chriſtum, ſeinen Heyland, und hat doch nie an ſeiner Seelen in der That wahrgenommen, daß er eines ſolchen Erlöſers nöthig habe. Ja er theilet, ſo zu ſagen, in ſeinem falſchen Glauben die Erlöſung JEſu, und will zwar durch denſelben Vergebung der Sünden Schuld und Straffe haben, aber ſich nicht durch ſeine kräfftige Gnade von der Sünden-Macht und Herrſchafft helffen laſſen. Am meiſten

aber

aber redet ein ſolcher Menſch wider ſich ſelber, was das Verſprechen wegen eines heiligen Lebens anbelanget. Er giebet einen guten Vorſatz vor, ſein Leben zu beſſern, und hat entweder gar nicht gedacht, was dieſes Verſprechen auf ſich habe, und worzu es ihn verbinde; Oder wenn er auch überhaupt daran gedencket, ſo weiß er doch nicht eigentlich, worinnen er ſich beſſern will, weil er noch niemahls gründlich erkennen lernen, woran es ihm am meiſten fehlet, und welche Sünden ihm am meiſten anliegen. Ja wenn er auch dieſes alles erkennet, ſo fehlet es an dem Ernſt bey dem vorgegebenen Vorſatz, und die folgende Zeit, wo nicht gleich der nächſte Tag oder Woche, bezeigen zur Gnüge, wie tieff bey denen meiſten dieſer gefährliche Irrthum Wurtzel gefaſſet, daß es zu der Buſſe ſchon genug ſey, wenn man nur ordentlich zu der Beichte komme, und daſelbſt nach der gewöhnlichen Art ſeine Sünde gegen den Beicht-Vater bekenne. Ja man ſiehet hieraus, daß, wiewohl das ſchädliche Opus operatum, oder der Irrthum, als ob es in Religions-Sachen nur mit dem bloſſen gethanen Werck genung ſey,

ſey, von uns in theſi, oder in der Glaubens- und Lebens-Lehre wider das Pabſtthum mit Nachdruck verworffen wird, ſich doch nicht wenig ſolche unwürdige und erſtorbene Glieder der Evangeliſchen Kirchen finden, welche ſolchen Irrthum in der Praxi und Ubung gar ſehr hegen, und ihren gantzen Glauben und Hoffnung des ewigen Lebens darauf bauen. Wie plötzlich aber ihnen dieſer elende und untaugliche Grund entweichen wird, das werden ſie am Ende, wo ſie nicht zu beſſerer Erkäntniß kommen, zu ihrem gröſten Schrecken erfahren.

§. IX.

Dieſe Vorſtellungen möchten wohl viele, die nicht ſo gar unwiſſend ſind, und ſich beſſer, als der gemeine Hauffe, düncken, unwillig machen, als ob man ihnen ſo gar wenig Erkäntniß im Chriſtenthum zutrauete, und ſie vor bloſſe Anhänger an dem Aeuſſerlichen anſehe. Sie wüſten mehr als zu wohl, geben ſie vor, daß man es bey der Buſſe nicht müſſe auf das bloſſe Werck der Beichte ankommen laſſen, ſondern man müſſe ſich auch täglich vor GOtt ſchuldig geben, und das Bekäntniß der

der Sünden auch bey- und in ſich ſelbſt wiederholen, deßwegen beteten ſie auch täglich die fünffte Bitte, weil ſie wohl wüſten, daß ſie arme Sünder wären, und bey GOtt eitel Straffe verdienten. Hiermit, meynen ſie, ſey es denn genug, und man könne nun die Buſſe nicht weiter treiben, noch dißfalls mehr von ihnen fordern. Allein wie ſcheinbar dieſer Behelff einem anfänglich vorkommen möchte, ſo zeiget doch die Praxis und der Wandel derer, die ihr falſches Chriſtenthum damit beſchönen wollen, daß ein doppelter gefährlicher Irrthum hierbey zum Grunde liege. Erſtlich zwar, daß dieſe Leute in den Gedancken ſtehen, es ſey, nebſt der äuſſerlichen Beicht-Handlung, die ſie mit nicht viel beſſerer Erkäntniß, als die zuvor widerlegten, vornehmen, mit einer generalen Bekäntniß der Sünden gethan, die man nur alle Tage ein- oder zweymahl wiederholen, und damit GOTT gleichſam die gewöhnliche Submiſſion und Unterthänigkeit erweiſen müſſe, ſonſt aber um die wahre Aenderung des Hertzens, die doch bey der Buſſe nothwendig ſeyn muß, ſich nicht zu bekümmern hätte. Es lieget hierunter eine groſſe Faulheit und verdamm-

dammliche Nachläßigkeit des Geiſtes, daß man ſich mit der Erkänntniß der Sünden und Prüfung des Gewiſſens, die ohne dem vor das ſündliche Fleiſch eine höchſt-unangenehme Sache iſt, nicht viel Mühe machen will, ſondern fein leichte mit einer überhaupt eingerichteten Schuldiggebung durchzukommen gedencket. Zwar in weltlichen Gerichten, wenn offt der Beklagte mehr Recht hat, als der wider ihn verfahrende Richter, oder wenn man ſonſt des Verbrechers ſchonen, und doch darbey das judicium auch bey Ehren erhalten will, da gehet es wohl an, daß der Beklagte ſich nur generaliter und in weitläufftigen Worten ſchuldig geben darff, und nicht genöthiget wird, auf alle Articul zu antworten. Aber vor dem göttlichen Gericht, da GOTT das höchſte Recht in Händen hat, der Sünder aber der härteſten Straffen ſich ſchuldig gemacht, da gilt kein ſolches Verſchonen, dadurch nur des Sünders verderbten Eigenliebe würde geſchmeichelt werden, ſondern er muß ſowohl überhaupt ſich vor einen groben Miſſethäter vor GOtt darſtellen, als auch ins beſondere diejenigen Sünden, die ihm am meiſten anhängen, oder dadurch er ſich

am ſchwerſten verſündiget hat, auch bey der täglichen Bekänntniß mit vor Gottes Angeſicht im Geiſte bringen. Und dieſes muß nicht aus bloßer Gewohnheit, auf eine kaltſinnige Art, als ob es eine ſchlechte und geringe Sache wäre, die ihm wenig, oder nichts angienge, geſchehen, ſondern er muß es thun aus wahrer inniger Erkänntniß ſeiner ſündigen Gebrechen, aus rechter Uberzeugung von dem göttlichen dagegen bezeigten Ernſt, und aus innerlicher Empfindung eines wahren Mißfallens, ſo mit Angſt und Bekänntniß verbunden iſt. Dieſes iſt die rechte Geſtalt der täglichen Buße und Sünden Bekänntniß. Aber eben das iſt der andere bey dem vorhabenden Behelff befindliche Irrthum, daß man den wahren Unterſcheid der groſſen und täglichen Buße, davon bereits oben gedacht, nicht verſtehet. Jene iſt der erſte Durchbruch aus dem Tod ins Leben, der Ubergang zu der neuen Creatur, die gäntzliche Abwendung von der Sünde zur Gerechtigkeit; die tägliche Buße aber iſt die anhaltende Fortſetzung derſelben, da man in der täglichen Erneuerung die noch rückſtändige Sünde im Flei-

Fleiſche immer mehr ableget, und das Fleiſch creutziget ſamt den Lüſten und Begierden, Galat. V, 24. Hieraus erhellet nun, daß dieſe, die tägliche Buße, nicht eher ſtatt haben könne, als wenn die große Buße vorhergegangen, und daß folglich die vorgegebene tägliche Bekänntniß der Sünden, welche ohne wahre Hertzens-Aenderung und Ablegung des ſündigen Weſens immer wiederholet wird, nichts als leere Worte und betrügliches Vorgeben ſey, dadurch der Menſch GOtt hintergehen will, aber ſich ſelbſt nur mehr in ſeinem Verderben verſtricket. Es kömt mir mit ſolchem Irrthum nicht anders vor, als wenn ein liederlicher Knecht, oder Bedienter, der ſeinen Herrn diebiſcher Weiſe hintergienge, oder ſeine Sachen zu Schaden brächte, oder auf alle Weiſe ſeinen Befehlen ungehorſam wäre, doch ſich einbilden wolte, er ſtünde noch gar wohl bey ſeinem Herrn, und es habe mit alle ſeinem üblen Verhalten wenig oder nichts zu bedeuten, wenn er nur alle Morgen und Abend dem Herrn ein höfliches Compliment machte, ſich überhaupt vor einen liederlichen Kerl angebe, und generaliter Beſſerung verſpräche,

indeſſen aber auch alle Tage die vorigen ſchlimmen Streiche wiederhohlte. Ich glaube, wenn ein ſolcher auch den gelindeſten und frömmſten Herrn hätte, würde er doch endlich ſeine Gedult müde machen und ihn zu deſto härteren Verfahren reitzen, ie mehr er ihn mit ſeiner thörichten Submiſſion geäffet hatte. Oder es ſcheinen mir die auf das tägliche Bekäntniß ſich verlaſſende Chriſten, wie wann ein Krancker ſich bereden wolte, er wolle ſchon geſund werden, ohne einige bittere Artzeneyen einzunehmen, ohne zu ſchwitzen, oder ſonſt dieſe und jene ſchmertzhaffte Cur mit ſich vornehmen zu laſſen; wenn er nur etwan eine kurtze Erzehlung von ſeinem Krancken Zuſtand ins Gedächtniß faſſen, und ſolche des Tages ein- oder mehrmahl wieder herſagen wolte. Jeder würde einen ſolchen Menſchen belachen, oder beklagen, und es wäre zweiffelhafft, ob man mehr ſein tödliches Ubel, oder ſeine falſche Einbildung, die ihn an der rechten Cur und Geneſung hinderte, beſeufftzen ſolte.

§. X.

Eben ſo verhält es ſich nun mit denenjenigen,

jenigen, derer Irrthum wir ietzo widerſprochen. Aber wir kommen zu dem dritten hierbey gewöhnlichen Behelff, welcher zwar noch etwas mehr Scheint hat, als der vorige, aber darum im Grunde nichts beſſer iſt. Viele, wenn ſie ſehen, daß es mit dem bloßen äuſſerlichen Beicht gehen und gewöhnlichen täglich wiederhohlten Sünden Bekänntniß nicht will ausgerichtet ſeyn, ſo erkennen ſie auch wohl einiger maßen die Nothwendigkeit der wahren innern Hertzens-Buße, aber ſie bleiben, ſo zu ſagen, wenn es nun recht zum Eingang in das heilige, oder zum wahren Chriſtenthum kommen ſoll, unter der Thüre ſtehen, thun einen andern Blick dahinein, und wenn ſie einige Vor-Empfindungen davon geſpüret, kehren ſie wieder um, und gehen die Vorigen Wege. Das ſind diejenigen, welche dann und wann einige Reue und Betrübniß über ihre Sünde, ſo viel ihnen dieſelben bekannt ſind, empfinden, und weil dieſes in der That ein Anfang zu der wahren Buße iſt, ſo meinen ſie, das Werck ſey damit gethan, die enge Buß-Pforte ſey paſſiret, und ſie könnten ſich nunmehro völlig unter dieje-

nigen zehlen, welche durch die Buß- und Heils-Ordnung wahrhafftig in den ſeligen Stand derer Kinder Gottes verſetzet worden. Allein es laufft damit ebenfals wie bey dem vorigen auf einen gefährlichen Selbſt-Betrug und nichtigen Seelen Irrthum hinaus. Denn es iſt ein großer Unterſcheid unter denen erſten guten Bewegungen des heiligen Geiſtes, und unter dem eigentlichen Gnaden-Werck, welches aus ſolchen Bewegungen bey dem nicht widerſtrebenden Menſchen zu entſtehen pfleget. Dieſe Bewegungen ſind nun ein pur lauteres Werck des Geiſtes Gottes, ſie ſind noch gantz in ſeiner Hand; der Menſch hat ſolche noch nicht angenommen, und dadurch etwas Gutes, das heilſame Gnaden- und Buß-Werck, darzu ſie beſtimmet ſind, in ſich würcken laſſen, ſondern er wird nur dadurch etwas in ſich ſelbſt angeregt, getrieben, und alſo an ſeiner Seele gerühret, daß er wohl empfindet, es gehe in ihm etwas ungewöhnliches vor, welches aus dem Grunde ſeiner verderbten Natur nicht herflieſſet. Wenn denn nun viele Menſchen dergleichen gute Bewegungen und reuige Emfindung über ihre Sünde in ſich mercken, welches denn

denn am meiſten bey natürlich weichher-tzigen Gemüthern, ſonderlich wenn an ihnen ſelbſt, oder an andern ſich etwa ein Betrübter Fall ereignet, zu geſchehen pfleget, ſo hängen ſie wohl denenſelben etwas nach, ſie laſſen auch wohl anderer Buß-Ermahnungen in ihre Seelen ein, und geben äuſſerlich groſſe Reue auch wohl durch Seuftzen und Thränen zu erkennen, aber wenn, ſo zu ſagen, dieſer Sturm vorüber iſt, und die erſte Regung ſich wiederum geleget hat, da bleibt es wieder bey der alten Weiſe, es wird in der Haupt-Sache des ſündigen Hertzens nichts geändert, und man machet ſo dann die empfundene Buß-Bewegung zu einem Grund, darauff man ruhen, und ſich vor GOtt in ſeinem Gewiſſen als einen wahrhafftig bußfertig und Gläubigen anſehen will. Das iſt nun eben ſo viel, als ob man die Buße des Königs Ahabs vor eine wahre Buße halten wolte. Die Zeichen der Reue waren in der That gegenwärtig, und zwar in hohem Grad, ſo, daß er mit Ablegung ſeines königlichen Purpurs, ſich in das Buß- und Trauer-Kleid warff, und mit Faſten vor GOtt ſich demüthigte, 1. Reg. XXI, 29. Aber da keine

wahre Aenderung ſeines vorigen Bezeigens erfolgete, war dieſer Anfang ſeiner Buße verlohren. Vielleicht hat er ſich ſelbſt, oder ſeine böſe Gemahlin, die Jeſabel, ihm eben dieſes weiß gemacht, daß er in der That Buße geübet, und mit ſeinem Weinen, Faſten und Trauren GOtt verſöhnet habe, allein des gerechte Urtheil GOttes fiel gantz anders aus, und wiewohl ſich der Allerhöchſte nach ſeiner überſchwenglichen Gnade auch dieſen wenigen Buß-Anfang, der doch lauter Heucheley zum Grunde hatte, einiger maßen gefallen ließ, ſo wurde doch in der Haupt-Sache der göttlichen Zorn-Gerichte nichts geändert, eben weil Ahab bey ſeiner vorgegebenen Buße ſich nicht geändert hatte. Es fehlet alſo viel, daß diejenigen guten Regungen, welche die falſchen Chriſten öffters zur wahren Buße bey ſich verſpüren, ihnen ſolten zu einigen Vorwand dienen können, daß ſie würcklich Buße gethan und rechtſchaffene Chriſten worden, daß ihnen dieſelbe vielmehr zu gröſſern Gerichte gereichen, und dereinſt am Jüngſten Tage zu ihrer deſto gewiſſern Verdammniß wieder ſie zeugen werden. Die nachdrücklichen Worte des gelehrten

Engli-

Engliſchen Biſchoffs von Bangor, t) welche er eben hiervon führet, finden hier billig ihren Platz: "Dasjenige, ſaget er, was „ich ietzund ausgeführet, zeiget handgreif„lich, wie groß der Irrthum und die Thor„heit dererjenigen ſey, welche ſich ſelbſt „mit der ſüſſen Hoffnung ſchmeicheln „wollen, GOtt werde ſie zu Gnaden an„nehmen, und ihnen die Vergebung der „Sünden wiederfahren laſſen, in Be„trachtung einiger, weiß nicht was vor „trauriger Bewegungen, welche ihre „Sünden bißweilen ihnen erwecken. „Dieſe Bewegungen benennen ſie kühn„lich mit dem ſchönen Nahmen der Buße „und Reue, weil man ſonſt, nach der ge„meinen Art zu reden, ſpricht, der Menſch „bereue ſeine zuvor gehabte Aufführung, „wenn er bezeiget, daß ihm dieſelbe leid „ſey. Allein was würde man wohl von „einem Menſchen ſagen oder gedencken, „welcher ſich zwar genöthiget ſehe, eine „weite Reiſe zu unternehmen, aber wenn „er kaum den Fuß aus dem Hauß geſetzet, „kurtz und gut wieder umkehren, und doch

t) Mr. Hoadly le Moyen de plaire a Dieu ſous l' Evangile, Tom. II. p. 377. ſequ.

„dabey vorgeben wolte, als ob er nun al-
„les gethan, was ihm dißfalls obgelegen.
„Ich glaube, man würde mit allem Rechte
„von einem ſolchen ſagen, daß ihm das
„Haupt verrücket ſey. Dieſes iſt nun
„eben derjenige Fall, ſo ſich mit denen be-
„giebet, die ſich einbilden, es könne und
„werde einige wenig und traurige Em-
„pfindung die Krafft haben, ihre begange-
„ne Sünden auszutilgen. Sie ſind hier
„in dieſer Unterwelt nicht anders, als Rei-
„ſende anzuſehen, und der Himmel iſt der
„Ort, dahin ſie ihre Reiſe richten. Nun
„iſt diejenige Betrübniß, ſo ihnen das An-
„dencken ihrer Sünden verurſachet, nichts
„anders, als der erſte Schritt, den ſie zu
„Erlangung desjenigen Zieles thun, da
„ſie hingedencken, aber es muß bey dieſem
„eintzigen Schritt nicht bleiben, und wo
„ſie hartnäckigter Weiſe darauf beſtehen,
„daß ſie nicht weiter gehen wollen, ſo iſt
„bey ihnen alle Frucht und Nutzen ſolches
„erſten Schrittes verlohren, ja man mag
„wohl ſagen, daß ſie ihr wunderliches und
„thörichtes Beginnen aufs höchſte trei-
„ben, wo ſie auf ſolche Weiſe zum Zweck zu
„gelangen verhoffen.

§. XI.

§. XI.

So wenig nun die angefangene neue reuige und ſchmertzhaffte Empfindung über die Sünde zu einigen billigen Vorwand dienen kan, die rechte Geſtalt des wahren Chriſtenthums, in ſo ferne es auf die rechte Hertzens-Buſſe und aufrichtige Bekehrung ankömmet, zu vernichten, und das obengeſetzte Vorurtheil zu ſteiffen: So wenig vermag auch der vierdte Behelff dawider auf einige Art beſtehen. Es iſt derſelbe mit dem vorigen von gleicher Beſchaffenheit, und beziehet ſich auf denjenigen Mißfallen und Eckel, welche die Sünder öffters an ihren Sünden bey ſich ſpüren. Da giebt es nun wohl die Erfahrung, daß diejenigen, die ſich vielmahls in den gröſten Schand-Thaten wältzen, nicht ſelten über ihr übles Leben Abſcheu und Eckel bezeigen, ſich ſelbſten deßwegen ſchämen, und dawider mit denen härteſten Reden loßziehen. Allein, daß ich ietzund dieſes nicht erwehne, wie es mit einem ſolchen Bezeigen, wenn es äuſſerlich gegen andere geſchiehet, mehrentheils eine lautere Heucheley iſt, und gar nicht aus dem Hertzen gehet, ſondern nur irrdiſche Abſichten zum Grunde hat, ſo muß man doch,

doch, wenn auch ſolcher über die begangene Sünde empfundener Unwillen ans Hertze kommt, dagegen zweyerley antworten. Anfänglich ſo entſtehet ſolcher Unwillen mehrentheils nur aus menſchlichen Betrachtungen, die man bey ſich ſelbſt über die Sünde anſtellet; weil man nemlich verſpühret, wie dadurch etwan die gute Reputation, und der damit verknüpffte zeitliche Vortheil, zu Grunde gerichtet wird, oder das Vermögen zerſtreuet, und mit dem daher entſtehenden zeitlichen Unſegen das mühſelige Armuth befördert, oder ſonſt die und jene irrdiſche Luſt, Vergnügen, Freundſchafft, Bequemlichkeit und dergleichen gehemmet und verderbet wird. Durch dieſe und andere irrdiſche Uberlegungen, die von ſolchen Dingen entſtehen, ſo den Menſchen am meiſten anliegen, wird er denn freylich offt dergeſtalt gerühret, daß er gegen die Sünden, welche ihre erwehnte Dinge zerſtöhren, und deren Genuß verhindern, einen empfindlichen Haß und Abſcheu bey ſich gewahr wird. Aber in der That hat er nicht ſowohl an ſeinem üblen Beginnen ſelbſt einen Eckel, als an dem,

dem, was darauf erfolget, und es iſt ihm nicht ſowohl an der Sache ſelbſt, als an demjenigen, was er dadurch von irrdiſchen Dingen verlieren ſoll, gelegen. Daher iſt leichte zu glauben, daß, wenn er nur bey ſeinen Sünden alle zeitliche Vortheile behalten könte, er ſich wenig oder gar kein Grauen darüber würde ankommen laſſen, ſondern werde ſich, nach Art dererjenigen, ſo in ihren Sünden immer gute Tage, Ehre und Vermögen haben, bey ſeinem Unweſen noch ein herrlich Leben einbilden, und, ſtatt einigen Haſſes gegen daſſelbe, wohl die andern, ſo ihm nicht darinnen nachfolgen wollen, anfeinden und verſpotten. Welcher demnach auf ſolche Art einen Abſcheu gegen ſeine Sünde bey ſich vermercket, wie er ſolches bey weniger Prüfung bald wahrnehmen kan, und ſolche Empfindung vor das gantze Werck der Buße angeben will, der betreugt ſich ſelbſt gewaltig, und ſiehet ein pur lauteres Werck des Fleiſches, welches mit der zuvor widerlegten falſchen Reue nur auf die Traurigkeit der Welt, ſo den Tod würcket, hinauslaufft, vor ein Werck des Heiligen Geiſtes an, und vor diejenige göttliche Traurigkeit, die da würcket zur Seligkeit eine Reue,

die

die niemand gereuet, 2. Cor. VII, 10. Aber man laſſe es ſeyn, daß derjenige Widerwillen, den viele Sünder gegen ihre Unthaten empfinden, in ſo weit rechter Art iſt, daß er aus Betrachtung des Geiſtlichen entſtehet, weil man dadurch GOttes Liebe beleidiget, ſeinen Zorn und Gerechtigkeit gereitzet, und ſein ewiges Heil in die gröſte Gefahr geſetzet. Jedoch was wird aus dem allen folgen? Gewiß nichts anders, als was aus der zuvor erwehnten Traurigkeit und Bereuung der Sünden erfolgete. Nehmlich es iſt ſolcher Eckel, den man an der Sünde hat, zwar ein guter Anfang zu der wahren Buße und Bekehrung, und es fehlet eben nicht viel, daß, wenn der Menſch ſolcher guten Regung der vorkommenden Gnade weiter nachgehet, und ſich leiten läſſet, er leichtlich durch den Glauben an Chriſtum könne in den wahren Chriſten-Stand verſetzet werden. Aber diejenigen, ſo ſich dieſes guten Anfangs ſodann darzu bedienen, daß ſie ſich gegen die, ſo ſie weiter anführen, und mehr in ſie dringen wollen, damit ſchützen, und alſo das obengeſetzte Vorurtheil bekräfftigen mögen, die geben eben

damit

damit ſattſam zu verſtehen, daß alle dergleichen gute Regungen an ihrer Seite vergeblich ſeyn, und ſie deren Krafft, ſo viel an ihnen iſt, verhindern. Man ſiehet es auch aus dem Erfolg, daß es mit allem ihren vorgegebenen oder würcklich empfundenen Widerwillen wider die Sünde nichts zu der wahren Bekehrung gethan ſey; Denn es iſt derſelbe von ſchlechter Dauer. So lange etwan derjenige Eindruck noch in dem Gemüthe lieget, den ein unvermutheter trauriger Zufall, ein beweglicher Zuſpruch des Predigers, oder anderer Chriſtlichen Perſon, oder eine innerliche gute Bewegung der göttlichen Gnade verurſachet hat, ſo lange währet auch der Eckel über das vorige übele Bezeigen. Doch wenn die in der Seele noch gantz ungebrochen liegenden Begierden wieder aufs neue anſetzen, wenn die äuſſerliche Gelegenheit und böſen Reitzungen der Welt ſich wieder darſtellen, ſo nimmt der zuvor geſchöpffte Eckel über die Sünde gar balde wieder ab, man ſöhnet ſich, ſo zu ſagen, mit der Sünde wiederum aus, man fället ſodañ mit deſto hitzigerm Trieb auf ſie zurück, man ſchmeichelt ihr nun

deſto

mehr, und machet das Sprüchwort u) wahr, daß der Zorn und Widerwillen gegen das Geliebte nur die Liebe deſto mehr bey der Verſöhnung beſtärcke, und gleichſam anfeure.

§. XII.

Mit alle dem aber läſſet ſich mancher Chriſt bey ſeiner eingebildeten Heuchel-Buſſe noch nicht überzeugen, ſondern giebet ferner vor, er geſtehe allerdings, daß es mit dem bloſſen Bekäntniß der Sünden, und ſchuldig geben vor GOTT, wie auch mit der Empfindung einiger Reue über die Sünde, und gefaſten Abſcheu gegen dieſelbe nicht gethan ſey. Aber mit ihm ſey es gantz anders beſchaffen, er habe nicht nur alle dieſe gute Anfänge der Buße und nöthige Schritte derſelben mit gehörigem Fleiß und Treue durchgegangen, ſondern er ſey auch zu der Erfüllung des Werckes ſelbſt geſchritten, und habe würcklich viele Sünden abgeleget, welche ihm ſonſt bey der Bekehrung im Wege geſtanden. Da heiſſet es denn, man habe dieſes

u) Amantium iræ amoris redintegratio eſt, Terent. Andriæ Act. III, Scen. III. p. 110.

dieſes und jenes gelaſſen, was man etwa ſonſt vor andern getrieben; Man habe ſich gantz geåndert, und ein andres Weſen an ſich genommen, folglich ſey man alſo zu dem wahren Chriſtenthum und heiligen Zuſtand der Kinder Gottes gekommen. Dieſes klinget nun ſehr ſchön, und wenn es ſich bey vielen in der That dergeſtalt verhält, wie ſie vorgeben, ſo muß man es, überhaupt davon zu reden, wohl vor etwas beſonders bey dieſen verderbten Zeiten halten. Aber wie dem allen, ſo ſind die Leute, welche dieſes Vorgebens ſich bedienen, noch lange nicht berechtiget, auf daſſelbe ihre gantze Hoffnung des Chriſtenthums zu bauen, und könnte man dieſe Leute, da ſie gegenwärtig, bald von dem Ungrund ihres Vorwands und vorgeſchützten gänzlichen Aenderung überzeugen, wann man ihnen nur dieſe Fragen vorlegte. Erſtlich wolte ich von einem ſolchen Menſchen erforſchen, was er denn ſonderlich vor Sünden abgeleget? Ob es nur ſolche, welche etwan bey der weltlichen Obrigkeit ſtrafbar ſind, oder auch die, ſo die Obrigkeit nicht beſtraffen kan? Ob es nur diejenigen, die ſchon

bey der Welt verächtlich, und vor das zeitliche intereſſe offenbar ſchädlich ſind? Oder auch, die noch wohl An- und Auffſehen bey der Welt machen, die denen Sinnen wohl thun, und Geld und Gut einbringen? Ja ob man diejenigen Sünden nur abgeleget, dazu man eben nicht viele Neigungen von Natur hat, oder auch diejenigen, darzu man beſonders geneigt iſt? Dieſe Frage wird ein guter Probier-Stein ſeyn, daran man das ſcheinbare Vorgeben von einer gäntzlichen Aenderung ſtreichen, und den Betrug leicht erkennen kan. Denn ich bin verſichert, daß diejenigen, welche ſich ſo ſicher und kühnlich ihrer gäntzlichen Bekehrung rühmen, und dadurch anderer gute Erinnerungen, oder ihr eigen Gewiſſen damit abweiſen wollen, in dieſer Probe nicht beſtehen werden. Es kommt ja mehrentheils mit der vorgegebenen Aenderung dahinaus, daß man etwan ein und die andere grobe Sünde abgeleget, die auch weltliche Obrigkeit ahnden kan, und die man ſich etwan vor ihrer Unterſuchung nicht ferner zu verbergen getrauet. Oder man wird gewahr, daß man mit der und jener angewehnten

wehnten Sünde nicht mehr bey der Welt fort kommen kan, ſondern der gute Nahme, oder die Geſundheit, oder das Vermögen drüber gäntzlich eingehen wollen; da wird man nun gezwungen und gedrungen, ſich in etwas zu ändern. Und wohl dem, welcher dergleichen Zufälle, die ohnfehlbar Wincke der göttlichen Gnade ſind, recht gebrauchet, und es bey ſich zu einer gäntzlichen Aenderung und wahren Hertzens-Buße kommen läſſet. Aber daran fehlet es eben bey denen meiſten. Sie gedencken wohl, und bilden ſich ſelbſt ein, ſie ſeyn nun gantz bekehret, weil ſie dieſes und jenes geändert; doch in der würcklichen That iſt ſolches nicht anders geſchehen, als es dem Endzweck ihres zeitlichen Welt-Lebens gemäß iſt. Sonſten ſind ſie wahrhafftig noch ſo unbekehrt, als zuvor, und gedencken mit keinem Odem an diejenigen Sünden, die bey der Welt nicht ſtrafbar, verächtlich, oder ſchädlich ſind, ſondern mit dem Sinn der verkehrten Weltlinge und der allgemeinen böſen Gewohnheit übereinkommen. Dieſes zeiget ſich noch deutlicher, wenn man ferner fraget, ob ſie denn alle Sünden abgeleget? ob auch diejenigen, darzu man

vor andern ſich geneigt befindet, mit fortgeſchaffet, und die Lieblinge, oder Schooß-Sünden nicht verſchonet worden? Denn die Erfahrung lehret es, daß die meiſten ihr Chriſtenthum nur fein nach der Commodität führen wollen; einige Sünden wollen ſie zwar ablegen, aber nur diejenigen, die ihnen nicht beſonders anligen, und zu denen ſie ohnedem keine groſſe Luſt haben. Dieſes ſoll alsdenn noch etwas groſſes und wichtiges ſeyn, und ſie brüſten ſich damit, als ob die Heiligkeit und Gottſeligkeit nun gantz bey ihnen zu Hauſe wäre. Allein, mein lieber Menſch, der du dir ſolche Einbildung macheſt, damit iſt es noch nicht ausgemacht, und du muſt beſſer daran, wenn deine Buße ſoll ungeheuchelt und aufrichtig ſeyn. Du ſprichſt: Du habeſt dich gantz geändert. Es iſt gut. Aber haſt du z. E. die ſündige Gewohnheit ſo liederlich zu fluchen und zu ſchweren abgeleget? Haſt du deiner Verachtung des öffentlichen Gottesdienſtes, oder der Entheiligung des Sabbaths gute Nacht gegeben? Haſt du deinen unbändigen Sinn gegen deine Obern geändert? Haſt du dem und jenem, ſo du vor deinen Feind hälteſt, vergeben? Oder

haſt

haſt du der ſündlichen Leichtſinnigkeit und Neigung zur Völlerey, da man nichts aus einem Rauſche machet, abgeſaget? Haſt du dich entſchloſſen, dieſes und jenes Commericum, ſo du in Ungebühr mit einer, oder andern Perſon unterhälteſt, aufzugeben? Haſt du geſorget, wie alle wider deine Pflicht lauffende Vortheile, Accidentia und Unterſchleiffe, ſo du bey deinem Amte gemacht, mögen gäntzlich unterlaſſen und der Schade erſetzet werden? x) Doch ich würde zu weitläufſig ſeyn, wenn ich weiter gehen wolte. Ich glaube auch, daß ich dadurch die meiſten, die ſich mit der vorgegebenen gäntzlichen Aenderung zuvor gebrüſtet, abgeſchrecket, oder in den Harniſch gebracht haben, wo ſie dieſe Vorſtellung leſen. Aber daferne ſich auch welche finden, die ſich hier in der Probe zu beſtehen düncken laſſen, ſo frage ich ſie noch, ob ſie auch über ihrer vorgegebenen gäntzlichen Bekehrung

x) der heilige Auguſtinus Serm. 7. de Tempore, Tom. X. fol. 209. ſaget: Zwey Stücke gehörten zur Buße, odium peccati, & amor Dei, **der Haß gegen die Sünde, und die Liebe zu GOtt.**

kehrung mit gehörigem Ernſt ringen, und in auffrichtiger Beſtändigkeit bey Abthuung ihrer angewehnten Sünden beharren. „Ich erfordere mit Fleiß Ernſt bey dem „wiederſtehen wieder die Sünde, ſaget ein „wohlverdienter Lehrer unſrer Kirchen, y) „denn viele machen es mit ihren böſen Ge„wohnheiten, wie Iſaac, der ſich anfangs „zu Gerar gegen die Rebeccam fremde „ſtellete, aber endlich ſahe ihn doch der „König Abimelech mit ihr ſchertzen, Geneſ. „XXVI. 7. 8. Ich will ſo viel ſagen, viele „Menſchen ſtellen ſich eine Zeitlang an, „als wolten ſie alle ihre ſündliche Gewohn„heiten, z. E. Fluchen, Schweren, üppi„gen Schertz, Narrentheidungen, Raille„rie, Splitterrichten, Verfortheilung und „Verleumdung des Nächſten, u. ſ. f. in „Ernſt ablegen, und durch eine hertzliche „Bekehrung zu GOtt andere Menſchen „werden; Allein weil es kämpfen und „ringen koſtet, werden ſie bald nachläßig „und müde; daher fangen ſie mit der „Sünde an zu ſchertzen, und wenn ſie „deßwegen erinnert werden, ſo düncket ſich

y) Eſt iſte Magnificus D. Lœſcherus in der Ubung der Gottſeligkeit, Parte II, p. 616, ſequ.

„dieſe Art, ſo doch von ihrem Unflath, nicht „gewaſchen gantz rein, da ſie doch die Sün- „de nicht abgeleget, ſondern nur, wie Rahel „ihres Vaters Götzen unter die Streu „der Cameel verſtecket.

§. XIII.

Es iſt der letzte Behelff von dem Aufſchub der Buße noch übrig; denn wenn nun ein Sünder durch die itztgegebenen Vorſtellungen, oder wodurch man ihm ſonſt aus dem göttlichen Wort das Hertz rühren kan, in ſo weit zur Erkänntniß kommt, daß er endlich ſiehet und geſtehet, es könne mit ihm in Zukunfft nicht wohl ablauffen, und in dem Zuſtande, darinnen er ſich gegenwärtig befindet, könne er nicht ſelig werden, ſo behält er doch immer den Vorwand noch übrig: Es ſey noch Zeit zu ſeiner Beſſerung, und wenn es zum Tode käme, könne ſolches ſodann am beſten und bequemſten geſchehen. Es iſt aber, ie gemeiner dieſer Irrthum iſt, dennoch in der That nichts unweiſer und thörichter, und es haben ſolches verſchiedene in gantzen Büchern und Abhandlungen mit großem Nachdruck gezeiget. z) Indeſſen kan man doch, da ſich die

z) wie die Buße nicht bis aufs Tod-Bette müſſe verſchoben werden, vide Herrn Lütkens Buß-

die verblendeten Sünder ſo gar nicht wollen zu rechte weiſen laſſen, die Haupt-Summa der dawider nöthigen Beweißthümer nicht offt genug wiederholen. Laſſet uns nur einige dringende Vorſtellungen dagegen anführen. Erſtlich zwar ſind ja die Exempel dererjenigen, die eines jähen Todes ſterben, auch bey unſern Zeiten von nicht geringer Anzahl, und es hat kein Menſch einige wahre Gewißheit, daß ihm nicht auch alle Augenblicke dergleichen begegnen könne oder werde, weil ja unſer Leben alle Augenblicke von der mächtigen Hand GOttes durch tauſend Wege, wie ein leichter Faden, kan abgeriſſen werden. Nun iſt ſolchergeſtalt das ewige Verderben eines ſolchen Menſchen, der noch unbekehrt iſt, und

Predigten, p. 108. 130. & 260. Ingleichen Herrn Lic. Griebners Buß-Predigten, p. 372. & 384. Inſonderheit iſt leſens-würdig Herrn Jacob Saurin, Predigers der Frantz. Gemeinde zu Haag, Betrachtung von dem höchſt-gefährlichen Aufſchub der Buße, in 8. Franckf. 1721. worzu ich noch ſetze Herrn Hof-Rath Tobiä Pfanners Chriſtlichen Buß- und Lebens-Weg, das IV. Cap. von dem gefährlichen Aufſchub der Buße, p. 127. ſequ.

und erſtlich aufs künfftige, oder im Tode Buſſe zu thun gedencket, eben ſo möglich, ſo möglich ſein Tod iſt, und da ſonſt die Möglichkeit, oder auch die geringſte Wahrſcheinlichkeit eines bevorſtehenden geringen Ubels fähig iſt, den Menſchen in Furcht, Schrecken und Beſorgniß zu ſetzen, auch ihn von dem und jenem Vorhaben abzuhalten, iſt es denn nicht die gröſte Thorheit, die anſcheinende ſo offt durch die würckliche That beſtätigte Möglichkeit, durch einen plötzlichen Tod in das allerunſeligſte Elend und ewigen Jammer zu verſincken, alſo leichtſinnig in den Wind zu ſchlagen, und das ewige Heil der Seelen auf eine ſolche Ungewißheit hinzuwagen. Wendet nun ein ſicherer Sünder dagegen ein: Es ſey wohl endlich möglich, daß man eines jähen Todes ſterben könne, aber es wäre doch dieſes etwas ſeltſames gegen die weit gröſſere Anzahl dererjenigen, die ein ordentliches Ende nähmen, und ein ſolches könne man ſich auch vernünfftiger Weiſe einbilden. Ich will dieſen Vorwand ietzo nicht unterſuchen, wie weit er Grund haben könne, ſondern gebe mehr zu, als man fodern kan. Nehmlich geſetzt, es wiſſe auch einer gantz gewiß, daß er keines plötzlichen

Todes ſterben werde, ſo kan ihm doch viel leichter wiederfahren, daß er in einen ſolchen Zuſtand geſetzet wird, da er zwar nicht das Leben, aber doch den Gebrauch der Sinnen und Vernunfft verlieret, und alſo weiter zu der Buße unfähig wird, oder da ihm ſonſt alle Gelegenheit, Bequemlichkeit, Wille und Fähigkeit zur Bekehrung abgeſchnitten iſt. Dieſe Zufälle, welche vielleicht noch ehe und leichter, als der geſchwinde Tod, erfolgen können, ſind in dieſer Betrachtung eben von der traurigen Folge, als erwehnter Tod ſelbſten, und laſſen dem Menſchen eben ſo wenig fernere Hoffnung zu ſeinem Heil übrig, wo nicht GOtt eine gantz auſſerordentliche Wunder-Gnade an denſelben erweiſet, die er aber niemanden verheiſſen, und ſich folglich auch kein Menſch vernünfftiger Weiſe darauf Rechnung zu machen hat. Sagt man aber ferner: Alles dieſes wären doch noch beſondere Fälle, und alſo zu keiner Regel oder Grund-Satz zu machen, ſo iſt zwar ſolcher Behelff von ſchlechtem Gewichte, weil die Möglichkeit und Wahrſcheinlichkeit in ſolchen Sachen, die von der allergröſten Wichtigkeit ſind, nothwendig in hohe Betrachtung kom-

kommen muß. Aber man laſſe auch dieſes ſeyn und ſetze, daß dieſem und jenem ein ſo beſchriebener Zufall nicht begegne, ſo iſt er doch ferner demjenigen unterworffen, daß ihm die letzte Kranckheit, oder andere Vorbothen des Todes, mit dem Ende ſelbſt gantz wider ſeine Meynung, und zu einer Zeit, da er ſich deſſen nicht verſehen, übereilen werde. Denn wie wenig ſind wohl dererjenigen, gegen die groſſe Anzahl derer auf andere und geſchwindere Art ſterbenden, welche erſtlich auf ein langwieriges Lager kommen, und lange zuvor einen ſiechen und baufälligen Leib mit ſich herum tragen? Und wenn ſie auch dahin kommen, wie wenig ſind ihrer, welche ſich einbilden, daß ſie bey ſolchem Zuſtand ſterben werden? Schmeicheln ſich denn nicht die meiſten ſolcher Patienten mit der Hoffnung der Wiedergeneſung, darauf ſie auch alle ihre Gedancken richten? Und ſind ſie nicht faſt alle ſo geſinnet, daß ſie meynen, ſie müſten ſterben, wann ſie mit Ernſt an den Tod gedencken, und darauf, wie es ſeyn ſoll, mit ihrer Seele Rechnung halten ſolten? Daher ſchlagen ſie die Todes-Gedancken, ſo viel

immer möglich iſt, ſich aus dem Sinne, können auch die dahin gehenden Vorſtellungen des Predigers nicht vertragen, und wollen ehe nicht im Ernſt davon hören, noch daran gedencken, bis ihnen der Tod nun auf der Zunge ſitzet, und alle weitere Hoffnung zum irrdiſchen Leben verſchwindet. Solche Leute ſterben doch in der That plötzlich, wie lange ſie auch auf dem Siech-Bette liegen, weil der Tod noch immer wider ihre Meynung kommt, und wenn ſie denn ſolchergeſtalt der Tod übereilet, ſo iſt ihr Verſtand ſchon gantz verwirrt, die Gedancken lauffen vor Furcht und Schrecken des hereinbrechenden Todes gantz unordentlich durch einander, das Gemüth iſt mit Angſt und Betrübniß gantz erfüllet, und da ſollen nun einige vor Alteration und Furcht ausgeſtoſſene Seufzer das gantze Werck des Heils ausmachen. aa) Es kommt uns nicht zu, ieman-

aa) Wohlgeſprochen von dem vortrefflichen Herrn D. Joh. Schmid in der Chriſtlichen GOtt-wohlgefälligen Buße p. 450. Gleichwie es ſehr ſchwer iſt, Buße zu thun, wenn man des Böſen lange gewohnet iſt; Alſo iſts noch ſchwerer, wenn man die Bekehrung gar biß

manden zu richten, oder zu verdammen; Aber wie leicht iſt es gleichwohl zu glauben, daß da nichts, als ein bloſſer knechtiſcher Schrecken vor dem Tode und Zorn GOttes, und ein ſolches Glaubens-Bekänntniß ſey, davon das Hertze nichts empfindet, und welches JEſum, den Erlöſer, heilſamlich zu faſſen nicht geſchickt iſt. Endlich ſo iſt es doch überhaupt eine ſehr ſchwere Sache um die ſpäte Buße, und es muß dieſes an ſich ſelbſt ſaure und beſchwerliche Werck nothwendig immer ſchwerer werden, ie länger es aufgeſchoben wird. bb) Je länger der Balcke im Waſſer

in das Siech-Bette und in die Todes-Stunde verſparet. Da gehet es allererſt hart her: da finden ſich an allen Orten und auf allen Seiten groſſe Hinderniſſe, die dem Menſchen im Wege liegen. Es lieget im Wege die Sorge zeitlicher Dinge, die zuvor beſtellet werden müſſen: Es lieget im Wege die Kranckheit, damit der Menſch behafftet, die den Menſchen öffters ſeiner Sinne und Vernunfft beraubet; darzu ſchlagen ſich die Verſuchungen des Satans, die alsdenn am allerhefftigſten ſind ꝛc.

bb) Confer Librum elegantiſſimum Domini Bernhard de la Repentanſe tardive.

ſer lieget, ie ſchwerer iſt er, wegen des vielen eingeſogenen Waſſers, heraus zu bringen: Und ie länger die Menſchen in Sünden fortfahren, ie ſchwerer machen ſie ihre Buße. Einer, der ſich mit der künfftigen Buße tröſtet, ſchiebet dieſelbe aus keiner andern Urſache auf, als weil ſie ihm zu ſauer und harte ankommt; Aber meynet er denn, daß ſie ihm inskünfftige, voraus im Tode, leichter ſeyn werde? Er bildet ſich wohl ein, dasjenige, ſo ihm ietzund die Bekehrung zuwider machet, nemlich die Liebe des ſündlichen Welt Lebens, werde alsdenn aufhören; Allein es iſt dieſes nichts, als ein gefährlicher Selbſt-Betrug, und man muß gewiß recht blind ſeyn in der Erkäntniß menſchlicher Natur, wenn man glauben will, daß die Liebe zu dem irrdiſchen Weſen dieſer Welt und deſſen ſündlichen Lüſten zugleich mit Annäherung deſſelben Endes werde geſchwächet und ausgelöſchet werden. Vielmehr giebt es die wahre Beſchaffenheit der Sache, daß ie länger einer dieſer oder jener Luſt nachgehangen, ie mehr die Begierde eingewurtzelt, und zur Gewohnheit worden, deſto härter ge-

he

he es hernach auch zu, wenn das Hertz davon ſoll loßgeriſſen werden; Und die tägliche Erfahrung lehret es, daß mit Entziehung des näherenden Objects die Begierde gar nicht geſtillet und abgethan, ſondern vielmehr, ſonderlich im Anfange deſto hefftiger entzündet werde. Daher muß nothwendig die Buſſe immer ſchwerer und härter werden, ie länger ſie verſchoben wird, und es lohnet ſich wohl der Mühe, daß wir die Worte eines berühmten Engliſchen Lehrers, cc) die ſich wohl hieher ſchicken, mit anfügen. Er ſaget: Es ſey mit denen, ſo die Buße von einer Zeit zur andern aufziehen, nicht anders bewandt, als wie etwan mit denjenigen armen Leuten, welche am Steine darnieder liegen. Dieſe, ſpricht er, wiſſen wohl, daß ſie ſich entweder müſſen ſchneiden laſſen, oder ſterben; Aber aus Furcht vor dieſer ihrer Cur und Hülffs-Mittel ſolches immer von einer Zeit zur andern verſchieben, und doch immerzu vorgeben, als ob ſie ſolchen Schnitt lieber ausſtehen, als ihr Leben verlieren wolten, hernach aber, wenn es zur Probe kommt, Hertz und Muth fallen laſſen, und wieder Aufſchub nehmen, da ſie doch unterdeſſen die gantze Zeit über nicht allein ſo groſſe

cc) Beſiehe Herrn Joh. Scott vom wahren Chriſten-Leben, I. Theil, Cap. IV. p. 350.

groſſe Schmertzen ihrer Kranckheit, ſondern auch die Furcht vor ihrer Cur ausgeſtanden haben, welche ſie auch zuletzt doch noch würcklich erdulten, oder ſterben müſſen, welches ihnen aber noch erſchrecklicher vorkommet; da ſie doch, wenn ſie ſich hätten bald anfangs ſchneiden laſſen, aller dieſer Quaal und der Furcht vor fernerer Marter, die ſie Zeit ihres Aufſchubs ausgeſtanden haben, überhoben geweſen wären. Und ſo iſt ebenfalls der Zuſtand aller dererjenigen beſchaffen, die ihre Buße aufſchieben. Denn hätten dieſe Leute ſolche Buße gleich im Anfange gethan, da ſie in ihr Sünden-volles Leben gerathen ſeyn, ſo würden ihre Hertzen hernach eine geraume Zeit Erleichterung gehabt, und bey weiten nicht diejenige Gewiſſens-Angſt und Quaal empfunden, noch zuletzt diejenigen Beſchwerlichkeiten der Buſſe gefühlet haben, welche ſie die gantze Zeit ihres Aufſchubs über haben ausſtehen müſſen.

§. XIV.

Es iſt aber Zeit, daß wir zu dem andern Puncte kommen, welcher zu der Vorſtellung des wahren Chriſtenthums gehöret nehmlich zu der Wiedergeburth dd) oder neuen Creatur, flieſ-

dd) Vide Herrn D. Speners hochwichtigen Articul von der Wiedergebuhrt, p. 141. ſequ. Ingleichen Herrn Großgebauers und Streithagens

und flieſſet dieſes durch eine natürliche und ohngezwungene Folge aus dem vorigen. Denn wenn ein wahrer Chriſt, ſo bald er in den Stand der Gnaden eintritt, nothwendig Buße thun, oder ſein Hertz reinigen muß von allen denjenigen todten Wercken, welche die Früchte der in ihm wohnenden Erbſünde ſind, ſo wird denn ferner erfordert, daß davor ſein inneres und äuſſeres eine neue, gute und heilſame Geſtalt an ſich nehmen, und zu den erſt anerſchaffenen Ebenbild GOTTes wieder erneuret werden müſſe. Eines kan alſo ohne das andere nicht beſtehen, und wie das menſchliche Hertz und Gemüthe nicht müßig ſeyn, oder leer bleiben kan, ſo muß nach Abthuung der Sünden und ihrem böſen Geſchäffte nothwendig dargegen das Hertz mit dem Wercke des Geiſtes und Ubung der Gottſeligkeit beſchäfftiget, oder, nach Ausfegung der ſündlichen Unreinigkeit, mit denen Würckungen des Geiſtes erfüllet werden. Die heilige Schrifft verbindet auch beydes gantz

Unterricht von der Wiedergebuhrt. Imprimis autem confer Diſſertationem Theologicam ſolennem Venerandi D. Joh. Olearii de Regeneratioe ex 1. Petr. I. v. 3-4. Lipſ. 1689.

genau mit einander, wenn ſie ermahnet: So leget nun von euch ab, nach dem vorigen Wandel, den alten Menſchen, der durch Lüſte in Irrthum ſich verderbet. Erneuret euch aber im Geiſt eures Gemüthes, und ziehet den neuen Menſchen an, der nach GOtt geſchaffen iſt, in rechtſchaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit, Epheſ. IV, 22-24. Hieraus machen wir nun überhaupt den Grundſatz, daß zu den wahren Chriſtenthum nothwendig eine neue geiſtliche Art, Sinn und Neigung in dem Menſchen erfordert werde, und ſich keiner, der ſolches nicht in ſich hat, und darinnen nicht wandelt, einen Chriſten mit Recht nennen könne. Dieſes nennet unſer Heyland eine wieder- oder neue Geburt, und ſaget mit groſſem Ernſt: Es ſey denn, daß iemand gebohren werde aus dem Waſſer und Geiſt, ſo kan er nicht in das Reich Gottes kommen, Joh. III. 6. Ingleichen v. 7. Ihr müſſet von neuem gebohren werden. So gewiß demnach in der leiblichen Geburt einem Kinde mit dem natürlichen Leben die böſe ſündliche Art angebohren und eingepflantzet wird, daran ſchädliche Würckung ſich mit anwachſenden Jahren deutlich genug und in der ſtärckſten Realität hervorthut; Eben

ſo gewiß muß auch und wird bey einen rechten Chriſten, vermittelſt der Wiedergeburt und der heiligen Tauffe, daran dieſes Gnaden-Werck ordentlicher Weiſe verbunden iſt, eine neue geiſtliche Art, die den Menſchen zu GOtt und heiligen Dingen treibet, gezeuget und hervorgebracht, daß er, wie dorten Saul, nicht zwar dem Weſen, ſondern denen Eigenſchafften nach, ein gantz anderer Mann wird, 1. Sam. X, 6. Der heilige Geiſt nennet ſolches auch anderweit in der Schrifft das rechtſchaffene Weſen, (Epheſ. IV, 21.) nicht als ob bey der Wiedergeburt in dem Menſchen ein gantz neuer beſonderer Theil erſchaffen würde, dadurch der wiedergebohrne Chriſt nicht mehr, wie der Unbekehrte, ein bloßer Menſch bliebe; ſondern zu einer Art einer göttlichen Perſon würde, wie die Flatter-Geiſter über das Ziel fahren, ſondern weil es mit der neuen Geburt eines Chriſten nicht auf eine leere Einbildung, oder bloſe Veränderung der äuſerlichen Sitten und Bezeigens hinaus laufft, vielmehr aber in dem Menſchen wahrhafftig und in der gewiſſeſten That eine neue geiſtli-

che Krafft, als eine Würckung des heiligen Geiſtes geleget, und mit den innern Seelen-Kräfften vereiniget wird. ee) Daher heiſſet es noch ferner das neue Weſen des Geiſtes, weil gewiß und ohngezweiffelt in würcklicher weſentlicher Realität und Thätigkeit gantz etwas neues, geiſtlich- und göttliches in den Menſchen kömmt, welches zuvor und bey der leiblichen Geburt gar nicht in ihm geweſen iſt. Alſo war es zwar ein Eigenſinn, wenn ehedem der bekannte Irr-Geiſt, Sebaſtian Francke, die Wiedergeburt in dem Eigenſinn geſuchet, ſemper contrarius eſto, daß man alles anders, als andre Leute, thun müſſe. Aber in geſunden Verſtande iſt es nicht anders, als daß der Chriſt durch die Wiedergeburt ein anderer, oder neuer Menſch werden, und dergeſtalt in ſeinem Leben und Thun von dem Unwiedergebohrnen ſehr weit unterſchieden ſeyn müſſe. Da zeuget uns ja der Vater des Lichts nach ſeinen Willen, durch das Wort der Warheit, auf daß wir wären Erſtlinge ſeiner Creaturen, Jacobi I, 18. da zwar GOtt das Weſen des Menſchen bleiben laſſen, die Kräffte aber und

ee) Confer elegantem Diſſertationem D. Melch. Zeidleri de Regeneratione, Regiom. 1693.

und Beſchaffenheit dergeſtalt geändert, daß, was vorhin Fleiſch war, nunmehro Geiſt wird, Joh. III, 3-6. Der verfinſterte Verſtand bekömmt ein neues Licht; an ſtatt der Rebellion und Widerſpenſtigkeit gegen GOtt bekommt der Menſch Luſt an Gottes Geſetz nach den inwendigen Menſchen, Rom. VII, 23. da wird aus einem Zorn-Kinde, ein Kind der Gnaden, aus einem Höllen-Brande ein Erbe des Himmels. Da ſchencket GOtt dem Menſchen die Kräffte an Chriſtum zu glauben, er nimmt das ſteinerne Hertz aus dem Fleiſch weg, und giebet ein fleiſchernes Hertz, Ezech. XXXVI, 26. ff)

§. XV.

Dieſes etwas genauer zu verſtehen, muß man ſagen, daß dieſes itztbeſchriebene neue Weſen, welches durch die Wiedergeburt des heiligen Geiſtes in dem Menſchen, vermittelſt der Tauffe, geleget wird, zweyerley hauptſächlich mit ſich bringe, nehmlich einen neuen Sinn, und eine neue Neigung, oder Fertigkeit Gutes zu thun. Jenes, der neue Sinn, gehöret vor dem Verſtand deß Menſchen, und bedeutet

ff) Verba hæc non mea, ſed Magnifici D. Sam. Carpzovii ſunt P. II. der grünenden Gebeine, p. 1552.

tet ſo viel, als eine durch das göttliche Licht der Gnaden Erleuchtung gewürckte Erkänntniß derjenigen göttlichen Wahrheiten, die ſo wohl überhaupt in der Schrifft enthalten, als auch beſonders zu der Seligkeit zu wiſſen nöthig ſind. Ich rede hier nicht von der erſteren Art der Erleuchtung, da das göttliche Licht der verlauffenden Gnaden-Erleuchtung auch die Unwiedergebohrnen und in Sünden annoch lebenden anſcheinet, und ihnen den rechten Verſtand des göttlichen Wortes, nebſt der reinen Lehre, nach der wahren Aehnligkeit des Glaubens, mittheilet, *auch* öffters mit ſeinen Strahlen und erregten guten Bewegungen in die auf dem Hertzen noch ſchwebende Finſterniße einzudringen beginnet, aber weil dieſe Menſchen es nicht durchſcheinen und in dem Gemüthe zu ſeiner völligen Krafft kommen laſſen, ſo kan es ihnen auch aus ihrer eigenen Schuld nicht zu der Seligkeit gedeyen. Deßwegen iſt auch hier nicht davon die Rede, ſondern wir erfordern hier durch den neuen Sinn die andere und völligere Art der Erleuchtung, da ein wiedergebohrner Chriſt die göttlichen

Wahrheiten der H. Schrifft nicht nur klärer und deutlicher in ihrem zuſammenhang einſiehet, ſondern weil ſeine Erkäñtniß in denen mehreſten Stücken mit der geiſtlichen Erfahrung nach und nach mehr verbunden wird, ſo muß auch ſeine Erkänntniß dadurch immer lebendiger, klärer, und überzeugender werden. Der heilige Paulus nennet in ſolcher Abſicht die Chriſten ein Licht in dem Herrn, da er ſaget: Ihr waret Weyland Finſterniß, nun aber ſeyd ihr ein Licht in dem HErrn, Epheſ. V. 8 Und der Schooß-Jünger des HErrn Chriſti, Johannes, redet auch in dieſem Verſtande von einem Wandel im Lichte, darinnen die Chriſten einhergehen. Denn er ſaget ausdrücklich: So wir im Lichte wandeln, gleich wie er, nemlich GOtt im Lichte iſt, ſo haben wir Gemeinſchafft unter einander, 1. Joh. 1, 8. Dieſes ſind gewiß keine leere und in eine eitle Allegorie eingefaſte Worte, ſondern ſie ſind, wie alle Worte Gottes, Geiſt und Leben, Joh. VI, 63. Es bedeutet auch allhier der Wandel im Licht, davon geredet wird, nicht etwan nur die erſte obgedachte Art der Erleuchtung, da das göttliche Licht zwar die Unwiedergebohrnen aus dem

göttlichen Worte anſcheinet, und in ihrer Vernunfft eine richtige Erkänntniß nach deſſelben Grund-Sätzen zu wege bringet, aber zu keinen Wandel im Lichte wegen beſtändiger Unbußfertigkeit gedeyen kan; Nochweniger bedeutet es die bloße Hiſtoriſche Wiſſenſchafft und Gedächtniß mäßige Erkänntniß: Sondern es zeiget allerdings ein ſolches kräfftiges Werck in dem Menſchen an, da GOtt deſſen vormahls verfinſterten Verſtand gantz ausklären, ihm das Erkänntniß derer zu Erlangung einer ewigen Seligkeit nöthigen Warheiten mittheilet, ſolche ihm deutlich vorſtellet, und damit einen feſten auf die würckliche Erfahrung gegründeten Beyfall bey ihm hervorbringet. Es darff auch dieſes und was ſonſt wahre Chriſten von ſolchem neuen Sinn ſagen können, denen falſchen Weltgeſinnten Chriſten keinesweges fremde und ungeräumt vorkommen. Denn wenn ſie wenigſtens nur vernünfftig ſind, werden ſie geſtehen, daß, wie in allen irrdiſchen Dingen und Profeſſionen derjenige, ſo die Sache würcklich in der beſtändigen Ubung hat, viel anders und gründlicher davon müſſe und könne unterrichtet ſeyn, als welcher entweder

weder gar keine Wiſſenſchafft davon hat, oder was er davon erkennet, in der bloſſen Theorie und müßigen Erkäntniß beruhen läſſet: Alſo müſſe auch dasjenige, was wir von dem neuen Sinn wahrer Chriſten gedacht haben, allerdings in der würcklichen That gegründet ſeyn, ob ſie gleich keine wahre oder lebendige Wiſſenſchafft davon haben. Dieſes wird noch deutlicher erkannt, wenn man, wie es billig, überdem auch zu dem neuen Sinn wiedergebohrner Chriſten dasjenige φρόνημα τȣ̃ πνεύματος, oder den Sinn des Geiſtes rechnet, da ein Chriſt in der Ubung ſein Licht und geiſtliche Erkänntniß durch heilige und Chriſtliche Maximen oder practiſche Grund-Sätze anwendet, und nach denenſelben ſeinen Wandel einrichtet. Denn eines Chriſten Haupt Zweck iſt ja nichts anders, als eine ſelige Ewigkeit. Dieſes iſt ſein einiges Nothwendige, und das endliche Ziel ſeiner Bemühung; daher ſind auch ſeine Anſchläge, Einrichtungen und Abſichten vornehmlich dahin abgezielet. Er lebet zwar noch in dem irrdiſchen Leibe, und hat mit andern Menſchen zu ſchaffen, aber alles dieſes muß ihm auch nach ſeinem neuen Sinn des Geiſtes zu

Erlangung des Haupt-Zweckes mit dienlich ſeyn. Die Güter dieſes Lebens genieſſet er in der Maaß, als es nöthig iſt, dieſes irrdiſche Leben ſo lange zu erhalten, als zu dieſer Probe-Zeit erfodert wird, darinnen er ſich auf die Ewigkeit bereiten ſoll. Daher genieſſet er dieſelben nicht in dem Uberfluß und mit der Art, daß er an Erlangung der ewigen Güter nicht dadurch verhindert werde, ſondern ſiehet ſie vielmehr, wenn ſie auch in ihrer beſten Beſchaffenheit ſind, nur an als ein Unterpfand dererjenigen viel herrlichern Schätze, ſo ihm dort bereitet ſind. So gehet auch ſein Umgang mit andern nicht nur auf die Beförderung äuſſerlicher Ruhe und gemeinſchafftlichen Wohlſeyns, ſondern er ſuchet vornehmlich alle zugleich mit ſich zu dem ewigen Heyl zu bringen, er erbauet ſie zu dem Ende durch Wort und Exempel, durch Thun und Unterlaſſen, und bemühet ſich, ſo viel als möglich, künfftige Mitbürger und ſelige Mit-Erben der Ewigkeit mit dahin zu nehmen.

§. XVI.

Dieſes alles iſt dem Haupt-Abſehen, nemlich der Erlangung einer ewigen u. unver-

vergänglichen Seligkeit gantz gemäß, und wir können daraus auch den wahren Begriff nehmen von der neuen Neigung und Fertigkeit, welche obgedachter maſſen zu der Wiedergeburth oder neuen Weſen des Geiſtes erfordert worden. Denn wenn der Wille und Gemüthe des Chriſten ſich durch das göttliche Licht durchleuchten, und von dem neuen Sinn, nach denen heiligen Maximen oder Lebens-Regeln des Chriſtenthums treiben und leiten läſſet, ſo folgen nothwendig darinnen ſolche Triebe, Bewegungen und Fertigkeiten, welche der Heiligkeit des Chriſtenthums gemäß ſind. Die heilige Schrifft nennet dieſes ein neues Hertz, Pſ. LI, 12. und diejenige Heiligkeit, welche nach den Worten Pauli Epheſ. IV, 24. zu dem neuen Menſchen gehören. Dieſes zeiget ſich in denen neuen Bewegungen und Affecten des Gemüthes, und da die Liebe und derſelben entgegen geſetzter Haß oder Abſcheu, die Haupt-Affecten menſchlichen Gemüthes nicht unbillig genennet werden, ſo giebt ſich auch die neue Neigung und Gemüths-Art eines wiedergebohrnen Chriſten dadurch vornehmlich zu erkennen. Es hat alſo derſelbe eine neue Liebe, er liebet gantz etwas anders, und auf

eine viel andere Art, als zuvor, da er noch in ſeinem unbekehrten Zuſtand war. Was iſt aber das, was er liebet? Gewiß nichts anders, als GOtt ſelbſt und ſeinen Heyland JEſum Chriſtum, als in welchem alles, was liebens-werth, ſchön, herrlich und vortrefflich iſt, er in unendlicher Vollkommenheit beyſammen antrifft. Nach dieſem liebreichen göttlichen Weſen, das die Liebe ſelbſten iſt, hat ein Chriſt ein hertzliches Verlangen, er ſuchet immer mehr und mehr mit demſelben vereiniget zu werden, und ſeiner Liebe zu genieſſen. Und dieſes iſt kein müßiges und leichtſinniges Verlangen, welches ſich gemeiniglich bey den meiſten Menſchen findet, die nur ein göttliches Weſen erkennen, da gewiß niemand leicht mit Nein antworten wird, wenn man ihn fraget, ob er auch GOtt liebet? Die meiſten ſprechen wohl ja, aber das Hertz empfindet nichts davon, und niemand will diejenigen Wege gehen, die GOtt ſeinen wahren Liebhabern angewieſen hat. Nun rechtſchaffene Chriſten gehen dieſelbe. Sie laſſen ihr Hertz und Gemüthe mit der göttlichen Liebe einig rühren; ſie begehren GOtt, als das höchſte

ſie Gut, in der That zu empfinden, und verlangen immer genauer mit demſelben in Chriſto JEſu vereiniget zu ſeyn. Sie ſuchen ſich daher in ſeinen heiligen Gnaden-Mitteln und Ordnungen immer mehr zu ihm zu nahen; ſie halten ſich feſte an ſein heiliges Wort, als die Stimme ſeines Mundes, ſie betrachten ſolches mit heiliger Aufmerckſamkeit, und laſſen ſich dadurch in alle Wahrheit leiten. Sie ſchätzen ſeine heilige Sacramente und Stifftungen hoch, und ziehen durch ihren wahren Glauben die ſüſſe Heyls- und Liebes-Krafft, welche GOtt in dieſelbe geleget hat, begierig in ſich. Sie laſſen ſich beſonders angelegen ſeyn, ihre Hertzen in wahrer Gebets-Andacht ohne Unterlaß zu GOtt zu erheben, alles Gute von ihm zu begehren, alle widrige Zufälle ihm klagend und flehentlich vorzuſtellen, ihre Schickſale und Vorfälligkeiten mit ihm im Geiſte, nach den Grund-Sätzen ſeines geoffenbarten Wortes, zu überlegen, ſich ihm immer eyfriger durch heilige Gelübde und Verſprechungen zu ſeinem Dienſt zu übergeben, und ihn vor alles Gute erfreulich zu loben und zu preiſen. Ja ſie bemühen ſich überhaupt durch einen allgemeinen und aufrichtigen

Gehor-

Gehorſam gegen alle göttliche Gebote ihre Liebe zu GOtt thätig und kräfftig zu erzeigen. Aus ſolcher Liebe, wie ſie aus der neuen Gemüths-Art des wahren Chriſten nothwendig flieſſet, erfolget denn, ie näher ſich GOTT mit der ihn liebenden Seele vereiniget, und Wohnung bey ihr machet, auch die neue Regung der Freude in GOtt, da das Gemüthe ſich nicht mehr auf eine fleiſchliche ausgelaſſene Art über irrdiſche Dinge erfreuet, ſondern wenn ihm hier im äuſſerlichen etwas angenehmes und erfreuliches bey dem Genuß der göttlichen Güte vorkommet, ſo ziehet es alles durch eine heilige Vergnügung in ſich zu GOtt, als dem Geber derſelben. Und im übrigen führet es ſeine Begierden immer mehr von dem irrdiſchen und vergänglichen Schein der Welt ab, um ſich darinnen zu erfreuen, daß es ſich, nach des frommen Aſſaphs Exempel, zu GOtt halte, und ſeine Zuverſicht ſetze auf den HErrn HErrn, Pſ. LXXIII, 28. Ja was einem Chriſten von der daher zu erwartenden Vergnügung noch abgehet, das ergreifft er mit ſeiner neuen Chriſtlichen Hoffnung, da er ſich auf die göttlichen Gnaden-Verheiſſungen feſte gründet, und das verſprochene

ewige

ewige Erbe mit ſtiller Ergebung in den göttlichen Willen unter den vorfallenden Creutzes-Fällen erwartet.

§. XVII.

Dieſes alles flieſſet nothwendig als durch eine natürliche Folge aus dem Stande der Wiedergebuhrt, oder dem neuen Weſen des Geiſtes, darinnen ein Chriſt ſtehen muß, und kan niemand mit Recht ſagen, daß hierinnen etwas zu hoch getrieben und alſo vorgeſtellet ſey, nicht, wie es bey einem Chriſten möglich und in der That befindlich, ſondern wie es etwan nur in einer annehmlich-ſcheinenden Figur könne vorgebildet werden. Nein, ſo iſt es mit dem wahren Chriſten-Stand, den wir beſchrieben, nicht beſchaffen; es hat ſich derſelbe würcklich an vielen tauſend neugebohrnen Kindern GOttes zu denen alten und neuen Zeiten befunden, und finden ſich noch ietzo in der That an vielen treuen Seelen, die ihr Chriſtenthum nicht bloß in äuſſerlichem führen. Es ſind auch die Einwendungen dererjenigen, welchen die wahre Wiedergebuhrt zu ſchwer und hochgetrieben vorkommt, von gantz keiner Erheblichkeit, und können

nen ſie, wie wir nun mit wenigen anweiſen wollen, unter keiner von ſolchen Beſchönigungen die Blöſſe ihres unbekehrten Zuſtandes und alten Menſchens bedecken. Das erſte, das ſie zu ſolchem Behuff gemeiniglich vorbringen, iſt dieſes: Daß ſie ja bereits in ihrer Kindheit getauffet wären, und da die Tauffe das Bad der Wiedergebuhrt und Erneurung des Heiligen Geiſtes wäre, (Tit. III, 5.) auch von allen Evangeliſchen Chriſten davor erkannt worden, ſo wären ſie auch bereits in der zarten Kindheit wiedergebohren, und man habe gar nicht Urſache, mit der Nothwendigkeit der Wiedergebuhrt ſo ſcharff in ſie zu dringen. So reden oder dencken ſehr viele der heutigen getaufften Chriſten, und man iſt durchaus nicht geſonnen, ihnen den Grund, darauf ſie ihren Vorwand gründen, auf einige Art zweiffelhafftig zu machen. Wir ſind weit entfernet von der Meynung der Reformirten Kirchen, gg) welche die heilige Tauffe vor ein bloſſes äuſſerliches Zeichen der

gg) Confer contra Bezam; Piſcatorem & Wendelinum Darmſtationes in Fundament. Deductione Cap. 7. f. 462. ſequ. D. Gerhardum Tom. IV. Loc. Theol. Artic. IV. de Baptiſm. §. 124. ſequ. & D. Mœbium in Examine Cenſur. Wendelin. Diſputat. 28. p. 497.

der Aufnehmung in den Gnaden-Bund mit GOTT, und der Einführung in die Chriſtenheit anſehen, auch daher nicht zulaſſen wollen, daß der Glaube dadurch in denen Kindern gewürcket werde. Wir haben auch nichts zu thun mit dem Vorgeben vieler neuer Irr- und Flatter-Geiſter, welche die Kinder-Tauffe entweder gar verwerffen, oder ihre Krafft und Würckung gantz auf nichts würckliches ziehen, und eine leere Ceremonie daraus machen. Die Kinder werden allerdings wiedergebohren aus dem Waſſer und Geiſt, Joh. III. 5. und die äuſſerliche Waſſer-Tauffe iſt nicht allein ſchlecht Waſſer, ſondern ſie iſt das Waſſer in Gottes Gebothe gefaſſet, und mit Gottes Wort verbunden, wie unſer Herr Lutherus redet, und damit, nebſt dem Stiffter, ſo wohl auf das irrdiſche Element, als auch auf das himmliſche Kleinod, daraus dieſes Sacrament beſtehet, deutet. Das iſt das reine Waſſer, ſo Gott über uns ſprenget, daß wir rein werden von aller Unreinigkeit, Ezechiel. XXXVI, 25. Es iſt der freye offene Born wieder die Sünde, Zachar. XIII, 1. Alles dieſes ſetzen wir zum voraus feſte, aber das ſagen wir, und man kan es zu dieſen Zeiten nicht nachdrücklich

genug einſchärffen, daß an denen meiſten, die in der Kindheit getauffet ſind, die Krafft dieſes heiligen Sacramentes unterdrücket werde. Du ſageſt demnach, lieber Menſch; du ſeyſt getaufft, und dadurch wiedergebohren worden. Iſt gut, aber weiſt du auch, was du in der Tauffe mit GOtt vor einen Bund auffgerichtet, und was deine Pathen an deiner ſtatt verſprochen haben? haſt du auch bisher von Jugend auf abgeſaget dem Teufel, und allen ſeinen Wercken, und alle ſeinem Weſen, nemlich aller Sünde? haſt du dich der Pracht und Eitelkeit der Welt entſchlagen? iemals mit Ernſt recht daran gedacht, daß du durch die Tauffe auf eine ſolenne und beſondere Art Gottes Eigenthum geworden, und mit Annehmung aller Wohlthaten, die dir dein JEſus erworben, dich davor gantz zu ſeinem Eigenthum gewiedmet? hat ſich auch bisher die Krafft der Tauffe in deinem Leben erzeiget, ſo, daß du in Krafft des Todes Chriſti, in welchem du getauffet, oder geiſtlich eingetauchet worden, deine von Adam angeerbte böſe

hh) Confer Herrn M. Enoch Zobels immerwährende recht Evangeliſche Tauffes-Krafft in 12. Leipzig, 1685. It. D. Hülſemanni Diſſertat. Theolog. de efficacia Baptiſmi, Witteb. 1640.

böſe Lüſte, ertödtet, und den neuen Menſchen mit ſeinem neuen Sinn, Neigung und Gemüths-Art haſt hervorwachſen laſſen? Du ſageſt vielleicht: Man dehne die Sache allzuweit, und es habe mit der Tauffe eben nicht dieſe dringende Bewandniß; Allein es iſt nichts klärers, als was dißfals die heilige Schrifft ſaget, und was der H. Apoſtel Paulus davon geſchrieben: So ſind wir nun mit Chriſto begraben durch die Tauffe in den Tod, auf daß, gleichwie Chriſtus iſt aufferwecket von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, alſo ſollen auch wir in einem neuen Leben wandeln, Rom. VI. 4. Dieſem nach biſt du zwar wiedergebohren durch die H. Tauffe; aber du haſt die Krafft der Wiedergeburt durch dein von Jugend auf getriebenes, oder nach der Buße wieder vorgenommenes ſündiges Leben verlohren, du biſt wieder in das alte Weſen des Buchſtabens, der Vernunfft, und des Fleiſches, eingegangen, du liegeſt darinnen als in dem Tod begraben, und damit du nicht ſo leichte wieder aufwachen ſolſt, blendet dich der Satan mit einem falſchen Vertrauen auf deine Tauffe, die dir doch in ſolchem deinem unbekehrten Zuſtand nicht zu gut

kommen kan, ſondern vielmehr wieder dich vor GOtt, dem gerechten Richter, zeugen muß. Wilſt du aber in wahrer Buße dich wieder zu GOtt wenden, und mit rechtem Ernſt dein in der Tauffe gethanes Gelübde wieder erneuern, ſo ſtehet dir der Weg hier noch dahin offen, und du kanſt ſo dann aller derjenigen geiſtlichen Krafft des heiligen Geiſtes, welche zu deiner Wiedergeburt in der H. Tauffe in dich geleget worden, wieder theilhafftig werden.

§. XVIII.

Nebſt denenjenigen, welche die Meynung, als ob ſie wahrhafftig wiedergebohren, auf die ehmahlig erhaltene Tauffe ohne Buße und Beweiſung der neuen Krafft gründen, gibt es andere, die ſich einbilden; Weil ſie von Jugend auf in der wahren Evangeliſchen Religion erzogen, und aus dem göttlichen Worte die nöthigſten Wahrheiten des Chriſtenthums erkennen lernen, ſo wären ſie auch daher wiedergebohrne und erleuchtete Chriſten. Hier wiederholen wir zum voraus, was oben bereits erwehnet worden, daß allerdings die wahre nach Gottes Wort gefaſſete Wiſſenſchafft und Erkäntniß bey einem Menſchen,

ſchen, der doch nicht durch wahre Buße und Glauben in den Stand der Gnaden und der Wiedergeburth eingetreten, darum nicht ein bloßes Natur-Werck, ſondern eine Art der göttlichen Erleuchtung ſey, da GOtt allen, die ſein Wort hören, und nicht gäntzlich auf eine verſtockte und ungläubige Art wiederſtreben, daraus mit dem Lichte ſeiner vorkommenden Gnade erſcheinet, und ihren Verſtand in ſo weit erhellet, daß ſie den Begriff der göttlichen zum Chriſtenthum gehörigen Wahrheiten nach der Schrifft abfaſſen, und den Zuſammenhang derſelben, ſo viel es ihr noch unbekehrtes Hertz zuläſſet, deutlich einſehen, auch andern ſolche erkennte Wahrheit mittheilen können. Dieſes bezeuget die H. Schrifft an verſchiedenen Orten; als da Johannes ſaget: JEſus ſey das wahrhaffte Licht, welches alle Menſchen erleuchtet, die in dieſe Welt kommen, Joh. 1, 9. Oder an eben dem Orte im 5. Verſicul: JEſus, das Licht, ſcheine in der Finſterniß, nehmlich in dem menſchlichen Verſtand, aber die Finſterniß hättens nicht begriffen, das iſt, es komme mit ſolcher angehenden Erleuchtung bey denen meiſten nicht zum Durchbruch, und die innere Fin-

ſterniß der Sünden wolle das göttliche Licht nicht gäntzlich und zur wahren Bekehrung kräfftig ſeyn laſſen. Hieher iſt auch das Wort des HErrn JEſu zu ziehen: Der Knecht, der ſeines Herrn Willen weiß, und hat ſich nicht bereitet, auch nicht nach ſeinem Willen gethan, der wird viel Streiche leiden müſſen, Luc. XII, 47. Solte aber ein Menſch das Erkänntniß des göttlichen Geſetzes- und Gnaden-Willens ſchlechter Dings aus eignen natürlichen Kräfften haben? Ich meine nicht. Er kan ſo wenig, als die dürre Ruthe Aarons zu ihren Früchten, hierzu etwas beytragen. Alſo geben wir denn demjenigen, der die von dem Chriſtenthum gefaſſete wahre Erkänntniß vor eine Erleuchtung anſiehet, ſolches zwar zu, aber wenn er ſolche zum Behelff ſeines unwiedergebohrnen Wandels und falſchen Begriffes, den er ſich vom wahren Chriſtenthum gemacht, gebrauchen will, ſo können wir ihm gar leichte und mit gutem Grunde aus den ietzt angezogenen Sprüchen widerſprechen. Denn man laſſe es ſeyn, daß der Heyland in ſo weit, als ietzund erkläret worden, einen ſolchen Menſchen erleuchtet, daß das Licht, JEſus, bey ihm in der Finſterniß

alſo ſcheinet, und er den Willen ſeines Herrn nicht aus bloßer menſchlicher Würckung weiß. Was wird ihm das helffen, ſo lange er ſich nicht dermaßen von dem Herrn JEſu erleuchten läſſet, daß er ihn auch durch wahre Buße und heiligen Glauben in ſein Hertz aufnimmet, und in der Wiedergeburt von ihm die Macht und das Recht erhält, in der That Gottes Kind zu werden. Was wird doch das in der Finſterniß bey ihm ſcheinende Licht helffen, wenn er ſolches nicht ergreiffen, und die finſtere Tieffe ſeines unbekehrten Hertzens will durchſcheinen laſſen? Ja, was wird ihm die Wiſſenſchafft, ſo er von dem Willen ſeines Herrn und Meiſters gefaſſet, vor Nutzen ſchaffen, wenn er ſolchen nicht auch thun und vollbringen will? wird nicht das ihn anſcheinende Licht dereinſten an jenem Tage, wenn er in ſolchem unwiedergebohrnem Zuſtand dahin ſtirbet, deſtomehr wider ihn zeugen, und ihn als ein verzehrend Feuer ſo dann verfolgen? Ja, wird er nicht, eben weil er den Willen GOttes gewuſt, und doch nicht gethan, wie wir oben gedacht, gedoppelte Streiche leiden müſſen?

§. XIX.

Hierbey möchten nun wohl viele ſagen: Es iſt wahr, wir begreiffen deutlich genug, daß es mit der bloßen Erkänntniß des Chriſtenthums nicht ausgerichtet, und ſolches noch nicht einen wahren wiedergebohrnen Chriſten ausmache; Aber wir laſſen es an uns dabey nicht bewenden, wir haben nicht nur die wahre Wiſſenſchafft derer zum Glauben gehörigen Wahrheiten, und ſind von denenſelben bey uns ſelbſt überzeuget, ſondern wir fühlen auch bey uns ſelbſt einen ſtarcken Trieb Gutes zu thun, und GOtt in einem heiligen Leben zu dienen; Daher wir denn wohl abnehmen können, daß wir in der neuen Geburt ſtehen, und die oben erforderte neue Neigung haben müſſen. Dieſes läſſet ſich nun wohl hören, und es wäre zu wünſchen, daß ſich ſolches nur bey vielen in wahrem Ernſt und aus innerlicher Empfindung des Hertzens hören ließe, weil es vielleicht auch bey denen meiſten, die ſich mit dieſem ſchönen Vorwand behelffen, nur auf den Lippen und im Munde beruhet. Aber man laſſe es ſeyn, daß ſie in der That denjenigen Trieb zum heiligen

ligen Leben bey ſich mercken, den ſie vorgeben, was wird endlich daraus folgen? wird man gleich daher auf die wahre Wiedergeburt ſchlieſſen können? Gewiß nicht, und es iſt oft noch ein weiter Schritt dahin, und eine große Klufft dazwiſchen befeſtiget, welche erſtlich muß durchbrochen werden. Man kan ſolches gar leichtlich darthun, wenn man ſolche Leute auf den innern Zuſtand ihrer Seelen führet, und die, oder jene Tugend, die ſich in ihrem Wandel am wenigſten zeiget, dazu ſie auch ihrem verderbten Naturel nach am wenigſten Neigung zu haben ſcheinen, mit Ernſt von ihnen fordert; da wird man bald das obengeſetzte General-Vorurtheil hören: Man treibe das Chriſtenthum in dem, oder jenem Stücke zu hoch, und fordere Dinge zu genau, die doch eben nicht ſo præciſe zum wahren Chriſtenthum gehörten; Genug, daß man einen innern Trieb zu dergleichen erforderten Chriſtlichen Tugenden bey ſich ſpürete, von dem man wohl merckte, daß er nicht aus dem Willen des Fleiſches, ſondern von einem höhern Urſprung herkäme. Allein aus dieſen und dergleichen Reden ſiehet man leichte, worauf es mit ſolchem Vorwand beruhet. Nehmlich man will der guten Bewegungen, die man bißweilen

durch die Würckung der vorkommenden göttlichen Gnade in ſich ſpüret, ſich gleich alſo anmaſſen, als ob man dieſelbe ſchon hätte in ſich zu Kräfften kommen, und dem Heiligen Geiſt ſeinen heilſamen Zweck erreichen laſſen. Aber da iſt, wie gedacht, noch ein groſſer Unterſcheid. Es geſchiehet wohl, wie wir bereits dargethan, daß der Menſch einen innigen Abſcheu vor der oder jener Sünde in der That bey ſich mercket; es kömmt auch darzu, daß offt die Schönheit und Annehmlichkeit eines wahren Chriſten-Lebens einem unbekehrten Menſchen aus dem göttlichen Worte, und lebhaffter Vorſtellung geiſtreicher Lehrer, ſo angenehm und deutlich ſich præſentiret, und bey ihm ſo viel Eindruck machet, daß daher eine gute Begierde nach einem ſolchen beglückten Zuſtand entſtehet. Jedoch was wird nun daraus? kommt es denn folglich zu einem ernſtlichen Beſtreben nach dem wahren Chriſten-Stand? Ringet man ſodann nach der Erlangung ſolches herrlichen Kleinodes? Und bemühet man ſich denn, in ſolches neues und heiliges Leben, mit Hindanſetzung aller ſich hervorthuenden Hinderniſſe, ernſt-

ernſtlich einzutreten? Ach daran fehlet es leider! bey den meiſten. Es kommt nicht zum Durchbruch der neuen Creatur, Galat. VI, 15. ii) Man läſſet es ſo bey dem bloſſen Verlangen nach einem gottſeligen Leben bewenden; Man lobet es auch wohl äuſſerlich, und bleibet doch wohl im Grunde lau und kalt gegen daſſelbe geſinnet. Es bleibet das, was ſie fühlen, eine bloſſe Neigung des Heiligen Geiſtes, wie etwan der Wind durch einen Baum wehet, und ſeine Blätter, oder Zweige etwas beweget; damit aber bleibet der Baum wohl, wie er einmahl gewachſen iſt, und wird nicht anders. Wem alſo die gute Bewegung des Heiligen Geiſtes zum heiligen Leben ſoll zu gute kommen, muß ſich das Hertz

ii) Beſiehe hierüber den erbaulichen Tractat des Hochehrwürdigen Herrn Paſtoris in Hamburg, Erdmann Neumeiſters, von der Geſtalt des neuen Menſchen in XXV. Predigten, in 8. Hamburg, 1719. p. 1. ſequ. Ingleichen Herrn Samuel Werenfels, der Heil. Schrifft Doct. und Profeſſ. zu Baſel, auserleſene Reden, p. 55. ſequ. von der Veränderung, welche das Chriſtenthum verurſacher, über 2. Cor. V, 17. Iſt iemand in Chriſto, ſo iſt er eine neue Creatur.

Hertz dermaſſen bewegen laſſen, daß darinnen ſolche neue heilige Ubungen und Fertigkeiten entſtehen, dadurch die Begierden, wie ein Baum, den man gerade ziehen will, auf die gute Seite gebeuget werden, und in ſolcher Beſchaffenheit zu einer heiligen Beſtändigkeit erwachſen.

§. XX.

Viele derer, ſo ſich Chriſten nennen, möchten auch wohl erkennen, daß die bloſſe gute Bewegung und empfundener Trieb nach dem Guten zum wahren Weſen des Chriſtenthums nicht hinlänglich ſey, und man kan es einem ieden Vernünfftigen nicht unſchwer darthun, daß bey würcklicher Ausführung einer Sache ein groſſer Unterſcheid iſt unter der Volition, wie man vor dem in Schulen geredet, oder am bloſſen müßigen Wollen und Wünſchen, und unter dem eigentlichen voluntate, oder kräfftigem Willen, dabey man alle nöthige Mittel anzuwenden bemühet iſt. Dieſen Unterſcheid erkennet man leichtlich, und daher möchten auch verſchiedene den Ungrund des vorigen Behelffes bald einſehen. Indeſſen kommen ſolche mit dem weitern Vorwand an

den

den Tag; es ſey freylich mit der bloſſen müſſigẽ volition und den Trieb zur Gottſeligkeit nicht ausgerichtet, aber ſie lieſſen es dabey nicht bewenden, ſondern übten würcklich viele heilige Wercke, wie ſolche nach dem göttlichen Geſetz und den Geboten Chriſti erfordert worden. Sie beruffen ſich dißfalls etwan auf ihr Gebet, auf den Eyfer in denen Wercken des äuſſerlichen Gottesdienſtes, auf die Wohlthaten gegen das Armuth, und dergleichen, und wenn ſie auch nicht ſo eitel ſind, daß ſie ſich davon gegen andere rühmen, ſo ſteiffet ſich doch ihr eigen Hertz auf ſolche vermeynte heilige Wercke, und meynet darinnen Gewißheit der Wiedergebuhrt und des wahren Chriſten-Standes zu finden. Dieſe Leute aber ſind gemeiniglich ſolche ſubtile Heuchler, die ſich ſelbſt betrügen, und aus eigener Schuld blind ſind in ihrem wahren Seelen-Zuſtand. Man kan ihnen iedoch nicht beſſer die Blöſſe ihrer Einbildung, als mit den Worten des Heil. Apoſtels Jacobi zeigen: So iemand das gantze Geſetz hält, und ſündiget an einem, der iſt es gantz ſchuldig, Jac. II, 10. Es hat ohne Zweiffel ſchon zu den damahligen Zeiten ſolche Leute gegeben, welche ſich zwar in verſchiedenen

denen Stücken nach dem Geſetz eines guten Wandels befleißiget, z. E. ſich vom Ehebruch, Hurerey und andern Fleiſches-Sünden rein gehalten, gleichwohl aber dabey das königliche Geſetz der Liebe, wie es ietzt erwehnter Apoſtel Jacobus (Jac. II, 8.) nennet, durch harte Unbarmhertzigkeit hindan geſetzet; Solchen Leuten ſaget nun dieſer Apoſtel, daß es mit allen ihren übrigen nach dem Geſetz äuſſerlich eingerichteten Wercken nichts gethan ſey, ſondern wenn noch eine eintzige wider das Gewiſſen lauffende Sünde bey ihnen übrig bliebe, ſo wären ſie das gantze Geſetz ſchuldig, und folglich alle deſſelben Fluch und Straffe unterthan.

§. XXI.

Dieſe ernſte Worte des Apoſtels ziehen aller gedachten Heucheley die Larve, ſo zu ſagen, ab, und werffen den angeführten Vorwand auf einmahl über den Hauffen. Es iſt auch dasjenige, was wir nur kürtzlich oben von denen vorbehaltenen Schoß-Sünden gedacht, füglich hieher zu ziehen. Daher eilen wir zu der letztern hieher gehörigen Eiwendung, da man ſich durchgehends unter dem gemeinen

Chri-

Chriſten-Hauffen einbildet: Der HERR Chriſtus ſey ja vor alle Menſchen geſtorben, und habe auch ſie erlöſet, ſie hätten ſich auch ſeines Verdienſtes und Gerechtigkeit zu getröſten, und GOtt würde in ſolcher Abſicht auf die Verſöhnung ſeines Sohnes mit ihnen nicht nach der Strenge verfahren, ſondern Barmhertzigkeit erzeigen. Inzwiſchen beharren ſie bey alle dieſem ſcheinbaren Vorwand noch in dieſer und jener vorſetzlichen Sünde, gehen in nachläßiger Sicherheit dahin, und wenn ſie zu einer wahrem Wiedergebuhrt und Erneuerung ermahnet werden, ſo ſind ſie geſchwinde mit der Antwort fertig: Was würde uns denn das Verdienſt und Gerechtigkeit des HErrn Chriſti nützen, und warum hätte er es ſich an unſerer ſtatt ſo ſauer werden laſſen, wenn wir uns nun auch ſo viel Gewalt anthun, und auf ſolche Art durch unſer gottſeliges Leben den Himmel erlangen ſollen. So gefährlich pflegen dieſe Leute ſich ſelbſten zu verführen, und es iſt gewiß ein groſſer Jammer, daß ſie durch des Teufels Betrug die theure und werthe Lehre von der Erlöſung und Seligkeit durch JEſum, die allein durch den Glauben erlanget wird, zu ihrem eigenen Verderben ſo gar ſchnöde mißdeuten. Es bleibet allerdings ein Wort göttlicher

licher Wahrheit, daß der Menſch allein durch den Glauben an JEſum Chriſtum, den einigen Mittler, gerecht und ſelig werde. Wir werden ja ohne Verdienſt gerecht aus ſeiner Gnade durch die Erlöſung, ſo durch Chriſtum JEſum geſchehen iſt, welchen GOtt hat fürgeſtellet zu einem Gnaden-Stuhl durch den Glauben in ſeinem Blut, damit er die Gerechtigkeit, die für ihm gilt, darbiete in dem, daß er Sünde vergiebet, welche bißanher blieben war unter göttlicher Gedult, Rom. III, 24. 25. (Conf. Rom. III, 28. Dieſes iſt obgedachter maſſen der Grund des menſchlichen Heyls, und da kan des Menſchen Heiligkeit und Gottſeligkeit auf keine Art und Weiſe mit zu ſolchem Grund gezogen werden; Aber in der Ordnung der Seligkeit, die GOtt denen, die der Gerechtigkeit Chriſti theilhafftig werden, und im Gnaden-Stand bleiben wollen, vorgeſchrieben hat, wird die Heiligung und wahre Gottſeligkeit allerdings erfordert. Die Heil. Schrifft giebet ſolches auf die allerdeutlichſte Art zu erkennen, und es iſt wohl zu verwundern, wie der Satan denen armen Leuten ſolche deutliche Worte ſo geſchwinde aus dem Sinn bringen, und ſie darüber verblenden kan; Was iſt wohl

klä-

klärer, als die herrlichen Worte des Apoſtels: Chriſtus iſt uns von GOTT gemacht zur Weißheit, und zur Gerechtigkeit, und zur Heiligung, und zur Erlöſung, 1. Cor. I, 30. Sprichſt du nun, lieber Menſch, du tröſteſt dich deines lieben HErrn JESU Chriſti, und thuſt gantz wohl daran; denn du haſt allhier einen Felſen feſten Grund ſolches deines Troſtes, den GOtt ſelbſt, der himmliſche Vater, dir geleget hat. Aber warum tröſteſt du dich nicht gantz deines JESU? Warum ergreiffeſt du nur ſeine Gerechtigkeit, und nimmſt ihn nicht an in der Ordnung, darinnen dir GOtt ſelbſt ihn zu deinem Heil gemachet hat? Warum läſſeſt du ihn fahren, als deine Heiligung, und läſſeſt ihn nicht auch in dir zum wahren gottſeligen Leben kräfftig ſeyn? Biſt du denn klüger, denn die göttliche Weißheit, und wilſt du das von einander trennen, was GOtt ſo unauflößlich verknüpffet hat? Meyneſt du, ſeine Gerechtigkeit werde dir können vor GOtt zugerechnet werden, wenn nicht zugleich die Krafft Chriſti würcklich in dich gehet, und in dir zur wahren Heiligkeit geſchäfftig und thätig iſt, ja dich endlich von aller Gewalt der Sünden erlöſet. Sagſt du: Ich nehme allerdings Chriſtum

an, als meine Heiligkeit, maſſen ja durch ſeinen heiligen völligen Gehorſam meine Unheiligkeit bedecket wird, ſo iſt ſolches an ſich nicht unrecht, aber du reiſſeſt abermahl freventlich von einander, was doch unzertrennet beyſammen ſeyn muß. JEſus will freylich deine Sünden bedecken, und wohl dem, dem die Sünde bedecket iſt, ſaget der heilige König David, Pſ. XXXII, 1. Aber nur denen kommt es zu ſtatten, in des Geiſt kein Falſch iſt, wie er gleich darauf im andern Verſicul redet, das iſt, der mit GOtt aufrichtig umgehet, alle wiſſentliche und vorſetzliche Sünden fliehet und meidet, und in heiliger Aufrichtigkeit vor GOtt wandelt. Sonſt wäre es ja eine läſterliche und ſchändliche Sache, wenn JEſus bey dir ein Sünden-Diener ſeyn, und dir deine Boßheit bedecken helffen ſolte. Dieſemnach iſt der HErr Chriſtus gantz und gar nicht deine Gerechtigkeit und Heiligkeit, ſo kommt dir auch ſeine Verſöhnung und vollkommener Gehorſam nicht zu gut, ja die Imputation und Zurechnung hat vor GOtt nicht ſtatt, wo nicht auch der HErr JEſus effective oder würcklich in dir die wahre Lebens-Gerechtigkeit und Heiligkeit nach und nach aufrichtet, da dir denn, was

dir

dir noch mangelt, und von ſündlichen Gebrechen mit unterlaufft, durch die vollkommene Gerechtigkeit und Heiligkeit des Herrn Chriſti erſetzet wird. Dieſes zeiget ja auch der Endzweck, oder Folgerung der Erlöſung, und ich glaube nicht, daß man ſolches mit mehrerem Nachdruck ausreden kan, als es unſer ſeliger Herr Lutherus im Catechiſmo gethan hat. Nehmlich die Erlöſung beziehet ſich darauf, nicht daß der Menſch ſoll ſein eigen ſeyn, und ſich ſelbſt in allen Lüſten leben, oder dem Teufel in ſeinem Reiche dienen; ſondern daß er ſoll Chriſti eigen ſeyn, und in ſeinem Reiche unter ihm leben, und ihm dienen in ewiger Gerechtigkeit, Unſchuld und Seligkeit. Dieſes iſt die wahre göttliche Abſicht bey der durch Chriſtum geſtiffteten Erlöſung, und es iſt gewiß zu beklagen, daß zwar noch viele derer, die den Chriſten-Nahmen führen, wiſſen, wer ſie erlöſet habe, und wie es damit zugegangen, aber die wenigſten bedencken, warum ſie erlöſet ſeyn, da doch der Geiſt Gottes in dem heiligen Biebel-Buch ſolches auf das allerkläreſte anzeiget, da es heiſſet: JEſus Chriſtus hat ſich ſelbſt für uns gegeben, auf daß er uns erlöſete von aller Ungerechtigkeit,

und reinigte ihm ſelbſt ein Volck zum Eigenthum, das fleißig wäre zu guten Wercken, Tit. II, 14. Es bleibet alſo ein höchſtgefährlicher und tödtlicher Irrthum, wenn man ſich zwar in der Einbildung des HErrn Chriſti und ſeiner Gerechtigkeit annehmen will, gleichwohl aber dabey den Endzweck ſeiner Erlöſung, nemlich die Erlöſung von aller Ungerechtigkeit, und den Fleiß in den guten Wercken, liederlich vergiſſet und hindanſetzet. Der hochberühmte Franckfurther Senior, Herr Doctor Pritius, kk) hat ſolche irrende und blinde Leute wohl beſchrieben, deſſen Worte ich noch „anführen will: Sie wollen zwar, ſaget „er, an Chriſtum glauben, aber ſie wol„len ſeine Gebothe nicht halten; Sie „wollen zwar ihres Heylandes zu ihrer „Seligkeit genieſſen, aber dabey ihre Luſt „in allen Sünden büſſen; Sie wollen „Chriſtum haben, aber ihr Fleiſch nicht „creutzigen; Sie wollen GOtt dienen, „aber auch zugleich der Welt und dem „Teufel, und alſo wollen ſie auf dem „breiten Weg, der zur Verdammniß führet,

kk) in ſeinem erbaulichen Tractat vom wahren Chriſtenthum, in der Vorrede.

„ret, dennoch in den Himmel kommen; „das iſt der Zuſtand ſo vieler tauſend, die „ſich Evangeliſch nennen, die aber von „der Krafft des Evangelii nichts wiſſen, „und an ſich haben.

§. XXII.

Nunmehro iſt der dritte zu dem wahren Chriſtenthum gehörige Grund-Satz noch übrig, welchen wir noch mit kurtzem feſte ſetzen, und die dagegen von denen falſchen Chriſten zu machenden Einwendungen beleuchten wollen. Nehmlich wenn ein Chriſt nach denen beyden zuvor ausgeführten Stücken durch die Buße ſein Hertz geändert, durch den Glauben in den Gnaden-Stand eingetreten, und durch die Krafft der neuen Geburt ein heiliges Leben zu führen, angefangen, ſo iſt noch übrig, daß er das angefangene Chriſtenthum eifrig fortſetze, darinnen ſuche immer mehr und mehr zuzunehmen, und biß ans Ende in ſolchem Zuſtande zu beharren. ll)

ll) De ſtatu & officio novi hominis vide Diſputat. D. Mich. Colrabi, Roſt. 1667. It. Conf. D. Zentgravii Diſſertat. Theol. De novo Homine, ejusque renovatione, Argentorat. 1700. Quibus adde den kurtzen, doch gründlichen Abriß des neuen

Dieſes flieſſet abermals aus der Natur der Sache ſelber, und wie es in dem Reiche der Natur nicht anders geſchiehet, als daß alle Dinge, die da gezeuget und hervorgebracht werden, nicht ſo gleich in vollkommenem Zuſtand erſcheinen, ſondern ein anhaltendes Wachsthum nötig haben, dadurch ſie nicht nur in dem erſt emfangenen Weſen erhalten, ſondern auch in ihren Kräfften vermehret werden, und anderweit ſtärckern Zufluß nehmen müſſen, ſo verhält es ſich auch mit der Zeugung in dem Gnaden-Reich, dadurch die Wiedergeburt, das wahre Chriſtenthum und neue Weſen des Geiſtes, nach vorhergehender Buß-Aenderung, hervorgebracht wird. Hier muß auch ſolche neue Geburt nicht nur erhalten werden, ſondern auch in dem Menſchen immer mehr wachſen mm) und in der

Menſchen Herrn A. C. J. ſo als ein Anhang, im IV. Theil Herrn M. Prüßings unverfälſchter lauterer Reden zur Beſſerung, anzutreffen iſt.

mm) von dem geiſtlichen Wachsthum in der Gnade GOttes hat Herr Richard Baxter gar ein feines Tractætlein geſchrieben, welches von Herr Wolffgang Chriſtian in die teutſche Sprache überſetzet worden, in 12. Baſel, 1693. Lieſe ingleichen des Reformirten Predigers, Joh.

der Erneuerung täglich mehreren Zufluß aus der göttlichem Gnade erlangen. Es kan auch eines ohne das andere die Erhaltung in dem Stande der Wiedergeburt, und das Wachsthum des Menſchen an denen dadurch erlangten neuen Kräfften nicht beſtehen. Und wie in dem Natur-Reiche die Gewächſe und Pflantzen nothwendig eingehen, die nicht in dem erforderlichen Wachsthum ſtehen: So verliehren auch die Chriſten, als geiſtliche Pflantzen des göttlichen Gnaden-Reiches, die emfangene Krafft wieder, und verfallen in das erſte alte und todte Weſen der ſündigen Natur, wo ſie nicht in der täglichen Erneuerung am innern Menſchen zunehmen. Die heilige Schrifft lehret ſolches an vielen Orten; als da ſie nicht nur ſaget: Ein Chriſt ſolle das angefangene Weſen biß ans Ende feſt behalten, Hebræer III, 14. ſondern auch, welches nothwendig dazu gohöret, man ſolle wachſen in allen Stücken an dem, der das Haupt iſt, Chriſtus, Epheſ. IV, 15. Sonderlich hat der heilige Apoſtel Paulus anderweit ein nachdrüchliches Wort hinterlaſ-

la Placette Chriſtl. Tugend-Lehre, und zwar von dem Wachsthum, welches von beſtändigen Frommen erfordert wird in 8. Augſpurg 1710, p. 314. ſequ.

terlaſſen, und denen Chriſten eingeſchärffet, daß ſie immer völliger werden ſolten, 1. Theſſ. IV, 1. Weil nehmlich allerdings ein groſſer Ernſt und eyfrige Bemühung darzu erfordert wird, nicht nur daß ein Chriſt zu dem wahren Chriſten-Stand gelange, und alſo durch die enge Pforte ein- ſondern daß er auch auf dem guten Weg immer weiter fortgehe, und in denen neuen Kräfften des Geiſtes zu mehrern Wachsthum gelange.

§. XXIII.

Zu ſolchem Wachsthum gehöret an einer Seite, daß ſich ein Chriſt immer mehr von dem Böſen, das ihm noch von Natur anhänget, loßreiſſe, und denen Feinden, die ihn im Lauff des wahren Chriſtenthums auffhalten wollen, ſich kräfftig entgegen ſetze. Denn es wird bey der groſſen Buſſe zwar der leidigen Sünde die Herrſchafft benommen, und der alte ſündliche Menſch unter das Joch gebracht, aber damit iſt er noch nicht gantz ertödtet und abgethan, er reget ſich noch immer in denen ſündlichen Lüſten, und ſtrebet nach der vorigen Herrſchafft, welche er auch ohnfehlbar und mit leichter Mühe wiede-

wiederum erhält, wo er nicht immer mehr mortificiret und entkräfftet wird. Dieſes iſt nun eines Chriſten tägliche Bemühung, hier darf er niemahls müde werden, oder ablaſſen, ſondern muß in der täglichen Buße die ſündliche Unart, den alten Menſchen, immer weiter ausziehen, und von ſich legen. Der Heilige Geiſt, um den Ernſt und Wichtigkeit dieſer Bemühung zu zeigen, bedienet ſich dißfalls in der Schrifft derer allerbedencklichſten Redens-Arten. Denn ſo erfordert der Heyland ſelbſt eine Verläugnung ſein ſelbſt, Matth. XVI, 24. Welches eben ein gäntzliches fortgeſetztes Abthun desjenigen ſündlichen Weſens andeutet, ſo durch die in der leiblichem Gebuhrt geſchehene Fortpflantzung mit dem Menſchen faſt einerley Weſen, oder doch auf das genaueſte damit vermiſchet worden. Eben dieſes nennet auch der HERR Chriſtus den Haß ſeines eigenen Lebens, Joh. XII, 25. und verlanget dadurch, daß ein Chriſt ſeine gantze Lebens-Art, innerliche Bewegungen, und äuſſerliche Bezeigen, ſo ferne ſie aus der ſündlichem Art herflieſſen, haſſen, verabſcheuen, und als vor einem abſcheulichen Thier oder Sache immer

weiter ſich entfernen ſoll. Der Apoſtel Paulus nennet dieſes Werck eine Creutzigung des Fleiſches, ſamt den Lüſten und Begierden, Gal. V, 24. eine Ertödtung der Glieder, die auf Erden ſind, Coloſſ. III, 5. ein Abſterben der Sünde, Rom. VI, 2. und dergleichen, welches alles auf die anhaltende Bemühung ſich beziehet, da ein Chriſt die in ihm wohnende und ſich regende Sünde immer weiter abthun, ihre Bewegungen unterdrücken, und ſeinen eigenen böſen Willen, wie hart und ſchmertzhafft es ihm auch fallen mag, entkräfften ſoll. Damit iſt es aber noch nicht gethan; denn da ſich mit ſolchem verkehrten Willen des Menſchen noch zweyerley andere Kräffte, nehmlich die Welt und der böſe Geiſt, verbinden, welche deſſen Begierden durch ſüſſe Lockungen und fürchterliche Drohungen zu reitzen, oder durch den Einflußölliſcher Würckungen noch mehr in ſeinen Begierden aufzutreiben ohne Unterlaß bemühet ſind, ſo erfordert denn die Eigenſchafft des wahren Chriſtenthums, daß ein Chriſt ein guter Kriegsmann oder Streiter ſey, wie der heilige Apoſtel Paulus ſolches an ſeinem Timotheo erheiſchet. Es ſetzet aber erwehntes Rüſtzeug GOttes, was das

vor-

vornehmſte dieſes Kampffes betrifft, ſehr weißlich zuvor; Leide dich, ſpricht er, als ein guter Streiter JEſu Chriſti, 2. Tim. II, 3. Denn es kommt mit dem Kampffe gegen die böſe Welt mehrentheils auf ein geduldiges und ſtandhafftes Leiden an. Wenn ſich ein Chriſt in ihrem Thun ihr widerſetzet, und ihr Reitzen, auch ſüſſes und güldenes Verſprechen an ſich nicht will gelten laſſen, ſo kehret ſie die fürchterliche Seite ihm entgegen, und ſuchet ihn durch harte Verfolgung, öfftere Kränckungen, bittern Haß, oder durch empfindlichen Spott und Verachtung mürbe zu machen. Mit dieſen allen iſt der Satan verbunden, er hat die Hand mit im Spiele, er führet die böſen Anſchläge derer ruchloſen Weltkinder, und ſetzet noch von innen auf die und jene Art an einen dermaſſen beſtürmten Chriſten, ob er ſein Gemüthe von der Gnade JEſu wanckend machen, und um das endliche Kleinod des wahren Chriſtenthums bringen könne. Es geſchehen auch über dem alle dieſe Anfälle nicht ein, oder zweymahl, die Welt leget ihren unverſöhnlichen Haß gegen rechtſchaffene Kinder GOttes nicht ab, und der Satan

würde

würde aufhören, die hölliſche Schlange zu ſeyn, wo nicht eine immerwährende Feindſchafft zwiſchen ihm und denen bliebe, die aus der neuen himmliſchen Krafft des Weibes-Saamens, JEſu Chriſti, wiedergebohren worden. Daher müſſen auch dieſelben in dem Kampff wider beſagte Feinde nicht müde werden, denſelben getroſt fortzuſetzen, und nach der wohlgemeyntem Ermahnung des heiligen Apoſtels alles wohl auszurichten, ſo, daß ſie endlich das Feld behalten, und über dieſelben dereinſt in völligem Siege triumphiren können, Epheſ. VI, 13.

§. XXIV.

Wenn nun ſolcher maſſen das Böſe immer mehr und mehr in- und an dem Chriſten abnehmen muß, ſo iſt auch andern Theils nöthig, und dem wahren Chriſtenthum durchaus gemäß, daß das Gute in der täglichem Erneuerung immerfort wachſe und zunehme. Es hat aber der Menſch zwey Haupt-Kräffte, den Verſtand und den Willen. An beyden muß ſich das Werck der täglichen Erneuerung zeigen, und in deren innern Verbeſſerung ſich ſpüren laſſen. Demnach muß ein Chriſt immer weiſer, klüger und verſtändiger wer-

werden in geiſtlichen, den Lauff des Chriſtenthums betreffenden, Dingen; die heilſamen Glaubens-Lehren müſſen aus dem göttlichen Wort durch fleißige Betrachtung immer klärer, deutlicher, werther, und in ihrem wahren Begriff immer völliger ſich ihm aufſchlieſſen. Er muß ſich bemühen, die Wercke GOttes, ſonderlich in ſeinem Gnaden-Reich immer deutlicher kennen zu lernen, um dadurch die heilige Verwunderung in ſich zu vermehren; Ja an ſich ſelbſt und anderer ihrer äuſſerlichen und innerlichen Führung hat er die Wege GOttes immer beſſer zu verſtehen, und ſich ſodann deſto leichter darein zu ſchicken. Auf ſolche Weiſe wird er auch immer zu mehrerer geiſtlichen Experienz und Erfahrung nn) gelangen, und die Krafft der heiligen Lehren JEſu, ihre Wahrheit, Nachdruck und Süßigkeit durch eigene Uberzeugung, Empfindung und innerlichen Geſchmack wahrnehmen. Dieſes alles ſind keine leere Worte oder Einbildungen, ſondern der heilige Apoſtel Pau-

nn) Vide D. Johann Mich. Langii Diſputat. Theologic. de Renatorum incrementis ſpiritualibus, Altorff. 1702. It. celeberr. D. Pritii Diſſertat. Theologic. de Experientia ſpirituali Renatorum.

Paulus erfordert ſolchen Wachsthum und Zunehmen in der Erkänntniß zum öfftern mit vielem Ernſt, und wünſchet hertzlich ſeinen neubekehrten Chriſten, daß ſie doch möchten zunehmen in allerley geiſtlicher Weißheit und Erfahrung; daß ſie möchten prüfen, was das Beſte ſey, oder den eigentlichen Unterſcheid derer Dinge auf eine geiſtliche Art möchten unterſuchen lernen, damit ſie wären lauter und unanſtößig bis auf den Tag JEſu Chriſti, Philip. I, 9. 10. Mit ſolchem Wachsthum des göttlichen Lichtes und Erleuchtung ſoll die fortgeſetzte Heiligung des Willens verbunden ſeyn. Die zum wahren Chriſtenthum gehörige Tugenden müſſen als friſche Pflantzen, von dem Gnaden-Thau des Heiligen Geiſtes, und der Krafft des Blutes JEſu belebet, immer höher wachſen, und in mehrere Früchte ausbrechen. Ja wie ehemahls der glorwürdige Kayſer Carolus Quintus die Worte zu ſeinem Wahlſpruch oo) erwehlete: Plus ultra! Immer weiter! Alſo ſoll auch ein rechtſchaffener Chriſt immer ſtärcker im Glauben, immer brünſtiger in der Liebe, und immer feſter in der Hoffnung

oo) Confer D. Matthiæ Theatrum Hiſtoricum, p. 1042. de 44. Imperatore Roman. Carolo V.

nung werden. Nicht weniger muß ſein Geberh und Andacht immer inniger und feuriger, ſein Eyfer vor die Ehre GOttes ſtärcker und lauterer, ſein Gehorſam gegen das göttliche Geſetz immer beſtändiger, und das Hertz in Ergebung an dem göttlichen Willen immer ruhiger und gelaſſener werden. In dem Verhalten gegen den Nächſten muß er immerzu die Liebe und Barmhertzigkeit, die Verſöhnlichkeit und friedſamen Sinn, die Sanfftmuth und Demuth, die Gerechtigkeit und Unpartheylichkeit, und was ſonſt von Tugenden dahin zu ziehen, auszuüben ernſtlich bemühet ſeyn. Bey dem allen muß er ſein Gemüthe immer mehr zu dem himmliſchen erheben, und ſich ſtärcken in der Sehnſucht nach der ſeligen Ewigkeit, auch in ſolchem ſtillen Verlangen ſich durch öfftere Erinnerung mit ſeinem bevorſtehenden Tode immer bekannter machen. Dieſes, und was man ſonſt nach der Länge hier vorbringen könte, iſt alles dem groſſen Endzweck gemäß, darzu ein wahrer Chriſt beruffen iſt, und dahin er in dem gantzen Lauffe ſeines Chriſten-Lebens trachtet. Der himmliſche Vater hat zu ſolchem Wachsthum ſeine himmliſche Krafft von oben

herab

herab reichlich verheiſſen, wie er die Seini-
gen will vollbereiten, ſtärcken, kräfftigen und
gründen, (1. Petr. V, 10.) und dieſelben wer-
den daher ermahnet, daß ſie ſollen darreichen
in ihrem Glauben Tugend, und in der Tu-
gend Beſcheidenheit, und in der Beſcheiden-
heit Mäßigkeit, und in der Mäßigkeit Gedult,
und in der Gedult Gottſeligkeit, und in der
Gottſeligkeit brüderliche Liebe, und in der
brüderlichem Liebe gemeine Liebe, 2. Petr. I,
5-8.

§. XXV.

Dieſe heilſamen Lehren, wie deutlich ſie auch in der heiligen Schrifft gegründet ſind, wollen doch nicht weniger, als die vorigen Grund-Sätze, von denen Einwendungen derer falſchen Chriſten ohnkräfftig gemachet werden. Denn wenn ſonderlich der Streit wider das verderbliche Fleiſch und Blut von ihnen erfordert, und auf die Selbſt-Verläugnung gedrungen wird, ſo behelffen ſie ſich ordentlich mit der menſchlichen Schwachheit, und wenden noch wohl gar das Wort des HErrn JEſu vor, da er zu ſeinen Jüngern ſpricht: Der Geiſt iſt willig, aber das Fleiſch iſt ſchwach, Matth. XXVI, 41. Wenn ſie nun gleich immer in vorſetzlichen Fleiſches- und Sünden-Wercken fortgehen, dabey aber etwan

bis-

biſweilen ein und andern guten Trieb und Regung nach der Tugend bey ſich ſpüren, oder nur mündlich gegen andere ſich erklären, daß ſie wohl wünſchen möchten, ein beſſeres Leben zu führen, ſo meynen ſie denn, dieſes ſey die Willigkeit des Geiſtes, damit werde denn GOtt ſchon zufrieden ſeyn, und wegen ihrer eingebildeten Fleiſches-Schwachheit ſie nicht vor Gericht fordern. Aber ſie betrügen ſich augenſcheinlich mit dieſer Erklärung, die ſie ſich ſelbſt nach ihren Lüſten von denen angeführten Worten des Heylandes machen. (pp) Denn er hat durchaus nicht damit der Faulheit und hinläßigen Sicherheit ſeiner Jünger ſchmeicheln, und ſie in derſelben entſchuldigen wollen. Vielmehr ſiehet man aus denen Umſtänden, daß er ſie dadurch ermuntern, und ihnen zu Gemüthe führen will, wie leichte ſie doch durch die bevorſtehende Gefahr und

(pp) Beſiehe, nebſt Herrn Dykens Selbſt-Betrug, Herrn D. Speners Sprüche der Heil. Schrifft, ſo von Welt-Kindern gemißbrauchet werden, in 12. Franckf. 1693. p. 113. ſequ. It. Herrn Köpkens Praxin Catachet. oder Ausflüchte der gemeinen Leute, 12. Franckf. 1690. p. 445. ſequ.

ſchwere Verſuchung könnten überwunden, und aus dem ſeligen Gnaden-Stand rechtſchaffener Kinder GOttes geſetzet werden. Ihr Geiſt, meinet er, oder ihre innere Seelen-Kräffte wären zwar durch den Geiſt GOttes und ſeinen guten Trieb ietzund willig und bereit, ſich aus Liebe zu ihm aller Gefahr und Trübſal zugleich mit zu unterwerffen, aber ſie hätten doch das ſündliche Fleiſch und Blut noch an ſich, welches aus natürlichem Abſcheu von der Gefahr ſchwach und hinfällig ſey, und ſie alſo gar leichte zum gäntzlichen Abfall von ihm, ihrem Erlöſer, verführen könnte. Daher ſiehet man, wie weit es gefehlet ſey, dieſe Worte des HErrn JEſu zur Beſchönung der naturlichen ſündlichen Schwachheit anzuführen. Denn er dienet vielmehr dazu, daß ein Chriſt immer behutſamer und vorſichtiger werden, ſich ſelbſten immer weniger trauen, und von denen ſündlichen Gelegenheiten, dabey ſein zum böſen ſo geneigtes Fleiſch ihn zum Fall verleiten könnte, ſich immer weiter entfernen ſolle, welches alles ohne die oben erforderte Verläugnung ſeiner ſelbſt, Creutzigung des Fleiſches, und Ertödtung des alten Menſchen, nicht geſchehen kan.

§. XXVI.

Mit dieſem ietzt verworffenen Behelff iſt ein anderer gar genau verbunden, wenn nehmlich die lauen Heuchel-Chriſten vorgeben; man könne doch ohne dem, nach dem Geſtändniß aller Lehrer, nicht alle Sünde vermeiden, ſondern auch der frömmſte und beſte Chriſt habe täglich viel bey GOtt zu verbitten; wir fehlten ja alle mannigfältig, und da der Gerechte des Tages ſiebenmahl falle, ſo würde man ihnen deſto weniger verargen können, wenn ſie, die ſich durchaus nicht vor gerecht, ſondern gerne vor arme Sünder ausgeben wolten, noch die und jene Sünde an ſich hätten. Hier ſehe man nur, wie dieſe Leute Wahrheit und Lügen ſo künſtlich, iedoch zu ihrem eigenem Schaden und Selbſt-Betrug, durch einander mengen. Aber muthwillens wollen ſie nicht hören und erkennen, was von rechtſchaffenen Lehrern allezeit vor ein genauer Unterſcheid gemachet wird unter wiſſentlichen, vorſätzlichen, und dem innern Gewiſſen entgegen lauffenden Sünden, und unter denen, die aus Schwachheit wider Willen und Wiſſen begangen werden. Dieſer Unterſcheid iſt auch nicht etwan ſubtil, und über den Begriff gemeiner Leute, ſondern ein ieder, der nur ſeinen Theil natürli-

türlichen Verſtandes, den ihm GOtt verliehen, gebrauchen will, und die erſten Grund-Lehren des Chriſtenthums von Buße und Glauben aus Gottes Wort hinlänglich gefaſſet hat, kan wiſſen, und bey ſich ſelbſt wahrnehmen, ob die Sünden, die er noch an ſich ſiehet, aus Vorſatz, und vorſätzlicher Nachläßigkeit, oder wider ſeinen Willen, und ehe er ſich deſſen verſiehet, begangen werden. Er kan auch leichtlich die Kennzeichen faſſen, welche die vorſätzlichen verdammlichen Sünden, und die, ſo aus Schwachheit begangen werden, andeuten. Von jenen zeuget eines Theils eine vorſätzliche Unwiſſenheit, da man mit Fleiß nicht wiſſen und erkennen will, wie ſündig dieſes und jenes böſe vor GOtt ſey, und mit allem Fleiß die Uberzeugungen des Gewiſſens nicht hören will, ſondern ſie unterdrücket: Am andern Theil zeuget von vorſätzlichen Sünden die muthwillige Faulheit und Beqvemlichkeit des Fleiſches, da man an ſich ſelbſt keinen Ernſt beweiſen, ſich keine Gewalt anthun, und den alten Adam nicht aus ſeinem beqvemen Lager aufſtören will. Von denen wahren Schwachheits-Sünden aber zeuget eines Theils der Unwille,

Furcht

Furcht und Betrübniß, der bey einem Chriſten, ſo bald er etwas ſündliches an ſich mercket, oder davon übereilet worden, entſtehet, und das demüthige Gebeth, das er ſogleich zu GOtt um Vergebung derſelben in wahrer Buße richtet; andern Theils gehöret hieher die ernſtliche Bemühung, die Fehler, ſo man an ſich ſpüret, immer ſorgfältiger abzulegen, und das verſehene künfftig zu verbeſſern. Wo ſich nun obige zwey Kennzeichen der vorſätzlichen Boßheit finden, da ſind denn keine Schwachheits-Sünden zu ſuchen, und kan dabey der wahre Chriſten-Stand, die Kindſchafft GOttes, und der rechte Glaube nicht beſtehen. Denn auf ſolche Art darf ein Chriſt durchaus keine Sünde mehr an ſich haben, oder ſie mit vorſätzlicher Unwiſſenheit, oder Nachläßigkeit bedecken, ſondern da gilt das kräfftige Wort des H. Johannis: wer in ihm bleibet, der ſündiget nicht, wer da ſündiget, der hat ihn nicht geſehen, noch erkannt, 1. Joh. III, 6. Und bald darauf im 9ten Verſicul ſpricht eben dieſer H. Apoſtel: Wer aus GOtt gebohren iſt, der thut nicht Sünde, denn ſein Saame bleibet bey ihm, und kan nicht ſündi-

gen, denn er iſt von GOtt gebohren. qq) Vor diejenigen aber, ſo ihre Sünde fühlen, und ſolche in wahrer Buße, nach denen angezeigten Kennzeichen, bekennen, gehöret das Wort: So wir unſere Sünde bekennen, ſo iſt GOtt treu und gerecht, daß er uns die Sünde vergiebet, und reiniget uns von aller Untugend, 1. Johann. I, 9.

§. XXVII.

Der berühmte Engliſche Lehrer, Hammond, rr) hat dieſes wohl erkläret, wenn er bey denen angezogenen Worten des H. Apoſtels Johannis ſaget: diejenigen, welche Chriſto ähnlich ſind, und folglich Gottes-Kinder, von denen wird feſt geglaubet, daß ſie in ſich ein ſolches Principium und Saamen der Gnade GOttes haben, vermöge deſſen ſie geneigt und angetrieben werden, nicht nur keinen Gefallen an muthwilligen Sünden zu haben, ſondern auch denſelben aus verliehenen Kräfften zu wiederſtehen. Und wo ſie dieſe Gnade GOttes nicht zu einem ſo

qq) Confer D. Rappolti Opera Theologica in Theol. Aphoriſtica Johannis, p. 339. ſequ. It. p. 303. Renati, inquit, tametſi a peccatis regnantibus abſtineant, ſine omni tamen peccato actuali non ſunt.

rr) in der Grund-Lehre vom wahren Chriſtenthum, 1. Theil p. 152.

ſo heilſamen Nutzen anwenden, ſo ſind ſie auch Chriſto nicht ähnlich, und mit ihm nicht Neben-Kinder ihres GOttes. Ein wiedergebohrner Menſch, ſo lange er alſo bleibet, begehet dergleichen nicht, kan auch moraliter ſolches nicht thun, weiln ein ſo thanes Verhalten dem Stande der Wiedergeburt nur ſtracks wiederſtrebet. Hieraus erkennet man den Ungrund der obigen Einwendung, als ob ein Chriſt doch die Sünde nicht meiden könne, und man alſo nicht Urſache habe, es ſo genau mit ihm zu nehmen. Laſſet uns aber die falſchen Chriſten noch ferner hören, wie ſie den Nachdruck der erforderten Nothwendigkeit der Erneurung ſuchen ohnkräfftig zu machen. Denn ſie ſagen noch ferner zu dieſem Behuff; die Gnade JEſu müſſe doch alles thun, der Menſch ſey ja nicht tüchtig, auch nur etwas Gutes von ſich ſelbſt zu gedencken, ſondern daß man tüchtig ſey, das käme von GOtt; dahero würde ihre Bemühung doch vergeblich ſeyn, wenn ſie noch ſo ſehr und eyfrig nach der Heiligung ſtreben wolten, und ſtelten es alſo GOtt und ſeiner Gnade heim, der ſchon alles nach ſeinem Gefallen in ihnen würcken würde. Dieſe Einwendung, wenn wir derſelben nach allen Stücken folgen wolten, würde uns allzuweit führen, da wir ohne dem unſre gewöhnliche Grentzen eines einigen

Vorurtheils, oder Capitels bereits überſchritten haben. Wir begnügen uns alſo, nur zwey Reflexionen oder Anmerckungen dagegen zu machen, und darein den Nachdruck der Beantwortung kurtz zuſammen zu faſſen. Erſtlich bemercken wir, daß die Welt-Chriſten mit ihrem Behelff allerdings recht haben würden, wenn wir von ihnen begehrten, daß ſie bloß aus eigenen natürlichen Kräfften wider das ihnen angebohrne Böſe kämpffen, und in der Heiligkeit wachſen ſolten; denn das würde eben ſo viel ſeyn, als ob man von einem Todten verlangen wolte, er ſolle ſich von ſelbſten bewegen, und das Leben wieder nehmen. Da aber dieſe Leute ſelber ſagen, ſie ſind ſchon wiedergebohren, und haben in der Tauffe den Geiſt der Heiligung empfangen, ſo wird ja keines weges von ihnen begehret, daß ſie aus eigenem Trieb und Vermögen ſollen heilig leben, ſondern daß ſie nur den guten Geiſt ſollen laſſen in ihren Seelen zu der täglichen Erneuerung kräfftig ſeyn. Wolten ſie aber ſagen, man wolle ihnen ja die Wiedergebuhrt bey ihrem gewöhnlichem Welt-Leben nicht zugeſtehen, und folglich könne man auch keine Erneuerung

tung von ihnen fordern: So läugnen wir keines weges, wie wir ſie in ihrem Weltgeſinnten Zuſtand vor keine Wiedergebohrne, ſondern vor ſolche halten, welche die zuerſt erlangte Tauff- und Bundes-Gnade verlohren. Indeſſen ſagen wir, und führen ihnen zu Gemüthe, daß die vorkommende Gnade GOttes ihnen noch immer zu ihrem Heyl und wahrer Wiedergeburt angeboten werde. Sie hören ja noch alle Tage GOttes Wort, oder leſen es, ſie ſpüren offt deſſelben Krafft an ihren Seelen, und fühlen manchen guten Trieb zu einem andern und heiligen Leben. Kommt ihnen denn da nicht die göttliche Gnade zuvor? Scheinet da nicht der HErr JEſus, das wahrhafftige Licht der Welt, hinein in ihre Finſterniß? Reichet ihnen nicht der Heilige Geiſt die Hand, ihnen aufzuhelffen, und alles Gute in ihnen zu ſchaffen? Laſſen ſie ihn nur an ihren Seelen ohngehindert würcken, und laſſen ihn zu einem wahren Durchbruch des ſündlichen Fleiſches gelangen, ſo wird die neue Creatur ſich bald an ihnen zeigen, und ſie weiter tüchtig werden, in der Erneurung erforderter maſſen zu wachſen. Wolte man nun hier ferner einwenden, wenn es

 denn

denn dergeſtalt mit der vorkommenden Gnade beſchaffen, ſo wolle man ihre gerühmte Würckungen abwarten, indeſſen aber in dem alten gewöhnlichen Adams-Leben ohnverändert fortgehen, ſo giebt man klar zu verſtehen, daß man in den Wegen GOTTes bey der menſchlichem Bekehrung noch gantz blind ſey, und wir können mit deſto mehrerem Fug unſere andere Anmerckung dagegen ſetzen. Dieſe gehet dahin, daß die Würckung der vorkommenden und wiedergebährenden Gnade, und zugleich die geiſtliche Untüchtigkeit des Menſchen, davon der heilige Apoſtel Paulus in dem oberwehnten Spruch nicht alſo anzunehmen ſey, daß dadurch die natürliche Freyheit des menſchlichen Willens gäntzlich aufgehoben, und derſelbe durch eine unwiderſtrebliche und allmächtige Gnade bekehret werde. Dieſe Meynung iſt wohl der Reformirten Kirche eigen, welche ſie mit denen Janſeniſten gemein hat; Aber in unſerer Evangeliſchem Kirche lehren wir nach GOttes Wort, daß der Menſch der göttlichem Gnade bey der Bekehrung allerdings widerſtreben könne, und offt ihre gute Würckungen verhinde-

hindere, ss) wie wir ſolches an den Jůden, die der HErr JEſus zu ſich ſammlen wolte, (Matth. XXIII, 37. und die dem Heiligen Geiſt widerſtrebten, (Actor. VII, 51.) klårlich beweiſen. So lange nun der Menſch denen gőttlichen Gnaden-Wůrckungen widerſtrebet, ſo lange kan ihm auch die geiſtliche Tůchtigkeit und Vermőgen zu einem heiligen Leben nicht zu Theile werden. Saget nun allhier ein Unwiedergebohrner: Warum nimmt aber GOTT nach ſeiner Gnade nicht meine Widerſtrebung hinweg, und flőſſet mir ſodann die neue Krafft ein? ſo antworten wir ihm, daß zwar GOtt allerdings die natůrliche Widerſpenſtigkeit, das todte und unfåhige Weſen, ſo ſich von Natur zum Guten bey ihm findet, durch die vorkommende Gnade hinwegnimmet, ehe er ſich beſinnen, und ſolches eigentlich bemercken kan. Wenn aber der Menſch dieſer Gnade in ihren ferneren Wůrckungen ſich widerſetzet, und ſo bald er dieſelbe in ſich gewahr wird, ſie hindert und unterdrůcket, ſo iſt dieſes keine bloſſe natůrliche und unvermeidliche Widerſtrebung, die aus

ss) Reſiſtibilitatem gratiæ probatam vide ex Scripturis & Patribus in Venerandi D. Joh. Hůlſemanni Diatribe Scholaſtica de Auxiliis gratiæ, p. 316. & 323.

aus der willkührlichem Neigung zu dieſem und jenem Böſen ins beſondere herflieſſet. Dieſe kan und will nun GOtt nicht hinwegnehmen, ja es iſt ſolches bey der Beſchaffenheit der menſchlichen Natur ohnmöglich, und es würde keine Gnade mehr ſeyn, wenn GOtt dieſelbe iemanden wider Willen auf dringen wolte. Dieſem nach bleibet es an ſich wohl dabey; Die Gnade unſers HErrn JESU muß alles thun bey dem wahren Chriſtenthum, ſie will auch alles thun: Nur muß der Menſch derſelben nicht boßhafftig und langwierigen Widerſtand thun, ſondern ſich ihr überlaſſen, und bey dem Anfang ſeiner Bekehrung nur ſtille, oder leidend ſich verhalten. Kommt es aber mit ihm zu der neuen Creatur, ſo muß er die erlangten Gnaden-Kräffte nicht laſſen müßig liegen, ſondern aus deren Krafft zugleich mit angreiffen, und in der täglichen Erneuerung immer mehr geiſtlich Vermögen zu dem Wachsthum des innern Menſchen zu erlangen bemühet ſeyn. So dann hat der Unterſcheid ſtatt, daß im Grunde des Heils man glauben ſoll, daß man gar nichts vermag, ſondern allein auf Chriſtum ſich zu verlaſſen, aber in der Ordnung der Seligkeit, und bey dem

dem Fleiß der täglichen Erneuerung ſolle man dermaſſen arbeiten, als ob man alles ſelbſt vor ſich auszurichten hätte.

§. XXVIII.

Es iſt aber nunmehro Zeit, daß wir dieſe Abhandlung einmahl endigen. Daher wir zum Beſchluß nur noch einen Zweiffel anführen wollen, welcher nicht ſelten auch denen, die bereits in den Stand der Wiedergebuhrt eingetreten, oder dahin auf dem Wege ſind, zu ſchaffen machet. Nehmlich wenn ſie in den Buß-Kampff tt) eingetreten, und nun anfangen, ſich ſelbſt Gewalt anzuthun, das Fleiſch zu creutzigen, und den Ernſt GOTTes wider die Sünde zu empfinden, dabey aber nicht ſo fort, wie ſie es wohl wünſchen, mit dem Evangeliſchen Troſt begnadiget und erquicket werden, ſo werden ſie bald müde,

mey-

tt) Vom Kampff eines bußfertigen Sünders lieſ in Herrn Prof. und Paſtor. Franckens Buß-Predigten 1. Theil, die 5te Buß-Predigt, p. 86. It. vom Kampff eines Bußfertigen wegen der Sünde, bey Betrachtung des Kampffes Chriſti am Oelberg, Herrn Johann Porſt, Probſtens und Inſpectoris zu Berlin, in 12. Berlin, 1716.

meinen, es ſey ihnen von denen Lehrern und andern Chriſten allzuviel verſprochen und hergerühmet worden, als ſie nun an ſich empfunden, und wollen daher Anlaß nehmen, von dem bezeigten Ernſt im Guten wieder abzutreten. Solche Chriſten ſind eben geſinnet, wie ehedem der Apoſtel Petrus war, der mit JEſu expoſtulirte, und ihm vorhielte: Siehe, wir haben alles verlaſſen, und ſind dir nachgefolget, was wird uns nun dafür? Matth. XIX, 27. Sie gedencken, ſie haben GOtt ein allzuwichtig Opffer gethan, daß ſie den Dienſt der ſündlichen Welt-Lüſte fahren laſſen, und wo nicht gleich die innerliche Süßigkeit und empfindliche Art des Troſtes, wie ſie ſich ſolche eingebildet, erfolgen will, meinen ſie noch groſſe Einbuße gelitten, und GOtt umſonſt ſich ergeben zu haben. Mit dieſen Leuten muß man nun zwar mehr Gedult, als mit denen, ſo ſich voriger Einwürffe bedienet, tragen; Doch da ſie auch in Gefahr ſind, von dem Satan leicht überliſtet, und von GOTT abgewandt zu werden, ſo wollen wir ihnen nur zweyerley vorhalten. Erſtlich haben ſie ſich vorzuſtellen, daß es eigentlich an GOtt

nicht gelegen ſey, wenn ſie den gehofften Troſt und deſſen ſüße Empfindung nicht nach ihrem Verlangen genieſſen können, ſondern daß die Schuld an ihnen ſelbſt liege. Denn entweder haben ſie noch nicht recht Buße gethan, und bey der großem Buße nicht die gehörige Treue erwieſen, ihr hertz iſt nicht recht zerknirſchet und zermalmet worden durch das Geſetz; Daher kan auch das ſüße Evangelium nicht recht ſeine tröſtende Krafft an Ihnen erweiſen: Oder ihr Hertz hänget noch in dem und jenem Stücke an der Welt, und derſelben irrdiſchen Vergnügungen, dadurch denn GOtt verhindert wird, ſeine Tröſtungen völlig in das Gemüthe einzugießen. GOtt ruffet allerdings einem ieden zu: **Thue deinen Mund weit auf, laß mich ihn füllen,** Pſ. LXXXI, 11. Wenn alſo der Menſch aus Mangel wahrer Buße verhindert wird, den Mund ſeiner Seelen, das iſt, das Verlangen und Begierde derſelben in wahrem Glauben weit genug auffzuthun, oder wenn ſolcher Mund annoch an die falſchen Süßigkeiten der eiteln Welt zu ſehr gewehnet iſt, ſo iſt es kein Wunder, wenn GOtt ihn nicht mit ſeinen

nen ſüſſen Heils-Gütern, wie es ſonſt wohl geſchehen würde, erfüllen kan. uu) das andere, ſo allhier zu bemercken, iſt, daß GOtt, wie in allen Stücken und Wegen unſer Heil betreffend, ſeine gewiſſen Zeiten und Stunden habe, die ihm der Menſch billig anheimſtellen, und ſich darinnen alles Gutes zu ihm verſehen muß. Einmal iſt es gewiß, und der Menſch iſt irrig und gottloß, der es läugnet, daß GOtt aller Menſchen Heil und ewiges Leben mit allem Ernſt begehre. xx) Ein Chriſt erkennet, und weiß es auch aus der Erfahrung, daß ihm offt Creutz, Betrübniß,

uu) warum GOtt ie zuweilen ſeine Güte und Troſt verberge, beſiehe D. Lütkemanns Vorſchmack göttlicher Güte, p. 78. ſequ.

xx) Hinc execranda Theſis eſt Johannis Maccovii, SS. Theologiæ Doctoris & Profeſſoris, in Collegio Theologico Diſputat. 1. de Prædeſtinatione affirmantis: Deus non vult omnes & ſingulos ſalvari, Franekeræ Ao. 1641. Cum tamen S. Apoſtolus Paulus expreſſe dicat: Deus omnes homines vult ſalvos fieri, & in agnitionem veritatis venire. Confer D. Dannhauerum Hodomor. Calvinian. Phant. IX, p. 1840, & 1877. & D. Kromayerum Theol. Poſitiv. Artic. VI. Theſi 7. p. 379. Nec non D. Scherzerum in Collegio Anti-Calvinian. p. 100. ſequ.

niß, und Ermanglung der inneren Zufriedenheit, mehr vorträglich ſey, als aller Uberfluß von erwünſchter Vergnügung. Daher muß er es GOtt zutrauen, daß, wenn deſſen ſüſſer Troſt nicht ſo gleich in reichem Maaß erfolget, ſolches von GOtt unfehlbar aus heilſamer Abſicht dergeſtalt beſtimmet ſey, und daß, wenn die Stunde der Betrübniß werde vorüber ſeyn, und der Menſch darunter in gedultiger Treue ausgehalten, auch die Freuden- und Troſt-Stunde in deſto reicherer Fülle erfolgen werde. Es heiſſet demnach keines weges das wahre Chriſtenthum zu hoch geſpannet, wenn man auch unter der Entziehung göttlichen Troſtes eine beſtändige Treue und Entfernung von dem irrdiſchen und ſündlichen Welt-Troſt erfordert. Dieſes ſind die Proben, die GOtt ſeinen liebſten Kindern vorleget, da ſie gleichſam gecreutziget, und zwiſchen Himmel und Erden von beyderſeits Troſt verlaſſen hangen müſſen. Aber wohl dem, der hier aushält, und in ſolchem Zuſtand dem Creutz-Tod ſeines Heylandes ähnlich wird, Philipp. III, 10. Die erfreuliche Stunde wird zeitlich genug

kommen, yy) da er auch gleich dem theureſten Erlöſer, wird gekrönet werden mit Preiß und Ehren, und mit ihm ewig des himmliſchen Troſtes genießen.

§. XXIX.

Damit du aber, geehrter Leſer, bey deinem Chriſtenthum immer reichlicher erfüllet werden mögeſt mit Früchten der Gerechtigkeit, die durch JEſum Chriſtum geſchehen (in dir,) zur Ehre und Lobe GOttes, Philipp. I, 11,) ſo recommendire ich dir annoch folgende Bücher zu deinem Seelen-erſprießlichen Gebrauch: 1) Herrn Arndts wahres Chriſtenthum, zu Leipzig und an vielen Orten in 8 gedrucket, 2) Herrn Ludovici Dunte Ubung des wahren Chriſtenthums, in 8, Wittenberg, 1706. 3) Herrn Stephani Clotzens Praxin Pietatis, oder Ubung der Gottſeligkeit, in 8 Flensburg, 1709. 4) Herrn D. Michael Förtſchens das in GOtt ſtille Chriſtenthum mit ſeinem Intereſſe, Franckfurt am Mayn, in 8, 1696. 5) Herrn Hof-Rath Tobiä Pfanners Chriſtlichen Buß- und Lebens-Weg, in 8, Leipzig, 1711. 6) Herrn D. Bartholomæi; Elsners allerſicherſten Himmels-Weg

yy) Confer hic Domini Dn. Speneri Evangeliſchen Glaubens-Troſt per totum omnino Librum.

Weg, Lüneburg in 8, 1687. 7) Herrn M. Friedrich Werners richtigen und unbetrüglichen Himmels-Weg eines Chriſten, Leipzig in 8, 1707. 8) unter denen Reformirten Engeländern, Herrn Thomæ Watſons eifriges Chriſtenthum, p. 1121. in ſeinen Geiſt-reichen Predigten, oder Schrifften in 4. Franckfurth, 1698. 9) Herrn Johann Scott von dem wahren Chriſten Leben, in 8, Naumburg 1704. 10) Herrn Henrici Hammondi Grund-Lehre von dem thätigen Chriſtenthum in 8. Franckf. am Mayn, 1696. 11) Herrn Edmund Burny wahres Chriſtenthum in 12. Franckf. 1682, 12) Herrn Benjamin Hoadly das Mittel, GOtt unter dem Evangelio zu gefallen, in 12, Hamburg, 1721. 13) M. Valentini Frommens Praxin Chriſtianiſmi, oder Chriſtenthums-Ubung, Magdeburg in 12, 1661. worzu ich noch 14) unter unſern Evangeliſch-Lutheriſchen Theologis ſetze, Herrn D. Speners Nothwendigkeit und Möglichkeit des thätigen Chriſtenthums, in 4. Franckfurt am Mayn, 1680.

Das X. Vorurtheil.

Wenn ich thue, was GOtt befohlen, ſo muß man meine Wercke vor gut, und mich vor einen rechtſchaffenen Chriſten paſſiren laſſen.

§. I.

DAß ein ieder Menſch, bevorab ein erleuchteter Chriſt, zu Ausübung mancherley Tugenden verbunden ſey, iſt ſo deutlich und klar, daß es noch von keinem vernünfftigen Heyden, vielweniger von iemand, der ſich vor ein Glied der Chriſtlichen Kirche ausgeben wollen, geleugnet worden. Das Band, welches den Menſchen, ſo zu reden, an den Willen GOttes knüpfet, iſt augenſcheinlich, und die Forderung des göttlichen Willens fället iederman, der die mitgetheilten Kräffte der Vernunfft nur einiger maßen zugebrauchen weiß, alſobald in die Augen. Wolte iemand läugnen, daß GOtt nicht die Ausübung gewiſſer heiligen und guten Dinge von dem Menſchen erheiſche, der müſte auch verneinen, daß GOtt ein

heiliges und vollkommenes Weſen ſey ja er würde die Exiſtenz GOttes ſelbſt müſſen über einen Hauffen werffen, weil eines dieſer Stücke mit dem andern auf das genaueſte verknüpffet iſt. Hingegen wenn man läugnen wolte, daß der Menſch ſolcher Anforderung GOttes keines weges unterworffen, und auf das genaueſte nachzuleben gehalten ſey, ſo würde man ſchuldig ſeyn, zu erweiſen, daß der Menſch ſein Weſen und Erhaltung, ja alles, was er iſt, und hat, nicht GOtt zu dancken habe, noch von demſelben einiger maßen abhange, ſondern ſein eigener Schöpffer, Erhalter, Wohlthäter und Herr ſey. Da aber dieſes in alle Ewigkeit nicht geſchehen wird, auch nimmermehr geſchehen kan, ſiehet man unſchwer, daß der Wille Gottes vor die eintzige Regel des menſchlichen Lebens zu halten, und ſolchem gebührende Folge unverweigerlich müſſe geleiſtet werden. Erfordert die Pflicht eines Unterthanen ſeine Handlungen denen Geſetzen ſeines Ober-Herrn gleichförmig dergeſtalt einzurichten, daß, wo er dieſes unterläſſet, er den Nahmen eines löblichen Unterthanen nicht mit Recht

führen, noch die nachdrückliche Straffe vermeiden kan; vielmehr lieget einem ieden Menſchen ob, die Befehliche ſeines GOttes in tiefſter Demuth zu reſpectiren, ſolche mit gröſter Auffmerckſamkeit zu beobachten, alle Handlungen auf das genauſte darnach zu prüfen, und deren Vollbringung entweder gäntzlich zu unterlaſſen, oder auf das ſchleunigſte in das Werck zu richten. Denn der Dienſt, den wir GOtt abſtatten, iſt eine Bekänntniß von unſrer Niedrigkeit, und ſeiner Hoheit, und wir können durch nichts kräfftiger erweiſen, daß wir ſeine Unterthanen ſind, und ihn vor unſern König erkennen, als durch gehorſame Vollbringung ſeiner Geſetze. Widrigen Falls muß der Menſch befürchten, GOtt werde die Verachtung und Geringſchätzung ſeiner Gebothe als ein eyfriger Richter durch ernſte Straffen und Rache an ihm ahnden. a)

§. II.

---

a) Beſiehe Herrn Lucas Evangeliſche Tugend-Lehre, P. I. Cap. III. von der uns nöthigen Heiligkeit, oder Frömmigkeit, p. 31. ſequ. It. Vitringæ Fürbild der wahren GOttesgelahrheit, oder Beſchreibung des Geiſtlichen Lebens, p. 1. ſequ.

§. 11.

Da es nun ſolchergeſtalt am Tage lieget, daß der Menſch keines Weges ein Freyherr ſey, ſondern vermöge göttlicher Erklärung nothwendig gutes thun müſſe: So bleibet annoch die Frage übrig, wer denn dieſer obliegenden Pflicht zum wenigſten einiger maßen ſatisfaction leiſte? Und da findet ſich in der täglichen Erfahrung, wie unzehliche Chriſten in den betrüglichen Gedancken ſtehen, als thäten ſie rechtſchaffene gute Wercke, als lebten ſie nach der Vorſchrifft des göttlichen Geſetzes, als dieneten ſie GOtt, und verdienten den Nahmen guter Chriſten, da ſie doch von allen dieſen Stücken gemeiniglich ſo weit entfernet ſeyn, als der Himmel von der Erde. Sie pflegen ſich hierinnen inſonderheit damit breit zu machen, daß ſie gleichwohl ſolche Wercke thun, die mit den Geboten GOttes überein kommen. Sie ſprechen: Ich gehe in die Kirche, ich bete, ich ſtehle, hure und ſchwelge nicht; ich gebe Allmoſen, ich leide das angethane Unrecht mit gedultigem Gemüthe, ohne mich der verbotenen Selbſt-Rache anzumaßen ꝛc. Sind denn dieſes nicht gute Wercke, wenn ich dergleichen vollbringe?

 bringe?

bringe? ſolte ich denn nicht ein guter Kern-Chriſt ſeyn? Weil aber gleichwohl dem rechtſchaffenen Chriſtenthum hierdurch unſäglicher Schade zu zu wachſen pfleget, und die wahre Tugend-Ubung nicht wenig verhindert wird, wird es hoffentlich nicht übel gethan ſeyn, wenn ich von dieſer Materia etwas ausführlicher handeln werde. Erſtlich will ich zeigen, daß der natürliche Menſch viele Wercke thun könne, und auch würcklich thue, die ihrer äuſſerlichen Geſtalt nach gut, und dem göttlichen Willen gemäß zu ſeyn ſcheinen. Hernach will ich darthun, daß die rechtſchaffene Wercke, worauf das rechte Chriſtenthum dringet, nicht bloße Natur-Wercke ſeyn dürffen, ſondern ein viel beſſeres Weſen, als dieſe nothwendig haben müſſen, welches ſie nicht anders, als durch die göttliche Gnaden-Würckung überkommen können. Und endlich will ich unterſchiedene Kenn-Zeichen an die Hand geben, vermittelſt welcher ein Menſch leicht wird ermeſſen können, ob das gute, ſo er thut, nur bloßes Natur-Werck, oder rechtſchaffenes Gnaden-Werck ſey, mithin wird er in dem Stande ſeyn, von ſeinen Wercken ein gebührendes Urtheil

theil zu fällen, und ſich durch obgeſetztes Vorurtheil nicht ferner zu betrügen.

§. III.

An dem iſt es freylich, und hat iedweder Urſach, es ſchmertzlich zu bejammern, daß durch den betrübten Sünden-Fall die Kräffte der menſchlichen Seelen, und überhaupt der gantze Menſch, elendiglich verderbet, und aus einem vollkommenen Meiſter-Stück ſeines Schöpffers, ein recht eingefallenes, wüſtes, nichts-würdiges und verächtliches Gebäude worden iſt. Alle, die keine Pelagianer ſind, geſtehen, daß die Verderbniß in allen Kräfften der Seele ihren Sitz habe. Sie iſt im Verſtand durch falſche Urtheile und Irrthümer; ſie iſt im Willen durch böſe Beſchaffenheit und Neigung; ſie iſt in denen Affecten durch Aufruhr und Widerſpenſtigkeit. b) Billig heiſſet es: Die keine Pelagianer ſind. Allermaſſen von dieſen Welt-kündig iſt, daß ſie auch des gefallenen Menſchen Kräffte annoch vor zulänglich erkannt haben, dasjenige zu vollbringen, was ihnen von dem oberſten Geſetz-Geber auf das nachdrücklichſte eingeſchärffet und anbefohlen worden,

b) Vide celeberrimi Domini Jurieu Tractatum de la Nature & de la Grace. p. 183.

den, ſo, daß ſie hierzu keinen beſondern Einfluß der Gnade GOttes vor nöthig gehalten. c) Die Ausſprüche der heiligen Schrifft geben uns dißfalls gantz andere Nachricht, aus welchen Pelagius, nebſt ſeinen Mitgenoſſen, allerdings das Gegentheil hätte ſchlieſſen ſollen, wenn er ſich ihnen nur mit gehöriger Submiſſion hätte unterwerffen wollen. Denn da wird der Menſch in Anſehung geiſtlicher Dinge unter die Todten gezehlet, Epheſ. V, 14. Ein Todter aber wie mag der doch ſolche Würckungen verrichten, worzu eitel Leben und muntere Kräffte erfordert werden? Die Schrifft bezeuget noch ferner, daß der gefallene Menſch von ſich ſelbſt nicht einmal vermögend ſey, eine Gott-gefällige Gedancke zu haben, viel weniger etwas Gott-gefälliges und gutes zu thun. Wir ſind nicht tüchtig von uns ſelber etwas zu dencken, als von uns ſelber, ſondern daß wir tüchtig ſind, iſt von GOtt, 2. Cor. III, 5. d) Ja ſie füget

c) Confer incomparabilis Voſſii Hiſtoriam Pelagianam, Opp. Tom. VI. Theologic. fol. 553. ſequ. Semper, inquit, hoc Eccleſiæ Catholicæ judicium fuit cum gratia, ſed ſub gratia tamen conſpirare amice arbitrii libertatem &c. It. 601. ſequ.

d) Pluribus vide hoc contra Pelagianos deductum in

get noch mit deutlichen Worten hinzu, durch weſſen Krafft und Würckung der Menſch Gutes thun könne; wer es müſſe anfangen und fortſetzen, das iſt GOTT allein. Ich bin deſſelbigen in guter Zuverſicht, daß, der in euch angefangen hat das gute Werck, der wird es auch vollführen bis an den Tag JEſU Chriſti, Philip. I, 6. In deſſen Betrachtung ein frommer Lehrer c) unſerer Kirchen wohlbedächtig ſchreibet: Im natürlichen Leben haben wir von uns ſelbſten nicht ein gutes Haar auf unſerm Kopffe; nicht einen Lappen auf unſerm Rücken; nicht einen Biſſen Brod in unſerm Munde. Im Geiſtlichen können wir Chriſtum nicht einmahl einen HErrn nennen ohne dem Heiligen Geiſt: Und im ewigen ſind wir nicht capable, einen Thür-Hüter abzugeben. Daß alſo die Naturaliſten und Indifferentiſten nicht Urſache haben auf die Gedancken zu kommen, die Chriſtliche

Locis Theologicis D. Martini Chemnitii, de Viribus Humanis, ſ. de libero Arbitrio, fol. 176. ſequ. It. D. Quenſtedii Syſtema Theologicum, Cap. III. de libero Arbitrio, P. II. p. 180. ſequ. Editio Witteb. 1685.

c) Es iſt Herr George Nitzſche im Theologiſchen Sendſchreiben, P. I. p. 130.

liche Morale könne nichts mehr præſtiren, als was die bloſſe Vernunfft und Philoſophia ausrichten könne. Denn ſagen ſie, man ſolle ihnen doch einen ſolchen Chriſten weiſen, welcher aus übernatürlicher Krafft des Heiligen Geiſtes, durch das Wort und die heiligen Sacramenta etwas gutes würcke, das unterſchieden wäre von den Tugenden eines Menſchen, der nur nach der Vernunfft lebe. Es prætendirten zwar diejenigen, die ſich Chriſten nenneten, daß ihre gute Wercke gantz anders beſchaffen, und von gantz anderer Natur, als der vernünfftigen Heyden, wären: Aber man ſolte nur den geringſten Unterſcheid weiſen. Denn was heute zu Tage unſere Chriſten thäten, das hätten vor dieſem auch die vernünfftigen Heyden gethan. Man ſolle doch nur ein eintziges ſolches gutes Werck nennen, welches nur ein getaufter Chriſt zu thun vermögend ſey. Solte etwa dergleichen ſeyn das Beten? Das hätten auch die Heyden gethan. Oder ſolte es ſeyn, Allmoſen geben, und ſich die Noth ſeines Nächſten laſſen zu Hertzen gehen? Oder einen gerechten Wandel führen, niemand Unrecht thun? Oder ſich vor groben, vorſätzlichen, wiſſentlichen

lichen Sünden, als vor Todſchlag, Ehebruch, Diebſtahl und Verleumdung hüten? Oder ſich gegen ſeinen Nächſten dienſtfertig bezeigen, oder gegen ſeine Obern allen Gehorſam und Ehrerbietung ſehen laſſen? Oder ſein Ehe-Gemahl lieben? die Seinigen verſorgen? ſeine Eltern ehren? Haben das nicht auch die Heyden gethan? Man nehme nur einen gerechten Ariſtidem, und einen in der Moral verſuchten Socratem, und urtheile ſelbſt, ob derſelbe nicht viel tauſend Chriſten beſchämen wird. f) Oder ſoll GOtt loben und dancken vielleicht eine beſondere Chriſten-Tugend ſeyn? Aber wem iſt doch unbekandt, was vor herrliche Lobſprüche von der göttlichen Majeſtät und Herrlichkeit bey dem Epicteto gefunden werden. g) Oder iſt

f) Ich bitte, ſpricht der Geh. Rath Thomaſius in der Einleitung zur Sitten-Lehre, und zwar in der Vorrede, alle diejenigen, daß ſie ſich doch nur alle erbare Heyden und Weiſen, als den Seneca, Cicero, Pomponius, Atticus, Agricola u. ſ. w. vor Augen ſtellen, und aus deren Lebens-Beſchreibung oder Schrifften erkennen, daß dieſe allerdings die vernünfftige Liebe, wo nicht in ihrer Vollkommenheit, doch in einem mercklichen Grad geſchencket und beſeſſen haben.

g) Man leſe auch das ſchöne Buch Plutarchi de ſe-

iſt denn dieſes ein ſo gar aus natürlichen Kräfften unmögliches Werck, daß man zu rechter Zeit zur Kirchen gehet, und den öffentlichen Gottesdienſt abwartet; daß man ſich in den Beicht-Suhl einfindet, das Abendmahl gebrauchet, ſeine Kinder zur Tauffe ſchicket. Wer wolte läugnen, daß nicht ein bloſſer natürlicher Menſch aus den Kräfften ſeiner Vernunfft ſolches zu thun vermögend ſey, weil er dieſes alles als gute und nützliche Ordnungen anſiehet, deren man ſich um Friedens und um der allgemeinen Ruhe in der Geſellſchafft willen nicht entziehen ſoll.

§. IV.

Unterdeſſen iſt auch dieſes gewiß, daß nach dem Sünden-Fall in natürlichen und bürgerlichen Dingen dem Menſchen einige Kräffte übrig geblieben ſind, wiewohl auch dieſe mercklichen Schaden erlitten haben. Zum Beweiß deſſen darff man ſich nur auf das Verhalten der Atheiſten beziehen. Von dieſen kan man unmöglich ſagen, daß auſſer der allgemeinen Vorſorge eine beſonde-

ra vindicta Numinis, Tom. II. Opp. Xylandro interprete, fol. 548. ſo wird man viel nette floſculos finden.

ſondere innerlich würckende Gnade GOttes ſich befinden ſolte, indem ſich dieſelben der allergröſten Sünde ſchuldig machen, die allgewaltige Gottheit ſelbſten anfeinden, und gäntzlich über den Hauffen zu werffen ſich unterſtehen. Nichts deſto weniger verrichten ſie viel dergleichen Handlungen, welche den Schein einer gantz ſonderbaren Tugend von ſich geben. Sie leben denen Anordnungen der Obrigkeit gemäß, ſie geben Allmoſen, ſie enthalten ſich der weltlichen Lüſte und Uppigkeiten, ſie leiſten andere erſprießliche Dienſte, mit einem Wort: Sie geben zuweilen einen ſolchen Schein des guten, daß der berühmte Petrus Bayle h) dadurch bewogen worden, ſo vieles zu ihrem Vortheil und Ruhm beyzubringen. Und was thaten nicht die heuchleriſchen Phariſäer und Schrifftgelehrten bloß durch die natürlichen Kräffte? Sie machten durch ihr verſtelltes Weſen einen ſolchen Ruhm der Gottſeligkeit, daß ſie iederman vor rechte Muſter derſelben zu halten pflegte. Und wer

h) Beſiehe ſeine Penſées diverſes, ingleichen die Continuation derſelben unter dem Titul Athées & Atheiſme im Regiſter.

wer die Auffführung der heydniſchen Welt-Weiſen in genaue Betrachtung ziehet, muß ſich höchlichen verwundern, daß ſie es vielen Maul-Chriſten weit zuvor gethan. Und wo iſt heute zu Tage eine groſſe Menge Adelicher Perſonen unter denen Chriſten, die mit ſo herrlichen Eigenſchafften verſehen, als jener heydniſche Cavallier Pomponius Atticus, deſſen rühmlichſt geführtes Leben ein bekandter Geſchicht-Schreiber der Cornelius Nepos, ſo von allem ſeinem Thun die genaueſte Nachricht gehabt, mit ſo angenehmen Farben abgemahlt, daß man wohl ſagen muß: Heyden haben zuweilen ungleich beſſer gelebet, als Chriſten. i) Wer ſolte demnach zweiffeln können, daß auch dem in Sünde gefallenen Menſchen annoch ſo viel Kräffte übrig, durch welche er ſo viel thun kan, daß er den Ruhm eines Tugendhafften zu verdienen ſcheinet. Und da dieſe natürliche

i) Lieſe hierüber die ſo wohl gelehrte als erbauliche Vorrede über Herrn Samuels Freyherrn von Pufendorff 8. Bücher vom Natur- und Völcker-Recht, Franckf. MDCCXI. in 4. allwo der Autor bedencklich ſchreibet; Wie nicht alles, was die Chriſten thun, Chriſtlich iſt: Alſo ſey auch nicht alles, was wir von Heyden haben, heydniſch.

liche Kräffte allgemein ſeyn, und ſich bey allen Menſchen, obwohl in ungleichem Maaß, finden, iſt leicht zu erachten, daß auch ein iedweder fähig ſey, verſchiedenes zu thun, welches den Schein einer Tugend von ſich giebet, und wodurch er kan verleitet werden, ſich zu bereden, als ſey er würcklich ein guter Chriſt, der nach dem Willen ſeines GOttes lebe.

§. V.

Es wird verhoffentlich nicht undienlich ſeyn, wenn ich die vornehmſten Urſachen dieſer eingebildeten Tugenden, die doch nichts mehr, als ein bloſſes Natur-Werck ſind, und zur Erfüllung der göttlichen geoffenbahrten Gebothe bey weitem nicht zulangen, k) kürtzlich entdecken, und durch allerhand Exempel darthun werde,

k) Actiones non renatorum hominum per ſe, & quoad ſubſtantiam actus non ſunt vitioſæ, ſed moraliter bonæ; Attamen per accidens actioues iſtæ ſunt vitioſæ, quia deſtituuntur requiſitis vere bonorum operum coram Deo, & ſic non ſunt bonæ ſpiritualiter, inquit Dn. D. Pfeifferus in der Evangeliſchen Chriſten-Schule, Cap. XL. von guten Wercken, p. 991. Cui adde D. Dannhaueri Hodom. Pap. Theſ. V. p. 1010.

mit was vor einem mächtigem Einfluß ſolche verbunden. Und da haben anfänglich einige ihren Urſprung aus der Schwachheit des Verſtandes. l) Mancher Menſch hat kein ſonderlich fähiges und fruchtbares Ingenium, er hat keine ſonderliche Einfälle, er kan keinen liſtigen Schwanck machen, daher enthält er ſich vom railliren, vom durchziehen und durchhecheln, von unzuläßigen Schertzen, vom ſchrauben anderer Leute, und redet keinem Menſchen mit einem Wort zu nahe. Ingleichen mancher Menſch hat keinen liſtigen Kopff, daß er eine Finde machen, dem andern eine Naſe aufſetzen, oder hinter das Licht führen könte. Daher enthält er ſich vor aller Betrügerey, von allen ſchelmiſchen, tückiſchen Anſchlägen, er läſt ſich nicht zu ſolchen Enteprisen gebrauchen, dabey Liſt und Betrug vonnöthen iſt. Mancher Menſch läſt ſich auf keiner Lügen ertappen, weil er keine Lügen auf menſchliche Art vorbringen kan, es will nicht recht zuſammen hängen, es iſt ſo plump und handgreifflich, man mercket es

l) Confer D. Buddei Inſtitutiones Theologiæ Moralis Cap. I. Sect. II, III, V.

es leicht, daß es gelogen iſt. Mancher Menſch iſt recht ſtille, er ſchadet keinem Menſchen, weil er nemlich keinen ſolchen Kopf hat, der allerhand Mittel ausſinnen könnte, wodurch er den andern in ſeiner Glückſeligkeit hätte hindern können. Ingleichen kan mancher Menſch eine harte Läſterung mit gedultigen und ſanfftmüthigem Hertzen vertragen, weil er von einem phlegmatiſchen Temperament iſt, und alſo gantz inſenſibel, oder iſt von ſolcher Einfalt, daß er die Wichtigkeit ſolcher Injurie gar nicht achtet. So iſt auch mancher Menſch leutſelig, weil er kein ſtarck Gedächtniß hat, welches ſich der geſchehenen Beleidigung lange Zeit erinnern könnte.

§. VI.

Andre Tugenden rühren her aus einer beſondern Fähigkeit und Stärcke des Verſtandes. Mancher Menſch hat ein ſcharffes Gedächtniß, er erinnert ſich demnach gar leicht der empfangenen Wohlthaten, und erzehlet ſie, das kan allein aus natürlichen Kräfften herrühren. Mancher Menſch hat ein penetrantes Iudicium, deßwegen lieſet er gerne ſolche Bücher, darinnen

nen allerhand nützliche Sachen, ſonderlich in Moralibus, auf eine accurate Weiſe deduciret ſind. Ein anderer hat eine ſtarcke Phantaſie, iſt geſchickt, allerhand artige Gleichniße zu faſſen, der höret gerne ſolche Predigten, die mit einem ſchönen apparatu ſimilium, oder trefflichen Vorrath von netten und wohlausgeſonnenen Gleichniſſen ausgeſchmücket ſind. Es können auch dergleichen Wercke herrühren aus vernünfftigen Uberlegungen und Betrachtungen. Z. E. Es dencket einer, wenn du den andern ſchimpfeſt, ſo ſchimpfet er dich wieder, betrügſt du ihn, er betrügt dich wieder, hingegen erweiſeſt du ihm einen Dienſt, ſo iſt er wieder gegen dich willig; deßwegen hütet er ſich vor aller Beleidigung, und ſuchet ihm hingegen alle Gefälligkeit zu erweiſen. Ein andrer denckt: Der Ehebruch hebet doch gleichwohl alle Treue auf, es macht bey dem andern Theil kein gutes Geblüt, wenn du an des andern Ehegatten Stelle wäreſt, wie würde es dir deuchten? Daher hütet er ſich. Ein anderer überleget, was Sauffen vor Beſchwerlichkeit bey ſich führe, wie er ſich dadurch zu allen vernünfftigen Verrichtungen untüchtig mache,

wie

wie er in ſeiner Nahrung viel Vortheil verſäume; hergegen wie er durch die Mäßigkeit ſein Leben friſte, und einen geſunden Leib behalte. Ja es rühren auch manche Schein-Wercke aus falſchen Meynungen und Vorurtheilen her. Z. E. Wenn mancher denckt mit ſeinem wöchentlichen Faſten, oder Enthaltung von dieſer, oder jener Speiſe, verdiene er den Himmel, oder ein Irrgläubiger dencket mit Verfolgung derer, die ſeiner Religion nicht ſind, thue er GOtt einen angenehmen Dienſt daran. Dergleichen Wercke rühren aus bloſſen natürlichen Urſachen her.

§. VII.

Es giebet aber auch ſolche, da die Urſachen in dem Willen zu ſuchen ſind. Und da iſt gewiß, daß durch Furcht und Hoffnung viel Menſchen von manchem böſen abgehalten, und zu manchem guten angehalten werden konnen. Mancher enthält ſich vor Beleidigung der Prediger, weil er befürchtet, er möchte von ihm deſto härter beſtraffet, und von der Cantzel geworffen werden. Viele hüten ſich vor Stehlen, Morden 2c. Weil ſie

wiſſen, daß die Obrigkeit eine ſchwere Straffe darauff geleget hat. Mancher thäte dem andern Schaden, aber er befürchtet ſich, der andere möchte ihm darnach einen gröſſern Poſſen erweiſen. Viele vertragen von einem andern manches unfreundliches Wort, weil ſie beſorgen müſſen, der andere möchte ſonſt aus der Schule ſchwatzen und ausbeichten. Hergegen tractiret einer den andern höfflich, erweiſet ihm allerhand Dienſt, recommendiret ihn bey andern, weil er ihn zu ſeinem Nutzen brauchen kan; er ſiehet, er kan von der Freundſchafft deſſelben viel profitiren, er kan viel merckwürdige Dinge von ihm erfahren, daher will er es mit ihm nicht verderben. Inſonderheit können alle drey Haupt-Affecten Qvellen von ſolchen natürlichen Wercken ſeyn. Aus der Wolluſt können viel ſolche Schein-Tugenden fließen. m) Mancher Menſch thut den Armen Gutes, weil er von Natur ein weiches Hertz hat, und das Winſeln und Jam-

m) Beſiehe hiervon die Ausübung der Sitten-Lehre des Herrn Geheimen Raths Thomaſii p. 196. ſequ. It. Cliſanders Einleitung zu der Welt-Weißheit, p. 304. ſequ. It. p. 181. ſequ.

Jammern eines Elenden nicht lange anhö-
ren kan. Er iſt treuhertzig, weil er aus
andrer Leute Freundſchafft Plaiſir ſuchet.
Er iſt verſöhnlich, weil er wegen ſeines
wollüſtigen Temperamentes nicht lange
Zorn halten kan. Er läſt ſich von an-
dern corrigiren, weil ein Wollüſtiger ſich
nichts daraus machet, wenn ihm gleich
von einem andern ein Fehler gezeiget
wird. Er hält gerne Friede, weil ein
Wollüſtiger nicht kan im Zanck und Feind-
ſchafft leben. Aus der Ambition und Ehr-
geitz folgen auch viel dergleichen. Man-
cher Menſch hält ſein Wort, weil er ſichs
vor eine Schande hält, ſein Maul zu ei-
ner Taſche zu machen. Er hütet ſich vor
Entwendung des fremden Gutes, weil
er ſichs vor eine Nieder-Trächtigkeit aus-
leget. Er giebet reichliche Allmoſen, da-
mit er vor den Leuten geſehen und gerüh-
met werde; Er machet reiche Stifftun-
gen, damit ſeiner nach dem Tode alle
Jahre in einer beſondern Predigt gedacht
werde. Er lieſet alle Tage zwölff Ca-
pitel in der Biebel, damit in ſeinem Le-
bens-Lauff könne mit eingerücket werden,
er habe in ſeinem Leben die Biebel 60

mahl durchleſen. Er gehet alle Qvartale zum Abendmahl, damit ihn andere vor keinen Atheisten, oder Sonderling halten mögen. Der Geitz hat auch etzliche beſondere Schein-Tugenden. Mancher Menſch verſäumet keine Bet-Stunde, weil er denckt, ſonſt möchte ihn GOtt in ſeiner Nahrung hindern. Ein ſolcher enthält ſich von aller Verthuligkeit, weil ein Geitziger die Güter dieſer Welt, und inſonderheit das Geld, lieb hat. Er iſt fleißig und arbeitſam, weil ein Geitziger immer darauf dencket, wie er ſich viele Güter erwerben möge.

§. VIII.

Es rühren aber auch etzliche natürliche Tugenden her von der Beſchaffenheit des Leibes. n) Mancher Menſch enthält ſich vom Schlagen und Balgen, weil er keine ſonderliche Stärcke hat. Ein andrer iſt von feſten Gliedern und ſtarckem Gebeine, der kan viel fatiquen ausſtehen, nimmt ſie auch über ſich. Mancher alte Mann hat keine Kräffte mehr, der Wolluſt zu pfle-gen,

n) Confer citat. D. Buddei Theol. Mor. Cap. 1. Sect. 1. Cap. 7.

gen, deßwegen enthält er ſich der Hure- rey, der er ſonſt vor dieſem ergeben war. Es iſt ferner nicht zu vergeſſen der Unterſcheid des Geſchlechtes. Es hat ein iedes Geſchlecht von Natur gewiſſe Eigenſchafften und Neigungen, die ihm gleichſam eigen ſind. Z. E. Weibes-Perſonen ſind von Natur mehr zur Weichhertzigkeit und Barmhertzigkeit geneigt, ſie können eher zum Weinen beweget werden, als die Manns-Perſonen, die insgemein etwas härter ſind. Wenn nun eine Weibs-Perſon gegen ihren armen nothleidenden Nechſten, es ſey nun ihres gleichen, die ihre Noth mit barmhertzigen und der weiblichen Schwachheit gemäßen Worten ausdrücken kan, oder es ſey eine Manns-Perſon, gegen welche ſie auch ſonſt eine Affection aus einem verborgenen Triebe hat, ſich barmhertzig, mittleidig und gutthätig erweiſet; ſo darf man ſich keines weges den Schein gleich blenden laſſen. Weibes-Perſonen ſind von Natur furchtſam; hergegen Manns-Perſonen wagen ſchon etwas. Daher werden die Weibes-Perſonen durch die Furcht von vielem böſen abgehalten, und im Gegentheil zu mancher Pflicht angetrieben. Z. E. ſie halten offtmahls

aus Furcht ihre Männer ab, ſich an einem andern nicht zu rächen, weil ſie ein groſſes Unglück vermuthen. Wer nun hier keine erleuchtete Augen hat, der kan dergleichen Aufführung leicht vor eine Chriſtliche Klugheit annehmen. Weibes-Perſonen fürchten ſich vor Krieg, Hunger und Peſt allezeit am meiſten, ſonderlich die in einem höhern Stand ſich befinden. Wenn ſie nun fleiſſig beten, daß GOtt dergleichen Land-Plagen abwenden wolle, ſo iſt das nicht gleich vor eine Chriſten-Tugend zu halten. Weibes-Perſonen haben ihre Luſt am Viehe, ſonderlich an kleinen ſchönen Hunden, die werden von ihnen genehret, verſorget, gewartet, und offt wie Kinder gepfleget, ſie ſorgen vor ihr Futter ſo gut, als vor einem Menſchen. Wenn nun iemand dencken wolte, das müſſe ja eine rechte gute Chriſtin ſeyn, weil ſie auch ſo gar vor das unvernünfftige Vieh Sorge trage, da treffe ja wohl ein: der Gerechte erbarme ſich auch ſeines Viehes, Prov. XII, 10. So müſſe denn dieſe Perſon gleichfals eine Gerechte ſeyn, denn ſie erbarme ſich ja auch ihres Viehes: So würde er ſich hierinnen gar gewaltig betrü-

betrügen. Hingegen Manns-Perſonen ſind muthig, dreiſte und unerſchrocken, die können noch eher einen Sturtz vertragen, ſie können ſich noch eher faſſen, wenn ihnen etwas widerwärtiges begegnet, ſo laſſen ſie nicht alſobald den Muth ſincken, ſie halten aus, und recolligiren ſich wiederum. Wenn man nun dieſe ihre Beſtändigkeit vor eine Chriſten-Tugend halten wolte, ſo würde man ſich auch dißfalls gar leichte betrügen.

§. IX.

Es rühren auch viel Schein-gute Wercke aus der Beſchaffenheit des Alters. Junge Leute laſſen ſich ziehen, wie man will, in der Jugend iſt man nicht hartnäckigt, man kan noch eher gewonnen werden, man läſt ſich leicht auf einen andern Sinn bringen, man nimmt guten Rath und kluge Anführung an. Wenn man nun das vor ein Zeichen eines guten Chriſten halten wolte, wenn er ſich leicht einreden läſſet, ſo würde man leere Schalen ohne Kern ergreiffen. In dem männlichen Alter fängt man an klug zu werden, man findet nicht mehr bey ſich die Hitze der Jugend, man treibet ſeine Sachen mit einem mehrerem

Judi-

Judicio, man bedenckt ſein Thun und Laſſen, man überlegt, wo man etwas aus Unvorſichtigkeit verſehen; Daher wird man angetrieben, behutſam zu handeln, ſich nicht mehr zu übereilen, man iſt nicht mehr mit dem Maule vor, man läſt auch andre reden, man lernet mehr reflectiren; das alles hat einen ſchönen Schein, es kan auch eine vernünfftige Klugheit ſeyn, ſie iſt aber noch nicht die geiſtliche Klugheit, die Klugheit der Gerechten, die Klugheit der Kinder des Lichts, ſondern kan gar wohl noch gehören zu der Klugheit der Kinder dieſer Welt. Im hohen Alter o) fängt der Menſch an, die Eitelkeit aller weltlichen Ehre, Hoheit, Anſehens, Macht und Herrlichkeit zu erkennen, es verlieret ſich auch der Geſchmack an irrdiſchen Dingen; Die zeitlichen Wollüſte wollen ſie nicht mehr afficiren, ſie können ſich nicht mehr ſo divertiren, ihre Kräffte nehmen mehr und mehr ab, ſie können ſich nicht mehr in die Welt ſchicken, weil die alte Welt meiſtens abgeſtorben iſt, ſie ſind nun aus dem Geſchicke und

o) Beſiehe hiervon Herrn M. Stöltzlins ſanfftes und ruhiges Alter, oder die unter den Beſchwerden des Alters verborgene Gutthaten GOttes, p. 1. ſequ. & 165.

und aus der Mode kommen, gleichwie ihnen äuſſerlich die Kleider nicht mehr anſtehen wollen, ſo will ſichs auch nicht vor ſie ſchicken, daß ſie ſich in Compagnie, im Tantzen, im Spielen, im Schertzen und im Trincken ſo luſtig machen, als zuvor. Daher retiriren ſie ſich, leben eingezogen, enthalten ſich von vieler Compagnie, ſitzen gerne in der Stille, zumahl da ſie in der Geſellſchafft ohne dem von den jungen neu-aufgewachſenen Leuten, die ſie vor weniger Zeit in ihrem Kinder-Hemde haben ſehen herum lauffen, nicht groß geachtet werden: Sie leben nunmehro vor ſich, legen alle prächtige Kleidung ab, halten ſich nicht mehr nach der neuen Mode, gehen fleißig in die Bet-Stunden, und ſchreiben der Jugend allerhand gute Lebens-Regeln aus ihrer Erfahrung vor. Sehet da einen Hauffen von allerhand Schein-Tugenden, welche alle aus der Beſchaffenheit des hohen Alters können herrühren, und gar nicht von dem Heiligen Geiſt gewürcket ſind.

§. X.

Von dem Alter kommen wir zu dem Stand des Menſchen. Aus deſſen Unterſcheid können auch gar viel natürliche Wer-

Wercke herrühren. Mancher Gelehrter, der ſeine Glückſeligkeit in der Erkäntniß nützlicher Dinge ſuchet, verderbet ſeine Zeit nicht mit Müßiggang oder übriger Geſellſchafft; Das kan man alſo nicht gleich vor eine Chriſtliche Tugend erkennen. Manche Adeliche Perſonen ſind nicht ſo intereſſiret, als Niedrige, die mit bürgerlicher Wirthſchafft zu thun haben, ſie hielten ſichs vor eine Schande, wenn ſie ſich ſolcher Laſter, die man nur bey geringen Leuten findet, ſchuldig machten. Mancher, der einen ſchwartzen Mantel träget, enthält ſich vor öffentlichen Laſtern, und vor unanſtändigem liederlichem Weſen, weil es ſein Stand verbietet. Mancher redet in Compagnie von göttlichen Dingen, und giebt den Leuten Vermahnungen, darum, daß es ſeine Profeſſion mit ſich bringet. Es iſt kein Stand, der nicht den Menſchen gewiſſe Sitten vorſchreibet. Nicht weniger kan das decorum viel thun. Weibes-Perſonen ſtehet es nicht an, daß ſie Geſundheits-Gläſer austrincken, ingleichen daß ſie allzufrey im Reden, im Schertzen, und im Lachen ſich erweiſen. Wenn ſich nun ein Frauenzimmer vor Sauffen, vor Zoten, vor Frechheit, und vor übermäßigem

gem Lachen hütet, ſo iſt das nicht gleich eine Chriſtliche Sittſamkeit. Wenn eine erbare Matrone nicht mehr bunt, als ein junges Mägdgen, das noch in der erſten Blüte iſt, ſondern ſich nach ihrem Stand und Alter kleidet, ſo kan man daraus noch nicht gleich ſchlieſſen, daß der Geiſt der Demuth in einem ſolchen Hertzen wohne. Diejenigen, welche Lehrer ſind, und ihren Zuhörern mit guten Exempeln vorgehen ſollen, haben auch auf ſich und die Ihrigen zu ſehen, ob ſie ſich von vieler Eitelkeit in Kleidung, im Haußrath ꝛc. hüten, nur um des Decori und äuſſerlichen Wohlſtandes willen, oder aus einer hertzlichen Intention, GOTT zu dienen. Wenn ein vornehmer Mann nicht mehr Gefallen an kindiſchen Spielen trägt, noch auf der Gaſſe geſchwinde läufft, ſondern langſam und mit Autorität gehet, wer wolte daraus ſo ein groſſes Weſen, oder wohl gar eine Chriſtliche Tugend machen?

§. XI.

Die Education p) und Auferziehung iſt auch vermögend, das menſchliche Gemüthe

p) Confer Herrn Johann Locks nützlichen Tractat, genennet Unterricht von Erziehung der Kinder, p. 1. ſeqq.

the auf allerhand Art zu diſponiren, und von gewiſſen Laſtern ab- und zu gewiſſen löblichen Thaten anzuhalten. Mancher Sohn iſt von ſeinem Vater alſo erzogen worden, daß ihn der Vater niemahls hat müßig gehen laſſen, ſondern ihm immerdar etwas zu thun gegeben, darbey iſt der Sohn der Arbeit gantz gewohnt worden, es iſt ihm ein leichtes, wenn er etwas verrichten ſoll, es kommt ihm nicht mehr ſauer an, es iſt ihm durch die Gewohnheit faſt eine Luſt geworden zu arbeiten, daher gehet er niemahls müßig, hat auch kein ſonderliches Belieben an der äuſſerlichen Ergötzlichkeit: Wenn andere mit der höchſten Begierde nach einer Spatzier-Farth, oder nach einem Divertiſſement auf den Weinberg ſeufzen, ſo iſt es ihm indifferent, er kan es mitmachen, er kan es auch entbehren, davor arbeiten, und ſich mit ernſthafften Verrichtungen unterhalten. So einen groſſen Schein aber dieſes Verhalten hat, ſo iſt es doch noch keine Chriſtliche Tugend, wenn ſie nicht aus einem andern höhern Principio herrühret. Mancher iſt von Jugend auf von ſeinen Eltern angehalten worden, früh aufzuſte-

ſtehen, das iſt er im Alter ſo gewohnet; ſtehet demnach ordentlich frühe auf, verrichtet ſeine Berufſs-Arbeit, ertheilet andern Leuten ſchon guten Rath, wenn andere liegen, und der ſüſſen Ruhe genieſſen. Iſt aber dennoch nicht gleich vor eine Chriſtliche Tugend zu achten. Mancher iſt von Jugend auf gewöhnet worden, mit wenigen vorlieb zu nehmen, ſich nicht mit überflüßiger Koſt, oder Getränck zu überſchütten, er iſt mit ſimpliciſſimis cibi potusque generibus, und mit gantz geringen Speiſen zu frieden, und führet ſich alſo auff, daß man ihn vor einen mäßigen Chriſten halten ſolte. Wenn aber nichts mehr darzu kommt, ſo kan es bloß ein Werck der natürlichen Kräffte ſeyn, und ohne Würckung des Heiligen Geiſtes geſchehen. Viele Kinder werden von Jugend auff angeführet, gegen iederman höflich und freundlich zu ſeyn, ſich niemanden vorzuziehen, keinen Geringen und Niedrigen zu verachten, iederman mit Demuth, Leutſeligkeit und Glimpf zu begegnen, mit keinem Menſchen ſich zu überwerffen, ſondern mit iederman, ſo viel als immer möglich ſeyn kan, Friede zu

halten, denen Eigenſinnigen nachzuge-
ben, und ſie auff ihren Gedancken zu laſ-
ſen. Das hat nun abermahls einen vor-
trefflichen Schein, es kan aber bloß aus
natürlichen Urſachen herrühren. So ver-
hält ſichs auch mit andern Dingen. Z. E.
mit der Gewohnheit. Denn die Gewohn-
heit kan zur andern Natur werden. Man-
cher hat es durch Gewohnheit, weil er
durch andre äuſſerliche Urſachen darzu iſt
angetrieben worden, dahin gebracht, daß
er viel Beſchwerlichkeiten kan ausſtehen.
Er hat von Jugend auff viel fatiquen ge-
habt, dadurch iſt er des Elendes und der
mühſamen Arbeit gantz gewohnet wor-
den, daß er ſich eben nicht ſonderlich mehr
bekümmert, wenn es ihm contrair und
wiederwärtig ergehet. Viele liegen lan-
ge Zeit kranck, ſie werden aber durch die
Länge der Zeit der Schmertzen in ihrer
Kranckheit ſo gewohnt, daß ſie es auff
die letzte gar nicht mehr achten. Diß iſt
aber noch nicht gleich die Chriſtliche Ge-
dult.

§. XII.

Der Umgang mit andern Leuten kan
hiernechſt auch viel thun. Wer mit ta-
pfern

pfern Männern umgehet, der kriegt endlich auch ein großmüthiges Hertz. Wer mit ſolchen Perſohnen converſiret, die auf Renommee halten, ſich nicht bloß geben, ihre Sachen mit Bedacht und kluger Uberlegung vornehmen, nach Recht und Billigkeit in ihren Actionen verfahren, ſich nicht durch unanſtändige Laſter proſtituiren, ihre Sachen durch klug ausgeſonnene Mittel ſuchen auszuführen, der wird endlich auch ſelbſten durch ſolchen Umgang gewöhnet, ſich eben alſo auffzuführen. Ein anderer gehet mit ſolchen Leuten um, die viel auff geiſtliche Lieder halten, und in der Converſation bey vorfallender Gelegenheit einen Vers nach dem andern zu allegiren wiſſen, oder ſie ſind fähig von Religions-Sachen aus GOttes Wort vernünfftig und weißlich zu reden. Da dencket er: Ey! das ſtehet ja ſchöne, du muſt es auch lernen. Ein anderer ſtellet ſich vor das Exempel ſeiner Freunde, oder ſeiner Vorfahren, und läſſet ſich dadurch, weil ſeine Vor-Eltern lauter brave Leute geweſen, die man noch heute zu Tage als gewiſſenhaffte, gerechte, unintereſſirte, auffrichtige, und kluge Leute lobet, zu manchem guten Vornehmen ermuntern

§. XIII.

Zuweilen kan ferner auch die Beſchaffenheit der Nation, ingleichen die Mode, die itzt in der Welt zu dieſer Zeit am meiſten gilt, etwas beytragen. Z. E. Manche Nationes ſind in ihrem Gottes-Dienſt ſehr eyfrig, ſie laſſen eher ihr Leben, als daß ſie nur ein Haar breit von ihrem Glauben abwichen. Ein ſolcher Eyfer vor ſeine Religion, auch vor die wahre Religion, iſt nicht gleich ein Kennzeichen eines wiedergebohrnen Chriſtens. Manche Nationes ſind nicht hochmüthig, ſondern treuhertzig, redlich und aufrichtig. Weil nun einer darinnen erzogen iſt, ſo richtet er ſich auch nach ſolcher an ſich ſelbſt guten Art. Es entſtehen nicht weniger iezuweilen zu gewiſſen Zeiten gewiſſe beſondere Moden und Manieren. Z. E. zu gewiſſen Zeiten pfleget man die Geiſtlichen zu æſtimiren, zu ſich zu bitten, mit ihnen zu diſcuriren, und machet ſich eine Ehre daraus, wenn man ein Prieſter-Freund genennet wird. Wenn man ſolche Diener des Wortes bey ſich zu Tiſche hat, ſo wird von lauter erbaulichen und nützlichen Dingen geſprochen; da will ein iedes gerne das Anſehen haben, daß es

auch

auch eine ſehr reiche Erkänntniß von göttlichen Dingen beſitze, daß es nicht nur der Milch, ſondern auch der ſtarcken Speiße fähig ſey, daß es auch wiſſe von göttlichen Dingen als ein guter Chriſt zu reden. Man befleißiget ſich demnach, daß man dem Geiſtlichen einen Scrupel mache, und ſich darauff antworten laſſe; Man läſſet ſich von ihnen dieſen und jenen ſchweren Spruch erklären. Das alles aber geſchiehet bey den meiſten leider! nicht aus einer rechten Begierde ſich zu erbauen, oder aus einer warhafften innerlichen Hochachtung gegen GOttes Wort, ſondern aus Curioſitæt, oder weil es ietzo die Mode iſt, es halten es alle vornehme Leute alſo. Zu gewiſſen Zeiten iſt es Mode, daß hohe und anſehnliche Leute ihre Biebeln mit in die Kirche nehmen, auch alle Geſänge aus denen Geſang Büchern mit ſingen. Wer nun ſolches für ein unbetrügliches Kennzeichen Chriſtlicher Wercke achten wolte, der würde ſich ja gewaltig betrügen.

§. XIV.

Aus einer unvermutheten Veränderung können auch viel Wercke der Natur entſtehen. Mancher Menſch wird unver-

muthet kranck. Die Kranckheit benimmet ihm alle Luſt an delicaten Speiſen und an zeitlicher Ergötzung. Wenn er nun wieder geſund wird, ſo wird er gantz indifferent gegen ſolche irrdiſche Ergötzlichkeiten. Alles aber rühret aus natürlichen Urſachen her. Ein anderer verändert ſeinen Stand. Mancher Studioſus, der auf Univerſitæten liederlich und in allen Wollüſten und Eitelkeiten gelebet hat, bekömmt aber hernach ein öffentliches Ammt, da denckt er: Nun inskünfftige will ſichs nicht mehr thun laſſen, daß du dich alle Tage volltrinckeſt, und mit einem derben Rauſch niederlegeſt, oder daß du dich ſonſt auf allerley Art luſtig macheſt. Hæc enim vita alios mores poſtulat; Geiſtliche ſollen auch ein geiſtliches und der Welt abgeſtorbenes Leben führen. Er fängt demnach an, eine beſſere und modeſtere Lebens-Art anzunehmen, er hält ſich eingezogen, gehet hinführo nicht mehr in große Compagnie, ſtellet ſich eyfrig an in ſeinem Am̃te, und läſſet ſich alle ſeine Verrichtungen ein rechter Ernſt ſeyn. Diß alles kan aus natürlichen Urſachen herrühren, weil er wohl ſiehet, daß ein ſolches Leben, als er bißher geführet, zu ſeinem

gegen-

gegenwärtigen Zuſtand ſich gar nicht ſchicket. So können anbey unvermuthete Zufälle auch einen großen Eindruck in die Gemüther machen. Mancher Menſch iſt etwa einmahl dem erſauffen ſehr nahe geweſen, als er ſich in Trunckenheit befunden, und iſt davon glücklich errettet worden. Da dencket er: Es iſt unverantwortlich, daß ich mich inskünfftige weiter vollſauffe, ich möchte auf ſolche Weiſe um mein Leben kommen; Hütet ſich alſo inskünfftige vor dergleichen Exceſſen. Oder es hat ſich zugetragen, daß ein anderer neben ihm, der ſich nicht nur vollgetruncken, ſondern auch dabey geflucher, und GOtt gelåſtert, von dem Donner gerühret, und er allein durch des höchſten Gnaden Schutz iſt erhalten worden, das hat ihn kräfftig beweget, in ſich zu gehen, und ſich vom Fluchen und Vollkrincken zu enthalten. Dieſes kan ebnermaßen aus bloßen natülichen Urſachen herrühren. Man glaubet weiter nicht, was die Zeit und der Ort vor einen großen Einfluß in die Gemüther habe. Mancher Menſch feyret ſeinen Geburts-Tag, an demſelben iſt er frölich und guter Dinge, gieb

reichliche Allmoſen, gehet in die Bet-Stunde. Und das alles rühret nur aus einer natürlichen Frölichkeit her.

§. XV.

Unterſchiedene genaue Connexiones mit andern Leuten vermögen auch viel verurſachen. Mancher Menſch erweiſet einem andern viel gutes: Wenn man es aber recht unterſuchet, ſo thut er es deßwegen, weil dieſer Menſch ſeinem Patron, dem er ſein gantzes Glück und Auffkommen zu dancken, ſehr angenehm iſt, deßwegen er ſeinem Patron nicht will entgegen ſeyn. So iſt mancher dienſtfertig, bloß und allein, weil er derjenigen Perſon, gegen die er ſich gefällig erweiſet, ihr Anverwandter, oder ihr ſonſten obligiret iſt. Nicht minder kan äuſſerliche Gewalt und Macht der Obrigkeit, oder auch das Anſehen eines höhern und mächtigern einen Menſchen gar wohl im Zaum halten. Wenn man ſich nur vor Duelliren hütet, ob man gleich von Natur kurtz angebun-

q) Uberhaupt iſt hierüber zu leſen der nette Tractat des Herrn Eſprit Falſchheit derer menſchlichen Tugenden, aus dem Frantzöſiſchen überſetzet, Leipzig in 8, 1710.

gebunden iſt, und ſich nicht gerne viel läſſet in den Weg legen, ſo hat man das nicht gleich vor vor eine übernatürliche Würckung des heiligen Geiſtes zu halten. Mancher hütet ſich in ſeinem Amte vor groben Excellen, nur aus Beyſorge, damit er nicht möge von ſeinem Amt geſetzet, und zu graben, oder zu betteln genöthiget werden. So kan auch Belohnung, Ruhm, Ehre und Reichthum manchen anlocken, daß er viel herrliche Dinge unternimmet und ausführet, nicht aus Gehorſam gegen GOtt, oder aus Liebe zum Guten, ſondern aus Begierde nach dem Vortheil, der daher zu erwachſen ſtehet: Viele bemühen ſich, eine verwirrte Sache in einen guten Stand zu ſetzen, bloß, weil ſie davon einen groſſen Vortheil zu gewarten haben.

§. XVI.

Woferne nun ein Menſch bloß und allein aus dieſer angeführten, oder andern dergleichen natürlichen Urſachen etwas, das den Schein des Guten hat, verrichtet, und keinen höhern Trieb, auch keine höhere Bewegungs-Urſachen bey ſich findet, ſo darff er ſich nicht einbilden, als ob dergleichen Schein-Wercke alſobalden

Früchte des Geiſtes, oder Gott-gefällige Tugenden wären.

§. XVII.

Wie ſich nun diejenigen gewaltig irren, die durch dergleichen gleißneriſches Blendwerck ſich verleiten laſſen, von andern Menſchen ein ſolches Urtheil zu fällen, als wären ſie wahrhaffte Liebhaber der Frömmigkeit und Tugend: Alſo betrügen ſich hergegen diejenigen nicht weniger, welche bey deſſen Ausübung auf die Gedancken fallen, ſie verdienten den Nahmen guter Chriſten, und könne ihnen ſolcher auf keinerley Art entzogen werden. Denn es iſt allhier zu mercken, wie es eigentlich mit der Moralität derer natürlichen Handlungen, in welche die Gnaden-Würckung des Heiligen Geiſtes keinen Einfluß hat, beſchaffen. Etliche derſelben ſind ſchlechterdings böſe, und können in keinem Verſtand gut genennet werden. Dahin gehöret alles, was das Wohlſeyn der menſchlichen Geſellſchafft einiger maſſen kräncket, und ſolchem Schaden zufüget. Z. E. Nimmermehr kan Ehebruch, Diebſtahl ꝛc. in ſittlichem Verſtand gut heiſſen. Denn allemahl leidet dadurch das gemeine Beſte Schaden. Nimmermehr

mehr kan Schwelgerey, Vollſauffen ꝛc. gut heiſſen. Denn dadurch ſchwächet der Menſch die Kräffte des Leibes und Gemüthes, und machet ſich mithin zu heilſamen Geſchäfften gantz ungeſchickt. Geſetzt demnach, daß viele, die doch ſonſt vor vernünfftige Raiſonneurs angeſehen ſeyn wollen, dergleichen Dinge vor gleichgültig ausgeben; ſo bleiben ſie doch allemahl böſe, weil die Republique dem unvermeidlichen Untergang unterworffen ſeyn würde, daferne alle dero Gliedmaſſen ſelbige ausüben wolten. Wer demnach dieſelben durch den Vorwand einer Indifference zu rechtfertigen ſuchet, weiß ſeine Vernunfft gar ſchlecht zu gebrauchen, und leitet ſein Urtheil mehr aus den gifftigen Quellen herrſchender Leidenſchafften, oder Affecten her, die er gerne kühlen will, als daß er ſie nach der Richtſchnur auch nur des natürlichen Verſtandes abmeſſen ſolte. Andere natürliche Handlungen können wohl in gewiſſer Maaſſe gut genennet werden, ſie ſind es aber deßwegen nicht ſchlechterdings. Ich will mich deutlicher erklären, und ſage demnach, daß viele derſelben gut ſeyn Ethice, Phyſice & Politice, ſie

ſind

ſind es aber deßwegen nicht Theologice. Wer wolte zweiffeln, daß es nach den Regeln der Phyſique (Natur-Lehre,) eine gute That ſey, wenn man ſolche Speiſe genieſſet, die zur Erhaltung der Geſundheit und Vermehrung der Kräffte dienen. Allein erkennet denn deßwegen auch die Offenbahrung des Heiligen Geiſtes dieſes alſobald vor eine gute und Gott-wohlgefällige Handlung? Noch lange nicht. Soll es würcklich eine ſeyn, ſo muß man Speiſe und Tranck durch den Glauben im Nahmen JEſu mit Danckſagung nehmen, (1. Timoth. IV, 3.) Widrigen Falls iſt ein ieder Biſſen Brod ein rechtes Seelen-Gifft. So iſt es auch mit unzehlbar andern Verrichtungen beſchaffen. Wenn ich mein Verſprechen halte, die Verträge unverbrüchlich beobachte, andern die Dienſte der Leutſeligkeit erweiſe, iedem das Seine gebe, niemand verletze, u. ſ. f. ſo bin ich, nach dem Recht der Natur und Urtheil der geſunden Vernunfft, ein tugendhaffter Menſch, und meine Handlungen muß iedermann vor gut paſſiren laſſen. Deßwegen aber bin ich lange nicht ein guter Chriſt. Will ich dieſes ſeyn, ſo muß ich alles aus einem lebendigen Glauben thun.

Denn was nicht aus dem Glauben gehet, das iſt Sünde, Rom. XIV, 23. Oder wie es der alte Lehrer Origenes r) mit einem feinen Gleichniß erläutert und ſpricht: *Sicut nihil eſt delectabile hominibus ſine luce: Sic ſimiliter nihil eſt delectabile, neque acceptum Deo absque fidei lumine:* Gleichwie denen Menſchen ohne Licht nichts lieblich und erfreulich vorkömmet; Alſo iſt auch GOtt dem HErrn ohne dem Glaubens-Licht nichts annehmlich und gefällig; Wenn ein Fürſt ſchöne Conqueten macht, ſeine Lande erweitert, und ſeine Unterthanen empor bringet, ſo werden alle Staats-Verſtändige ihn deßwegen preiſen, und ſagen, er habe was Gutes gethan. Spricht aber die Bibel ein gleiches? Mit nichten. Die fraget gleichſam zuvor nach, ob es auch zu GOttes Ehre, zu Verherrlichung des Ruhms JEſu, ohne iemands Verletzung oder Beleidigung geſchehen? Findet ſich dieſes nicht, ſo hat der Fürſt etwas böſes gethan, wenn auch alle weltgeſinnte Politici ſich dawider zu Tode reden wolten. Wenn eine rechtgläubige Perſon ſich mit einer Irrgläubigen in ein Eheliches Verbündniß einläſſet, und darbey den Vortheil hat, daß ſie ihrem Stande nach merck-

r) Libr. I. in Tob. T. I. f. 369.

mercklich erhöhet wird, ihr irrdiſches Glück wird erweitert, den Ihrigen gereichet es zur Freude, ſo iſt dieſes zwar der Staats-Klugheit nach etwas Gutes; die Schrifft hergegen rechtfertiget dieſes noch lange nicht.

§. XVIII.

Damit aber gleichwohl niemand den Argwohn ſchöpffen möge, als ſey ich gar zu eigenſinnig, und fordere mehr, denn ſichs gebühre, ſo will ich kürtzlich aus GOttes Wort darthun, was vor Wercke denn der Geiſt GOttes zum rechtſchaffenen Chriſtenthum fordere. Zum erſten müſſen ſolche nicht ſowohl Wercke des Menſchen ſeyn, ſondern der Heilige Geiſt, oder die hochheilige Dreyeinigkeit muß vielmehr davon Meiſter und Urheber ſeyn. s) Das lehret die Heil. Schrifft in unterſchiedenen Stellen, da ſie der Menſchen Heiligung bald dem Vater (1. Theſſal. V, 23.) bald dem Sohne, (1. Cor. I, 30.) bald dem Heiligen Geiſt (1. Petr. I, 2.) zueignet. Was der verderbte Menſch aus eignem Trieb und Kräfften thut, iſt dem Höchſten keines weges angenehm und

s) Confer conſummatiſſimi Lipſienſis Theologi, D. Joh. Hülſemanni, Diatribe Scholaſtic. de Auxiliis Gratiæ, p. 14. ſequ.

und wohlgefällig, ſondern vielmehr zuwider. Fleiſchlich geſinnet ſeyn, iſt eine Feindſchafft wider GOtt, Rom. VIII, 7. Petrus meynete ein ſehr gutes und löbliches Werck vollbracht zu haben, wenn er ſeinen innigſt geliebten Heyland warnete, er möchte doch ſeinen ergrimmten Feinden, denen Jüden, ſich nicht in die Hände liefern, und es dahin nicht kommen laſſen, daß ſie ihr Müthgen an ihm kühlen könten. Alldieweil aber dieſes vermeynte gute Werck aus bloſſer Natur, nicht aber aus den Kräfften des Heiligen Geiſtes herrührete, ſo gab der Heyland ſein Mißfallen gar nachdrücklich zu erkennen: Hebe dich, ſprach er, Satan von mir, du biſt mir ärgerlich, denn du meyneſt nicht, was göttlich, ſondern was menſchlich iſt, Matth. XVI, 23. Und eben ſo iſt es mit allen andern Wercken bewandt. Sie müſſen göttlich ſeyn, das iſt, von GOtt ſelbſt ihren Urſprung haben, ſollen ſie anders ein göttliches Wohlgefallen erwecken, denn GOtt muß uns allerley göttliche Krafft geben, was zum Leben und göttlichem Wandel gehöret, ſchreibet Petrus 2. Petr. I, 3. von den guten Wercken wahrhafftig wiedergebohrner Chriſten heiſſet es: Sie ſind in GOtt gethan,

than, Joh. III, 21. O eine herrliche Redens-Art! Dieſe faſſet ſchon etwas hohes in ſich, das kan man von keinem Natur-Werck ſagen, die ſind in GOtt gethan! Die guten Wercke der Chriſten heiſſen Früchte der Gerechtigkeit, die da geſchehen in uns durch Chriſtum zur Ehre und Lobe GOttes, Philip. I, 11, Sie heiſſen Früchte des Geiſtes, Gal. V, 17. Und zwar ſo pfleget GOTT ſolche ihm wohlgefällige Wercke keines weges durch einen unmittelbaren Einfluß hervor zu bringen, u) ſondern er thut ſolches vermittelſt gewiſſer Mittel, welche ſeine Weißheit hierzu beſtimmet, nemlich durch ſein heiliges Wort und den Gebrauch der hochwürdigen Sacramente. Denn wie dieſes gleichſam des lieben GOTTes Hände ſeyn, wodurch er den Menſchen bekehret, und in ſolchen den ſeligmachenden Glauben anzündet; Alſo vollbringet er auch vermittelſt derſelben die Heiligung der guten Wercke. Durch die Predigt ſeines Worts, das lauter Krafft, Geiſt und Leben iſt, erwecket er in der Seelen ein Verlangen und Begierde, nach GOTTes Willen zu thun, und dem gewohnten Sünden-

We-

t) Vide D. Speneri Tractat von der Natur und Gnade, p. 24. ſequ.

Weſen ie mehr und mehr abzuſterben. Je fleißiger ein Menſch darinnen ſtudiret, ie mehr wird die Begierde und Liebe zur Tugend in ſeinem Gemüthe anwachſen. Dieſes geſchiehet auch inſonderheit durch gläubige und rechtſchaffene Genieſſung des heiligen Abendmahls. Wie der Menſch dadurch auf das genaueſte mit JEſu vereiniget wird: Alſo wird er auch immer begieriger, das heilige Leben JEſu durch ſein Leben auszudrücken.

§. XIX.

Warhaffte und GOttgefällige Tugend-Wercke müſſen ferner geſchehen von erleuchteten, wiedergebohrnen und gerechtfertigten Chriſten. Hiernechſt muß auch die antreibende Urſach bey ſolchen gantz von anderer Natur ſeyn, als bey den bloßen Natur-Wercken. Inſonderheit aber iſt es nöthig, daß ein Chriſt das Gute, ſo er thut, aus dem Glauben thue.

§. XX.

Vor allen Dingen wird demnach bey einem warhafftig guten Wercke, und bey einer übernatürlichen Chriſten-Tugend præſupponiret, daß der Menſch muß wiedergebohren und gerechtfertiget ſeyn. Er muß

eine ſolche Perſon abgeben, welche den Gnaden-Beruf GOttes hat angenommen, ſich von dem heiligen Geiſt aus GOttes Wort hat erleuchten, und von Sünden bekehren laſſen, die, nach vorhergegangener hertzlichen Reue und Betrübniß über die Sünde, an JEſum Chriſtum, den Heyland der Welt, und eintzigen Sünden-Tilger ſich hält, und auf ſein Verdienſt uñ Gnugthuung allein die Vergebung der Sünden und ewige Seligkeit erwartet, und folglich muß er im Stande der Rechtfertigung ſtehen, dem nicht nur alle ſeine Sünde vergeben, ſondern auch das Leben und das Recht zur ewigen Seligkeit zugeſprochen worden. Mit einem Wort: Er muß mit GOtt durch Chriſtum im wahren Glauben verſöhnet ſeyn. Denn ein guter Baum bringet gute Früchte, aber ein fauler Baum bringet arge Früchte, Math. VII, 17. Und ohne Glauben iſt ohnmöglich GOtt zu gefallen, Hebr. XI, 6. oder wie der heilige Auguſtinus redet; Nulla virtns vera apud Deum eſt ſine fide; keine warhaffte Tugend iſt in Gottes-Augen ohne Glauben. Gleichwie ſonſt einem Menſchen der von einem

n) Libr. XIX. de Civitate Dei, Cap. 25.

einem lieben Kinde aus guten Hertzen geſchenckte, oder gebrachte Pfenning lieber iſt, als ein Roſenobel von der Hand einer verhaſten Perſon; Alſo kan auch dem lieben GOtt keines Menſchen Werck gefallen, ſo lange die Perſon bey ihm verhaſſet und in Ungnade iſt.

§. XXI.

Hat es damit ſeine Richtigkeit, ſo fragets ſich ferner: Wie hat es nun mit denen Wercken eines ſolchen wiedergebohrnen und gerechtfertigten Chriſtens, ſo ferne ſie aus der Gnade, oder Gnaden-Würckung des heiligen Geiſtes entſtehen, vor eine Bewandniß? Die Antwort iſt: Sie rühren her aus geiſtlichen und übernatürlichen Urſachen. Es ſind demnoch ſolche Wercke, die nicht aus bloßen natürlichen Kräfften entſtehen, ſondern die durch die kräfftige Würckung des heiligen Geiſtes hervorgebracht werden. Denn dieſer iſt der Urheber aller guten und Gottgefälligen Wercke. GOtt iſt es, der in uns würcket beyde das Wollen, und das Thun nach ſeinem Wohlgefallen. Philipp. II, 33. Und ohne ihm dem HErrn Chriſto, können wir nichts thun, Joh. XV, 5. Hernach ſind es diejenigen Wercke, die durch die Krafft der Gnaden-Mittel

durch das Wort und die heiligen Sacramenta in uns erreget werden. Denn dieſe haben in ſich eine göttliche Krafft, gantz andere Leute zu machen, die in GOttes Gebothen wandeln, ſeine Rechte halten, und darnach thun, Ezech: XXXVI, 27. Gnaden-Wercke heiſſen ferner diejenigen Wercke, welche aus übernatürlichen Bewegungs-Gründen herrühren. Dergleichen Bewegungs Urſachen ſind ſolche Gründe, die die Vernunfft nicht aus eigenen Kräfften erkennen kan, ſondern zu deren Erkänntniß eine göttliche Erleuchtung nöthig iſt. Z. E. Ein wiedergebohrner Chriſt iſt verſöhnlich, ein Wollüſtiger iſt auch verſöhnlich. Dieſer iſt verſöhnlich, weil er von Natur ein ſolches Temperament hat, das nicht lange Zorn halten kan. Ein wiedergebohrner Chriſt aber iſt verſöhnlich, auch wenn es ſeiner Natur ſchwer fällt, ſeinem Nechſten zu vergeben, nicht aus bloßen vernünftigen Urſachen, ſondern deßwegen, weil ihm GOtt auch ſeine Sünden vergeben hat in Chriſto, Ephſ. IV, 32. Das kan niemand thun, als ein wiedergebohrner und gerechtfertigter Chriſt. Und ſo ſoll die wahre Verſöhnlichkeit, nach Pauli Vorſchrifft, beſchaffen ſeyn. Nichtweniger liebet ein

wiederge-

wiedergebohrner Chriſt ſeinen Nechſten als ſich ſelbſt, nicht um ſeines Intereſſe willen, weil er von dem andern Vortheil zu gewarten hat, oder weil er von Natur darzu angetrieben, oder weil er ſonſt darzu genöthiget wird, ſondern deßwegen, weil er ſeinen Nechſten betrachtet, als ein ihm gleiches Geſchöpf Gottes, das GOtt eben ſo ſehr liebet, als ihn, daß Chriſtus mit ſeinem theuren Blut ſo wohl, als ihn, erlöſet hat, das der heilige Geiſt ſo wohl beruffen, erleuchten, heiligen und ſelig machen will, als ihn. Wohin die Ermahnung des Apoſtels zielet: Wandelt in der Liebe, gleichwie Chriſtus uns geliebet, und ſich ſelbſt dargegeben hat für uns zur Gabe und Opfer GOtt zu einem ſüſſen Geruch, Epheſ. V, 2., Ein wiedergebohrner Chriſt betet vor ſeinen Nechſten, weil er weiß, daß GOtt ſeinen Nechſten eben ſo wohl will glücklich machen, als ihn. Ein Chriſtlicher Ehegatte liebet den andern, nicht nur aus einem animaliſchen Trieb, ſondern weil er ſeinen Ehegatten anſiehet als einen Geſellen, mit welchem er zum Himmel wandern ſoll, als einen Mit-Erben der ewigen Seligkeit, wie der H. Apoſtel Petrus ermahnet 1. Petr. III, 7. und alſo nicht etwa

 bloß

bloß um der Schönheit, oder um des Reichthums und Vermögens willen, ſondern weil ſein Ehegemahl Gottesfürchtig iſt.

§. XXII.

Die guten Wercke, die von der Gnade herrühren, ſind ferner alſo beſchaffen, daß ſie alle aus dem wahren Glauben flieſſen müſſen, und zwar nicht aus dem allgemeinen Glauben, daß man wiſſe, daß dieſes und jenes Werck von GOtt geboten und anbefohlen ſey, und daß es nicht aus einem ſelbſt erwehlten Gottes-Dienſt herrühre, daß ich bey meiner Gottſeligkeit alles glaube, was mir GOtt ſonſt in ſeinem Wort geoffenbahret hat, daß ich nicht nur den Eyfer in der Gottſeligkeit an mich ſpüren laſſe, ſondern auch das reine Glaubens-Bekänntniß über alles ſchätze, theuer und werth halte; ſondern auch aus dem beſonderen und gerecht-machenden Glauben an JEſum Chriſtum, daß ich mich bey iedem guten Wercke allezeit im Grunde des Heils allein auf JEſum Chriſtum verlaſſe, mich bey einer ieden Pflicht des Chriſtenthums meines JEſu und ſeines hochheiligen Verdienſtes errinnere, und darinnen lediglich meine Seligkeit ſuche,

daß

daß ich allein durch Chriſtum meine guten Wercke GOtt trachte gefällig zu machen, nicht auf meine eigene Frömmigkeit baue, mir nicht das geringſte um meiner Gottſeligkeit willen verſpreche, um meiner guten Wercke willen bey GOtt nichts zuverdienen ſuche, ſondern bey allem meinen Eyfer in der Frömmigkeit mich eintzig und allein der Barmhertzigkeit GOttes und des Verdienſtes meines HErrn JEſu Chriſti getröſte, darauff lebe und ſterbe, damit ich in ihm erfunden werde, daß ich nicht habe meine Gerechtigkeit, die aus dem Geſetz ſondern die durch den Glauben an Chriſtum kommet, nemlich die Gerechtigkeit, die von GOtt dem Glauben zugerechnet wird, Philipp. III, 9. Die guten Wercke, die aus der Gnade herrühren, flieſſen ferner her aus der Liebe GOttes x) der Glaube iſt durch die Liebe thätig, Galat. V, 6. Die Liebe iſt die erſte Frucht des Glaubens, und aus der Liebe entſtehen ferner alle gute Wercke eines

x) Confer D. Antonii Tractatum Theologicum de Natura & Gratia, Cap. VI. §. 10-12. p. 98. ſequ. Vide inſimul nervoſam pariter & eruditam Præfationem Excellentisſimi quondam Doctoris & Profeſſoris Lipſienſis, Domini Gotofredi Olearii in D. Speneri Tractatum de Natura & Gratia e Germanica in Linguam Latinam accurate verſum.

Chriſtens. Ja ſie rühren her aus einer ſolchen Neigung, da man ſich ſuchet, GOtt ſeinem himmliſchen Vater, der uns in Chriſto JEſu geliebet hat, gefällig zu machen, da man ſich aus hertzlicher Danckbarkeit vor ſo hohe und unverdiente Gnade ſeinem GOtt gantz und gar zu ſeinem Dienſte auffopffert, und um Gottes willen auch ſeinen Nechſten liebet. Die recht guten Wercke wiedergebohrner Chriſten flieſſen hiernechſt her aus einem willigen Gehorſam gegen GOtt, weil nemlich GOtt unſer Schöpfer, Erlöſer und Heiligmacher dergleichen von uns verlanget, und wir mit Leib und Seele unſers GOttes, und nicht unſre eigene Herren ſind, ſondern unter der Herrſchafft des Dreyeinigen Gottes leben. Wohin die Worte Pauli zielen: Ihr ſeyd theuer erkaufft, und nicht euer ſelbſt 1. Cor. VI, 20. Denn die wahren Chriſten-Wercke müſſen alle auf die Ehre GOttes in Chriſto JEſu abzielen; deßwegen ermahnet der Apoſtel, daß alles geſchehen ſolle zu GOttes Ehre, 1. Cor. X, 31. Sie zielen nicht auf Eigen-Nutz, Eigen-Ehre, und auf eigene Bequemlichkeit und Ergötzung. Das kan man leicht bey ſich prüfen, wenn man ſich nur ſelber fraget, ob

man

man dieſes oder jenes gute Werck würde gethan haben, wenn man keinen Nutzen davon gehabt hätte, wenn man keinen Ruhm, keine Ehre und Hochachtung ſich davon hätte verſprechen können, ſondern man thut es bloß, damit man GOTTes Ehre befördern, und ſich als ein Geſchöpff, das zur Gloire ſeines Schöpffers gemacht iſt, bezeigen möge. Man läſſet ſein Licht leuchten für den Leuten, auf daß der Nächſte ſeine guten Wercke ſehe, und GOtt den Vater im Himmel preiſe, Math. V, 16. Nicht weniger rühren wahre Chriſten-Wercke her aus einem hertzlichen Vertrauen auf Gottes Beyſtand und Regierung. y) Man ſiehet offt ſo viel Hinderniſſe, die ſich einem Chriſten entgegen ſetzen, als den Haß und Feindſchafft der Welt, man ſiehet, daß man bey den Hohen und Gewaltigen wenig Danck verdienen werde, man ſiehet, daß ſein eigen Intereſſe darbey Schaden leidet, man läſſet ſich aber das alles nicht abſchrecken, ſondern fähret in ſeinem guten Vorſatz beſtändig fort, weil man dem lieben GOtt zutrauet, daß er einen nicht verlaſſen noch verſäumen werde, Hebr. XIII, 3. Wahre Chriſten-Wercke werden anbey allezeit

y) Vide citati D. Speneri Tractatum von der Natur und Gnade, p. 32.

lezeit verrichtet mit einer ungeheuchelten Demuth, daß man ſich nicht vor den Leuten ſehen läſſet, ſondern offtmahls in der Stille viel Gutes würcket, ohne daß man mercken läſſet, von wem es herkomme, bloß allein, damit man ſeinen GOTT ehren möge, 1. Sam. II, 30. Auch geſchehen wahre Chriſten-Wercke mit einer behutſamen Uberlegung aller Umſtände, damit man auch bey einem guten Endzweck nicht etwa unzuläßige Mittel gebrauche, ſondern vielmehr bey aller Gelegenheit ſich vorſiehet, damit man nicht GOtt beleidigen möge. Wahre Chriſten-Wercke ſind ebenfalls verbunden mit der Liebe zu den göttlichen Ordnungen, man unterwirfft ſich gerne demjenigen, was GOtt eingeſetzet und angeordnet hat, ob es gleich unſerer Vernunfft ſolte fremd und ungewöhnlich vorkommen. Endlich kan man auch die guten Wercke der Gnaden daran abnehmen, wenn der Menſch keine Wahl machet, ſondern gleich durchgehet, ſich keine Sünde, keine Untugend, ſie mag ſo heimlich ſeyn, als ſie wolle, mit Wiſſen und Willen vorbehält, ſondern ſich aus hertzlicher Begierde GOtt ſeinem in Chriſto verſöhnten Vater zu Ehren ernſtlich entſchlieſ-

ſet,

ſet, in allen Stücken dem Willen GOttes nachzugehen, und mit Vorſatz nichts Gutes zu unterlaſſen, auch nichts böſes zu vollbringen. Bey den natürlichen Wercken iſt insgemein dieſer Mangel: Ein Wolluſtiger iſt wohl barmhertzig, mitleidig, freygebig und freundlich; Aber er iſt nicht beſtändig, nicht keuſch, nicht züchtig, nicht arbeitſam. Hingegen ein rechtſchaffener Chriſt ſuchet in allen Tugenden zu wachſen, und weil er doch in dieſem Leben unvollkommen bleibet, und manchen Fehltritt thut, ſo bereuet er doch ſolches von Hertzen, und ſucht ſich alſobald zu ändern, faſſet auch den feſten Vorſatz, ins künfftige behutſamer zu wandeln. z) Denn es mit einem Gläubigen, der aus Schwachheit iezuweilen ſtrauchelt, eine Bewandniß hat wie mit demjenigen, der auf dem Eiſe fället. Derſelbe hat nicht den Vorſatz,

z) Hinc B. D. Hülſemannus in Breviario extenſo, Cap. VI. §. 12. Si, inquit, præter deſiderium commune ſciendi rem divinam, acceſſerit deſiderium æternæ ſalutis, deſiderium deponendi peccandi conſuetudinem ob reverentiam erga Deum: Hæc non naturæ, ſed prævenientis gratiæ inſtinctus ſunt, Marc. VI, 20. Actor. XXIV, 22. 25. 27. Rom. VIII, 15. Actor. XXV, 19. 22.

ſatz, daß er fallen will, ſondern wendet vielmehr alle ſeine Kräffte an, daß er feſt ſtehen wolle; doch reichen alle ſeine Kräffte nicht zu, daß ſeine Füſſe auf einem ſo glatten und ſchlüpffrichen Orte ſich halten können: Eben ſo iſt es mit dem Wiedergebohrnen beſchaffen, er fürchtet ſich auf das alleräuſſerſte vor das Sündigen; Doch wie die Verſuchungen ſo ſtarck und häuffig, und die im Argen liegende Welt ſo Grund-verderbet, ihre Wege aber ſo glatt und ſchlüpffrig ſind: Alſo fället zwar der Gerechte auf ſolchem ſchlüpffrigen und glatten Weg dieſes Lebens, aber er wird darum nicht weggeworffen, denn der HErr erhält ihn bey der Hand, Pſ. XXXVII, 24.

§. XXIII.

Wie verhalten ſich aber die guten Wercke rechtſchaffener Chriſten, wenn wir zugleich unſere Abſicht auf die Natur richten? Ein wiedergebohrner Chriſt verlieret nicht ſeine Natur, ſondern behält ſie noch an ſich; Die Natur wird durch die Gnade nicht getilget, ſondern nur geheiliget und gebeſſert. Hier iſt nun für allen Dingen zu mercken, daß die Natur-Wercke unter-

ſchie-

ſchiedener Art ſind. aa) Etliche ſind nicht ſchlechterdings an und vor ſich ſelbſt zu verwerffen. Z. E. Diejenigen, die von vernünfftigen Uberlegungen herrühren; als wenn ich den andern nicht beleidige, damit keine Unruhe in der Societät entſtehe: Jngleichen diejenigen, die aus Hoffnung, und aus einer raiſonablen Furcht entſtehen. Etliche führen viele Schwachheiten bey ſich, als wenn einer wollüſtig, willig und dienſtfertig iſt, weil er nicht das Hertz hat, etwas zu verſagen. Etliche aber ſind gantz und gar zu verwerffen. Z. E. Jch warte den Gottesdienſt ab, damit ich nicht vor einen Atheiſten möge gehalten werden. Bey der erſten Art muß man dieſes nicht aus der Acht laſſen, daß die Gnade des Heiligen Geiſtes ſolche vernünfftige Betrachtungen nicht gantz und gar ausſchlieſſe, ſondern gar wohl mit derſelben ſtehen könne. Aber der Menſch muß ſich prüfen, ob er eintzig und allein aus ſolchen vernünfftigen Urſachen etwas thue, oder ob er zugleich auch die geiſtlichen Urſachen aus GOTTes Wort ſeinen Gedan-

aa) Confer tum D. Buddei Theol. Moral. Cap. I. Sect. I. tum D. Antonii Tr. de Nat. & Grat. Cap. IV. §. 10.

dancken vorſtelle. Z. E. Ich liebe meinen Nechſten nicht nur, weil er ein Menſch iſt, wie ich, oder weil er viel Geſchlichkeit hat, ſondern auch deßwegen, weil er ebenfalls ein Erlöſeter JEſu Chriſti iſt, wie ich. Was die andere Art anbelanget, ſo iſt nicht zu läugnen, daß auch bey den Wiedergebohrnen noch die natürlichen Schwachheiten übrig ſind, und geſchiehet es gar offt, daß ein Wollüſtiger, wenn er bekehret iſt, viel eher zur Barmhertzigkeit ſich bereit finden läſſet, weil er von Natur darzu eine Neigung hat; doch muß dieſe natürliche Bewegung durch die Gnade geheiliget werden. Das geſchicht dadurch, wenn der Menſch zugleich, und zwar vornemlich ſeine Abſicht auf die natürlichen Urſachen und Bewegungs-Gründe richtet, als wenn er z. E. überleget, daß GOtt an uns Höllenbränden eine unverdiente Barmhertzigkeit in Chriſto erwieſen hat. Was das letzte betrifft, ſo kan offtmahls auch einige ſündliche Bewegung mit unterlauffen, wenn man nemlich ſein eignes Intereſſe, ſeinen eigenen Vortheil, und ſeine eigene Ehre ſuchet, und dieſes giebt offtmahls dem Menſchen den erſten Motum

oder

oder Eindruck. Hier muß ſich nun der Kampff des Geiſtes wider das Fleiſch ſehen laſſen. Verſtehe, wenn der Menſch aus empfangenen Gnaden-Kräfften ernſtlich wider ſolche böſe Abſichten ſtreitet, und ſie über die guten Abſichten nicht herrſchen läſſet, ſondern mit Gebet und ernſtlichem Anhalten ſie zu beſiegen ſuchet, ſo kan er daraus ein Merckmahl nehmen, daß ſein gutes Werck dennoch aus der Gnade gefloſſen ſey.

§. XXIV.

Uberhaupt muß der Menſch die drey Fragen wohl unterſcheiden, 1. Ob er im Stande der Gnaden ſtehe, und ob er alſo ſeine guten Wercke im Stande der Gnaden verrichte? Das kan er abnehmen, wenn er befindet, daß er in wahrer ernſtlicher Buſſe, und in einem wahren, aufrichtigen, hertzlichen und unverfälſchten Glauben an JEſum Chriſtum ſtehe, und ſich bemühet, einen gottſeligen und unſträflichen Wandel zu führen. 2) Ob ſeine guten Wercke, die er im Stande der Gnaden verrichtet, aus übernatürlichen Urſachen, und alſo aus der Gnaden-Würckung des Heiligen Geiſtes herrühren, oder ob der

Menſch

Menſch nur durch natürliche Urſachen darzu beweget werde? Das kan er aus den oben angeführten Kennzeichen abmercken. 3) Ob die Gnade oder die Natur deren mehr Antheil habe? Da denn zu mercken, daß bey den Anfängern im Chriſtenthum noch viel Schwachheit unterlauffe, und daß die Natur offt mehr Antheil daran habe, als die Gnade. In welchem Fall denn ein rechtſchaffener Chriſt ſich fürſichtig zu bezeigen, und GOtt den Heiligen Geiſt um ſeinen Trieb anzuruffen ernſtliche Urſache hat. Bey den Erwachſenen im Chriſtenthum kommt es zwar ſo weit nicht, daß bey den guten Wercken gar nichts mehr von Natur ſich äuſern ſolte; Doch wird die Natur immer mehr geſchwächt, und die Gnade herrſchet über alle natürliche Bewegungen, und beſieget alle natürliche Abſichten.

§. XXV.

Aus angeführtem kanſt du nun, lieber Chriſt, gar leicht abnehmen, daß dein Vorurtheil, da du meyneſt, wahrhaffte Tugend auszuüben, wenn du thuſt, was GOtt befohlen, ſehr irrig und betrüglich

ſey.

ſey. Denn du muſt nicht nur thun, was GOtt befohlen, ſondern du muſt es auch thun, wie es GOtt vorgeſchrieben und befohlen hat. Wäre dieſem nicht alſo, ſo hätten dorten die Phariſäer gewiß groſſes Lob und den Ruhm tugendhaffter Kinder GOttes verdienet, da ſie ſo reichlich Allmoſen gaben. Denn dieſes war ja eine Sache, die GOtt befohlen, und ſo vielfältig einſchärffen laſſen. Allein weil ſie dieſes nicht auf die Art thaten, wie es GOtt befohlen und haben will, ſo verwarff der Heyland dieſes ſcheinheuchleriſche Weſen, Matth. VI, 1. 2. und erhub dagegen die Freygebigkeit der Blut-armen Wittwe, als die nicht allein gethan, was GOtt befohlen, ſondern es auf ſolche Art, wie GOtt es fordert, gethan, Marc. XII, 42-44. Und überhaupt alle Gnaden-Wercke gefallen GOtt wohl, und werden von einem herrlichen Seegen begleitet. Paulus wuſte dieſes alſo zu rühmen: Die Gottſeligkeit iſt zu allen Dingen nütze, und hat die Verheiſſung die-

bb) Optime R. P. Aloyſius Novarinus in Matthæo expenſo, fol. 88. Tubæ ſonitu, (inquit,) pauperes ad locum eleemoſynæ convocabantur; rem non improbat Dominus, ſed abuſum, captandæ enim humanæ laudis cauſa id actitabant.

ſes und des zukünfftigen Lebens, 1. Timoth. IV, 8. Denn obgleich an und vor ſich ſelbſt die guten Wercke, ſo die Gnade des heiligen Geiſtes durch und in dem Menſchen würcket, keine ſolche Würdigkeit bey ſich führen, daß ſie GOtt etwas abverdienen ſolten, oder um ihrent willen ihm gefällig ſeyn könnten; allermaſſen ſie immerdar unvollkommen bleiben, und ſo wenig von den Schlacken menſchlicher Schwachheit gäntzlich können gereiniget werden, als ein Feuer ohne Rauch ſeyn kan: Jedoch weil ſie aus einem zuverſichtlichen Glauben auf Chriſtum herfließen, ſo ſind ſie GOtt deßwegen angenehm. Denn der Glaube iſt es, der durch die Liebe thätig iſt, Galat. V, 6. Der zeiget ſich durch die Wercke, wie ein guter Baum durch gute Früchte, Jac. II, 18. Er giebt ihnen auch wegen dieſes Glaubens, als auf welchen Grund ſie gebauet ſind, und welcher die Wurtzel iſt, woraus ſo edle Früchte herfürwachſen, eine vielfältige, herrliche, zeitliche und ewige Gnaden-Belohnung.

§. XXVI.

Willſt du nun, daß deine Gottesfurcht nicht Heucheley, und dein thätiges Chriſtenthum

thum nicht ein eitles Blendwerck ſey, ſo muſt du eine auffmerckſame Prüfung deiner Handlungen ſammt und ſonders anſtellen, und bey dir ſelbſt forſchen, ob es nur bloße Natur-Wercke, oder geheiligte Gnaden-Wercke ſeyn. Auf andrer Leute Urtheil muß es in dieſem Stück durchaus nicht ankommen, die ſehen und beurtheilen nur das äuſerliche, in das Hertz aber können ſie nicht hinein ſchauen. Glauben die Leute von dir, du ſeyſt ein heiliger, frommer und guter Chriſt, ach laß dich doch ja nicht bewegen, es vor deine Perſon alſo zu glauben. Wenn der Satan die Menſchen anders nicht kan in ſein Netze ziehen, thut ers durch Erweckung hoffärtiger Einbildung von ſich ſelbſten. Stelle du vielmehr ein ſtrenges Gerichte an über deine Wercke, und examinire ſie ohne alle vorgefaſte Meynung. Sind ſie Wercke der Gnaden, mithin GOtt wohlgefällige und beliebte Wercke, ſo müſſen ſie nothwendig folgende Kennzeichen, ſo zu reden, an der Stirne tragen. 1) muß ſich bey deren Ausübung kein fleiſchliches Abſehen finden. Beteſt du nur zu dem Ende, damit dir GOtt Reichthum beſchere, dich zu hohen Ehren bringe 2c. So entſte-

het dein Gebet aus fleiſchlichen Abſichten; folglich iſt es kein Werck der göttlichen Gnade. Es heiſſet alsdenn: Ihr bittet, und krieget nicht, darum daß ihr übel bittet, nemlich dahin, daß ihr es mit euren Wollüſten verzehret, Jacobi IV, 3. Oder wie Gregorius Magnus cc) ſchreibet: Inanis fit oratio, ubi prava eſt actio; dasjenige Gebet ſey vergebens und umſonſt, wo dasjenige, warum man bittet, böſe und ſündlich ſey. 2) Müſſen ſie mit einer reinen Liebe GOttes und des Nechſten verbunden ſeyn, denn wer da liebet den, der ihn gebohren hat, der liebet auch den, der von ihm gebohren iſt, 1. Joh. V, 1. 3) müſſen ſie in Demuth und ehrerbietiger Erniedrigung für GOtt geſchehen. Denn Demuth iſt der Kaſten, worein GOtt alle ſeine Güter zu legen gewohnet iſt. Herr, es haben dir die Hoffärtigen noch nie gefallen, aber allezeit hat dir gefallen der Elenden und Demüthigen Gebet Judith IX, 13. GOtt widerſtehet den Höffärtigen, aber den Demüthigen gibt er ſeine Gnade, 1. Petr. V, 5. Oder wie Caſſiodorus das Weh der Hoffärtigen und

cc) Epiſt. 1. Tom. II. Opp. Libr. XI. fol. 1138. Edit. Par. MDCCV.

dd) Commentar. in Pſ. 118. Pſ. 71. fol. 408. It. fol. 401. Sicut humilitas omnium pax probatur eſſe

und das Wohl der Demüthigen entwirfft, wenn er ſpricht: Sicut ſuperbia mergit in tartarum; ita humilitas tollit ad cœlum: Gleichwie die leidige Hoffart den Menſchen in die Hölle ſtürtzet; Alſo führet hergegen die edle Demuth zum Himmel. 4) Muß ſich ein eyfriges Verlangen, immer vollkommener zu werden, dabey befinden, und muß unſer täglicher Wunſch mit dem heiligen König und Propheten David ſeyn: O daß mein Leben deine Rechte mit gantzem Ernſt hielte, Pſ. 119, 5. Ingleichen: Nach dir, HErr, verlanget mich! Mein GOtt, ich hoffe auff dich, laß mich nicht zu ſchanden werden, Pſ. XXV, 2. 5) müſſen ſie die Ehre GOttes und Nutz des Nechſten zum Zweck haben. Geſtalt wir hierinnen der klugen Regul des alten Lehrers Carili Alexandrini ee) folgen müſſen, welcher bedencklich ſchreibet: Quæ ad Deum pertinent, majorem in modum defendamus; quæ ad nos, contemnamus; Was GOtt und ſeine Ehre betrifft, das laſſet uns begierigſt ſuchen und fördern, was

 aber

virtutum: ita ſuperbia vitiorum mater eſſe cognoſcitur. Edit. Rotomag: M.DC.LXXIX,

ee) Com. in Joh. Cap. IX. Libr. VI. Edit. Pariſ. 1638.

aber uns betrifft; und wenn unſre Ehre ſoll in den Staub geleget werden, ſo laſſet uns ſolches großmüthig verachten. Denn nicht uns, HErr, nicht uns, ſondern deinem Nahmen gib Ehre, Pſ. CXV, 1. 6) muß das Vertrauen eines ſeligen Ausgangs und Erfolgs nicht weggeworffen werden, wenn ſolcher gleich lange auſſen zu bleiben ſcheinet. Quod enim differtur, non aufertur; Hülffe, die GOtt auffgeſchoben, hat er drum nicht auffgehoben, hilfft er nicht zu ieder Friſt, hilfft er doch, wenns nöthig iſt. Endlich ſoll die langgewünſchte Hülf und Erhörungs Stunde ſich mit höchſtem Vergnügen einſtellen, Joh. II, 4. Finden ſich nun bey deinen Wercken alle dieſe Eigenſchafften, wie ſie auf keinerley Weiſe von einander können getrennet werden; Alsdenn magſt du glauben, daß deine Wercke GOtt angenehm ſeyn, und du unter die Zahl guter Chriſten zu zehlen. Ja damit du nun ſo vielmehr deinem Gewiſſen hierinnen rathen mögeſt, ſo ſchlage ich dir zur genauen Perluſtration und Prüfung folgende Bücher vor, als 1) Herrn D. Speners Natur und Gnade, oder den Unterſcheid der Wercke, Franckf. 1687. in 12. 2) Herrn D. Buddei

Einlei-

Einleitung in die Moral-Theologie, das erſte Capitel von der Natur und Gnade, Leipzig in 4, 1719. 3. D. Antonii, Prof. Hallenſ. Tractatum Theologicum de Natura & Gratia, in materia de vitiis, Halæ impreſſum, Ao. MDCCXI. in 4to 4) des hochberühmten Theologi, Herrn D. Gottfried Olearii, Anleitung zur geiſtlichen Seelen-Cur in 4, Leipzig, 1718. Cap. XIX, p. 375. Anfechtung wegen Mangel der Gewißheit, ob der Angefochtene wahrhafftig wiedergebohren, oder ob er in dem Stande der Natur ſtehe? Ob ſein Thun und Laſſen aus der Natur, oder Gnade gehe. So wirſt du in dieſer wichtigen Materie alle Scrupel, die dir etwa deine Vernunfft noch machen köndte, völlig gehoben finden. Worzu ich noch ſchlüßlichen die nachdrücklichen Worte des ſehr berühmten Herrn General-Superintendentens, Herrn Nitzſchens, die Er in ſeiner zu Wolffenbüttel gehaltenen Valet-Predigt p. 40. ausgedrucket, ſetze: Lernet, ſpricht er, Natur und Gnade weißlich unterſcheiden; Denn wie offt hat ſichs nicht zugetragen, daß man Spreu vor Weitzen, und natürliche Affecten für einen geiſtlichen Eyfer ausgeruffen? Und warum ſolte ſich nicht eine Hure äuſerlich mit

eben einem ſolchen Schmucke könne behengen, als eine reine und unbefleckte Jungfrau? Alſo, warum ſolte nicht ein Maul und Heuchel-Chriſt alle erſinnliche Formen und Pflichten Chriſtlicher Religion halten können, und doch der Krafft und des Lebens aus GOtt ermangeln? Gründet euch ſtets auff Chriſti Stärcke, denn wo nicht dieſer Löwe vom Stamm Juda vorhergehet, ſo werdet ihr nimmer einen Sieg über eure Sünde erhalten. Er giebt uns nicht allein eine Krone, wenn wir überwinden, ſondern auch ſeine Stärcke, wodurch wir überwinden, weßwegen Paulus ſaget: In dem allen überwinden wir weit durch Chriſtum, Rom. VIII, 37.

Das XI. Vorurtheil.

Der gerühmte Vorſchmack des ewigen Lebens beſtehet nur in einer falſchen Einbildung.

§. I.

DEr heilige König und Prophet David ladet zwar alle Menſchen ein zu dem ſüſſen Genuß der göttlichen Gnade

Gnade, wenn er ſpricht: Schmecket und ſehet, wie freundlich der HErr iſt, Pſ. XXXIV, 9. a) und will gerne iederman theilhafftig machen des lieblichen Geſchmacks, den er in der Freundlichkeit und Gütigkeit ſeines Gottes empfunden. Aber es iſt billig zu beklagen, daß es ihm nicht anders ergehet, als wie es ſeinem Oberherrn im Himmel, dem König aller Könige, immerzu ergangen iſt. Denn eben wie derſelbe bey ſeinem angeſtellten groſſen Abendmahl, damit er denen Menſchen nach dem himmliſchen Gaſtmahl und völliger Offenbahrung ſeiner Freundlichkeit einen Appetit

a) Der Herr Matt. Henry ſpricht in ſeinen gelehrten Engliſchen Anmerckungen über dieſen Ort: Wir müſſen ſchmecken, daß GOtt ein gütiger Wohlthäter iſt; Schmecken müſſen wir die Gütigkeit GOttes in allen ſeinen Gaben, und ſolches vor den Geſchmack und Süßigkeit derſelben achten; Man muß GOttes Gütigkeit gleichſam wie eine niedliche Speiſe unter der Zunge bewegen. Und Herr Poolus in ſeinen Engliſchen Annotationibus in h. loc. giebet dieſe Worte: Betrachtet es ernſtlich, genau und liebreich, prüfet es durch eure eigne und anderer Leute Erfahrung! Dieſes wird denen verächtlichen und eiteln Gedancken, welche die Menſchen davon haben, entgegen geſtellet.

machen will, viele unſelige Gemüther gefunden, die entweder aus Antrieb der irrdiſchen Welt-Freude unter allerhand fleiſchlichen Ausflüchten ſich demſelben entzogen, oder gar die himmliſchen Gnaden-Güter auf das ſchnödeſte vereckelt, und höhniſch verworffen; Alſo findet auch der fromme David noch ietzund ſehr viele, die ſich gegen ſeine liebreiche Einladung zu dem ſüſſen Geſchmack der göttlichen Güte nur mit ſpöttiſchen Worten heraus gelaſſen, und das obenſtehende Vorurtheil gar verächtlich entgegen ſetzen.

§. II.

Es ſind derſelben vornehmlich zweyerley Gattung. Eines Theils halten es zwar eben nicht unmöglich, daß GOtt den Seinen hier einigen Genuß ſeiner himmliſchen Herrlichkeit könne zu koſten geben; Es kan auch ſeyn, daß ihnen bisweilen, ſonderlich da ſie etwas nüchtern ſind von der Trunckenheit der irrdiſchen Welt-Freude, ein fliegender Appetit ankömmt nach dergleichen göttlichen Gnaden-Bezeugungen. Allein die reitzende Süßigkeit fleiſchlicher Lüſte, davon ſie gantz eingenommen, und das betrübte Anſehen, wel-

welches insgemein fromme Kinder GOttes vor der Welt haben, bringet ſie zu dem falſchen Schluß, es müſſe wohl die innerliche Freude und Erquickung des Geiſtes, deſſen ſich Gottſelige rühmen, mehr in einer falſchen Einbildung, als in der würcklichen That ſelbſten beſtehen. Die andere Art, ſo weit ärger, und gemeiniglich hierinnen denen ſchändlichen Irr-Lehren derer Socinianer ergeben iſt, läugnet alle innerliche Gnaden-Würckungen GOTTes in dem Menſchen, und redet daher ſtoltz, ſteiff und höhniſch wider alle dieſe, ſo ſich hierinnen einer geiſtlichen Erfahrung rühmen. Am allermeiſten aber ſpotten ſie derjenigen, als Enthuſiaſten und verblendeter Schwarm-Geiſter, welche ihren GOtt deßwegen preiſen, daß er ihnen bisweilen einen ſüſſen Vorſchmack des ewigen Lebens habe genieſſen laſſen.

§. III.

Dieſe Leute, welche der Heyland billig denen Schweinen und Hunden verglichen, laſſen wir hierinnen fahren, denn wie der zerſchmoltzene Zucker nicht dem verſchleimten Magen dienet, als wodurch der Schleim und Wuſt nur noch mehr verwahret wird: Alſo kommt auch die himm-

himmliſche Süßigkeit nicht in ein Hertz, das der Eitelkeit der Welt noch gantz ergeben iſt. Und würde es nur vergeblich ſeyn, ihnen das verborgene Manna, (ſo der Höchſte nur vor ſeine Kinder aufgehoben,) und davon ſie niemahls etwas empfunden, ſolchergeſtalt vorzuwerffen. Indeſſen iſt hierunter ein gefährlicher Tück des Satans verborgen, welcher durch obgedachtes Vorurtheil auch denen getreuen Liebhabern GOttes dasjenige zweiffelhafftig zu machen gedencket, was ſie eben am kräfftigſten von ſeinen teufliſchen Reitzungen abführen, und in GOtt ziehen kan, auch ſie dadurch nöthigen will, ſich an dem betrüglichen Geſchmack derer vergänglichen Wollüſte wieder deſto eher in ſein Netze fangen zu laſſen. Dieſe theuer erkauffte Seelen, welche bereits an der eiteln Luſt der Welt einen Eckel, und hingegen an GOtt einen Himmel-ſüſſen Geſchmack gewonnen, müſſen wir, ſo viel möglich, wider die liſtigen Anläuffe des Satans hierunter verwahren, und dabey zugleich denen ſtoltzen Spöttern begegnen, welche durch ihre tieffe Verſtockung das Gefühle von GOtt und ſeiner Gnade verlohren

lohren haben. Wir geſchweigen, daß dieſe Betrachtung auch denen vielleicht zum Troſte dienen kan, welche bey ſchwermüthigen Gedancken und Betrübniß ihrer Seelen, oder bey der Laſt des Creutzes, ſo ſie von auſſen drücket, die innerliche aus GOtt flieſſende Erquickung des Geiſtes nicht empfinden, und daher wohl bisweilen auch wider ihren Willen auf obiges Vorurtheil verfallen können.

§. IV.

Die Gewißheit nun von dem ſüſſen Vorſchmack des ewigen Lebens feſte zu ſetzen, iſt hauptſächlich nöthig anzuzeigen, was denn die Gottes-Gelehrten, und diejenigen, ſo allhier aus der Erfahrung reden, durch dieſen Vorſchmack wollen verſtanden haben. Nehmlich es iſt derſelbe eine höchſt angenehme Empfindung in unſerer Seele, da ſie (die Seele) von GOTT durch eine geoffenbahrte helle Erkänntniß oder Erleuchtung dererjenigen Wahrheiten, ſo von der göttlichen Güte reden, und durch eine erweckte, ſüſſe und freudige Bewegung auf das innigſte erquicket wird. Dieſes nennen wir deßwegen einen Vorſchmack des ewigen Lebens, weil ſolches Leben, wie es uns GOTT ſelbſten in ſeinem Worte vor-

ſtellen

ſtellen laſſen, nichts anders iſt, als eine uns ietzund unausſprechliche Vollkommenheit desjenigen, was wir bey Beſchreibung des Vorſchmackes anietzo angeführet haben. Denn in jenem Leben ſoll die Seele, nachdem ſie in ihren vornehmſten Kräfften, der Empfindung, dem Verſtande und dem Willen völlig gereiniget, erweitert und geſtärcket werden, ihren GOtt, als das höchſte Gut, vollkommen empfinden, und durch die in ihm geſtifftete ſelige Vereinigung weit durchdringender und annehmlicher gerühret werden, als man ſich ſolches immermehr an denen äuſerlichen Sinnlichkeiten bey denen kräfftigſten Objectis, ſo die mächtigſten Reitzungen mit ſich führen, vorſtellen mag. Deßwegen verlanget auch der König David ſo hertzlich, ſatt zu werden nach dem göttlichen Bilde, weil er verſichert war, daß ſeine Seele in jenem ſeligen Leben auf das kräfftigſte in dem Umgang und Vereinigung mit GOtt würde gerühret, und alſo ihr innerer Geſchmack völlig geſättiget werden, Pſ. XVII, 15. Die Seele ſoll ferner in jenem Freuden-Leben gelangen zur vollkommenen Erkänntniß, ſo, daß ſie GOtt nicht

nicht mehr in denen Creaturen betrachten, ſondern ihn, nach denen Worten des Apoſtels, ſehen wird von Angeſicht zu Angeſicht, das iſt, ihn ſo deutlich in ſeiner himmliſchen Schönheit beſchauen, als ſolches nur immer einer erſchaffenen Creatur bey einem unendlichen Weſen müglich iſt, 1. Cor. XIII, 12. Weil auch die Seele den groſſen GOtt in ſeiner vollkommenen Schönheit betrachten, und als ihr höchſtes Gut und ewiges Eigenthum anſehen wird, ſo giebt es die Natur der Sache, daß ferner daraus in ihr entſtehen wird eine unendliche Freude und unverrücktes Wohlleben, da ihre Begierden, die, als ein tieffer Abgrund, durch nichts Creatürliches völlig zu ſtillen ſind, in endlicher Erlangung des höchſten Gutes zu einer ſeligen Ruhe gebracht, und mit GOtt innigſt vereiniget bleiben ſollen. Das heiſt denn, wie es der Apoſtel kurtz zuſammen faſſet: GOtt werde in jenem Leben bey denen Seligen alles in allem ſeyn, 1. Cor. XV, 28.

§. V.

Dieſe kurtze Vorſtellung von der Seligkeit jenes Lebens zeiget uns, woher die Beſchreibung, die wir zuvor von dem Vor-

ſchmack

ſchmack ſolcher Seligkeit gegeben, eigentlich hergefloſſen, und giebet zugleich Anlaß, dieſer Beſchreibung ein mehreres Licht zu geben. Denn wenn das ewige Leben ſich zu erkennen geben ſoll in einer völligen und unausdencklich ſüſſen Empfindung GOttes und ſeiner himmliſchen Liebes-Bezeigungen, ſo nennen wir billig den Vorſchmack deſſelben eine höchſtangenehme Empfindung der göttlichen Liebe, da die Seele in ſich ſelbſt durch GOttes liebreiche Gegenwart und geiſtliche Vermählung, die ſie im Glauben mit ihrem werthen Heyland eingehet, auf eine ſo kräftige und ſüße Art gerühret wird, daß ſich ſolches zwar inniaſt empfinden, aber nicht eigentlich mit Worten ausreden läſſet. b) Das Gemüthe wird allhier gleichſam als durch

b) Sehr wohl redet der vortrefliche Herr D. Lütkemann in dem Vorſchmack göttlicher Güte, in der 19 Betrachtung des II. Theils, p. 715. Wie niemand die Süßigkeit des Honigs empfindet, es ſey denn, daß ers gekoſtet hat; alſo mag auch niemand die Süßigkeit der himmliſchen Erquickung verſtehen, der nichts davon geſchmecket hat. Im Geiſt wirds wohl erkannt, aber mit Worten kans nicht ausgeſprochen werden.

durch eine balſamiſche Krafft auf das innigſte durchdrungen, ſo, daß die innere Sinnligkeit ſelbſten nicht allzumahl weiß, wie ihr geſchiehet, und der Geiſt vor Himmel-ſüſſer Empfindung gleichſam in ſich ſelbſt zerflieſſen will. Dannenhero nennet man auch dieſe höchſt angenehme Empfindung einen Vorſchmack des ewigen Lebens, weil die Seele hier von jenem völligen Vorſchmack, dadurch ſie ewig ſoll geſättiget werden, gleich als zum voraus etwas zu ſchmecken bekömmt, und wie der Leib durch den Geſchmack einer lieblichen Speiſe oder Tranck innigſt durchgangen und afficiret; alſo auch hier der Geiſt durch ſolchen Vorſchmack auf das lieblichſte erquicket wird. In welcher Abſicht der H. Apoſtel Petrus ſeine auſſerwehlten Fremdlinge erinnert; ſo ihr anders geſchmecket habt, daß der HErr freundlich iſt, (1. Petr. II, 3.) und ſie durch den ſüſſen Vorſchmack der Himmliſchen Freundligkeit, ſo ſie aus dem göttlichen Worte empfunden, zu fernerer eyfrigem Betrachtung deſſelben ermuntern will.

§. VI.

Gleichwie aber der heilige David nach denen

nen obangezogenen Worten, da er die Menſchen zum lieblichen Geſchmack der göttlichen Freundlichkeit ruffet, ſchmecken und ſehen genau mit einander verbindet, und ſpricht: Schmecket und ſehet, wie freundlich der HErr iſt: Alſo entſtehet denn aus dem ietzt beſchriebenen ſüſſen Geſchmack, oder höchſtangenehmen Empfindung der göttlichen Gnade ferner weit in dem Verſtand eine geoffenbahrte helle Erkänntniß dererjenigen Wahrheiten, ſo von der göttlichen Güte handeln. Es gehören alſo hieher alle diejenigen Gnaden-Verheiſſungen, welche der gütige GOtt denen Menſchen ihres Heils wegen in ſeinem Worte ſo reichlich gegeben hat, und die Seele, wenn ihr GOtt einen kleinen Strahl ſeines himmliſchen Lichtes leuchten läſſet, ſo deutlich ſiehet und erkennet, als ob ſie an ihr ſchon vollkommen erfüllet wären. Daß wir aber nur der Haupt-Verheiſſung GOttes dißfals gedencken, ſo ſiehet die Seele bey ſolchem ſüßen Vorſchmack des ewigen Lebens, daß es wahr ſey, ihr GOtt ſey ihr liebſter Vater, und wolle ſie nicht Wäyſen laſſen, Joh. XIV, 18. ſondern habe ſie erſchaffen zum ewigen Leben, Sap. II, 23. Sie ſiehet aus der ſüſſen Empfin-

Empfindung, die ſie in der Vereinigung mit GOtt erfahren, daß ihr geliebter HErr JEſus ſey würcklich ihr Heyland und Immanuel, (Jeſ. VII, 14,) daß er in ihr durch ſeinen Tod auch ihrem Tod, darein ſie durch die Sünde gefallen, die Macht genommen, (2. Tim. I, 10.) und durch ſeine Aufferſtehung ſie mit ſich bereits in das himmliſche Weſen verſetzet habe, Epheſ. II, 6. Ja ſie ſiehet auch und erkennet an ſich die tröſtliche Gemeinſchafft des heiligen Geiſtes, daß er ihr theures und gewiſſes Pfand ſey der ewigen Herrlichkeit, Epheſ. I, 14. und daß er ſie allezeit erleuchten, heiligen, und in alle Wahrheit, wie er bißher gethan, leiten werde, Joh. XVI, 13. Bey aller dieſer Beſchauung thut ſie denn einen Blick in den halb offenen Himmel, davon gleichſam, daß ich ſo rede, die Thüre nur angelehnet iſt, daß die Strahlen der himmliſchen Herrligkeit bisweilen einmal durchblicken können. Sie wird allhier von ihrer künfftigem Seligkeit ſo gewiß und kräfftig überzeuget, daß aller ängſtliche Zweifel, der ihr etwan davon bisweilen eingekommen, nicht anders, als ein kleiner Schatten bey dem hellen Sonnen-Licht auf einmal plötzlich verſchwindet,

und dieſelbe ſo gewiß glaubet, als ob ſie ſolche bereits vollkommen beſäße. Das iſt alſo der Nachdruck der ſchönen Worte des Herrn, wenn er ſpricht: Das iſt das ewige Leben, daß ſie dich, Vater, daß du allein wahrer GOtt biſt, und, den du geſand haſt, JEſum Chriſtum, erkennen, Joh. XVII, 3. Weil doch alle Chriſten, wenn ſie ihren Vater im Himmel, und den Heyland Chriſtum auf ſolche heilſame und kräfftige Art erkennen, eben dadurch gleichſam ein Angeld und Vorſchmack des ewigen Lebens bekommen, deſſen völliger Genuß ihnen nach dieſem Leben aufbehalten iſt. Und der heilige Apoſtel Paulus hat gewiß damals dieſe kräfftige Uberzeugung bey ſich empfunden, da er von der Gewißheit ſeines ewigen Heils mit ſolcher Freudigkeit und feſtem Vertrauen geſchrieben: Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürſtenthum, noch Gewalt, weder gegenwärtiges noch zukünfftiges, weder hohes noch tieffes, noch keine andere Creatur, mag uns ſcheiden von der Liebe GOttes, die in Chriſto JEſu unſerm HErrn iſt, Rom. VIII, 38, 39. In ſolcher Abſicht erkläret auch der vortrefliche Herr D. Gerhard c) die itzt angeführten Wor-

c) in Harmonia Evangeliſtarum, Cap. CLXXX,

Worte des liebſten Jeſu folgender maßen; Die wahre Erkänntniß GOttes, ſpricht er, in Chriſto werde das ewige Leben genennet, nicht allein, weil es eine Art und Mittel ſey zum ewigen Leben, ſondern weil es auch ein Vorſchmack und Anfang des ſeligen Lebens zu nennen ſey.

Und der hochgelahrte Herr D. Olearius d) meinet auch, man nenne einen ſolchen Zuſtand einen Vorſchmack des ewigen Lebens, da die Erkänntniß und Gewißheit der zukünfftigen überſchwenglichen Herrlichkeit in uns recht feſte und lebhafft würde. Doch wollen wir hierbey mit der Meynung des Qväckers Reithi, den Herr D. Baier zu widerlegen ſich bemühet, e) Roberti Barclaii, und anderer ihres gleichen, nichts zuthun haben, welche eben den Vorſchmack des ewigen Lebens folgender Geſtalt erklären, daß der Menſch hier allbereits anfange, GOtt von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen, welches freylich der H. Apoſtel Paulus in jenes Leben gerechnet hat; Indeſ-

d) in ſeinem vortreffl. Buch: JEſus, der wahre Meßias, im IV. Theil, 1. Cap. p. 904. Confer. celeberr. D. Bayeri Diſſertationem de prægustu Vitæ æternæ, §. LII.

e) Vide allegat. §. XXIII. ſequ.

Indeſſen kan man doch darum gantz ſicher dieſen Vorſchmack anſehen, als einen hellen und holdſeligen Gnaden-Blick, welchen GOtt von ſolchem ſeinem göttlichen Angeſicht ſeinen Kindern bisweilen ertheilen will. Und bedienen wir uns hierbey des anmuthigen Gleichniſſes, welches gemeiniglich die GOttes-Gelehrten in dieſer Materie zu gebrauchen pflegen. Ich meine die Erzehlung Moſis von denen ins Land Canaan abgeſchickten Kundſchaffern, welche unter andern herrlichen Früchten des Landes auch eine überaus groſſe und ſüſſe Weintraube mit brachten, ſo ſie am Bach Escol abgeſchnitten, Numer. XIII, 24. Wie nun das Volck alsdenn erſtlich eine recht helle Erkänntniß von der Herrlichkeit des ihnen verheiſſenen Landes erlangte, nachdem es ſeine vortreffliche Früchte würcklich geſehen, und durch die ſüße Traube davon einen ſo lieblichen Vorſchmack empfunden; Alſo gehet auch denen geiſtlichen Iſraeliten, dem auſſerwehlten Geſchlecht des Herrn, alsdenn ein helles Licht und klare Erkänntniß auf, wenn ihnen GOtt gleichſam einige Tropffen von dem himmliſchen Tranck des Lebens hat koſten und empfinden laſſen. In deſſen

ſen Betrachtung auch der berühmte Cantzler zu Pariß, Johann Gerſon f) nicht ohne ſattſamen Grund der Wahrheit ſchreibet: *Dominus Famulis ſuis immittit quendam odorem, aut dulcedinem, aut ſaporem internum, vel gaudium quoddam ſobrium, charitatem, aut pacem, & dilationem metus. Et breviter loquendo, eſt quidam attractus & operatio, aut quoddam motivum, quod fari non poteſt, nec verbo explicari; ſed ſentitur bene, & tunc anima ſe expedit de ligamine & nexu amoris mundani;* Der HErr ſchencket ie zuweilen ſeinen Dienern einen Geruch, eine Süßigkeit, einen innerlichen Geſchmack, oder eine nüchterne Freude, eine Liebe, einen Frieden, eine Furchtloſigkeit. Und kurtz zu reden, es ereignet ſich manchmahl bey ihnen ein Zug und eine Würckung, oder eine Bewegung, die man nicht ausreden, und mit Worten zur Gnüge erklären, wohl aber mehr als zu deutlich empfinden kan; Worauf ſo dann die Seele von den Banden der Welt-Liebe ſich ie mehr und mehr loßreiſſet.

§. VII.

Dieſe Erleuchtung aber, ſo GOtt denen Seinigen hierbey wiederfahren läſſet, iſt keines weges ein bloſſes ſpeculativiſches, oder ſolch gleichgültiges Werck, deſſen

f) Tom. I. Opp. Tractat. de Monte contemplationis, Cap. XIII. fol. 552. Edit. Antwerpienſ. 1706.

ſen ſich der Menſch eigentlich nicht anzunehmen habe, ſondern wie daſſelbe. als bereits erwehnet, ſich auf eine höchſtangenehme Empfindung gründet, alſo iſt es auch ferner mit einer ſüſſen Freude und Bewegung des Hertzens verbunden, eben wie der Menſch äuſſerlich nichts ſüſſes ſchmecken, oder ſonſt eine beliebte Empfindung haben kan, davon ſein Gemüthe nicht zu einer annehmlichen Freude ſolte beweget werden. Dieſe ſüſſe Bewegung des Geiſtes hat ihre verſchiedene Actus oder himmliſche Würckungen, und pfleget auch daher von denen Gottes-Gelehrten auf verſchiedene Art vorgeſtellet zu werden. Vornemlich entſtehet bey ſolchem Vorſchmack des ewigen Lebens eine Freuden-volle Liebe gegen GOtt und den HErrn JEſum, und ſpricht daher der heilige Apoſtel Paulus bedencklich, daß die Liebe GOttes ausgegoſſen ſey in unſere Hertzen durch den Heiligen Geiſt, Rom. V, 5. Weil hierbey dieſe Liebe zu GOtt gleich einem gewaltigem Strohm mit einer überſchwenglichen Fülle in das menſchliche Hertze ausgeſchüttet, und daſſelbe ſo gewaltig zur Liebe gegen den gnädigen GOTT beweget wird, daß ſolche Liebe nicht ſowohl beſtehet

in einem hefftigen Verlangen nach GOtt und ſeiner ſüſſen Vereinigung, ſondern in einer ſolchen ruhigen und ſanfften Bewegung des Geiſtes, als etwan zwey vertraute Gemüther, die ihrer Liebe wegen viele Hinderniſſe ausgeſtanden, bey erlangter endlicher Vereinigung und Beſitz, zu empfinden pflegen. Die heilige Schrifft ſtellet deßwegen dieſe innige Liebe derer Kinder GOttes vor, bald als eine Verlöbniß und Vermählung, da es heiſt: Ich will mich mit dir verloben in Ewigkeit, ich will mich mit dir vertrauen in Gerechtigkeit und Gericht, in Gnade und Barmhertzigkeit; Ja im Glauben will ich mich mit dir verloben, und du wirſt den HErrn erkennen, Hoſea II, 19. 20. Bald bildet ſie ſolche vor als ein freundliches Umarmen, daraus eine holdreiche Empfindung bey der vor göttlicher Liebe brennendem Seele entſtehet, wie dergleichen Vorſtellung öffters im Hohen Liede Salomonis zu befinden. Ja eben in dieſem Buche bedienet ſich auch der Heil. Geiſt der Vorſtellung eines Kuſſes, (Canticor. I, 2.) damit ſich ein aufmerckſamer Leſer die vortreffliche Anmuth und Süßigkeit dieſer göttlichen Liebe deſto lebhaffter vorſtellen, und verſichert ſeyn möge, daß, wie

äuſſerlich bey der ehelichem Liebe ihrer zwey ein Fleiſch werden; Alſo eine Seele, ſo des himmliſchen Vorſchmackes gewürdiget wird, in der würcklichen Beſitz ihres geliebten Heylandes mit ihm ein Geiſt zu ſeyn pflege.

§. VIII.

Mit ſolcher Liebe verbindet ſich auch bey dem Vorſchmack des ewigen Lebens die Vergnügens-volle Hoffnung, der vollkommenen himmliſchen Seligkeit bald theilhafftig zu werden. Dieſes iſt aber keine zweiffelhaffte Hoffnung, die mit einem ängſtlichen Seufzen nach einem annoch weit entfernetem Gut verknüpffet ſey, ſondern weil die Seele hier, wie gedacht, ſchon angefangen, GOTT, als den Brunnquell ihrer ewigen Glückſeligkeit, mit inniger Liebe zu umfaſſen, und den lieblichen Einfluß ſeiner unendlichen Gegen-Liebe zu genieſſen, ſo wird die ſelige Hoffnung zu völliger Offenbahrung der göttlichen Liebe hier ſo ſtarck, und ſteiget gleichſam auf ihren höchſten Gipffel, daß, nach der ſchönen Abbildung des Hohen-Liedes, zwiſchen ihr und ihrem geliebten Erlöſer, oder deſſen völligem Genuß und Vereinigung nichts, als eine ſchwache Wand oder

durch-

durchſichtiges Gitter zu ſeyn ſcheinet, Cantic. II, 9. Dannenhero auch der heilige Apoſtel Paulus verſichert, daß die Chriſten allbereit ſelig ſind in der Hoffnung, Rom. VIII, 24. und ihre Hoffnung ſo gewiß gegründet iſt, als ob ſolche allbereits erfüllet, und das gehoffte Gut ſchon würcklich vollkommen erhalten wäre.

§. IX.

Endlich ie ſtärcker die Hoffnung, deſto gröſſer iſt auch die dabey nothwendig entſtehende Freude; Denn man freuet ſich allezeit über ein Gut, ſo man würcklich genieſſen kan. Und ie vortrefflicher GOtt, als der Schöpffer und höchſtes Gut, ſeinen Creaturen ſich mittheilen, und ſich denen Menſchen zu genieſſen geben kan, ja ie mehr die Seele an ſich in ihren höchſten und geiſtlichen Kräfften vor dem Leibe fähig iſt, ſolches höchſten Gutes theilhafftig zu werden, deſto höher und vollkommener muß auch die daher entſtehende ſüſſe Freude vor diejenigen ſeyn, welche die Welt bey dem Genuß ihrer irrdiſchen Güter gewähren kan. Es iſt dahero keines weges als die hyperboliſche, oder allzuhoch getriebene Redens-Art anzuſehen, wenn man dieſe innerliche Freude des Geiſtes alſo vor-

vorſtellet, als ob ein eintziger Tropffen oder Bewegung derſelben alle irrdiſche Luſt und Vergnügung ſehr weit übertreffe, und durch einen kurtzen Genuß derſelben alle irrdiſche Süßigkeit und Vergnügen aus denen Creaturen gleichſam als Galle und Wermuth verbittert werde. Vielmehr iſt dieſes gantz eigentlich geredet, ja ſolche und dergleichen Worte, die man hier gebrauchen kan, ſind noch viel zu ſchwach und enge gefaſt, als daß ſie den herrlichen Nachdruck und unendlich weiten Umfang ſolcher geiſtlichen Ergötzung gehörig vorſtellen und faſſen ſolten. Die Gläubigen Altes Teſtamentes haben ſolche Süßigkeit allbereit auf das kräfftigſte empfunden, und ſolches bey dem Propheten, ſo gut ſie vermocht, ausgedruckt: Jch freue mich, (ſagte ein ieder unter ihnen,) im HErrn und meine Seele iſt frölich in meinem GOtt. Denn er hat mich angezogen mit den Kleidern des Heils, und mit dem Rock der Gerechtigkeit gekleidet, Jeſ. LXI, 10. Und die heilige Schrifft weiß hier und dar nicht Worte genung zu finden, dieſe reine und lautere Freude einiger maſſen vorzubilden. So viel kan man aus der Natur der Sache urtheilen, daß dieſelbe ſich äuſſert

bald in einer innigem Bewegung des Geiſtes, da die Seele gleichſam einen muthigen Sprung thut in das ewige Freuden-Leben, in ihrer ſüſſen Vergnügung ſich alle Grentzen, die ihr in dieſer Sterblichkeit geſetzet ſind, zu enge düncken läſſet, und auf einmahl durch das cörperliche Weſen, ſo ſie eingeſchloſſen hält, durch und in GOtt eindringen will. Alsdenn ſteigt die Seele, ſpricht der ſelige Herr D. Müller zu Roſtock, g) mit ſolcher ſüſſen Gewalt über ſich ſelbſten, daß ſie auſſer allen Creaturen und in GOtt erhaben wird, und kommt alſo durch GOttes Gnade wieder in ihren erſten Anfang und Urſprung, aus welchem ſie gefloſſen, und welcher GOtt ſelber iſt. Oder wie der gottſelige Herr Scriver h) den Vorſchmack des ewigen Lebens mit ſehr geiſtreichen Worten ausdrücket: "Es iſt eine innerliche geheime Offenbahrung der Herrlichkeit, „der Güte und Liebe GOTTes in einer „gläubigen und GOtt liebenden Seelen; Es iſt eine Verklärung Chriſti, die nicht „auf einem hohen Berg und äuſſerlich, ſon-

g) Im himmliſchen Liebes-Kuß, I. Part. Cap. XIII. p. 314.

h) In ſeinem Seelen-Schatz, Parte V. die II. Predigt, § 47. fol. 774.

„ſondern im Geiſt und im Hertzen geſchie-
„het; Es iſt eine ausgegoſſene und flieſſen-
„de Liebe GOttes, damit die Seele über-
„ſchüttet und beſeliget wird; Es iſt eine
„himmliſche, kräfftige, ſüſſe Bewegung
„des Geiſtes, welche eine übernatürliche
„und unausſprechliche Freude ſchaffet;
„Es iſt ein lebendiges, würckliches, See-
„len-vergnügendes Erkäntniß des lebendi-
„gen GOttes; Es iſt der höchſte Grad der
„ſeligen Gemeinſchafft mit GOTT, den
„man in dieſem Leben haben kan; Es iſt
„ein Schmack des gütigen Wortes GOt-
„tes, und der Kräffte (der kräfftigen Er-
„quickung) der zukünfftigen Welt; Es iſt
„ein Licht, das in die Seele ſcheinet, und
„ſie nicht nur erleuchtet und durchleuchtet,
„ſondern erquicket, erfreuet, ſtärcket, labet;
„Es iſt eine Aufwallung der Quelle des
„lebendigen Waſſers, das ins ewige Leben
„quillet, dadurch die Seele gefeuchtet, und
„mit Früchten der Gerechtigkeit erfüllet
„wird; Es iſt ein liebliches anmuthiges
„Lüfftlein, das aus dem Paradies die
„Gottliebenden Hertzen anwehet; Es iſt
„eine Stille, die alle Unruhe ſtillet, darin-
„nen man unausſprechliche Worte höret;
„Es iſt ein ſanfftes Sauſen, darinnen der
HErr

„HErr iſt, und mit den Seelen redet; Es „iſt ein Blitz, der durchs Hertz leuchtet, und „es mit dem Geruch des Lebens erfüllet; „Es iſt ein Troſt über Troſt, Freude über „Freude, Krafft über Krafft, dergleichen „in der gantzen Welt nicht zu finden iſt; „Es iſt eine ſüſſe Entzückung, darinnen „man nicht weiß, wie einem geſchicht, weil „einem ſo überaus wohl iſt; Es iſt ein „göttlicher Traum der Gott-ergebenen „Seelen, daraus ſie ungerne erwachen; „Es iſt ein Freuden-Feſt in der Seelen, ein „Gaſtmahl des HErrn, darinnen er die „Seinigen truncken machet; Es iſt ein „Kuß des HErrn JESU, den er ſeiner „Braut giebet; Es iſt eine Himmelfarth „des Geiſtes bey lebendigem Leibe; Es iſt „ein Anfang des ewigen Lebens im Jam„merthal auf Erden. So lieſet man vom Ephrem, dem Syrer, daß er mit ſo wunderbarem Troſt des Heiligen Geiſtes und himmliſcher Freude überſchüttet worden, daß er daher gezwungen zu GOtt ruffen müſſen: HErr, zeuch doch deine Hand ein wenig zurücke, denn mein Hertz kan ſolche übergroſſe Freude noch nicht faſſen. Und die fromme Mutter des heiligen Auguſtini, die Monica, redete ebenfalls aus Antrieb

ſol-

ſolcher dringenden und freudigen Bewegung, da ſie ausrieff: Evolemus! Evolemus! Laſſet uns nur von der Erden erheben, und aus dieſer Welt uns in den Himmel ſchwingen! i) weil ihr bey ſolchem ſüſſen Vorſchmack der himmliſchen Herrlichkeit alle Welt zu enge geſchienen. Wenn aber dieſe innige Bewegung des Geiſtes ſich wieder etwas leget, ſo entſtehet dabey in der Seele eine ſüſſe Ruhe, dergeſtalt, daß ſie ſich ihrem GOtt gantz ergiebet, und als ein Kind in dem Schooß ſeiner Mutter ſanffte einzuſchlaffen beginnet. Da zergehet die Seele gleichſam in der Süßigkeit göttlicher Liebe, und wie ein kleiner Tropffen in dem weiten Meere, alſo verbirgt ſie und ergiebt ſich unter einer geruhigen Stille in GOtt und ſeinen gnädigen Willen, der nicht anders, als ein unergründliches Meer von Troſt und Güte anzuſehen iſt. Und

i) Mehrere Exempel, als des ſel. Herrn Arndts, der kurtz vor ſeinem Ende geſagt: Wir ſahen ſeine Herrlichkeit ꝛc. und noch vieler andern, beſiehe in Herrn Wenceslai Bergmanns tremenda Mortis Hora, 2. Theil, der Sterbenden Exempel genant, p. 40. ſequ. Jngleichen in dem ſchönen und erbaulichen Büchlein Herrn Franciſci Ridderi Hiſtoriſchem Sterb-Haus, in 12. Franckfurth, 1677.

Und das iſt es eben, was der erleuchtete David rühmet: Meine Seele iſt ſtille zu GOtt, (oder ruhet in GOtt,) der mir hilfft, Pſ. LXII, 2. weil dieſer heilige König an ſich deutlich genug erfahren hatte, daß ſeine Seele an keiner irrdiſchen Pracht und Herrlichkeit, daran er allen königlichen Uberfluß hatte, ſich recht ſättigen, und beruhigen könnte, ſondern ihre wahre Ruhe und höchſtes Vergnügen in GOtt und ſeiner liebreichen Hülffe zu ſuchen und glücklich zu finden pflegte.

§. X.

Dieſe gantze Vorſtellung nach ihren unterſchiedenen Abtheilungen nennen nun die GOttes-Gelehrten einen Vorſchmack des ewigen Lebens. Doch wie bey dieſem Vorſchmack, als einem Wercke, das ſich bloß auf eine innerliche Empfindung gründet, keine ſo klare und vollkommene Beſchreibung zu erwarten iſt, dadurch die Sache auf einmal einem derſelben unerfahren mit Worten könne beygebracht werden; Alſo iſt auch bey denen unterſchiedenen Concepten und Vorſtellungen, derer wir uns zu Ausdrückung der Sache bedienet, zu gedencken, daß, wo man auf die eigent-

liche Erfahrung ſtehet, die bißher erklärten Würckungen und ſüſſen Bewegungen des Gemüthes untereinander wenig unterſchieden ſind. Vielmehr ſcheinen ſolche dermaßen in ihnen gemiſcht zu ſeyn, daß die Seele, in deren tieffen Grunde ſolcher Vorſchmack ſich ereignet, ſelbſten nicht deutlich erkennen, und bey ſich zum Schluß kommen kan, ob das, was ſie empfindet, eine helle und klare Erleuchtung, oder eine ſüſſe Liebe, eine angenehme Hoffnung, eine innige Freude, oder eine ſanffte Ruhe des Gemüthes zu nennen ſey. So viel aber faſſet ihr Erkänntniß, die hier gantz einfach und ungetheilet iſt, in ſich, es werde bey ſolchem Vorſchmack ihr Verſtand mit einem ungewöhnlichen hohen Lichte aufgekläret, und ihr Gemüthe in einer auſſerordentlichen Empfindung auf eine unausſprechliche, ſüße und angenehme Art erreget und beweget. Aus dieſer Betrachtung folget denn auch, daß die unterſchiedenen Grade und Stuffen ſolcher ſüſſen Bewegung ſich nicht wohl abtheilen und benennen laſſen. Denn obgleich überhaupt gantz deutlich aus der Sache erhellet, daß, wie alle an-

dere Empfindungen und Bewegungen ihre unterſchiedene Stuffen haben, und ihre Zu- und Abnahme leiden; Alſo auch der innerliche Vorſchmack des ewigen Lebens dergleichen Eigenſchafft unterworffen ſey: So iſt es doch nicht möglich, um zweyerley Urſachen willen ſo tieff in die Sache einzudringen, daß man die Gradus und Stuffen derſelben iedes mal genau determiniren und zeigen könne. Einmal iſt es unmöglich zu wiſſen, wie weit ſich GOtt, von dem dieſer Vorſchmack durchaus entſtehet, bey dieſen, oder jenen von ſeinen Kindern ein- oder anderes mal wolle offenbahren und zu empfinden geben; denn wer hat des Herrn Sinn, oder ſeine hierunter führende heilige Urſachen, erkannt? Oder wer iſt ſein Rathgeber geweſen? Rom. XI, 34. Darnach ſo iſt auch keines weges abzunehmen, wie weit ſich auf Seiten des Menſchen bey dieſer, oder jener Seele die capacität und Fähigkeit erſtrecke, dergleichen hohen Begnadigung von GOtt theilhafftig zu werden. Indeſſen mögen wir doch hierbey ſo weit gehen, daß wir insgemein zwey Haupt-Stuffen ſetzen, denen dieſer Vorſchmack unter-

 worffen

worffen iſt. Zu der erſten rechnen wir alle auch noch ziemlich denckle und ſchwache Arten, dadurch ſich GOttes Liebe bey dem Menſchen offenbahret, und in ſeiner Seelen zu erkennen giebet. Dergleichen iſt die ſüße Krafft des Gebethes, der liebreiche Zuſpruch des göttlichen Wortes, und aller Troſt, dadurch wiedergebohrne Chriſten in ihrem mancherley Elend aufgerichtet werden, oder was ſonſten GOtt in der Oeconomie und Anordnung ſeines Gnaden-Reiches vor Proben und Kennzeichen ſeiner väterlichen Liebe auszutheilen gewohnet iſt. Alles dieſes nennet man nicht mit Unrecht einen Vorſchmack des ewigen Lebens, weil GOtt dabey würcklich anfängt, ſich ſelbſten ſeinen Kindern mitzutheilen, und ſie dadurch nach und nach zu der vollkommenen himmliſchen Herrlichkeit zuzubereiten. Doch iſt allerdings die andere Stuffe ſolches Vorſchmacks, derer wir noch gedencken müſſen, wohl würdig, daß ſie beſonders von denen GOttes-Gelehrten mit ſolchen lieblichen Nahmen benennet worden. Denn es iſt nicht zu leugnen, daß die meiſten einen Vorſchmack des ewigen Lebens nennen den höchſten Grad der göttlichen Liebes-Bezeigung in dieſem

Leben,

Leben, da die Seele in ihren vornehmſten Kräfften auf eine ſehr hohe und auſſerordentliche Art von ihrem GOtt erleuchtet, und zu einer ſo ungemeinem Freude beweget wird, die alle Vernunfft überſteiget, und dahero, weil ſie wegen ihrer Höhe und Vortrefflichkeit deſto ſeltner entſtehet, auch deſto geſchwinder wieder nachläſſet, von denen gottſeligen Alten rara hora, & brevis mora, oder eine ſeltene Stunde, und kurtzer Verzug iſt genennet worden. In deſſen Betrachtung auch der hochverdiente Herr Nitſche ſehr wohl ſchreibet: Ein Kind GOttes ſchmecket dann und wann die Kräffte der zukünfftigen Welt, und empfindet in ſeinem Hertzen die erquickende Huld, Gunſt, Gnade und Liebe des himmliſchen Vaters, und ſolte nicht dieſe Freude weit ſüſſer und angenehmer ſeyn, als die, die im Eſſen und Trincken, und anderer Ergetzlichkeit des Fleiſches beſtehet?

§. XI.

Dieſer Vorſchmack der ewigen Herrlichkeit führet zwar, ſo bald er in der Seele empfunden wird, ſeine Evidenz und Deutlichkeit bey ſich, ſo, daß der Menſch, der damit von GOtt begnadiget wird, bloß durch deſſen innerliche Empfindung von deſſen Gewißheit und göttlicher Lauter-

 keit

keit kan überzeuget werden. Es iſt auch dieſes ein ſolches Werck, welches ſo tieff in dem Grunde der Seelen vorgehet, und mit denen ſubtilſten Kräfften des innern Menſchen zu thun hat, daß es keines weges zu verwundern wäre, wenn man äuſſerlich an dem Leibe gar keine Würckungen davon wahrnehmen könnte. Indeſſen da dieſer Vorſchmack vornehmlich in einer empfindlichem Bewegung des Gemüthes ſich hervorthut, und der Geiſt dadurch in einer ſüſſen Freude in ſich ſelbſt rege gemacht wird, ſo iſt es der Natur der Sache gar wohl gemäß, daß auch ſolche Bewegung ſich auf den äuſſerlichen Menſchen in etwas erſtrecket, und man deſſen klare Merckmahle bisweilen an dem Leibe ſehen kan. Denn wie bey ſolchem erwünſchten Genuß der göttlichen Liebe die Gottſeligen, nach der ſchönen Redens-Art des h. Königs und Prophetens David, mit Wolluſt geträncket werden, als mit einem Strom, Pſ. XXXVI, 9. So iſt keinesweges zu verwundern, wenn das Gefäß des menſchlichen Gemüthes, das in dieſer Sterblichkeit ohne dem zu enge iſt, den göttlichen Gnaden-Einfluß recht zu faſſen, davon öffters übergehet, und der kräffti-

ge Ausfluß ſich auch in die äuſſerlichen Lebens Geiſter und Kräffte des Leibes ergieſſet. Wenn demnach ein ſolcher Vorſchmack des ewigen Lebens, als wir itzund vorſtellig gemacht, würcklich denen gläubigen Seelen mitgetheilet wird, wie wir, unten zu beweiſen, uns bemühen wollen, ſo iſt es der Natur derſelben gar nicht zuwieder, daß vornehmlich das Hertz des Menſchen dadurch auf eine empfindliche Art beweget und gleichſam in ſeinem Sitz erhoben werde. Oder noch näher zu reden, wie die Lebens-Geiſter und äuſſerlichen Leibes-Kräffte ihren Sitz im Geblüthe haben, welche im Hertzen ſeine Werckſtatt und Zuſammenfluß findet, ſo muß ſolches allerdings am erſten afficiret und beweget werden, wo ſich die innerlichen Würckungen der Seele auſſer ſich nach dem Leibe zu erſtrecken. Dannenhero wenn der König und Prophete David vor Empfindung der himmliſchen Freude, oder des Vorſchmacks, davon wir reden, in die Worte ausbricht: Mein Leib und Seele freuen ſich in dem lebendigen GOtt, Pſ. LXXXIV, 3. ſo können wir gantz wohl bey ſeinem eigenen Wort-Verſtande verbleiben, da er ſich in ſeiner Sprache eigentlich

dergeſtalt erkläret; Mein Hertz und mein Fleiſch jauchzen, oder erheben ſich vor Freuden zu dem lebendigen GOtt, weil ſein Hertz und Geblüthe würcklich von der freudigen Bewegung, die der lebendige GOtt in ſeiner Seelen Grund erreget, das ihrige dabey mit empfunden, und dadurch, als durch ein reines und himmliſches Feuer, erwärmet worden. Ja es hat dieſe ſüße Freude aus GOtt auch ſeinen äuſſerlichen Leib und Gliedmaßen einſten dermaſſen eingenommen, daß er voll guten Muths vor der Lade des Bundes hergeſprungen, und durch ſolche freudige Bewegung den innern Zuſtand ſeiner von GOtt kräfftig erregten Seele zu verſtehen gegeben, 2. Samuel. VI, 14. Und wiewohl nicht zu leugnen, daß zu ſolcher außerordentlichen Würckung der liebliche Thon der Muſicaliſchen Inſtrumenten, und das Jubel-Geſchrey des erfreuten Volckes das ſeinige beygetragen, ſo iſt doch die von GOtt in ihm erweckte himmliſche Freude vornehmlich, als das Treib-Werck und Bewegniß ſolcher muthigen Bewegung des Leibes, anzuſehen. Man wolte denn mit der höniſchen Michal den

den frommen und klugen König einer unanſtändigen Leichtſinnigkeit beſchuldigen.

§. XII.

Zu dieſem Freuden-Tantz des König Davids, welcher freylich als eine auſſerordentliche Würckung des offtgedachten Vorſchmackes anzuſehen, können wir als etwas mehr gewöhnliches und gemeines ein freudiges Geſicht ſetzen. Denn wie daſſelbe ſonſten der Spiegel iſt, darinnen ſich die Seele in ihren Würckungen und Bewegungen abzubilden pfleget; alſo iſt es auch, bey der freudigen Empfindung der göttlichen Huld und Gnade, nichts fremdes wenn ſich der Glantz derſelben ſo weit ausſtrecket, daß das äuſſerliche Geſicht davon ermuntert, und gleichſam aufgekläret wird. Dahin gehöret, was Lucas von dem heiligen Märtyrer Stephano erzehlet, daß, als er vor dem groſſen Rath geſtanden, ſein Angeſicht nicht anders anzuſehen geweſen iſt, als eines Engels Angeſicht, weil darinnen ohne Zweiffel ein freudiges Weſen und ein Strahl des Geiſtes GOTTes, ſo ſeine Seele mit Friede und Freude erfüllet, auf das lieblichſte hervor geleuchtet, Actor. VI, 15. l) Und ſo lieſet man nicht weni-

 ger

l) Herr Edward Leigh in his Annotations upon all the

ger in denen Geſchichten der heiligen Apoſtel, daß dieſelbe, ungeachtet ſie von denen feindſeligen Jüden auf das härteſte mit Schlägen tractiret, und ſehr ſchimpflich gehalten worden, ſie dennoch mit gantz frölichem Geſicht von des Raths Angeſicht gegangen, welches gewiß bey ihnen vor keinen gezwungenen Trotz, oder verſtelltes Stoiſches Weſen, ſondern vor ein Kennzeichen ihres von GOtt himmliſch erfreuten und geſtärckten Geiſtes zu halten iſt, Actor. V, 41. Nimmt nun ſolchergeſtalt Hertz und Geſichte Theil an der innerlichen Vergnügung der Seelen, ſo iſt deſto eher zu vermuthen, daß der Mund dabey nicht ſtille ſchweigen, ſondern in Freuden- und

New Teſtament Philologicall and Theological, zu Londen 1650. in Fol. gedruckt, fol. 189. ſpricht: Dieſes wird nicht geſaget von ſeiner natürlichen Lieblichkeit, ſondern vielmehr von der ietzigen Beſchaffenheit ſeines Angeſichtes. Schuldiger Perſonen Angeſichter pflegen bleich auszuſehen, ſie ſtottern unter dem Reden, und laſſen noch andere Zeichen der Furcht von ſich blicken. Lucas aber bezeuget, daß nichts dergleichen bey dem heiligen Stephano anzumercken geweſen, ſondern vielmehr eine rechte Majeſtät aus ſeinem Angeſichte hervor geleuchtet habe, vid. 1. Sam. XXIV, 19. 2. Sam. XIV, 17.

und Lob-Lieder zu ſeinem GOtt ausbre chen werde. Zum wenigſten kan ſolches unmöglich auſſen bleiben bey ſolchen Gemüthern, da ſonſten die Bewegungen der Seelen ſich nicht wohl einſchrencken laſſen, und in den Reden leichtlich übergehen. Daher ſind ohne Zweiffel die häuffigen Lob-Sprüche gefloſſen, damit der offt belobte David die Güte ſeines GOttes geprieſen, und der theure Lutherus m) hat ſonderlich die heilige Jungfrau Maria mit ihrem ſchönen Lob-Geſang hieher gerechnet, und den Anfang derſelben: Meine Seele erhebt den HErrn ꝛc. (Luc. I, 47.) dermaſſen umſchrieben: Es ſchwebet mein Leben und allgemeine Sinne in GOttes Liebe, Lob und hohen Freuden, daß ich mein ſelbſt nicht mächtig mehr erhaben werde, denn ich mich ſelbſt erhebe zu GOttes Lobe. Wiewohl hier billich anzumercken iſt, daß die Seele bey ſolchem Vorſchmack des ewigen Lebens weit mehr in ſich empfindet, als ſie durch Worte auszudrücken fähig iſt, und ie mehr ſie offt vor Begierde dabey entzündet wird, ſich in dem göttlichen Lobe auszulaſſen, deſto mehr beginnen wohl die Worte zu mangeln, und die Zunge vor Freuden gleich-

m) Tom. I. Altenb. fol. 758.

gleichſam gehemmet zu werden, wie ſolches zum öfftern bey ſtarcken Gemüths-Leidenſchafften geſchiehet, ſo nur durch die äuſſerlichen Obj cta erreget werden. Weßwegen denn auch der obgedachte Herr Lutherus bey denen nur angezogenen Worten noch die Erinnerung anfüget: Wie denn zu geſchehen pfleget allen denen, die mit göttlicher Süßigkeit und Geiſt durchgoſſen werden, daß ſie mehr fühlen, als ſie ſagen können. Worbey wir zugleich der Freuden-Thränen gedencken; Und ob gleich davon kein eigentliches Exempel in der Heil. Schrifft zu finden, ſo iſt es doch der Natur der Sachen gar gemäß, daß, wie auch ſonſten bey äuſſerlichen freudigen Begebenheiten die Augen offt vor Freude übergehen, alſo auch, da die Seele innerlich durch die Freude aus GOtt ſo ſtarck beweget wird, daß bey ſolchem lieblichen Sonnenſchein der göttlichen Gnade ein ſanffter Thränen-Regen ſich durch die Augen ergieſſet.

§. XIII.

Bey dieſem auf ſolche Art vorgeſtellten Vorſchmack des ewigen Lebens, der als eine auſſerordentliche göttliche Würckung in dem innerſten Grunde der Seelen empfun-

pfunden wird, ſcheinet es zwar, als ob der verborgene GOtt dabey keiner äuſſerlichen Gnaden-Mittel zu gebrauchen nöthig hätte, ſondern ſich hier dem Menſchen ohnmittelbar communiciren und theilhafftig machen könte; Allein ob wir gleich die Möglichkeit dieſes letztern nicht eben leugnen wollen, ſo behaupten doch die Gottes-Gelehrten mit gar gutem Grund, daß ſich GOtt auch bey dieſem hohen Gnaden-Werck ſeiner ordentlichen Gnaden-Mittel, des Wortes und der Sacramenten, zu bedienen pflege. Denn es iſt der Menſch durch die natürliche Verderbniß dergeſtalt in das irrdiſche grobe Weſen des Fleiſches verſuncken, und unfähig worden der göttlichen Gnaden-Würckungen, daß, wenn GOtt auch unmittelbar ihm einen Vorſchmack ſeiner himmliſchen Liebe gönnen wolte, er denſelben entweder gar nicht empfinden, oder doch aus natürlichem Unverſtand ſich nicht darein ſchicken, ſondern ſolches vor eine natürliche Bewegung ſeines Gemüthes vielleicht anſehen werde. Deßwegen es denn die göttliche Weißheit alſo ordnet, daß der Verſtand des Menſchen durch das göttliche Wort von auſſen

her

her aufgekläret, und dem Heiligen Geiſt dadurch der Weg in die Seele eröffnet werde, darinnen, nebſt andern Gnaden-Gaben, auch den herrlichen Vorſchmack der göttlichen Liebe zu würcken, wie auch durch die heiligen Sacramenta, ſonderlich das Liebes-Mahl des HErrn JEſu, ſich weiter durch eine geiſtliche Freude und ſüſſe Vereinigung zu erkennen zu geben. Es faſſet die heilige Schrifft ſo viel herrliche Troſt-Sprüche in ſich von der göttlichen Huld und Liebe gegen die Menſchen, von ſeiner unermüdeten Barmhertzigkeit gegen die armen Sünder, es zeiget ſo viel liebliche Verheiſſungen von der göttlichen Hülffe aus allem Elend, und theure Verſicherungen von gewiſſer Erhörung des zuverſichtlichen Gebetes, ja es giebt die ungezweiffelte Gewähr von einem ewigen und himmliſchen Freuden-Leben. Ein vornehmer Lehrer unſerer Kirchen n) ſchreibet bedencklich: "Wenn ihr „die Süßigkeit verſtündet, die warlich ein „rechter Vorſchmack des Himmels iſt, voll „Heiligen Geiſtes ſeyn, in der gröſten Freu„digkeit mit GOtt reden können, ſich im „Gebet recht um GOtt ſchlingen und winden,

n) Herr D. Mayer in Hamburgiſchem Sabbath, p. 747. Edit. Hamb. 1717.

„den, einen rechten Eckel und Abſcheu be„kommen für den irrdiſchen Wollüſten, „in ſtetem Loben, Dancken und Erkennen „der Wohlthaten GOttes begriffen ſeyn, „ein recht ruhig Hertz beſitzen; ſo würdet „ihr die Gaben des Heil. Geiſtes ſo gerin„ge nicht achten. Wenn nun ein Chriſt, der allbereit durch die Wiedergeburt ſeinem GOtt nahe worden, ſolches alles mit heiliger Aufmerckſamkeit überleget, und, nach Ablegung unruhiger Welt-Gedancken, ſich einläſt in eine tieffe Meditation und Betrachtung dergleichen herrlichen Ausſprüche göttlichen Wortes, ſo iſt es gantz leichte, daß der Verſtand durch das göttliche Licht, ſo daheraus ſpielet, bisweilen auch auf eine hohe Art erleuchtet, und das Gemüthe zugleich in ſich ſelbſten mit himmliſcher Luſt und Freude auf die allerlieblichſte Art beweget wird. Deßwegen rühmet der hierinnen wohlerfahrne König David, das Wort GOttes ſey ſeinem Munde ſüſſer denn Honig, Pſ. XIX, 11. Und der heilige Apoſtel Paulus ſetzet den Vorſchmack des ewigen Lebens ausdrücklich auch darien, daß ein Menſch ſchmecke das gütige Wort GOttes, Ebr. VI, 5. Eine gleichmäßige Krafft ereignet ſich auch an dem Abendmahl des

Heylandes, welches derſelbe eben zu einem beſondern Mittel gemacht, ſich auf das innigſte mit den Seinen zu verbinden, und ſie mit ſeinem wahren Leib und Blut alles himmliſchen Seegens theilhafftig zu machen. Wie nun der HErr JEſus ſelber verſichert: **Wer mein Fleiſch iſſet, und trincket mein Blut, der hat das ewige Leben**, Joh. VI, 54. Alſo iſt es daher klar, daß, wo ein Chriſt ſeinen Heyland dermaſſen im Glauben genieſſet, und deſſen Leib und Blut mit innigem Verlangen, oder Seelen-Hunger auch leiblich zu ſich nimmet, ſein Geiſt dadurch auf das kräfftigſte genähret, und himmliſch erquicket, oder, welches eines iſt, mit einem ſüſſen Vorſchmack der ewigen Glückſeligkeit begnadiget werde. Es haben auch unſre Theologi, und wer ſonſten ſich hierinnen einer geiſtlichen Erfahrung rühmen können, von dieſer ſüſſen Krafft des heiligen Nachtmahls ſo viel und herrlich geſchrieben, daß unnöthig iſt, uns hierbey weiter auffzuhalten.

§. XIV.

Nebſt dieſen ordentlichen Gnaden-Mitteln finden ſich noch andere Wege oder Gelegenheiten, dabey der Vorſchmack des

ewigen Lebens eher, als ſonſten, zu entſtehen pfleget, und die einiger maſſen darzu das Gemüth beqvem machen können. Dieſe ſind zweyerley, und kommen entweder darauf an, daß der Menſch dadurch äuſſerlich erwecket, und gleichſam zu GOtt und ſeiner Güte gezogen wird; Oder ſie tragen etwas bey, die Hinderniße, welche ſolchen Vorſchmack im Menſchen vertilgen, und ihn dazu ungeſchickt machen können, bey Seite zu ſchaffen. Was die eine Art ſolcher Wege anbetrifft, ſo wird der Menſch äuſſerlich zu Betracht- und Empfindung GOttes und ſeiner Güte erwecket entweder durch das, was ihm wohl, oder was ihm wehe thut. Jenes, was ihm wohl thut, und angenehm iſt, ſind die göttlichen Wohlthaten, und da folget von ſich ſelbſten, daß ein Menſch, der allbereit durch die Rechtfertigung verſichert iſt, wie ſolche Wohlthaten von einem verſöhnten und treuen Vater herkommen, deſto mehr dadurch zu der göttlichem Liebe angefeuret, und einer ſeligen Freude darüber öffters theilhafftig gemachet werde. Sonderlich aber gehören hieher diejenigen ſtattlichen Wohlthaten, die einer in ſeinem Leben vor andern zu genieſſen hat.

Als wann ein Chriſt etwan aus einer ſchweren Kranckheit, oder ſonſt aus einer andringenden Lebens-Gefahr befreyet worden, wenn ihm GOtt in einem beſondern Anliegen ſeinen Wunſch gewähret, und ihm ſonſt manchen reichen Seegen zugetheilet, oder auch ſeine Seele aus geiſtlichen Anfechtungen herausgeriſſen: Wenn, ſage ich, ein wiedergebohrner Chriſt ſich über ſolche unvergleichliche Wohlthaten ſeines Gottes, darinnen er ihn gleichſam in Seilen der Liebe gehen läſſet, Hoſ. XI, 4. in eine heilige Betrachtung einläſſet, ſo iſt gantz wohl zu glauben, daß ihm GOtt innerlich dabey ſeinen Himmel etwas öffnen, und einen ſüſſen Vorſchmack ſeiner ewigen und unendlichen Wohlthaten gönnen werde. Es iſt auch daher unnöthig, ſolches durch beygebrachte Exempel aus der H. Schrifft zu erläutern, weil darinnen kein heiliger zu finden, der bey dem Ruhm, den er der göttlichem Güte ſchuldiger maſſen ertheilet, nicht zugleich mit ſeiner Erfahrung beſtätiget, er ſey dadurch zu dem innerlichen Geſchmack und Empfindung der göttlichen Liebe und Huld auf eine höchſt angenehme Art angeleitet worden. Das aber ſcheinet etwas mehr Erläuterung nöthig

zu

zu haben, daß auch das, was dem Menſchen wehe thut, oder mit einem Worte, das Creutz ein Mittel zu dem Vorſchmack des ewigen Lebens abgeben ſoll. Allein es iſt ſolches auch von leichter Folge, angeſehn der Menſch dadurch nicht weniger, ja ich mag wohl ſagen, offt noch mehr als durch Wohlthaten zu GOtt gezogen wird. Wir verſtehen hier aber nicht ſowohl das gemeine Elend, womit das menſchliche Leben überhaupt befallen iſt, ſondern nur die beſondern widrigen Zufälle, die einem vor dem andern zuſtoſſen, und die der natürlichen Neigung eines Menſchen am empfindlichſten wehe thun. Fürnehmlich mag man wohl hieher rechnen die hohen innerlichen Anfechtungen der Seelen, welche auch ſonſten ein Vorſchmack der ewigen Höllen-Pein genennet werden. Dieſe beſtehen nun theils darinnen, daß der Seele der ſüſſe Einfluß der göttlichen Gnaden entzogen, und ſie alſo gleichſam ausgeſogen wird von dem innerlichen Troſt aus GOtt, daß ihr Safft, wie der H. König David redet, vertrocknet, wie es im Sommer dürre wird, Pſ. XXXII, 4. Welchen betrübten Zuſtand man auch daher

die geiſtliche Dürre nennet. o) Es wird der Seele dabey entzogen das Licht und Erleuchtung aus GOtt, daß ſie die innerliche Uberzeugung von ſeiner Liebe, und gewiſſe Verſicherung ihrer ewigen Seligkeit nicht mehr empfindet, und zugleich beraubet wird der ſüſſen Freude und vergnügender Hoffnung, welche ſonſten daher zu entſtehen pfleget. Auf ſolche Entziehung des empfindlichen Gnaden-Eindrucks Gottes folget in der Seele ein ängſtlicher Zweiffel an deſſen Huld und Gnade, eine dringende Vorſtellung des göttlichen Zorns und ſeiner ſtrengen Gerechtigkeit, und der Satan feyert auch dabey nicht, das Gewiſſen zu erregen, und die begangenen Sünden noch wohl, nach ſeinem betrüglichen Vergröſſerungs-Glaß unaufhörlich vorzuſtellen. Hieraus entſtehet eine faſt unüberwindliche Gewißheit der göttlichen Verſtoſſung, und ängſtigende Uberzeugung von der obſchwebenden ewigen Verdammniß. Ja das Gemüthe muß ſich dabey nothwendig von heftiger Angſt, Betrübniß, Schrecken und Zagen

o) Beſiehe hiervon des hochwürdigen Herrn D. Löſchers edle Andachts-Früchte, p. 820.

Zagen auf das grauſamſte foltern, und ſich einen Angſt Schweiß nach den andern zugleich mit austreiben laſſen, da ihm hierdurch gleichſam die Funcken von dem auffgeſperrten Schlund der Höllen ſchon unter die Augen ſchieſſen. p) Wir überſehen allhier um beliebter Kürtze willen die wehmüthigen Klagen, welche die Kinder GOttes über ſolche hefftige Bedrängniß der Seelen in der H. Schrifft hin und wieder geführet, und bemercken nur, daß, wo man alles itzt erzehlte Creutz und Anfechtung derer Frommen hält gegen den Vorſchmack des ewigen Lebens, ſolcher dadurch gar bequem könne befördert, und deſſen ſüſſer Einfluß erleichtert werden. Denn was erſtlich das äuſſerliche Creutz und Trübſal betrifft, ſo wird der Seele dadurch der Appetit nach den irdiſchen Gütern der Welt verſaltzen, und der hefftige Hunger nach der Luſt und Vergnügen, welche ſie etwan gewähren können, nach und nach geſtillet. Dadurch werden zugleich die Kräffte der Seelen gereiniget,

p) Confer hic Magnif. D. Beieri Diſſertationem de Prægustu æternæ damnationis, §. 7-9.

und gedrungen, ihre Luſt und Freude bey dem GOtt ihres Heyls zu ſuchen. Je bitterer ihr nun die Welt durch das Creutz geworden, und ie mehr ſie ſich dadurch loß reiſſet von dem Dienſt des ſündlichen Fleiſches, deſto geſchickter wird ſie auch, die innerliche Liebes-Bezeigung GOttes zu empfinden, und an ſeiner Gnade einen deſto ſüſſern Geſchmack zu erlangen. Deßwegen ſpricht der in allerley Trübſal wohlgeprüfte Apoſtel Paulus, er ſey mitten in ſeinem mannigfältigen Leiden dennoch überſchwenglich in Freuden, 2. Cor. VII, 4. und rühme ſich noch ſeiner Trübſal, Rom. V, 3. Was aber anlanget die innerlichen Geiſtlichen Anfechtungen, oder den vorbeſchriebenen Vorſchmack der ewigen Höllen-Pein, ſo dienet ſolcher ebenfals, die Seele deſto mehr zu läutern, Daniel: XII, 10. ſie von ſich ſelbſten abzuziehen, und ſie mit deſto mehrerer Sehnſucht in GOtt zu treiben. Wenn ſie ſich nun dadurch dem Allerhöchſten, der auch dieſes zu ihrem Beſten thut, dergeſtalt zu einem reinen Gefäß ſeiner Gnade zubereiten laſſen, und deſto begieriger nach der verlohrnen Empfindung ſeiner Güte worden, ſo läſt ſie GOtt nicht immer in ſolcher geiſtlichem Dürre ſchmachten, ſondern

dern erquicket dieſes ſein wahres Erbe und Eigenthum wiederum deſto liebreicher mit einem gnädigen Regen, und ſtärkendem Einfluß ſeiner Liebe, Pſ. LXVIII, 10. Wie nun ein Gut uns allezeit noch angenehmer wird, wenn ich auch das ihm entgegen ſtehende Ubel empfunden; alſo ſchmecken auch alsdenn die getröſteten Kinder GOttes deſto mehr in ſich den Vorſchmack des ewigen Lebens, den ihnen der himmliſche Vater gönnet, und der Vorblick des himmliſchen Canaans iſt ihnen deſto angenehmer, nachdem ſie zuvor eine Weile durch die Wüſten der innerlichen Anfechtung wanderen, und den Vorſchmack der ewigen Verdammniß empfinden müſſen. Wir gedencken allhier nur des Königs Davids, welcher ſolches aus eigener Erfahrung beſtätiget, wenn er ſich vernehmen läſſet: Ich hatte viel Bekümmerniß in meinem Hertzen, aber deine Tröſtungen ergötzten meine Seele, Pſ. XCIV, 19.

§. XV.

Dieſes ietzt angeführte ſind die Gelegenheiten, dadurch der Menſch von auſſen erwecket, und dem Vorſchmack des ewigen Lebens gleichſam der Weg gebahnet wird. Laſſet uns nun auch diejenigen Wege, deren

ren wir oben erwehnet, noch mitnehmen, vermittelſt deren die bey ſolchem Vorſchmack äuſſerlich im Weg ſtehende Hinderniſſe in etwas können gehoben werden. Dergleichen iſt anfangs die Einſamkeit. Denn ob wir gleich keines weges hiermit dem ſelbſt erwehlten Münchs- und Einſiedler-Weſen im Pabſtthum recht geben wollen, ſo iſt doch überhaupt nicht ungeräumt, wenn man ſaget, daß, wie die Einſamkeit an ſich ſelbſt beförderlich iſt, die Gedancken von mancherley äuſſerlichen Objectis abzuziehen, dadurch die Seele in unruhigen Gedancken und aufwallenden Begierden unterhalten wird, um das Gemüthe in eine ruhige Stille in ſich ſelbſt zu bringen: Alſo könne auch ein Chriſt deſto fähiger gemachet werden, dergleichen hohen Grad der göttlichen Gnaden Erweiſungen zu genieſſen, wenn er ſich bisweilen auf einige Stunden ſeinen weltlichen Geſchäfften entziehen, und in einer ungeſtörten Einſamkeit ſeinen Geiſt zu GOtt im Himmel richten wolte. Das heiſt denn eben ſo viel, als wenn die vor Liebe nach ihrem geliebten Seelen-Freund brünſtige Sulamith dieſen ihren Geliebten führet in ihrer Mutter Kammer,

und

und daſelbſt durch den ſüſſen Genuß ſeiner himmliſchen Liebe auf das freundlichſte von ihm geküſſet wird, wie ſolche liebliche Vorſtellung der Heilige Geiſt in dem Hohen-Liede Salomonis, Cap. III, 4. uns machen laſſen. Zu ſolcher erſprießlichem Einſamkeit mögen wir vielleicht auch rechnen einen ſanfften und ruhigen Schlaff: Und wie die Seele dadurch faſt von allen äuſſerlichen Sinnen und Regungen zur Ruhe gebracht wird: Alſo iſt der Natur der Sache gar gemäß, wenn wir davor halten, daß auch hierdurch den innerlichen Gnaden-Würckungen GOttes, abſonderlich derjenigen, die wir oben den höchſten Grad des angeführten Vorſchmacks genennet, deſto bequemere Zeit, ſich in der Seele hervor zu thun gegeben werde. Wir läugnen nicht, daß ſolcher unter die auſſerordentlichen Wege GOttes gehöre, daß es aber nichts unmögliches, bezeuget das ſchöne Exempel des Patriarchen Jacobs, deſſen lieblicher Traum von der Himmels-Leiter nicht allein als eine Vorbildung der Menſchwerdung JEſU, wie man insgemein davor hält, ſondern auch dabey als ein ſüſſer Vorſchmack des eröffneten Himmels und der daraus ſtrahlenden ewigen

Herrlichkeit anzuſehen iſt. Endlich können wir auch mit hieher ziehen die Stunde des herannahenden Todes. Denn wie die Seele bereits da anfängt, ſich von den Banden der beſchwerlichen Leibes-Bürde loß zu machen, und auf die Grentzen der ſeligen Ewigkeit zu treten, alſo iſt ſie auch da ohne Zweiffel, ſonderlich wo die Schmertzen der Kranckheit und Todes-Angſt nicht ſo hefftig ſind, deſto geſchickter, einen Vorſchmack der zukünfftigen Herrlichkeit, zu der ſie bald gelangen ſoll, zu genieſſen. q) Man höret deßwegen öffters von dem ſeligen Ende frommer Chriſten, daß ſie deſſen Annäherung mit recht freudigem Geſicht erwartet, r) und dabey in ſchöne Lob-Sprü-

q) Vide citati D. Beieri Diſſertat. de Prægustu Vitæ æternæ, §. LXIII.

r) Ein recht notables Exempel einer Ao. 1597. im HErrn ſelig entſchlaffenen Matron führet Herr Scriver aus dem Herrn Prætorio an Conc. II. Part. V. ſeines Seelen-Schatzes, §. 54. fol. 778. welche immerzu geſaget: Ich fühle in meinem Hertzen nichts anders, denn eitel Gerechtigkeit, Gnade und Leben. O wie friedſam iſt mir meine Seele, ꝛc. Confer ſimul Herrn D. Olearii Gedult-Schule, p. 1098. & ejusdem wunderliche Güte, p. 151. In deſſen

Sprüche und andere Anzeigung ihres innerlichen Vorſchmacks der ewigen Glückſeligkeit ausgebrochen, welches vornemlich durch das Exempel vieler heiligen Märtyrer aus denen Kirchen-Geſchichten bekräfftiget wird, welche auch bey ihrem herannahendem Ende offt ihre innerliche Freude durch die lieblichſten Lieder und andere Freuden-Bezeigungen an ſich zu erkennen gegeben.

§. XVI.

Nachdem ſolcher geſtalt entworffen worden, worinnen eigentlich die Gottes-Gelehrten, nach Anleitung der heiligen Schrifft, den Vorſchmack des ewigen Lebens ſetzen, und wie ſolcher ſich, der gegebenem Beſchreibung nach, auch ferner nach ſeinen Eigenſchafften und Umſtänden erweiſe, ſo wird nunmehro deſto leichter fallen, den nöthigen Beweiß der Sache beyzufügen,

Erwegung auch der berühmte Herr Baxter in der ewigen Ruhe der Heiligen, Parte II. Cap. I. p. 6. ſchreibet: Fürwahr, GOtt theilet ſeinem Volck zuweilen vorher einen ſolchen Anblick und Empfindung der ewigen Ruhe mit, daß ihre Seele dadurch gleichſam entzücket wird, und ſie hertzlich wünſchen, daß ſie droben im Himmel ſeyn möchten.

gen, und hierauf auch die Nichtigkeit und Ungrund des obengeſetzten Vorurtheils zu zeigen. Anfangs zwar iſt nöthig, die Möglichkeit eines ſolchen Vorſchmacks, dergleichen wir vorſtellig gemacht, zu weiſen, auch darzuthun, daß auf keinem Theile, ſo hier concurriren, und ſich zuſammen vereinigen müſſen, das iſt, weder auf Seiten GOttes, noch derer Menſchen ein nothwendiges Hinderniß oder Unfähigkeit zu einer dergleichen Würckung ſich finde. Was nun den höchſten GOtt betrifft, ſo iſt gantz leichte zu behaupten, daß er gar wohl auf ſolche Art ſich denen Chriſten könne mittheilen. Denn er iſt ja das höchſte Gut, vornemlich des Menſchen; Niemand iſt ja gut, als der einige GOtt, ſpricht der Heyland, Matth. XIX, 17. s) Nun aber beſtehet die Natur des Guten überhaupt darinnen, daß es communicativum, oder alſo beſchaffen iſt, daß es ſich dem andern, deſſen Gut

s) Herr Polus überſetzet die Worte in ſeinen Engliſchen Anmerckungen: Es iſt kein Guter als einer, nemlich GOtt. Und bald darauf ſpricht er: Es iſt kein urſprüngliches, weſentliches und abſolutes Gute, als GOtt: Es iſt auch kein fremdes, oder hergeleitetes Gute, als was ſeine gute Eigenſchafft von GOTT ſelbſten empfangen.

Gut es iſt, kan mittheilen. Je höher nun dabey und vollkommener daſſelbe iſt, deſto vollkommener muß es ſich auch können andern zu genieſſen geben. Zudem ſo mag ja unſere Vernunfft in dem gantzen göttlichen Weſen, ſo weit es nach denen allgemeinen Grund-Sätzen derſelben betrachtet wird, nichts finden, welches einer ſolchen Gnaden-Würckung GOttes in dem Menſchen könne entgegen geſetzet werden. Eben ſo leichtlich iſt auch zu erweiſen, daß GOtt wolle ſich auf ſolche Art dem Menſchen zu genieſſen geben. Denn er iſt ja ſelbſten die Liebe, 1. Joh. IV, 8. und da er die Menſchen geſchaffen aus freyen unendlichen Liebes-Trieb, ſo iſt leichte zu dencken, daß auch ſolche gnädige Zuneigung beſtändig gegen ſie fort daure. Dieſe Liebe muß man ſich bey einem höchſt-vollkommenen Weſen auch ſo vollkommen vorſtellen, daß ſie geneigt und begierig iſt, ſich ſo vollkommen dem Menſchen, darauf ſie gerichtet iſt, mitzutheilen, als es die Natur derſelben vertragen kan. Kommen wir andern Theils auf den Menſchen, ſo ſehen wir, daß ebenfalls ſeine Natur zu einer ſolchen göttlichen Gnaden-

Wür-

Würckung nicht unfähig ſey. Denn wenn GOtt ſich demſelben vollkommen vereinigen, und dadurch auf das höchſte beglücken will, ſo folget auch, daß er ihn mit einer ſolchen Natur und Fähigkeit müſſe erſchaffen haben, daß er ſolcher hohen Glückſeligkeit könne theilhafftig werden, welches denn auch GOtt ſelbſten an ſeinen Wercken, vornemlich an dem Menſchen, nach der Schöpffung erkannt und geſehen, daß er alles ſehr gut erſchaffen habe, Geneſ. I, 31. Nun iſt zwar der Menſch durch den kläglichen Fall Adams ſehr weit von GOtt verfallen, und durch die ſündliche Verderbniß entfremdet worden von dem Leben, das aus GOtt iſt, ſo, daß er in ſolchem unbekehrten Zuſtand freylich unfähig iſt einer ſolchen geiſtlichen Begnadigung, als der Vorſchmack des ewigen Lebens zu nennen iſt. Indeſſen iſt doch dadurch eines Theils ſeine vorige gantze Natur durch die Sünde nicht geändert und umgekehret worden, wie ſich ehedem der zwar gelehrte, aber in dieſem Stück verkehrte Flacius eingebildet, ſonſt müſte GOtt am Ende der Welt wieder gantz andere Menſchen ſchaffen, die er zum ewigen Leben brin-

bringen könte. Darnach ſo wird ja der Menſch durch die Gnaden-Krafft des Heiligen Geiſtes in der Wiedergeburt in einen ſolchen Stand geſetzet, daß die ſündliche Unart von Tag zu Tag geſchwächet, und hingegen das neuerweckte Leben, das aus GOtt iſt, immer geſtärcket wird. Dabey er denn zugleich zu einem heiligen Gefäß bequem gemachet wird, darein GOtt, nach ſeinem gnädigen Willen, das himmliſche Manna oder den Vorſchmack der ewigen Herrlichkeit, bisweilen kan flieſſen laſſen.

§. XVII.

Wir beruhen aber nicht allein bey der Möglichkeit eines ſolchen Vorſchmackes, ſondern bemühen uns auch noch ferner die ungezweiffelte Gewißheit deſſelben zu zeigen, welches, weil es eine res facti, oder beſondere Verrichtung und Zufall iſt, nicht anders, als durch tüchtige Zeugniſſe und Exempel geſchehen kan. Dieſe ſind nun leichtlich beyzubringen, und wollen wir uns vornemlich halten an das, was uns GOttes unfehlbares Wort hierinnen an die Hand giebet. Es iſt aber unnöthig, dasjenige allhier zu wiederholen, was wir oben aus denen Pſalmen Davids und

an-

andern Schrifft-Oertern, bey Erläuterung der Sache, angeführet, und gedencken wir nur allhier des Haupt-Ortes, ſo hieher gehöret, da der heilige Apoſtel Paulus bey dem unſeligen Rückfall derer, ſo einmahl dir Wahrheit erkannt, oder bey der Sünde wider den Heiligen Geiſt, die Worte führet: Es ſey ohnmöglich, daß die, ſo einmahl geſchmecket hätten die himmliſchen Gaben, und die Kräffte der zukünfftigen Welt, wo ſie abfielen, und wiederum ihnen ſelbſt den Sohn GOttes creutzigten, und für Spott hielten, wieder ſolten erneuret werden zur Buſſe, Ebr. VI, 4-6. Die Worte ſind hier ſo klar, daß ich nicht ſehe, was hierwider nur mit einigem Schein der Wahrheit könne beygebracht werden, es wäre denn, daß, wenn man ſich nicht anders zu helffen wüſte, man gar die göttliche Autorität der Epiſtel an die Ebräer in Zweiffel ziehen, und dieſelbe als unächt verwerffen wolte. Welchem aber ſchon längſten von denen Gelehrten mit guten Gründen begegnet, und das Anſehen ſolcher göttlichen Schrifft feſte geſetzet worden. Wie denn auch ſolches der bekannte Grotius, da er zuvor deßwegen in Zweiffel geſtanden, nachmahln erkannt und beſtätiget

get hat. t) Wir beruhen alſo billig bey dieſem göttlichen Ausſpruch, daß die, ſo erleuchtet und wiedergebohren ſind, auch zugleich zu ſchmecken bekommen die himmliſchen Gaben, und die Kräffte der zukünfftigen Welt; und da dieſes Dictum wohl recht, nach den Worten des vortrefflichen Herrn D. Hülſemanns, unum verum bonum iſt, wollen wir uns dabey nur auf das, was ſchon anderweit aus der H. Schrifft von dem Vorſchmack des ewigen Lebens angeführet iſt, bezogen haben.

§. XVIII.

Es iſt aber nicht weniger nöthig, aus der göttlichen Offenbahrung auch einige Exempel dererjenigen anzuführen, welche ſolchen herrlichen Vorſchmack würcklich genoſſen, damit man deſto deutlicher ſiehet, daß die Sache nicht in bloſſer ſpeculation und leeren Gedancken beſtehet, ſondern ſich auch würcklich an denen heiligen GOttes öffters erwieſen habe. So leſen wir, daß, da der Heyland auf dem Berg verkläret worden, und daſelbſt wohl recht ein Vorſpiel der ewigen Glorie und Selig-

t) in Tractat. de veritate Relig. Chriſtian. Libr. III. §. III.

keit vorgeſtellet, ſeine drey Jünger, ſo er mit darzu genommen, ſonderlich aber Petrus, vor Freuden über ſolchen herrlichen Anblick in die Worte ausgebrochen: Herr, hier iſt gut ſeyn, wilt du, ſo wollen wir hie drey Hütten machen, dir eine, Moſi eine, und Elias eine, Math. XVII, 4. und dadurch nicht undeutlich zu verſtehen gegeben, daß ihr Hertz dabey von einem ſüſſen Vorſchmack der ewigen Seligkeit gantz erfüllet, und gleichſam aus ſich ſelbſt entzückt geweſen. Des heiligen Märtyrers Stephani, und ſeines vor Freude und himmliſcher Luſt gantz heiteren Angeſichtes haben wir bereits (ex Actor. VI, 15.) oben Erwehnung gethan. Und der H. Apoſtel Paulus wird auch, da er in den dritten Himmel entzücket geweſen, und unausſprechliche Worte daſelbſt gehöret, nicht ohne einem lieblichen Vorſchmack und Vorblick der himmliſchen Krone der Gerechtigkeit, ſo ihm dort beygeleget war, wieder zurück gekommen ſeyn, 2. Cor. XII, 2. ſequ. Es iſt leichte zu vermuthen, daß man hierbey die Einwendung machen wird, es ſey mit dieſen Exempeln gantz etwas beſonders, und könne man daher keines weges auf andere ſchlieſſen. Aber laſt es ſeyn, wie es freylich nicht

anders,

anders, daß es damit etwas beſonders geweſen. Iſt doch der Vorſchmack, davon wir handeln, auch entweder etwas auſſerordentliches oder doch beſonderes, u) uud iſt uns ſchon genug, überhaupt ſo viel daraus abzunehmen, daß GOtt bey dieſen itzt angeführten Exempeln ſich ſeinen Heiligen durch eine iñerliche Freude uñ Vorſchmack einer vollkomenen Güte habe zu erkennen gegeben, ob gleich ſolches bey einigen mit beſondern und Wunder-vollen Umſtänden geſchehen. Es mangelt aber auch, damit wir die Sache noch weiter treiben, in der heiligen Schrifft nicht an ſolchen Exempeln, welche die ſüſſe Empfindung dieſes Vorſchmacks auch ohne dergleichen auſſerordentlichen Umſtänden vorſtellig machen.

u) der mehrmahls angeführte Herr Scriver im V. Theil ſ. Seelen-Schatzes, Conc. II. §. 62. fol. 783. ſaget bedencklich: Es pfleget der gütigſte GOtt dieſe ſonderbare Gabe nur denen zu ertheilen, welche durch viel innerliche, oder äuſſerliche Trübſal bewähret, der Welt, und deren Eitelkeit abgeſaget haben. It. Es lehret die Erfahrung, daß die übernatürliche Erquickung des Geiſtes bey etlichen iſt eine Vorbereitung zu groſſen Anfechtungen und ſchweren Trübſalen ꝛc.

machen. Und können wir mit gutem Fug hieher ziehen die ſchönen Worte Aſaphs, da er ſich Pſ. LXXIII, 25. 26. erkläret: HErr, wenn ich nur dich habe, ſo frage ich nichts nach Himmel und Erden. Wenn mir gleich Leib und Seele verſchmachtet, ſo biſtu doch, GOtt, allezeit meines Hertzens Troſt und mein Theil. Denn dergleichen Worte recht mit Grund der Wahrheit ausſprechen, und vor dem Beſitz GOttes und ſeiner Gnade alle Welt, auch ſo gar den Himmel in die Schantze ſchlagen, wird nothwendig eine ſolche kräfftige Empfindung erfordert, dadurch das Gemüthe von der unendlichen Güte GOttes, und ihrer Vortrefflichkeit vor allem, was er natürlich heiſt, auf das angenehmſte überzeuget wird. Und muß Aſaph damahls ohne zweiffel in einer ſo himmliſchen Bewegung, die wir Vorſchmack des ewigen Lebens nennen, geſtanden haben. Der weiſe König Salomon hat gewißlich auch die lieblichen Vorſtellungen und ſüſſen Expreſſionen von der gemeinſchafftlichen Liebe des geiſtlichen Seelen-Freundes, und der in ihm verliebten Seele nicht ohne eigene Erfahrung in ſeinem hohen Liede aufgeſchrieben. Noch deutlicher aber hat der

König

König Hiskias ſolches an ſeiner eigenen Perſon bezeiget, da er, nach ausgeſtandener ſchweren Creutzes-Laſt bey ſeiner Kranckheit, die Süßigkeit des göttlichen Troſtes empfunden, und dabey in die Worte ausgebrochen: Herr, davon lebet man, und das Leben meines Geiſtes ſtehet gar in demſelbigen, Jeſ. XXXVIII, 16. Nicht anders, als wie ein von der Sonnen-Hitze abgematteter Menſch, wenn er darauf einen friſchen Trunck gethan, deſſen erquickende Krafft lobet, und ſich darüber erfreuet. Damit aber dieſe Exempel in ihrer rechten Krafft erſcheinen, ſo bemercken wir dabey, daß es lauter ſolche Leute ſeyn, welche nicht allein an ſich heilig, und der GOttesfurcht ohne falſch ergeben geweſen, ſondern denen auch GOtt mit den beſondern Erleuchtungs-Gaben ſeines Geiſtes beygeſtanden, und durch deſſen Trieb, oder unmittelbahre Anregung dasjenige, ſo ein Zeugniß von ihrem genoſſenen Vorſchmack des ewigen Lebens abgiebet, aufgeſchrieben worden. Daher iſt denn leichte abzunehmen, daß dieſe heilige Leute gar nicht geſchickt geweſen, etwa nur aus eitler Prahlerey dergleichen hohen Genuß der göttlichen Liebe von ſich

zu rühmen, und ſich dadurch vor andern ein Anſehen zu machen. So iſt auch nicht weniger hieraus zu erkennen, daß ſie nicht etwan Vixonaires, oder ſolche Leute geweſen, welche ſich ſelbſt durch eitle Einbildungen und ſüße Träume betrügen wollen, ſondern daß ſie alles aus göttlichem Trieb und Empfindung geredet haben. Ja es iſt endlich daher klar, daß die innerliche Freude des Geiſtes, ſo ſie bey ſich empfunden, nicht etwan ein bloſſes Werck ihrer Natur, und empfindliche Aufwallung eines hitzigen Temperamentes, ſondern eine göttliche Krafft und himmliſche Bewegung der höchſten Seelen-Kräffte geweſen.

§. XIX.

Bey dieſen aus der göttlichen Offenbahrung eingeführten Exempeln könnten wir es bewenden laſſen; Doch wird nicht undienlich seyn, auch der heiligen Märtyrer noch allhier zu gedencken. Dieſe haben ja mitten in der gröſten Marter bey Schwert, Feuer, und andern ſchrecklichen Dingen, dadurch ſie gefoltert worden, auch offt die gröſte Freude und Gemüths-Vergnügung von ſich zu erkennen gegeben.

ben. So redet der heilige Märtyrer Juſtinus, daß das Wort der Wahrheit, und die Weißheit aus GOtt viel heller ſey, und feuriger, als die Krafft der Sonnen, und dringe in die Tieffe des Hertzens und Gewiſſens hinnein. x) Wenn dem Baronio hierinnen zu trauen, ſo hat die Märtyrin Sabina bey ihrer Marter immer gelacht, und freudig ausgeſehen, und als ſich einer der umſtehenden darüber verwundert, hat ſie geantwortet: Wir, die wir Chriſten ſind, haben allerdings Urſache zu lachen, und die wir mit feſtem und beſtändigem Glauben an Chriſtum beharren, werden in Ewigkeit lachen. y) Nicht weniger gedencket auch der berühmte Auguſtinus von dem heiligen Laurentio, daß ihm die himmliſche Süßigkeit die Schmertzen des Feuers, da derſelbe auf dem Roſte grauſamlich gebraten worden, daß er, vor der daher entſtehenden Freude, die Flammen nicht gefühlet, und indem er vor hefftigem Verlangen nach ſeinem Heyland entbrandt geweſen, habe er die Qvahl, ſo ihm ſein Hencker angethan, nicht empfunden; denn ie mehr bey ihm die Brunſt des Glaubens ausgebrochen, deſto mehr ſey dadurch die Märter-Glut gedämpfet und gekühlet worden.

x) Vide Juſtini Dialogum cum Tryphone.

y) Tom. II, Annalium Baronii, fol. 62.

den. z) Wir wollen uns aber bey dergleichen beſondern Exempeln nicht auffhalten, genug, daß aus denen Kirchen Geſchichten bekandt, wie die heiligen Märtyrer insgemein mit freudigem Geſicht und gantz gelaſſenem Muth ſich denen gröſten Martern unterworffen. Es iſt auch dabey die Anmerckung billig zu machen, daß dergleichen freudiges Bezeigen keines weges aus einer Stoiſchen Unempfindlichkeit und Hochmuth herzuführen. Denn obgleich nicht unbekannt, daß die Stoiſchen Weltweiſen, dergleichen Seneca und andere geweſen, viele hochtrabende Reden vorgebracht von der Glückſeligkeit eines Menſchen, der, nach ihren Regeln, ſich der Weißheit ergeben hätte, und daß derſelbe geſchickt ſey, auch mitten in der gröſten Pein, und, wie ſie zu reden pflegten, in des Berylli Ochſen, freudig und gutes Muths zu ſeyn; ſo iſt doch zu wiſſen, daß dergleichen Vorgeben nichts, als eitle Einbildungen, und ſcheinende Waſſer-Blaſſen geweſen, welche, wenn

z) Vide Tom. X. Opp. Auguſtini, fol. 260. Confer ſimul elegantem omnino Diſſertationem celeberrimi D. Wiedeburgii de Præguſtu Vitæ æternæ, habitam Helmſtadii 1700, §. 30. ſequ.

wenn es zur Probe gekommen, gar bald zergangen und verſchwunden, ſo, daß der bekannte Römer, Marcus Brutus, der doch in den Schulen gedachter Stoicker von Jugend auferzogen worden, bey ſeinem verzweiffelten Ende, da er ſich aus Deſperation, nach verlohrner Schlacht, das Leben genommen, ſelbſten geſtehen müſſen: Es ſey mit gedachter Glückſeligkeit derer Stoicker nichts, als ein leeres Hirn-Geſpenſte, und könne das Gemüth darbey gar nicht zu einer wahren Freude gelangen. aa) Bey denen heiligen Märtyrern aber regte ſich der ſüſſe Trieb des Geiſtes Gottes, ohne welchem es ohnmöglich geweſen, bey der ſchwerſten Folter und empfindlichſten Schmertzen, dabey alle menſchliche Kräffte erliegen müſſen, alſo gelaſſen und freudig auszuhalten. Nochweniger kan man dieſen heiligen Bekennern Schuld geben, daß ſie nur aus verhärteten Eigenſinn und hochmüthigem Trotz die innerliche Betrübniß nicht wollen ſehen laſſen, ſondern dieſe Schmertzen unter einer gezwungenen Freude und Gelaſſenheit verbiſſen hätten. Denn über-

aa) Vide Plutarchum in vita Bruti, folio 984 ſequ.

überdem, daß bey dergleichen Martern, ſonderlich bey Perſonen von ſo mancherley Alter und Complexion, eine ſolche Verſtellung gantz unmöglich iſt, ſo hat auch ihr übriges Bezeigen gnugſam bewieſen, daß ſie ja die Demuth und Sanftmuth gleichſam ſelbſten geweſen, und gegen ihre Verfolger nichts, als Liebe ſpüren laſſen, ſo, daß der ſtandhaffte Muth und ungeſtöhrte Freude, ſo ſich an ihnen bey ihrer Marter hervorgethan, billig vor eine Würckung des göttlichen Gnaden-Einfluſſes, und des Vorſchmacks der ewigen Herrlichkeit zu halten iſt.

§. XX.

Laſt uns aber die Einwürffe erwehnen, welche von denen, ſo dieſen Vorſchmack läugnen, oder in Zweiffel ziehen, können vorgebracht werden, und bey deren gehörigem Beantwortung die Schwäche und Blöſſe des obengeſetzten Vorurtheils anzeigen. Anfangs möchte wohl dasjenige Gelegenheit und Urſache geben, die Sache zu läugnen, weil, nach dem eigenen Vorgeben derer Theologen, deſſen wir auch oben gedacht, ſolcher Vorſchmack des ewigen Lebens ſehr ſelten ſich ereigne, und dabey kaum von augenblicklicher Dauer ſey; daher ließe ſich

gar

gar nichts gewiſſes von der Sache ſagen, und ſey vielmehr zu glauben, daß, wie etwan der Paradieß-Vogel, der ſich auch ſo gar ſelten ſolte ſehen laſſen, alſo auch dergleichen eingebildeter Vorſchmack eine falſche Einbildung ſey. Dieſem Vorwand zu begegnen, bemercken wir anfangs, daß ſolcher nur wider den höchſten und vollkommenſten Grad ſolches Vorſchmacks gerichtet ſey, und ſo lange die Sache ſelbſt, nach ihrer völligen Beſchreibung, wie wir ſie oben mitgetheilet, nicht umgeſtoſſen wird, ſolange kan auch ein- oder der andere Grad und Stuffe derſelben nicht geläugnet werden. Wenn es demnach gewiß bleibet, daß ſich GOtt denen Seinigen durch das tröſtliche Wort GOttes und Gebet, bey Errettung aus allerhand widrigen Zufällen und dergleichen andern Gelegenheiten auf eine ſüſſe Art mittheilen, und ihnen dabey ſeine Liebe kan nachdrücklich ſchmecken laſſen, welches bey wiedergebohrnen Chriſten eben nichts ſeltſames iſt, ſo iſt keine Urſache übrig zu läugnen, daß nicht GOtt bisweilen auf eine höhere und kräfftigere Art ſolches bey ſeinen Kindern thun könne. Zudem ſo iſt dieſes gar kein tüchtiger Grund, daß das, was ſich ſehr ſelten ereignet,

eignet, gleich gar zu läugnen ſey. Der Paradieß-Vogel iſt ein Gedicht, nicht weil er ſehr ſelten erſcheinen ſoll, ſondern weil er gar niemahln ſich ſehen laſſen, und wenn dieſes Vorgeben ſtatt hätte, ſo würden alle ſonderbare und ſeltſame Würckungen der Natur, dergleichen man zum Exempel die Cometen hält, mit eben dem Grunde können geläugnet werden, weil ſie auch ſehr ſelten, und öffters nur auf kurtze Zeit, erſcheinen. Es iſt aber leicht zu vermuthen, was hierbey weiter die Einwendung ſeyn wird. Man wird ſich einbilden, das von denen Cometen gegebene Exempel, und andere dergleichen ſeltſame Würckungen der Natur ſchickten ſich gar nicht zur Sache, weil dieſelben ſichtbar wären, oder ſonſten durch die äuſſerliche Sinnlichkeit von ihrer würcklichen Exiſtentz überzeugten; Aber der gerühmte Vorſchmack des ewigen Lebens ſolle ein in dem innerſten Grund der Seelen vorgehendes Werck ſeyn, und nur von etlichen wenigen, die ſich deſſen rühmten, empfunden werden. Viele möchten wohl dabey weiter gehen, und gedencken: Sie wären ja auch wiedergebohrne Chriſten, die den Glauben hätten, ſie läſen auch wohl bisweilen

in

in der Bibel, und verrichteten ihr ordentliches Gebet, und dennoch könten ſie ſich dergleichen ſüſſen Empfindung der göttlichen Gnade nicht rühmen. Dieſem neuen Vorwand nun zu begegnen, ſo thut dieſes nicht zur Sache, daß die gegebene Exempel äuſſerlich in die Sinne fallen, der Vorſchmack des ewigen Lebens aber nur mit der innerlichen Empfindung zu thun hat. Denn zu geſchweigen, daß ſolches ſo überhaupt nicht anzunehmen, indem ſich dieſer Vorſchmack, wie bereits oben gedacht worden, auch öffters äuſſerlich in denen menſchlichen Actionen und Gebehrden hervor thut, ſo hat es mit der innern Empfindung, die von GOtt in der Seele durch ſeine Gnaden-Mittel entſtehet, eben die Beſchaffenheit, wie mit dem Eindruck, ſo äuſſerliche Objecta in dem Menſchen zu thun pflegen. Der Menſch wird von der Gewißheit der Sache durch ſeine eigene Empfindung, ſie ſey innerlich oder äuſſerlich, überzeuget, und ein anderer, ſo dergleichen nicht empfunden, kan davon nicht anders, als durch das glaubwürdige Zeugniß des andern überzeuget werden. Wenn nun ein Unwiedergebohrner nichts ausſetzen kan an der Aufrichtigkeit und

Liebe zu der Wahrheit bey einem Kinde GOttes, ſo dergleichen innerliche freudige Empfindung von GOtt rühmet, ſo iſt er ſchuldig, ſolches vor eben ſo wahr von ihm anzunehmen, als er etwan einem andern glaubet, daß der und jener Wein lieblich und wohl ſchmecket, ob er gleich denſelben, aus einem natürlichen Eckel, ſelbſten nicht trincken kan. Dabey iſt auch dieſes nicht zu läugnen, daß man gleichwohl die zu ſolchem ſüſſen Vorſchmack gehörige Mittel nicht hindan geſetzet, und doch dergleichen nicht empfunden hätte. Denn ein ſolcher Menſch hat ſich wohl zu prüfen, ob er denn wahrhafftig in dem Glauben ſtehe, und denſelben auch durch wahre Verläugnung und aufrichtige Liebe zu dem Nächſten an ſich kräfftig erzeige; ob er das göttliche Wort mit gehöriger Andacht, Lauterkeit und Eifer betrachtet; ob er ſein Gebet mit wahrer Liebe zu GOtt und rechtſchaffenen Inbrünſtigkeit verrichtet, und ob er ſeine Begierden von der vergänglichen Luſt der Welt, daran das Fleiſch einen ſüſſen Geſchmack findet, nach Möglichkeit abgezogen. Wenn dergleichen heilige Ubung, nach der gemeinen Art,

nur gantz kaltſinnig und auf den bloſſen Schein verrichtet worden, und das Hertz demnach noch an der Welt hänget, ſo iſt es nicht zu verwundern, wenn es die Süſſigkeit aus GOTT und der himmliſchen Wolluſt zu genieſſen unfähig iſt, eben ſo wenig es Wunder, wenn einer eine ſüſſe Speiſe nicht gehörig ſchmecken kan, der ſich die organa guſtus, oder die Werckzeuge des Geſchmacks, den Mund, und was dazu gehöret, mit etwas bittern, oder ſauren verderbet hat. Man ergebe ſich dahero nur mit Ernſt in itzt gedachte heilige Ubungen, und mache durch beſtändiges Anhalten in derſelben mit GOtt gleichſam eine Probe, ſo wird auch dieſer gütige Vater, nach ſeiner Erhörungs-Stunde, die er ſich hierinnen auserſehen, mit ſeiner ſüſſen Gnaden-Würckung nicht auſſen bleiben. bb) Will man ſich aber gedachter Pro-

bb) Der mehr erwehnte andächtige Herr Scriver loc. allegat. fol. 784. ſaget: Der Vorſchmack des ewigen Lebens gehöret nicht zu den weſentlichen Stücken des Chriſtenthums, ſondern iſt eine freye Gabe des Höchſten, welche er giebt, und nicht giebt nach ſeinem Wohlgefallen; Die Frommen haben gnug

Probe, weil ſie freylich dem verderbten Fleiſche anfangs unangenehm vorkommt, nicht untergeben, ſo hat man auch in der angeführten Einwendung keinen tüchtigen Grund, die Wahrheit ſolches vortrefflichen Vorſchmackes zu läugnen, oder gar in Zweiffel zu ziehen.

§. XXI.

Hierbey aber thut ſich noch ein Vorwand herfür, nemlich daß, da in dieſer vorhabenden Materie es, wie itzt gedacht, auf die innerliche Empfindung am meiſten ankomme, ſo ſey es sehr leichte, daß, wie öffters die äuſſerlichen Sinne, alſo auch hier die innerliche Sinnlichkeit könne betrogen werden. Denn da entweder, wie bey denen Quackern und begeiſterten Fanaticis, die Phantaſie durch eine hefftige Bewegung es dahin bringen kan, daß man ihre im Gemüth erweckte Regung vor einen göttlichen Eindruck hielte, oder die Natur könne ſonſten wohl durch ein und andere Vorſtellung und eigenwillige Bewegung eine innerli-

an der alleredelſten, allergröſten und allerſeligſten Gabe JEſu, nemlich dem Gecreuzigten, und an dem Wort des Lebens, darauf ſich ihr Glaube gründet, und wider Teufel und Welt beſtehet.

nerliche angenehme Empfindung fühlen, die man darnach, weil einem die Beweg-Urſache nicht ſo leichte beyfiele, vor eine göttliche Regung hielte. Dieſen und dergleichen Gedancken, die man ſich hierbey machen kan, zu begegnen, iſt die Antwort gantz geſchwinde zu geben, daß man dieſes alles behaupten könne, daß auf ſolche und dergleichen Art die Natur des Menſchen wohl ihr Spiel-Werck treiben könne, aber damit doch nicht die würckliche Regung GOttes und ſüſſe Empfindung ſeiner Liebe aufgehoben werde. Aber näher zur Sache zu kommen, ſo iſt freylich dieſes der wichtigſte Einwurff, welcher in dieſer Sache zu machen iſt. Denn die Natur, ſonderlich was die Einbildungs-Krafft des Menſchen betrifft, hat offt ſo wunderbare Würckungen, und es finden ſich dißfalls noch ſolche Tieffen in denen Eigenſchafften der menſchlichen Seele, daß es ſchwer fällt, Natur und Gnade allhier gehörig zu unterſcheiden, ſonderlich wo man äuſſerlich nach denen Kennzeichen davon urtheilen, und mit ſolchen Leuten darüber ſtreiten ſoll, die davon keine eigene Erfahrung haben. Dieſen Schwürigkeiten iſt aber nicht beſſer abzuhelffen, als wenn

wir uns bemühen, gewiſſe Criteria und Kennzeichen zu finden, dabey man die ſcheinbaren Würckungen der Phantaſie, oder die Bewegungen, die von einer beſondern Miſchung des Geblütes und Geiſter entſtehen, von einer wahren göttlichem Regung deutlich unterſcheiden könne. Was alſo eine verwirrte Einbildungs-Krafft anbetrifft, ſo giebt ſich dieſelbe anfangs zu erkennen durch verwirrte Reden, welche der geſunden Vernunfft und Natur der Sache, davon der Handel iſt, offenbahr widerſtreiten. Denn das göttliche Licht und der Einfluß ſeiner Gnade iſt nicht von ſolcher Art, daß das kleinere Licht, welches GOtt in die Vernunfft des Menſchen geleget, dadurch ſolte gantz unterdrücket, und die Grund-Sätze, ſo uns daher bekannt ſind, umgeſtoſſen werden. Vielmehr ſehen wir aus der göttlichen Offenbahrung und heiligen Reden derer Männer GOttes, die wir oben zu Exempeln und Bekräfftigung des lieblichen Vorſchmacks der ewigen Herrlichkeit angezogen, daß dadurch das kleinere Licht der menſchlichen Vernunfft nur mehr erhellet und geſtärcket werde. Hingegen giebt es die tägliche Erfahrung, daß, ie ſtär-

cker bey einem Menſchen die Phantaſie, und ie leichter er ſich, wie man ſagt, etwas einbilden kan, deſto weniger herrſchet bey ihm die geſunde Vernunfft, und deſto mehr iſt zu beſorgen, daß auch ſeine innerliche Sinnlichkeit könne verführet werden, und ihr etwas, als eine göttliche Regung vorfallen, welches doch nichts, als eine ſtarcke Impreſſion und Eindruck gedachter Phantaſie geweſen. Wo ſich alſo bey einem Menſchen, der ſich eines beſondern Umgangs mit GOtt, und Vorſchmacks des ewigen Lebens rühmet, dergleichen verwirrte Reden herfürthun; Wo man zum Exempel von einer hohen Verwandlung in GOtt, von einem Zerflieſſen in das göttliche Weſen, von einer ſüſſen Stille aller Gedancken, oder dergleichen Redē hört, oder wo man zu Erlangung ſolches Vorſchmacks eine gäntzliche Ausleerung von aller auch gemäßigten Creatur-Liebe, eine Unterdrückung auch der geſunden Vernunfft, eine Abſonderung von aller menſchlichen Geſellſchafft und dergleichen erfordert. Wo man, ſage ich, in Reden dergleichen vorgiebet, da iſt nicht undeutlich zu vermuthen, daß die Phantaſie bey ſolchen Leuten wohl die eigentliche Urſache ſey, die das, was ſie eine hohe göttliche Bewe-

gung in ſich nennen, hervorbringet; Allermaſſen doch die angeführten Dinge und Reden wieder die Beſchaffenheit der menſchlichen Natur, ſonderlich ietzund nach dem Fall, ſtreiten, und dabey der göttlichen Oeconomie, die er, nach der Schrifft, mit ſeinen Gnaden-Würckungen hält, zuwieder ſind. Wir urtheilen aber ferner von einer verwirrten Einbildung aus einer unordentlichen Bewegung des Leibes, welche ſich bisweilen bey Leuten, die dergleichen haben, hervorthut, und findet ſich ſolches an denen ſo genannten Qvackern, cc) welche ſolchen Nahmen, nach dem Engliſchen, eben daher führen, weil ſie öffters, wenn ſie in einer beſondern Vereinigung und Vertraulichkeit mit GOtt, ihrem Vorgeben nach, ſtehen, anfangen zu zittern, und ſonſten mit dem Kopf und übrigen Gliedern ſeltſame Geberden machen. Ja man findet, wie bekandt, Leute unter ihnen, welche als todt

cc) von dieſer Secte der ſo genannten Qväcker beſiehe meine Præjudicia Fidei, das XV. Vorurtheil, p. 358,) Edit. 2. ſequ. Item Herrn M. Colbergs Platoniſch-Hermetiſches Chriſtenthum, Cap. 7. von der Qväckerey, p. 292. ſeqv.

todt hinfallen, und am Leibe gewaltſamer Weiſe auffgetrieben werden. Wie man nun dergleichen gewaltſame Würckungen, die den Leib des Menſchen hefftig angreiffen und ſchwächen, keines weges dem ſanfftmüthigen Geiſte GOttes, ſonderlich wie er ſich im Neuen Teſtamente allezeit geoffenbahret hat, beymeſſen kan; alſo iſt auch der von ſolchen verwirrten Leuten gerühmte Vorſchmack der göttlichen Liebe, oder vielmehr, nach ihrer Meynung, der völlige Genuß derſelben, vor eine gewaltſame Bewegung ihrer aufgebrachten Natur, damit der Satan öffters wohl ſein Spiel-Werck treiben kan, billig anzuſehen. Vornehmlich iſt aber auch daher zu rechnen der eitle Ruhm, den ſich ſolche Leute von zerrütteten Sinnen gemeiniglich beylegen, daß ſie von GOtt unmittelbahrer Eingebungen und Erleuchtungen gewürdiget würden; wobey ſie insgemein die heilige Schrifft, als die gewiſſeſte göttliche Offenbahrung verwerffen, oder doch geringe ſchätzen, und ihre eigene Erleuchtung derſelben vorziehen. Deñ hier iſt es nicht zu verwundern, wann ſolche Leute auf allerhand Irrwege gera-

then, und man ihnen, bey ihrem Vorgeben von einem innerlichen Umgang und Genuß GOttes, deſto weniger Glauben beymeſſen kan, weil ſie den ordentlichen von GOtt vorgeſchriebenen Weg, nach ihrer aufgeblehten Phantaſie, vor allzugemein und einfältig ſchätzen, und ſich damit dem Selbſt-Betrug mancherley eitler Träume bloß geben. Wann man nun dieſe Criteria und Kennzeichen wohl zuſammen hält, ſo wird man dadurch gar leichte die Würckungen einer verwirrten Einbildung erkennen, und zugleich dieſelben von einer wahren göttlichem Krafft in dem Menſchen wohl unterſcheiden können. Bey denen übrigen Bewegungen der Natur, die, wie gedacht, von einer beſondern Miſchung des Geblütes und der Geiſter entſtehen, und manchen betrügen können, daß er ſie vielleicht vor innerliche göttliche Regungen hält, wollen wir uns nicht auffhalten, denn es nicht ſchwer iſt, ſolche von einer wahren göttlichen Empfindung zu entſcheiden, wenn man nur Achtung giebet, ob dergleichen Bewegung bloß von ſich ſelbſt, oder durch Betrachtung irrdiſcher Dinge entſtanden,

oder

oder ob ein ſolcher Menſch, der ſich dergleichen rühmet, vielleicht nur ein Naturaliſte iſt, und die göttliche Offenbahrung der heiligen Schrifft nicht annimmt. Denn in ſolchem Fall iſt nicht zu zweiffeln, daß alles, was er vielleicht von einer angenehmen innerlichen Freude rühmen, und ſolche von GOttes Würckung, nach Art derer Platoniſchen Weltweiſen, herführen möchte, vor ein bloſſes Werck ſeiner Natur zu achten ſey.

§. XXII.

So laſſet uns denn, geehrteſte Leſer, täglich und ſtündlich mit ſehnlichen Gedancken, gläubigen Begierden, und inbrünſtigen Affecten hinauf ins Land der Lebendigen ſpatzieren, und ſolches Land einzunehmen in des HErrn Krafft uns bemühen, ſpreche ich ex Numer. XIII, 31. Denn ſo ehemahls der bekandte Chriſtophorus Columbus, dd) nachdem er einen aus der neuen Welt anwehenden Wind geſpüret, nicht eher nachgelaſſen, biß er die neue Welt glücklich erforſchet, ob er gleich nicht gewuſt, was es eigent-

dd) Beſiehe des Herrn von Ziegler täglichen Schau-Platz der Zeit, Leipzig, 1700. fol. 499.

eigentlich vor eine Beſchaffenheit damit hatte: Wie vielmehr ſollen wir, die wir den himmliſchen Wind, und die Erſtlinge des Geiſtes haben, nachſetzen, dem Himmelreich Gewalt thun, und es zu uns reiſſen? Math. XI, 12. Sehr wohl ſpricht in deſſen Betrachtung der andächtige Scriver: ee) Ach wie manches liebliches Lüfftlein empfinden, o GOtt, deine Gläubigen, welches ihnen der himmliſche Pfingſt-Wind, dein werther Geiſt, aus dem Lande der Lebendigen zuführet, darinnen ſie einen Vorſchmack und die Probẽ der Seligkeit haben! Drum muß unſer Glaube forthin gleichſam ein Perſpectiv ſeyn, dadurch wir von dem Cabul, (1. Reg. IX, 13,) oder der moraſtigen Koth Welt, mitten in den Himmel hinnein einen hertzerquickenden Freuden Blick thun, und das himmliſche Paradeiß und gelobte Canaan gantz freudig überſehen können, nicht anders, als vorzeiten Moſes auf dem Berge Nebo von GOtt beruffen, und von deſſen Spitzen das herrliche Land der Verheiſſung überſehen, Deuter. XXXIV, 1, biß wir endlich dahin kommen werden, wo uns GOtt, deſſen unvergleichliche Süßigkeit wir ſchon allhier im zuverſichtlichen Gebeth, und würdiger Gnieſſung des heiligen Abendmahls ge-

ee) In ſeinen zufälligen Andachten, 3 hundert LXXVIII p. 646.

[g]enoſſen haben, recht truncken machen [w]ird von den reichen Gütern des Hauſes Got[t]es, und er uns träncken wird mit Wolluſt, [a]ls mit einem Strohme, Pſ. XXXVI, 8. [D]a wird ſo dann das ewige Leben radix & [f]ons omnis lætitiæ, eine Wurtzel und Brunnquell [a]ller Freude ſeyn. ff) Wer mehrere Nachricht [v]on dieſem lieblichen Vorſchmack des ewigen Lebens begehret, der laſſe ſich folgende Tractate zu leſen anbefohlen ſeyn: 1) Herrn M. Scrivers Seelen-Schatzes fünffte und letzten Theil, die 2 Predigt, vom Vorſchmack des ewigen und ſeligen Lebens, fol. 751, ſequ. 2) Hrn. Johann Zollikoffers himmliſchen Freuden-Blick, und einer gläubigen Seele Vorſchmack des ewigen Lebens, in 8, gedruckt zu Baſel, *Ao. 1707. 3) Magnif. D. Beieri, magni nominis Theologi Jenenſis, Diſſertationem Theologic. de prægustu Vitæ Æternæ, Jenæ habitam.* 4) *D. Wiedeburgii Diſputationem Theologic. de prægustu Vitæ Æternæ, Helmſtadii,* 1700. 5) D. Joachim Lütkemanns Vorſchmack göttlicher Güte, Cap. XXIV. vom Vorſchmack des Ewigen Lebens, in 8. Braunſchweig, p. 852. 6) Herrn D. Johann Matthäi Mäyfarts erſtes Buch vom himmliſchen Jeruſalem, in 8. Nürnberg, Ao. 1674. 7) Herrn M. Georgii Albrechts Gaudium ſuper omne gaudium, oder Tractat vom ewigen Leben, die XXI. Predigt vom Vorſchmack der himmliſchen Freude, p. 236. ſeqv.

ff) Verba hæc ſunt divi Chryſoſtomi. Homil. XIIX. ad Populum, Tom. V, Opp. fol. 164.

Das XII. Vorurtheil.

Ein Räuſchgen zu trincken iſt keine Sünde.

§. I.

Es iſt zwar ein groſſer Mißbrauch des göttlichen Wortes, nicht aber ein erlaubter Schertz, welchen vormahls König Heinrich der Vierdte in Franckreich geführet, da er zu Lion in eine Capelle gekommen, welche eine Perſon aus des bekannten Daſſompierre Geſchlechte erbauen laſſen. Denn als er unter andern Sprüchen aus der h. Schrift auch da die Worte angeſchrieben gefunden: Wie ſoll ich dem Herrn vergelten alle ſeine Wohlthaten, die er an mir gethan hat, Pſ. CXVI, 12. als deren ſich Daſſompierre zu ſeinem Leib-Spruch bedienet, ſo hat ermelter König darauff geſagt, es ſolte derſelbe, als ein Teutſcher, auch die nachfolgenden Worte: ich will den heilſamen Kelch nehmen, dazu genommen haben, weil doch die Teutſchen immer gerne mit Pocalen und Wein-Gläſern umgiengen. a) Indeſ-

a) Vide Petr. Math. in Vita Heinrici IV. p. 31.

Indeſſen ob gleich dieſes, wie gedacht, ein mit denen Worten des Heiligen Geiſtes ungebührlich getriebener Schertz zu nennen, auch die Meynung des Königes an ſich ſelbſt nicht gegründet iſt, als ob nemlich die Teutſchen vor andern Nationen ſo ſehr der Völlerey und Trunckenheit zugethan wären; Denn wie der alte Plinius b) gar recht ſchreibet: Nulla in parte mundi ceſſare ebrietatem, daß die Trunckenheit an keinem Ort der Welt aufhöre, ſondern überall im Schwange gehe. Dem ohngeachtet iſt doch die Sache an ſich ſelbſt nicht zu läugnen, daß, wo wir ſonderlich die heutigen verderbten Sitten der Menſchen, und derer, die ſich Chriſten nennen, anſehen, freylich die meiſten lieber den Saufſ- und Tummel-Kelch, den Weinbecher, oder Glaß, das ſie, ihrer falſchen Meynung nach, vor das heilſamſte und angenehmſte ihres Lebens halten, in die Hand nehmen, als daß ſie mit dem heiligen König David nach dem heilſamen Kelch GOttes greiffen, oder GOtt aus ſeinem ſüſſen tröſtlichen Wort, in ſeinen heiligen Sacramenten, ja aus ſeinen Geſchöpffen und lieblichen Wer-

b) Hiſtor. Natural. Libr. XIV. Cap. XXII. fol. 250. Edit. Froben. Baſ. 1554.

Wercken ſolten ſchmecken lernen, und aus der ſüſſen Empfindung ſeiner himmliſchen Güte eine heilſame Nahrung oder Artzney zu finden ſich bemüheten. Wie nun der ſchädliche Selbſt-Betrug c) bey allen Laſtern ſich findet; Alſo gehet es auch allhier, daß man den tödtlichen Sauff-Becher vor einen heilſamen Kelch anſiehet, und den Fehler der Trunckenheit, dem man ſich ſo ſehr ergeben, auf alle Art, als ein erlaubtes, ja angenehmes und zuträgliches Werck entſchuldigen will. Daher flieſſet denn das obengeſetzte Vorurtheil, welches zu beſtreiten am dienlichſten seyn wird, anfangs den Greuel und Schaden der Trunckenheit an ſich zu zeigen, und nachmahln die demſelben zum Behuff erdachten Schein-Gründe, in der Krafft des HErrn, über den Hauffen zu werffen.

§. II.

Der Greuel und Sündlichkeit der Trunckenheit iſt theils aus derſelben Weſen und Beſchaffenheit an ihr ſelbſten, theils auch aus denen Würckungen, die nothwendig daraus erfolgen, zu erſehen. Und zwar das Weſen und Beſchaffenheit der Völlerey d) an

c) Beſiehe Herrn Daniel Dykens Noſce te ipſum, oder Selbſt-Betrug, p. 1. ſeqq.

d) Herr Rößler in ſeiner Epiſtologr. Emblemat. P.

an ihr ſelbſten betreffend, ſo iſt dieſelbe ein ſolches Laſter, da man vom ſtarcken in das Haupt ſteigendem Getrӓncke mehr zu ſich nimmt, als es die gӧttliche in der Natur gemachte Ordnung, oder die nӧthige Unterhaltung des Leibes, und vergӧnnte Gemüths-Freude erfordern mag. Bey welcher Beſchreibung denn die Sündlichkeit der Vӧllerey aus zweyen Betrachtungen zu erkennen. Erſtlich gehet dieſelbe über das von GOtt geſetzte Maaß, welches die nӧthige Erhaltung des menſchlichen Leibes, nebſt einer mӓßigen Gemüths-Freude zum Grunde hat. Nun iſt ja GOtt ein Ober-Herr aller ſeiner Creaturen, er hat alles geſchaffen, und hat alſo auch das hӧchſte Recht

II. p. 485. ſpricht: Die Trunckenheit ſey ein ſolches Laſter, da der Menſch durch des Teufels Anreitzung, und aus bӧſer Gewohnheit, Wein, Bier, und anderes Getrӓncke nicht nach Nothdurfft und zur Geſundheit des Leibes gebrauchet; ſondern hӓuffig und überflüßig in ſich ſchüttet, dadurch er ſeinen Leib überfüllet, die Gaben GOTTes mißbrauchet, ſeine Vernunfft verleuret, die Gedancken verwirret, durch nӓrriſche Reden und bӧſe Thaten GOtt erzürnet, den Nӓchſten ӓrgert, und ſich in Gefahr Leibes und Seelen ſtürtzet.

Recht und Fug, den Gebrauch derſelben dem Menſchen nach ſeinem Willen und Ordnung zu erlauben. Die Menſchen müſſen ja ſelbſt ihre eigene Dependenz mit ihrem geſammten aus Leib und Seele beſtehenden Weſen von dieſem höchſten Weſen erkennen, und dürffen ſich dahero deſto weniger einbilden, als ob alle andere Creaturen ihr eigen wären, und ſie nach den eigenen böſen Gelüſten ihres Fleiſches damit ſchalten und walten dürfften. Vielmehr ſind ſie da an eine gewiſſe Regel, die ihnen GOtt in der Natur geoffenbahret, gebunden, und dieſelbe hat auch Statt in dem Gebrauch der Geſchöpffe, deren der Menſch ſich zu ſeinem Tranck bedienet. Auch hierinnen hat der weiſe Schöpffer alles nach gewiſſer Zahl und Maaß geordnet, (Sap. XI, 22.) und wer dieſes Maaß überſchreitet, der begehet die gröſten Sünden, und vergreifft ſich hefftig an der höchſten Majeſtät GOttes, indem ſich der Menſch, als eine elende und ſchwache Creatur, ein unumſchräncktes Recht über die andern Creaturen anmaſſet, das ihr doch keinesweges zuſtehet. Der Zweck und das Abſehen GOttes in dem Gebrauch des Tranckes iſt dieſer: Daß eines Theils die Speiſe

ſe dadurch verdäuet, andern Theils unſer Geiſt und Gemüthe dadurch erfriſchet und frölich gemachet, auch unſere Geſundheit dadurch befördert werde. Wenn nun der Menſch dieſes Zweckes GOttes zu einiger Zeit, oder auf einigerley Weiſe fehlet, ſo iſt dis eine Unmaaß, und folglich der Ordnung derer guten Dinge, die ihm GOtt, als einen Tranck zu gebrauchen, gegeben hat, zuwider. Es iſt auch die Trunckenheit nichts anders, als ein ſacrilegium und erſchrecklicher Raub, da man das, was nicht allein nicht unſer eigen, ſondern auch überdem nur zur Verherrlichung und Preiß des göttlichen Nahmens, wie alle andre Geſchöpffe, gemacht iſt, verſchwendet, vergeudet, mit Füſſen tritt, und in ſeinen Wollüſten verderbet. Daher hat auch der groſſe GOtt die Sünde der Trunckenheit allezeit auf das höchſte verabſcheuet, und ſich hefftig darwider geſetzet. So hat er ſeinem Volck Jſrael ernſtlich anbefohlen, daß, wenn ein Vater einen Sohn hätte, der dem Sauffen nachgienge, ſolte man ihn ſteinigen, und als einen groſſen Verbrecher aus dem Lande der Lebendigen ſchaffen, Deut. XXI, 20. 21. So ließ GOtt hiernechſt ein erſchreckliches Weh ausruffen über die,

ſo

ſo Helden ſind, Wein zu ſauffen, und Krieger in Füllerey; Wehe, hieß es, denen, die des Morgens früh auf ſind, des Sauffens ſich zu befleiſſigen, und ſitzen biß in die Nacht, daß ſie der Wein erhitze, und haben Harffen, Paucken, Pfeiffen und Wein in ihrem Wolleben, und ſehen nicht auf das Werck des HErrn, Jeſ. V, 11. 12. Ja der aus dem Schooß des Vaters gekommene JEſus warnete alle Menſchen wohlmeynend vor der ſchädlichen Völlerey; Hütet euch, ſprach er, daß eure Hertzen nicht beſchweret werden mit Freſſen und Sauffen, Luc. XXI, 34. Faſt eben wie ſein treuer Jünger und Apoſtel, der Chriſti Sinn hatte, der heilige Paulus, ausdrücklich ſich vernehmen ließ, daß weder die Diebe, noch die Geitzigen, noch die Trunckenbolde, noch die Läſterer, noch die Räuber werden das Reich GOttes ererben, 1. Cor, VI, 10. e)

§. III.

Auf ſolche Art iſt der Menſch verbunden, ſich an die dißfalls gemachte göttliche Ordnung zu halten, wenn es dem Höchſten auch beliebet, ihm davon keine Urſachen anzuzeigen. So aber gehet hier der gütige

e) Wie die Trunckenheit ein wider alle 10. Gebote lauffendes Laſter ſey, beſiehe Herrn Grüninger vom Sauffen, p. 225. ſq.

gütige GOtt ſo vertraulich und väterlich mit dem Menſchen um, daß er ihm den völligen Grund, worauf ſeine gantze Ordnung im Gebrauch der Creaturen gegründet iſt, gleich durch das Licht der Vernunfft zu erkennen giebt, und ihn alſo anweiſet, wie das Laſter der Trunckenheit an ihm ſelbſt höchſt ſündlich ſey. Solche göttliche Ordnung beruhet nun darauf, daß des Menſchen Leib und Seele durch keinen übermäßigen Gebrauch der Geſchöpffe ſoll in Schaden geſetzet und verderbet werden. Laſt uns erſtlich den Leib betrachten, dieſer iſt eine ſolche Machine, die zu ihrer Erhaltung freylich auch viele Feuchtigkeit erfordert, damit ſowohl die fleiſchichten, als feſten Theile in ihrer Conſiſtentz, die flüſſenden in ihrer Bewegung, und der geſamte Leib friſch und ſafftig, gleich einem Baum, der auch begoſſen werden muß, erhalten wird. Dieſes iſt nun der Endzweck unſers Trinckens, darum hat uns auch GOtt den Durſt gegeben, und biß hieher gehen auch die von ihm wegen des Trinckens gemachte Grentzen. Wenn aber ein Menſch durch die Trunckenheit allzuhäuffige Feuchtigkeit, ſonderlich von ſtarckem Geträncke, das viel Hitze bey ſich

hat, aus Wolluſt in den Leib füllet, ſo wird dieſer ietzt erwehnte heilſame Endzweck des Trinckens nicht erhalten, ſondern es werden dadurch die feſten und fleiſchichten Glieder zertrieben und aufgeſchwemmt, und die flüſſenden in eine hitzige aufwallende Bewegung gebracht. Daher entſtehen denn ordentlich die Waſſerſucht, hitzige Fieber, das Podagra, und andere ſolche hefftige Kranckheiten, dadurch der Bau des Leibes über lang oder kurtz elendiglich über den Hauffen gehen muß, wie ſolches die betrübten Exempel täglich beſtätigen. f)

§. IV.

Mit der Seele hat es eben dieſe Bewandniß, und iſt der Schade, den allhier die

f) Citat. Plinius Libr. XIV. Cap. 22. f. 250. Hinc pallor, & genæ pendulæ, oculorum ulcera, tremulæ manus, & furiales ſomni, & inquies nocturna. Et Baſilius Magnus Homilia XIV. in ebrietatem & luxum fol. 489. Ebrietas, inquit, malitiæ mater eſt, virtutis inimica, fortem virum facit ignavum, ex temperato facit laſcivum, juſtitiam ignorat, prudentiam extinguit. Edit. Pariſ. 1618. Confer Beyerlinckii Theatrum Vitæ Humanæ ſub Titulo Ebrietas, f. 1. ubi incommoda & fructus noxios ebrietatis deprehendes.

die Trunckenheit verurſachet, deſto wichtiger, ie edler die Seele vor dem Leibe des Menſchen iſt. Die Seele nimmt, ſo lange ſie mit dem Leibe verbunden iſt, ſehr vielen Antheil an denen Bewegungen, die im Leibe entſtehen. Daher wennn derſelbe in ſeinen ſubtilſten Theillen durch den Wein, oder ein anders ſtarkes Getrăncke in gehöriger Maaß beweget wird, ſo wird auch dadurch eine ſolche Bewegung in der Seele erreget, die mit einer angenehmen Empfindung verknüpfet, und in Anſehung deſſen Freude, oder Vergnügung genennet wird. Deßwegen ſprchit der Geiſt Gottes ſelbſt, daß der Wein des Menſchen Hertz erfreue, Pſ. CIV, 15. Und in ſo weit erſtrecken ſich auch hierinnen die obgedachten Grentzen, die GOtt bey dem Gebrauch des ſtarcken Getrănckes, in Anſehung der Seele, geſetzet hat. Wo man aber durch Trunckenheit den Leib mit dergleichen Getrăncke überladet, ſo wird auch die Seele durch die daher entſtehende ſtarcke und unordentliche Bewegung dergeſtalt beunruhiget, daß ihr Licht uñ Verſtand, als durch einen ſtarcken aufſteigenden Nebel, verdüſtert, und ih-

re Gemüths Neigungen auf das hefftigſte gereitzet, durcheinander getrieben, und ſie nicht anders, als ein Uhrwerck, dem man ein allzuſchweres Gewichte gegeben, gantz aus ihrem Circkel gebracht werden muß. Da nun die gemäßigte Ruhe der Seelen beſtes Guth iſt, ſo erkennet man daraus, was vor ein ſchädliches und tödtliches Werck vor ſie die Trunckenheit ſey, indem ſie dadurch um dieſes ihr edelſtes Guth, und um ihren beſten Schatz gebracht wird. Denn wie das Waſſer das Feuer tilget und ausleſchet: So unterdrucket auch der unmäßig zu ſich genommene Wein die Seele und Vernunfft. g) Da dienet nun gar nichts, daß man ſagen wolte, es ſey zwar dieſem allen nach die Trunckenheit allerdings ein vor dem Leib und die Seele ſchädliches Werck, aber damit ſey noch nicht ihre Sündlichkeit in Anſehung GOttes erwieſen. Denn es iſt ja der Menſch, wie bereits oben gedacht, ſich nicht ſelbſt gelaſſen, daß er mit ſich nach eige-

g) Simile hoc adhibet Baſilius Magnus Homilia XIV. in ebrietatem & luxum, fol. 489. ὥσπερ ὕδωρ πολέμιόν ἐστι πυρὶ, οὕτως ἀμετρία οἴνου λογισμὸν κατασβέννυσι; Sicut aqua igni eſt adverſa, ſic vinum immodicum rationem ſupprimit.

eigenem Gefallen umgehen möchte, ſondern die Pflicht, ſo er gegen andere Menſchen und Creaturen hat, die lieget ihm auch ob in Anſehung ſeiner ſelbſt, und es iſt nicht genug Unglück und Straffe, daß er ſich durch die Trunckenheit ſeinen Leib und Seele in den gröſten Schaden ſetzet, ſondern er muß auch überdieß dem höchſten Richter davor zu ſeiner Zeit eine überaus ſchwere Rechenſchafft geben, daß er ſeinen Leib und Seele, als zwey ihm von GOtt anvertraute Güter, ſo liederlich umgebracht, und ſolchergeſtalt ein Mörder an ſich ſelbſten worden iſt. Dieſes alles faſſet der H. Apoſtel Paulus zuſammen, wenn er die Römer und andre fromme Chriſten ermahnet: Laſſet uns erbarlich wandeln, als am Tage, nicht in Freſſen und Sauffen, nicht in Kammern und Unzucht, nicht im Hader und Neid, ſondern ziehet an den Herrn Chriſt, und wartet des Leibes, doch alſo, daß er nicht geil werde, Rom. XIII, 13-14. h. Worinnen er eine ſolche klu-

 ge,

h) Herr Bürkit in ſeinen Engliſchen Anmerckungen ſpricht: Lerne 1) daß ein mäßiger Gebrauch der Creaturen, die uns GOtt gegeben hat, nicht bloß zur Nothwendigkeit, ſondern auch zur Ergötzlichkeit zu läßlich. 2) Im

ge Fürſichtigkeit vor die Erhaltung des Leibes anzuſtellen begehret, daß keine Luſt-Seuche daraus entſtehe, und dadurch Leib und Seele ins Verdenben geſtürtzet werde.

§. V.

Es erhellet aber die Sündlichkeit der Völlerey ferner weit aus denen daraus entſtehenden höchſtſchädlichen Würckungen, und zwar ſolchen, die mit dem Weſen dieſes Laſters ſo genau verbunden ſind, daß ſie auf keine Art davon können getrennet werden. Dieſe ereignen ſich nun anfangs in Hinderung derer allernöthigſten Pflichten, die dem Menſchen im Leben obliegen. Denn ſo hindert die Trunckenheit denſelben an allen Stücken des Gottesdienſtes, als dem allerwichtigſten Geſchäffte ſeines Lebens. Ein Menſch, der truncken iſt, kan nicht einmal an GOtt gehörig gedencken, noch ſeine Gedancken zu dieſem höchſten Weſen richten, ſo lange dieſelben in dem ſtarcken Getrâncke gleichſam verſencket liegen. Wie will doch da nun ferner die Seele in heiliger

Gegentheil der Mißbrauch eine Umkehrung der göttlichen Ordnung zu nennen ſey.

liger Vertraulichkeit, Liebe und Umgang mit ihrem GOtt zu thun haben, wo ſie bey der Trunckenheit nicht einmal an ſich ſelbſt gedencken, noch bey ſich wohnen kan? Daher iſt auch ein Truncken-Bold gantz ungeſchickt, den äuſſerlichen Gottesdienſt zu verrichten. Es gebricht ihm dabey an der Zeit, als die er ſich darzu theils ſelbſt mit Sauffen abſtiehlet, theils ſich durch die dabey anweſende liederliche Compagnie abſtehlen läſſet. Es gebricht ihm aber auch, wenn er ja bisweilen bey dem Gottesdienſt ſich finden läſt, an der nöthigen Auffmerckſamkeit und Andacht, indem ſeine Seele entweder von dem kurtz zuvor zu ſich genommenen Uberfluß noch nicht gantz entlediget, und alſo unruhig, oder verdroſſen iſt, oder ſeine Gedancken unter der Predigt gemeiniglich dahin gehen, wie er etwan den Sonntag Nach-Mittags auf dem Lande, oder ſonſten bey einer luſtigen Geſellſchafft, wieder unter üppigem Freſſen und Sauffen vergnügt paſſiren will. Dieſe Betrachtung wird ſonderlich dadurch bekräfftiget, wenn man überleget, daß das, was im Gottesdienſt das edelſte, vornehmſte und nöthigſte

Stück ausmachet, auch durch die Trunckenheit am meiſten verhindert wird. Ich verſtehe das Geberh, und iſt wohl kein Menſch zu keiner Zeit ungeſchickter, ſein Hertz in wahrer Andacht zu GOtt zu erheben, als wenn es durch die Laſt des Getränckes, damit Geiſt und Leib beſchweret iſt, gleich einem Thiere niedergezogen, in das irrdiſche eingeſencket, und alle Gedancken verdüſtert werden, mithin Leib und Seele ein Opfer des unreinen Heydniſchen Abgottes, Bacchi, oder vielmehr des leidigen Satans, abgeben müſſen. Daher kommt es, daß das Gebeth, welches etwan ein Trunckenbold noch aus Gewohnheit dann und wann verrichtet, vor GOtt ein Greuel und Geſpött, auch ihm viel unangenehmer mag zu hören ſeyn, als wenn in unſern Ohren ein Rind, oder ſonſt ein Wildes-Thier brüllet. Thue nur weg, ſpricht alsdenn GOtt zu einem ſolchen Menſchen, von mir das Geplärr deiner Lippen, denn ich mag deines Pſalter-Spiels nicht hören, Amos V, 23. Und geſetzt, daß ein ſolcher unartiger Menſch ſich mit denen Donatiſten i) bereden wolte, er könnte

i) Confer D. Auguſtini Epiſtolam CXIX, Tom. 2. Opp. fol. 220.

könte trunckener Weiſe viel andächtiger beten und ſingen, als wenn er nüchtern wäre, ſo iſt doch dieſes nur eine bloſſe Einbildung, und ein unfehlbarer Betrug des Satans. Denn lieber! wie ſolte doch derjenige vor GOtt mit ſeinem Gebete treten, der vielmahls auf ſeine Füſſe nicht treten kan? Wie ſolte der wiſſen rechtſchaffen zu beten, der öffters von ſich und ſeinen fünff Sinnen nicht allzuviel weiß? Wie ſolte der die Thüre zum Himmel treffen, der vielmahls nicht fähig iſt, die Thüre ſeines Hauſes zu finden? So wenig ein Vogel, der gantz und gar naß iſt, ſeine Flügel ausbreiten, und ſich in die Höhe ſchwingen kan; So wenig kan derjenige, ſo ſich mit vielem Trincken angefeuchtet und überladen, mit ſeinem Hertzen in die Höhe ſchwingen, und ſich um das Ewige bekümmern. Wie mag derjenige dem Heiligen Geiſt recht dienen, *cui fœtor in ore, tremor in corpore, qui promit ſtulta, prodit occulta, cui mens alienatur, facies transformatur,* wie der heilige Auguſtinus k) einen ſolchen Menſchen beſchreibet, deſſen Mund

k) Serm. de Temp. CCXXXI. T. X. Opp. fol. 376. It. Eſt in ebrioſis oculorum caligo, vertigo, & dolor capitis, ſuffulſio vultus, membrorum omnium tremor, animæ ac mentis ſtupor.

vom ſtarcken Getråncke übel riechet, der gantze Leib zittert, der wunderliche Dinge redet, und Heimlichkeiten offenbahret; der nicht wohl bey Sinnen, und deſſen Angeſicht gantz erblaſſet iſt. Solcher Art Leute, möchte ich faſt ſagen, thun in dieſem ihrem ſündlichen Zuſtand, ſo lange ſie darinnen bleiben, beſſer, wenn ſie nur gar das Gebet als eine Sprache der Heiligen, unterlaſſen, und fein gerade zu die Sprache aller Epicurer, damit man ſie doch kennet, wer ſie ſind, führen, da es heiſt: Laſt uns eſſ n und trincken, wir ſterben doch morgen. Aber was führet der HErr, der gerechte Richter, dabey vor eine Sprache? Sie iſt gewiß entſetzlich, und ſolte billig alle Trunckenbolde in Furcht und Schrecken ſetzen: Solches iſt vor den Ohren des HErrn Zebaoth offenbahr, ſaget der Prophet des HErrn, Eſaias: Was gilt es, ob euch dieſe Miſſethat ſoll vergeben werden, biß ihr ſterbet, ſpricht der HErr Zebaoth, Eſ. XXII, 12. 13.

§. VI.

Es iſt ferner eines der nöthigſten Dinge, ſo dem Menſchen in dieſem Leben obliegen, daß er öffters in ſich ſelbſten gehen, den innern Zuſtand ſeiner Seele wohl prüfen, und ſeinem GOtt immerzu Rechnung thun

ſoll.

ſoll. Aber wozu iſt wohl ein Truncken-
bold weniger geſchickt, als hierzu? Der
von vielen hitzigen Geträncken aufſteigen-
de Nebel verfinſtert ſeinen Sinn, verun-
ruhiget ſein Gemüthe, die liederliche Ge-
ſellſchafft, damit er umgeben, der ſchwere
Schlaff, den er abwarten muß, nur et-
was wieder nüchtern zu werden, das alles
läſſet ihm zur nöthigen Uberlegung ſeines
Seelen-Zuſtandes gantz keinen Augen-
blick übrig, und wo ſich auch derſelbe dann
und wann fände, ſo hat ein der Truncken-
heit Ergebener gantz keine Luſt in ſich
ſelbſt zu gehen, mit ſeinem Hertzen zu reden,
und mit ſeinem Geiſt zu forſchen, Pſ. LXXVII, 7.
er ſcheuet das Licht ſeiner eigenen Ver-
nunfft, wenn es anders nicht allbereit
gantz vertruncken und verſuncken iſt, und
will nicht an das Licht des Heiligen Geiſtes,
der ihm etwan noch einſpricht, damit ſeine
böſen Wercke nicht geſtraffet, oder er ſol-
chergeſtalt von der Abſcheulichkeit ſeines
unſötigen Lebens möge überzeuget wer-
den. Eben ſo gehet es auch mit den ordent-
lichen Berufſs-Geſchäfften und andern Pflich-
ten, die iedem Menſchen ſchon in ſeinem
Stande, Condition und Geſellſchafft, dar-
innen er lebet, obliegen. Die Truncken-
heit

heit iſt an alle dem die gefährlichſte und gröſte Hinderniß; Und was iſt wohl iemahln weiſes, nützliches und taugliches, das einen wahren Beſtand gehabt, von einem Trunckenbold verrichtet worden? Gehet er nicht vielmehr, wie ein Mondſüchtiger herum, und thut mit halb ſchlaffenden Augen, was er auch thut? Die Trunckenheit benimmt ja dem Menſchen alle Zeit, allen Verſtand, und alle Kräffte des Gemüthes, die zu Ausübung menſchlicher Geſchäffte in dieſem Leben erfordert werden. Und wenn auch bisweilen von ungefehr ein dergleichen laſterhaffter Menſch etwas Gutes oder Weiſes verrichtet, ſo wird es doch von keiner Dauer ſeyn, ja GOTT, der alles in ſeiner Hand hat, wird nichts, das durch ſo unreine Hände gehet, zu einem wahren und beſtändigen Gedeyen gelangen laſſen.

§. VII.

Hiernechſt iſt die Trunckenheit eine Mutter der ſchändlichſten Unzucht und Unreinigkeit, eine Säug-Amme des Zanckens und Streites, wie auch eine Beförderung von Mord und Todtſchlag allerdings zu nennen, dadurch iederzeit die allerabſcheulichſten Laſter, als eine Höllenbrut des Satans, zum Ruin und

und Verderben vieler tauſend Seelen, ſind ausgebrütet worden. Ich ſage anfangs, die Trunckenheit iſt eine Mutter der ſchändlichſten Unzucht und Unreinigkeit. Denn wenn man kömmt auszuſauffen, was eingeſchencket iſt, ſo ſehen alsdenn die Augen nach andern Weibern, und das Hertz redet verkehrte Dinge, Proverb. XIII, 29. Daher der heilige Ambroſius l) bedencklich ſchreibet: *Ebrietas fundamentum eſt libidinis, accendit cupiditates, animam capit, mentem ſubruit: In quod facinus non præcipitat?* Die Trunckenheit iſt eine Quelle der Geilheit, ſie zündet die Begierden an, ſie fanget die Seele, verderbet das Gemüth, und ſtürtzet in alle Laſter. Und von dem alten Loth bedienet ſich der Kirchen-Lehrer, Hieronymus m) folgender Worte: Welchen Sodom mit ihrer Unzucht nicht habe überwinden können, den habe die Trunckenheit erleget. Gedachten gleich jene Rabbinen, ein Räuſchgen habe nicht ſo viel zu bedeuten, als ihnen ein Heydniſcher König, der ſie zu Tafel geladen, dreyerley aufgab, mit deren

l) Libr. I. de Abrahamo, Cap. VI. T. I. fol. 227.

m) T. II. Opp. f. 54. Quem Sodoma non vicit, ebrietas proſtravit. Et S. Ambroſius loc. citat. Lot, inquit, inebriatus vino, quid gereret, neſciebat. Unde non mirum, ſi puellas decepit opinio, quæ putarent totius Populos Orbis periiſſe.

deren einem ſie ihm willfahren ſolten, entweder Schweine-Fleiſch zu eſſen, oder bey ſchönen heydniſchen Weibern zu ſchlaffen, oder einen Rauſch zu trincken, welches letztere ſie erwehlet; So lieſſen ſie ſich doch bald darauf, da ſie ſehr truncken waren, ſowohl das Schweine-Fleiſch, ſo ihnen heimlich zu partiret wurde, belieben, als daß ſie auch nachgehends ihr Gewiſſen mit Ehebruch beflecken. n) So iſt auch nicht weniger die Trunckenheit eine Säug-Amme des Zanckens und Streites, wie auch eine Beförderung von Mord und Todſchlag. Denn wo iſt Wehe? Wo iſt Leid? Wo iſt Zanck? Wo iſt Klagen? Wo ſind Wunden ohne Urſach? Wo ſind rothe Augen? Nemlich, wo man beym Wein lieget, und kommt auszuſauffen, was eingeſchenckt iſt, Proverb. XXIII, 29-30. In deſſen Erwegung auch Chryſologus o) folgenden Ausſpruch fället: *Ebrietas cædis Mater eſt, parens litium, furoris genetrix;* Die Trunckenheit iſt eine Mutter des Todtſchlags, ein Vater vieler Zanck-Händel, und eine Gebährerin des Grimmes. Denn ſo

n) Vide D. Carpzovii Tugend-Sprüche, p. 30. ſeq.

o) Sermon. XXVI. de fidei diſpenſatore, fol. 68. Addit hæc: Hanc (ebrietatem) qui habet, homo non eſt: Hanc qui habet, non peccatum facit, ſed eſt ipſe peccatum.

ſo iſt der Menſch, ob er gleich ſonſten klug und verſtändig iſt, wie eine hellbrennende Fackel, wenn man Waſſer daran ſpritzet, ſo fähet ſie an zu kniſtern, und viele Fünckein von ſich zu werffen; Alſo, obgleich mancher, wenn er nüchtern iſt, den Glantz guter Sitten von ſich ſpielet, ſo wirfft er doch mit loſen Worten und andern Unbilligkeiten um ſich, wenn er ſich mit dem Getrancke begoſſen und angefüllet hat. Der Wein machet loſe Leute, und ſtarck Getränck machet wilde, Proverb. XX, 1. Ja Wein und Moſt machen toll, Hoſ. IV, 11. Und das iſt eben ἀσωτία, das unordentliche Weſen, welches aus vielen Weintrincken folget, Epheſ. V, 18. Kurtz: *Ebrietas ejicit hominem a Regno Dei, expellit hominem a Paradiſo, demergit hominem in infernum*; p) Die Trunckenheit bringet den Menſchen um das Reich GOttes, ſie treibet den Menſchen aus dem Paradieß, und verſencket hergegen den Menſchen in die Hölle.

§. VIII.

Ohngeachtet aber nun die Trunckenheit ein ſolch ſchändlich- und ſchädliches Laſter iſt, ſo fehlet es ihr doch nicht an ſolchen,

p) Verba hæc ſunt S. Bernhardi, Serm. XXV. de modo bene vivendi, p. 925. Edit. Pariſ. in 8. cum Not. Horſtii, Ao. 1667.

chen, die ihr das Wort reden. Deren nichtige Ausflüchte ſind vielerley, davon wir nur die vornehmſten und gemeineſten berühren wollen. Erſtlich zwar möchten wohl nicht wenige, wenn ſie die itztgemachte Vorſtellung von der Sündlichkeit der Völlerey leſen, ſich ſelbſten wollen rechtfertigen, und auf den Schlag jenes Phariſäers fragen: Wer iſt denn ein ſolcher Trunckenbold? wie nur ietzo iſt beſchrieben worden. Denn ob es wohl viel dergleichen Leute hin und wieder in der Welt geben mag, ſo bin ich doch deren keiner. Ich läugne keines weges, daß ich nicht dann und wann etwan einmahl mitmache, aber das geſchiehet ſelten, und ich sauffe mich dabey nicht aus dem Circkel, daß ich, als ein Vieh, nichts von meinen Sinnen wüſte, oder auf keinem Bein mehr ſtehen könte. So ſchmeicheln ſich viele verblendete Menſchen, und ſuchen ihren alten Adam fein warm zuzudecken, wenn ſie ihn ermuntern, und die ihnen anliegenden Lüſte aus dem Grunde heben ſollen. Aber es iſt dieſes gewiß ein elender Behelff, deſſen ſie ſich hierunter bedienen. Sie geben mit ihren itzt angeführten Reden ſchon zu, daß Trunckenheit an ſich ſelbſt Sünde ſey, und doch

neh-

nehmen ſie ſich herauß, dieſelbe dann und dann ohne Sünde einmahl mit zu machen, oder wenn es nur nicht der höchſte Grad derſelben, an ſelbiger mit Theil zu nehmen. Aber was iſt das vor eine verkehrte Morale, oder wo iſt einiger Grund dazu in der geſunden Vernunfft, noch weniger in dem göttlichen Wort? Sünde bleibet Sünde, oder wie der heilige Johannes redet, ſie iſt ἀνομία, das Unrecht, (1. Joh. III, 4.) und verlieret nichts von ihrer Abſcheuligkeit, ob ſie gleich nicht alle Augenblick wiederholet wird. Folglich iſt die Trunckenheit, als ein ſünd- und ſchändliches Laſter, dadurch nicht allein die Kräffte des Leibes in Zerrüttung geſetzet, ſondern auch die Seele von GOtt abgezogen und verunruhiget wird, zu keiner Zeit, es geſchehe auch ſo ſelten, als wolle, erlaubet. Hat nicht die einige Trunckenheit des ſonſt frommen Loths ihn zum Blutſchänder gemacht? Und ſo wenig als David ſich hat entſchuldigen können in ſeinem Handel mit der Bathſeba und Uria, daß er ſolche Sünde nur einmal begangen; ſo wenig es Petro zu einem Behelff dienen mögen, daß er ja ſeinen Erlöſer nur einmahl verläugnet: Eben ſo wenig giebt

auch dieſes eine Beſchönung der Völlerey ab, daß man ſolche nicht öffters, oder alle Tage, ſondern nur dann und wann mit begehe. Ja muß nicht der Straßen-Räuber aufs Rad, ob er ſchon nur ein eintziges mahl mit dabey geweſen, und ihn die böſe Geſellſchafft mit darzu verleitet hat? Von gleicher Wichtigkeit iſt auch die Meynung, daß man ſich ja nicht gantz aus dem Circkel ſauffe. q) Denn der Anfang und Fortgang eines an ſich ſündlichen Werckes iſt eben ſo wohl Sünde, als wenn es damit auf einen ſehr hohen Grad kommt. Und nachdem man durch die Trunckenheit einmahl die geſetzten Grentzen der Nothdurfft und mäßigen Erquickung

q) Der Geiſt Gottes in ſeinem Bibel-Buch machet keinen Unterſcheid inter habitum, da man ein tägliches Handwerck aus dem Trincken machet, und inter actum ebrietatis, da man einmahl ſich berauſchet, ſondern verbeut alle beyde, Epheſ. V, 18. & 1. Cor. VI, 10. optime hoc illuſtrat Dom. Sperlingius in Moſe detonante, p. 449. Und Herr D. Geier in der Allgegenwart des allſehenden Gottes ſpricht: Muß denn allezeit ein Habitus ſeyn, oder eine feſte Gewohnheit, wenn einer in den geiſtlichen Todt und GOttes Ungnade fället ꝛc. p. 166. 8. Andacht.

[-]kung überſchritten, ſo ſtehet man ſchon, [ſ]o zu reden, auf verbothenem Territorio, und macht es in dem göttlichen Gericht wenig, oder nichts aus, ob man da etli[ch]e Schritte weniger, oder mehr fortgegangen, nachdem man einmahl auf dem Pfad der Sünde iſt betreten worden. Ja es würden auch, wenn dieſes gelten ſolte, was die Trunckenheit liebende hierunter vorgeben, die wenigſten Menſchen eigentlich Sünde thun, ſondern faſt alle dieſer Ausflucht ſich bedienen können, daß ſie es ja nicht auf das ärgſte gemacht, indem wohl die allerwenigſten es in einer Sünde auf den höchſten Grad treiben. Gleichwie die kleinen Fieber auch Kranckheiten, und kleine Schlangen ſo wohl giftig ſind, als die groſſen: Alſo iſt ein Spitzgen ſo wohl eine Sünde, als ein derber Rauſch, und differiren nur gradu und den Stuffen nach. Man weiß ſich zwar bey dieſen allen wohl zu beſcheiden, daß es auch einem wiedergebohrnen wiederfähret, daß er etwan einmahl im Truncke zuviel thun kan: Aber dieſe entſchuldigen damit keines weges ihren Fehler, ſondern bereuen ſolchen vielmehr bußfertig, und ſetzen ſich ernſtlich vor, künfftig deſto behutſamer zu ſeyn,

und ſich zu hüten vor weiterer Betrübnis ihrer Seele. Da iſt nun viel ein anders, was iemand, aus Chriſtlicher Lindigkeit und Liebe, etwa zu Bedeckung eines ſolchen Fehlers, vorbringen mag, als was einer, ſo an der Völlerey ſein Belieben hat, zu Entſchuldigung ſeiner böſen Luſt vorwenden will.

§. VIII.

Ja, werden vielleicht ihrer viele ſagen, die ſonderlich das Joch aller Erbarkeit und geſetzliche Schuldigkeit abſchütteln wollen, ich höre wol, wo es hinaus gehet, man will auf dieſe Art alle Ergötzlichkeit verbannen, dem Menſchen den Gebrauch derer von GOtt zu angenehmen Geſchmack erſchaffenen Dinge benehmen, und ihn an ein Joch binden, daran vielleicht die Caprice einiger Sauer-Töpfe, welche auch die indifferenteſten Dinge zur Sünde machen, mehr, als der göttliche Wille und die natürliche Billigkeit erfordert, Theil haben mag. Es iſt ja allezeit ein Luſt-Trunck, oder Chriſtliches Räuſchgen erlaubet geweſen, und alle Völcker haben ſich ihrer Art nach, bey Genieſſung der Speiſe und des Trancks, frölich erzeiget. Auf dieſe Art lautet die Sprache derer Welt-Kinder, die ſich ſo ſchwer an Chriſtliche Pflichten und Grentzen binden, ſondern nach dem

dem itzigen verderbten genio seculi in allen Dingen frey und ohne Zwang ſeyn wollen. Dieſen Leuten kan man nun gantz kurtz antworten, daß, wie aus dieſen ihren Reden und ihrer übrigem Aufführung zu ſchlieſſen, daß ſie noch keine wiedergebohrne Kinder GOttes ſind, alſo ſey auch in ſolchem ihrem ſündigen Zuſtand nicht viel von Grentzen, Ordnungen und Einſchrenckungen zu reden, ſondern man müſſe ihnen vielmehr ſagen, daß alles ihr Thun, und alſo auch ihr Eſſen und Trincken vor GOtt Unrecht und Sünde ſey, weil es nicht im Glauben, in der Liebe zu GOtt, und mit Dancksagung vor ſeine Güte genommen wird. Und mögen ſolchem nach dergleichen Leute viel, oder wenig trincken, ſo ſind ſie vor GOTT ein Greuel. Doch kan man ſagen, daß die, ſo die Gaben GOttes vollends mit Ubermaß verſchwenden, und vielmahls mit Angſt wieder ausſpeyen, was ſie mit Luſt zu ſich genommen, ſich noch gröſſere Verdammniß zuziehen. Denen aber, die auf denen Wegen GOttes gehen, dienet hierbey zum Unterricht, daß man gar nicht geſonnen ſey, ihnen in einigem Stück einen

Strick an die Gewiſſen zu legen, oder ihnen etwan in dem Gebrauch derer ihnen von GOtt gegönnten Güter allzueng eingeſpannte Grentzen zu ſetzen. Denn es kan der gütige Vater im Himmel wohl leiden, daß ſeine Kinder ſeiner Gaben nicht allein zur höchſten Nothdurfft und Unterhalt gebrauchen, ſondern auch dieſe Grentzen bisweilen übergehen, und durch eine mäßige Ergötzung, in des HErrn Furcht, ihr Hertz zu erquicken ſuchen. Dieſes haben die Heiligen hier und dar mit ihrem Exempel erwieſen, und das heiſt eben, daß der Wein des Menſchen Hertz erfreuet, Pſ. CIV, 15. Oder wie ſein weiſer Nachfolger im Königreich der Salomo redet: Ein ieglicher Menſch, der da iſſet und trincket, und hat guten Muth in aller ſeiner Arbeit, das iſt eine Gabe GOttes, Pred. B. Salom. III, 13. In deſſen Erwegung auch der andächtige Lehrer Bernhardus r) erinnert: *Vinum nobis Deus ad lætitiam cordis dedit, non ad ebrietatem donavit. Caveamus itaque, ne medicinam carnis in vitium conuertamus ebrietatis.* GOtt hat uns den Wein zur Freude des Hertzens gegeben, nicht aber zur Trunckenheit geſchencket. Daher wir uns hüten

r) Libr. de modo bene vivendi, Cap. XXV, p. 925.

en ſollen, daß, was zur Artzeney unſers
eibes iſt gegeben worden, wir nicht mit
em Laſter der Völlerey wiederum ver-
erben. Aber bey dem allen ſind auch
ie Heiligen nicht, als wie ein Pferd, das
inen Zügel hat, ſondern ſie ſind auch da
n die Regeln der Mäßigkeit und Zucht
ebunden, ſo, daß ſie allezeit die Beſchaf-
enheit ihres Leibes, Gemüthes, und ü-
rigen Umſtände wohl prüfen, immer-
zu auf ihrer Hut ſeyn, und alles in der Lie-
e GOttes, auch bey einem vergönnten
Luſt-Trunck, thun müſſen. Dabey aber
ſt die Redens-Art von einem Chriſtlichen
Räuſchgen allerdings eine unchriſtliche Rede,
deren ſich ein Kind GOttes bedienet hat,
und damit die unartigen Welt-Kinder
gemeiniglich ihren ſündlichen Schertz zu
treiben pflegen. Ein ſcharffſinniger Leh-
rer unſrer Kirche s) ſpricht in deſſen Er-
wegung ſehr wohl: In der gantzen heili-
gen Biebel finde ich kein Wort von Chriſtli-
chen Räuſchen; ein Chriſtlich genannter
Rauſch iſt ein eiſern Holtz, ein unmögliches
und ungereimtes Ding. Mit welchem Herr
Röpke t) übereinſtimmet, und ſchreibet:

s) Herr M. Scharff in der verkehrten Bibel der Gottloſen, Conc. 46. p. 909.
(t in Praxi Catechetica, p. 97.

Wo man dieſes Wort recht anſiehet, bedeutet es eine ſolche Unmäßigkeit im Trincken, wodurch des Menſchen Vernunfft verletzet wird, daß er anfähet zu rauſchen, zu poltern, und zu lermen, wie ein unvernünfftiges Thier, oder etwas redet, und thut, welches einem vernünfftigen Menſchen, geſchweige einem Chriſten, nicht geziemet, wodurch allemahl erbare Leute und Frauen, junge Leute und unſchuldige Hertzen geärgert werden.

§. IX.

Ich ſehe wohl, werden die, ſo mit dem obengeſetzten Vorurtheil behafftet ſind, antworten: Es kömmt freylich alles auf gewiſſe Grentzen und Regeln an, u) daran man ſich auch bey dem Trunck halten muß: Aber wer kan dieſelben ſo accurat determiniren, und wer will ſich allezeit ſo genau daran halten, daß er das richtige Temperament trifft, und niemahls der Sache zu viel thut? Auf ſolche Art wäre beſſer, man lieſſe lieber alles Trincken bleiben, oder man träncke nur lauter Waſſer, damit man nicht in ſteter Furcht der Ubertretung ſchweben dürffe. Allein das iſt abermahl ein ſchlechter Einwand. Denn es iſt ja keine ſolche Schwürigkeit, hierbey die rech-

u) Heilſame Regeln, die Mäßigkeit im Eſſen und Trincken zu erlangen, beſiehe P. II. Jerem. Taylors Chriſtliche Sterbe-Kunſt in 8. Baſel, 1682. p. 89

rechten Regeln x) zu treffen. Hat es uns doch der theureſte Heyland ſelbſten, (wie wir oben ex Luc. XXI, 34. erwehnet,) mit beſonderm Nachdruck gelehret, daß wir unſre Hertzen nur nicht mit Freſſen und Sauffen beſchweren, oder uns dergeſtalt überladen ſollen, daß Geiſt und Sinne beſchweret, zu ihren Verrichtungen untüchtig, und ſonderlich an der nöthigen Wachſamkeit im Chriſtenthum gehindert werden. Hierinnen hat er ja deutlich entworffen, wie weit wir auch bey einem Labe- und Freuden-Trunck gehen dürffen; Faſt wie der heilige Auguſtinus den klugen Rath ertheilet: *Ad alimenta accedendum eſſe tanquam ad medicamenta*; Man müſſe ſich Eſſens und Trinckens gebrauchen, als einer Artzeney, nicht zu viel, und nicht zu wenig. Und wer ſich es ja als eine ſehr ſchwere Sache einbildet, hierbey allezeit den eigentlichen Punct, wie weit zu gehen erlaubet, zu treffen, der ergreiffe nur das ſichere Mittel, das bey dergleichen Dingen allezeit die beſte Probe hält, daß er lieber der Sache zu wenig, als zu viel thun, ſo iſt ihm geholffen, und es brauchet keine ängſtliche Critique. Wer

x) Ipſe Plato dixit: Temperatis hominibus lex eſt Deus; intemperatis vero voluptas.

auch ſich hier eigentlicher unterrichten, und die hierzu nöthigen Cautelen genauer will bemercket ſehen, der darff nur das wohlgeſetzte Bedencken, welches der ſelige Herr Scriver y) hierüber ausgeſtellet, leſen, da er vornemlich vier Regeln geſetzet, nach denen ſich ein ieder vernünfftiger Menſch zu halten ſchuldig und verbunden ſey.

§. X.

Es iſt aber noch nicht genug mit denen ietzt wiederholten Einwürffen. Denn es giebt wieder andere, welche ihren ſchwachen Kopff zum Behuff der Völlerey nehmen, und

y) Scrivers Theologiſches Bedencken über die Frage: Ob, und wie weit es einem Chriſten zugelaſſen, bey einer guten Geſellſchafft ſich mit dem Trunck zu ergetzen, Helmſtädt 1685. in 12. Dieſer hochbegabte Lehrer meynet, man müſſe unterſcheiden, I) was die Perſon betrifft, p. 8. ob ſie fromm oder gottloß, II) müſſe man ſehen auf die Geſellſchafft und Mitgenoſſen der Freude und der Ergötzlichkeit, III) müſſe man prüfen das Abſehen und die Intention, die iemand beym Trunck führet, IV) müſſe beobachtet werden die Art, Weiſe und Maaß der Trunck-Freude ꝛc. Cui adde D. Joh. Quiſtorpii Quæſtionem: Utrum ſine læſione conſcientiæ in ſalutem aliorum bibere liceat? Roſtochi in 4. Ao. 1666.

und vorgeben: Sie könten nicht viel vertragen, und geſchehe daher leichte, daß, was bey andern kaum zur Gnüge genommen, bey jenen Trunckenheit heiſſen müſſe. Hierbey iſt nun dieſes allerdings nicht zu läugnen, indem die Conſtitution derer Leiber freylich ſehr unterſchieden, und einer mehr vertragen kan, auch mehr zu ſeiner Nothdurfft gebrauchet, als der andere. Aber dabey iſt wohl Achtung zu geben, anfangs, ob man denn nicht durch überflüßiges Trincken ſein an ſich gutes und dauerhafftes Naturel verdorben, und dermaſſen zu Grunde gerichtet hat, daß man nun nicht fähig iſt, kaum einen Trunck mehr zu thun, den man nicht im Kopffe fühlet. Die Saat verdirbet ja, wenn ſie überſchwemmet iſt. Ein Licht gehet aus, wenn es mit allzuvieler Feuchtigkeit überſchüttet wird. Groſſe Fluthen können Schiffe verſencken, und ſtarcke Träncke das Leben verderben. Wenn nun dieſes iſt, (wie es denn gemeiniglich bey denen Patronen der Trunckenheit, mit denen wir allhier zu thun haben, eintrifft,) ſo ſolte man daraus ſchon die ſchädlichen Würckungen dieſes Laſters erkennen, in ſich gehen, den ſo zu Grund gerichteten

teten Leib, ſo viel möglich, menagiren, und ſolche Schwäche keines weges zu einer Beſchönung der Völlerey machen. Iſt aber einer von Natur mit ſo ſchwachen und empfindlichen Geiſtern verſehen, daß ſie ſo leichte mögen durch den Trunck beweget und in Unruhe geſetzet werden, ſo hat er vor ſich um ſo vielmehr Urſach, auf ſeiner Hut zu ſeyn, und dahin zu ſehen, daß er nicht mehr einfülle, als die Capacität des Gefäſſes, das ihm anvertrauet, vertragen kan.

§. XI.

Mit dieſem ietzt angeführten Einwurff möchte man, wie gedacht, noch eher Nachſicht haben. Aber da giebt es andere, welche noch Recht überley haben, wie man ſaget, und die Trunckenheit gar als ein zuträgliches Werck anführen, indem ſie vorgeben; Daß ihrer Geſundheit offt nichts zuträglicher ſey, als wenn ſie dann und wann einmahl einen Rauſch hätten. Nun iſt unſers Thuns nicht, zu unterſuchen, ob ſolches auch wohl möglich ſey, welches denen Herren Medicis und Natur-Kündigern überlaſſen wird. Wir machen nur dabey zwey Reflexiones oder Anmerckungen.

Erſt-

erſtlich iſt es der Trunckenheit Natur, und auch der täglichen Erfahrung nach gewiß, daß alle Ubermaaß dem Leibe und deſſen Geſundheit höchſt ſchädlich ſey, und mag nur einer, daß ich ſo rede, es offt verſuchen, ſo wird er ſehen, daß Kopff-Wehe, Stein-Schmertzen, Podagra, und andere tödtliche Zufälle die vermeynte und zu erlangende Geſundheit ausmachen werden, und es alſo gar ein ſchlechtes Recept ſey, darunter gemeiniglich der Tod das endliche probatum eſt, zu ſchreiben pfleget. Aber laß es ſeyn, daß dann und wann, per accidens, wie man in Schulen redet, einer durch einmahl Volltrincken ſeine Geſundheit in einem Stücke beförderte, wie denn auch wohl Gifft einigen Naturen zuträglich geweſen; So iſt doch überhaupt die göttliche Wahrheit dagegen zu ſetzen, daß man nichts Ubels thun dürffe, auf daß Gutes daraus komme, denn ſolcher Verdammniß iſt gantz recht, Rom. III, 8. Darnach ſo wäre das gantz keine Regel, oder etwas, darauf ſich ein anderer beruffen könte, was einer vielleicht bloß zur Beförderung ſeiner Geſundheit thun müſte, welches aber ebenfalls noch einer groſſen Unterſuchung

chung nöthig hat, und auch ſolches gantz keinen Caſum dabilem abgeben kan, indem man allezeit weit beſſere und ſichere Mittel zur Erhaltung und Wiederbringung der Geſundheit, als das Volltrincken, finden mag.

§. XIII.

Nicht weniger hält der Satan vielen Menſchen das annehmliche Schein-Glaß der anmuthigen Trunckenheit vor, und bezaubert ſie dermaſſen, daß ſie dieſes Höllen-ſtürtzende Laſter vor ein wohlanſtändiges Werck halten, indem ſie vorgeben: Man werde öffters zum Trincken wider Willen genöthiget, da man die Geſundheit eines groſſen HErrn, oder einer Perſon, vor die wir Reſpect und Liebe haben, auf Zutrincken eines andern, der etwan unſer Vorgeſetzter, oder ſonſt von uns Ehrerbietung und Gehorſam prætendiren kan, Beſcheid thun, und ſich da im Trincken übernehmen müſſe. Allein auch dieſes Feigen-Blatt iſt zu dünne, die ſündige Blöſſe damit zu decken. Denn zu geſchweigen, daß vielen mit häuffigem Zutrincken gedienet iſt, und ſie nicht gewohnet ſind, ſich dargegen ſehr zu weigern; ſo müſſen diejenigen, denen die Völlerey ein ernſter Greuel iſt, bey dem einmahl

gefa-

gefaſten Grunde, es ſey dieſelbe ein groſſes und vor GOtt verdammliches Laſter, feſte beharren, und ſich alſo in dem Vorſatz, auf keine Art darein zu willigen, in GOttes Krafft und geiſtlichem Kampff durchs Gebet ſtärcken. Wenn ſie denn nun ſonderlich von hohen ihnen vorgeſetzten Perſonen zu unmäßigem und unerlaubten Trincken genöthiget werden, ſo müſſen ſie ſuchen, ſolches beſcheidentlich und mit einer moderaten Manier von ſich abzulehnen, z. E. daß es unſrer Geſundheit ſehr ſchädlich ꝛc. und durch Bitten und beſtändiges Weigern darauf zu beharren, ſo wird vielleicht die uns nöthigende Perſon nachgeben. Denn es finden ſich ja nicht leichte viele unter den Schilden der Erden, die die Menſchheit dergeſtalt ausgezogen, daß ſie einen Menſchen deßwegen anfeinden, und ihrer Gunſt unwerth achten ſolten, weil er nicht, nach der verderbten Welt und Hof Manier, mit in aller Ubermaß trincken will. Zumahl wenn ihnen ſonſt eine dergleichen Perſon anderweit nütze iſt, und auſſer dem alle nöthige Eigenſchafften hat, ſich bey ſeinen Obern auf eine billige Art beliebt zu machen. Ja es geſchiehet offt,

daß

daß dergleichen Leute, ſonderlich wenn ſie nüchtern ſind, und lucida intervalla haben, die Beſcheidenheit, und den geſetzten Muth eines ſolchen Menſchen, der ſich nicht durch Zutrincken hat laſſen wanckend machen, in billige Hochachtung ziehen, und ihn darum deſto mehr ihrer Gewogenheit werth ſchätzen. Dieſes letztere iſt denn gemeiniglich eine Würckung der göttlichen allwaltenden Providentz, welche immer auf ihre Kinder ein wachſames Auge hat, und diejenigen nicht ſtecken läſſet, die ſich mit unerſchrockenem Muth den ſtarcken Strom der allgemeinen Laſter der böſen Welt entgegen ſtellen. Solte aber auch das Gegentheil erfolgen, wie denn wol GOtt über die Seinen, zu ihrer Prüfung, dergleichen verhängen kan, ſo müſte man eher den Haß und Ungunſt derer ſterblichen Menſchen, als des groſſen Königs Himmels und der Erden, der Leib und Seele verderben kan in die Hölle, auf ſich laden, und dabey den gewiſſen Troſt ſich faſſen, daß, wie man da ein öffentliches Zeugniß von ſeiner GOttesfurcht und Gehorſam gegen dieſe höchſte Majeſtät ableget; alſo werde er uns auch den Verdruß, oder

Ver-

Verluſt, der etwan in zeitlichen deßwegen über uns ergehet, anderweit auf eine überſchwengliche Art zu erſetzen wiſſen. Und dieſes kan auch keinem wahren Chriſten allzu ſchwer fallen. Denn überhaupt muß man ſich ja, ſo bald man in das Chriſtenthum treten will, reſolviren, GOtt mehr zu gehorchen, als dem Menſchen, Actor. V, 29. Daher auch der heilige Auguſtinus z) in dieſem Stücke ſehr bedenckliche Worte gebrauchet: Wenn einer, ſpricht er, einwendete, ich werde dieſes, oder jenes groſſen Herrn und Patrons Gunſt verlieren, wenn ich nicht Beſcheid thue; ich habe müſſen wider Willen trincken, der Herr, der mich zu Gaſte geladen, hat mich dazu genöthiget. Da will ich dir rathen, daß, wenn es mehr ſolte dazu kommen, daß es auch heiſſen ſolte, entweder muſt du trincken, oder ſterben, ſo wäre es rathſamer, dein Fleiſch würde nüchtern getödtet, als daß deine Seele durch Trunckenheit getödtet würde. Oder wie der oben angeführte Herr Scharf, aa) nach ſeiner

 Art,

z) Tom. X. Opp. ſerm. 232. de Tempore, Tom. X. Opp. fol. 377. Melius erat, inquit, ut caro tua ſobria occideretur, quam per ebrietatem anima moreretur.

aa) in der verkehrten Bibel der Gottloſen, P. I. p. 903.

Art, gelehrt und erbaulich ſchreibet: kein Punct der eitlen Ehre, keine mißliche Gnade groſſer Herren, keine Furcht vor Schimpf und Weitläufftigkeit, kein zuhoffender Nutzen, er ſcheine auch, wie groß, als er wolle, ſind wichtig genug, die Sünde der Völlerey einem Chriſtlichen Gemüthe einzureden. Die Gnade bey GOtt, dem allergröſten Herrn, die Ehrerbietung vor ſeinem Worte, die Hoffnung des Himmels, die Bewahrung des Gewiſſens, und ſonſt noch tauſend Vortheile an Seele und Leib bey nüchternen, müßen ihm mehr ſeyn, als alles, was die im Argen liegende Welt rühmet.

§. XIV.

Noch andere legen zum Grunde ihres falſchen und verkehrten Urtheils vom Truncke die uralte Gewohnheit zu trincken. O, ſprechen ſie ferner, hat doch ſchon zu ſeiner Zeit der alte Kirchen-Lehrer Cyprianus darüber geklaget, daß man Vollſauffen für keine Sünde gehalten. Und Auguſtinus, wie auch Baſilius Magnus bezeugen, daß es überall bey ihnen im Schwange gegangen. Ja Tacitus bb) ſpricht von den Teutſchen, ſie hätten praf getruncken, auch mehrentheils ihre

bb) in Libro de Moribus Germanorum, Cap. XXII. fol. 444. Edit. Antwerp. Diem noctemque continuare potando, nulli probrum &c.

[i]hre Rathſchlagungen bey ihren Gaſt-Gebo-
[t]hen vorgenommen, wiewohl ſie des Mor-
[g]ens, wenn ſie wären wieder nüchtern wor-
[d]en, gerne ihre Meynungen retractiret und ge-
[ä]ndert hätten. Solten wir uns denn erſt ein
[G]ewiſſen darüber machen? Allein tau-
[ſ]end Jahr Unrecht iſt nicht eine Stunde
[R]echt. Man muß hierinnen nicht auf
[d]ie Gewohnheit der Alten, die vielmahls
Knaben von hundert Jahren geweſen, und
[i]n ihren Sünden geſtorben ſind, Jeſ. LXV, 20.
ſondern auf den ernſtlichen Willen Got-
[t]es ſehen, welcher Freſſen und Sauffen
[u]nter die Wercke des Fleiſches rechnet, die
[e]inen vom Himmelreich ausſchlieſſen,
Galat. V, 21. Und der Apoſtel Petrus
nennet Freſſerey und Saufferey Heydniſche
Wercke, 1. Petr. IV, 3. weil ſolchen die ver-
blendeten Heyden, die noch in der Fin-
ſterniß und Nacht der Unwiſſenheit geſte-
cket, ſind ergeben geweſen, Rom. XIII,
12. Wie es nun die höchſte Schande ſeyn
würde, ſich in ſolches Heydniſche Laſter-
Leben wieder einflechten zu laſſen; Alſo
muß es billig heiſſen: Wir, die wir des
Tages ſeyn, ſollen nüchtern ſeyn, 1. Theſſal.
IV, 7. Ja man muß die Ehre lieber bey GOtt
haben, der dieſes Laſter der Völlerey ver-

 bothen

bothen, als bey den Menſchen, die in dieſem Stück das Unrecht in ſich sauffen, wie Waſſer, Joh. XII, 43. Da auch noch weiter ſolche naſſe Brüder, die nach Art der Frösche im̄er gerne im Waſſer (in Wein, Bier un̄d Brandtewein) leben, ſich auf die Exempel des trunckenen Noäh, Geneſ. IX, 21. und des Loths, Geneſ. XIX, 32. & 35. beruffen, und ſolche Beyſpiele auf Muthwillen ziehen: So iſt zu wiſſen, daß bey dieſen Leuten kein Fürſatz geweſen, ſich voll zu trincken, ſondern ſich eine unverſehene Schwachheit bey ihnen ereignet; Maſſen jener, der Noah, cc) die Krafft des Weins noch nicht erkannt, von ſeiner Feld-Arbeit etwas müde und hitzig worden, und aus Durſt etwas reichlicher getruncken; dieſer, der Loth aber aus Kummer und Traurigkeit, wegen der Sodomiten jämmerlichen Untergang, die Schrancken

cc) Beſiehe Herrn Grüningers Sünden-Zedel, Conc. XV. vom Sauffen, p. 222. ſequ. *Et. S.* Bernhardus Libro de modo bene vivendi, Cap. XXV, p. 925. Noah, inquit, bibit vinum, & virilia, quæ per ſexcentos annos celaverat, nudavit. Etiam Loth vino inebriatus dormivit cum filiabus ſuis, nec tamen peccatum ſenſit, quia alienatus a ſemet ipſo fuit.

cken der Mäßigkeit überſchritten hat. Gleichwie aber die Menſchen bey der itzigen Zeit des Weines Art und Krafft mehr als zu wohl verſtehen; Alſo müſſen ſie um ſo viel ſorgfältiger ſich hüten, daß ſie keine Säuffer und Schlemmer abgeben, Proverb. XXXIII, 19. Zugeſchweigen, wie man nicht folgen muß der Menge zum böſen, Exod. XXIII, 2.

§. XV.

Endlich erkühnen ſich wohl gar etzliche zum Deckel ihrer Boßheit unterſchiedene Sprüche heiliger Schrifft, wiewohl in verkehrtem Verſtande, anzuführen. Sie beruffen ſich anfangs auf das Exempel Josephs, und ſeiner Brüder, als von welchen aufgezeichnet zu leſen: Und ſie truncken, und wurden truncken mit ihm, Geneſ. 43. 34. dd) Woraus ſie den üblen Schluß machen,

 daß

dd) Optime Hieronymus Tradit. Hebr. in Geneſin, non, inquit, ſanctus ille Patriarcha Joſephus intemperantiæ inſimulari debet, ſed intelligendus eſt Textus juxta idioma linguæ Hebraicæ, ut inebriari ſignificet ſatiari, ſive abundanter & hilariter bibere. Prout S. Auguſtinus illud verbum explicat Pſalm. 74. Beſiehe auch vom truncken werden Joſephs und ſeiner Brüder meine Præjudicia Vitæ, das vierdte Vorurtheil von denen Fehlern

daß einer wohl ſich dürffe ein Räuſchgen trincken. Allein wie truncken werden in heiliger Schrifft ſo viel bedeutet, als über die Nothdurfft einen Freuden-Trunck thun, und dadurch die Krafft des Weins ſpüren, dadurch das Hertz frölich wird, wie alſo Salomon ſaget: Iß dein Brod mit Freuden, und trinck deinen Wein mit gutem Muth, denn dein Werck gefällt GOtt wohl, Pred. B. Salom. IX, 7. Alſo iſt gar nicht zu glauben, daß der gottsfürchtige und die ſchnöde Luſt der Welt überwindende Joſeph, der ſich ehemahls vernehmen laſſen: Wie ſolt ich ein ſolch groß Ubel thun, und wider GOtt ſündigen? (Geneſ. XXXIX, 9.) ſich itzo ſo vergangen, und mit ſeinen aus Canaan gekommenen Brüdern toll und voll getruncken habe: Sondern ſie haben ſich nur zuſammen wohl geſättiget, und mit den Gaben GOttes, ſo ihnen durch Joſephs Bediente reichlich vorgetragen und aufgeſetzet worden, länger, als ſonſt ihre Gewohnheit geweſen, ergötzet. Daher auch in der Engliſchen Biebel die Worte überſetzet worden; Und ſie truncken,

---

der heiligen Männer, p. 139. ſequ. it. von Noäh und Loths Trunckenheit, p. 141. ſequ.

en, un[d] waren frölich mit ihm. ee) Sie beruffen ſich ferner auf den Speiſe-Meiſter zu Cana in Galiläa, welcher zu dem Herrn Chriſto ſagte: Jederman giebt am erſten guten Wein, und wenn ſie trunken worden ſind, alsdeñ den geringern, Joh. II, 10. Woraus ſie denn folgern; das, was bey dem Jüdiſchen Volck ſey gedultet worden, das könne unter den Chriſten nicht eben ſo unrecht ſeyn. Allein auch dieſes Exempel kommt denen Truncken Bolden nicht zu ſtatten. Denn zugeſchweigen, daß allhier das truncken werden ſo viel bedeutet, als ein rechtes ſatt trincken; ff) Wie

ee) Herr Polus in ſeinen Engliſchen Anmerckungen beweiſet, daß allhier nur von einem Freuden-Trunck geredet werde, und führet deßwegen an Cantic. V, 1. Haggai I, 6. und Johann. II, 10.

ff) D. Dietericus in Analyſi Evangeliorum Dominical. ſuper h. loc. p. 205. Non, inquit, quod ad ebrietem usque vinum ingurgitaverint, ſed quod largius & liberalius ad hilaritatem biberint &c. Confer etiam Dom. Lehmanni Theſaurum Evangelico-Biblicum, P. I. p. 1120. So ſtehet auch im Griechiſchen ein ſolches Wort, ſo eigentlich einen ſolchen Auffſeher auf einer Hochzeit bedeutet, der alles fleißig in Acht nimmt, und verhütet, daß niemand mit etwas möge beſchweret werden. Daher der alte Lehrer Alcuinus

das allhier befindliche Griechiſche Wort *μεθύειν* auch Geneſ. XLIII, 34 von denen LXX. Dollmetſchern gebrauchet wird, auch Haggai I, 6. vorkommet, allwo ſtehet: Ihr eſſet, und werdet doch nicht ſatt, ihr trincket, und werdet doch nicht truncken. So redet überdieß der Speiſe-Meiſter nicht von dem, was der Erbarkeit und Billigkeit nach geſchehen ſolle, ſondern von dem, was der tollen Welt-Art nach mehrentheils zu geſchehen pfleget. Es iſt auch nicht zu vermuthen, daß der Heyland, nebſt ſeinen Jüngern, einem ſolchen Hochzeit-Mahl werde beygewohnet haben, darinnen man den Gebrauch der Sinnen verſoffen. Ja es war mit ſeinem Wunder keines weges darauf angeſehen, daß die anweſenden Gäſte alles biß auf den letzten Tropffen austrincken ſolten, ſondern daß ſie vielmehr nach Nothdurfft bewirthet, und das übrige denen neuen Eheleuten zu ihrem Unterhalt die-

aus den alten Hiſtorien anzeucht, daß bey dem Volcke GOttes allezeit ein Prieſter darzu genommen worden, der auf den Hochzeiten die Auffſicht gehabt, vide Dom. Dielherrn in der heiligen Sabbaths-Arbeit, fol. 216. ſeqq.

ienen möchte. Da auch ſchlüßlich die, ſo
kriegcr in Füllerey ſind, kein Bedencken
ch machen, die Worte: Eſſet, meine Lie-
en, trincket, meine Freunde, und werdet trun-
ken, ex Cantic. V, 1. anzuführen, in Mey-
nung einen Schirm vor ihr Volltrincken
darinnen zu finden: So iſt zu wiſſen, daß
n ſolchen Worten nicht von der leiblichen,
ſondern vielmehr von der geiſtlichen Trun-
kenheit die Rede ſey, da der Bräutigam
unſerer Seele, der HErr JESUS, ſeine
Freunde, die ſich im Glauben mit ihm verlo-
bet, in ſeinen Wein-Keller führet, Cantic. II, 4.
ihnen den Becher, mit lebendigem Waſſer an-
gefüllet, darreichet, Apocal. VII, 17. und ſie von
dem Strom des Lebens, dem Heiligen Geiſt,
alle voll werden, Epheſ. V, 26. Welcher Geiſt,
wie Herr Turham in der Auslegung des
Hohen-Liedes Salomonis p. 350. redet,
mehr erſättiget, erfreuet und erquicket den in-
nerlichen Menſchen, denn der Wein den Leib.
Da ſie truncken werden von den reichen Gü-
tern des Hauſes GOttes, und GOtt ſie trän-
cket mit Wolluſt, als mit einem Strom. Denn
bey GOtt iſt die lebendige Quelle, Pſ. XXXVI,
9. 10. Von welcher geiſtlichen Trunckenheit
die, ſo Helden ſind im Wein zu sauffen, gar
nichts wiſſen, ſondern vielmehr dereinſten
bey ihnen eintreffen wird, was dort ſte-

 het:

het: Siehe, meine Knechte, (die beharrlich Gläubigen und Frommen,) ſollen dort in jenem immerwährenden Leben trincken; ihr aber, (ihr heilloſen Trunckenbolde,) ſollet dort dürſten, Jeſ. LXV, 13.

§. XVI.

So ſey denn ferne von vernünfftigen Menſchen, daß ſie auch in Zukunfft ſagen wolten: Bringet her, laſſet uns ſauffen, Amos IV, 1. Denn der Wein bringet doch viel Leute um, Sir. XXXI, 30. Er machet, daß die Menſchen bey geſunden Sinnen blind, taub, lahm, und bey Verſtand närriſch werden. Daher die Indianer mit allem Recht, (wie Herr Dapper und Franciſci berichten,) unter einem Unſinnigen und Trunckenen keinen Unterſcheid machen, ſondern beyde mit einem Nahmen Meſto nennen. Und der vortreffliche Gregorius M. im 31. Buch ſeiner Moralium behauptet mit ſattſamen Grund: Die Freſſerey und Sauſſerey habe fünff unartige Töchter; erſtlich die Blindheit des Verſtandes, denn ſowohl die Sinnen, als Vernunfft dadurch ſtumpff und verderbet werden; Zum andern thörichte Freude, ſo ſich in Geilheit und Ungebehrden des Leibes erweiſet; Zum dritten Plauderey, indem viele unnütze Schmäh- und Läſter-

Wor-

Worte fallen; zum vierdten Unfläthererey, da man ſchandbare Wort und Narrentheidung redet; Zum fünfften Unreinigkeit, da alle Tiſche voll Speyens und Unflaths ſind, Jeſ. XXVIII. 7. In deſſen Betrachtung hütet euch forthin ſorgfältig vor dieſer voluntaria inſania, und freywilligen Unſinnigkeit, wie der kluge Heyde Seneca gg) die Völlerey gar wohl nennet, auch wohlbedächtig hinzuſetzet: *Dic, quam turpe ſit, plus ſibi ingerere, quam capiat, & ſtomachi ſui non noſſe menſuram; quam multa ebrii faciant, quibus ſobrii erubeſcant;* Sage mir, wie ſchändlich es ſey, daß man mehr hinein gieſſet, als man vertragen kan, und daß man ſeines Magens Maaß nicht weiß; Ja daß die Trunckenen viel Dinge begehen, deren ſie ſich, wenn ſie wieder nüchtern worden ſind, allerdings zu ſchämen Urſache haben. Will dich nun ja iemand zum Truncke nöthigen, ſo mache es, wie der edle Herr von Molsdorff, hh) welcher, als ihn der Hertzog George zum Trunck forçiren wolte, gantz ungeſcheuet ſich vernehmen lieſſe: Ich will dennoch nicht über mein Vermögen trincken, und wenn auch gleich

gg) In Epiſtola 83. fol. 548. Edit. Antwerp. cum Lipſii Commentar.

hh) Refert hanc Hiſtoriam Spangenbergius im Adel-Spiegel, P. II. f. 167.

gleich drey Fürſten über einander ſäſſen. ii) Oder bitte mit jenem frommen von Adel, dem Herrn Otto von Grünrod, kk) die, ſo dich truncken machen wollen; ſie möchten dir das Küh-Recht vergönnen; Immaſſen keine Kuh über den Durſt trincket, und wenn man ſie gleich mit Schlägen darzu nöthigen wolte. Gedencke: *Plurimos gula ſua occidit, nullum frugalitas; innumeris vina nocuerunt, nulli parſimonia*, wie der heilige Ambroſius ll) ſchreibet: Ihrer viel hat ihre leckerhaffte Kehle verdorben; keinen aber die Mäſſigkeit: Unzehlich vielen hat der allzuhäuffig eingenommene Wein geſchadet; keinem aber die Nüchternkeit. Drum ſiehe den Wein nicht an, daß er ſo roth iſt, und im Glaſe ſo ſchön ſtehet, er gehet glatt ein, aber darnach beiſſet er, wie eine Schlange, und ſticht wie eine Otter, Proverb. XXIII, 31. Iſt gleich die Truncken-heit,

ii) Vide Miſanders Creutzigung des Fleiſches, p. 247.

kk) Urget hoc argumentum S. Auguſtinus citat. 231. Serm. fol. 376. Quando, ait, animalia ducuntur ad aquam, ubi ſaturaverunt ſitim ſuam, etiamſi ſupra aquam ipſam diutius teneantur, repleta ſiti, bibere nolunt omnino, nec poſſunt. Conſiderent ebrioſi, ſi non pejores animalibus judicandi ſunt.

ll) Libr. I. de Abel & Cain, Cap. V. f. 140. Tom. I. Opp. Plerique, addit, inter epulas fudere animas, & menſas proprio replevere ſanguine. Alios in crimen egit ebrietas, alios ad egeſtatem redegit.

heit, wie es der heilige Auguſtinus ausdrücket, "ein lieblicher Teuffel, ein ſüſſes „Gifft, und ſanffte Sünde; So iſt doch „der Wein zwar GOttes, aber die Trun„ckenheit des Teuffels Werck. Geſtalt „der Trunckenbold, ſo den Wein hinein 'ſchlucket, ſelber vom Wein verſchlungen „wird, er wird anbey von GOtt gehaſſet, „von Engeln verachtet, von Tugenden „verlaſſen, von Teuffeln verwirret, und „von allen zutreten. Drum nimm nicht „eine kurtze Frölichkeit, die da bringt ſte„tes Hertzeleid! hier zeitlich, dort ewig, „darnach richte dich! Wilſt du hergegen „gerne luſtig ſeyn? ſo fliehe den Uberfluß „des Weins: Wilſt du des Heiligen Gei„ſtes voll ſeyn? ſo gewehne dich, dem „HErrn zu ſingen, denn die alſo ſingen, „werden mit dem Heiligen Geiſt erfüllet; „die aber unflätige Sauff- und Buhlen„Lieder ſingen, die beſitzet der Hölliſche „Geiſt. mm) Dürſtet dich ja, ſo laß deine Seele, gleich dem David, nach GOtt dürſten,

mm) Verba hæc ſunt Theophylacti Commentario in Cap. V. Epiſt. ad Epheſios, fol. 555. Addit: immoderatus vini uſus non ſervat, ſed perdit non corpus ſolum, ſed & animam: Hæc enim eſt aſotia, i.e. luxus ſive luxuria, fol. 545. Edit. Londinenſ.

ſten, Pſ. XLII, 3. *Ubi poculum bibiturus ſumſeris, aceti & fellis Domini tui nunquam obliviſcaris, & omnino vel moderate bibes, vel ingemiſces, vel certe humilior & inde modeſtior euades*; Wenn du den Becher in die Hand nehmen wirſt, ſolſt du ja niemahls nicht des Eßigs und der Gallen deines HErrn vergeſſen. Denn wenn du das thuſt, ſo wirſt du entweder gar mäßig trincken, oder du wirſt dabey ſeufzen, oder wirſt dich demüthiger und mäßiger in allen erweiſen. nn) Oder wilſt du ja einige Beyſpiele deines Lebens und künfftiger beſſerer Auffühꝛung haben, ſo erwehle nicht zum Exempel den unartigen und Trunck-liebenden Bonoſum, von welchem Aurelius mit gutem Recht geſaget: *Se natum eſſe, non ut vivat, ſed ut bibat*, er ſey nicht gebohren, daß er lebe, ſondern daß er trincke. oo) Du möchteſt ſonſten gleich werden denen Götzen der Heyden, die Augen haben, und nicht ſehen, Ohren, und nicht hören, Hände, und nicht greiffen, Füſſe, und nicht gehen. Pſ. CXV, 5-7. Sondern nimm zu einem Muſter deines Lebens den vor kurtzer Zeit verſtorbenen höchſt löbli-

nn) Ita S. Joh. Climacus in Scala Paradiſi. Addit in Scholiis ad Scalam Paradiſi; Qui hoc morbo tenentur, aut gula ducuntur, emendatum vidi neminem, fol. 214. Edit. Pariſ.

oo) Vide Beyerlinckii Theatrum Vitæ Humanæ, ſub Titulo Ebrietas, fol. 3.

löblichen Römischen Käyser, den groſſen Leo-pold, der ſich ſonderlich dreyer Stücke hat rühmen können: 1) daß er niemahls ein Weib in Unehren berühret, 2) niemahls aus ſeinem Munde einen Fluch hat hören laſſen, 3) niemahls ſich vollgetruncken. pp) Wilſt du aber von dieſem Höllen-ſtürtzenden Laſter noch mehreren Unterricht haben, ſo recommendire ich dir folgende Bücher: 1) Herrn Joh. Ludw. Hartmanns Sauff-Teuffel, in 12. Rotenb. 1679. 2) Herrn Johann Heinrich Weinhenmeyers Betrachtung der Völlerey, in 12. Nürnb. 1672. 3) Herrn M. Friderici Theatrum Diabolorum, da unter andern Tractaten der Tit. vorkömmet, Sauff-Teuffel, fol. 360. 4) Herrn Joh. Feinlers Trig. Satanic. oder Sauff-Spiel-und Huren-Teuffel, in 4. Leipzig, 1669. 5) Herrn M. Häfeckers lebendigen Trunckenbold, in 8. 1712. 6) Herrn Eraſmi Grüningers Sünden-Zeddel, in 4. Gieſſen, 1614. 7) Herrn M. Sperlings Moſ. Deton. von der Unmäßigkeit im Eſſen und Trincken, P. II. p. 441. ſequ. in 4. Leipzig, 1703. 8) Herrn M. Hertzogs Tugend-und Laſter-Spiegel, über das 6te Geboth, die 6te Predigt von der Unmäßigkeit im Eſſen und Trincken, p. 124. ſequ. 9) Herrn M. Ernſtens Welt-geſinnten Felix, die

pp) Beſiehe Herrn M. Feuſtels Moſis und Aarons Gott-gefällige Wechſel-Liebe, p. 71. qui Autores, ex quibus deſumſit, citat.

die 15. Betrachtung, vom ſchrecklichen Weh der Trunckenbolde und Sauff-Helden in 8. Altenb. 1692. die du, nach eigenem Belieben, aufſchlagen, und daraus dich erbauen wirſt.

Das XIII. Vorurtheil.

Des Welt-üblichen Tantzens kan ſich ein Chriſt zu ſeiner Luſt gar wohl bedienen.

§. I.

DJe wohlgemeynten Worte des heiligen Johannis: Kindlein, habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt iſt. Denn ſo iemand die Welt lieb hat, in dem iſt nicht die Liebe des Vaters, 1. Joh. II, 15. ſollen billig als Spieß und Nägel in die Hertzen und Seelen aller rechtſchaffenen Chriſten eindringen. Denn er bezeuget in denſelbigen, daß die Liebe GOttes und der Welt ſo wenig beyſammen ſtehen können, als Dagon und die Bundes-Lade, die Finſterniß und das Licht, der Gifft und der Zucker. So wenig die Iſraeliten ein Kleid anziehen durfften, welches zugleich von

von Leinen und Wolle gemengt, Deut. XXII, 11. ſo wenig muß die Liebe der geiſtlichen Iſraeliten aus GOttes- und der Welt-Liebe zuſammen geſetzet werden. In dem Traum-Bilde des Nebucadnezars fande ſich zwar unter dem Golde Thon, Dan. II, 32. & 33. aber in dem Tugend-Bild der wahren Kinder GOttes muß der Thon der eiteln und vergänglichen Welt-Luſt ie mehr und mehr abgethan werden, ſonſt werden ſie endlich ihrem GOtt ein Greuel. a) Wie gut wäre es demnach, daß wir niemahls zuſammen fügten, was GOtt will geſchieden haben. Alleine gleichwie man Leute findet, welche dasjenige ſich zu trennen unterſtehen, was GOtt will zuſammen gefüget wiſſen, alſo finden ſich derer leider! nicht wenig, welche zuſammen fügen, was GOtt will ſo ernſtlich getrennet haben. Und unter dieſe Zahl gehören die ſyncretiſtiſchen Chriſten, welche GOtt und der Welt zugleich dienen wollen. Sie unternehmen ſich frühe im Hauſe des

Eee HErrn

a) Daß die Liebe GOttes und der Welt beyſammen nicht ſtehen können, erweiſet gar wohl Herr Dietrich in ſeinem inwendigen Chriſten, Cap. XIII. p. 84. ſequ. Ingleichen Herr Otto Victor im Kampff-Platz der Kinder GOttes, p. 205. ſequ.

HErrn zu erſcheinen, des Nachmittags bey denen gefährlichſten Aſſambléen auf die leichtſinnigſte Art zu tantzen. Sie bedencken nicht, daß der viele Zucker dem Magen zum Schaden, und die allzuöfftern Divertiſſements der Seele zum Verderben gereichen. Gleichwie der thöricht handelte, welcher mehr Confect und Obſt, als ordentliche Speiſen, genieſſen wolte; alſo würde derjenige ein unbedachtſamer Chriſt ſeyn, welcher allzuviel Zeit und Vermögen auf irrdiſche Luſtbarkeiten ſpendiren wolte. Etwas Saltz und ein wenig Wein-Eßig machen die Speiſe gut und ſchmackhafft. Die heutige Welt aber, indem ſie nichts als Luſtbarkeiten ſuchet, und die Zeit mit lauter Lachen und Tantzen zubringet, handelt eben ſo unbeſonnen, als der, welcher gantze Hände voll Saltz zu ſich nehmen, oder gantze Gläſer voll Wein-Eßig austrincken wolte.b) Und dabey vermeinet man, den geradeſten Weg zum Himmel zu gehen, und den Nahmen eines wahren und guten Chriſten zu führen. Wie jämmerlich und elen-

b) Beſiehe Ihrer Hochwürden Herrn D. Löſchers Ubung der Gottſeligkeit, P. I. p. 41.

lende aber der GOtt dieſer Welt durch
ieſes gewiß ſehr ſchädliche Vorurtheil der
ngläubigen Sinn verblende, wollen wir
folgenden iederman deutlich zeigen,
ub vor Augen legen.

§. II.

Bevor ich aber dem vorgeſetzten Zweck
äher trete, ſetze ich folgendes voraus. 1)
in ieder vernünfftiger Menſch, will nicht
gen Chriſt, wird und muß die Ermah-
ung des H. Apoſtels Pauli gelten laſſen:
hr eſſet, oder trincket, oder alles, was ihr thut,
thut alles zu GOttes Ehren, 1. Cor. X, 31.
nter dieſe Regel nun gehören auch die
rgötzungen mit. Geſetzt die Schul-
ehrer gehen zu weit, wenn ſie vorgeben,
er Menſch müſſe auch bey den geringſten
Bewegungen ſeiner Glieder directe Got-
es Ehre zur Abſicht haben; ſo iſt doch
o viel gewiß, daß dieſelben weder an ſich
elbſt ſündlich, noch mit verbotenen Um-
tänden verknüpfet, und der Ehre GOttes
urchaus nicht præjudicirlich ſeyn dürffen.
Woraus denn folget, daß diejenigen Actio-
nes, welche zwar an ſich indifferent, und
leichgültig; iedennoch aber ſo manchen ſünd-
ichen, und bey nahe unzertrennlich böſen

Umſtänden unterworffen ſind, von einem Chriſten mit der allergröſten Behutſamkeit tractiret werden müſſen. Ein Apothecker braucht auch den Gifft mit zur Medicin, aber er nimmt ſich ſehr in acht, daß er die rechte Doſin treffe, damit er dem Patienten nicht mehr ſchade, als helffe, und bey der Obrigkeit nicht in ſchwere Verantwortung komme. Nicht anders halten es die Chriſten. Sie ſehen die Recreationes und Ergötzlichkeiten, wenn ſie in der behörigen Doſi und Maaſe gebraucht werden, als eine Medicin und Vergnügung an, glauben aber anbey, daß ſie ihnen und andern zu dem ſchädlichſten Gifft gedeyhen, wenn dieſe Maaſe darbey überſchritten, und der Nahme GOttes dadurch verunehret werden ſolte. c) 2) Chriſten müſſen zu allen Zeiten, und an allen Orten das Vorbild ihres HErrn JEſu zum Muſter ſetzen, und nichts thun, was offenbahr mit demſelben ſtreitet. Nun werden wir wohl bey der genauen Durchſicht

c) Confer D. Fechtii Noctes Chriſtian. Exercitat. X. p. 709. Nec non D. D. Dannhauers Catechiſmus-Milch, P. V. p. 636. & Acta Eruditor. 1710. p. 303. ſequ.

ht des Lebens Chriſti befinden, daß er
icht alle Vergnügungen des menſchlichen
ebens ausgeſchlagen. Er gieng zu Gaſte,
ich am Sabbath-Tage; Er erſchien als ein
ochzeit-Gaſt zu Cana in Galiläa; kan auch
ohl noch ein mehreres gethan haben, weil
ur dasjenige von ihm aufgezeichnet wor-
n, was uns zur Seligkeit zu glauben, und
u wiſſen vonnöthen iſt, Joh. XXI, 25.
Doch daß er, nach weltüblicher Weiſe, ſolte
etantzet haben, finden wir nirgend, iſt
uch von ihm, dem Sohne des hochgelob-
n GOttes, nicht zu vermuthen. Das leſen
ir wohl, daß er gantze Nächte im Gebeth
eblieben, Luc. VI, 12. Daß er aber über
Nacht, nach Art unſerer Chriſten, beym
Schmauſe und bey der Aſſemblée geblieben,
ey nur ferne zu gedencken. Die heiligen
Apoſtel, welche Chriſti Sinn hatten, 1. Cor. II,
16. und ſeinen Willen genau wuſten, haben
dergleichen auch nicht gethan, ſondern
vielmehr treulich gewarnet: Stellet euch
nicht dieſer Welt gleich, Rom. XII, 2. So
müſſen ſich denn die Chriſten dieſes wohl
geſagt ſeyn laſſen, und nichts thun, wel-
ches ihr Heyland, und Gott haſſet. Nun iſt
aber fleiſchlich geſinnet ſeyn, eine Feindſchafft
wider GOtt, Rom. VII, 17. Das iſt, es ſtrei-
tet mit der Reinigkeit und Güte der gött-

lichen Natur, ſo, daß beyde nicht beyſammen ſtehen können. Liebet denn iemand das oben benannte eitle Tantzen dermaſſen, daß er das einige Nothwendige darüber vergiſſet, oder es dahin bringt, daß ſeine Andacht und Eifer zum Chriſtenthum ſich darüber verlieret, wie der Funcken im Feuer, ſo kan er nicht rühmen, daß er GOtt folge, oder glauben, daß Chriſtus, ſein Heyland, an ihm ein Vergnügen habe; Denn er hat nur an denen ſeine Luſt, die ihm in der Reinigkeit und Heiligkeit folgen. d) 3) Chriſten lieben ja nicht auf eine ſuperſtitieuſe und eigenſinniſche Art die Einſamkeit, und entziehen ſich nicht der Geſellſchafft, ſo, wie jener Sophiſte beym Philoſtrato, welcher ſagte: Daß er auch an ſeiner eigenen Gegenwart einen Mißfallen habe, und wünſche, er könne von ſich ſelbſt fliehen. e) Allein ſie nehmen ſich doch vor allzuvieler Geſellſchafft wohl in Acht. Der Saame nimmt gemeiniglich etwas

d) Beſiehe allhier des Herrn Johann Scotts wahres Chriſten-Leben, P. 1. Cap. II, p. 55. ſeqq.

e) Vide Mr. la Mothe le Vayer Oeuvres, Tom. II. fol. 106.

etwas an ſich von der Eigenſchafft der Erden, in welche er geſtreuet worden; Und dem Menſchen hångt viel an von der Manier und Lebens-Art der Leute, mit welchen er ôffters umgehet. Dieſem nach fliehet ein Chriſt die vielen Aſſambleen, und beſuchet viel lieber die GOttes- als die Spiel-Håuſſer. Er ſagt gleichſam zu ſeinem JEſu: Komm, mein Freund, laß uns aufs Feld hinauß gehen, und auf den Dôrffern bleiben, Cantic. VII, 11. Nirgend iſt es einem fruchtbaren und voll herrlicher Frůchte hangenden Baume beſſer, als wenn er mit Plancken, oder ſonſt mit einem guten Zaum verwahret iſt. Niemahls hålt ſich ein kôſtlicher Spiritus beſſer, als wenn er verbunden, und in dem Schranck verwahret iſt; ſtehet jener frey, ſo wird er von iedem gezauſet, und ſeiner Frůchte und Zweige elendiglich beraubet, ſtehet dieſer offen, ſo verreucht ſeine Krafft. Bleibt ein Chriſt vor ſich, ſo behålt er ſeine Krafft und geiſtliche Stårcke, auch kan ſein JEſus tauſend edler Frůchte von ihm eſſen; kommt er aber tåglich in zahlreiche Geſellſchafft, o wie gar bald verlieret er ſeine Glaubens-Frůchte! Wie ſo gar leicht

verraucht ſeine Andacht und Eifer zum Gebet, Lobe GOttes, und Dienſt des Nechſten! Was zuvor zum Allmoſen und zur Zierde der GOttes-Häuſſer angewendet worden, das muß nachgehends zu den eitlen Ergötzlichkeiten gewiedmet ſeyn. Das iſt ſonder Zweifel die Urſache, welche viele Etats-und gelehrte Leute f) bewogen, das Hof-Leben, und die Städte, auch ihre öffentlichen Aemmter zu verlaſſen, und ſich aufs Land in ihren Gütern zur Ruhe zu begeben, um ihrem GOtt daſelbſt deſto beſſer dienen zu können. Barſillai war zum wenigſten der Meynung, 2. Samuel. XIX, 35. Und ach! daß er nur viele hätte, die mit ihm gleiches Sinnes wären, ſo dürfften wir nicht klagen: Alter hilfft vor Thorheit nicht! 4) Nichts halten über dem die wahren Chriſten vor edler, als die Zeit. Sie kauffen die Zeit, Epheſ. V, 16. Sie führen, wie jener Mann beym Ezechiel, in der einem Hand eine Meß-Ruthe, in der andern

f) Man ſehe hiervon Herrn Chriſtian Grund-Manns Otia poſt negotia, ſo 1715. in folio gedruckt worden, und viel curieuſe Exempel von dieſer Art in ſich begreiffet. It. gehöret hieher inſonderheit Herrn Caſpar Henr. Starckii Tractatus de Doctorum Vita privata, Lübec. 1707 in 4to.

ern eine Wagſchale, damit meſſen ſie nicht
and und Aecker, damit wiegen ſie nicht
Gold und Silber, ſondern die Zeit ab.
Sie bedencken wohl, daß die Lebens-Son-
e zum Untergang eile, und kein Joſua
orhanden ſey, welcher ſie kan laſſen stil-
e ſtehen, und bemühen ſich demnach die-
elbe im Dienſte GOttes, und des Rech-
ten zuzubringen. Sie ermuntern einan-
der: Als wir denn nun Zeit haben, ſo laſſet
uns Gutes thun, Galat. VI, 10. Wäre es
nicht die gröſte Thorheit, wann der Kauff-
mann in der Meß-Zeit die Coffée Häuſer
beſuchen, und alle Stunden ſpielen, ſpa-
tzieren fahren, und ſchlaffen wolte? wem
würde er die Schuld ſeines fallements, als
ſich ſelbſt, beyzumeſſen haben? Wenn
der Bauer und Land-Mann Zeit währen-
der Erndte und Saat in allen Schencken
herum ſchwärmet, und niemahls an eine
Arbeit gedencket, wer will ihn beklagen,
wenn ihm das Armuth folget, und der Man-
gel übereilet, als ein gewapneter Mann, Proverb.
VI, 11. Wundert euch nur nicht, ihr
GOttesfürchtigen Seelen, die ihr dieſes leſet,
daß ſo viel Chriſten arm an geiſtlichen Gü-
tern ſind, daß von ihnen genommen wird
auch das wenige, was ſie haben, Math. XXV, 29.

ſie bringen ihre Lebens- und von GOtt vergönnete Gnaden-Zeit mit lauter Eitelkeiten zu, und gehet es ihnen alſo, wie den Schülern, welche, weil ſie unter der Lection ſpielen, nichts lernen, und beſtändig unwiſſend bleiben. Gewiß ein auswärtiger Moraliſt g) hat Raiſon gehabt, zu ſagen: Si l' on diviſe la vie &c. Wenn man die Lebens-Zeit der meiſten Menſchen in zwantzig gleiche Theile theilet, ſo wird man befinden, daß ſie wenigſtens neunzehn Theile davon müßig und unnütze zu bringen, und ſich weder eine zuläßliche Ergötzung des Gemüthes machen, noch ihren Beruff gehörig abwarten. Unter dieſe Müßiggänger gehören nun die nach der Welt-Art Tantzende. Was aber rechtſchaffene Chriſten ſeyn, welche ihr Heil lieben, nehmen ſich hierinnen wohl in Acht, und ſtellen ſich vor, als ruffe der heilige Apoſtel ihnen täglich zu: Die Zeit iſt kurtz, 1. Cor. VII, 29. Wer dieſe vier Stücke zum voraus recht zu Hertzen nimmt, der wird ſonder Mühe ſo gleich erkennen, es ſey ein ſehr ſchädliches Vorurtheil, wenn die heutige Welt meinet: Ein Chriſt könne ſich des Welt-üblichen Tantzens zu ſeiner

g) Le Spectateur, ou Socrate moderne, Tom. II. Diſc. IV.

ſeiner Luſt, und zu ſeinem Plaiſir gar wohl
bedienen. Wohlan wir wollen nunmehro dieſes Stück der weltlichen Ergötzlichkeiten etwas genauer betrachten, und unſere Gedancken hierüber deutlich eröffnen.

§. III.

Das Tantzen verwerffe ich ſo ſchlechterDinge keines weges, und ſage, daß es, an und vor ſich betrachtet, nicht Sünde ſey. h) Denn es iſt in der Heil. Schrifft nirgends verboten, vielmehr ſtehet im Prediger-Buch Salom. Cap. III, 4. Tantzen habe ſeine Zeit, das iſt, es ſey ſchon zuläßlich, wenn es nur am rechten Orte, zu rechter Zeit, und auf rechte Art geſchehe. GOTT läſt es denen Frommen zu, und verſpricht ihnen, dieſe Freude zu gönnen; Du Jungfrau Iſrael, du ſolt noch frölich paucken, und heraus gehen an den Tantz. Jerem. XXXI, 4. Unſer Heyland träget auch nicht Bedencken, ein Gleichniß vom Tantz herzunehmen, wenn er von dem ſeiner Predigt ſchuldigen Gehorſam redet, Matth. XI, 16. 17. i) Allein ich præſuppo-

h) Dieſes hat Herr M. Roth in ſeinem Unterricht von Mittel-Dingen wohl erwieſen, p. 221. ſequ. Wie auch in dem wiederholten fernern Unterricht, p. 420.

i) Beſiehe Herrn D. Schelwigs Controverſiarum

ſupponire darbey mit andern reinen Lehrern unſrer Kirche, daß ſolches geſchehen müſſe einmahl zu rechter Zeit. Es muß nicht geſchehen am Sonntage, und zumahl mit Verſäumniß des Gottesdienſtes. Auch nach geendigten Predigten iſt es einem Chriſten nicht zu rathen, daß er ſich mit Tantzen und Springen verunruhige, und dadurch ſeine Ruhe in GOTT ſtöhre, den innerlichen Sabbath breche, und die Zeit, welche er auf geiſtliche Ubungen, und die Wiederholung des gehörten Wortes wenden ſoll, liederlich verſchwende. Es iſt auch ſolches Sonntags-Tantzen in unſerer Chur-Sächſiſchen Landes-Ordnung k) vorlängſt, ſowohl auch in neuern Zeiten ernſtlich unterſaget, ja ſo gar von Potentaten fremder Religion verboten wor-

Synopſin ſub pietatis prætextu motarum, p. 382. Und der Herr von Seckendorff im Chriſten-Staat, Libr. III. VIII, 8. p. 575. ſpricht: Vom Tantzen, wodurch das ſündliche Fleiſch gereitzet wird, wäre viel anzuführen, ſo unſre verderbte böſe Welt nicht ertragen kan, wobey doch eine geziemende mäßige Recreation nach Gelegenheit der Zeit, Oerter und Perſonen eben nicht gar zu verdammen.

k) Vide Corpus Juris Saxonici in der Landes-Ordnung, Cap. XVIII. p. 96.

worden. Wie denn, beſage der ordinairen Poſt-Zeitungen, Ao. 1710. zu Wien ein ernſtlicher Käyſerlicher Befehl dieſer halben publiciret worden. Man hat auch Exempel, daß GOtt die Entheiligung ſeines Tages nachdrücklich geſtraffet, indem er an die Oerter, wo ſo fleiſchlich getantzet worden, den Donner einſchlagen, Feuer auskommen, oder ſonſt ſeine Straff-Gerichte einbrechen laſſen. Ohnweit Braunſchweig ſollen einſtmahls etzliche freche Sonntags-Täntzer gar in Stein ſeyn verwandelt worden, wie davon in ſelbiger Gegend noch die Merckmahle gewieſen werden. l) Es iſt unrecht tantzen in der heiligen Paßion und Advent-Zeit, als welche Wochen die Kirche von Alters her zu geiſtlichen Ubungen ausgeſetzet hat. Es iſt unrecht tantzen, wenn man zum heiligen Abendmahl gehen will, oder nur geweſen iſt. Hingegen wird es, cæteris paribus, und wenn andere behörige Umſtände in Acht genommen werden, niemand verübelt, welcher auf Hochzeiten erbar und züchtig tantzet. Mir iſt zwar bekannt, was vorlängſt

l) Confer Joh. Georgii Keysleri Antiquitates ſelectas ſeptentrionales, p. 11.

längſt Caſpar Gruner in ſeinem Büch-
lein: Rathſchläg wider die gottloſen Täntze
m) genannt, geſchrieben: Ich beſorge, es
werde auch wenig ausgericht mit Tantzen
und Hüpffen auf den Hochzeiten ꝛc. Wer
tantzt mehr, denn leichtfertige Leute, welcher
Menſchen Art iſt, daß ſie die Vernunfft herr-
ſchen läſt, wie es dem alten Adam gefället:
Aber er redet von dem Mißbrauch und
unzüchtigen Täntzen, die gleichwohl die
Sache ſelbſt nicht vor unrecht machen, ſo
wenig, als der Mißbrauch des Weins den
Wein ſelbſt. Unſer Herr Lutherus hat
in der Kirchen-Poſtille Domin. II. Epiphanias
geſchrieben: "Welches Landes Sitte iſt,
„gleichwie Gäſte laden, ſchmücken, eſſen,
„und trincken, und frölich ſeyn, weiß ichs
„nicht zu verdammen, ohn die Ubermaaß,
„ſo es unzüchtig und zu viel iſt: Daß aber
„Sünden da geſchehen, iſt das Tantzen
„nicht ſchuld, ſintemahl auch über Tiſche,
„und in der Kirche dergleichen geſchehen,
„gleichwie nicht das Eſſen und Trincken
„ſchuld iſt, daß etliche zu Säuen werden.
„Wo es aber züchtig zugehet, laß ich der
„Hochzeit ihr Recht und Gebrauch, und
„tantze immer hin, der Glaube und die
Liebe

m) Es iſt Anno 1525. gedruckt in 4to.

Liebe laſſen ſich nicht austantzen, ſo du züchtig und mäßig darinnen biſt. Die jungen Kinder tantzen ja ohne Sünde; Werde ein Kind, ſo ſchadet dir das Tantzen nicht. Biß hieher der theure Lutherus, dem ich billig beyfalle, anbey aber erinnere, daß Chriſten, auch bey dem ſonſt erlaubten Hochzeit-Tantz, ſich behutſam und ſo aufzuführen haben, daß **die Freude im HErrn ihre Stärcke bleibe**, Nehem. VIII, 10. Denn man hat Exempel, daß ſich der Tod mit eingemiſchet. Geſchahe es nicht Anno 1684. am 1. Nov. zu Stralſund, daß bey einer erbaren Bürger-Hochzeit die Braut, als ſie nach geendigter Mahlzeit mit ihrem Bräutigam einen Freuden-Tantz thate, in eine ſtarcke Ohnmacht ſanck, und daran alſobalden ſtarb. n) Trug ſich nicht Anno 1225. bey dem Beylager Heinrici, Kayſer Friedrich II. Sohn mit der Oeſterreichiſchen Princeßin Margaretha ein ſehr trauriger Fall zu? Indem unter dem Tantz der Boden des Saals eingebrochen, und über 70. Herren und Dames elendi-

n) Man leſe dieſen merckwürdigen Caſum, ſamt der Inſcription, in aufgefangenen Briefen, III. Rav. p. 914.

elendiglich umgekommen. o) Drum wohl dem, der ſich auch bey dieſer Gelegenheit freuet, als freue er ſich nicht, 1. Cor. VII, 30. Soll ja getantzet werden, ſo muß es geſchehen von Perſonen, welchen es Alters und Standes halber anſtehet. Es iſt einmahl gewiß, daß das Tantzen eine Ubung iſt, welche ſich vor niemand, als junge Leute ſchicket. Drum würde es ſehr übel laſſen, wenn Leute mit grauen Köpffen, oder alte Weiber mit herum ſpringen wolten; Denn dieſe thäten beſſer, wenn ſie an den Todten-Tantz gedächten, welchen Hertzog George an ſein Schloß allhier zu Dreßden einhauen laſſen. p) Es hat ein iedwedes Alter ſeine Ergötzlichkeiten, ſo ihm conform und anſtändig seyn. Schreitet man dißfalls aus dem Circul, ſo läſt es auch vor Menſchen ſo ungereimt, als es heraus kommen würde, wenn ein Erwachſener mit den Kindern auf einem Stecken-Pferde zu reiten ſich unterfienge. Noch ſchlimmer und mit groſſem Aergerniß würde es verbunden ſeyn, wenn Geiſtliche tantzen wolten. Denn ob gleich das Tan-

o) Herr Wagenſeil in Commentar. de Civitate Norimbergenſi Cap. XV.

p) Des Herrn M. Hilſchers Beſchreibung iſt davon bekannt.

Tantzen an ſich ſelbſt einen Prieſter nicht verdammt, ſo iſt es doch eine Sache, welche ſich mit der gravität ſeines heiligen Amtes wenig reimet, und ohne groſſes Aergerniß der Schwachen nicht abgehen kan. Der Grund-gelehrte und dabey devote Herr D. Gerhard q) hat recht geurtheilet: *Qui in publicis officiis Eccleſiaſticis præſertim conſtituti, eos decet gravitas, cum qua ejusmodi circumcurſitationes & circumagitationes parum convenire videntur:* Denen, ſo in öffentlichen und zumahl geiſtlichen Aemtern ſtehen, läſt es nicht wohl, wenn ſie nach den Reigen herum lauffen, und, nebſt andern, mit herum ſpringen. Ihnen gebühret vor andern ein ernſthafftes Weſen. Man höre, wie nachdrücklich der fleißige Herr Eckardus r) geſchrieben: *Age quam grave,*

Fff

q) Loco Theologic. de Conjugio, §. 473. Et D. Balthaſar Meiſnerus in Philoſophia ſobria P. I. Sect. II. Edit. in 4to. p. 312. Puto ego, inquit, ſaltationem magis juvenili, quam virili, aut ſenili ætati, & magis privatis, quam publicis, atque in officio conſtitutis perſonis convenire; Diffiteri enim non poſſumus, iſtas circumagitationes, pedumque motiones levitatis cujusdam, & non virilis gravitatis eſſe indicium, ſi ſuſcipiantur a perſonis provectioris ætatis. Quid? quod choreas omnes priſcis Conciliis interdictas eſſe Miniſtris rerum divinarum, vide Barthium ad Claudianum, p. 402.

r) In Paſtore Conſcientioſo, p. 292.

ve, quam dignum Paſtore, qui ex præſcripto D. Pauli, 1. Tim. IV, 12. forma eſſe debet fidelium in converſatione, virginem, vel alterius conjugem blandis geſtibus excipere, manu prehendere, circumducere, ad fidicinum bombilationes corpus intorquere, nunc ſubſilire, mox reſilire, nunc ad dextram, nunc ad lævam ſe inflectere? aliud ſvadet Timotheo Paulus, cum ait, concupiſcentias juveniles fuge, 2. Timoth. II, 22. Ey wie ernſtlich und wohl läſt es einem Pfarrer, welcher, nach Pauli Fürſchrifft, den Gläubigen ein Fürbild ſeyn ſoll im Wandel, wenn er eine Jungfrau, oder eines andern Eheweib freundlich umfaſſet, bey der Hand nimmt, herum ſchwencket, und ſeinen Leib nach dem Klang der Säyten beweget, bald vor, bald hinterwerts ſpringet, ſich bald auf die rechte, bald auf die lincke Seite herum drehet? Paulus räth dem Timotheo gar etwas anders, wenn er ſaget: Fleuch die Lüſte der Jugend! Und ſo iſt es auch. Es ſtehet ſchändlich, wenn derjenige, welcher vor kurtzer Zeit auf der Cantzel, oder am heiligen Altar geſtanden iſt, ſich nunmehro mit ſeinem Uberſchlag und Prieſterlichen Schmucke mitten unter denen gepuderten Staats Peruquen und bunden Kleidern befindet, wenn derjenige nach Frantzöſiſcher Art Capriolen ſchneidet, oder bey Engliſchen Täntzen in die Hände klatſchet, welcher andere erinnern ſoll, daß ſie ſich nicht dieſer Welt gleich ſtellen

ellen, ſondern vielmehr im Geiſt ihres Ge-
müthes erneuern ſollen, Epheſ. IV, 23. Was
icht unmittelbar Gott zu Ehren, und der
befohlnem Heerde zur Erbauung gereichet,
ll ein Prieſter nicht thun. Nun iſt das Tan-
en alſo bewandt, daher ſoll ein Geiſtlicher
nmerzu an Pauli Ausſpruch gedencken:
ch hab es zwar alles macht, aber es from-
et nicht alles, ich habe es alles macht, aber
s beſſert nicht alles, 1. Cor. X, 23. Auch ſelbſt
ie Römiſch-Catholiſchen haben dieſes er-
annt, daher wir hin und wieder finden,
aß ſie s) dieſe Art der Luſtbarkeit ihren
Geiſtlichen unterſaget. Es iſt gut und
röſtlich, wenn ein Prieſter am Altar, oder
uf ſeiner Cantzel ſtirbet, oder im Muſeo
ey ſeinen Büchern todt gefunden wird,
ergleichen Exempel man in der Hiſtoria
Litteraria angemercket. Was ſoll man aber
von denen urtheilen, welche mitten unter
dem Tantze ſterben, und zur Rechenſchafft
wegen ihres Haußhaltens abgefodert wer-
den? Dergleichen Fälle ſind hin und wie-
der vorgegangen. Ein Biſchoff zu Naum-

s) Fecit id imprimis Epiſcopus Atrebatenſis, cujus Conſtitutiones & Mandata junctim prodierunt Ao. 1710. Atrebati in 8. p. 58. ſequ.

burg, Johann von Miltitz, celebrirte Anno 1352. ſeinen Nahmens-Tag am Feſt-Tage Johannis mit groſſer Solennität, und invitirte viel galant Frauenzimmer. Als er nun ihrer zwey bey der Hand nahm, und mit ihnen unter dem Klang der muſicaliſchen Inſtrumenten frölich herum tantzete, fiel er plötzlich nieder, und blieb auf der Stelle todt. Ein bewährter Hiſtoricus t) ſchreibt ihm nachfolgende Leichen-Rede: Mortuus non ut Epiſcopus, non ut Sacerdos, ſed velut hiſtrio vanus, & vir ſeculo deditus, mortuus non in atrio, ſed theatro, non in loco ſacro, ſed profano, non in Eccleſia, ſed chorea. Proinde ex fine ejus & operibus ille Præſul fuiſſe probatur ex grege illorum Præſidum, qui non per oſtium, ſed aliunde conſcendunt in ovile Chriſti: Er iſt nicht geſtorben, als ein Biſchoff, nicht als ein Prieſter, ſondern als ein eitler Comödiant, und der Welt ergebner Mann. Er iſt nicht in ſeinem Biſchöfflichen Saal, ſondern auf dem Schauplatz, nicht an einer heiligen, ſondern unheiligen und weltlichen Stelle, nicht in der Kirche, ſondern unterm Tantze geſtorben. Daher erhellet aus ſeinem Ende und Thaten, daß dieſer Biſchoff einer von denen geweſen, welche nicht zur rechten Thüre, ſondern anderswo hinein in den

t) Langius in Chronico Cizenſi p. 838. Vide Dn. Caſp. Sagittarii Hiſtoriam Epiſcop. Numburgenſ. p. 30. ſequ.

den Schafſtall Chriſti gekommen. In Böhmen trug ſichs ebenfalls zu, daß ein Prieſter mitten unter dem Tantz todt zur Erden ſtürtzete, deſſen Cörper der Ertz-Biſchoff zu Prag ein ehrlich Begräbniß verſagte. u) Andrer, auch unter Geiſtlichen vorgegangenen kläglichen Exempel, zu geſchweigen. Ich ſage nicht, daß dieſe eben deßwegen verdammt, weiln ſie im Tantzen geſtorben: Ich wünſchte aber doch, daß ſie der HErr ihr GOtt am Ende des Lebens in einem andern Zuſtand angetroffen hätte, glaube auch gäntzlich, daß der weiſe und gerechte GOtt dergleichen Beyſpiele und ſehr betrübte Fälle andern zur Warnung vorgehen und geſchehen laſſen. Es iſt denn ein eitel und ſchädlich Vorurtheil, wenn ein Geiſtlicher ſagt: Unſre Theologi behaupten wider die Neulinge: Tantzen ſey ein Adiaphoron, und an ſich ſelbſt keine Sünde, Ergo mag ich mich immer mit unter dem Hauffen dummeln, und luſtig machen. Will ja iemand tantzen, ſo muß es auch geſchehen auf die rechte Art und Weiſe. Man muß nicht geile und unzüchtige Bewegungen des Leibes

 machen.

u) Man leſe Herrn Zeillers Epiſt. Centur. 1. p. 176.

machen. Das männliche Geſchlechte muß das weibliche nicht unziemlich betaſten; Und dieſes muß die ihnen angebohrne Schamhafftigkeit nicht aus den Augen ſetzen, und ſich nicht leichtſinnig entblöſſen, oder doch ſolche dünne, und liederliche Kleidung anziehen, welche bey der Bewegung leicht die Blöſſe der Glieder, ſo die Natur verborgen habē will, entdecket. In Oſt-Indien hat man gewiſſe Weibs-Bilder, welche nicht heyrathen dürffen, ſondern ſtets in denen Pagoden denen Götzen zu Ehren tantzen müſſen. Weil aber die Bramanes mit dieſen in ſteter Unzucht leben, ſo werden ſie insgemein Tantz-Huren genennet. x) Solte man nicht manchen leichtſinnigen Frauens-Perſonen in Städten und Dörffern, bey ihren Kirms- Sonntags- Faſt-Nachts- Jahr-Marckts- und andern Täntzen, welche ſie mit der gröſten Leichtfertigkeit biß an den lichten Morgen fortſetzen, mit gutem Fug dieſen Nahmen geben können? da zumahl die Erfahrung bezeuget, daß ſo viel lebendige Zeugen ihrer

x) Man ſehe den ausführlichen Bericht der Däniſchen Miſsionar. aus Oſt-Indien, Contin. IV, p. 181. ſequ.

hrer Unreinigkeit und ihres leichtfertigen Tantzens an den Tag kommen. Man hat n den Hiſtorien Exempel angemercket, a der Satan ſich unter dem Tantz gemiſchet, und in leiblicher Geſtalt ſehen laſſen,) welches unter andern auch bey einem Faſt-Nachts-Tantz geſchehen iſt, wie es der berühmte Herr Dillher im Zeit- und Welt-Lauff p. 343. anführet. z) Leider, wir müſſen beſorgen, daß unter dem heutigen weltlichen Tantzen, welches von hohen und niedrigen mit ſo viel Frechheit geſchiehet, der Satan ſich gemeiniglich mit einmiſche, und darbey ſein Werck habe, da ja dieſe Ubung zu einer Gelegenheit ſo vieler verbotener Bekanntſchafft zum öfftern gedeyhen muß. Wird aber das Tantzen ſo vollbracht, daß es erbar und züchtig, mit keuſcher Seele und geziemender Stellung des Leibes, auch bloß zu einer honetten Beluſtigung, und Bezeugung einer geziemenden Freude ge

y) Vide Herrn Baron Valvaſors Ehre des Hertzogthums Crain, P. IV. Cap. XIX.

z) Wie man bey dem Beylager Alexandri III. Königs in Schottland, mit der Jolanta, eines Grafen von Draco Tochter, den Tod den Reihen am Tantz beſchlieſſen ſehen, vide Spondanum T. 1. fol. 517. und Herrn Männlings Curioſitæten Alphabeth, P. 1. p. 48.

ſchiehet, ſo möchte es Perſonen, welche es, Alters und Standes halben, ohne anderer Aergerniß thun können, endlich zu gewiſſen Zeiten erlaubet ſeyn.

§. IV.

Ich vermeine diese kurtze Ausführung könne faſt zu Beſtreitung des oben geſetzten Vorurtheils genug ſeyn, immaſſen ein ieder Täntzer ſich prüfen kan, ob er ſeinen Tantz nach obigen Kennzeichen angeſtellet, und noch anzuſtellen geſonnen ſey. Denn er wird ſo dann unfehlbahr in dem Stand ſeyn, ſich ſelbſt das Urtheil zu ſprechen, ob er bey dieſer Ubung noch ein guter, und mit ſeinem JEſu vereinigter gläubiger Chriſt bleiben könne, oder nicht? Ich will aber doch, die heutigen Mode-Chriſten deſto beſſer zu convinciren, nunmehro einige Urſachen anführen, warum das Welt-übliche Tantzen mit dem wahren Chriſtenthum nicht beſtehen könne. 1) Der H. Apoſtel ſpricht Rom. XII, 2. ſtellet euch nicht dieſer Welt gleich. aa) Da er denn durch

aa) Herr Edward Leigh in his Annotations upon all the New Teſtament Philological and Theological ſpricht folio 223, das Griechiſche Wort (deſſen Nachdruck iſt, werdet metamorphoſiret,) bedeu-

durch die im Argen liegende verderbte Welt die Weltgeſinnten Menſchen verſtehet, welche nur Wohlleben, und gute Tage haben, nur hüpfen, ſpringen, frolocken, und auf dem breiten Weg daher gehen wollen. Ein Kind wird nicht leicht die Art und Kleidung eines Menſchen annehmen, welcher ſeines Vaters abgeſagter Feind iſt. Die Kinder GOttes bedencken wohl, daß die Welt ihres himmliſchen Vaters abgeſagte Feindin ſey, und nehmen ſich demnach wohl in Acht, daß ſie nichts thun, oder vornehmen, was mit ihrem Weſen eine Conformitæt und Aehnlichkeit hat. Jacobi Worte ſind tieff in die Tafel ihres Hertzens eingegraben: Wer der Welt Freund ſeyn will, wird GOttes Feind ſeyn, Jacobi IV, 4. Was thun aber die Weltgeſinnten frechen Täntzer anders, als daß ſie ſich der Welt gleich ſtellen. Sie tantzen, wie die Tochter Herodias, welche dem heiligen Johanni den Kopf abtantzte, Math. XIV, 5. Sie tantzen den Tantz der Dina, der unvorſichtigen Tochter Jacobs, Geneſ. XXXIV.

tet eine Geſtalt ablegen, und eine andere annehmen, wie die Metamorphoſis, wovon Ovidius, und andere geſchrieben. Es iſt aber von den Eigenſchafften zu verſtehen, wie die folgende Worte, durch Erneurung eures Gemüths, bezeugen.

Wer nur ein wenig in der Antiquitæt bewandert, wird wiſſen, daß die Heyden bey ihrem Götzen-Dienſt getantzet. Lucianus berichtet, daß in den Götzen-Tempeln kein Opffer geſchehen, bey welchem man nicht getantzet, und Muſic hören laſſen. Bey den ſehr abgöttiſchen Egyptiern war dieſes vornemlich bräuchlich, von welchen es die Jüden lernten, und daher um das gegoſſene Kalb tantzten. Exod. XXXII, 6. Die Iſraeliten thaten dergleichen, wie die Gelehrten meiſtentheils aus 1. Reg. XVIII, 26. ſchlieſſen. bb) Nicht weniger war auch bey den Römern dieſe Gewohnheit üblich, und haben daher ihren Nahmen. cc) Daß ich geſchweige, wie die Heyden in Bengala und andern abgöttiſchen Ländern noch biß dato ihren Göttern durch Tantzen zu dienen befliſſen ſind. Gewiß wer

bb) Saltationes in cultu Idolorum in uſu fuiſſe dubio vacat, confer Huetii Demonſtrationem Evangelicam, Prop. IV. p. 98. Zimmermanni Florilegium, P. II. p. 696. Franciſci Moncæji Aar. purgat. ſ. de vitulo aureo, Cap. VI. p. 251. ſequ.

cc) De Saliis præter Roſinum in Antiquitat. Rom. Libr. IV. Cap. VII. p. 258. Tobiæ Gutberletti Opuſcula, Franequ. 1714. ubi de ſaliis ſacerdotibus peculiari libello egit.

der eine Geſellſchafft der nach der ver-
derbten heutigen Welt-Art tantzenden
Perſonen ſiehet, wird einen ſchlechten Un-
terſcheid bemercken können unter den
Chriſten und Heyden. Tantzen ſie gleich
nicht um ein elendes Götzen-Bild herum,
ſo ſpringen ſie doch zu gefallen einer fre-
chen und geilen Metze, die ſich zum Tantz
ausgeſchmücket hat, Baruch VI, 8. Ja ſie
machen ihre Augen- und Fleiſches-Luſt zu
einem viel abſcheulichern Götzen. Der
heilige Paulus ſagt 2) ſchaffet, daß ihr ſe-
lig werdet mit Furcht und Zittern, Phil. II, 12.
Das iſt, wendet allen Fleiß und Eifer an,
daß ihr eurer Seligkeit wahrnehmet mit
einem zerknirſchten und zerſchlagenen
Hertzen, und geängſtetem Geiſt, daß ihr
über die anklebende Sünde ſeufftzet, der
Welt, und ſo viel tauſend ruchloſer Leute
Sicherheit beweinet, und des Teufels
Griffe in Acht nehmet. dd) Hieraus er-
hellet nun, daß diejenigen, welche zum öff-
tern bey Aſſembleen tantzen, nach Welt-
üblicher Art ihren Leib frech herum dre-
hen, ee) unter dieſe Zahl, die mit Furcht und
Zittern

dd) Beſiehe Herrn M. Kettners heilſame Seelen-Sorge, XXI. Betracht. p. 682.

ee) Dom. Eckhardus in Chriſtiano Religioſo, p. 315.

Zittern ſelig zu werden trachten, und auf guter Hut ſtehen, daß ſie nicht etwas thun und vornehmen, wodurch ſie ihre Seligkeit in Gefahr ſetzen, durchaus nicht zu rechnen ſind. Ihr Hertz iſt voller Welt, wie wolte etwas himmliſches darinnen Platz und Raum haben? Bey dem Opffer des Molochs wurde eine ſtarcke Muſic gehöret, und dieſe verhinderte, daß die Eltern die klägliche Stimme der wimmernden und jämmerlich weinenden Kinder nicht hören kunten. Ach! der Klang der lieblich thönenden muſicaliſchen Inſtrumente erfüllet gleichergeſtalt die Ohren vieler vornehmen und niedrigen Standes-Perſonen dermaſſen, daß ſie die ſüſſe und liebliche Davids-Harffe, ich meyne das Wort GOttes, davor nicht hören, noch zu Hertzen nehmen können. Daher geſchiehet es, daß ſie ohne wahrer Zerknirſchung ihres ſündlichen Hertzens, ohne nöthige Reue über ihre Untugenden dahin gehen, und ſich alſo unvermerckt an ihrer Seligkeit ſchaden. Die Heilige Schrifft beſchreibet

Bone Deus, inquit, quæ ibi luxuria? quæ levitas? quæ ſcurrilitas? quæ laſciviæ irritamenta? quam impudici amplexus, contactus? &c.

[h]et den Weg zum Himmel nicht ſo, daß [m]an darauf tantze und ſpringe, hüpffe und [f]rölich ſey, ſondern daß er Trübſals voll [ſe]y, und durch die ſpitzigen Dornen des [h]äuffigen Creutzes gehe. Von dem Kö[n]ig in Franckreich, Heinrich dem IV. ſchrei[b]et man, daß er überaus der Tantzſucht [e]rgeben geweſen. Dahero es geſchehen, [d]aß er einsmahls, als der Graf von Mans[f]eld Anno 1593. die Stadt Noyon in der [P]iccardie belägert, ſeine Zeit zu Tours auch [m]it Tantzen zugebracht; da habe ihm ſein [H]of Narr öffentlich zugeruffen: Er ſolle [d]och bedencken, was er thue; Andre Köni[g]e verlöhren ihre Kronen mit Gewalt, oder [V]errätherey, er aber wolle die ſeinige vertan[t]zen. ff) O wie viel unvorſichtige Chriſten [g]iebt es doch, von welchen man recht ſagen [k]an, daß ſie ihre Krone vertantzen, über wel[c]he ſie doch der Sohn GOttes ſo feſte halten [h]eiſſet, Apocal. III, 11. Ach wie werden ſie [ſ]olches mit ewigem Heulen und Zähnklappen [i]n der Höllen beſeufzen! Solten die Ver[d]ammten etliche Jahre der Gnaden-Zeit [d]urch ihre jämmerliche Thränen wieder [e]rhalten können, ich meyne ja, ſie würden dieſel-

ff) Refert Herr Ernſt in der Liebes-Geſchichte des Printz Sichems, und der Dinä, p. 90.

dieſelbigen nicht mit leichtſinnigem Tantzen, ſondern mit ſteter Buſſe und andächtigem Gebeth zubringen. Wie groß iſt nicht 3) der Mißbrauch des Tanzens? Man erwege nur die Zeit, zu welcher dieſe Ubung vorgenommen wird. Dieſe iſt gemeiniglich diejenige, da der Leib mit überflüßigem Getränck, und delicaten Speiſen angefüllet, und davon, nach des heiligen Apoſtels Pauli Redens-Art, iſt geil worden, Rom. XIII, 14. Perſonen beyderley Geſchlechts, welche vom Wein erhitzet, kommen da zuſammen, was kan wohl Gutes von ihnen vermuthet werden? Da machen ſie keine Reflexion auf die Umſtände, welche doch billig zu bedencken wären. Es iſt ihnen gleich viel, ob es in der Wochen oder am Sonntag, ob etwa ein Buß-Tag nahe, oder ob dermahlen groſſe Noth und Gefahr im Lande ſey, darnach fragen ſie wenig. Sie achten ſich weit von böſen Tagen, treiben Uberfluß mit ihren Betten, ſie ſpielen auf dem Pſalter, und erdichten ihnen Lieder, wie David, und trincken Wein aus den Schalen, und ſalben ſich mit Balſam, und bekümmern ſich nicht um den Schaden Joſephs, Amos VI, 3. ſequ. Man ſtelle ſich derer nach der Welt-Art Tantzenden ihre

leicht-

leichtſinnige Geberden vor. Wie drehen ſie da ihren Leib, wie ſpringen, wie embraſſiren ſie einander auf die frechſte Weiſe? Was vor Augen voll Unzucht und Ehebruchs haben ſie da nicht? Paulus, der heilige Apoſtel, will, man ſolle ſeinen Leib GOtt begeben zum Opffer, das da lebendig, heilig und ihm wohlgefällig ſey, Rom. XII, 1. Allein wem opffern ſolche Welt-übliche Täntzer ihren Leib auf? Gewißlich nicht ihrem GOtt, ſondern der heydniſchen Huren-Göttin, der Veneri. Tantzten die Heyden bey ihren Opffern denen Götzen zu Ehren, gg) ſo ſcheinet es allerdings, als wenn ſolche Leute dem Satan ein Opffer bringen wolten. Gewiß, wenn iemand unverhofft in ein Zimmer kommen ſolte, wo ſolche Menſchen herum ſpringen, und er hätte noch nie dergleichen geſehen und erfahren, würde er nicht meinen, ſie wären irre und raſend worden? Es kommt darzu die leichte Kleidung. Da ſolche Leute ſich offtmahlen ſo liederlich ankleiden, daß bey der wiederholten Bewegung dasjenige entblöſſet werden muß, was ſonſt die Scham-

gg) Vide D. Bud. Hiſtor. Eccleſiaſt. V. T. Tom. I. p. 949. Und Herrn Rogers offene Thür zum verborgenen Heydenthum, p. 347.

Schamhafftigkeit zu verbergen befiehlet. Es gehöret auch hieher nicht allein die ſündliche Verſchwendung der edlen Zeit, davon wir bereits oben gedacht, ſondern auch des Geldes und der Unkoſten, welche auf Kleider und Muſicanten, ſowohl auch aufs Frauenzimmer, inſonderheit von Standes Perſonen, bey prächtigen Bällen, aufgewendet werden. O wie viel beſſer wäre es, man gäbe ſolches denen Armen, Marc. XIV, 5. Aus dem Tantzen entſtehet ja öffters die hefftigſte Kranckheit, indem man in der Hitze kalt trincket, und dadurch den Tod zugleich mit einſchlucket. hh) Unzucht, Hurerey, Ehebruch, Mord und Todtſchlag, (wie ſolches die betrübte Erfahrung ſattſam beſtätiget,) werden dadurch veranlaſſet, und befördert. Der Mißbrauch hebt ja den Gebrauch einer Sache nicht auf, und diejenigen, welche deßwegen eine Sache verwerffen, weil ſie kan übel gebraucht werden, ſind

hh) Daß viele im Tantzen ums Leben gekommen, vide G. Crauſeri Horcol. Chriſt. p. 73. Herrn Fr. Paulini Zeit-erbaul. Luſt, P. I. p. 1185. Herrn Weiſens Politiſchen Redner, P. I, p. 670. Herrn M. Ernſtens Todes-Gedancken, Centur. IV, p. 947. & 175.

ſind einem unverſtändigen Menſchen gleich, welcher eine köſtliche Perl, die er im Koth findet, deswegen wegſchmeiſſet, weil ſie mit etwas Unflath behafftet. Weil aber gleichwohl das Welt-übliche Tantzen ſo beſchaffen, daß der Mißbrauch davon ſo wenig, als der Rauch vom Feuer getrennet werden mag, ſo haben es unſere reinen Theologi mit groſſem Bedacht widerrathen, ohngeachtet ſie ſonſten Tantzen an ſich ſelbſt vor keine Sünde geachtet. Der vortreffliche Lehrer unſrer Kirchen, Herr D. Dannhauer, ſpricht: Wenn die rechte Maaß und Weiſe nicht gehalten würde, ſo wolte er lieber, das Tantzen bliebe gar unterwegen. Und abermahl ſagt er: Was ſonſt ein Mittel-Ding iſt, das wird von dem Umſtand der Zeit in Sünd und Unrecht verwandelt. ii) Unſer werther Herr D. Löſcher ſchreibet bedencklich: Ich will das Tantzen, wenn es an ſich ſelbſt betrachtet wird, und auſſer dem Mißbrauch bleibet, nicht zur Sünde machen. Ich ſage aber im Nahmen GOttes, und als vor GOtt, daß es eine eitle Sache, und ſehr nahe bey der Sünde ſey, daß es der Seelen viel Gefahr bringe, daß es die Sinnen zerſtreue, daß es das Hertz leichtſinnig mache, und einem rechten Chriſten, der

ii) In der Catechiſmus-Milch, P. II. p. 426. & 427.

GOtt in Chriſto nahe gekommen, und ſeiner himmliſchen Gegenwart in der Seele theilhaftig worden, nicht anſtändig ſey. kk) Dem Ausſpruch dieſer beyden hochverdienten Lehrer will ich noch die Worte, und das Zeugniß eines auswärtigen Moraliſten beyfügen, welches folgendes iſt: Was vor eine gefährliche Würckung haben nicht dergleichen Luſtbarkeiten in dem Gemüthe eines jungen Mädgens, welche, wenn ſie davon zurücke kömmt, an nichts weiter gedencket, als ſich beliebt zu machen, und wie ſie ſich in der Ubung des Tantzens perfectioniren, auch ihren Leib alſo einrichten möge, damit ſie ſich den eitlen Ruhm zugleich mit denen erwerbe, welche dabey etwa durch Pracht, und Geſchickligkeit ſich hervorgethan. Kan man aber wohl das Gemüthe einer jungen Perſon in einen unglückſeligern Zuſtand ſetzen? indem ſie von ihrer eitlen Luſt gantz eingenommen iſt, und ſich den Fortgang, den ſie etwa in einer ſo gefährlichen Kunſt erlanget, bethören läſt, ſo vergiſſet ſie darüber ihre Pflicht und Religion, verlieret ihre Zeit, und wird dabey eine eitle nichtige Creatur, welche endlich weder Erbarkeit, noch Schande übrig behält.

§. V.

So gewiß aber dieſes iſt, ſo fertig ſind die

kk) In der Ubung der Gottſeligkeit, P. II. p. 391.

die Welt-üblichen Täntzer mit allerley Einwürffen und Ausflüchten, welche wir mit Gedult anhören, und in wenigen beantworten müſſen. Denn da geben ſie 1) vor, das Tantzen ſey ein Mittel-Ding, und in der H. Schrifft nirgend verbothen. Wir antworten; daß Tantzen ein Mittel-Ding, und ſo ferne in heiliger Schrift nicht verbothen ſey, reimen wir ein, und hat ſolches der oben erwehnte Herr. M. Roth zur Gnüge erwieſen. Daß aber das Welt-übliche Tantzen, in welches ſich unſre Mode-Chriſten ſo ſehr verliebet, und ſo wir anietzo beſtraffen, unter die in Gottes Wort nicht verbothene Mittel-Dinge gehöre, iſt falſch und irrig. Es iſt ja niemand erlaubt, Sünde zu thun, und in Wollüſten zu leben. Paulus ermahnet, wir ſollen uns nicht dieſer Welt gleich ſtellen, ja auch ſo gar den böſen Schein meiden, 1. Theſſal. V, 22. Er ſaget: Was erbar, was gerecht, was keuſch, was lieblich, was wohl lautet, dem dencket nach, Philipp. IV, 8. Nun ſubſumire man. Das nach Welt-Weiſe angeſtellte Tantzen iſt nicht erbar, (denn es wird dabey gefreſſen und geſoffen, und allerhand unanſtändige Bewegung des Leibes gemacht,) nicht gerecht, (denn ein ſolcher Täntzer handelt offt gegen ſich ſelbſt, gegen GOtt, und dem

Nechſten höchſt unrecht,) nicht keuſch, (weil ſo viele unkeuſche Begierden dadurch unterhalten, ſo viel unkeuſche Minen und Geberden dabey verſpühret werden,) nicht lieblich, (vor GOtt, ſeinen Engeln, und frommen Chriſten,) es lautet nicht wohl, (wenn man dabey jauchzet und ſchreyet, wie die Heyden etwa bey ihren Götzen-Reygen thaten.) Daher folget unwidertreiblich, daß ein wahrer Chriſt ſolcher Ubung, welche gewiß wenig nütze, 1. Tim. IV, 8. keines weges ergeben ſeyn, und nachfolgen ſoll. Wenn die Propheten an den Iſraeliten die ſündlichen Eitelkeiten mit ſolchem Ernſt beſtraffet, Jeſai. III, 16. 17. ſo haben ſie auch zugleich über das Welt-übliche Tantzen geeifert. Indem der H. Apoſtel ſo nachdrücklich τὰς Κώμους unterſaget, welches Wort der Herr Lutherus durch Freſſen und Sauffen überſetzet, Rom. XIII, 13. Galat. V, 21. 1. Petr. IV, 3. ſo hat er Zweifels frey auch ſein Abſehen auf das damahlige nach heydniſcher Weiſe eingeführte Tantzen gerichtet. Denn Κῶμος war bey den Griechen eben das, was bey den Hebräern כמוש, welches der Moabitiſche Freß- Sauff- und Tantz-GOtt, den ſie als Præſidem

Com-

Commeſſantium nocturnarumque ſaltationum, „den Schutz-Halter der unordentlich freſſende und Sauffenden, wie auch der nächtlichen Täntze, die mit Fackeln, Muſic, und unzüchtigen Liedern in der Völlerey vollbracht wurden, anſahen. Daher auch bey dem Svida Κῶμος ſo viel heiſt, als μέθη, καὶ ὀρχηθμὸς, Tantz und Völlerey. ll) In deſſen Erwegung der berühmte Herr D. Jacobus Wellerus mm) recht geſchrieben: *Ex commeſſatione nimia oriuntur incompoſiti corporum motus & obſcæni, quos clamor balatusque cyclopicus excipit, & vertitur in orbes ſaltatorios*; Aus dem vielen Freſſen und Sauffen entſtehen unordentliche und unflätige Bewegungen des Leibes, welche mit einem ungeheuren Geſchrey und Tantze verbunden ſind. 2) Sagen ſie: Salomon ſpricht ja ausdrücklich Pred. B. Salom. III, 4. Tantzen habe ſeine Zeit. Dieſe Ausflucht zu beantworten, will ich mit dem Herrn Seebach nicht behaupten, das Hebræiſche Wort רקד heiſſe nur ſpringen, niemahls aber tantzen. Denn es bedeutet unſtreitig

ll) Confer Krauſeri Phoſphor. Nov. Teſtament. p. 231. ſequ. & Theoph. Amelii, ſ. Petri Zornii, Erörterung der ſchwerſten Schrifft-Stellen im N. T. T. I. p. 733.

mm) Commentar. in Epiſtola ad Romanos, p. 701. Item Toſſanum in h. locum.

tig ſo viel, als freudig ſpringen, und ſich aus frölichem Muth bewegen, wie es denn nicht nur von dem vor der Bundes-Lade hertantzenden David, 1. Paralip. XVI, 29. geleſen, ſondern auch von andern Interpretibus und Uberſetzern, inſonderheit dem Chaldæiſchen, durch ein Wort, welches tantzen heiſt, iſt überſetzet worden. Deſſen aber ungeachtet mag dieſer Ort denen frechen und wollüſtigen Täntzern gar nicht zum Behuff dienen. Denn es iſt überhaupt von denen allhier vom Salomo angeführten Dingen zu mercken, daß er dieſelben gar nicht in moraliſchem Verſtande, oder ſo ferne ſie gut, oder böſe ſind, angeſehen, ſondern derſelben nur in ſo weit gedencke, ſo ferne ſie von den Menſchen verrichtet, zu gewiſſer Zeit gebrauchet werden. Ja es will Salomon ſo viel erinnern, man ſolle der Zeit wohl wahrnehmen, und nicht allezeit trauren und weinen, auch nicht immerfort lachen und tantzen. nn) Geſtehet er denn gleich dem Tantzen eine gewiſſe Zeit zu, ſo geſchiehet es doch nur in gewiſſer Maaſe, und ohne dem darbey vorgehenden Miß-

nn) Herr D. Dannhauer in der Catech. Milch, P. II. p. 452.

Mißbrauch. Und fehlet es gewiß ſo weit, daß der weiſe König dem von uns beſtrafften Tantze favoriſiren ſolte, daß er vielmehr dawider ſtreitet, indem eben dieſes an dem Tantz der Kinder dieſer Welt zu tadeln, und zu beſtrafen, daß er nicht zur rechten Zeit, nicht auf die rechte Art und Weiſe, und nicht mit behöriger Behutſamkeit vollbracht wird. oo) Hat doch auch Küſſen und Würgen ſeine Zeit, wer wolte aber daher ſchlieſſen, es ſey alles Küſſen ohne Unterſcheid vergönnt, oder man möge würgen wen, wenn, und wie man wolle. 3. Davids Freuden-Tantz vor der Lade des Bundes, 2. Sam. VI, 14. dienet unſern Täntzern gar nicht zum Behelff. Denn einmahl ſprang er mehr in die Höh, nach Art der Tantzenden, als daß er würcklich getantzet hätte. Hernach ſo wäre nur zu wünſchen, daß iederman beym Tantze in ſolcher geiſtlichen Verfaſſung ſeiner Seelen und Hertzens ſtände, als David zur ſelbigen Zeit würcklich ſtund, denn er dazu

oo) So kan und ſoll man dieſe ſeither von beyden Theilen ſo hefftig gemißbrauchte Stelle am füglichſten erklären, und hat man nicht nöthig daher mit theils Reformirten, inſonderheit Willhelm Dieterico in wahrem innwendig- und auswendigen Chriſten, p. 399. ſequ. wie auch denen Fanaticis das Tantzen gäntzlich zu verwerffen.

von dem heiligen Geiſte, der ſein Hertz erfüllet hatte, angetrieben worden; Die Freude im Herrn machte ihn muthig, und war ſeine Stärcke, Nehem. VIII, 10. Daher der berühmte Herr P. Calmet pp) ſehr wohl ſchreibet: Die heilige Gemüths-Regung, davon David getrieben wurde, und die Umſtände, darinnen er ſich damahln befand, machten, daß bey dieſem Könige ein ſolches Beginnen, welches bey aller Gelegenheit einer Perſon ſeines Standes vor denen Leuten würde gantz unanſtändig geweſen ſeyn, nicht nur zu einer erlaubten, ſondern auch zu einer löblichen Sache wurde. Und ein anderer geſchickter Ausleger der H. Schrifft, Mr. Martin, fol. 187. in h. l. ſpricht: Dieſe hefftige Bewegungen, welche allhier den heiligen König aus ſich ſelbſt brachten, und die ihn veranlaſſeten, den äuſſerlichen Wohlſtand, welchen ſonſt Könige und Fürſten ſonderlich vor den Augen des Volckes ſo ſorgfältig in Acht nehmen, hindan zu ſetzen, war eine lautere Würckung des heiligen Geiſtes, davon er gantz erfüllet war. Sprechen ſie: Wir tantzen Frantzöſiſch. Ich antworte: Mit

pp) Commentaire Litter. ſur le II Liv. des Rois Chap. VI, v. 14, p. 415. ſequ.

lit dem häuffigen Franzöſiſchen Tan-
n iſt auch die Franzöſiſche Art zu ſündi-
n in Teutſchland gebracht worden. Seit
m man ſo viel und mancherley Reiſen
iſſer Landes zu thun angefangen, iſt es
cht gegangen, wie mit den ausgeſchick-
n Schiffen Salomonis, welche nicht nur
ilber, Gold, und andre nützliche Dinge, ſon-
ern auch Affen und Pfauen mitbrachten, 1.
eg. X, 22. Es ſcheinet zwar die Art Fran-
öſiſch zu tantzen etwas modeſte zu ſeyn,
venn man aber recht bedencket, was bey
en heutigen neuen Täntzen vor ſeltſame
Verdrehungen des Leibes, und vor ge-
ährliche Bewegungen der Glieder ge-
nacht werden müſſen; wenn man ſich
vorſtellet, wie Manns- und Weibes Per-
ſonen einander entgegen kommen, umar-
men, und ergreiffen müſſen, ſo wird man
nicht können in Abrede ſeyn, daß dieſe Art
zu tantzen ja ſo groſſen, und noch gröſſeren
Mißbrauch, als unſre Teutſche, unter-
worffen ſey, und daß die Franzöſiſchen
Täntze eben ſo gefährlich werden können,
als die ausländiſchen und unbekannten
Thiere vor denē in unſerm Lande befindli-
chē ſchädlich ſind. Indem ich aber dieſes ſa-
ge, wendet ein ſolchen Eitelkeiten eraebner

Menſch 4) ein: Die angeführten Mißbräuche ſind freylich nicht zu billigen, aber ſie gehören nicht zur Sache. Allein ich frage einen ſolchen: Ob es denn auch ſein rechter Ernſt ſey, die ſündlichen Mißbräuche zu vermeiden, und ob er auch dieſelben ernſtlich haſſe? Kein Zweiffel iſt es, daß viele dem Tantzen gar bald gute Nacht ſagen, und ſich deſſelben äuſſern würden, wenn ſie ſolches ohne alle eitele und wollüſtige Umſtände verrichten müſten, und, wie ſchwer die Sünde davon zu trennen, überzeugt wären. Man kan den Staub leichter von den reinlichſten Kleidern, als den ſchädlichen Mißbrauch von dem Welt-üblichen Tantzen ſondern. Denn es gehöret unter die Dinge, welche, nach Beſchaffenheit der Zeiten und der Leute, nicht anders, als gemißbrauchet werden können. Ich hoffe, dieſes werde niemand fremde vorkommen, welcher bedencket, wie leichte der durch den Fall verderbte Menſch ſich in Sachen, welche Freude und Luſt erwecken, übernehmen, und vergehen könne. In deſſen Betrachtung auch der heilige Paulus treulich erinnert hat, die ſich freueten, ſolten ſeyn, als freueten ſie ſich nicht, 1. Cor. VII, 30. Der Gebrauch

rauch einer an ſich zuläßlichen Sache kan
ch, da unſere Natur ſo ſehr zur Sünde ge-
eigt, ſo leicht in einen ſchädlichen Miß-
rauch verkehren, als der ſüſſeſte Wein in
en ſchärffſten Eßig. Die Alten bezeug-
en nach vollbrachter Erndte ihre Freu-
e über den Seegen GOttes durch aller-
and zuläßliche Ergötzlichkeiten. Es ge-
yhe aber dieſe an ſich nicht unrechte Ver-
nügung zu einem ſündlichen Mißbrauch.
Denn daher erwuchſen nach und nach die
eilloſen Lobe-Täntze, qq) da man anfän-
glich anhub hochzuſpringen, und zu jauch-
zen, mit dem abergläubiſchen Vorgeben,
je höher ſie beym Tanzen ſprängen, ie länger
würde in dem künfftigen Jahr das Korn, und
inſonderheit der Flachs wachſen. Hernach
entſtund ein recht wüſtes und unordentli-
ches Leben daher, daß auch die alten in Gott
ruhenden Churfürſten bewogen worden,
dieſe Art Tänze in der Landes- und Kirchen-
Ordnung bey Straffe zu unterſagen. Hier-
aus erhellet nun deutlich, daß ſowohl die-
ſer, als alle andere angeführte Einwürffe
die

qq) Von dieſen Täntzen, und wie nahe Verwand-
ſchafft ſie mit dem heydniſchen Feſt der Cereris
haben, vid. Heyms Andacht der Hirten, Leipzig,
1714.

die Blöſſe des Welt-üblichen Tantzens nicht bedecken mögen.

§. VI.

Soll man aber ja den Tantz jungen Leuten, als eine ergetzliche Ubung guter Sitten und Höflichkeit, gönnen; ſo iſt es doch billig, daß ſie ſich allezeit, (nach eines gottſeligen Lehrers rr) Erinnerung,) dabey erinnern, daß ſie auch bey ſolcher Luſt der heiligen Furcht GOttes, und gebührender Erbarkeit nicht vergeſſen. Denn wo man ein wüſtes, wildes Weſen im Tantzen ſpüren läſſet, da tantzet offt Teuffel, und allerley Unglück mit. Da auch eines von dem vornehmſten Abſehen des Tantzes iſt die Hoffnung, bey demſelben ſeine Geſchicklichkeit zu zeigen, und ſich der Umſtehenden Lob und Verwunderung zu erwerben, ſo iſt allerdings nicht undienlich zu bedencken, wie nichts eitlers, als ein ſolches Verlangen ſeyn könne. ss) Hergegen iſt deſto mehr der Wahrheit ähnlich, was der heilige Baſilius Magnus tt) ſchreibet: Diejenigen,

rr) Eſt iſte Scriverus in zufälligen Andachten, im III. Hundert, §. 39. p. 511.

ss) Beſiehe Herrn Joh. La Placette geiſtliche Morale, oder Sitten-Lehre, in den Chriſtlichen Gedancken über verſchiedene Materien, p. 124.

tt) Sermone contra ebrios T. I. Opp. fol. 216. It. Choreas nominat Animarum ſtragem, & inexcuſabilem laſciviam.

gen, die zum Tantze Luſt hätten, die müſten wohl wenig Gottesfurcht, noch Betrübniß über ihre Sünde, noch Andencken der Zukunfft JEſu Chriſti, und des ewigen Lebens in ihrem Hertzen haben. *Ubi autem timor Dei non cohibet, & in officio homines continet, ibi cum peccato diabolus tripudiat, & choreas ducit,* wie der heilige Gregorius Nyzenus uu) redet: Wo aber die Furcht GOttes nicht wehret, und die Menſchen in den Schrancken ihres Berufſs erhält, da tantzet der Teuffel mit der Sünde, ſeiner Braut, und führet den Reyhen. Ja der heilige Chryſoſtomus xx) ruffet beweglich aus: O ſchändliches Laſter des Tantzens, Hüpffens und Springens, was haſt du vor eine ſchöne Belohnung und Ergetzung von dir gegeben? Nicht allein haſt du dem heiligen Johanni ſein Haupt, ſondern dem Herodi und der Herodiä das Leben genommen. Wie er denn wohl gar das üppige Tantzen nennet *barathrum Diaboli, pompam ſatanicam, opus ſatanicum, animarum perniciem, morum corruptelam, & iniquitatis fomenta,* eine grundloſe Tieffe des Teuffels, ein teufliſches Gepränge, ein Teuffels-Werck, ein Verderben der Seelen, und der Sitten, und eine Anreitzung zur Boßheit. Und der berühmte Quevarra yy) erinnert nicht uneben,

uu) Orat. III. de Reſurrectione Chriſti.

xx) Homil. 69. in Matthæum Cap. XIII. T. II. fol. 550. & 444.

yy) Im III. Theil der güldenen Sendſchreiben, p.

eben, "daß, wenn doch das Tantzen groſſen
„Anlaß und Gelegenheit zum ſündigen
„gebe, ein ieglicher ſich um ſo viel mehr da-
„für hüten ſolle, damit er dem Teuffel das
„Thor nicht öffne, mit ſeinen ſchändlichen
„und verfluchten Wolluſtbarkeiten in ſei-
„ne Seele hinein zu gehen. Wobey er
noch wohlbedächtig erinnert: "Ob ſchon
„das Singen und Tantzen an ihm ſelbſt
„nicht böſe iſt, ſo wirds doch böſe von we-
„gen der Dinge, welche ſich auf den Tän-
„tzen zutragen. Denn erſtlich iſt es eine
„Bewegnis und Anreitzung zu der Un-
„keuſchheit und Geilheit; Zum andern iſt
„es eine Verhinderung des Dienſts und
„Ehre GOttes; Drittens iſt es ein Unge-
„horſam, und Geringhaltung der Feyer-
„tage. Ja es ſind wegen des Tantzens
„erfolget die Zerſtöhrung vieler Städte,
„das Verderben vieler Geſchlechter, Ve-
„ſtungen, Schlöſſer, Provintzen und Län-
„der, wie ſolches die Chroniſten bezeugen.
Drum wolte ich wünſchen, ſaget der nur
angeführte Herr Scriver, zz) daß man in
„Tantz-Häuſern an den Wänden umher
den

613. Edit. Franc. 1644. in 4.

zz) In zufälligen Andachten, 100. citat. p. 513.

„den Todten-Tantz mahlen möchte, damit „die Täntzer erinnert würden, ſich alſo zu „bezeigen, daß ſie dem gerechten GOtt zu „plötzlichem Zorn nicht Urſache gäben.

§. VII.

Wirſt du nun dieſes alles in des HErrn Furcht ſorgfältig überlegen, und wie die geſchickten Täntzer ſich äuſſerſt bemühen, ihre Füſſe nach dem Tackt zu zwingen, alſo auch du gleichergeſtalt deine Schritte und Tritte nach dem Gebot und Willen deines GOttes einzurichten dich ernſtlich befleißigen; Ja wirſt du (nach des heiligen Baſilii M. aaa) Begehren,) an ſtatt des Tantzes GOtt die Knie beugen im Gebeth, und vor das Handklopffen an deine Bruſt ſchlagen: So ſolſt du alsdenn in der würcklichen That erfahren, was es heiſſe: Die leibliche Ubung iſt wenig nütze, (oder nach des Theophylacti bbb) Erklärung, die Bewegung des Leibes dienet wohl zur Geſundheit und Stärckung des Leibes;) Aber die Gottſeligkeit iſt zu allen Dingen nütze, und hat die Verheiſſung dieſes und des zukünfftigen Lebens, 1. Tim. IV, 8. Wilſt du aber in der Materie vom Tantzen, und

aaa) Serm. contra ebrios T. I. Opp. fol. 216. Pro ſaltatione genu Deo flectatur, pro manuum plauſu pectus percutiatur &c.

bbb) Commenter. in h. loc. f. 773.

und ob es zugelaſſen oder verbothen ſey? ein mehreres nachleſen, ſo recommendire ich dir folgende Bücher, als 1) Herrn D. Dietrichs Auslegung des Prediger-Buchs Salomonis, zu Ulm in Fol. gedruckt, die V. Predigt übers III. Cap. über die Worte: Tantzen hat ſeine Zeit, fol. 424. 2) Benedicti Aretii Problemata S. S. Theologiæ in Fol. Genevæ, 1617. Loc. CLXIX. de Choreis & Saltationibus, fol. 956. 3) Herrn Eraſmi Franciſci ausländiſchen Staats- und Sitten-Spiegel, Nünberg in fol. 1670. das IV. Buch, das 29. Cap. vom Tantzen ſowohl der Pohlen, als Franzoſen rc. fol. 139. 4) Laurentii Beyerlinckii Magnum Theatrum Vitæ Humanæ, ſub Titulo, Saltatio, Saltare, fol. 61. 5) Samuel. Pitiſci Lexicon Antiquitatum Romanarum, Tom. II. ſub Titulo, Saltatio, fol. 681. 6) D. Balthaſar. Meiſneri Philoſophiam ſobriam, P. I. Section. II. Quæſt. II. An Choreæ Chriſtianis ſint licitæ? Edit. Jenenſ. in 4. p. 307. 7) Melchior Eckhardi Chriſtianum Religioſum, Quæſt. LXVIII. p. 313. Quid de vulgaribus Choreis ſit ſentiendum. 8) Herrn M. Ernſtens III. Theil des Bilder-Hauſes, in 8. Altenb. 1702. das 12. Cap. p. 806. ſequ. da er erweiſet, daß das üppige Tantzen an Sonn- und Feſt-Tagen eine groſſe Sünde ſey, und wider alle zehen Gebote GOttes lauffe. Ut innumeros alios taceam.

Das

Das XIV. Vorurtheil.
Von der Kleider-Pracht.
Was ich bezahlen kan, mag ich auch tragen, und das iſt keine Sünde.

§. I.

So ein heßlich Laſter der Hochmuth iſt, und des daher rührenden Verderbens, nach dem Ausſpruch des Tobiä, Cap. IV, 14. und des heiligen Auguſtini, a) welcher ſaget: *Ipſa eſt peccatorum omnium initium, & finis, & cauſa, quia non ſolum peccatum eſt ipſa ſuperbia, ſed etiam nullum peccatum poterit eſſe majus ſuperbia*; Hoſtart iſt aller Sünden Anfang, Ende, und Urſache, weil nicht allein die leidige Hoſtart eine Sünde iſt, ſondern auch keine Sünde gröſſer ſeyn kan, als der Hochmuth: So gemein iſt doch dieſelbe, und man findet nirgends, als nur überal, ſtoltze, aufgeblaſene und ſchwulſtige Hertzen. Tobiä Regul: Hoſtart laß weder in deinem Hertzen, noch in deinen Worten herſchen, Cap. IV, 14. gilt bey der heutigen Welt nichts mehr, und man ſiehet leider! nur allzuſehr, wie alles mit Ehrſucht,

a) Tom. III. Opp. fol. 268.

Hoffart, Pracht und Uppigkeit erfüllet iſt. Der Satan hat zwar, als er unſre erſten Eltern von GOttes heiligem Gehorſam verleitet, ihnen die Hoffart, als ſeine eigene beſonders beliebte Tugend, ins Hertz geſäet; Solcher Schlangen-Samen hat ſich auch von einer Zeit zur andern mit dem menſchlichen Geſchlechte immer weiter verbreitet: Aber zu dieſen letzten Zeiten blühet und fruchtet er, nach allen ſeinem Willen, in Gedancken, in Worten und Wercken. Als Cæſar Cajus Caligula Jovis Latialis heiſſen, und mit geſchlachtetem Opfer-Vieh verehret ſeyn wolte, b) und Käyſer Flavius Domitianus über alle ſeine Befehle ſetzte: Dominus & Deus noſter Domitianus ſic edicit; So will es der Herr und unſer GOtt Domitianus haben, wurde es von vielen, als etwas ungewöhnliches, angeſehen. Noch mehr ſperrete man die Augen auf, als unſre neuen Jeſuiten ihren Pabſt Pro-Deum und Pro-Chriſtum nannten, einen ſolchen, der, wo GOtt nicht ſelbſt regierte, alles in allen ſey. Oder die Collecten c) in einer Ao. 1691. gedruck-

b) Vide D. Kromayeri Hiſtor. Eccleſ. p. 40. & 50.
c) Confer Herrn D. Löſchers Jubel-Diſc. XI. p. 568

gedruckten Diſputation vertheidigen wol-
len, der Pabſt ſey der GOtt der Welt, an
ſtatt Chriſti ſo wohl in Geiſtlichen, als leib-
lichen Dingen ꝛc. Aber heutiges Tages er-
hebet ſich nicht nur etwa bey ſolchen Groſ-
ſen das Hertz, als ein Hertz GOttes, und
ſpricht: Ich bin GOtt, ich ſitze in dem Thron
GOttes, Ezech. XXVIII, 2. ſondern auch wohl
geringere dencken mit dem Könige zu Ba-
bel in ihrem ſtoltzen Hertzen: Ich will in
den Himmel ſteigen, und meinen Stuhl über
die Sterne GOttes erhöhen, ich will über die
Wolcken fahren, und gleich ſeyn dem Aller-
höchſten, Jeſai. XIV, 13. 14. 15. Menecrates
darf nur einige glückliche Curen thun, ſo
will er von iederman vor einen GOtt ge-
ehret ſeyn. d) Simon, der Zauberer, nähme vor
ſich, daß er die Krafft GOttes, die da groß iſt,
geheiſſen, und ihm und ſeiner Helenæ al-
lenthalben Ehren-Pforten auffgerichtet
würden. e) Man ſiehet es ja, wie der mei-
ſten Perſon ſich brüſtet, wie ein fetter Wanſt,
ſie thun, was ſie nur gedencken, ſie vernich-
ten alles, und reden übel davon, und reden,
und läſtern hochher, was ſie reden, das muß
vom Himmel herab geredet ſeyn, was ſie ſa-

d) Vide Herrn Scribers Seelen-Schatz, P. V. Conc. III, §. 39. fol. 808.

e) Confer. D. Bechmannum de Hæreſi, p. 6.

gen, das muß gelten auf Erden, Pſ. LXXIII, 7-9. Zu dem Ende müſſen die meiſten, wenn ſie nicht ein gantzes groſſes Babel zum Königlichen Hauße, und zu Ehren ihrer Herrlichkeit, erbauen können, Daniel. IV, 27. Dennoch in getäfelten Häuſſern wohnen, Hagg. I, 4. Die Bäncke ſollen von Elfenbein, und die Stühle alle köſtlich ſeyn, Ezech. XXVII, 27. Sie ſchlafen auf Elfenbeinen Lagern, ihre Decken ſind von geler Seiden, und Purpur, Ezech. XXXVII, 8. f) Nirgends aber äuſſert ſich die Hoffart mehr, als in der Kleidung. Als der übermüthige und ſtoltze Hertzog, Carl von Burgund, Ao. 1433. zu Trier auf dem Reichs-Tag einzog, hatte er ein gülden Stück an mit Perlen und Edelgeſteinen beſetzet, welches auf 200000 Gold-Gülden geſchätzet wurde. g) Heinrich der dritte, König in Franckreich, trug einen Mantel und Kleid, daran 4000 Ellen Spitzen, oder Gallonen, gebrähmet waren. h) Und wenn es nur einige Möglichkeit ſeyn wolte, ſo lieſſen ſich

f) Nitidiſſimam Luxus deſcriptionem ſupellectilis vide apud Senecam, Libr. VII. de Beneficiis, Cap. IX. fol. 372. ſequ. Edit. Antw.

g) Vide Lehmanni Speyriſche Chronica, & Qvirfelds JEſus-Troſt, Meditat. XX, ubi plura.

h) in Herrn Franciſci Schau-Bühne, P. II. p. 1142.

ſich viele mit Ottone III. noch ietzo gerne die gantze Offenbahrung Johannis künſtlich würcken, oder mit Demetrio in Macedonien einen koſtbaren Rock über den andern verfertigen, darauf der gantze Himmels-lauff mit allen Sternen und Planeten von eitel Gold und Edelgeſteinen künſtlich geſtücket wäre. i) Da kleidet ſich noch mancher, mit dem reichen Schlemmer, bey ſeinem Wohlleben, auch wohl täglich in Purpur und köſtlicher Leinwand, Luc. XVI, 19. Viele kommen, gleich der Berenice, auch wohl bey geringer Gelegenheit, aufſgezogen μετὰ πολλῆς φαντασίας, oder mit groſſem Gepränge, Actor. XXV, 23. und verachten andere, die nicht ſo braviren und ſtoltzieren können. Manche leiden lieber Hunger und Kummer, und hengen es an dem Leibe. Ja die meiſten ſchmincken zugleich, mit Jeſabel, ihre Angeſichter, 2. Reg. IX, 32. Und des überflüßigen Geſchmucks bey Gevatterſchafſten, Hochzeiten, oder andern Ehren-Gelacken iſt kein Ende, ſo, daß manche ihr gantzes Vermögen am Halſe, und an ihren koſtbahren Kleidern träget. Vormahls waren die, ſo weiche

i) Frank. Monarch. IV. qu. 202. p. 475.

Kleider trugen, in der Könige Häußer, Matth. XI, 8. Itzo ſind ſie auch in den gemeinſten Handwercks-Stuben und Tram-Laden. Auch die geringſten und niedrigſten Töchter Zion ſind ſtoltz, gehen mit aufgerichtem Halße, mit geſchminckten Angeſichtern, treten einher, und ſchwäntzen, und haben köſtliche Schuhe an ihren Füſſen, Jeſai. III, 16. und wenn darwider geredet wird, iſt die gewöhnlichſte Ausflucht dieſe: Nackend könnten ſie doch nicht gehen! Was ſie bezahlen könnten, möchten ſie auch wohl tragen, das ſey keine Sünde! k)

§. II.

Nun iſt es zwar nicht ohne, ohne Kleider kan der Menſch nicht gehen. Die Bäume tragen ihre Rinde, die Schafe ihre Wolle, andere Thiere ihre Häute. So muß denn der Menſch, nachdem er das ſo ſchöne Ehren-Kleid des anerſchaffenen Eben-Bildes GOttes verſchertzet, auch wohl etwas anders haben, damit er ſeine Blöße decken, und

k) Beſiehe Herrn Hänflers Tractat: Iſts auch Mode? p. 205. It. p. 193. ſequ. allwo er alle Objectiones und Einwürffe der Kleider-ſtoltzen gründlich beantwortet hat. Daher ich dieſes Vorurtheil kürtzer, als die andern, abfaſſen werde.

und ſich wider Froſt und Hitze ſchützen kan. Wenn wir noch im Stande der Unſchuld lebten, möchte es hingehen, daß die alten Adamianer l) und Anabaptiſten m) nackend in öffentliche Verſammlung kämen, die Gymnoſophiten in Indien nackend in Wäldern philoſophirten, und die Gymneſiæ in denen Baleariſchen Inſuln, oder die Gymniten in Mohren Land ſich gleichfals nackend wolten ſehen laſſen. n) Aber weil Eltern und Kinder ihren erſten ſeligen Zuſtand verſchertzet, werden die Kinder eben ſo wohl, als vorhin die Eltern, der Kleider höchſt vonnöthen haben. Der Menſch darff zu ſeinem Leben, Waſſer, Feuer, Eiſſen, Saltz, Mehl, Honig, Milch, Wein, Oehl, Kleider, Sir. XL, 31. Der wahnwitzige Nebucadnezar, Daniel. IV, 30. und der vom Teuffel beſeſſene, Luc. VIII, 27-35. haben ſich mit Fleiß entblöſſet, und ſind nackend herumgelauffen. Vernünfftige und heilige Leute hergegen haben die Kleidung, als etwas höchſtnöthiges, angeſehen. Jacob hatte ſonſt die Vergnüglichkeit dergeſtalt gelernet,

l) De Adamianis vide S. Epiphanii Tom. I. Libr. II. fol. 458.

m) Hildebrandus Libr. de Hæreſ. p. 137. in 4.

n) Pelargus Commentar. in Geneſin, Cap. II. p. 65.

net, daß er zu ſeinem Bruder ſagte: Ich habe alles genung, Geneſ. XXXIII, 2. und doch wolte er Brod zu eſſen, und Kleider anzuziehen haben, Geneſ. XXVIII, 20. Paulus wuſte ſonſt, bey wem er war, ſich gnügen zu laſſen, er konnte niedrig ſeyn, und konnte hoch ſeyn, er war in allen Dingen, und bey allen geſchickt, er konnte beyde ſatt ſeyn, und Hungern, beyde übrig haben, und Mangel haben, (Philipp. IV, 12.) Und dennoch ſpricht er: Wenn wir Nahrung und Kleider haben, ſo laſſet uns begnügen, 1. Timoth. VI, 6-8. Alles darum, weil ſie wuſten, *noſtram hodie nuditatem non ſine ignominia & rubore cogitari poſſe: tegendam vero & occultandam cum omni loco, tum eo etiam, quo ſoli videmur eſſe, ob reverentiam Angelorum*, wie Herr „Pelargus redet l.c. Daß man an unſre Blöſ„ſe heutiges Tages kaum ohne Scham„Röte gedencken könne, vielmehr aber „ſolche mit aller Sorgfalt bedecket werden „müſſe, ſo wohl an allen Orten, alſo auch „wenn wir alleine ſeyn, und das aus Scheu „und Ehrerbietung gegen die heiligen En„gel. Deßwegen hat auch der groſſe GOtt die Menſchen ſelber gelehret, wie ſie Kleider machen ſolten, Geneſ. III, 21. Er träget Sorge, daß der Leib bekleidet werde, Math. VI, 25. Er ſchaffet, daß ſie nicht veralten, Deut. XXIX, 5.

und

und auch ſo gar durchs Feuer nicht verſehret werden, Dan. III, 27. Ja er mag auch wohl leiden, daß das Kleid des Menſchen reinlich, erbar und zierlich, und bey hohen Ehren-Stande auch wohl gar herrlich ſey. Wohlgeſprochen von Seneca: o) *Munda veſtis electio appetenda eſt homini. Natura enim mundum & elegans Homo animal eſt*; Der Menſch iſt ein ſchönes und reinliches Geſchöpffe ſeines GOttes. Drum mag er ſich auch wohl eines feinen und reinlichen Kleides gebrauchen. Wird ihm doch zugeruffen: *Albæ ſint, non ſordidæ veſtes*, laß deine Kleider immer weiß ſeyn, Pred. Buch Salom. IX, 8. p) Er hat mit einem reinen und heiligen GOtt zu thun, und wie der rein iſt und heilig, alſo fordert er auch mit allem Recht, ſie ſollen rein und heilig ſeyn, Levit. XIX, 2. Und haben die Menſchen wohl ehe die Kleider waſchen müſſen auf GOttes Befehl, Exod. XIX, 14. Dem Hohenprieſter Joſua muſte ein reiner Hut aufgeſetzet, und reine Kleider angezogen werden, Zach. III, 5. Und unter den Qualitäten eines tugendhafften Weibes wird das vor ihren Schmuck gerechnet, daß ſie reinlich ſey, Prov. XXXI, 25. Die Pelagianer waren ehedeſſen denen erbaren und zierlichen

o) Epiſtol. 92. ad Lucilium, fol. 585.
p) Vide D. Seb. Schmidii Commentar. in h. l. p. 318.

Kleidern ſehr zuwider. Aber ſaget der heilige Hieronymus nicht unbillig: Was iſt das vor eine Feindſchafft wider GOtt, wenn ich einen zierlichen Rock anziehe? Sonderlich wenn man mit dergleichen Kleidern diejenigen ſchmücket, welche Tempel des Heiligen Geiſtes ſind, 1. Cor. VI, 19. und ſowohl in Heiligung, als Ehren ſollen behalten werden, 1. Theſſal. IV, 4. Iſt der Stand dabey ſehr hoch, ſo verträgt GOtt auch an dem Menſchen ein herrliches Kleid. Denn unſer Heyland, wenn er behauptet, daß die Lilie auf dem Felde des Königs Salomons Herrlichkeit weit übertreffe, tadelt nur unſere allzugroſſe und mißtrauiſche Sorge, die wir unſern Leib zu bekleiden öffters anwenden, nicht aber Salomonis herrliches Kleid, Matth. VI, 29. Aaron war in ſeinem Amt von GOtt ſehr hoch erhöhet worden, daß er Chriſtum ſelbſt vorbildete, deßwegen hat er ihn auch ehrlich und ſchön gekleidet, er legte ihm einen herrlichen Rock an, Sir. XLV, 9. Du ſolt, hieſſe es, Aaron, deinem Bruder, heilige Kleider machen, die herrlich und ſchön ſind, Exod. XXIIX, 2. Hiob ſoll, nach einiger Ausleger Meinung, König in Idumäa geweſen ſeyn. Deßwegen ward zu ihm geſagt: Schmücke dich mit Pracht, und

nd erhebe dich, zeuch dich löblich und herr-
ch an, Job. XL, 5. Joſeph, als er zum Vice-
oy in Egypten erhaben worden, ward in
eiſſe Seide gekleidet, und eine güldne Kette
n ſeinen Halß gehänget, Geneſ. XLI, 24. Und
Jonathä erlaubete der König Alexander
inen Purpur anzuziehen, 1. Maccab. X, 62.
Jedoch wenn man auf die Reinlichkeit der
Kleider allzuviel verwendet, und nur ſtets
uf den Putz bedacht iſt: Wenn Leute ge-
ingen Herkommens, bloß, weil ſie es, ihrer
Meinung nach, bezahlen können, es Stan-
des-Perſonen gleich, oder auch wohl gar
zuvorthun wollen, oder die ſo offt verän-
derte, eitele, thörichte, und vielmahls leicht-
fertige Kleider-Mode, da man alles, was ei-
tele Welt-Kinder darinnen aufbringen,
und belieben, ſich auch gefallen läſſet, als
was galantes rühmen, vertheidigen, alle
Neuerungen nachahmen, mit den eitel ge-
ſinnten von einer Manier auf die andere
fallen, und ſich alſo mit ihnen immer bun-
ter und krauſer, gröſſer und breiter ma-
chen, iſt es allerdings eitel, ſchändlich, ſünd-
lich, und ſchädlich.

§. III.

Sonſt ſaget die Heilige Schrifft:

Kind,

Kindheit und Jugend iſt eitel, Pred. Salom. XI, 10. vermuthlich auch darum, weil die lüſterne Jugend in den Gedancken ſtehet, es könten die Blumen ihres Alters, und der Frühling ihrer Jahre nicht ſchöner, als mit neuen und bunten Kleidern geſchmücket ſeyn. Aber ietziger Zeit weiß auch GOtt die Gedancken der Groſſen und Erwachſenen, daß ſie in dieſem Stück eitel ſind. Die meiſten ſind in ihrem Tichten eitel worden, ihr unverſtändiges Hertz iſt verfinſtert, und da ſie ſich vor weiſe hielten, ſind ſie über ihre üppige Kleider-Pracht zu Narren worden, zu reden aus Rom. I, 21. 22. Der Menſch iſt ja, nach des heiligen Bernhardi q) Ausſpruch, anders nichts, als ſperma fœtidum, ein ſtinckender Samen; Er iſt ſaccus ſtercorum, ein ſchändlicher Koth, weil er noch lebet, und wenn der Menſch todt iſt, ſo freſſen ihn die Schlangen und Würme, Sir. X, 10-13. Und wir wollen mit unſerm Leibe noch groſſen Pracht treiben, und ihn mit allzu koſtbaren Kleidern belegen. Iſt das nicht eine Eitelkeit, die unter der Sonnen geſchicht? Genug, daß wir diß Aaß müſſen heben und tragen, ſaubern und waſchen, wir dürffen ihm keinen

q) Tom. V. Opp. Cap. III. Meditationum, p. 385. Edit. Pariſ. in 8. ſtudio & labore Horſtii, 1667. It. Quid ſuperbis pulvis & cinis? cujus conceptus culpa, naſci miſeria, vivere pœna, mori anguſtia.

inen Sammt und Seide umhängen, wie der
ochberühmte und geiſtreiche Herr D.
Müller redet. Himmel und Erde, und alle
lementen ſind ſchöne Geſchöpffe GOttes,
nd doch dencken ſie auf keinen Putz, wir
nden ſie einmahl gekleidet, wie das an-
ere. Der Himmel hat ſein geſtirntes
Nachkleid nun ſo viel tauſend Jahr un-
eränderlich getragen, und bleibet noch
mmer dabey. Die Erde gehet mehren-
heils grün; Das Waſſer behilfft ſich in
Ewigkeit mit ſeinem Cryſtal; Die Lufft
nit ihrem blauen Mantel, und das Feuer
nit ſeiner rothen Farbe. s) Der Menſch
ber hätte lieber, mit jener Mayländiſchen
Frauen, mehr Kleider, als Tage ſind. t) Zu
einem Schmuck müſſen die Mileſiſchen
Schaffe ihre Wolle, die Syriſchen Bäu-
me ihre Weide, die Tyrier ihre ſchönen Far-
ben, die Phrygier ihr Sticken, und die Ba-
bylonier ihre Arbeit hergeben, wie Ter-
tullianus u) redet. Damit ſtoltzieret man-
cher

r) In ſeinem Liebes-Kuß, Cap. III. p. 28.

s) Confer D. Riemers ſchlafloſe Nächte, Dom. I. p. Trinit. p. 880.

t) Meminit hujus Fœminæ Autor des Berichts vom innerlichen und äuſſerlichen Kleider-Schmuck, p. 61.

u) in Tr. de Habitu Muliebri, Cap. I. fol. 161.

cher auf der Gaſſen, und kommt mit einem herrlichen Kleide in die Verſammlung, da er doch zu Hauſe Hunger leidet. Kleider hat er, aber kein Brodt im Hauſe, Eſai. III, 6-7. Eine ſchöne Fontange, und kein gantzes Hemde. Der HErr Chriſtus wolte, daß ſeine Jünger die Kleider verkauffen, und ihnen ein Schwerdt ſchaffen ſolten, Luc. XXII, 36. Hier aber wird alles verkaufft, nur daß ein Kleid geſchaffet werde. Will das nicht zulangen, ſo borget man, wo nicht das Geld, doch die Materie darzu, oder man pranget wohl gar mit Kleidern von Allmoſen, 2. Petr. II, 13. Kan man nicht anders zu köſtlichen Kleidern kommen, ſo macht man wohl gar Unterſchleiff in den anvertrauten Herrn-Geldern, Luc. XVI, 1. Man greifft unmündiger Kinder Geld an, und ziehet den Nackenden die Kleider aus, Job. XXII, 6. Und endlich wenn man ertappet wird, Rechnung thun und bezahlen ſoll, hat man nichts, man muß ſie vor ein Spott-Geld hingeben. Oder geſetzt, daß man ſie noch hinhängen und behalten könne, ſo iſt am Ende das ſtoltze Kleid doch nichts mehr, als eine Herberge der Motten. Iſt nun die überleihe Kleidung nicht eine ſchreckliche Eitelkeit? Und möchte ich nur gerne das

das Abſehen wiſſen, das die Leute dabey hätten bey ihrer Kleidung, das nicht eitel wäre? Wollen ſie ſich ſchöner machen, als ſie GOtt erſchaffen hat? O der Thoren und Narren im Volck, wenn wollt ihr doch klug werden? Wer iſt doch unter euch, der ſeiner Länge eine Elle, und ſeiner Schönheit das geringſte zuſetzen möge, ob er gleich darum ſorget? Math. VI, 27. Ihr würdet ſchöne genug ſeyn, wenn ihr nur die natürliche Schönheit, die euch GOtt gegönnet, unverändert behalten würdet. Ja es würde manche vor weit ſchöner gehalten, oder doch wegen ihrer Thorheit entweder nicht ſo ausgelachet, oder beklaget werden, wo ſie nicht durch ihren allzugroſſen Schmuck den Auswuchs am Leibe, die Runtzeln im Geſichte, ſamt den Bocken-Narben und Sommer-Sproſſen nur gar zu ſehr verbergen wollen. Der Schmuck thut an dem Menſchen nichts mehr, als der Firniß über den Gemählden, welcher die Farben zwar gläntzend machet, die Bilder aber doch in ihrer Ungeſtalt nicht beſſer ſtellet. Kleider machen zwar Leute, aber keine Chriſten. Die Chriſtliche Tugend muß dem gläntzenden Kleide zu Hülffe kommen, ſonſt iſt der, ſo am höchſten geſchmücket iſt,

wie

wie eine Sau im güldenen Haarbande, Proverb. XI, 22. Der Pfau, ſo ſchön er auch geſpiegelt iſt, hat dennoch garſtige Füſſe. Nero, x) der Tyranniſche Kayſer, kleidete ſich, Zeit ſeiner Regierung, alle Tage neu, deßwegen blieb er doch ein Teuffels-Kind. Und was wird denn euch helffen euer Pracht? Was wird euch euer Reichthum bringen, sammt dem Hochmuth? Ehe ihr euchs verſehet, iſt alles dahin gefahren, wie ein Schatten, und wie ein Geſchrey, das vorüber fähret, Sap. V, 8-9. Ein eitler Ehr-Geitz iſt es, daß ihr dencket, ihr werdet doch in einem ſchönen und prächtigen Kleide weit eher vor was rechts angeſehen, und euch mehr Ehre angethan werden, als in geringen Kleidern. Und ihr gemahnet mich, wie der Wiederhopff, der auf des Adlers Hochzeit denen andern Vögeln ſeiner ſchönen Federn halber wohl vorgezogen worden, aber nur der andern Vogel Haß damit erregete, daß ſie meineten, er ſchmecke nicht ſo wohl, als er ausſehe. Solche Leute ſind anzuſehen, wie Anaxenor in Jovis Purpur, und Cepus, der zwar ſehr ſchön,

x) Wie er kein Kleid 2mahl angezogen, beſiehe des Herrn von Ziegler täglichen Schauplatz der Zeit, den 9. Jun. fol. 641.

ſchön, aber doch dabey ſtumm war, und werden offt ein Spott der Leute und Verachtung des Volcks. y) Geſetzt aber, daß ihnen einige Ehre angethan würde; Was iſt die Ehre? Eine taube Nuß, darinnen kein Kern zu finden. Ein Schatten, der eine kleine Weile vor uns her wandert, zuweilen neben uns gehet, zuweilen auf dem Fuß folget, aber auch, ehe wir es uns verſehen, verſchwindet. Ein Rauch, den der Wind hintreibet, wo er will, und davon führet, daß man nicht weiß, wo er geblieben iſt. Geſetzt, man habe dich deiner ſchönen und prächtigen Kleider halber, nach aller deiner Begehr, mit Dario, und Alexandro Magno, pro Conſanguineo Deorum, einen Bluts-Freund derer Götter, mit Cleopatra, pro Regina Reginarum, vor eine Königin aller Königinnen, mit der Perſer König Sapore, pro Fratre ſiderum, vor einen Bruder der gläntzenden Sternen, und mit Saladin, vor einen irrdiſchen Probſt des Paradieſes, gewaltigen König aller Könige, vor einen oberſten Rath und Fürſten der Götter gehalten, wie

Jii lange

y) Beſiehe den Tr. von dem innerlichen und äuſſerlichen Kleider-Pracht, p. 69.

lange wird es währen, da kommt der Tod, ziehet dir den bunten Rock aus, und wirfft den entblöſten Leib in die Grube, darinnen kein Waſſer iſt, Geneſ. XXXVII. 23. Was hilfft dichs denn darnach, wenn du gleich die kurtze Zeit deines Lebens in einem hoffärtigen Schmuck gepranget hätteſt? Gewiß nichts mehr, als ein Comœdiant, welcher auf dem Schau-Platz etliche Stunden in einem gantz güldenen Stück den gröſten Monarchen von der Welt agiret, nach geendetem Spiel aber daſſelbe wieder ablegen, und einen gemeinen Menſchen, wie vor und nach, bedeuten muß. Was weichet ihr denn noch dem eiteln nach? Es nützt ja nicht, und kan nicht erretten, weil es ein eitel Ding iſt, 1. Sam. XII, 21. Wenn die Menſchen am ſchönſten geſchmücket ſind, ſo düncken ſie mir gleich zu ſeyn denen Sommer-Fliegen, die mit bunten Farben prangen, und ſind doch ein elendes Ungeziefer, welches, ſo bald man ſie unter die Hände bekomt, zerſtäubet. Sie ſind denen Raqueten gleich, die in der Lufft ſteigen, leuchten, und mit allerhand Vorſtellungen prangen, bald aber wieder herunter fallen und verrauchen, daß man nichts, als ein ausgebranntes

Pap,

appier auf der Erden findet. Erde iſt
rde, man bedecke ſie mit einem alten
ack, oder Matten, oder mit einer köſtli-
en Tapezerey und Sammet.

§. IV.

Veſtes ſunt ſigna reatus; Kleider ſind
chts anders, denn Sünden-Deckel. Wä-
n wir im Stande der Unſchuld geblie-
n, was hätten wir vor Urſache, den
eib mit Tuch zu überziehen? Aber ſo
d wir weit elender, als alle andere Cre-
uren. Der Fiſch bringt ſeine Schuppen
it auf die Welt; Die Schlange ihre
aut; Die Kröte ihr Schild; der Menſch
ber muß ſich mit den Excrementen und
em Wuſt der Erden, der Würmer und
Schafe behelffen, und er will noch damit
roß thun! O der Schande! Pranget
uch der Dieb mit ſeinem Stricke? Oder
n andrer Verbrecher mit dem Pranger?
lber das thut der Menſch, und ſonder-
ch wir Teutſchen. Andere Nationen klei-
en ſich auch, aber nicht ſo veränderlich.
Der Spanier bleibet mehrentheils bey ſei-
en engen Hoſen, der Pohle bey ſeinem
angen Rock, der Moſcovviter in ſeinem
Zobel. Die Teutſchen aber ſind in der

Eitelkeit dermaſſen erſoffen, daß ſie nicht allein allen andern fremden Nationen, ſondern auch wohl unvernünfftigen Thieren, den Chamæleonen und Pardeln gleich werden, und, nach dem Urtheil Bernhardini Senenſis, nichts mehr überbleibet, als daß dergleichen Leute nicht vollkommene Thiere ſind. Heißt aber das nicht, ſich ſelber mit Schand und Scham kleiden? Sonſt zeucht niemand gerne Kleider an, in welchen er ausgelachet werde. Aber bey der itzigen Kleider-Mode iſt ſchwerlich etwas anders zu gewarten. Die Heyden haben es ja ſchon gethan. Daher lieſet man bey dem Luciano, daß ſie ſolche Schminck-Docken mit folgenden Worten ausgehönet; ἔαρ ἤδη, καὶ πόθεν ὁ ταώς, itzo iſt es Frühling, und woher kommt der Pfau? von dem gehet nicht weit ab der Vers des Virgilii, da er zu ſolchen Leuten ſpricht: Vobis picta croco, & fulgenti murice veſtis, ihr habt ein mit Safran gemahltes, und mit einer glänzenden Meerſchnecke gefärbtes Kleid. Du hälteſt es vor hoch, ſpricht der vortreffliche Redner, Chryſoſtomus, wenn du bunt bekleidet biſt, bedenckeſt aber nicht dabey, daß die Perſer dergeſtalt ihre Cameele bekleiden, und, wie wir heutiges Tages, die Affen zum Sport nicht

anders

ıdere ſchmücken. Zudem ſo ſind, wie
err Hartmann z) redet, prächtige Klei-
r, und huriſcher Sinn gemeiniglich
yſammen. Mehrentheils ſind die ſtöltze-
n die gröſten Narren; Homo enim non
ſet ſuperbus, niſi eſſet ſtultus. Ja daß ich
it wenigen viel ſage; Sie ſind von dem
ater, dem Teuffel, und nach ihres Vaters
uſt wollen ſie wandeln, Joh. VIII, 44. Was
n aber ſchändlichers geſaget werden, als
m Teuffel, dem abgeſagten Feinde Got-
s folgen, dienen, und ähnlich werden?
Bir haben ja in der Tauffe dem Teuffel
nd allen ſeinen Wercken, und allem ſei-
em Weſen abgeſaget. Nun iſt die Hof-
rth ein Haupt-Werck des Teuffels. Und
och beſudeln ſich die Chriſten damit, und
hun, wie er thut. Das ſage ich ihnen zur
Schande. Seneca war ein Heyde, und
och ließ er ſich vernehmen: *Si ſcirem, Deos
gnoraturos, & homines ignoraturos, tamen propter pec-
cati turpitudinem peccare dedignarer*: Wenn gleich
GOtt mich wegen meiner Sünde nicht würde
ſtraffen, und es kein Menſch unter der Sonnen
erfahren dürffte, ſo wolte ich doch nicht Un-
recht thun, weil es ein ſolches ſchändlich und

z) im Alemode-Teuffel, p. 90. & p. 10. It. p. 82.

heilloſes Ding um die Sünde iſt. Ach! daß doch wir erleuchteten Chriſten einen ſolchen Eckel und Abſcheu vor der Sünde hätten! Ach! daß wir mit Nachdruck gedächten, welche edle Creaturen GOttes wir wären, damit wir nicht von Heyden dergleichen Uns zur Schande müſten fürwerffen laſſen! Aber ſolches Dräuen iſt zu weit aus den Augen des Gottloſen, und wenn es ein roher Menſch höret, wird er dadurch nicht beſſer.

§. V.

Solcher Art Leute wiſſen gar wohl, daß aller Schmuck, der zur Hoffart, zur weltlichem Pracht und zur Verzärtlung des ſündlichen Fleiſches angeleget wird, ernſtlich verboten iſt. Der Herr hat bey ſeiner Seelen geſchworen, mich verdreuſt die Hoffart Jacobs, Amos. VI, 8. Er eifert über des Iſraelitiſchen Frauenzimmers thörichte Kleider-Mode, Eſai. III, 16. 17. ſequ. Er wirfft Tyrus vor die Hoffart, die ſie mit Decken von geler Seiden und Purpur, mit Sammt, und köſtlichem Gewand, mit ſeidenen und geſtickten Tüchern, und andern mehr getrieben haben, Ezech. XXVII, 7. 16. 24. Er will heimſuchen die Fürſten, und des Königs Kinder, und alle, die ein fremd Kleid tragen, Zephan. I, 8.

Er

Er hat durch ſeine theure Rüſt-Zeuge, Petrum und Paulum, ſonderlich vor das Frauenzimmer, eine richtige Kleider-Ordnung gemacht, und befohlen, die Weiber der Chriſten ſolten wohl im zierlichen (erbaren und ihnen wohlanſtändigen) Kleide einhergehen, aber doch vornehmlich mit Zucht und Scham ſich ſchmücken, nicht mit Zöpffen oder Gold, oder Perlen, oder köſtlichem Gewand, ſondern wie ſichs ziemet den Weibern, die GOttſeligkeit beweiſen durch gute Wercke, 1. Timoth. II, 9. 10. Jngleichen: Der Weiber (welche der alte Lehrer, Hieronymus, aa) Genus φιλόκοσμον nennet, eine Art, die ſich gerne ſchmücket und putzet,) Schmuck ſoll nicht auswendig ſeyn mit Harflechten, und Gold umhängen, oder Kleider anlegen, ſondern der verborgne Menſch des Hertzens unverrückt mit ſanfftem und ſtillem Geiſt, das ſey köſtlich für GOtt, ſo hätten ſich vor Zeiten die heiligen Weiber geſchmücket, 1. Petr. III, 3-5. Aber was hilfft es? Aller ſolcher ausdrücklicher Wille und Befehl des groſſen und Majeſtätiſchen Beherrſchers Himmels und der Erden wird von ſolchen Stöltzlingen gantz freventlich aus den Augen geſetzet, ſie wollen nicht gehorchen, noch

aa) Epiſtol. XII, ad Gaudentium, T. 1. Opp. Edit Francof.

ihre Ohren neigen, ſondern wandeln nach ihrem Rath, und nach ihres böſen Hertzens Gedüncken, und gehen hinter ſich, und nicht für ſich, Jerem. VII, 24. O wehe des ſündigen Volckes, des Volckes von groſſer Miſſethat! Jeſ. I, 4. Wenn ein groſſer Herr und Potentat hier und dar nicht nur ſein Mißfallen an der thörichten Kleider-Pracht deutlich zu erkennen gäbe, ſondern er ließ auch durch unterſchiedene Kleider-Ordnungen ſeinen Unterthanen vorſchreiben, was ſie ankleiden ſolten, widrigen Falls ſie ſeiner Ungnade und willkührlichen Straffe gewärtig ſeyn ſolten: Die Unterthanen aber lachten nur darüber, und thäten, was ſie wolten, kleideten ſich auch nur immer prächtiger, mit dem Vorwand: Was ſie bezahlen könten, möchten ſie auch tragen ohne Sünde, &c. Wo bliebe da der ſchuldige Gehorſam, darzu der heilige Apoſtel vermahnet: Jederman ſey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat, Rom. XIII, 1. Ey wie ſolte denn dem ausdrücklichen Befehl und Willen GOttes, den er, der Kleider wegen, kund gethan, ſich ſo muthwillig zu widerſetzen, nicht eine abſcheuliche Sünde ſeyn? Ungehorſam iſt ja eine Zauberey-Sünde, und

lch Widerſtreben iſt Abgötterey und Götzen-
ienſt, 1. Samuel. XV, 23. Denn der gerechte
nd heilige GOtt, vor dem der Menſch die
Made, und das Menſchen-Kind der Wurm
Hiob XXV, 6.) vielfältig im Sack und in der
ſche bußfertig angeruffen, und um Gna-
e erſuchet werden ſolte, wird ungeſcheut
erachtet, ſeine löbliche und herrliche Ord-
ung verworffen, und trifft in der That
in, was der erleuchtete David ſaget:
Der Gottloſe iſt ſo ſtoltz und zornig, daß er
ach niemand fraget, in allen ſeinen Tücken
ält er GOtt vor nichts, Pſ. X, 4. Der HErr
JEſus wird ſodann mit ſeiner armſeligen
Knechts-Geſtalt, mit ſeiner Dornen-Krone,
chebichten Purpur-Mantel, und mit der am
Creutz, unſerer ſtinckenden Hoffart wegen,
ber ſich genommenen Blöſſe, vor einen
Spott gehalten, der Menſch machet ſich
elbſt zum Abgott, achtet ſich ſelber hoch;
*Nemo quippe veſtimenta pretioſiora, niſi ad inanem
gloriam quærit, ut honorabilior cæteris eſſe videatur,*
denn niemand ſuchet koſtbare Kleider, denn
nur zum eiteln Ruhm, und daß er vor andern
möchte geehret, und ſelbigen vorgezogen wer-
den; bb) Das Fleiſch, welches, ſamt den ſündi-
gen Lüſten und Begierden, Chriſto zu Ehren

 gecreu-

bb) Verba hæc ſunt Gregorii Magni Homil. IV. in
Evangelia, Libr. I. fol. 1448.

gecreutziget werden ſolte, wird verzärtelt, und in ſeiner Boßheit verſtärcket, daß es endlich geil werden muß, Rom. XIII, 14. cc) Die edle Zeit, die man zum Leſen, Beten, Singen, und andern Ubungen der Gottſeligkeit verwenden ſolte, wird mit ſolcher Ausputzung verdorben, und trifft noch immer ein, was jener Comicus von Weibes-Perſonen erinnert: *Dum poliuntur, dum comuntur, annus eſt*, indem ſie ſich ſchmücken und ausputzen, ſo gehet wohl ein Jahr dahin! Viele von denen Gütern GOttes, die wir auf ſchwere Rechnung von ihm empfangen haben, und zum Behuff der armen Glieder Chriſti anwenden ſolten, werden verſchwendet. Man wendet das auf die Kleider, was man denen Armen hätte geben können. Dadurch kriegen dieſe dürfftige Gliedmaſſen Chriſti täglich mehr Anlaß zu ſeufzen, und ſich bey GOtt über ſolche Unbarmhertzigkeit zu beſchweren. Andere hergegen werden mit ſolcher ſchwulſtigen Hoffart geärgert, und vielfältig vom Guten abgehalten. Wo bleibet denn

cc) Hoc eſt, quod dicitur: Culta Puella nimis, caſta Puella minus. Je prächtiger Kleid, ie weniger Keuſchheit, vide den neu-polierten Mahlſchatz des Herrn von Lankiſch, p. 184.

denn da das Chriſtenthum? Der ſchönſte Schmuck der Chriſten und Chriſtinnen, ſchreibet der heilige Auguſtinus, dd) leidet nicht allein gar keine verführiſche Schmincke, ſondern auch nicht einmahl den Pracht des Goldes, und der Kleider; Vielmehr beſtehet er in guten Sitten und Tugenden. Chriſten ſollen nachſtreben dem, was zur Beſſerung untereinander dienet, und ſollen einander erbauen, 1. Theſſal. V, 11. Sie ſollen nicht allein vor ſich, mitten unter dem unſchlachtigen und verkehrten Geſchlechte ſcheinen, als die Lichter der Welt, Philipp. II, 15. ſondern auch gegen andere ſich ſo bezeigen, daß auch die, ſo nicht glauben an das Wort, durch der Weiber Wandel ohne Wort gewonnen werden, wenn ſie anſehen ihren keuſchen Wandel in der Furcht, 1. Petr. III, 1. Aber wo thun das ſolche à la Mode-Brüder und Schweſtern? Ihr Pracht gehöret mehr zu den unfruchtbaren Wercken der Finſterniß, als zu den Wercken des Lichts. Dadurch wird der Nächſte nicht gewonnen, noch gebeſſert, ſondern verſchlimmert, daß er dencket, er müſſe es auch nachthun, wo er nicht vor einen Ale-

dd) Epiſtol. LXXIII. Tom. II. Opp. fol. 129. Verus ornatus maxime Chriſtianorum & Chriſtianarum non tantum nullus fucus mendax, verum ne, auri quidem, veſtisque pompa, ſed mores boni ſunt.

Altfränckiſchen Menſchen wolle ange ſehen ſeyn, und wenn er denn damit nicht fortkommen kan, anfänget, allerhand Diebs-Griffe zu gebrauchen; Oder manches Frauenzimmer, wenn ſie ſiehet, daß ſie ſich hinfort nicht werde ſtattlich kleiden können, ihr auf eine unzuläßige Art etwas verdienet, damit ſie ſich nur nach ihrem Gefallen kleiden möge. Sind das nicht Verführer der Geringern, und die Leute, die andere ſündigen machen! Das iſt in Wahrheit nicht der Geiſt aus GOTT, ſondern der Geiſt der Welt, 1. Cor. II, 12. Das heiſſet nicht den böſen Schein meiden, nicht über die im Schwang gehenden Sünden und Eitelkeiten ſeufftzen, oder der Welt Untugend ſtraffen und verdammen, 1. Theſſal. V, 22. Ezech. IX, 4. Philipp. III, 18. Epheſ. V, 11. ſondern aller Sünde und Gottloſigkeit Thür und Thor aufthun, daß ſie mit hellem Hauffen eindringen, und alles Gute vollends über einen Hauffen werffen kan. O der ſchrecklichen und abſcheulichen Sünde! Es iſt diß Laſter nicht ſo klein und gering, als es die Welt dafür hält, ſondern eine von den Himmel-ſchreyenden und Land-ſtürtzenden Sünden. ee) Mit welchem vollkommen über-

ee) Vide Herrn D. Dannhauers Catechiſmus-Milch, P. II. p. 99.

übereinſtimmet, was Herr Hartmann ff) ſchreibet: "Das üppige Kleider-Weſen „iſt deſto gottloſer, weil es von den meiſten „für keine, oder nur für eine kleine Sün-„de geachtet wird. Der Herr Scriver gg) zehlet es mit Recht unter die Netze des „Teuffels, darinnen er manche Seele ge-„fangen halte zu ſeinem Willen, biß er ſie „zu ſich in die Hölle ziehe. Maſſen es von vielen eintrifft, was dort von der mit Seiden und Purpur, und Scharlacken bekleideten Stadt Babel geſaget wird: So viel ſich Babel herrlich gemacht, und ihren Muthwillen gehabt, ſo viel ſchencket ihr Quaal und Leid ein, Apocal. XIIX, 16.

§. VI.

Denn ſo iſt auch dieſes Laſter der üppigen Kleider-Pracht endlich ein recht ſchädliches Laſter. Ich will anietzo nicht gedencken des groſſen Schadens, den mancher davor hat in ſeiner Haußhaltung, und an ſeinem Vermögen, und wie viel die des reichen Mannes auch in Kleidern ſpielen wollen, und nicht viel dazu gehabt, endlich bey Nacht und Nebel davon gehen müſ-ſen,

ff) Im Alemode-Teuffel, p. 91.
gg) P. III. ſeines Seelen-Schatzes, Conc. 17. §. 40. fol. 731.

ſen, oder das Final ihrer Comœdie in dem Schuld-Thurm finden, und die Kinder, die vorher im Sammt und Seide erzogen worden, auf die letzte kaum mit grober Sack-Leinwand ihre Blöſſe decken können. Auch will ich nicht gedencken des Schadens, den mancher an ſeiner Geſundheit darbey nehme, und wie ſonderlich das Frauenzimmer, wenn es in dem härteſten Winter, oder auch im Sommer, da der Leib kälterer Natur iſt, den Halß, die Arme und Bruſt, als die zarteſten Gliedmaſſen, bloß getragen, und zuweilen darüber gefroren, daß ihnen die Zähne geklappert, endlich mit böſen Zufällen des Hertzens, mit Engbrüſtigkeit, Krebs, Fiſteln, Weh-Tagen des Hauptes ihre *Untugend* büſſen müſſen; Sondern ich beziehe mich allein auf den Schaden, davon der vorhin angeführte Straßburgiſche Theologus, Herr D. Dannhauer, l. c. p. 101. redet und ſpricht: Der Menſch *ladet* ihm dadurch auf den Halß GOttes unerträglichen Zorn, und unausbleibliche Straffe. **Der HErr haſſet hohe Augen,** Prov. VI, 16. 17. Frangit Deus omne ſuperbum, **er zerſtreuet, die hoffärtig ſind in ihres Hertzens Sinn,** Luc. I, 51. **Er widerſtehet denen Hof-**

färti-

rtigen, 1.Petr.V, 5. (hh Er ſchändet den Hoch-
uth, und ſtürtzet ihn, Sir. X, 16. Da ſuchet
heim, die ein fremdt Kleid tragen, Zephan.
8. Und ſehe ich ſchon, wie ſich GOtt zur
Straffe fertig machet. Er zeucht ſich an
e Rache, und kleidet ſich mit Eifer, wie mit
nem Rock, Jeſai. LIX, 17. Er ſtrafft ſolche
offarts-Docken entweder vor ſich, und an
en ihrigē, oder auch wohl ein gantzes Land.
Vor ihre Perſon, iezuweilen mit Entſe-
ung ihres Ehren-Amtes. GOtt verwirfft
ie hoffärtigen Fürſten vom Stuhl herunter,
und ſetzet Demüthige darauff, Sir. X, 17.
Er ſtraffet ſie mit entſetzlichen Kranckhei-
ten. Wie denn jene Hertzogin zu Vene-
dig, deren Baronius ii) erwehnet, und die
ſo ſtoltz geweſen, daß ſie niemahls ihre
Hände in gemeinem Waſſer gewaſchen,
ſondern durch dero Diener den Thau des
Himmels ſammlen laſſen, darinnen ſie
ſich gebadet, auch ſonſten groſſen Pracht
in

hh) Reſiſtit Deus ſuperbis, tanquam contumeliæ ſuæ propugnator, veluti quoddam ſuſcepit adverſus ſuperbiam ſpeciale certamen. Tanquam dicat: Meus iſte adverſarius eſt, qui me laceſſit, mihi debetur iſta regreſſio, ceu exprimit S. Ambroſius T. IV. Opp. Commentar. in Pſ. CXIIX. Serm. VIII.

ii) ad Annum 998. N, 20. fol. 948. Edit. Colonienſis, 1609.

in Kleidern getrieben, zuletzt in eine erbärmliche Kranckheit gefallen, darvon ſie dergeſtalt geſtuncken, daß kein Menſch um ſie bleiben können, darinnen ſie auch elendiglich geſtorben. GOtt ſtraffet ſie mit ſchmählicher Armuth. Der Tochter Zion entzog GOtt nicht allein den Schmuck, ſondern gab ihr auch im Gegentheil heßliche und armſelige Kleidung, Stanck vor guten Geruch, ein loſe Band für einen Gürtel, und eine Glatze für ein kraus Haar, und für einen weiten Mantel einen engen Sack, Jeſai. III, 24. Faſt wie es dem hochmüthigen und in Kleidern prächtigen Weibe des ſo genannten rothen Löwens zu Prage, welche ſich vernehmen laſſen: Es wäre GOtt im Himmel unmöglich, ſie wieder arm zu machen, ergangen iſt, daß ſie vor ihrem Ende blut arm geworden, ſo gar, daß ſie das Bettel-Brod hat freſſen, und endlich zu gedachtem Prag auf dem Miſt-Hauffen ſterben müſſen. kk) Ja zum öfftern müſſen die, ſo ſich allhier zu ſehr gebrüſtet, in ihrer Kleidung fort für fort abnehmen, und wie ein Kleid vergehen, Pſ. CII, 27. ja vielmahls gar ſterben. Herodem ſchlug der Engel in ſeinem Königlichen

kk) Confer Titii Exempel-Buch, p. 1491. & D. Pfeiffers Evangeliſche Erquick-Stunden, P. II. p. 5. ſequ.

…en Habit, und ward von Läuſen gefreſſen, …Chor. XII, 23. Jeſabel ward in ihrem Schmuck …um Fenſter hinauß geſtürtzet, daß ſie zertre…n ward, 2. Reg. IX, 33. Und ſo gieng es …ner ſtoltzen Jungfrauen, die, wie ſie bey …rem Leben der üppigen Kleider-Pracht …wohnet war, alſo auch bey ihrer her…nnahenden letztern Kranckheit, ihre ſchö…en Kleider bringen lieſſe, und ſelbige …ngezogen, als wenn ſie zur Hochzeit gehen …olte. Da ſie aber von denen Umſtehen…en ermahnet wurde, an GOtt und ſeine …armhertzigkeit, ingleichen an ihren bevor…ehen Abſchied zu gedencken, brach ſie in die …ngedultigen Worte heraus: Was hab …h mit GOtt zu thun? komm, Teuffel, und …ohle meine Seele! Mit welchem Gebeth …nd Seegen ſie auch geſtorben. l) Wehe …enen, die dergleichen betrifft, da ſie alle …Mittel des Heils verworffen, und ihre Seelen …nd Leibes-Häuſer nicht rechtſchaffen beſtel…t haben. Da bleibt der geweſene Leib …in ſtinckendes Aaß, eine Speiſſe der Würmer, und die Seele fähret an …en Ort, wo die Waare des Goldes, und …ilbers, und Edel-Geſteins, Purpur und

l) Vide Chriſtfrieds erbauliche Welt, und lehrende Natur, p. 143. ſequ.

Scharlacken von ihr gewichen, Apocal. XIIX, 12. Die Perlen, die man hier zur Ungebühr getragen, ſind ihr Vorbothen geweſen der ewigen Thränen; Die von den Seiden-Würmern gemachte Kleider ſehen ſie an als Vorſpiele des Wurms, der nicht ſterben wird, Jeſ. LXVI, 24. Die Hinderbliebenen finden viel-mahls auch ihren Antheil an dieſen Straff-Gerichten des Allerhöchſten, dergeſtalt, daß die, ſo vorhin in Seiden erzogen ſind, hernach im Kothe liegen, Klag. Jerem. IV, 5. Der Herr zerbricht das Hauß der Hoſtärtigen, Proverb. XV, 26. Ja gantze Länder ſtrafft GOtt um der Hoffart willen vielmahls bald mit Theurung, daß das Volck ſeufftzen, und nach Brod gehen muß, und die Kleinodien um Speiſe geben, daß ſie ihre Seele laben, Klagl. Jerem. I, 11. Bald mit Feuer, wie die zu Sodom, Ezechiel. XVI, 49. 50. Bald mit Krieg, daß der Feind Hand an die Kleinodien leget, Klagl. Jerem. I, 10. ihnen ihre Kleider auszeucht, und ſie nackend ſitzen läſſet, Ezech. XVI, 37. XXIII, 10. mm)

§. VII.

Soll ich dir nun rathen, lieber Menſch, ſo laß dein nichtiges Vorurtheil fahren. Siehe

mm) Beſiehe Herrn D. Feuſtking in dem Vorbericht über den iñerlichen und äuſſerlichen Schmuck der erſten und heutigen Chriſten in 4.

Siehe andererLeute Exempel an, und lerne an ihrem Schaden klug werden. Hat dir GOtt bißher zugeſehen, o ſo glaube, du ſeyſt dem Gerichte des allmächtigen Gottes, der alle Dinge ſiehet, deßwegen noch nicht gantz entlauffen, 2. Maccab. VII, 35. O wie leichte, da du mit Iſrael das Gute verwirffeſt, kan dich der Feind erhaſchen, Hoſea VIII, 3. Darüber erſchrecket, ihr ſtoltzen (Männer, Frauen, Jünglinge und Jungfrauen,) zittert, ihr ſichere, Jeſai. XXXII, 11. und leget euren Schmuck von euch, daß GOtt wiſſe, was er euch thun ſoll, Exod. XXXIII, 5. Denn ſo gewiß der Kleider-Pracht ein Kennzeichen eines heßlichen Gemüthes, und verderblicher Sitten iſt; nn) So gewiß iſt es auch, was der andächtige Ephrem oo) ſchreibet: *Quid merebimur veſtimentorum cultu, & ornato elationis amictu, niſi ignem inextinguibilem?* Was werden wir durch den ſchwulſtigen Kleider-Pracht, und allzuhoffärtigen Schmuck anders erlangen, als das unauslöſchliche Höllen-Feuer? Zu dem Ende folget doch forthin dem klugen Rath des heiligen Chryſoſtomi,

nn) Ita S. Bernhardus Libr. III. de Conſideratione; Veſtium hæc forma deformitatis mentium & morum indicium eſt.

oo) Sermone de abſtinendo a cupiditatibus carnalibus, fol. 100.

ſoltomi, pp) wenn er ſchreibet: *Veſtium amictus continuum nobis ſit monumentum, quo memores ſimus, quantis bonis excidimus, & diſcamus, quanta pœna humanum genus ob inobedientiam ſit affectum*; Unſre Kleidung ſoll ein immerwährendes Merckmahl und Zeichen ſeyn, dabey wir uns erinnern, wie groſſe Herrlichkeit wir verlohren, und wie groſſe Straffen das menſchliche Geſchlecht wegen des Ungehorſams erdulden muß. Je prächtiger ihr von auſſen in den Augen der Menſchen euch zu ſeyn düncken laſſet, ie ſchändlicher ſeyd ihr von innen in den Augen GOttes, als dem alle hohe Augen ein Greuel ſind, Proverb. VI, 17. Ihr ſeyd alsdenn, auch bey eurem gröſten Staat, wie die übertünchten Gräber, die auswendig hübſch ſcheinen, aber innwendig voller Todten-Beine, und alles Unflats ſind, Matth. XXIII, 27. Saget mir, wo ſind itzo die koſtbaren Kleider, darinnen die Perſianiſchen und Syriſchen Königinnen vorzeiten gepranget, indem, wie Herodotus in Euterpe berichtet, gantze groſſe Städte zu ihrer Kleidung contribuiren müſſen, alſo, daß alles, was eine Stadt eingetragen, auf ihren Schleyer, was die andere für Gefälle abgeſtattet, auf ihren Rock, was die drit-

pp) Homilia XIIX. in Geneſin, Tom. II, Opp. fol. 167. Edit. Francof.

dritte gezinſet, auf ihren Hals-Schmuck gegangen, und ſolchergeſtalt kaum viel Städte eine einige Königin auskleiden können. qq) Sind dieſe Kleider nicht ſchon längſten Motten freſsig worden? Jacobi. V, 2. Drum geſetzt, ihr lieſſet euch mit jenem Meyländiſchen Fürſten 365. Kleider machen. rr) Ja geſetzt, ihr wäret mit Purpur angethan, wie Herodes, deſſen mit Edel-Geſteinen verſetztes ſilbernes Stück, wenn die Sonnen-Strahlen darauff gefallen ſind, einen ſolchen hellen Glantz von ſich gegeben haben, daß man es ohne Blendung der Augen ſchwerlich anſehen können; ss) So müſſet ihr doch alles im Tode zurück laſſen. Denn nacket seyd ihr von eurer Mütter Leibern kommen, nacket werdet ihr auch wieder dahin fahren, Hiob. I, 21. Daferne ihr aber ja Amts- und Ehren halber ein koſtbares Kleid tragen müſſet, ſo behaltet doch allezeit ein demüthiges Hertz dabey. Seyd in dieſem Stück geſinnet, wie Käyſer Otto, der erſte, von welchem gemeldet wird, daß, ſo offt er ſeinen Käyſſerlichen Schmuck anlegen muſte, er GOtt hertzlich gebeten habe um ein demü-

qq) Confer Herrn D. Carpzovs, Lipſ. Leichen-Predigten, Tom. VI. Conc. XIX, p. 658.

rr) Beſiehe Chriſtliebs Meditat. XXV, p. 102.

ss) Vide Joſephi Antiquitat. Libr. XIX, Cap. VII, fol. 699. Edit. Genevenſ.

thiges Hertz, damit er ſich ſolcher Herrlichkeit nicht überhübe. tt) Oder laſſet euch bey Zeiten, nach der wohlgemeinten Erinnerung des Herrn Scrivers, uu) euer Sterbe-Geräthe, den Sarg, den Sterbe-Kittel, und was ſonſt mit ins Grab gehöret, bereiten, damit ihr das ſündliche Fleiſch, wenn es ſich brüſten will, dabey zur Schau führet. Uberhaupt ſeyd doch in Zukunfft mehr bekümmert um den edlen Seelen-Schmuck, als um den vergänglichen Leibes-Schmuck. Denn, nach den abermahlichen Gedancken des H. Chryſoſtomi, xx) difficile eſt, fortaſſe etiam fieri non poteſt, ut, ſic ornato corpore, ſimul quoque ornetur anima, ſed neceſſe eſt, ut, ſi alterutrum curetur, alterum negligatur; Non enim eſt ejusmodi eorum „natura, ut ſimul fiat: Iſt es ſehr ſchwer, „ja faſt unmöglich, daß, wenn der Leib ſo „ſehr ausgeputzet wird, auch die Seele „ihren Schmuck haben ſoll, und muß nothwendig das eine verabſäumet werden, „wenn man ſo groſſe Sorgfalt auf das ande-

tt) Beſiehe Herrn Zinckgräfens Apophthegmata, P. I. p. 21. & Büntingii Chronicon Brunſvic. fol. 84.
uu) im Seelen-Schatz, III. Conc. XVII, §. 48. f. 734.
xx) Homil. XIIX, in 1. Epiſt. ad Corinth. Tom. IV. Opp. fol. 186.

andere wendet; Maſſen Seele und Leib nicht einerley Natur und Art ſind, daß man ſie beyde zugleich verſorgen kan. Ja was hilfft es, wenn der Leib auf das prächtigſte nach der neueſten Mode beklei- det iſt, und aller Menſchen Augen nach ſich ziehet, wenn die Seele inzwiſchen, we- gen ihrer überhäufften Boßheit, ein Greuel für GOtt und allen Engeln iſt? Was hilfft es, wenn der Leib in güldenen Ketten pranget, und die unglückſelige Seele in den Banden der Höllen verſtri- cket iſt? Denn einmahl vor allemahl zu ſagen, ſo kan der Welt Pracht und Sinn, und Chriſti Niedrigkeit und Sinn in ei- nem Hertzen zugleich nicht ſeyn, Denn wo das Fleiſch herrſchet, da kan der Geiſt nicht herrſchen, und wo der Pracht-Teuffel ſeinen Sitz hat, da kan der demüthige JE- ſus nicht wohnen, wie der oben erwehnte Herr Scriver redet. Habt ihr aber ja die Ver- änderung und Neuerung lieb; Wohlan ſo ſeyd auf die Erneuerung eures Hertzens, und auf die Veränderung eures Sinnes bedacht, Rom. XII, 2. Wollet ihr euch mit jenem tugend- ſamen, und vom König Salomo ſo gar ſehr gelobten Weibe in weiſſe Kleider und Pur- pur Kleiden, Proverb. XXXI, 27. So laſſet vornemlich die Seide ſeyn die Gerechtigkeit

der Heiligen, Apocal. XIX. 8. Kleidet euch in den Purpur-Rock des theuren Verdienſtes JEſu, oder in die Kleider des Heils, und in den Rock der Gerechtigkeit Chriſti, Jeſ. LXI, 10. Denn wie im Gegentheil es mehr als zu wahr iſt, was der heilige Cyprianus yy) ſchreibet: Serico & purpura indutæ Chriſtum ſincere induere non poſſunt, auro, margaritis, & monilibus ornatæ ornamenta „cordis & pectoris perdiderunt; Daß die „in Purpur und Seiden eingekleideten ſtol„tzen Zions-Töchter JEſum nicht auff„richtig anziehen könnten, und daß die, „ſo mit Gold, Perlen und Hals-Bändern „ſich (allzuprächtig) ſchmückten, den rech„ten Hertzens-Schmuck darüber verloh„ren hätten: Alſo gefallen hergegen Gott dem Herrn diejenigen deſto lieber, die mit des Königs Tochter gantz herrlich inwendig, und mit güldenen Stücken (des Glaubens, Liebe, und Hoffnung,) gezieret ſind, Pſ. XLV. 14. Wollet ihr auch ja vom Bezahlen reden, und ſprecht: Ich kan meine Kleider bezahlen, wer will mir ſolche wehren? ſo laſſet ſolchen ſchwulſtigen Sinn fahren, und erhebet euch nicht eurer Kleider, Sir. XI, 4. Richtet

yy) Tractat. de Habitu Virginum, fol. 98. It. fol. 97. Nullarum, inquit, fere fœminarum pretioſior cultus eſt, quam quarum pudor vilis eſt.

Richtet euch nicht nach eurem Geld und Gut, ſondern nach GOttes Gebot, und nach eurem Stande, und haltet euch tåglich in ungeheuchelter Buſſe und feſtem Glauben an den, der an eurer ſtatt bezahlet hat, was er nicht geraubet hat, Pſalm LXIX, 5. An JEſum, der ſein Leben zur Bezahlung für viele gegeben hat, Marc. X, 45. Verachtet dabey niemahls nicht den armen Chriſtum, mit ſeinem einigen Rock, in ſeinen dürfftigen Gliedern, und machet euch vielmehr alle Stunden bereit, eure ſchönſten Kleider mit einem Bettel-Mantel, oder mit dem Sterbe-Kittel zu vertauſchen. Und da die Welt-Kinder in ihren prächtigen Kleidern ihre eigene Abgötter ſeyn, und doch ſchwerlich, ja ohnmöglich mit ihrer weitſchweiffenden Phantaſey des eiteln Kleider-Prachts durch die enge Pforte kommen werden, Matth. VII, 13. ſo werffet euch hingegen ſtets in einem niedrigen Sinn dem allgewaltigen GOtt zu Füſſen, und demüthiget euch unter ſeine gewaltige Hand, ſo wird er euch erhöhen zu ſeiner Zeit, 1. Petr. V, 6. Und damit ihr forthin die allzuüppige Kleider-Pracht, als ein Höllen-ſtürtzendes Laſter, deſto ſorgfältiger fliehen und meiden möget, ſo recommendire ich euch folgen.

gende Bücher: 1) Den deutlichen Bericht von dem innerlich- und äuſſerlichen Kleider-Schmuck der erſten und heutigen Chriſten, mit Herrn D. Feuſtkings deutlichem Vorbericht in 4. Leipzig, 1708. 2) Herrn M. Joh. Baudeweins, Archidiac. in Strahlſund, die wider das Chriſtliche Gewiſſen lauffende, ietzt in der Welt graſſirende Kleider-Thorheit, Uppigkeit und Eitelkeit, in 12. Franckfurth, 1691. 3) Herrn M. Joh. Hänflers Tractat wider die Kleider-Pracht, unter dem Titul: Jſts auch Mode? in 4. Franckfurth, 1693. 4) Herrn M. Jacob Baulers Fugienda, oder Laſter-Predigten, darinnen die XXI. von der Kleider-Pracht, in 4. Ulm, 1688. p. 532. ſequ. 5) Herrn M. Paul Friedrich Sperlings Donnernden Moſen, P. II. von der Kleider-Pracht, p. 490. ſequ. 6) Herrn Stephani Wolters Hoffarts-Greuel und Gericht, in 8. Dantzig, 1693. 7) Herrn M. Joh. Ludewig Hartmanns Alemode-Teuffel in 12. gedruckt zu Nürnberg. 8) Herrn D. Philipp Jacob Speners Evangeliſche Lebens-Pflichten, Franckf. in 4. 1692. P. II. p. 63. ſequ. da er inſonderheit p. 75. ſequ. die Mittel zur Demuth und Zucht in Kleidern weiſet.

Das

Das XV. Vorurtheil.

Der Eigenſinn iſt etwas indifferentes, und ehe vor eine Tugend, als Laſter zu halten.

§. I.

Es iſt nichts neues und ungewöhnliches, daß die Laſter die Geſtalt der Tugenden annehmen, und darunter, als einer ſchönen Maſque, die innere Ungeſtalt ihres abſcheulichen Weſens verbergen wollen. Die Welt hat von langen Zeiten her ſolche Mummereyen geſpielet, und man hat ſich daher nicht zu verwundern, wenn auch der Eigenſinn, als eines der ſchändlichſten und ſchädlichſten Laſtern, (wie wir ſolches bald zeigen wollen,) unter dem Nahmen der Tugend aufgezogen kömmt. Es koſtet ihm auch ſolches deſto weniger Mühe, ie mehr und tieffer er ſich gemeiniglich vor demjenigen, ſo damit behafftet, und auch vor andern zu verbergen bemühet iſt. a) Aber ie weniger die Menſchen insgemein auf die Tücke

a) Lepra proprii conſilii eo pernicioſior eſt, quo magis occulta, inquit S. Bernhardus Serm. III. de Reſurrectione Domini, Tom. II. Opp. p. 338.

Tücke dieſer Unart genaue Achtung gegeben, deſto näher leget ihnen die göttliche Vorſorge dieſes in der Schrifft zu Gemüthe, und es iſt eine hochwichtige Ermahnung, wenn GOtt die Menſchen erinnert, daß ſie ſich vor ihrem eigenen Geiſte fürſehen ſollen, und ſolches Wort zu zweyen mahlen wiederholet, Malach. II, 15-16. b) Zwar beſtraffet er damit an dem benienten Orte durch den Propheten eigentlich den unartigen Eigenwillen derer Jüden, ſo ſie bey liederlicher Verſtoſſung ihrer Weiber erwieſen, und ſolche ohne einige wichtige Urſache, nur wenn ſie ihren Kopff aufſetzten, von ſich trieben; Aber wie auch dieſes ein recht ſchändlicher und verderblicher Ausbruch des Eigenſinns geweſen, *alſo* iſt die dagegen gemachte Erinnerung eine ſolche generale und allgemeine Regel, welche alle Menſchen aufmerckſam machen ſoll, auf dieſen Tück ihres böſen Hertzens wohl

b) D. Joh. Tarnovius Commentar. in h. loc. p. 1633. Cavebitis, inquit, ſpiritui veſtro, ut non agatis perfide, ſperantes, vos facile tam calvis excuſationibus ablutum iri. Confer etiam Dom. Ermiſchii Quatember-Sermones, p. 68. ſequ. Varias ſimul hujus Dicti explicationes adducit doctiſſimus Marckius in h. loc. pag. 1394.

wohl Acht zu haben, und die Wege des Eigenwillens deſto genauer zu bemercken, damit ſie nicht dadurch unauflößlich möchten verſtricket werden. Und obwohl nicht wenig Scribenten, ſo die geiſtliche, oder weltliche Sitten-Lehre abgehandelt, dieſes Laſter des Eigenſinns berühret, ſo mag man doch wohl ſagen, daß unſer Herr Doctor Löſcher c) unter andern hohen Verdienſten, ſo er bey den Lehren der wahren Evangeliſchen Religion erworben, auch dieſe Materie am gründlichſten und vollſtändigſten gefaſſet, die Geſtalt des Eigenſinnes recht lebhafft vorgeſtellet, ihn nach ſeinen eigentlichen Kennzeichen bemercket, und dabey die bewährteſten Recepte wider dieſe tödtliche Gemüths-Kranckheit vorgeſchlagen. Wir wollen alſo den Chriſtlichen Leſer dahin verweiſen, und nur unſerm Vorhaben gemäß, und dem oben geſetzten Vorurtheil zuwider, zeigen, daß der Eigenſinn eines der allerſchändlichſten, ſchädlichſten und gefährlichſten Irrungen des Gemüthes ſey; am andern Theil wollen wir uns bemühen, ihm die Larve abzuziehen, und die Nichtigkeit derer zu ſeiner Be-

c) Beſiehe die Ubung der Gottſeligkeit, I. Theil, p. 51. ſequ.

Beſchönung gebrauchten Behelffe deutlich vorzuſtellen.

§. II.

Die meiſten, ſo den Eigenſinn in ihren moraliſchen Schrifften mit berühren, machen denſelben zu einem Zweige, der aus der gifftigen Wurtzel des Hochmuths erwächſet, und ſetzen ihn in die Claſſe derer daher entſtehenden Laſter. Denn da man insgemein nur drey Haupt-Laſter und Urquellen des menſchlichen Verderbens, nemlich den Ehr-Geitz, den Geld-Geitz und die Wolluſt zehlet, ſo iſt es wohl gewiß, daß unter dieſen dreyen der Eigenſinn ſich zu dem erſten am füglichſten ziehen läſſet. Indeſſen könten wir gar wohl darthun, daß, nach der Meinung ietztbelobten Herrn D. Löſchers, der Eigenſinn billig denen drey Haupt-Laſtern beyzufügen ſey. Denn wir würden darthun können, daß derſelbe nicht erſtlich von dem Ehr-Geitz ſeinen Urſprung nimmet, ſondern *unmittelbar* von der verderbten Eigen-Liebe herflieſſet, und wohl recht ihr eigener Sohn und liebſtes Schooß-Kind mag genennet werden; d) Ja daß das ſimilis eſt Matris hier

d) Herr M. Scharff ſpricht: Eigen-Liebe gebiehret den Eigenſinn, und der iſt hernach die Ur-

er überaus eigentlich eintrifft, und dieſe Mutter dem Eigenſinn ihren böſen Sinn ermaſſen natürlich eingepräget hat, daß an ſie in keinem Laſter genauer erken-en kan. So könten wir auch anführen, ie aus dem Eigenſinn, als aus einer rei-en Quelle, nicht wenig andere Gebre-en und Laſter her entſtehen. Aber weil ns dieſes alles zu einer ſolchen Ausfüh-ung nöthigen würde, die vielleicht von em gemeinen Begriff etwas weit entfer-et ſeyn möchte, ſo wollen wir, um die Sache begreiflicher zu machen, es nur bey em gemachten Abriß laſſen, und zu erſt nit Vorſtellung, daß der Eigenſinn eines er ſchändlichſten Laſter ſey, ihm ſeine Blöſ-e aufdecken.

§. III.

Zwar möchte wohl dieſes unſerer Ab-icht ſehr entgegen zu ſeyn ſcheinen, indem dieſes Laſter den Menſchen GOtt gleich zu machen, und ihn über andere Menſchen ſeines gleichen zu erheben bemühet iſt. Denn

ſache zu allerhand Abſonderungen. Ein ſolcher Narciſſus ſiehet in vorbeyflieſſenden Waſſern ſei-nen Spiegel, und iſt ſich ſelber der allerſchönſte, in der verkehrten Biebel der Gottloſen, P. I p. 559.

Denn es iſt an dem, der Eigenſinn reiſſet erſtlich den Menſchen loß vom Erkäntniß derjenigen Dependenz und Unterthänigkeit, dadurch er an GOtt, ſeinen Schöpffer, gebunden iſt, und wiewohl es nicht allezeit dahin kömmt, daß auch das Erkäntniß der göttlichen Exiſtentz, oder GOTT ſelbſt darüber verläugnet wird, da ſonſten wohl die Eigenſinnigen am meiſten zum Atheiſmo geneigt zu ſeyn ſcheinen, ſo bringet er doch ordentlich zu Wege, daß der Menſch nicht alle ſeine Hoffnung und Vertrauen auf den Höchſten ſetze, und nicht erkennen will, wie derſelbe das höchſte Gut ſey, und er ohne demſelben ohnmöglich recht glücklich, ruhig und vergnügt werden könne, ſondern er hebt an, ſich ſelbſt zum GOtt zu machen, und gleich demſelben ſeinen Troſt, Freude und Ruhe alleine in ſich und vor ſich ſelbſt zu finden; Er meint, ſein eigner Sinn und Willen, und was demſelben gemäß, ſey ſo vollkommen, herrlich und vortrefflich, daß er nicht Urſache habe, nach GOtt, als nach dem allervollkommenſten Weſen und höchſtem Gut, zu fragen, und ie mehr ihm dabey vorkömmt, daß er nicht auf dem

Weg,

Weg, wie die Ehr-Geitzigen, Geld-Begieri-
en und Wollüſtigen pflegen, ſeine Ver-
gnügung in denen auſſer ihm ſich finden-
n Gütern ſuche, deſto mehr düncket er
h, ſo zu reden, ein kleiner GOtt auf Er-
n zu ſeyn. e) Doch wie feſte er auch
dadurch ſeine Einbildung zu bauen ge-
ncket, deſto gewiſſer iſt ſeine Schande,
nd um ſo vielmehr läſſet ihn GOtt zum
Spott werden. Denn auſſer dem, daß
le wahre Ehre des Menſchen in demje-
gen beſtehet, was ihm GOtt von Ga-
n giebet, und wie weit er ihn damit be-
ret, ſo mag man wohl ſagen, daß, da die
rigen offt erwehnten drey Laſter der
erdorbenen Menſchheit näher ſeyn, der
igenſinn hingegen, ie mehr er ſich von
nenſelben zu entfernen meinet, deſto
ehr auch denen unvernünfftigen Be-
en gleich kommen müſſe. Denn es kan
cht anders ſeyn, ie höher einer ſich ver-
eiget, deſto tieffer beginnet er auch zu fal-
Lll len,

e) Jener ruchloſe Soldat ſagte: Er mache es ietzt, wie er wolle, darnach möge es unſer HErr GOtt auch machen, wie er wolle; Jetzt wolle er thun, was er wolle, hernach wolle er auch leiden, was er ſolle, vide D. Mengering im Kriegs-Belial, p. 115.

len, und wenn die Menſchen GOtt gleich ſeyn wollen, müſſen ſie aus ihrer Claſſe der Menſchheit, wo nicht dem Weſen, doch der Unart nach, unter die Vernunfft-loſen Thiere verſtoſſen werden. Es iſt zwar dieſer Verfall allen Arten derer Laſter, nach dem betrübten Sünden-Fall, gewiſſer maſſen eigen, und die ſchädliche Begierde, GOtt gleich zu werden, die der Satan in dem erſten Menſchen erwecket, iſt gleichſam zu einer ſtarcken gifftigen Tinctur geworden, die bey allen Sünden hervorſchmeckt. Aber der Eigenſinn iſt vor andern damit tingiret und angefüllet worden, daß er davon gleichſam die ſtärckſte Doſin, und den meiſten Theil erhalten. Indeſſen muß er auch eben damit ſeine Schande am meiſten befördern, und wie es in der Fabel denen thörichten Rieſen zur ewigen Schmach gediehen, daß ſie den Himmel ſtürmen wollen, damit aber durch Donner und Blitz unter die Erde geſchlagen worden; ſo gehet es auch dem Eigenſinn, und da er ſein Gericht hier noch nicht erhalten, ſo macht er ſich ſelbſt zur Schande, und ſich allerdings den Thieren ähnlich. Denn dieſelben gehen ih-

in Trieb, ſo ihnen von der Natur gege-
n iſt, blindlings nach, und können ihr
hun und Laſſen nicht vernünfftig überle-
n, ob daſſelbe auch dem beſten Endzweck,
d ihrem wahren Vortheil gemäß ſey.
o handelt auch ein Eigenſinniger, er
nget ſich an ſeinen Sinn und Willen,
d handelt nach demſelben, nicht weil er
vor vernünfftig bey ſich überleget, daß
vor andern die ſicherſte Meinung, und
n beſten Weg erwählet habe, ſondern
thut alles ohne Uberlegung, und beſte-
t auf ſeinem Kopff ohne Urſache, bloß,
eil es ihm ſo gefällt, und ſein Eigenſinn
m ſolches eingegeben hat. f) Iſt aber
eſes nicht ein recht viehiſches Weſen, und

f) Der berühmte Engeländer Barrow ſpricht: Der Eigenſinnige läſt ſeinen Wahl-Spruch ſeyn: Stat pro ratione voluntas; Sagt, was ihr könnet, laß darauf folgen, was nur will, ich will thun, was mir beliebt, Part. II. ſeiner Geiſt- und Lehr-reichen Betrachtungen, p. 504. Und der gelehrte Herr M. Geiſſe ſpricht in ſeinen Anmerckungen über die Sitten-Lehre der Chriſten, p. 145. §. 14. Der Eigenſinn fuſſet auf keiner Gewißheit, läſſet ſich auch nicht durch gültige Urſachen bewegen, noch zum billigen Beyfall bringen, ſondern folget ſeinem Trieb, und läſſet ſich von demſelben leiten.

ein heßlicher Schand-Fleck, den ein Menſch ſich ſelbſt und ſeinem geſunden Verſtande anthut, und denſelben dergeſtalt zum Sclaven ſeines Eigen-Willens machet?

§. IV.

Zwar die Thiere können mit ihrem bloſſen Trieb, und was ihnen das geringe Maaß der Einbildung, ſo ſie haben, vor ein weniges Licht mittheilet, wohl fort, und verfehlen überaus ſelten des ihnen von der Natur geſetzten Endzweckes; Aber der Menſch, ſo doch nach dem Bilde GOttes erſchaffen, und mit ſeinem Eigenſinn überall ſein eignes Licht und Weg-Weiſer ſeyn will, verfällt wahrhafftig zu ſeiner gröſten Schande noch weiter, als die Beſtien, und verläugnet nicht nur die ihn über dieſelbe erhebende natürliche Vortrefflichkeit ſeines Verſtandes, ſondern verfehlet auch darüber ſeines ihm von GOtt geſteckten Zieles der zeitlichen und ewigen Glückſeligkeit, und geräth darüber in ſein gröſtes Verderben. Ein berühmter ausländiſcher Moraliſte g) beſtäti-

g) Mr. Moulin Paix de l'ame Livre III, Chap. X, p. 321.

ſtätiget dieſe unſre Meinung, wenn er ſchreibet: Durch den Eigenſinn geſchiehet es, daß man in den verzweiffelten Zuſtand geräth, welchen die Sitten-Lehre Feritas, oder eine ſolche wilde und thieriſche Gemüths-Art nennet, da man aller Tugend und aller Zucht unfähig wird. Denn es muß einer entweder ein GOtt, oder ein Thier ſeyn, wenn er ſeinen Inſtinct und bloſſen Trieb zu ſeiner Regel machen, und dasjenige, was er einmahl ſo gethan und gewolt hat, zu einem unbeweglichen Modell und Muſter deſſen, was man thun, oder wollen muß, vor ſich ſtellen will. Bey alle dieſem aber bleibet es noch nicht, ſondern die Schande des Eigenſinns, und was er vor ein ſchändlich Laſter ſey, giebt ſich noch mehr zu erkennen, wenn man überleget, daß derſelbe den Menſchen nicht nur dem Vieh, ſondern auch ſo gar dem Teuffel in der Hölle gantz ähnlich machet. Es iſt ſolches keines weges zu hart, und wider die Wahrheit, und man kan vielmehr ſagen, daß, ob wohl alle Laſter im Grunde teuffliſcher Art, und eine ſchädliche Frucht aus dem gifftigen Saamen ſeyn, ſo der Satan in die menſchliche Natur geſäet, alſo iſt der Eigenſinn vor andern ſo beſchaffen, daß man das Bild des Teuffels und der Höllen daran erkennen kan. Denn

der Satan iſt eben dadurch von GOtt abgefallen, weiln er ſich an ſich ſelbſt vergafft, an ſeinem eignen Sinn und Willen hangen blieben, und, wie GOtt, ſein Wohlleben, Freude und Herrlichkeit in ſich ſelbſt zu finden vermeinet, darüber er denn von GOtt ab- und in den tieffſten Abgrund alles Elendes verfallen. h) Er iſt auch nun in ſeinem eignen Sinn und Boßheit des Willens ſo verſuncken, verhärtet und verwimmert, daß, wenn es möglich wäre, daß ihm könnte und ſolte geholffen werden, auch alle nöthige Mittel dazu bey der Hand wären, er doch ſelbſt ſeinem Heil entgegen ſeyn, und alle Beſſerung verhindern würde. Drum heiſſet auch der Satan in der heiligen Schrifft

h) Herr Doctor Spener ſpricht in der Glaubens-Lehre, p. 341. Der Teuffel war anfangs heilig erſchaffen, aber er hat ſich leider! nachmahl im Mißbrauch ſeines freyen Willens zur eignen Liebe von dem Gehorſam gegen GOtt abgekehret, und zwar vermuthlich weil er ſich in ſeine eigne Weißheit und Heiligkeit, die er zu Ehren und Gehorſam Gottes allein anwenden ſolte, verliebet, daher Luſt an ſich ſelbſt bekommen, und ferner ſich über dasjenige, als ihm GOtt verordnet, erheben wollen.

Schrifft Belial, (2. Cor. VI, 15.) oder ein ſolcher, der aus vertrackter Boßheit und verderbtem Sinn ſich nicht will rathen, noch helffen laſſen. Und die Kinder Belials (Deut. XIII, 13.) ſind vornemlich die Eigenſinnigen, welche gleich dem Teuffel keine Mittel zur Beſſerung an ſich kommen laſſen, ſondern ihren Belials-Tück hoch und werth halten, ſich darinnen immer mehr beſtärcken, und zu ihrer ewigen Schande dem heßlichen Bilde des Satans immer ähnlicher werden.

§. V.

Solten aber vielleicht wenig durch Vorſtellung der an dem Laſter des Eigenſinns klebenden Schande gerühret werden, ſo laſt uns fortgehen, und ſehen, ob wir ihnen mit Darſtellung des daraus flieſſenden Schadens und Ungemachs das oben geſetzte Vorurtheil kräfftiger auszureden vermögen. Es iſt ſolcher Schaden gewiß überaus groß, und erſtrecket ſich auf die dem Menſchen am allerangelegenſten Dinge, wie man aus dem, ſo wir oben von denen aus dem Eigenſinn entſtehenden Laſtern geſaget, nicht ohn-

ſchwer abnehmen kan. Die Religion iſt ohnſtreitig des Menſchen beſter Schatz i) in dieſem, und was ihm daran gefähret, mag wohl eines der allerſchädlichſten und gifftigſten Dinge heiſſen. Dergleichen iſt nun der Eigenſinn, und es findet ſich nichts, daß der Wahrheit und Gottſeligkeit mehr Schaden thut, als eben derſelbe. Denn entweder bringet er es dahin, daß der Menſch ein Spötter wird, und alle Religionen verlachet, die natürliche Erkäntniß GOttes verläugnet, die dem menſchlichen Hertzen eingeprägte Empfindung des göttlichen Willens, nebſt dem Trieb des Gewiſſens, verdrückt, und alſo zum Atheiſten wird, daß er ohne GOtt in der Welt dahin lebet. Dieſes giebt die Natur des Eigenſinnes leichtlich zu erkennen. Denn wie die göttliche Wahrheit ſolche Sinnen und Gemüther erfordert, welche geſchmeidig und gebrochen ſind, den Verſtand unter die göttliche Offenbahrung in Demuth beugen, und ſich ſelbſt vor Blinde und Thoren erkennen, das Hertz

i) Wie die Religion die gröſte Urſache allgemeiner Glückſeligkeit zu nennen ſey, ja des Lebens Richtſchnur, beſiehe Herrn Johann Tillotſons ſinnreiche Schrifften, II. p. 110. & III. 122.

Hertz aber an den göttlichen Willen ergeben, und ſich gantz nach deſſen Wegen leiten laſſen, ſo iſt ſolches alles dem Eigenſinn ein tödlicher Stoß, und er ſträubet ſich daher mit aller Macht, ſo, daß, wo er bey einem Menſchen in hohem Grade ſich findet, und zum völligen Ausbruch kommt, er ihn leichte dahin bringet, ſolches ihm unerträgliche Joch der Wahrheit und Gerechtigkeit abzuwerffen, und in alle ſeinem Thun und Tichten GOtt vor nichts zu halten. k) Oder da ſich ein eigenſinniger Menſch zu einer Art des Gottes-Dienſtes bekennet, es ſey nun, daß er in einer falſchen von Jugend auf gebohren worden, oder auch aus Eigen-Willen auf eine falſche und irrige Secte verfallen, ſo geſchiehet es gemeiniglich, daß er nicht zu frieden iſt, ſolche nur vor ſich anzunehmen, und daran feſte zu halten, ſondern es befällt ihn der aus dem Eigenſinn entſtehende Eifer-Geiſt, daß er auch andere mit in ſeinen Irrthum ziehen, und ſeinem Eigenſinne anhängig machen will.

k) Qua ratione propria voluntas in Deum iniqua ſit & crudelis, quid? quod Deum quodammodo perimat, fuſe oſtendit S. Bernhardus Serm. III. de Reſurrectione Domini, Tom. II. Opp. Edit. Pariſ. 1667. Horſtii labore & ſtudio.

Dieſes bringt denn die gröſten und gefährlichſten Ketzer zu Wege, welche der göttlichen Wahrheit allezeit den gröſten Schaden gethan, und viel Millionen Seelen ins Verderben geſtürtzet haben. Daraus entſtehen denn ferner falſche Heilige, welche ihren sectiriſchen Eigenſinn mit einem groſſen Schein der Heiligkeit verdecken, auf die und jene beſondere Ubungen mit groſſem Eifer fallen, eine groſſe Abgeſchiedenheit von irrdiſchen, auch an ſich erlaubten und guten Dingen vorgeben, und durch ein ſtrenges Weſen offt in ſich ſelbſt hinein ſtürmen, wie ſolche meiſtens die falſchen Heiligen im Pabſtthum, die Stiffter derer ſtrengen Münch- und Nonnen-Orden, mögen geweſen ſeyn. Ja wenn denn dergleichen Leuten wideſtanden wird, ſo werden daraus falſche Märtyrer, welche alles ihr Leiden GOtt, als vor ſeine Ehre und Wahrheit erdultet, annehmen, und öffters mit groſſer Härtigkeit und Trotz auch ihre Seele und Leben ſolchergeſtalt zum Opffer machen. Man wird dieſen itztbeſchriebenen Character, oder böſe Gemüths-Art heute zu Tage ſonderlich an denen Jüden, oder

an

an vielen von den Schwärmern und Flatter-Geiſtern, oder an vielen Controvertiſten im Pabſtthum erkennen, wie von dergleichen Exempeln die Kirchen-Hiſtorie ziemlich angefüllet iſt, auch ſolches die Phariſäer zu Zeiten des HErrn Chriſti, Simon der Zäuberer, und viele andere ſattſam bezeugen. Der Geiſt GOttes nennet ſolche Leute αὐθάδεις, l) eigenſinnige, wie es der Herr Lutherus 2. Petr. II, 10. gar wohl gegeben, oder ſolche Leute, die da Gefallen an ſich ſelbſten haben, denen nichts gut genug und anſtändig iſt, als was aus ihrem eigenen Kopff kommt, und nach ihrem Sinn und Neigung eingerichtet iſt, wie ſie der heilige Apoſtel Petrus an berührten Ort weiter nach der Länge beſchreibet. Man ſehe auch die Epiſt. Judä v. 10. ſ.

Nun

l) Αὐθάδεια, der eigene Gefalle an ſeiner Wahl und Verfahren, auſſer aller, oder wider die Vernunfft, wenn ein Menſch gantz unbedachtſam, mit einer ſteiffen und hartnäckigten Entſchlieſſung, dieſes oder jenes zu verrichten, ſich vornimmet, alſo, daß er durch keine Warnungen, noch durch keine Vorſtellung ſich von ſeinem Vorhaben will ablencken laſſen, ſondern deſſen ungeachtet auf ſeinen Eigenſinn beſtehet, ſpricht Herr Barrow, P. II. ſeiner Betrachtungen, p. 804.

Nun überlege man, was aus dieſem unſeligen Laſter des Eigenſinnes dem Menſchen vor Schaden entſtehe. Es beraubet ihn alles natürlich- und göttlichen Lichtes, und ſtürtzet die Seele in die äuſſerſte Finſterniß, Blindheit und Unverſtand in geiſtlichen Dingen; Es machet ihn untüchtig zu allen den Gnaden-Schätzen, ſo der theureſte JEſus erworben hat, daß er nichts von der Gerechtigkeit dieſes groſſen Erlöſers, nichts von ſeiner Liebe, nichts von ſeiner ſeligen Gemeinſchafft genieſſen kan, ſondern läſt den Menſchen in dem geiſtlichen Tod liegen, ſtürtzet ihn noch tieffer in den göttlichen Zorn, häuffet ihm allen Fluch, und ſchläget ihn immer feſter in die Ketten des Teuffels und der Höllen; Ja es beraubet der Eigenſinn den Menſchen alles Troſtes, der ſüſſen Freude und Ruhe, welche die wahre Evangeliſche Religion ihren treuen Anhängern gewähret, und giebt ihn hin in lauter Unruhe, Schmertzen, Bangigkeit der Seele, und dem fürchterlichen Vorſchmack der ewigen Höllen-Pein, welche allerdings im hohen Grad auf einen Eigenſinnigen wartet.

§. VI.

Wolte man überdem in genaue Erwegung

gung ziehen, wie viel tauſend Seelen ein ſolcher unſeliger Menſch mit ſich ins Verderben ſtürtzet, ſo würde ſolches die Vorſtellung von dem Schaden des Eigenſinnes in Religions-Sachen noch lebhafter machen. Aber wir ſind dem gemeinen Weſen eben dergleichen Betrachtung ſchuldig, und es iſt gewiß, daß in Regiments- und weltlichen Sachen der Eigenſinn nicht weniger Schaden thut. Iſt der Eigenſinnige ein Untergebener, der in dieſer und jener Expedition unter ſeinen Obern zu ſchaffen hat, ſo iſt zwiſchen ihm und denenſelben lauter Uneinigkeit, wenn die Anordnungen nicht nach ſeinem Kopff ſind, ſo hat er entweder gar die Kühnheit, ſolche zu ändern, und nach ſeinem Sinn einzurichten, oder er drehet doch die Ausfertigungen, Vollſtreckungen, und was ihm befohlen iſt, nach ſeinem verkehrten Willen, und machet damit öffters in denen öffentlichen Affairen hundert Illegalitäten und Zerrüttungen. Iſt er ein bloſſer Unterthan, ſo machet ihn der Eigen-Wille nach Befinden zu einem Aufwiegler und Frieden-Stöhrer, der niemahls mit der Obrigkeit zufrieden iſt, allezeit an dem Regiment etwas zu tadeln

deln hat, und ſodann bald Leute findet, die ihm zum Nachtheil der gemeinen Ruhe anhangen. Am meiſten aber thut ſich der Schaden des Eigenſinnes hervor an hohen Bedienten, und regierenden Printzen ſelbſt. Denn wie ihr ſtarcker Eigenſinn von Jugend auf nicht gebrochen wird; Alſo pfleget er auch mit den Jahren *immer* ſtärcker zu werden. Strafft man ihn, ſo wird er zornig, ermahnet man ihn, ſo achtet ers nicht; Bittet man ihn, ſo meinet er, es ſtehe in ſeinem Gefallen es anzunehmen, oder nicht. Da werden durch denſelben alle gute Anſchläge gehindert, alle heilſame Abſichten unterbrochen, und nicht die gemeine Wohlfarth befördert, ſondern es wird nach dem Gutdüncken *eines*, oder zwey eigenſinniger Menſchen, offt ein gantzes Land zu Grund gerichtet. Man überlegt da nichts mit gutem Bedacht, man heget keine allgemeine Grund-Sätze einer heilſamen Politiſchen *Klugheit*, um nach denſelben alles abzumeſſen, man nimmt kein Einreden an, ſondern worauf man einmahl gefallen, das muß gehen, oder brechen, und ſolte alles darüber zu Grunde gehen. Die weltlichen

Ge-

Geſchichte ſind von denen hieher gehöri-
gen Beyſpielen erfüllet, aber wir wollen
uns aus der heiligen Schrifft mit dem ei-
nigen Exempel des Königes Pharao zu
Zeiten Moſis begnügen. Dieſes war
wohl ein rechtes Urbild des Eigenſinnes,
und der Geiſt GOTTes hat ihn auch alſo
unter dem Bilde der Verhärtung und
Verſtockung vorgeſtellet. Deswegen muß
man auch nicht meinen, daß ihn GOtt
verſtocket, ſondern wie auch der Text an
einem Orte meldet, **er verſtockte ſich ſelbſt
durch ſeinen Eigenſinn, verhärtete ſein Hertz,**
m) (Exod. IX, 34.) und machte ſich dadurch
untüchtig, durch alle die gantz auſſeror-
dentlichen Wege, ſo GOtt mit ihm gieng,
zur Erkäntniß zu kommen. Einmahl hat
**er ſich vorgeſetzt, die Kinder Iſrael nicht zu
laſſen, und darüber ließ er die zehen groſſen,
und vor aller Welt erſchrecklichen Plagen**
über ſich und ſein gantzes Land ergehen;
Alle göttliche Erinnerungen, ſo durch Mo-
ſen

m) Deus certe malignam duritiem peccandi non infundit cordi Pharaonis, ſed ipſe Pharao, natura durus, crebra peccandi aſuetudine indurabat magis magisque cor ſuum, teſte Dei Spiritu, Exod. VII, 13. 14. Cap. VIII, 19. IX. v. 7. & 34. Vide Prückneri Commentarium in h. locum, fol. 203. ſequ.

ſen an ihn ergiengen, waren umſonſt, alle ſeine eigene gute Entſchlieſſungen, die er dann und wann dazwiſchen machte, konten nicht empor kommen, ſondern muſten ſich, ſo bald er nur ein wenig Lufft kriegte, (Exod. VIII, 15.) von dem Eigenſinn wieder verdrücken laſſen; Das Zureden ſeiner Bedienten, das Schreyen und Klagen ſeiner Unterthanen, ſeine eigene Ehr und Ruhm, Reichthum und intereſſe, Bequemlichkeit und Vergnügen, Ruhe und Zufriedenheit, ja der Tod ſeines königlichen Erb-Printzens, alles dieſes zuſammen war nicht kräfftig genug, ſeinen Eigenſinn zu brechen, und ihn zu bewegen, die Iſraeliten mit guten zu entlaſſen: Sondern dieſer Eigen-Wille trieb und drang ihn durch göttliches Verhängniß, daß er durch ſein unbedachtſames Nachjagen mit alle ſeinem Heer, ihm ſelbſt zur ewigen Schande, und zum Ruin ſeines Landes, im rothen Meer untergieng, Exod. XIV, 28.

§. VII.

So erſchrecklich laufft es ab mit dem Eigenſinn, wenn er völligen Raum erhält, ſich auszubreiten, und alle ſeine Kräffte zu gebrauchen. Aber laſt uns auch ſeine ſchädliche Folgerungen im gemeinen Leben,

und

nd, im Anſehen einzeler Perſonen, betrachten.
in Eigenſinniger iſt niemands Freund,
aher kömmt es auch, daß er wieder nie-
and zum Freunde hat. Es iſt kein La-
er, ſaget Hr. Pictet, n) ſo gar ſchädlich, „
s der Eigenſinn. Eigenſinnige Leute„
n niemand um ſich leiden, niemand„
lt etwas von ihnen, man mag ihnen„
ch ſagen und rathen, was man will, ſo„
un ſie doch, was ſie wollen.“ Es dün-
et zwar einem Eigenſinnigen, es ſey ihm
enig an andern gelegen, und er dencket
ch ſelbſt überall ſufficient und genug zu
yn. Allein er betrügt ſich, und wie er
ch insgemein ſeine beſten Freunde verja-
et, die ſeine Capricen und verdrüßliches
genſinniges Weſen in die Länge nicht
ertragen können, alſo beraubet er ſich da-
it alle der Hülffe und des Beyſtandes,
en man von Freunden zu gewarten hat,
nd verlieret ihren beliebten und vertrau-
chen Umgang, niemand thut ihm gerne
inen Dienſt, weil ihm niemand etwas zu
Sinne machen kan; niemand ſteht ihm
ey, denn man hat ſich von ihm nichts der-
leichen wieder zu verſehen, und nie-

n) in der Chriſtlichen Morale und Sitten-Lehre,
p. 1220.

mand, der nicht durch die Noth darzu gedrungen wird, will auch gerne ſeine Dienſtleiſtungen annehmen, und ſich ihme obligat machen, weil er dargegen eine Untergebung an ſeinen Eigenſinn gemeiniglich fordert. Und ſo ſetzet er ſich ſelbſt in das gröſte Elend, daß dergleichen Leute offt bey groſſem Gut und vielen Dingen, damit man ſich Freunde machen kan, doch niemand finden, der ſich zu ihnen halten will, und müſſen als Gefangene und Verbannte von iederman verlaſſen ſeyn.

§. VIII.

Zwar wenn ihn ſein Eigen Wille in ſich ſelbſt vergnügen und zufrieden ſtellen könte, ſo würde er vielleicht noch ehe die Feindſchafft und den Eckel, ſo andere gegen ihn bezeigen, zu ertragen fähig ſeyn. So aber iſt er deſto übler dran, indem der Eigenſinn auch dadurch ſeine ſehr ſchädliche und verderbliche Würckung zu erkennen giebet, daß er alle Ruhe des Gemüthes verſtöhret, und kein gefährlicherer Feind vor die wahre Zufriedenheit der Seele mag gefunden werden. Aus alle dem, was wir bereits von dem Schaden dieſes tödtlichen Gifftes in Religions- und Regi-

ments-

ments-Sachen, in der Geſellſchafft mit
andern, und ſo fort, geſaget haben, erhel-
et ſchon allzudeutlich, daß ein Eigenſinni-
ger ſich ſelbſt an ſeinem Gemüthe den grö-
ſten Tort thut, und mit Vernichtigung al-
ler wahren Erkänntniß GOttes, mit Zer-
ſtöhrung des gemeinen Friedens, mit Hin-
derung aller geſellſchafftlichen Liebe und
Vertraulichkeit diejenigen Quellen ver-
ſtopffet, daraus das höchſte Gut der See-
len, nemlich ihre Ruhe und ungeſtöhrte
Vergnügung, herflieſſen muß. Aber
auſſer dem allen arbeitet auch ein Eigen-
ſinniger immer auf und in ſich ſelbſt zu ſei-
ner Beunruhigung und eigenen Bekrän-
kung. Er hängt nur an ſich ſelbſt, und
ſeinem eigenen Willen, und gedencket da
Vergnügung zu finden, aber vergebens.
Je mehr er ſeinen Sinn und Neigung auf
ſich ſelbſt richtet, deſto mehr geräth er in
die Unzufriedenheit, deſto weniger findet
er, was er ſuchet. Daher werden ſolche
Leute ſich ſelbſt unleidlich, ihr eigen Thun
iſt ihnen entgegen, es eckelt ihnen vor ſich
ſelbſt, und wiſſen bey allem ihren Verdruß
nicht zu ſagen, was und wo es ihnen fehlet,
und warum ſie unzufrieden ſind. Sol-

che Leute finden wohl recht ihr Sinn-Bild in dem Baſilisken, der, ob er ſchon ſonſten überall eine Fabel, doch in ihrem Gemüthe eine Wahrheit iſt. Denn ſie beſpiegeln ſich gleichſam ſelbſt in ihrem eigenen Grunde und Willen, und faſſen daher ſolche verderbliche Strahlen, Stiche und Würckungen, welche ſie in ſich ſelbſt tödten, und ihre Gemüths-Ruhe erſticken.

§. IX.

Je weniger demnach ein Eigenſinniger in ſich ſelbſten findet, das ihn vergnügen möchte, und ie gröſſer der daher ihm zuwachſende Verluſt iſt, deſto mehr beträgt auch der Schade, den er bey dem Gebrauch aller äuſſerlichen Güter dieſes Lebens, die ihm GOtt gönnet, zu befahren hat. Denn es iſt nichts ſo gut, das er nicht ſich ſelbſt zum Verdruß verderbet, nichts ſo ſüſſe, daß er nicht ſich ſelbſt verbittert, nichts ſo lieblich, daß er nicht ſich ſelbſt verhaßt machet. Siehet ſein Auge was anmuthiges und ſchönes, ſo iſt es vor ihm nicht ſchön genug, er findet bald einen Tadel daran, der es ihm vor ungeſtalt, und ſeines Bewunderns unwerth angiebet. Höret, oder lieſet er etwas angenehmes und artiges,

s, ſo iſt es wieder nicht nach ſeinem Kopff
gerichtet, und folglich nicht fähig, ihm
ige Luſt zu gewähren. Schmecket er
vas ſüſſes und köſtliches, ſo iſt es nicht
ch ſeinem Geſchmack, und damit auch
ht vor ihm und ſeine Vergnügung. Iſt
in honetter Geſellſchafft, ſo iſt er überall
Eſprit de Contradiction, wie dergleichen
ute die Frantzoſen nennen, oder ein Di-
l-Kopff, der alles nach ſeinem Sinn ha-
n will, der allem widerſpricht, und ver-
rbet alſo ſich ſelbſt, und andern alle Luſt
ner angenehmen Converſation. Ja er
ſo gar übel dran, daß ihm auch alle die
lſche Süßigkeit und Vergnügung, ſo die
ndern Laſterhafften bey ihrer Ehre,
eichthum und Wolluſt wenigſtens zum
chein, und etwan im Anfang finden, zu
tterer Galle werden. Denn Hoheit und
hre giebt ihm keine Freude, weil man
n etwan nicht nach ſeinem Sinn, und
uf die Art er will geehret ſeyn, verehret;
ie Wolluſt iſt vor ihm von wenig An-
ehmlichkeit, und auſſer der thieriſchen
Empfindung bleibt nichts vor ihm übrig,
welche aber um ein groſſes durch den Un-
willen, ſo er gegen das Object ſeiner fleiſch-

lichen Begierde träget, verbittert wird; Und ſo iſt es auch mit dem Reichthum, daß, wenn er viel zuſammen bringet, er doch weder an der Sache ſelbſt, wie ein Geitziger ſich ergötzet, noch recht mit ſich einig werden kan, wie er es zu ſeinem Vergnügen anwenden wolle. Daher mag man wohl ſagen, daß der Eigenſinnige am allerübelſten unter allen Laſterhafften dran ſey, wenn man hierinnen noch einen beſondern Unterſcheid zeigen könte. Denn denen andern wirfft der Satan, wenn er ſie fangen will, noch etwas Köder vor, daran ſie, ſo zu ſagen, auf einige Augenblicke zu kauen haben; Aber einen Eigenſinnigen fängt er, wie die Affen, mit ihrem eigenen Schatten, und ſtürtzet ſie auch deſto eher und tieffer ins Verderben. o)

§. X.

Dieſe gantze Vorſtellung, wie der Eigenſinn eines der allerſchädlichſten Laſter ſey, wird nicht wenig dadurch beſtärcket, wenn wir, zu Beſtreitung des obigen Vorurtheils, noch die beſondere Gefahr, ſo es mit

o) Hinc S. Auguſtinus Tom. VII. Opp. fol. 683. Voluntate ſua cadit, qui cadit, & voluntate Dei ſtat, qui ſtat.

mit dieſem Laſter hat, zeigen. Dieſe erhellet anfänglich daraus, daß daſſelbe unter allen Schäden und Kranckheiten der Seelen am tiefſten lieget, und ſich am meiſten vor einer genauen Prüfung deſſen, was in uns vorgehet, zu verbergen pfleget. Denn wenn man die offt erwehnten vier Haupt-Laſter dißfalls gegen einander hält, ſo giebt ſichs, daß der Eigenſinn von auſſen hierin auf der tiefſten Stuffe ſtehet, und am nächſten bey dem Hertzen lieget. Die Wolluſt iſt hierinnen die erſte Stuffe. Dieſe führet den Menſchen am meiſten auſſer ſich, und reiſſet ihn gantz, oder begräbet ihn, ſo zu ſagen, in diejenigen Dinge, daran er ſeine fleiſchliche Luſt ſuchet. Nach dieſem folget der Geitz, der ſich zwar auch auf die auſſer ihm ſich befindliche Güter erſtrecket, aber doch nicht ſo tieff darein verſincket, ſondern nur mit denen Augen daran hängen bleibet, ſonſten aber ſeine daraus geſchöffte Luſt mehr in ſich ſelbſt verbirget. Mit dem Ehr-Geitz iſt es wieder anders, denn dieſer gehet noch tieffer, und ie mehr die zwey itztgedachten böſen Begierden das Gemüthe auf die äuſſerlichen Dinge führen, de-

ſto mehr reiſſet hingegen ein Ehrbegieri-ger alles zu und auf ſich, nicht ſich äuſſerlich daran zu kützeln, oder zu vergaffen, ſondern ſeine hochmüthige Einbildung in ſich ſelbſt zu ſtärcken, und alles äuſſerliche nach derſelben einzurichten. Aber der Eigenſinn thut es allen dreyen darinnen zuvor, daß er ſich am allerwenigſten an das äuſſerliche hält, und hingegen am allermeiſten ſich in ſich ſelbſt gleichſam verſcharret, die Nahrung ſeiner Begierden aus ſich ſelbſten ziehen will, und alſo auf das genaueſte mit denen allerinnerſten und geheimteſten Bewegungen der Seele verbunden iſt. p) Dieſes machet nun den Eigen-

p) Wohl ſpricht Herr Doctor Müller in ſeinen grund-gelehrten Anmerckungen über Balthaſar Gracians Oracul, die LX. Maxime, p. 466. Der Eigenſinn iſt eine mit dem Affect eines Menſchen verbundene Hartnäckigkeit, vermöge der er in denen Meinungen und Anſchlägen, welche ihm ſein Affect eingiebet, ſo halsſtarrig iſt, daß er weder die Remonſtrationen vernünfftiger Leute vertragen, noch die Eitelkeiten anderer Affecten an andern Leuten um ſich leiden kan. Man nennet dieſes Laſter deßwegen Eigenſinn, weil ein ſolcher Menſch nur allenthalben bey ſel-

Eigenſinn um zweyer Urſachen willen höchſtgefährlich. Einmahl machet es ſich überaus ſchwer und faſt unmöglich, einem ſolchen Menſchen das Futter ſeiner Begierden, und damit die Hinderung ſeiner Verbeſſerung zu benehmen. Wenn ein Wollüſtiger ſeines Vergnügens, ein Geiziger ſeines Geldes und Gutes, und ein Hochmüthiger ſeines Anſehens und Ehre beraubet wird, welches durch die veränderlichen Zufälle, denen dieſe Dinge unterworffen, offt und leichte geſchiehet, ſo kan alsdenn die Würckung der Gnade, und die Veranſtaltung zur Bekehrung deſto leichter an dergleichen Leuten zu Kräfften kommen, und man hat zu ihrer Rettung gute Hoffnung. Aber wie will man einem Eigenſinnigen das Object, oder Gegenwurff ſeiner Neigung nehmen? Er iſt ſolches ſelbſt, und man müſte ihn ſich ſelbſt berauben, wo man da zum erwünſchten Zweck gelangen wolte. Man kan alſo gar füglich von dieſen Leuten das bekannte Sprüchwort gebrauchen, daß, wenn

nem eigenen Sinne, das iſt, bey dem, was ſein Affect approbiret, verharret, und will, daß alles in der Welt nach ihm ſich richten ſoll.

man ſie auch im Mörſel ſtieſſe, und wieder zuſammen ſetzte, es doch kaum möglich ſeyn würde, ſie zu verbeſſern. Zu dieſem kommt noch andern Theils, daß, da die Wege des Eigenſinnes ſo tieff in dem Hertzen gehen, die Bekehrung deſſen, ſo damit behafftet, darum ſchwerer, und die Seelen Gefahr gröſſer wird, weil er ſelbſt, indem er auf ſich Achtung giebt, ſehr ſchwerlich die Bewegungen ſolches Laſters bemercken kan. Denn es flechten ſich dieſelben ſo tieff in die natürlichen Bewegungen, und vermiſchen ſich ſo genau mit denen Regungen des Gemüthes, daß es überaus ſchwer wird zu unterſcheiden, was bloß natürlich, oder von dem Eigenſinn affectiret, und mit eingemenget, was Natur, und was das daran hangende Laſter ſey. Dieſes giebt denn dem Eigenſinn gewonnen Spiel, daß man nicht weiß, wo man ihn angreiffen, und in welchem Schlupff-Winckel man ihn aufſuchen ſoll.

§. XI.

Die groſſe Gefahr des Eigenſinnes thut ſich auch dadurch hervor, daß, wenn man ihn durch die ordentlichen Heils- und Bekehrungs-Mittel angreiffet, es überaus

aus ſchwer und faſt unmöglich wird, ihn zu überwinden. Denn es ſind alle Wege und Zugänge, ſo zu reden, in der Verſchantzung, darein er ſich gelagert, ſo beſetzet und verhauen, daß man ihm auf keine Art beykommen kan. Alles, was man an ihn bringet, iſt nicht nach ſeinem Sinn, ſo iſt auch die Art und der Weg, wie man an ihn kömmt, ihm entgegen, und damit gehet die allerheilſamſte Vorſtellung fruchtloß ab. GOttes Wort, als das ordentliche Heils-Mittel, verwirfft er entweder gar, oder er machet ſich darüber ſeine eigene Gloſſen und Erklärungen nach ſeinem Sinn, und was ihm andere dargegen ſagen, das hält er vor Thorheit, und verlacht es. Die ordentlichen Wege GOttes, der öffentliche Gottesdienſt, das Predig-Amt, die Einrichtung bey der Verhandlung derer Sacramenten, die andern Ordnungen der Kirche, und alles dergleichen iſt ihm zu einfältig, mangelhafft, und nicht nach ſeinem Kopff; daher kan man ihm auf keine Weiſe beykommen, und ihn zu einer heilſamen Erkäntniß ſeines Fehlers bringen. Man erwege dieſemnach, was dieſes vor eine erſchreckliche Seelen-Gefahr iſt, darinnen ein ſolcher Menſch ſchwebet.

Von

Von niemand will er Lehre annehmen, und ſich ſelbſt kan er am allerwenigſten helffen. Wenn ihn nun GOTT nicht wunderlich herum holet, und bisweilen aus beſonderer überſchwenglicher Gnade, die er aber niemanden verheiſſen, und darauf ſich auch niemand Rechnung zu machen hat, gantz ungewöhnliche Wege der Bekehrung mit ihm gehet, ſo, daß er ihn gleichſam gantz umſchmeltzet, ſo ſtehet einem ſolchen elenden Menſchen nicht zu helffen, und ſein Verderben iſt unvermeidlich. Es ſchicket ſich alſo hieher überaus wohl die ſchöne Penſée des oben erwehnten Herrn Doct. Löſchers: q) Die Ehr-Begierde, ſaget er, die Geld-Begierde und Wolluſt ſind weibliche Nahmen. Gleichwie nun übel gerathene Kinder männlichen Geſchlechts viel ſchwerer zu ziehen ſind, als die vom weiblichen Geſchlechte; alſo iſt auch der Eigenſinn das böſeſte Kind der Eigen-Liebe, welches am ſchwerſten zu bändigen iſt. Eigenſinnige Leute wollen ſich theils ſelbſt nicht helffen, auch nicht helffen laſſen.

§. XII.

Es wird aber Zeit ſeyn, den Eigenſinn ſelbſt zu hören; und wiewohl er vor ſich ſelbſt niemahln der Art iſt, daß er ſein Thun und

q) In deſſen Ubung der Gottſeligkeit, p. 57. 58.

und Vornehmen auf die, oder jene Urſache gründet, ſondern ohne Raiſon gerade zu auf ſeinem Kopf beſtehen will, ſo unterläſt er darum nicht, unterſchiedene Schein-Urſachen ſeines Verhaltens aufzubringen, und dadurch ſich ſelbſt und andere zu betrügen. Dieſe wollen wir nun nach Möglichkeit zu heben, und ihn in ſeiner ſchändlichen Blöſſe darzu ſtellen ſuchen. Anfangs zwar ſind die Eigenſinnigen ſo kühn, daß ſie ihrem ſchädlichen Unweſen noch die Geſtalt der Tugend geben, und ſich, oder andere bereden wollen, ihr Eigenſinn ſey eine löbliche Entziehung von denen gemeinen im Schwange gehenden irrigen Meinungen, Thaten, Manieren, und übrigen laſterhafften Dingen, und erwählten ſie nur darum einen von andern dißfalls abgeſonderten Weg; ſie hätten darum ihren Sinn, Meinung und Aufführung vor ſich, damit ſie nicht an den gemeinen Irrthümern und verderblichem Weſen Theil nehmen, und dadurch ſich beflecken möchten. Dieſen Vorwand brauchen insgemein die falſchen Heiligen, und ſcheinheiligen Irr-Geiſter, welcher zwar groſſen Schein giebet, und nicht weni-

nige betrüget, aber doch in der That nichts anders, als ein Deck-Mantel der Schalckheit und des Eigenſinnes iſt. Es iſt wahr, ein Wahrheit- und Tugend-Liebender muß von denen im Schwange gehenden Irrthümern und Laſtern ſich entfernen, und daran keinen Theil nehmen; aber er muß ſich dabey wohl in Acht nehmen, daß er nicht zu weit auf die andere Seite verfalle, und ein eigenwilliges Weſen erwehle. Man kan den Unterſcheid eines, der dißfalls in wahrer Weißheit und Chriſtlicher Behutſamkeit wandelt, und eines andern, der nur ſeinen Eigenſinn hierinnen zum Führer hat, leichte bemercken, wenn man nur auf dieſe drey Stücke Acht haben will. Anfangs muß man wohl unterſuchen, ob es Wahrheit, oder Irrthum iſt, davon man ſich nicht abſondert, und dißfalls die Grund-Sätze der göttlichen Offenbahrung, oder geſunden Vernunfft genau vor Augen haben. Hier geſchiehet es nicht ſelten, daß der Eigenſinn, da er andere bereden will, und ſich wohl ſelbſt, er fliehe einen Irrthum, ſo verläſt er die lautere klare Wahrheit, und trennet ſich von einem guten und heilſamen Werck. Und

der-

rgleichen Betrug iſt es mit denen fal-hen Lehrern und heuchleriſchen Heili-n, welche ſich offt von der Gemeinſchafft r Kirche, der öffentlichen Anhörung des öttlichen Wortes, dem Gebrauch der Sa-amenten, dem Predig-Amt, dem Vor-lde der heilſamen reinen Lehre, der guten ucht und Ordnung der Kirche und der-leichen abſondern, und bey allem dieſen ine große Heiligkeit, eine Enthaltung von llem Unreinen, und ſo fort, vorwenden. Wenn nun dieſe Leute noch ſo ſehr auf-ſchreyen, man müſſe aus Babel ausgehen, man müſſe nichts unreines anrühren, ſo ſt doch alles ihr Thun nichts anders, als ein geſchminckter Eigenſinn, weil ſie mit alle dem ſich von denen göttlichen heiligen Stifftungen eigenthätiger Weiſe loßreiſ-ſen, dieſelben verwerffen, und nach ihrem eignen Sinn, Meinung und Neigung ei-nen beſſern, weiſern und heiligeren Weg, als GOtt geordnet hat, erwehlen.

§. XIII.

Ich weiß wohl, was die Eigenſinnigen dagegen einwenden, nemlich ſie trenneten ſich eigentlich nicht von dem, was GOtt ge-ſtifftet habe, ſondern lieſſen ſolches in ſeinem Werth,

Werth, aber weil es mit dem Mißbrauch, und dem daran hangenden Böſen zu genau vermiſchet ſey, ſo müſten ſie aus Furcht ſich zu beflecken das Gute mit dem Böſen fahren laſſen. Dieſes iſt eine der aller ſcheinbarſten Vorwendungen, ſo dieſe Leute haben, und ſind dahero geſchickt, auch die beſten Gemüther anzuſtecken. In der That aber iſt es doch nichts, als ein Irrthum und ſchädlicher Selbſt-Betrug. Und das iſt zugleich das andere, was wir zum Unterſcheid einer wahren und gewiſſenhafften Abſonderung, oder eigenſinnigen Zertrennung zu bemercken haben. Nemlich man muß Achtung geben, ob einer das Gute und Heilſame von dem Böſen, den rechten Gebrauch von dem Mißbrauch, die göttliche Stifftung von dem, was bey derſelben Verhandlung von der Unvollkommenheit und Unheiligkeit derer Menſchen daran gehänget wird, weißlich und beſcheidentlich abſondert, oder ob er *zufähret*, und das Gute mit dem Böſen, den rechten Brauch mit dem Mißbrauch, die göttliche Ordnung mit der daran hängenden menſchlichen Unordnung verwirfft und fahren läſſet. Dieſes letztere thun nun die Eigenſinnigen, und geben dadurch klar zu erkennen, daß es ihnen nicht um die

Wahr-

Wahrheit und das Gute ſelbſt, um die Erhaltung deſſen, was GOtt geſtifftet hat, zu thun iſt, als welches ſie durch weißlichen und einfältigen Gebrauch gar wohl erhalten könnten, und keiner Befleckung daher befahren dürfften, ſondern daß ſie nur ihren Kopf aufgeſetzet haben, daß ihnen die allerreineſte Lehre, und die einmahl angeordneten göttlichen Stifftungen zu einfältig düncken, und daß ſie folglich den Concept, ſo ſie ſich von einem gantz vollkommen abſoluten Zuſtand aus Eigendünckel in den Kopf geſetzet, über alles gehen laſſen. Es forderte dieſe Materie wohl eine beſondere Ausführung, weil hauptſächlich bey dieſen Zeiten dieſer Ausbruch des Eigenſinnes überaus ſtarck ſich hervorthut; Aber wir können allhier nicht weitläufftiger ſeyn, und begnügen uns noch drittens, den rechten Unterſcheid zu bemercken, daß man Achtung geben müſſe, auf was Art es geſchehe, wenn man ſich auch von dem Böſen trennet, und das Gute erwählet; Denn auch hier kan ſich der Eigenſinn auslaſſen, und es iſt nicht genug, daß ich die Wahrheit, oder das Gute ergreiffe, und mich von der Lügen und

dem Böſen abziehe, ſondern es muß ſolches auch mit gehöriger Uberlegung derer darzu treibenden Beweg-Gründe und guter Erkänntniß, nicht aber aus bloſſem Einfall, und weil man einmahl darauf gekommen, geſchehen. Dieſes letztere aber thut der Eigenſinn, und gibt ſich über dem darinnen bloß, daß er hierbey nicht die gehörige Klugheit in Acht nimmet, und billige Maaſſe hält, ſondern entweder das, was gantz Böſe, mit dem, was nur gefährlich, mißlich und unlauter vermiſchet, und eines mit dem andern ohne einigem Unterſcheid verwirfft, oder da er ſonderlich Gewalt über andere hat, das Gute andern mit Gewalt aufdringet, und durch einen blinden Eifer über die Gewiſſen herfähret. Wenn man nun dieſes alles zuſammen nimmt, ſo ergiebt ſich gantz klar, daß der oben gemachte Vorwand eine falſche Blendung, und die vorgegebene Entfernung von dem Irrthum, Boßheit und Laſtern nichts, als eine ſündige eigenwillige Singularität ſey. Dieſe neñet der Grundgelehrte Herr Doctor Dannhauer r) ἰδιογνω-

r) P. II. ſeiner Catechiſmus-Milch p. 14. ſequ.

ογνωμοσύνην, die Selbſt-Klugheit, und dar-
if folgende Singularitåt, die den Menſchen
on andern unziemlich abſondert, ſuchet, was
r gelůſtet, und ſetzet ſich wider alles, was
ıt iſt. Und nunmehro kõnnen wir aus
nen drey hierůber gemachten Anmer-
ungen ſo viel Characteres und Kennzei-
en ſowohl der Chriſtlichen Klugheit
nd Behutſamkeit, als auch des Eigen-
nns und der Singularitåt erkennen. Jene,
e Chriſtliche Klugheit ſondert ſich nur
on dem Irrthum und dem Bõſen, dieſe
ber, die Singularitåt ergreiffet offt vor das
ute das Bõſe ſelbſt, und låſſet jenes fah-
en. Jene machet einen Unterſcheid zwi-
hen dem Bõſen und Guten, dem Brauch
nd Mißbrauch, der gõttlichen Ordnung,
nd der daran hangenden Unordnung, um
Bõſes mit JEſu zu verwerffen, und Gutes
u erwåhlen, Jeſ. VII, 15. Dieſe aber ver-
virfft beydes zugleich, fůhret, vermõge
es obberůhrten ſchådlichen Abſolutiſmi,
nit dem Kopfe hindurch, und ſchůttet
das Kind mit dem Bade aus. Die Chriſt-
iche Klugheit beweiſet ſich bey Verlaſſung
des Bõſen, und Aufnehmung des Gu-
ten beſcheiden, gehet nur nach deutlichen
gewiſſen Grund-Urſachen, und dringet

das Gute niemand auf, ſondern brauchet die ordentlichen Gnaden-Mittel; Aber die Singularität handelt unbeſonnen, weiß nicht, warum ſie das Wahre und Gute annimmet, und vertheidiget, entbrennet im blinden Eifer, und will andere zum Beyfall bewegen, nicht um der Sache ſelbſt willen, ſondern weil dieſes ſeine Meinung iſt, und dieſes, oder jenes angenommen hat.

§. XIV.

Es hat aber der Eigenſinn, ſo zu ſagen, doppelte Larven für, und wenn man ihm die eine abgezogen, zeigt ſich bald eine andere. Daher laſſet uns weiter fortgehen, und zu dem andern Vorwand deſſelben ſchreiten. Dieſer kömmt nun darauf an, daß ein Tugend-Liebender geſetzten Gemüthes ſeyn, auf ſeiner Meinung, und was er ſich einmahl vorgenommen, feſte beſtehen, und nicht in den Fehler der Leichtſinnigkeit gerathen müſſe. Dieſe Leute, ſo ſich dieſes Behelffs bedienen, nennen die Frantzoſen Eſprits forts, ſtarcke Geiſter, oder beſſer, nach unſrer Mund-Art, Starr-Köpfe, die es ſchlechterdings vor eine unanſtändige Sache halten, ihre Meinung zu ändern,

und

nd dahero auf ihrem Kopf, es koſte auch,
as es wolle, beſtehen. Nun iſt nicht zu
ugnen, es giebt eine Leichtſinnigkeit, da
an entweder aus dem Vorurtheil menſch-
chen Anſehens, und andern zu Gefallen,
ine Meinung, ohne die Sache iemahls
cht erkannt zu haben, ſo, oder ſo, ein-
chtet, oder aus Ubereilung und weil man
e Mühe einer arbeitſamen Unterſuchung
heuet, ſeine Gedancken ändert, und folg-
ch auf keinem gewiſſen Grunde beruhet,
der aus einem unbeſtändigen flatternden
Weſen, weil er ſich an nichts figiren und
nhefften kan, ſondern nachdem er von
enen ihm vorkommenden Dingen gerüh-
et wird, von einem auf das andere fäl-
et. Dieſe Leichtſinnigkeit wollen nun
ie Eigenſinnigen, ihrem Vorgeben nach,
ermeiden; Allein ſie gerathen dabey
bermahl zu weit auf die andre Seite,
nd hauen über die Schnur. Sie geben
inen geſetzten Sinn und tugendhaffte Fe-
tigkeit des Gemüthes vor, aber dieſes ed-
e Weſen muß ſich nur zur Decke brau-
chen laſſen, damit ſie ihren eigenſinnigen
Trotz und unbeſonnene Hartnäckigkeit
verbergen wollen. Es iſt aber zwiſchen

Nnn 3 dieſen

dieſen zweyen Dingen ein groſſer Unterſcheid, welchen man, mit Bemerckung folgender drey unterſchiedener Kennzeichen, leichte treffen kan. Denn die wahre Beſtändigkeit des Gemüthes hält ſich nur an das Wahre und Gute, und läſſet ſich von Bewahrung deſſelben auf keine Art abtreiben, ſondern ſo lange es die deutliche Uberzeugung hat, daß die Sache wahr, oder gut, und heilſam ſey, ſo lange wird ſie darüber feſte halten, und ehe alles darüber, nach Befinden aufſetzen. Die eigenſinnige Hartnäckigkeit fället nicht ſelten eben ſo leichte, und wohl noch eher auf den Irrthum, und das Böſe, als auf die Wahrheit und das Gute, und da iſt es ſo dann deſto gefährlicher, indem jenes das Gemüthe, das ſchon von Natur zum böſen und falſchen mehr geneigt iſt, ohnedem mehr an ſich ziehet, und folglich zu einem harten und unüberwindlichen Trotz Anlaß giebet. Die wahre Beſtändigkeit fället nicht ſchlechterdings auf die Wahrheit, oder auf das Gute, um dabey feſte zu beharren, ſondern ſie nimmt wiederum die göttliche Offenbahrung, oder, nachdem die Sache iſt, das kleinere Licht der geſun-

geſunden Vernunfft und des Gewiſſens zum Leit-Sern, uñ nachdem die daher entſtehende Uberzeugung iſt, und die Beweißthümer, worauf dieſelbe ſich gründen, eingerichtet ſind, nachdem wird auch dies Anhängen des Gemüthes, das Beſtändige halten, und die Befeſtigung der Meinung eingerichtet. Der hartnäckigte Eigenſinn hergegen nimmt das Wahre und Gute nicht darum an, und beſtehet nicht darauf, weil es wahr und gut iſt, ſondern weil er dazu vor andern Dingen geneigt iſt, oder weil er ſo ohngefehr darauf gefallen, und, ohne zu unterſuchen, was er darzu vor Beweg-Urſachen hat, darauf mit dem gröſten Eifer beharret, ſich ſolches immer feſter einpräget, und ohne Uberzeugung mit blindem Trieb darinnen zu beſtehen ſich vornimmet. Endlich ſo weiß ſich ein Weiſer und Tugendhaffter bey der Feſtigkeit ſeines Sinnes doch allezeit zu beſcheiden, daß er ein Menſch ſey, und folglich irren könne, daher er allezeit bereit iſt, ſeine Meinung zu ändern, nachdem man ihm ſeinen Irrthum deutlich dargethan; er bemühet ſich auch durch wiederhohlte Unterſuchung ſich in der Wahrheit

im̃er mehr zu beſtärcken, und ſonderlich in Glaubens- uñ Gewiſſens-Sachen die wahre überzeugende Feſtigkeit von Gott, der allein das Hertz gewiß machen kan, zu erlangen. Aber die Hartnäckigkeit des Eigenſinnes hält ſich in ſich ſelbſt vor unfehlbar, und ſetzet das gleich, ſo bald etwas angenommen worden, zum voraus, daß es wahr, und ohnmöglich anders ſeyn könne. Man bildet ſich bey allen ſeinen Meinungen eine unfehlbare Gewißheit ein; Man unterdrückt allen bedencklichen Zweiffel, ſo etwan in den Weg kommt, und überhüpfft die gröſten Schwürigkeiten, als wenn es Kleinigkeiten wären; Man wendet die Augen ab von allen dagegen gemachten Vorſtellungen, und iſt dem gram, der etwas wider die angenommene Meinung vorbringet, und ie mehr man offt von der gegenſeitigen Wahrheit gedrungen wird, deſto feſter nimmt man ſich vor, nicht von dem eingewurtzelten Irrthum zu weichen, ja man geräth wohl auf den thörichten Trotz, lieber bey ſeiner Meinung, die man ſich einmahl feſte eingebildet, zu irren, als mit andern der Wahrheit zu folgen. Aus dieſen gegebenen Kennzeichen

nun

nun kan man deutlich wahrnehmen, was es vor ein elender Behelff ſey, wenn die Eigenſinnigen vorgeben, man müſſe ſeine Meinung nicht ändern, und in etwas nachgeben, weil ſolches eine Leichtſinnigkeit und Unbeſtand des Gemüthes anzeige. Vielmehr ſchicken ſich hieher vor andern die Worte des oben angezogenen Petri Moulin, s) der gar ſchön zu unſerer Materie ſchreibet. Das Laſter des Eigenſinns iſt eine falſche Nachäffung der Beſtändigkeit, von welcher es den Nahmen, wiewohl mit groſſem Unrecht entlehnet. Denn die Beſtändigkeit beſtehet nicht darinnen, daß man feſte über ſeinen Willen hält, ſondern daß man feſte an dem Guten beharret. Gleichwie aber das, war zu einer Zeit gut iſt, nicht allemahl zu anderer Zeit dergleichen ſeyn mag; Alſo iſt zwar die Beſtändigkeit allezeit an ſich ſelbſt einerley, aber der Unterſcheid derer Zufälle und Umſtände giebt ihr immer verſchiedene Geſtalten. Und auf der folgenden Seite ſchreibet er: Daher iſt es vergeblich, wenn man durch den Eigenſinn den Nahmen eines ſtarcken und feſten Gemüthes zu erlangen dencket. Denn es iſt derſelbe vielmehr ein Kennzeichen eines niedrigen und ſchwachen Sinnes. Daher jenes

s) Paix de l' ame Liv. III. Chap. X, p. 323.

nes Weib bey dem Virgilio Æne. 1. ſagte: Me ne incœpto deſiſtere victam? Soll ich meine Meinung ändern, und gewonnen geben? Die groſſen Häuſſer haben ihre Sommer- und Winter-Gemächer, nebſt verſchiedenen Logimentern und Behältniſſen. Aber in kleinen Häuſſern iſt nur ein einziger Platz zu allem und iedem Gebrauch, und ſolches immer einerley in allerhand verſchiedener Jahres-Zeit. Alſo haben hohe Gemüther Raum zu unterſchiedenen Rathſchlägen, nach denen mancherley Geſchäfften, und verſchiedenen Zuſammenfügungen der Zeit, welche ſich immer zu verändern. Aber das ſind enge und ſchlechte Seelen, welche nur eine Reſolution haben, und nur eine Leyer in ihrem Leben, bey allerhand Arten der Zeit und derer Geſchäffte, halten.

§. XV.

Wir gehen zu dem dritten Behelff des Eigenſinnes, welcher darauf ankommt, daß ein Weißheit- und Tugend-liebender Menſch ſich in ſich ſelbſt verſchlieſſen, in einem ſtillen Weſen bleiben, und ſeine Vergnügung bey- und in ihm ſelber ſuchen müſſe, ohnangeſehn doch die Tugend ihre eigene Belohnung, und man bey der Geſellſchafft mit andern groſſer Gefahr unterworffen ſey. Dieſer Behelff flieſſet her aus dem ſtöckiſchen und ſauertöpfiſchen Weſen, ſo der Eigenſinn ordentlich bey ſich führet, welches

denn

enn mit der ſchönen Farbe eines eingezo-
enen und ſtillen Bezeigens ſoll angeſtri-
)en werden. Aber es hält dieſes keine
arbe, daß man nicht bey etwas ſchärffe-
er Aufſicht den darunter verſteckten Be-
ug mercken ſolte. Die Weißheit und
ugend hat freylich insgemein etwas ſtil-
s und eingezogenes an ſich, und die Heil.
Schrifft befiehlet, und preiſet ein gewiſſes
ἡσυχάζειν, oder ſtille ſeyn, 1. Theſſal. IV, 11. t)
ber es iſt ein ſehr groſſer Unterſcheid
wiſchen demſelben, und einem ſauertöpfi-
chen Eigenſinn, wie ſolches aus beyder-
eits Kennzeichen, die wir anführen wol-
en, ſattſam erhellen wird. Die ſtille
Eingezogenheit flieſſet her entweder aus
iner demüthigen Beſcheidenheit, die ſich
icht werth achtet, ſehr bey denen Geſell-
ſchafften vorgezogen zu werden, oder be-
hutſamer Beſorgniß, ſich in der Geſell-
ſchafft etwan zu verderben; keines weges
aber lieget da ein Haß gegen andere Men-
ſchen zum Grunde, ſondern wo ſie ſiehet,
daß ihre Gegenwart andern der Liebe hal-
ben

t) ἡσυχάζω, ſignificat quieſco, in otio vivo, ut ex Gloſ-
ſis notum, vide pluribus doctiſſ. Sviceri Theſaurum
Eccleſiaſticum Amſtelodami 1682. impreſſum, ſub
hac voce, fol. 1335.

ben nöthig iſt, beginnet ſie ſich mit aller Freude zu ihnen zu halten. Aber die ſtöckiſche und mürriſche Eigenſinnigkeit entſtehet aus einem gehäßigen und liebloſen Sinn, ſo man gegen alle andre Menſchen träget, weil man niemand nach ſeinem Sinn und Neigung findet, und machet daher Miſantropen, und finſtere Sauer Töpfe, die niemand um ſich leiden, und in keiner Geſellſchafft ſich finden mögen. Die ſtille Eingezogenheit entfernet ſich mehrentheils nur von groſſen weitläufftigen Geſellſchafften, da ſonderlich das Weltförmige Weſen zu Schaue gehet, aber bey vertraulicher liebreicher Compagnie zu ſeyn, iſt ihr eine Freude und Erquickung. Der Eigenſinn hergegen fliehet alle Art der Geſellſchafft, und iſt ihm ein Tod und bitterer Verdruß, wenn er andere vertraut beyſammen ſiehet, weil er ſolches am wenigſten vertragen kan. Ein ſtiller und beſcheidener Menſch ſpricht zwar nicht viel in der Zuſammenkunfft, und das theils aus Beſorgniß unnützer Worte, theils andere, die er vor klüger, anſehnlicher und würdiger hält, daß ſie reden, Platz zu geben, denen er ſodann mit Vergnü-

gnügen zuhöret. Ein eigenſinniger Milantrope aber ſchweiget immerfort ſtille, weil es ihm verdreuſt, den Mund zu öffnen, oder er ſich beſorget, man möchte ihm in ſeiner Meinung nicht recht laſſen, dabey machet er eine verdrüßliche Mine, und giebt mit dem Geſicht zu verſtehen, daß man gar nicht nach ſeinem Sinn geſprochen. Endlich ſo verſchlieſſet ſich zwar die ſtille Tugend in ſich ſelbſt, aber nur zu gewiſſer Zeit, wenn es die Beruffs-Geſchäffte und andere Umſtände zu laſſen, und dieſes nicht an- und bey ſich ſelbſt zu vergnügen, ſondern ſich deſto vertrauter mit GOtt in der innern Andacht und Gebeth zu unterhalten, und in der Stille des Geiſtes ſeiner deſto ungeſtöhrter zu genieſſen. Aber ein ſtöckiſcher Eigenſinn iſt immer als in ſich ſelbſt verſperret, und doch, wie man ſaget, niemahls recht bey ſich ſelbſt zu Hauſe, er träumet immer, und iſt ſtets in tieffen Gedancken, auch wenn er mit andern, oder ſonſt etwas zu ſchaffen hat, und doch weiß er ſelbſt nicht eigentlich, wie er mit ſich dran iſt. Wenn er dabey vorgiebt, die Tugend ſey ihre eigene Belohnung, die er folglich in ſich ſelbſten ſuche,

che, ſo iſt dieſes Wort eigentlich nichts anders, als eine ſolche Sententz und Spruch drr alten Stoiſchen Philoſophen, der zwar ſchöne klinget, aber nichts hinter ſich hat, und wie eine Waſſer-Blaſe zerflieget, wenn man ihn genau betrachtet. Wenn die Tugend in Gegeneinanderhaltung derer groben Wollüſte, und des Beſitzes groſſer irrdiſcher Güter betrachtet wird, ſo möchte der Spruch noch ziemlich beſtehen; Aber wo man die Tugend bloß an ſich ſelbſt anſiehet, ohne wie ſie ihren rechten Werth, Güte und Belohnung aus GOtt, als dem Urſprung alles Guten, nehmen muß, ſo iſt es darum nichts, als ein trockenes Weſen, ein heydniſches Bild, ſo nur die Natur gekünſtelt, und ein leeres Schatten-Werck, wie es auch der berühmte Römer Brutus u) bey ſeinem Ende bekannt, da er ſonſt ein groſſer Kenner und Verehrer ſolcher Stoiſchen eigenſinnigen Tugend geweſen. Solchergeſtalt iſt auch dieſes eine nichtige Beſchönung, und da ein Eigenſinniger ſich auf ſolche Art in ſich ſelbſt verſchlieſſet, ohne GOtt in ſich

zu

u) Vide Plutarchi Opp. Tom. I. Opp. de Vita M. Bruti. fol. 984. ſequ.

zu ſuchen, und ihm da ſein Werck zu laſſen, ſo ſchicken ſich überaus wohl auf ihn die trifftigen Worte, welche der berühmte Ertz-Biſchoff von Cambray, Mr. Fenelon, x) in ſeinem Lehr-reichen Gedichte von denen Begebenheiten des Griechiſchen Helden, Thelemachus, denen erdichteten heydniſchen Höllen-Richtern in den Mund geleget, da ſie einen Philoſophum von gleicher eigenſinnigen Art folgender maſſen verdammen: Biſt du tugendhafft geweſen, ſo haſt du alle deine Tugend auf dich ſelbſt gezogen, und nicht auf die Götter, ſo dir dieſelbe gegeben. Denn du wolteſt der Frucht deiner eigenen Tugend genieſſen, und du haſt dieſelbe in dich ſelbſt verſchloſſen. Du biſt ſelbſt deine eigene Gottheit geweſen. Aber die Götter, ſo alles gemacht, und die nichts, als um ihr ſelbſt willen, geſchaffen, können ihrem Rechte nicht abſagen. Du haſt ihrer vergeſſen, ſie werden deiner wieder vergeſſen, und dich dir ſelbſt überliefern, weil du allein dein ſelbſt, und nicht der ihrige ſeyn wollen. Nun ſuche doch, wenn du vermagſt, deinen Troſt in deinem eigenen Hertzen. Da haſt du dich nun alleine mit dir ſelbſt, der du dein eigener Abgott geweſen, und lerne nun, daß keine andere wahre Tugend ſey, als die mit der Ehrerbie-

x) D. Avantures de Telemaque, Liv. IIX, p. 11.

bietung und der Liebe gegen die Götter verbunden iſt.

§. XVI.

Nunmehro düncket mich, möchte es vielleicht der Eigenſinn etwas wohlfeiler geben, und nicht mehr mit mancherley Tugend-Nahmen prahlen, nachdem wir ihm die Larven derſelben ziemlich abgezogen. Aber es fehlt ihm darum nicht an weitern Ausflüchten, und wie es insgemein die Lüſte des Fleiches machen, wenn ſie, unter dem Schein des Guten und Nothwendigen, als mit Gewalt und vollem Recht nicht durchzubrechen vermögen, ſo legen ſie ſich auf das Bitten, Schmeicheln der Menſchen, und ſuchen ihn zum Mitleiden gegen ſich ſelbſt zu bewegen, daß er darüber weichhertzig werden, und ihrer verſchonen ſoll. So macht es auch hier der Eigenſinn, nun es mit dem Schein des Rechten nicht fort will, leget er ſich auf die andere Seite, und *giebt vor*, ſein Weſen ſey natürlich, es ſey ſein Humeur und Gemüths-Art nicht anders, welcher ihm zwar offt ſelbſt zur Laſt würde, aber er könne ſich doch nicht helffen. Damit ſolte man meinen, hätte man mit ihm gewonnen Spiel, weil er ſich ſelbſt zu ſchuldigen ſcheinet:

net: Aber es iſt dieſes nichts anders, als eine künſtliche liſtige Ausdrehung, welche andere Lüſte mehr gebrauchen, wenn es mit ihnen auf das äuſſerſte kommt, und ſie nun weichen ſollen. Es iſt wahr, der Eigenſinn giebt ſich damit Schuld, allein ſiehet man nicht, daß er die Schuld nicht auf ſich ſelbſt und auf den böſen Eigen-Willen, ſondern auf ſein Naturell und auf den ihm angebohrnen Humeur leget? Dadurch machet er zwar den Eigenſinn zu einem Gebrechen, aber nur zu einer bloſſen natürlichen Kranckheit, dabey man ihn wohl beklagen, aber doch ungeſtöhrt in ſeinem Sörgen laſſen ſoll. Doch es iſt nicht ſchwer, ihm auch dieſen Vorwand zu benehmen. Laſt uns ihm zugeben, daß er von Natur vor andern zu einer verdrüßlichen und melancholiſchen Gemüths-Art geneigt iſt, denn dieſes hat mit dem Eigenſinn wohl die nächſte Verwandſchafft, ſo wird er doch im geringſten nicht damit erhalten, daß ſein Eigenſinn ihm erlaubt, und etwas indifferentes ſey. Denn es iſt ein groſſer Unterſcheid unter dem, was von dem bloſſen Naturell des thieriſchen Cörpers herkömmt, und was

die vernünfftige Seele dazu würcket. Was der Menſch an jenem vor andern beſonders hat, heiſt nur ſein eigner Sinn, Temperament und Gemüths-Art, y) und kan dem Menſchen nicht als Sünde angerechnet werden. Aber wenn der Menſch mit dem Willen ſeines vernünfftigen Geiſtes ſich an ſein Naturell hänget, darauff beſtehet, ihm aller Menſchen Gemüths-Art ſich zu wider ſeyn läſſet, und nur die ſeinige mit einem ſolchem blinden Trieb liebet, daß er gar darzu keine billige Urſache weiß, ſo heiſt dieſes Eigenſinn und Eigen-Wille, und iſt mithin, wie wir bereits oben gezeiget, eines der ſchändlichſten, ſchädlichſten und gefährlichſten Laſtern des menſchlichen Willens. Aus dieſem folget denn auch, daß es gantz nicht ohnmöglich ſey, den Eigenſinn, als ein lauteres natürlich angebohrnes Ubel, zu überwinden. Denn eines Theils iſt dieſes an ſich ſelbſt gantz falſch,

y) Von denen menſchlichen Neigungen hat Herr Joh. Wolfgang Trier ein ſehr nettes Büchlein in 12. zu Leipzig ediret. Beſiehe ſonderlich von Vermiſchung der Temperamenten, p. 207. ſequ. Cui adde doctiſſimum Scriptum Herrn M. Martin Muſigs Licht der Weißheit, P. II. p. 82. ſequ. in 8. Leipzig, 1711.

falſch, daß die angebohrne üble Gemüths-Art nicht könne unter den Gehorſam der Vernunfft und der Gnade gebracht werden, angeſehn man ſonſt alle Laſter müſte ihre böſe Wege ohne Widerſtand gehen laſſen, weil ſie alle die böſe verderbte Natur des Menſchen zum Grunde haben. Darnach ſo muß auch nicht die Schuld allein auf das Naturell legen, ſondern vornehmlich auf dem böſen Willen, als welcher, wie hier an dem Eigenſinn zu ſehen, daſſelbe nur mehr verderbet, und immer tieffer in die Unordnung hinein ſtürtzet. Denn wenn nun ein Menſch vielleicht natürlicher Weiſe ein düſteres, trockenes und langſames Weſen an ſich hat, ſo kommt der verderbte Eigen-Wille dazu, gewinnet daſſelbe lieb in ſich ſelbſt, heget es, verſencket ſich darinnen, als in einen Abgrund, und entfernet ſich mit allem Fleiß von denen Mitteln, die den Fehler ſeines Naturells verbeſſern könnten. Wenn demnach ein Menſch das Gebrechen ſeiner Natur wahrnimmt, muß er keines weges ſolches zum Deck-Mantel ſeines daran hängenden ſündlichen Weſens machen, und ſich von aller Beſſerung abſchrecken

laſſen, ſondern ſich demſelben deſto kräff-tiger entgegen ſetzen, vor allen erſtlich ſeinen Willen davon abwenden, ſo dann die zu der gegenſeitigen guten Art führende Mittel brauchen, und alſo nach und nach ſeine Natur auf eine andre Seite zu beugen ſuchen. Wenn ein Eigenſinniger dieſes in Acht nimmet, wird es nicht ohnmöglich fallen, vermöge der Gnade des heiligen Geiſtes, die er überall zum Anfang und im Fortgang brauchen muß, ſein tieff eingewurtzeltes Laſter zu überwinden.

§. XVII.

Endlich möchte ſich der Eigen-Wille zum Beſchluß wohl völlig bloß geben, und zum letzten Verſuch ſeiner Beſchönung mit den Sprüch-Wörtern zum Vorſchein kommen, da man insgemein ſaget; des Menſchen Wille ſey ſein Himmelreich; und wenn er ſeinem Kopf folge, ſo gehe es immer am beſten. Allein was das erſtere Sprüch-Wort anbelanget, möchte es vielleicht in denen Fällen zu gebrauchen ſeyn, wenn man von anderer Leute ihrem Thun, das nicht eben nach unſerm Sinn, oder ſonſt nach denen gemeinen Regeln der Klugheit iſt, urtheilen ſollen, da wir, um ſie

nicht

cht zu richten, vielleicht ſagen können; s Menſchen Wille ſey ſein Himmelreich, an ſolle ihm ſeinen Willen, und ſchal- n laſſen, wie es ihm nach ſeiner haben- n Freyheit beliebe. Aber wenn ein enſch, zu Vertheidigung ſeiner Laſter, thöricht ſeyn, und ſolches Sprüch-Wort ſführen wolte, ſo ſoll er wiſſen, daß n Wille gar kein Himmelreich, ſondern viel- ehr ein Höllen-Reich ſey, darinnen der atan ſeinen Sitz und Wohnung aufge- lagen, und ſeinen eigenſinnigen Beli- s-Tück darein geleget habe. z) Denn der ille iſt eben das Reich der Finſterniß in em Menſchen, woraus alle die argen Ge- ancken aufſteigen, die der Heyland nach inander anführet, und dieſer böſe Wille ird auch in der Verdamniß einen nicht eringen Theil der hölliſchen Qvaal mit agen, quälen und ängſten ausm achen. Dieſe Bewandniß hat es auch mit dem ndern Sprüch-Wort, daß es immer am beſten ehe, wenn der Menſch ſeinem eigenen Kopfe

 folge.

z) Hinc ſæpius citatus S. Bernhardus: Voluntas propria eſt crudelis beſtia, fera peſſima, rapaciſſima lupa, & leæna ſævisſima. Eſt plane execranda malitia, quæ Dei potentiam, juſtitiam, ſapientiam perire deſiderat.

folge. Wahr iſt es, man ſoll erſtlich die Sachen ſelbſt genau überlegen, und ſich nicht lediglich denen Anſchlägen anderer Preiß geben, weil faſt iederman nach ſeinen Sinn und Intereſſe Rath zu geben gewohnet iſt. Jedoch wer will ſo thöricht ſeyn, und glauben, daß es mit einem Starr-Kopf, der ſich überall ſelbſt rathen und helffen, und hergegen von niemand Rath und Einrede annehmen will, wohl ablauffen werde. Wenn es ſolchen Leuten geräth, ſo geſchiehet es dann und wann blinder Weiſe, und GOtt ſetzet ſie damit zu gerechter Beſtraffung ihres eigenſinnigen Frevels auf das ſchlüpfriche, damit ſie ſo dann deſto tieffer fallen, und den elenden Ausgang ihres Eigen Willens ſelbſten wahrnehmen können. Denn das iſt die natürliche Folgerung eines ſolchen unbeſonnenen Eigenſinnes, daß es, wie ſolches unzehliche Exempel derer Geſchichte beweiſen, endlich auf ein höchſtunglückſeliges Ende hinausgehet.

§. XVIII.

So enthaltet euch demnach forthin aller Eigenſinnigkeit, und ſpielet nicht den Doctor Habrecht in allen. Vielmehr gebet gerne nach in Dingen, da euer Gewiſſen und

Ehre

Ehre nicht intereſſiret ſind. aa) Je mehr ſich auch dieſer Eigenſinn, als der allergefährlichſte Feind des wahren Chriſtenthums, zu verbergen ſuchet, ie gröſſere Sorgfalt wendet doch in Zukunfft an, daß ihr, denen gefährlichen Wegen und Tücken deſſelben in der Krafft GOttes entgehen könnet. Thut nichts, darzu ihr, nach Befinden der Sache, entweder aus der geſundē Vernunfft, oder aus der göttlichen Offenbahrung, nicht guten Grund gefaſſet habt. Bedencket, was vor Freyheit haben wir doch aufzuweiſen, daß wir alleine klug ſeyn? Und was für Recht haben wir vor andern weiſe und ſuperklug zu ſeyn? Wer hat uns ein Privilegium, oder Befreyung von allem Irrthum gegeben? Iſt es nicht vielmehr wahr, was der andächtige Lehrer Bernhardus bb) ſchreibet: Quid odit, aut punit Deus præter propriam voluntatem? Ceſſet voluntas propria, & infernus non erit: Was haſſet, oder ſtraffet doch GOtt mehr, als den Eigen-Willen? Es höre der Eigen-

aa) Es iſt dieſes des hochberühmten Hern von Wartenberg Ermahnung an ſeine Kinder, Cap. XXVI. p. 203.

bb) Serm. III. de Reſurrectione Domini, Tom. II. Opp. p. 337.

Wille auff; ſo wird keine Hölle mehr ſeyn. Ja ſaget mir, wo hat euch doch GOtt irrgendswo an euren eignen Sinn und Willen gewieſen? Hat er euch nicht vielmehr beten heiſſen, daß nicht euer, ſondern GOttes Wille geſchehen ſolle? Wie ihr nicht nur täglich im Vater Unſer betet; Dein Wille, (O GOtt,) geſchehe auff Erden wie im Himmel, Math. VI, 10. ſondern auch der Heyland ſelbſt mit ſeinem ruhmwürdigen Exempel auch vorgegangen, und gebetet; Vater, wilſt du, ſo nimm dieſen Kelch von mir, doch nicht mein, ſondern dein Wille geſchehe, Luc. XXII, 42. Drum ſo ſprecht nicht mehr mit dem Tyrannen Dionyſio: Ich empfinde die unumſchrenckte Herrſchafft durch nichts anders, als durch die Luſt, welche ich habe, meinen Willen zu thun; cc) ſondern arbeitet lieber daran, daß ihr euch ſelbſt bezwingen, eure Selbſt-Liebe zernichten, und euch ſelbſten abſterben möget! Strebet denn nicht ſo nach dem Tode mit eurem Irrthum, und ringet nicht ſo nach dem Verderben, durch euer Hände-Werck. Denn GOtt hat den Tod nicht gemacht, und hat nicht Luſt am Verderben der Lebendigen. Sondern er hat

cc) Beſiehe des Herrn Eſprit Falſchheit derer menſchlichen Tugenden, Cap. XIV. von der Willfährigkeit, p. 307.

hat alles geſchaffen, daß er im Weſen ſeyn ſolte, und was in der Welt geſchaffen wird, das iſt gut, und iſt nichts ſchädlichs darinnen, Sapient. I, 12-14. Folget nicht euren böſen Lüſten, ſondern brechet euren Willen, Sir. XIIX, 31. Brechet bey Zeiten auch eurer Kinder eigenen Willen, und ziehet ſie auff in einem genauen Gehorſam gegen GOtt und euch. dd) Ja damit euer blinder Eigenſinn, und eure unruhige Affecten euch nicht weiter treiben, einiges Werck zu verrichten, ſondern ihr vielmehr alles mit gutem Bedacht und Unterſcheid vor die Hand nehmen, und nach denen Reguln und Schlüſſen eurer geſunden Vernunfft und menſchlichen Verſtandes in allen Dingen verfahren möget, ſo recommendire ich euch folgende Bücher, 1) Herrn Joh. la Placette geiſtliche Morale, oder Sitten-Lehre, P. IV. p. 11. ſequ. in 4. Jena, 1719. 2) Herrn Benedict. Pictets Chriſtliche Sitten-Lehre, P. IV. Cap. XIX. p. 542. ſequ. Leipzig in 4. 1717. 3) Herrn D. Iſaac Barrows Kern aller Geiſt- und Lehr-reicher Betrachtungen P. II. von der Selbſt-Liebe insgemein, p. 451. ſequ. in 4. Franckf. und Leipzig 1705. 4) Herrn Petri Molinæi Tr. von Seelen-Frieden, III. Buch, Cap. X. von der Eigenſinnigkeit, in 12. Heidelberg, 1684. 5) Herrn Baxters Sitten-Lehre, p. 361. in 4. Franckf. 1693. 6) Herrn D. Löſchers

dd) Confer hic Herrn Richard Baxters Theologiſche Politic, p. 83.

Ubung der Gottſeligkeit, P. I. p. 56. ſequ. in 4. Dreßden, 1720. 7) Herrn D. Joh. Reinhards Theologiſch Sünden- und Laſter-Syſtema, von der fleiſchlichen Eigenwilligkeit, p. 1641. ſequ. in 4. Jena, 1690.

Das XVI. Vorurtheil.

Das Karten- und Würffel-Spiel iſt ein zuläßiger Zeit-Vertreib.

§. I.

DAß der Mund zwar ſingen, die Hand ſpielen, das Hertz aber beydes begleiten, und zuſammen vereinigen müſſe; ſolches weiſet der heilige Apoſtel Paulus, wenn er ſpricht: Singet, und ſpielet dem HErrn in eurem Hertzen, wie ſeine Worte zu leſen ſind, Epheſ. V, 19. Geiſtliche Lieder, ohne gehörige Hertzens-Andacht, ſind wie die Wolcken ohne Regen, oder wie eine Glocke ohne Schwengel. GOtt ſelbſt, der einem ieden nachdrücklich zuruffet: Gib mir, mein Sohn, dein Hertz! Proverb. XXIII, 26. ruffet alsdenn, bey Ermangelung des Hertzens, aus: Thue nur weg von mir das Geplerr deiner Lieder, ich mag

ng deines Pſalter-Spiels nicht hören, Amos V,
. Wo aber das Hertz bereit iſt zu ſingen,
d zu loben, Pſ. LVII, 9. Da kan man ſo
nn mit David ſagen: Dein Knecht hat
n Hertz funden, 2. Sam. VII, 27. Daher der
te Lehrer Theophylactus a) ſehr wohl
erüber ſchreibet: Ψάλλειν ἐν τῇ καρδίᾳ, τοῦτ'
ι, μετὰ συνέσεως, καὶ μὴ ῥεμβομένης τῆς καρδίας.
γὰρ προσέχων, ἐκεῖνος ἐν καρδίᾳ ψάλλει. Im
ertzen ſingen heiſſet ſo viel, als mit gutem
Verſtande, und nicht mit herumſchweiffen-
em Hertzen ſingen. Denn der mit Aufmerck-
amkeit und Andacht ſinget, der ſinget erſt
echt mit dem Hertzen. Oder wie der gott-
ſelige Lehrer Hieronymus b) hierüber an-
ſtimmet: *Audiant hæc adoleſcentuli, audiant hi,
quibus pſallendi in Eccleſia officium eſt, Deo non voce,
ſed corde cantandum:* Es hören dieſes die Jüng-
linge, es hören es diejenigen, deren Amt iſt, in
der Kirche zu ſingen; man muß GOTT zu
Ehren ſingen, nicht mit bloſſer Stimme, ſon-
dern aus Hertzens-Grund. Dieſemnach
ſingen rechtſchaffene Chriſten dem HErrn
ein neues Lied, und breiten ſeinen Ruhm aus
bis an der Welt Ende, Jeſ. XLII, 10. Sie ſin-
gen, und ſpielen nicht zu dem Ende, daß
nur

a) Commentario in hunc locum, fol. 555. Edit. Londin. 1636.

b) Commentar, in h. loc. Tom. IX. Opp. fol. 187.

nur das äuſſerliche Ohr dadurch ergötzet, ſondern vielmehr daß die Ehre des HErrn JEſu, als des wahren GOTTes und HErrn, dadurch erkannt, und allenthalben geprieſen werden möge. Gantz anders verhalten ſich im Gegentheil die Kinder dieſer Welt, ſie ſingen dem Baccho oder der Veneri zu Ehren ihre Lieder. Sie ſingen zwar, aber nur freche Huren- und Buhlen-Lieder. Sie ſpielen, aber nicht im Hertzen dem HErrn zu Ehren, ſondern nur der Welt zu gefallen. Und iſt nur immer Schade, daß die edle Muſic auf Pſalter und Harffe, worauf inſonderheit David künſtl. ſpielete, zur Uppigkeit der thörichten Welt-Kinder ſich offt muß gar ſchändlich mißbrauchen laſſen, da ſie Paucken, Pfeiffen und Wein in ihrem Wohlleben haben, und ſehen nicht auf das Werck des HErrn, und ſchauen nicht auf das Geſchäffte ſeiner Hände, Jeſ. V, 12. Doch bey dieſem bleibet es allein nicht; ſondern die in der Eitelkeit erſoffene Welt befleißiget ſich auch noch auf andere eitele Spiele, als auf das Karten- Würffel-Bret-Spiel, u. ſ. f. Dieſe Thorheit hat die Leute ſo eingenommen, daß ſie damit nicht nur eintzele Stunden, ſondern gantze Tage vertreiben. Manchmahl iſt ihnen der Tag nicht lange genug; ſie wenden auch einen groſſen

Theil

Theil der Nacht, und ſehr offt die gantze Nacht daran. Wenn alſo die an dieſe Eitelkeit verwendete Zeit eine verlohrne und zu Grunde gerichtete Zeit iſt, wie ſie in Wahrheit iſt, ſo kan dieſes ſchon genug ſeyn, die Gröſſe und Schädlichkeit dieſes Verluſts zu entdecken. c) Deſſen allen aber ungeachtet, nehmen ſich die irrdiſch geſinnten kein Bedencken ohne Scheu heraus zu ſagen: Das Karten- und Würffel-Spiel ſey ein zuläßiger Zeit-Vertreib. Daher wir denn in etwas unterſuchen wollen, ob denn ihr Vorgeben einigen Grund habe, oder nicht?

§. II.

Was nun das Spielen anbelanget, ſo werde ich allhier nicht von denen ingenieuſen Spielen reden, welche den Verſtand und das Judicium zu ſchärffen, oder der zarten Jugend ohnvermerckt allerley gute Wiſſenſchafften beyzubringen erſonnen ſind. Dahin iſt wohl ſonder Zweifel das Schachſpiel zu rechnen, welches, nach etlicher Meinung, von den alten Römern und Griechen, oder, nach anderer Muthmaſſung, von denen Perſianern, oder gar aus Indien, zu uns gekommen iſt.

c) Verba hæc ſunt Domini de la Placette, P. 7. ſ. Appendice ſeiner Moral- und Sitten-Lehre, p. 113.

iſt. d) Dieſes haben viel vernünfftige Leute unter die Divertiſſements und Spiele gerechnet, welche jungen Gemüthern zuzulaſſen. Wiewohl der Geh. Rath Thomaſius e) es vor allzuernſthafft und verdrüßlich hält, und viel lieber das l' Hombre-Spiel recommendiren will, worüber ich aber meines Theils kein Urtheil fällen will. Auch gehöret hieher diejenige Bemühung der Gelehrten, da ſie in Franckreich und andern Ländern Fleiß angewendet, jungen Gemüthern die Hiſtorie, Geographie, und dergleichen Wiſſenſchafften, welche viel Memorie erfodern, in Form eines Spiels zu imprimiren. Zu ſolchem Ende kam Anno 1718. zu Pariß folgendes heraus: *Academie des Jeux Hiſtoriques contenant les Jeux de l' Hiſtoire de France, de l' Hiſtoire Romaine, de la Fable, du Blaſon, & de la Geographie, & les Regles pour les jouer, avec les elemens de ces ſciences pour y ſervir d' introduction*, das iſt, eine Academie von allerhand hiſtoriſchen Spielen, darinnen gewieſen wird, wie man die Hiſtorie von Franckreich, die Römi-

d) Vide les œvres de Mr. Sarraſin, ubi peculiaris Commentatio occurrit de nomine & origine hujus ludi. Et quæ ex Sallengre T. III. Antiquitatum Roman. afferunt Acta Eruditor. 1720. p. 338.

e) In ſeinen freymüthigen Gedancken, p. 924. ſeq.

Römiſche Hiſtorie, die Fabeln, die Heraldicam, die Geographie einem unter gewiſſen Spiel-Regeln und Arten beybringen könne. Es iſt meines Thuns nicht, zu unterſuchen, ob, und wie ferne dergleichen Vorſchläge zu rathen, und practicable? So viel aber erinnere, daß, indem ich anietzo von Spielen ſchreibe, hiervon meine Rede nicht ſey. Weniger gehet meine Abſicht auf diejenige Spiele, welche zur Bewegung des Leibes, und folgends zur Erhaltung der Geſundheit dienen, und zu gewiſſen Zeiten der ſtudirenden Jugend wohl zu rathen, und zuzulaſſen ſind. Von dieſer Art iſt der Ball, f) und das Kegel-Spiel. g) Vielmehr habe ich mir vorgenommen, das zu unſern Zeiten ſo gewöhnliche Karten- und Würffel-Spiel nach der Waage des Heiligthums abzuwägen, als welches dem allergröſten und ſchändlichſten Mißbrauch unterworffen iſt. An dem iſt es, wenn das benannte Spielen nicht

f) De luſu pilæ Burettus egit, vide Acta Erudit. 1718. p. 393. Confer Jonſtoni Polymath. Philolog. Libr. II. Cap. 34. p. 290.

g) Einer curieuſen Art vom Kegel-Spiel gedencket der Herr Rath Tentzel in Monathl. Unterred. 1698, p. 617.

nicht anders, als ein Zeit-Vertreib angeſehen wird, da zwey, oder mehr Perſonen, welche dem Stande nach ohne Aergerniß können zu rechter Zeit, und ohne Verſäumniß des Gottes-Dienſtes, und ihrer nöthigen Beruffs-Arbeit, ein dergleichen Spiel entweder nur zur Luſt, oder auch gegen Auffſetzung eines ſehr leidlichen Gewinns, h) antreten, ſo iſt es an ſich nicht eben ſündlich und verdammlich, oder einem Chriſtlichen Menſchen verboten. Mir iſt zwar nicht verborgen, welcher geſtalt viele Gelehrte ſo ſtrenge verfahren, daß ſie ohne Unterſcheid alles Spielen, es habe den Nahmen, wie es wolle, vor ſündlich, unrecht, und verdammlich angegeben. Ich zehle hieher unter den Unſrigen den Herrn Lic. Herrnſchmidt, welcher in ſeinem

h) Die alten Geſetz-Vertheidiger haben Bret- und Karten-Spiel mit gewiſſem Bedinge verwilliget, wenn es mäßig, und mit Auffſetzung einer gewiſſen Summa Geldes geſchehen, daß ein Edelmann nicht über einen Thaler; ein fürnehmer Bürger nicht über 12. Gr. und ein Bauer nicht über einen Groſchen auffſetzen ſolle, ſpricht Herr Fridericus Lucas in geiſtlichem Welt-Schlüſſel, p. 799. ſequ. Cui adde D. Reinhardum im Laſter-Syſtemate von Gewinſt-ſüchtigen Spielen, p. 1373.

nem erbaulichen Büchlein, frommer Wirth, und Chriſtlicher Gaſt-Hoff p. 244. ſequ. alles und iedes Spielen ohne Unterſcheid verworffen. Unter den Päbſtlern haben das Spielen überhaupt vor unrecht angegeben, und inſonderheit wider das Bret-Spiel gewaltig geeifert J. Baptiſta Thiers in ſeinem 1686. zu Pariß heraus gegebenen Tractat von Spielen und Ergötzlichkeiten. i) Und unter den Herren Reformirten hat ſich zu unſern Zeiten der Herr Jouncurt in dieſem Stücke ſehr bekannt gemacht, welcher in ſeinen vier Brieffen von Glücks-Spielen, alles Spielen verworffen, und darüber mit dem bekannten Moraliſten, Placette, wie auch dem berühmten Barbeyrac in Streit verwickelt worden. Solcher Meinung iſt auch der Herr Willhelm Dieterici in ſeinem inwendigen und auswendigen Chriſten, wo er P. II. p. 355. kurtz und gut ſaget: Meide das Karten- und Bret-Spiel, weil ſie ärgerlich und ſündhafft ſind. Dergleichen ſagt man auch von dem Engl. Prediger, Jacobo Oweno, k) in

i) Man findet eine weitläufftige Nachricht von dieſem curieuſen Buche in Actis Eruditorum, Tom. I. Supplem. p. 51. ſequ.

k) Joh. Evanſius hat ſein Leben Anno 1709. weitläufftig in Engliſcher Sprache beſchrieben.

in deſſen Lebens-Beſchreibungen ich folgendes leſe: Cetrum ut temporis erat parciſſimus, ita & alios, præſertim Studioſos Theologiæ a chartis luſoriis, & ſimilibus ludis graviſſimis rationibus dehortabatur; Wie er die Zeit ſehr menagirte: Alſo warnete er auch andere, und inſonderheit die Studioſos Theologiæ, mit Anführung wichtiger Beweiß-Gründe, vor dem Karten-und andern dergleichen Spielen. Gleichwie aber dieſe ſonder Zweifel die Sache allzuhoch geſpannet; Alſo haben Andere das Spielen nicht ſo ſchlechter Dinge verwerffen wollen. Von unſern Theologis und Moraliſten kan ich hieher zehlen den vortreflichen D. Balduinum, welcher in Caſibus Conſcientiæ Libr. IV. p. 1009 ſchreibet: Cum absque ſpe lucri, animi ſaltem cauſa, luditur, non eſt peccatum; Wenn man nur zur Luſt, und nicht aus Gewinn ſpielet, ſo iſt es keine Sünde. Gleicher Meinung ſind viel andere Theologi geweſen. l) Der bekannte Herr Pufendorff hat das Spielen auch vor zuläßlich erkannt,
(in

l) inprimis Durrius in Theol. Morali p. 233. Confer. D. Meiſneri Philoſ. ſobr. P. I. Sect. II. Quæſt. II, p. 307. etit. in 4. aliosque, quos magno numero allegavit Dn. Ernſt in der Hiſtoriſchen-Blumen-Leſe, p. 1459.

(in Libro de Jure Naturæ & Gent. Libr. V. Cap. IX, §. 5.) Inſonderheit verdienet der gelehrte Mr. Barbeyrac allhier angeführet zu werden, welcher in ſeinem 1709. zu Amſterdam herausgegebenen Buch von Spielen gezeiget, daß, wenn es nur zur Luſt angeſtellet werde, ſo ſey es weder wider das Recht der Natur, noch wider die geſunde Moral. m) Dieſe alle aber führen keinesweges die Abſicht, daß ſie dem frechen, Welt-üblichen Spielen, da viele die edle Zeit verderben, ihr Haab und Gut liederlich wegſchleudern, ſich und die Ihrigen beſtehlen, die Brücke treten wolten, ſondern ſie betrachten dieſe Ubung nur abſtractive, wie man in Schulen redet, das iſt, wie ſie an ſich ſelbſt iſt, ohne ihrem groſſen Mißbrauch, dem ſie gemeiniglich unterworffen iſt.

§. III.

Wolte nun iemand in der Karte, oder im Brete ſpielen, ſo müſte dabey folgendes wohl und genau in Acht genommen werden. 1) Es muß geſchehen von Perſonen, welche ohne Aergerniß und Beſchim-

m) Eben dieſer Meinung iſt der Herr Pagenſtecher in ſeiner 1716 gehaltenen Diſputation de Aleatoribus.

pfung ihres Ammtes ſpielen können. Demnach würde es nicht nur übel laſſen, ſondern auch ohne groſſes Aergerniß nicht abgehen können, wenn ein Geiſtlicher in Gegenwart ſeiner ſchwachen Zuhörer, oder gar mit und bey denen Bauern, bey öffentlichen Gelacken, oder in der Schencke, ſpielen wolte. Denn dieſe würden daraus gar bald das conſequens ziehen, ihr allerfrechſtes Spielen ſey zuläßlich, und er würde dadurch alle ſeine Warnung wider das gottloſe Spielen unfruchtbar und vergeblich machen. Ach daß wir doch allezeit an des H. Apoſtels Pauli Worte gedächten: Laſſet uns niemand irgend ein Aergerniß geben, auf daß unſer Ammt nicht verläſtert werde, 2. Cor. VI, 3. In Betrachtung deſſen iſt das Spielen in der alten Kirche denen Geiſtlichen durch viele Schlüſſe der Conciliorum, auch Edicta und Gebothe der Obrigkeit eifrig, und bey harter Straffe unterſaget worden. n) In Jure *Canonico*, diſtinct. 35. wird aus denen Canonibus Apoſtolorum folgendes angeführet: Epiſcopus,

n) Beſiehe Herrn Gottfried Arnolds wahre Abbildung der erſten Chriſten, P. II. Cap. XIV. Loc. VIII, fol. 338. ſequ.

pus, aut Presbyter, aut Diaconus aleæ, aut ebrietati deſerviens, aut deſinat, aut certe damnetur. Sub-Diaconus, aut Lector, aut Cantor ſimilia faciens, aut deſinat, aut communione privetur: Ein Biſchoff, oder Prieſter, oder Diaconus, welcher ſpielet, oder ſich volltrinckt, ſoll entweder von ſolchem Laſter abſtehen, oder harte Straffe leiden. So aber ein Sub-Diaconus, oder ein Lehrer, oder Cantor dergleichen thun würde, ſoll er davon ablaſſen, oder nicht zum heiligen Sacrament gelaſſen werden. Ja es war denen Prieſtern und geiſtlichen Perſonen nicht einmahl vergonnt, dem Spielen o) mit zuzuſehen. Ich geſchweige, wie auch in der Engliſchen Kirche p) denen Geiſtlichen das Spielen ernſtlich unterſaget iſt. Und freylich hat ein Diener der Kirchen, und behutſamer Prediger mit dem H. Apoſtel Paulo Urſache zu gedencken: Ich habe es alles Macht, es frommet aber nicht alles, 1. Cor. VI, 12. Man erwege nur, wie übel es laſſe, wenn derjenige, welcher vor wenig Stunden auf der Cantzel die Biebel in der Hand gehabt, nun die Karte, oder die Würffel hält. Mit den Händen, wel-

o) Vide utique Zieglerum de Diaconis & Diaconiſſis Eccleſ. Veteris, Cap. XIII, p. 235.
p) Ord. Eccl. Anglic. Canon. LXXV.

che man im Beicht-Stuhl an Chriſti ſtatt denen Kirch-Kindern auffgeleget, mit denen man die H. Sacramenta adminiſtriret, die man vor ſeine Gemeinde, und vor ſich ſelbſt ſtündlich zu GOtt heiliglich auffheben, und damit die rechten Opffer dem höchſten darbringen ſoll, tractiret man die Karte. Iſt das nicht ungereimt? Man pfleget ja auf einer Orgel in der Kirche nicht leichtlich Menuees, oder andere weltliche Stücken zu ſpielen, weil ſie GOtt zu ſeinem Dienſt gewiedmet; Man iſt ja nicht gewohnet auf einem Altar-Tiſche eine ordentliche Mahlzeit, oder Gaſterey zu halten, weil er dem Herrn geheiliget iſt. Wie viel weniger kan und ſoll ein Prieſter mit ſeinen Händen ſo prophane Dinge tractiren, da er ja dem Herrn zu ſeinem Dienſt gewiedmet, und ihm zugeruffen worden: Sis, maneasque conſecratus Deo! Du ſolſt GOtt geheiliget ſeyn, und bleiben! Und wer läugnet wohl, daß wir Prieſter Nachfolger der Apoſtel ſeyn, und Haußhalter über Chriſti Geheimniße? Daraus folget aber, daß wir mehr denn andre Menſchen verbunden ſind, uns nach ihrem Exempel zu richten. Wo leſen wir

aber

aber iemahls, daß ein Apoſtel des Herrn, oder unſer lieber Heyland geſpielet? Zwar die Päbſtler haben unter andern ſchändlichen Fabeln, damit ſie die einfältigen Leute von der göttlichen Warheit abwenden, auch dieſe auf die Bahn gebracht, daß der HErr Chriſtus der heiligen Roſæ zu unterſchiedenen mahlen erſchienen, und ſich mit ihr ſolenn verlobet. Als ſie auch einsmahl von der rauhen Lufft heiſcher geworden, und deßwegen in ihrer Zelle gantz verdrüßlich geſeſſen, ſey er unverhofft zu ihr gekommen, und habe mit ihr zum Zeit-Vertreib in der Karte geſpielet. q) Allein dieſe und dergleichen Erzehlungen rechnen wir billig unter die unverſchämten Greuel und Lügen des Anti-Chriſts, und lernen daraus die Blöße der Babyloniſchen Hure erkennen. Hatten die lieben Apoſtel ja von ihrem ſauern Ammte eine Ruhe-Stunde, ſo brachten ſie ihre Zeit nicht mit ſpielen zu, ſondern ſie arbeiteten, wie ſolches erhellet aus 1. Cor. IV, 12. 1. Theſſal. II, 9. ꝛc. Das Spielen muß auch 2) zu rechter Zeit ge-

q) Ex Geddeſii Miſcellaneis excerpſerunt Acta Eruditor. Lipſienſ. Tom. IV. Supplem. p. 105.

ſchehen. Nicht an Sonn- und Feſt Tagen. Denn zu ſolcher Zeit geſchiehet es entweder unter, oder nach dem öffentlichen Gottes-Dienſt. Iſt jenes, ſo iſt es ohne dem unrecht, und höchſtſtrafwürdig, auch in unſerer Chur-Sächiſchen Kirchen- und Landes Ordnung bey Straffe verboten, und zwar billig, weil ſolches directe und ſchnurſtracks wider die von GOtt gebotene Heiligung des ſiebenden Tages laufft. Geſchiehet es aber, daß man nach dem GOttes-Dienſt zuſammen kommt, in der Karte zu ſpielen, ſo iſt es abermahl unrecht, weil GOtt der Herr nicht nur etliche Stunden, ſondern den gantzen Tag zu ſeinem Dienſt verlanget. Bey einem rechten Chriſten kömmt es ja niemahls auf einmahl Kirchengehen an, ſondern er pfleget auch das gehörte Wort zu wiederhohlen. Er iſt gleich den reinen Thieren, welche wiederkäuen; gleich denen edlen Berrhoenſern, die in der H. Schrifft forſcheten, ob ſichs auch alſo verhalte? Actor. XVII, 11. Niemahls beſchweret ſich ein frommes Kind GOttes darüber, daß ihm am heiligen Tag des Herrn zu lang ſey. Es beſpricht ſich entweder im wiederhohlten Gebeth

beth mit ſeinem GOtt, oder lieſet in der Bibel, zeichnet in ein hierzu verfertigtes Büchlein dasjenige auf, was es in der Predigt an allerhand guten Erinnerungen und Lehren gemercket, oder unterredet ſich auch mit frommen und GOtt-liebenden Freunden, auch wohl mit ſeinem Beicht-Vater, welchen es, wo es zweiffelhafft iſt, um Unterricht bittet. Zudem hält es auch mit denen Seinen Beth-Stunde und Hauß-Kirche ꝛc. Recht wohl bedencket und erwäget ein behutſamer Chriſt, daß er am Sonntage alles dasjenige vermeiden müſſe, was ſein Hertz von GOtt auf die Creatur-Liebe ziehen, ſeine Gedancken zerſtreuen, und mit einem Worte, ihn in ſeiner innerlichen Sabbaths-Feyer hindern könne. Und da nun das, was in der Woche ſündlich und gefährlich, am Sonntage gedoppelt zur Sünde wird, ſo hütet ſich ein Chriſt mit gutem Bedacht, daß er des Sonntags nicht ſpiele. Denn wo er ja vor ſich dieſes ohne Schaden und Gefahr thun könte, muß er doch wenigſtens befahren, daß er ſeinen Nächſten und Neben-Chriſten damit an ſeiner Sabbaths-Heiligung hindere,

dere, dem er doch, vermöge ſeines geiſtlichen Prieſterthums, vielmehr im Guten beförderlich ſeyn ſolte. r) Will iemand ſpielen, ſo muß er auch nicht diejenige Zeit darzu erwehlen, die er von Rechts wegen zu Verrichtung ſeines Berufſs und Amts-Geſchäffte anwenden ſoll. Er muß ſolche Ubung nicht vornehmen kurtz vorher, ehe er zum heiligen Beicht-Stuhl kommen will, noch weniger an dem Beicht- und Communion-Tage ſelbſt; Denn das würde eine ſchlechte Vorbereitung geben, überhaupt aber von einem Welt-liebenden und unbekehrten Hertzen zeugen. An ſolennen Buß-Tagen, desgleichen in der heiligen Faſten-Zeit, iſt auch nicht Zeit zu ſpielen. Leute, welche alsdenn ſolchen Eitelkeiten nachhangen, ſind recht, wie die Kriegs-Knechte, welche unter dem Creutz Chriſti ſpieleten. s) Spielen muß man 3) ohne alle Bitterkeit. Es muß bey einem bloſſen Zeit-Vertreiben, und einer un-

r) Wie das Spielen am Sonntage ſündlich ſey, hat Herr Schuppius in ſeinen Lehr-reichen Schrifften gezeiget, P. I. p 191. ſequ.

s) Beſiehe die wohlausgearbeitete heilige Faſten-Arbeit des Herrn Mag. Kochs, Paſtoris in Lommatſch, p. 1332.

unſchuldigen Gemüths-Ergötzlichkeit bleiben, und demnach ohne Zorn, Fluchen, Vermeſſen, Betrug und dergleichen geſchehen. Von dem berühmten Engliſchen Philoſopho, Johanne Lockio, leſe ich, daß, als er einsmahls, in dem Zimmer eines vornehmen Lords, etliche Standes-Perſonen über dem Spiel angetroffen, ſo habe er ihnen eine Zeitlang zugeſehen, endlich aber ſeine Schreib-Tafel ergriffen, und mit groſſer Sorgfalt etwas aufgeſchrieben. Als ihn nun einer von denen Spielern dieſer halben befragte, gab er zur Antwort: **Mein Herr, ich will mir ihre Compagnie, ſo viel ich kan, zu Nutze machen. Denn nachdem ich bißher mit Ungedult die Ehre erwartet, mit ſo weiſen Leuten umzugehen, und ietzo dieſelbe erhalten, ſo habe ich vor gut befunden, ihre Unterredung aufzuſchreiben, habe auch würcklich aufgemercket, was in ein paar Stunden iſt geredet worden.** Hierüber wurden dieſe Herren ſchamroth, legten die Karte weg, und brachten die übrige Zeit des Tages mit einem klugen Geſpräch zu. t) Ach daß doch alle Spieler bedächten, GOtt, welcher alle ihre Tage auf ſein Buch geſchrieben, ſey, nebſt ſei-

t) Confer. den neuen Bücher-Saal, Tom. I. p. 27. ſq.

ſeinen heiligen Engeln, bey ihnen zugegen, und mercke alle ihre unnütze Worte auf, von denen ſie dereinſten ſchwere Rechenſchafft zu geben hätten. Ich bin gewiß, ſie würden, wo nicht gar die Karten oder Würffel wegſchmeiſſen, doch zum wenigſten ihre Worte mehr auf die Gold-Wage legen. Dieſes nun deſto füglicher zu erlangen, muß man 4) ohne Abſicht einiges Gewinnes ſpielen. Dieſes ſetzet der Herr Barbeyrac zuförderſt voraus. Und das iſt auch nicht anders. Die Begierde zu gewinnen iſt beym Spielen eben das, was die Galle unter dem Honig, der Dampf bey der ſonſt reinen Flamme, und die Diſtel in dem mit vielen Blumen ausgezierten Garten. Wo Begierde Geld davon zu tragen iſt, da finden ſich Zanck, Schläge, Beulen, Wunden, Fluchen und Schweren. Da hat der Satan gewonnen Spiel, und die Seele läufft in groſſe Gefahr. In deſſen Betrachtung der Herr Lutherus u) gar recht geurtheilet, *quod luſores cupiditate & avaritia peccent, qui ſaltem propter lucrum ludunt, ac per hoc coram Deo fures ſint, manifeſtiſſimum eſt:* Daß die Spieler aus Geitz und Begierde zu des andern Geld ſündigen, die

u) Tom. I. Jen. Latin. fol. 157.

die nur um Gewinſt willen ſpielen, und des-wegen vor GOtt Diebe ſeyn, iſt offenbahr. Spielen muß man auch 5) nicht allzu öff-ters. Denn wie derjenige, welcher be-ſtändig Roſen und andere wohlriechende Blumen um ſich hat, zuletzt ſeinen Ge-ruch verlieret: Alſo bringt ſich der um ſei-nen Gnaden-Stand, welcher die Ergötz-lichkeiten zu ſeiner täglichen Ubung ma-chet.

§. IV.

So prüfe dich nun, mein Freund, der du das Spielen ſo liebeſt, und vermeineſt, es ſey eine erlaubte, und dem Chriſten-thum keinesweges hinderliche Sache, ob du dieſe Cautelen in Acht nehmeſt? Ach ich fürchte, es werde weit fehlen. Denn wenn man die Wahrheit ſagen ſoll, ſo herrſchet ja heute zu Tage bey vielen eine rechte Spielſucht. Ich meine, der Menſch, welcher ſich einmahl davon einnehmen laſſen, iſt recht bezaubert, ſo, daß er nichts wünſchet, als die gantze Zeit mit dieſem Divertiſſement zuzubringen, oder, da er ja Amtshalber davon abgehalten wird, daß er zum wenigſten die Karte in ſeinem Her-tzen und Sinn hat. Solte man nun das innere eines ſolchen Spiel-begierigen

Men-

Menſchen erblicken, ſo würde man wahrnehmen, wie ſein Hertz ein rechter Tummel-Platz, worauf Geitz, Furcht, Hoffnung, und dergleichen ſchädliche Affecten ſich beſtändig regen, und keinen Raum zum Gebeth, oder andern geiſtlichen Ubungen verſtatten. Daher der Herr Placette in ſeinem Tractat des Jeux de hazard, oder von Glücks-Spielen, (Cap. VII. p. 235.) recht geurtheilet, wenn er geſchrieben: Wenn man ſich den Zuſtand, darinnen die Seele eines Spielers ſich befindet, wohl vorſtellen will, ſo muß man ſich nicht bloß ein Meer, das immer in Bewegung, einbilden, ſondern ſo muß die Vorſtellung geſchehen, als ob die Bewegung und das Toben der Wellen von fünff oder ſechs gegen einander lauffenden Winden entſtünde, davon immer einer nach dem andern die Oberhand hat, ſo, daß keiner darunter, der nicht in ieder Viertel-Stunde einmahl ſtärcker ſey, als die andern. Solchergeſtalt hat ein ieder vernünfftiger Menſch, welcher die Ruhe des Gemüthes liebet, hohe Urſache, ſich vor dem verderblichen Spielen in Acht zu nehmen. Damit wir aber denen irrdiſch-geſinnten Spielern die Heßlichkeit ihrer Vergnügung noch deutlicher vor Augen ſtellen, GOtt-ergebene Chriſten aber einen Abſcheu davor erwecken

cken mögen, ſo wollen wir einem ieden folgendes zur genauen Uberleguug anheim ſtellen. 1) Die Spieler verderben die edle Zeit, und gewöhnen ſich an den ſo ſchädlichen Müßiggang. Der Beruff, und das Amt wird dabey verabſäumet. Ein Handwercks-Mann, welcher auf ſeiner Werckſtatt ſitzen, denen armen Seinigen zum Beſten arbeiten, und damit ſein Brod ehrlich verdienen ſolte, der ſitzt davor bey liederlicher Compagnie, in Bier- oder Brandtewein-Häuſern, und ſpielet. Ein Studioſus vergiſſet darüber ſeine Collegia, und das nöthige Dic, cur hic? Ein Rechts-Gelehrter verwarloſet ſeinen Clienten, und ein Medicus ſeine Patienten, wenn er dem Spielen oblieget. Und da gehet es ſolchen Leuten, wie dem Franciſco Borgiæ, welcher zuletzt ſagen muſte: *Quatuor perdidi ludendo, tempus, nummos, pietatem, conſcientiam*; Ich habe vielerley verlohren und verſpielet, die Zeit, das Geld, ein frommes Leben, und ein gutes Gewiſſen. x) O ein groſſer Verluſt! Sonder Zweiffel mochte der reiche Mann auch geſpielet haben; Aber wie ſehr wird er es in der Hölle

x) Refert Johann. Bapt. Thiers, Traité des Jeux & divertiſſements, Cap. XXXIV.

le bejammert haben, da er nun keinen Raum zur Buſſe mehr fand? Wie wird das ſeine unausſprechliche Quaal vermehret haben, da er diejenige Zeit mit Spielen zugebracht, in welcher er ſeine Seele retten, und dieſer immerwährenden Angſt entgehen können. Ach! daß doch dieſes die gewinnſüchtigen Spieler reiflich überlegten, ſo würden ſie ihre Zeit beſſer anwenden. 2) Ein ſolcher Spieler kan unmöglich andächtig und recht zu GOTT beten; denn wie will dasjenige Hertz ſich zu GOtt im Himmel erheben, welches voller Welt und Eitelkeit ſtecket? Wer ſich dem Spielen ergiebet, ſchreibet ein Geiſt-eifriger Theologus, y) Der gehet Tag und Nacht damit um; Es träumt ihm davon; Er ſinnet demſelben in ſeinen Berufs-Geſchäfften nach; Er dencket daran, wenn er ſoll den Gottes-Dienſt abwarten, ja öffters unter dem Gebrauch des heiligen Nachtmahls; Hat er verſpielt, ſo dencket er, wie er wieder gewinnen, hat er gewonnen, wie er noch mehr dazu gewinnen wolle. Auf dem Tod-Bette ſelber kan er des Spielens nicht vergeſſen. z) 3) Ein gewinnſüchtiger Spieler

y) Beſiehe des Herrn la Placette Tractat von rechter Anwendung der Zeit, p. 114.

z) Herr D. Johann Ludov. Hartmann im Spiel-Teufel.

ler iſt ein heimlicher Dieb. Entweder er verliert, oder gewinnt. Verlieret er, ſo ſtielt er das Geld ihm ſelbſt, und ſeinem armen Weibe, und Kindern, oder doch denen dürfftigen, welchen er von ſeinem Uberfluß Gutes zu thun verbunden: Gewinnet er, ſo ſtielt er gleichſam das Geld ſeinem Nechſten, und braucht ſich faſt deſſen nicht anders, als ein Dieb ſeines Diebſtahls. aa) Oder wie der Herr M. Scharff bb) ſeine wohlgegründete Gedancken hierüber faſt auf gleiche Art eröffnet, und ſpricht: Jch mag in eure Verſammlungen, ihr gewinnſüchtigen Spieler, nicht kommen: Ihr beſtehlt, wenn ihr gewinnt, den Nechſten, der niemahls in der That gerne verlieret: Wenn ihr verſpielt, ſo beſtehlet ihr euer eigen Weib, und Kinder, die darüber die Hände winden, die Armen, und das Gottes-Hauß, denen ihr lange ſo viel nicht gebet, als ihr offt in einer Stunde auffſetzet; alle beyde, GOtt, die Zeit, viel Nächte und Tage, die ihr zu ſeinen Ehren, und des Nechſten Dienſte anwenden ſoltet; und euch ſelbſt die Seele, die von GOtt zu lauter Eitelkeiten, und ſündlichen

aa) Vide Herrn M. Prüſings unverf. lautere Reden, P. IV. p. 117.

bb) in der verkehrten Biebel der Gottloſen, P. I. p. 1029.

Gemüths-Bewegungen abgezogen wird. O verdammlicher, und Chriſten unanſtändiger Zeit-Vertreib! GOtt hat auch ſeinen ernſten Mißfallen dadurch bezeiget, daß durchs Spielen eine groſſe Anzahl Leute ihre Güter zu Grunde gerichtet, hingegen aber wenig, oder kein einiger dadurch reich geworden iſt. cc) In Erwegung deſſen, ſagte jener Spaniſche Capitain: Wer das Spielen erfunden, der habe ſechs Galgen verdienet, einen für ſich ſelbſt, den andern für ſeinen Spiel-Geſellen, den 3ten für die Zuſeher, den vierdten für den, ſo den Platz heget, den fünften für den, welcher das Spielen lehret, und den ſechſten für die Herrſchafft, welche es nicht ernſtlich ſtraffet. dd) Die Perſianer pflegen das Hauß, in welchem ſtets geſpielet wird, ein ſtinckendes Todten-Hauß zu nennen. ee) Und ſie haben auch hierinnen nicht Unrecht. Denn allerdings iſt das Spielen 4) offt eine Urſache und Gelegenheit zum Tode geweſen. Ich will anietzo nicht anführen das Exempel des berühmten Parlament-Raths in

Pariß,

cc) Vide citat. Dom. la Placette, p. 115.
dd) Herrn Hartmann im Spiel-Teuffel, p. 133.
ee) Ex Thomæ Hydæ Hiſtoria Nerdiludii refert Dn. Tenzelius.

Pariß, des Herrn Hedovilli de Sallo, welcher der erſte Urheber von dem ſo renommirten Journal des ſcavans geweſen, und von dem man verſichert, er ſey Ao. 1665 vor chagrin und Bekümmerniß geſtorben, weil er kurtz vorher hundert tauſend Thaler verſpielet; ff) Sondern will mich nur auf die tägliche Erfahrung beruffen, dieſe bezeuget, daß nirgends mehr Zänckereyen, Fluch und Schelt-Worte, Schläge, und Wunden ohne Urſache entſtehen und gemacht werden, als eben beym Spielen. Leider! wie viel klägliche Exempel haben wir, daß Spieler einander zu ſchädlichen Duellen ausgefodert, oder wohl gar auf der Stelle erſtochen. Dergleichen hat ſich Ao. 1609 in dem Königlichen Hof Jacobi V in Engeland zugetragen, da zwey tapfere junge Herren, beyderſeits Perſonen von Qvalite, über dem Spiel in Zanck geriethen, hierauf einander ausfoderten, und ſo dann ſo verwegen mit dem Degen auf einander loß giengen, daß ſie beyde todt zur Erden ſtürtzten.

ff) Ex Marvillii Miſcellaneis refert doctiſſ. Struvius Introductione in Notitiam Rei literariæ, Cap. VI, p. 247. Dubitare tamen videtur de hujus relationis veritate P. Bælius Lettr. Choiſ. p. 854.

ten. gg) So iſt es auch zu Ende des verwichenen ſeculi geſchehen, daß ein Soldat den andern beym Karten-Spiel, um einen Pfennig willen, auf der Stelle erſtochen. hh) Welchem ich noch beyfüge, was Ao. 1696 in der Käyſſerlichen Reſidentz Wien zwiſchen dem Portugieſiſchen Abgeſannten Marquis d' Aronches, und dem jungen Grafen von Harreweil, vorgegangen. Denn da der letztere dem Marquis ſiebenzigtauſend Gülden abgewonnen, und der Marquis, der gegebenen Parole nach, ſolche bezahlen ſolte, darzu aber entweder keine Luſt hatte, oder eine ſo groſſe Summa Geldes abzuführen, nicht im Stande war, ſo überredete er beſagten Grafen von Harreweil zu einer Spatzier-Fahrt in einen luſtigen Wald vor Wien, und ließ ihn daſelbſt durch etzliche hierzu beſtelte Banditen maſſacriren. ii) Da iſt ja am allermeiſten die arme Seele zu bejammern, welche ſolchergeſtalt

gg) Beſiehe Meterr. Niederl. Hiſtorie, L. XXIX.

hh) Vide Frendii Gewiſſens-Fragen von Duellen, p. 532. ſequ. Mehr Exempel ſind zu finden in Herrn Hartmanns Spiel-Teuffel.

ii) Beſiehe Herrn M. Gerbers P. I. der unerkandten Sünden der Welt, p. 322. ſqq.

ſtalt nicht nur in den zeitlichen, ſondern auch geiſtlichen und ewigen Tod geſtürtzet wird. Auch iſt es 5) geſchehen, daß das leidige Spielen leichtſinnigen Gemüthern zum ſchädlichen Abfall von der wahren Religion Anlaß gegeben. Denn wenn ſie ſich in der höchſten Armuth, da ſie alles verſpielet, geſehen, ſind ſie offt deſperat worden, und zu den Feinden der Wahrheit übergetreten, wodurch ſie denn den Nechſten geärgert, die Ihrigen empfindlich betrübet, ihr eignes Gewiſſen beſchweret, und ihre Seele in die allerhöchſte Gefahr geſetzet. Ich erinnere mich von dem Sohn eines alten Theologi geleſen zu haben, kk) nemlich dem Adamo Stockmann, daß er ſich anfänglich wohl angelaſſen, und im 22 Jahr ſeines Alters zu Wittenberg die Magiſter-Würde erlanget. Als er aber einſt in Compagnie kommen, und zu ſpielen angefangen, dabey auch ſo unglücklich geweſen, daß er alle das Geld, welches er ohnlängſt von den Eltern geſchickt bekommen, verlohren, iſt er, aus Furcht der väterlichen Straffe,

kk) Refert Dn. Chr. Aug. Heumannus in Vita Erneſti Stockmanni, p. 6. ſequ.

nacher Prag gegangen, und anfangs ein Jeſuit, bald aber darauff ein Soldat geworden. Zu dieſer Extremitæt verleitete ihn das verderbliche Spielen. Man erwege, 6) wie entſetzlich über den Spielen der heilige Nahme GOttes durch Fluchen, Schweren, Lügen, Trügen, auch wohl Zaubern entheiliget werde? Da offeriren ſich ſolche Leute auf gantz unchriſtliche Art dem Teufel, daß er ſie hohlen, zerreiſſen, und ſonſt übel handhaben ſolle. Sie ſchreyen, GOtt ſolle ſie ſtraffen, ſchonen auch wohl des heiligen Nahmens JEſu, und der heiligen Sacramente nicht. So gar trifft ein, was ein gewiſſer Autor geſchrieben: In Ludo ſæpe non luditur, ſed blasphematur; Im Spiel wird offt nicht geſpielet, wohl aber GOtt dabey geläſtert. Und was das allerſchrecklichſte, ſo hat man wohl ehe erfahren, daß Leute, welche der Spiel-Sucht ergeben, mit dem Teufel einen Bund gemacht, oder ſonſt allerhand wider ihren Tauff-Bund ſtreitende Mittel ergriffen, nur damit ſie Glück im Spielen haben möchten. ll) Die Türcken haben ſelbſt

ll) Pertinet huc ſuperſtitio peſſima vom Dr. de-Damme, de qua vide Tractatum curioſum M. Joh. Prætorii, Lipſ. 1677.

ſelbſt die Heßlichkeit des Spielens erkennt, und dieſer halben ſcharffe Verbote geſtellet. Ja ſie haben wohl ehe der Chriſten geſpottet, und ſie mit dieſem Laſter aufgezogen. Dieſes geſchahe Ao. 1599, als der arge Feind der Chriſten, Solymann, in Triumph einzog. Denn da ließ er einen Teutſchen Soldaten vor ſich herführen, welcher in einer Hand ein Glaß voll Wein, in der andern aber eine Karte halten muſte. mm) Ey wie ſolten nicht die Chriſten vor dieſem ſchändlichen Laſter, (durch welches auch der Nahme GOttes unter den Heyden geläſtert wird, einen Greuel haben? Und zwar dieſes um ſo vielmehr, weil 7) Ludus in Jure, das Spielen in Rechten vor ein nicht geringes Crimen, oder Laſter gehalten wird, auch in odium derer Speiler, und derer, ſo die Spieler aufhalten, unterſchiedene Straffen determiniret. Als z. E. Spieler können keine unverwerffliche Zeugen abgeben, werden auch an etlichen Orten gar vor infam geachtet, und was dergleichen mehr iſt. nn) So

mm) Vide Herrn M. Scharff in der verkehrten Biebel der Gottloſen, P. I. p. 914.

nn) Uberius hoc deduxit illuſtris Pagenſtecher in Diſſertat. de Aleatoribus, Grœning. 1716.

ſind auch die Spiele, davon wir allhier reden, denen erlaubten Abſichten der geſunden Vernunfft gerade entgegen. Denn ſie ergetzen nicht nur keines weges das Gemüthe, ſondern halten auch daſſelbe, als in einem unaufhörlichen Zwang, eingeſpannet, und verurſachen öffters darinnen viel hefftigere Bewegungen, als von denen allerwichtigſten Geſchäfften entſtehen können. Was findet ſich da nicht vor Verwirrung, vor Hefftigkeit, Beſorgniß und Unruhe? hat man wohl eine betrübtere und verdrüßlichere Bemühung, die der eigentlichen Melancholie näher kommet, als wenn man in der Karte ſpielet, in der Begierde zu gewinnen. oo) Ich möchte wohl ſagen, daß dieſe Art des Spielens nicht ſo wohl ein Spiel ums Geld, ſondern um das Leben ſey. Es iſt da kein Unterſcheid inter Mortem & Sortem, unter dem Tod, und dem Fall des Würffels, unter dem Todes-Strick, und dem Spiel-Glück. Es fället da offt in einem Augen Blick, was in Ewigkeit gelten muß. pp) Faſt, wie der

oo) Vide Sermons ſur la Morale Chret. Tom. VI. Serm. V. p. 91.

pp) Verba hæc ſunt S. Ambroſii; Vitæ hanc aleam potius dixerim, quam pecuniæ; nihil inter mortem

der alte Kirchen-Lehrer Tertullianus qq) hiervon redet: *Alea eſt alveus mali, ſupplantatio amici, quæ nec lucrum confert, ſed totum conſumit. Hinc demum pauperes fiunt: Hinc jam conſumtis omnibus ſuis rebus mutuis pecuniis ſeſe obruunt, hinc patrimonium ſine ulla fori calumnia amittunt*; Das Spielen iſt der Urſprung alles Böſen, eine ſchändliche Bevortheilung ſeines Freundes, welches zwar keinen Gewinn bringt, hergegen aber das erworbene verzehret. Daher werden arme Leute; Daher entſtehen Schulden, wenn man alle das ſeine verſpielet; dadurch bringt man ſich um ſein väterliches Erbtheil, ohne daß man darüber vor Gerichte proceſſire. Die Karte iſt der Paſſ-Brief zum Spital, pflegte der kluge Herr Harßdörffer zu ſagen. Ja ſehr wohl hat auch ein geſchickter Mann die Unart und Schädlichkeit des Spielens unter den vier Farben in der Karte folgender Geſtalt vorſtellet. Roth zeigt an, daß mancher über dem Spielen ſo geſchlagen werde, daß ihm die rothe Suppe über das Geſicht gehe, und weil ſolche wie ein Hertze ſiehet, wird damit angedeutet, daß die Spieler ihr Hertze in der Karte haben; Grün iſt Wald-Farb, und zeiget, daß ein gerin-

diſtat & ſortem, ſub momento fertur, quod valet in æternum. Libr. de Tobia.

qq) Libro de Spectaculis, f. 151. ſequ.

geringer Wind die Spielenden zum Zorn bewege, daß ſie endlich um alle das ihrige kommen, wie die grünen Blätter endlich verwelcken und abfallen. Schellen iſt feuriger Art, und bemercket die Hitze an, wie die Spieler von Zorn und andern Affecten brennen. Item, daß ſie Narren ſind, weil ſie ihr Geld nicht beſſer anzulegen wiſſen; Eicheln ſind der Schweine Futter, und erinnert die Spieler, was es zuletzt vor ein übel Ende mit ihnen nehmen werde, daß ſie kaum würden die Eckern und Träbern zu freſſen haben. rr)

§. V.

Die Feigen-Blätter, mit welchen die Liebhaber des Spielens ihre Blöſſe entdecken, müſſen wir auch betrachten. Sie wenden 1) ein: Man könne nicht immer ernſte Sachen vornehmen, man müſſe ſich auch dann und wann eine Luſt machen, und einen Zeit-Vertreib; dieſes aber möge am allerfüglichſten durchs Spielen geſchehen. Hier-

rr) Mehr ſehe man in Freudii Gewiſſens-Fragen p. 540. ſequ. It. in Herrn M. Ernſtes Blumen-Leſe, p. 1455. ſequ. wie auch in Herrn Baulers Fugiendis, da er durch alle 10. Gebote weiſet, wie das gewinnſüchtige Spielen ein verdammliches Laſter ſey, p. 440. ſequ.

Hierauf antworte ich mit einem zwar Reformirten, aber gar erbaulichen Lehrer ss) folgender Geſtalt: "Ach du armer betrüglicher Menſch, dein Vorwand kommt „her aus deines Fleiſches Trägheit und „Faulheit, und du weiſt vielleicht eben ſo „wenig, als die faulen Welt-Menſchen, „wie du die köſtliche und edle Zeit zubrin„gen ſolſt, denn du haſt vielleicht dein Ge„müth dieſen Eitelkeiten ſo gar ergeben, „und darzu gewöhnet, daß du ohne dieſel„be nicht ruhen kanſt, und daß du, wie der „Dieb aus dem Gefängniß eilet, alſo auch „von den guten Pflichten und Arbeit ab, „zu ſolchen eitelen und ärgerlichen Spie„len lauffeſt. Eine Luſt und Ergetzlichkeit iſt zwar einem Chriſten nicht verwehret; dieſelbe aber muß ſo eingerichtet werden, daß ſie ohne Beleidigung GOttes, ohne Beſchwerung des Hertzens und der Seelen, und ſeinem ſelbſt-eigenen Schaden geſchehen könne. Solches kan man nun, wie aus dem vorher angeführten erhellet, von dem Welt-üblichen Spielen und Doppeln keines weges verſichern.

Auch

ss) Eſt iſte Willhelmus Dietericus im wahren aus- wendig- und inwendigen Chriſten, p. 362.

Auch muß man diejenige Luſt vermeiden, welche verhindert, daß man ſeine Luſt nicht an dem HErrn haben könne, Pſ. XXXVII, 4. Dieſe heilige Luſt aber an GOtt und ſeinem Wort mag mit der ſchnöden Spiel-Seuche ſo wenig harmoniren und übereinkommen, als der edle Weinrebe mit dem ſauren Schlee-Buſch; da ja die Erfahrung lehret, daß ein Freund des Spieles viel lieber die Karte miſchet, und die Würffel auswirfft, als in der Biebel blättert. Uberdem ſtelle man ſich doch vor, wie man dereinſten wegen Anwendung ſeiner Zeit werde Rechenſchafft geben müſſen, ſo wird dieſe Ausflucht dahin fallen. Man giebt 2) vor: Es iſt ein ieder Herr über ſein Vermögen: Kan er das Seine wegſchencken, ſo mag er es auch verſpielen. Lieber Menſch, wer hat dich zum abſoluten Herrn über dein Vermögen geſetzet? Iſt dir nicht aus deiner Biebel ſo viel bekannt, daß du nichts ſeyſt, als ein Adminiſtrator und Haußhalter, und daß du nothwendig verbunden, mit deinem Uberfluß GOttes Ehre zu befördern, und dem nothleidenden Nächſten zu helffen. Was wäre denn die Ermahnung des heiligen Apoſtels Petri nütze: Dienet einander ein iglicher mit der Gabe,

die

ie er empfangen hat, als die guten Haußhal-
er der mancherley Gnaden GOttes, 1. Petr.
V, 10. Gewiß, du zeigeſt in ſolcher Aus-
lucht, daß du die Karte beſſer innen haſt,
ls die heilige Schrifft, welche auf allen
Blättern gleichſam die Freygebigkeit ge-
gen die Nothleidenden anbefiehlet, und
nſonderheit das rühmliche Exempel der
Gemeine zu Macedonia vorſtellet, 2. Cor.
IX, 1. ſequ. Iſt es wahr, was die Chriſt-
iche Kirche ſinget: Es iſt ja, HErr, dein Ge-
ſchenck und Gab, mein Leib, Seel, und alles,
was ich hab ꝛc. It. Gut und Blut, Leib, Seel
und Leben iſt nicht mein, GOTT allein iſt es,
ders gegeben, ꝛc. ſo wird doch deine eitele
Entſchuldigung nicht beſtehen können.
Würde es doch ein groſſer König auf Er-
den höchſt ungnädig empfinden, wenn er
einem ſeiner Diener ein köſtliches Kleinod
ſchenckte, und derſelbe gienge hin, und ver-
ſpielte ſolches in einem Caffée-Hauſe:
Glaube es nur, mein Freund, dein Gut
und Geld iſt ein edles Kleinod, ſo du von
der gnädigen Hand des Königs aller Kö-
nige empfangen, wie getraueſt du es dir
denn zu verantworten, daß du es nach dei-
nem Gefallen verſpielen und hinſchleu-
dern dürffteſt? GOtt hat dir ja auch Geld
und

und Gut nicht zu dem Ende gegeben, daß du ſolches liederlich verſpielen, ſondern dir vielmehr Freunde mit dem ungerechten Mammon machen ſollſt, Luc. XVI, 9. das iſt, du biſt ſchuldig und verbunden, von deinem Haab und Vermögen, ſo viel du immer kanſt, Gutes zu thun, und dir dieſelbige zu Freunden zu machen, daß ſie für dich in dieſem Leben GOtt bitten, daß er dir wieder Gutes thun wolle, und damit ſie, nach dieſem Leben, einmahl am Jüngſten Gericht dir das Zeugniß geben, daß du durch deine Gutthätigkeit deinen Glauben im Wercke ſelber erwieſen habeſt, und alſo auch an ihrem Ort darzu helffen, damit du, wenn du nun alles zeitliche Gut verlaſſen, und arm, und bloß aus dieſem Leben fortwandern muſt in die ewige Himmels-Hütten, und in ihre ſelige Geſellſchafft auf- und angenommen werdeſt. tt) Man wendet 3) ein: Das Spielen ſey ein bequemes Mittel, die Gemüths-Neigungen eines Menſchen zu erforſchen. Daher jener Gelehrte die Karten Kenn-Art zu neñen pflegte, weil der, ſo in der Karten ſpielte, gar bald ſeine Neigungen entweder zum Geitz, oder zur Vergnüg-

tt) Beſiehe Herrn Dielherrns heilige Sonn- und Feſt-Tags-Arbeit, P. II. fol. 224.

nügſamkeit, entweder zum Zorn, oder zur Gedult und Beſcheidenheit augenſcheinich eröffne. In deſſen Erwegung auch ie fürnehmſten Geſchlechter bey den alen Lappländern im Brauch gehalten, aß die Liebhaber ihrer Töchter erſt ihren Verſtand und Gemüths-Bewegung in Schach-Würffel und andern Spielen zuor probiren muſten, ehe ſie denenſelben eſagte Töchter zur Ehe gegeben.uu) Alein wie man ſonſten andere Mittel genug at, die Gemüther derer Menſchen genau ennen zu lernen: xx) Alſo kan auch diee Entſchuldigung das böſe und gewinnüchtige Karten-Spiel nicht gut machen, ls welches vielmehr die Natur und Art eines wütenden Hundes hat, der, wenn er inmahl den Menſchen gebiſſen, verurſahet, daß er ebenmäßig wütend wird, ſo ange er lebet. Denn nicht ohne Urſache werden die Spieler den wütenden Hunden verglichen, weil gemeiniglich diejenigen, die ſich in die Geſellſchafft der Spieler begeben, Gewiſſen, Ehr und Gut verlieren.

uu) Videatur Olaus Magnus, p. 408.

xx) Confer des Herrn Julii Bernhards von Rohr Unterricht von der Kunſt, der Menſchen Gemüther zu erforſchen, Leipzig, in 8. 1715. p. 1. ſequ.

ren. yy) Man ſpricht wohl gar, 4) Spielen doch ſo viele groſſe Herren, welche ſtarcke Poſten Geldes verſpielen ſie nicht zum öfftern bey denen Retouden und Aſſambléen, und niemand tadelt das an ihnen. Ich hingegen ſetze einmahl einen Groſchen, oder auch wohl nur einen Dreyer auf, und darüber machen die Geiſtlichen ſo viel Weſens. Antwort, der Groſchen und Dreyer, welchen du ſo ſchnöde im Spiele hingiebſt, iſt dir und denen Deinen ſo ſchädlich, als einem groſſen Herrn der Verluſt vieler Ducaten. Zudem kömmt es nicht an auf die Gröſſe des Gewinſts, den du auffſetzeſt, ſondern auf den Verluſt, welchen du, nach deinem Stande, darunter leideſt, und auf die theure Seele, welche du darbey verwarloſeſt. Uberdiß ſo gehet der Satan Stuffen-weiſe. Denen, ſo er Luſt zum Spielen macht, räth er nicht ſo gleich, daß ſie viele Thaler auffſetzen ſollen, ſondern er lobet es ihnen unter einem Zeit-Vertreib ein, und ſagt: Was iſt ein Dreyer? eine ſchlechte Sache, welche du leicht vergeſſen magſt. Iſt er ſo weit, ſo beredet er den Spieler, es mit etlichen Groſchen, hernach mit Thalern und

yy) Beſiehe Herrn Lucä Welt-Schlüſſel, im 19. Behältniß, p. 799.

und Ducaten zu wagen, und endlich brin-
get er ihn ſo weit, daß er Rock und Wamß,
Hauß und Hof auffſetzet. Demnach traue
dem Satan niemand. Er iſt ein Ver-
führer und Schadenfroh. Groſſer Her-
ren Exempel laß dich auch nicht irren,
denn thun ſie Unrecht, ſo haben ſie ihren
Lohn dahinn!

§. VI.

Und damit ihr euch, Geehrteſte Leſer,
in Zukunfft vor dieſem gewinnſüchtigen
Spiel, darbey ihr viel Zeit verderbet, und
hergegen manches Gute, ſo indeſſen hät-
te können vollbracht werden, verſäumet
wird, und welches der heilige Cyprianus
Diaboli venabulum, ubi præſto eſt ad capien-
dum, einen Jagt-Spieß des Teuffels, mit
welchem er viele Leute zu fangen pflege, nen-
net, deſto ſorgfältiger hüten möget, ſo re-
commendire ich euch nachfolgende Bücher,
als 1) Hrn. D. Joh. Ludov. Hartmanns Spiel-
Teuffel in III. Theilen, in 12. Nürnberg, 1678.
2) Hrn. Joh. Feinlers Sauff- Spiel- und Hu-
ren-Teuffel, in 4. Leipzig 1669. p. 40. ſeqq. 3)
Hrn. M. Chriſtian Gerbers unerkannte Sün-
den, P. I. Cap. XXVII. p. 313. ſeqv. vom Bret-
Karten- und Würffel-Spiel, wenn es ums
Geld und Gewinns halber geſchiehet. 4) Hn.

Hans Jacob Baulers Fugienda, oder Laſter-Spiegel, die dritte Laſter-Predigt vom Spielen p. 436. ſeq. in 4. Ulm, 1688. 5) Hn. Benedict Pictets Chriſtliche Sitten-Lehre, 7. Buch, Cap XVII. von der Mäßigkeit im Spielen, p. 969. ſequ. 6) Hn. M. Gottfried Hoffmañs erbauliche Denck-Zettel, und zwar der dritte Denck-Zettel von der ſchändlichen und ſchädlichen Spielſucht, als der dritten Jugend-Sünde, p. 90. ſq. in 8. Budißin, 1717. 7) Hn. D. Reinhardtens Theologiſches Sünden- und Laſter-Syſtema, in 4. Hildburghauſen, von gewinnſüchtigen Spielen, p. 1369. ſequ. Quibus addatur elegans omnino Tractatus, Gallico idiomate expreſſus, Traité du Jeu, par Jean Barbeyrac, a Amſterdam 1709. in 8.

Das XVII. Vorurtheil.

Man muß, es koſte, was es wolle, ſein Glück ſo hoch, als nur möglich, in der Welt zu treiben ſuchen.

§. I.

Wie ſehr die Maximen der irdiſchen Klugheit derer Welt-Kinder von der wahren fleiſchlichē Geiſtlichen Klugheit der Kinder Gottes unterſchieden ſeyn, das weiſet der heilige Apoſtel Paulus vor andern ſehr deutlich in denen Worten, da er

Rom.

Rom. XII, 16. die Chriſten ermahnet, daß
ſie nicht nach hohen Dingen trachten ſolten.
Denn jene, die fleiſchliche Klugheit, will
nur immer höher hinnaus, dieſe aber,
die Geiſtliche Klugheit, entziehet ſich von
denen hohen Dingen; Jene trachtet nur
nach der höchſten Stuffe, a) dieſe aber
hält ſich herunter zu den Niedrigen; Jene
düncket ſich zwar bey dem erwehnten
Vorurtheil treflich weiſe zu ſeyn; Aber
es iſt doch damit ein lauteres Blend-
Werck, und die Thorheit lieget gantz au-
genſcheinlich zum Grunde, wenn man es
auch nur nach denen Regeln einer natür-
lichen vernünfftigen Klugheit unterſu-
chet, und haben ja längſten die Heyden er-
kannt, und vielfältig bezeuget, daß der
Mittel-Stand, da man ſich vernünfftig
und beſcheidentlich auch im Puncte der

a) Hr. Abbadie in der Kunſt ſich ſelbſt zu erken-
nen, Cap. XIX. p. 314. ſpricht: Wer einmahl
die Meinung von ſich hat, daß er groſſe
Verdienſte vor ſich habe, der iſt ſelten mit
der Ehre, ſo man ihm erweiſet, zufrieden,
und müſte das gantze menſchliche Ge-
ſchlecht für ihm niederfallen, wenn man
ihm ſeine närriſchen Gedancken ausreden
wollte.

Ehren zu mäßigen wiſſe, der ſicherſte und beſte Weg ſey, und daß hingegen ein ungezäumtes Gemüthe, das keine Grentzen kennt, ſondern ſich immer höher reiſſt, der gröſten Gefahr ſich unterwerffe. b) Indeſſen reichen die Sprüche derer vernünfftigen Heyden dahin nicht, als uns die gegenſeitige Klugheit führet, und wenn der Apoſtel nach denen obgedachten Worten von dem Trachten nach hohen Dingen abmahnet, ſo hat er nicht ſeine Abſicht eigentlich auf den Schaden, Gefahr und Verderben, welche der ſchädliche Ehr-Geitz in dem irdiſchen Bezirck nach ſich ziehet, ſondern er ſiehet vornehmlich auf das Geiſtliche und Ewige, da gewiß die unerſättliche Begierde immer höher zu ſteigen, und ſein Glück immer weiter zu treiben, eine der allergröſten Hinderniß abgiebet. c) Wir wollen alſo, nach dieſen Grund-Sätzen der Geiſtlichen wahren Klug-

b) Beſiehe hier von die Sprüche der Alten in Hueti Qvæſtion. Alnetan. ſ. In Tr. de Concordia Rationis & Fidei, Libr. III. Cap. VIII, p. 332. ſequ. ubi plura de vanitate gloriæ diſſeruntur.

c) Confer Cocceji Commentar. in hunc loc. fol. 563. Tom. IV. Opp.

Klugheit, das obige Vorurtheil unterſu-
chen, aus der groſſen Menge derer hieher
gehörigen Betrachtungen dasjenige her-
ausnehmen, ſo demſelben am meiſten ent-
gegen ſtehet, und alſo deſſen Blöſſe uns
zu zeigen bemühen.

§. II.

Wenn man einen Ehr-Geitzigen mit gelaſſenen und erleuchteten Augen anſiehet, und gewahr wird, was er ſich vor Mühe macht, wie viel hefftige Bewegung er ſich giebt, und wie er, ſo zu ſagen, Himmel und Erden, zu ſeinem Zweck zu gelangen, rege machet, ſo ſolte man wohl anfänglich meinen, daß er die allerwichtigſte Sache vor ſich hätte, und es ihm um die gröſte Vollkommenheit ſeines wahren Heils zu thun wäre. Allein wenn man alles zuſammen nimmet, was er ſuchet, die Aemter und Bedienungen, darnach er ſtrebet, die Titel, ſo er ſich beylegen läſſet, die Güter und koſtbaren Uberfluß, ſo er zu dem Ende häuffet, den prächtigen Staat, den er führet, ſo lauffet alles dieſes zuſamen auf das eintzige Wort, nehmlich die Ehre, hinaus. Da möchte man

nun wohl einem ſolchen Menſchen die Frage zur Beantwortung vorlegen, was er denn von der Ehre vor einen Begriff habe, und was er meine, daß ſie ſey. Ich bin gewiß, daß die allerwenigſten, die ſo hefftig nach der Ehre ſtreben, wiſſen, was ſie dadurch verſtehen, noch ihre Gedancken davon förmlich an den Tag geben können; Und es ſcheinet auch, daß ſie in der That wenig darnach verlangen, zu einem deutlichen Begriff von dieſer Sache zu gelangen, denn ſolches nicht wenig beytragen würde, ſie in ihrem eitlen ſuchen und beſtreben zu beſchämen. Es wird uns alſo deſto mehr anliegen, zu zeigen, was denn eigentlich die Ehre ſey, und das vermeinte herrliche Kleinod, darnach die halbe Welt ſo emſig ſtrebet, zu betrachten. Es iſt nehmlich die Ehre nichts anders, als eine Meinung, welche andere von unſerer wahren, oder eingebildeten Hoheit und Vortreflichkeit haben, oder zu haben äuſſerlich vorgeben. Zwar weiß ich wohl, daß die gute Meinung, die andere Menſchen von uns haben, mit unter die wahren, wiewohl irdiſchen Güter, mit zu rechnen, und daß man derſelben allerdings

dings zu nothdürfftiger und beqvemer Erhaltung des Lebens, auch bürgerlichen Wandels, nöthig habe. Aber in dieſer Abſicht wird nichts ſonſt zu der Ehre erfordert, als daß uns andere vor ehrliche, aufrichtige, verträgliche, und zu dem Stande, darinnen wir ſtehen, nicht ungeſchickte Leute halten, welches man nur mit Ubung derer bey dieſer guten Meinung zum Grunde liegenden Tugenden ſuchen, und ſich bemühen muß, dergleichen würcklich zu ſeyn, wie man wünſchet, daß andere von uns halten ſollen. d) Aber die Ehre, ſo mit groſſem Vorzug vor andern, Erhebungen, Pracht, Anſehen, und dergleichen ſuchet, und zu ſolchem Ende ſein Glück, wie man redet, immer höher zu pouſſiren trachtet, die hat gar nichts von realitæt und wahrhafftigem Weſen an ſich, ſo ſich bey dem vorerwehnten guten Nahmen

 führet,

d) Der gelehrte *Eraſmus* gedencket des Socratis, daß, als ihn einer gefraget, wodurch er einen unſterblichen Nahmen erlangen könne? er geantwortet: Si talis eſſe ſtudeas, qualis haberi velis; wenn du dich deſſen in der That befleißigeſt, wofür du eigentlich wilſt gehalten ſeyn, Libr. III. Apophthegm. T. IV. Opp. fol. 142.

führet, ſondern beſtehet nur in einer lee-ren Meinung, ſo andere von unſrer gantz nichtigen eingebildeten Vortrefflichkeit haben.

§. III.

Was iſt aber wohl nichtiger, und das weniger hinter ſich hat, als die Meinung, ſo ein anderer von mir heget? Es klinge nun in den Ohren der Ehr-Geitzigen noch ſo einfältig, ſo iſt es doch die Wahrheit, daß ſie durch eine ſolche Meinung weder kalt, noch warm werden; ſie werden dadurch weder an ihrem Leibe geſünder, noch an ihrer Seele und Gemüthe verbeſſert, oder am Verſtande vortrefflicher, noch an ih-rem Vermögen reicher, und es iſt mit ei-nem Worte nichts wahres, weſentliches und dauerhafftes daher zu erwarten. Denn was ſoll mir die Bewegung, ſo et-wan meinetwegen in eines andern Ver-ſtand und Sinnen vorgehet, helffen? Wor-zu ſoll mir der wenige Othem dienen, den er bey dem Lobe, ſo er mir ertheilet, von ſich ausbläſet? So weit kommt auch nur die bloſſe Vernunfft, und es wäre dieſes kräfftig genug, die Nichtigkeit der weltli-chen Ehre zu zeigen; Aber die göttli-

che

he Offenbahrung gehet noch weiter. Denn da uns dieſe vornemlich zu des Menſchen eintzigen wahren Haupt-Zweck, nemlich der ewigen Seligkeit, anweiſet, ſo iſt es klar, daß die Ehre dazu nicht das minſte beytragen kan. Denn was ſoll mir hierzu die Meinung helffen, die andere von mir hegen? So weit iſt es wahr, daß wenn andere in aufrichtiger Liebe die gute Meinung von mir haben, daß ich ein Chriſt und Kind GOttes bin, auch in ſolcher Abſicht vor mich zu GOtt beten, und mit mir in der geiſtlichen Gemeinſchafft ſtehen, daß ſolches nicht wenig zu meinem wahren Seelen Heil beytrage. Allein das iſt eine lächerliche und ſpöttiſche Ehre in den Augen derer, ſo, nach dem obigen Vorurtheil, ihre irrdiſche Hoheit aufs höchſte zu treiben bemühet ſind; Deßwegen gehöret auch ſolche nicht für ſie, ſondern ſolche Ehre werden nur die Heiligen GOttes haben, Pſ. CXLIX, 9. Indeſſen iſt es gewiß genug, daß dieſes die wahre Ehre ſey, die einen würcklichen Grund hat; Da hingegen die andere, wie ſchon gedacht, zu dem wahren Seelen-Heil eines Menſchen gantz nichts beytragen kan, und ihn

weder von der Schuld und Elend ſeiner Sünden zu befreyen, noch ſeinen Willen zu heiligen, und das Gemüthe in GOtt zu beruhigen, am allerwenigſten zu der ewigen Glückſeligkeit nach dem Tode in einige Wege ihn zu befördern fähig iſt.

§. IV.

Es hat in Erwegung deſſen der andächtige Mann, Anſelmus, e) ſehr wohl geurtheilet, wenn er das eifrige Bemühen derer Welt-Menſchen nach der eiteln Ehre mit dem Lauffen der Kinder nach einem Schmetterling verglichen hat. Denn was lauffen doch dieſelben? Was bemühen ſie ſich biß auf den Schweiß? Und warum machen ſie ein ſolches Geſchrey, wenn ſie den Molcken-Dieb gefangen haben? Bekommen ſie doch nichts, als ein bißgen mehlichten Staub zu Lohne, das ihnen zurücke bleibet, das Thierlein mag nun wieder davon fliegen, oder in ihren Händen zerdrücket werden. So iſt es auch mit der eiteln Ehre beſchaffen. Es iſt aber dieſelbe nicht nur eitel, ſondern auch

e) Libr. de Simil. Cap. 7. Tom. III. Opp. fol. 138. Addit: Superbia ideo vocatur, quia, ſupra quam debeat, graditur. Superbia namque ſupergreſſio dicitur.

uch ſehr betrüglich. f) Denn wie wir
den die Ehre als eine Meinung, ſo an-
ere von unſerer Vortrefflichkeit hegen,
eſchrieben, ſo haben wir nicht ohne Urſa-
he hinzu geſetzet, oder welche Meinung an-
ere zu haben äuſſerlich vorgeben. Denn
s iſt ja nichts gemeiners, als dieſes, daß
ie meiſten äuſſerlich dem und jenem
roſſe Ehr-Bezeigungen thun, und nichts
nterlaſſen, ihn zu bereden, als ob ſie von
einer Hoheit und Vortrefflichkeit die vor-
heilhaffteſte Meinung hätten, und in der
That dencken ſie entweder daran gantz
nicht, und thun es nur nach der gemeinen
Welt-Mode, oder ſie ſuchen ihr Intereſſe
in dem und jenem zu befördern, und den
andern, ſo ſie äuſſerlich verehren, mit die-
ſem Schein ſich geneigt zu machen, da ſie
doch im Hertzen ſich viel beſſer, als er ſel-
ber zu ſeyn düncken, und daher neidiſch
und verdrüßlich ſeyn, daß ſie die Ehre, die
ſie

f) Der Herr le Noble in ſeinen ſinnreichen Gedan-
cken ſpricht: "Alle Ehre der Welt iſt nur eine be-
„trügliche Verblendung: Dieſelbe lieben, ſich ſol-
„che gefallen laſſen, und einen Ruhm daraus ma-
„chen, iſt eines Unweiſen Begierde; Aber der
„Weiſe erkennet, wie viel Verdruß ſich unum-
„gängiich dabey befindet, Cap. XXII. p. 147.

ſie ihm erweiſen, nicht vielmehr von ihm genieſſen ſollen. Solcher Exempel giebt es ja täglich die Menge, ſonderlich bey Hofe, da, wie jener Italiener ſaget, die meiſten ein doppeltes Geſichte haben, mit dem einen lachen ſie, mit dem andern betrügen ſie. Und man kan daher die meiſte Ehre der Welt mit der Art von Regen-Bögen vergleichen, welche das gemeine Volck eine Waſſer-Galle nennet, und welches nur ein kleiner bloſſer Gegenwurff von dem rechten Regen-Bogen iſt. g) Ja was hat ein Ehr-Geitziger von alle dem Lob, ſo man ihm beyleget, dem groſſen Nahmen und Titeln, ſo man ihm giebet, den tieffen Ehr-Bezeigungen, die man ihm machet? Was hat er anders davon, als daß der gröſte Hauffe derer, die ihm dergleichen bezeigen, ihn

g) Beſiehe Herrn M. Frid. Scharlachs Gerngroß, der den Ehr-Geitz mit einem Schatten und Irrwiſch vergleichet, p. 89. ſequ. Und Herr M. Ernſt in der wahren Glückſeligkeit der Menſchen, in Præfatione ſpricht: Wenn eine Raupe gleich den äuſſerſten Gipffel des höchſten Baums erſteiget, ſo bleibet ſie doch ein elender nichtiger Wurm. Und wenn der Menſch gleich zu der höchſten Staffel der Ehren kommet, ſo bleibet er wohl eine ſündliche und gebrechliche Creatur ꝛc.

ihn entweder im Hertzen verlachen, und ſeiner ſpotten, daß er ſo leichtgläubig iſt, und ſich von ihnen betrügen läſſet, oder ihn wohl verfluchen, und im Hertzen aller Schande werth achten.

§. V.

Jedoch wenn man auch zugeben könte, daß bey der Ehre allezeit eine wahre unverſtellte Meinung zum Grunde liege, ſo würde doch die Ehre allezeit ein ſehr unbeſtändig und vergängliches Gut bleiben. Es iſt wahr, es iſt alles vergänglich, und dem Wechſel unterworffen, was nur dieſe Unter-Welt in ihren Grentzen beſchlieſſet, und weil dieſe Vergänglichkeit ſo gar deutlich in die Augen fället, ſo ſcheinet es, als ob die Menſchen derſelben ſo gar gewohnet worden, daß ſie nicht mehr daran gedencken, oder doch nicht eher darüber einige ernſthaffte Betrachtung anſtellen, als wenn ſie von derſelben auf eine gar beſondere und dringende Art zu einem deutlichen Schauſpiel ſind gemachet worden. Indeſſen hindert dieſes nicht, daß wir denen Welt-Kindern nicht immer davon predigen, und die Eitelkeit ihres Beginnens damit beſchämen ſolten. Vor

an-

andern aber iſt die Ehre dem Geſetze der Veränderung unterworffen, und da dieſelbe bloß auf der Meinung anderer beruhet, und alſo auf dem menſchlichen Gemüthe, als auf einem ungeſtümen Meer, gleich einem leeren Schaum und Waſſer-Blaſe daher ſchwebet, ſo iſt es nicht anders möglich, als daß ſie von allen unruhigen Wellen und Bewegungen dieſes Meeres mit umgetrieben, bald auf- bald nieder geworffen, und ein Spielwerck des leichten Windes, den der Menſch durch ſeinen Mund bläſet, werden muß. Die geiſtlichen und weltlichen Geſchicht-Bücher ſind voll von ſolchen jählingen Fällen, und man darff in jenen das Exempel Hamans und anderer, in dieſen den Parmenionem beym groſſen Alexander, den Sejanum beym Tiberio, und tauſend andere auch zu unſern Zeiten anſehen. h) Der Tod, als das Ende aller irrdiſchen Dinge, und

h) Herr M. Scharff ſpricht in der verkehrten Biebel der Gottloſen, p. 960. P. I. "Die Welt hat, weil „ſie ſtehet, mehr als einen Trauer-Saal eröffnet „ſolcher Printzen, Staats-Bedienten und Ge„lehrten, die auf der Höhe des Ehr-Geitzes den „Schwindel bekommen, und elendiglich herab ge„ſtürtzet.

nd beſtändige Ziel des Unbeſtandes, muß ier allerdings auch in Betrachtung kommen, und wiewohl die Ehr-Begierigen nsgemein mit einem verächtlichen Beeigen die Augen davon abwenden, ſo ugnen ſie doch theils den Zuſtand der Seelen nach dem Tode nicht, oder ſind och, wenn ſie ſich auch deſſen unternehmen wollen, viel zu wenig, als daß ſie die nbeweglichen Gründe, die uns dißfalls ie Vernunfft und noch mehr die göttliche Offenbahrung anweiſet, ſolten umſtoſſen önnen. Da ſie nun gleichwohl die Ehre or ihr höchſtes Gut halten, und doch den gewiſſen Tod vor Augen ſehen, davon ſie keinen Augenblick geſichert ſind, wie gedencken ſie doch zu beſtehen, wenn ihnen nun auf einmahl dieſes ihr eingebildetes Gut wird entzogen, und ſie vor das Gericht desjenigen ſollen dargeſtellet werden, deſſen ſeligen Beſitz ſie vor ihren höchſten Schatz halten ſollen, und deſſen Ehre, die er ſeinen Heiligen in ſeinem ewigen Reich beſtimmet hat, ſie ſo ſchnöde verachtet haben.

§. VI.

So ein eiteles, betrügliches und flüch-

tiges

tiges Weſen iſt es um die Ehre, welche die Kinder der Welt mit ſolchem Eifer ſuchen, und welche ſie ihr beſtes Glück und gröſtes Gut zu nennen gewohnet ſind, ſo, daß, nach des heiligen Bernhardi i) Gedancken, keiner nicht ſeyn kan *in honore, ſine dolore, in prælatione, ſine tribulatione, in ſublimitate, ſine vanitate*, in der Ehre ohne Schmertzen, im Vorzug ohne Trübſal, und im hohen Stande ohne Eitelkeit. Aber wie ſuchen ſie dieſelbe? Geſchiehet es auf eine ſolche Art, die einem ſo geringſchätzigen Gut gemäß iſt? Oder brauchen ſie diejenige Mittel und Wege, die löblich und erlaubet ſind? Es iſt oben gedacht worden, daß dieſes das beſte Mittel ſey, zu einer wahren Ehre zu gelangen, wenn man ſich bemühet, ein ſolcher in der That zu ſeyn, und zu werden, vor dem man von andern will angeſehen ſeyn, welches auch eines der alten Weiſen unter den Heyden nachdrücklicher Spruch geweſen iſt. Dieſem fügen wir noch bey, daß man auch nach den Regeln des Chriſtenthums nach einem Ehren-Amte in dem

i) In Tr. de Moribus & Officiis Epiſcop. Tom. IV. Opp. p. 114. ſequ. Addit: Meditantibus honores blandiuntur, ſed onera penſantibus tædio ſunt atque formidini.

m gemeinen Weſen ſtreben koͤnne, in ferne man nemlich die noͤthigen Leibes- nd Gemuͤths-Gaben und Geſchicklich- it, ſo darzu erfordert wird, beſitzet, und lches auf ehrliche Wege durch Anbieten iner Dienſte und Bitten darzu gelangen n. Nur daß man nicht ſo hefftig und it Beunruhigung ſeines Gemuͤthes rnach trachte, niemand verleumde, oder rdringe, ſich allezeit gerne im Mittel- tand halte, und durchgehends eine hriſtliche und ehrliche intention habe, Ott und dem Naͤchſten zu dienen. Fragt an nun, wie ein Ehr-Geitziger dieſen We- en nachgehe, ſo giebt das obige Vorur- heil, da es hieſſe, es koſte, was es wolle, ichtlich zu verſtehen, was dißfalls ſeine Meinung ſey. Nemlich es iſt ihm gleich iel, ob die Mittel, die er zu Erlangung eines Zweckes brauchet, erlaubet, oder un- rlaubet, recht, oder unrecht, ehrlich, oder chaͤndlich ſeyn, wenn er nur denſelben da- urch zu erreichen vermag. k) Er ver- irfft zwar die ietzt erzehlten vergoͤnnten

Sſſ Wege

k) *Φιλαυτία* ita propriam affectamus excellentiam, ut proximum quovis modo infra nos deprimere nitamur, inquit clariſſ. Petrus van Maſtricht in Theolog. Theoretico-Practic. p. 1149.

Wege eben nicht, ſondern wenn ſie ihm zu ſeinem Abſehen dienen, pfleget er ſie auch zu gehen, und man ſiehet offt die gröſten Heuchler, die Religion, Gewiſſen, Recht und Gerechtigkeit ihrem Ehr-Geitz aufzuopffern gantz fertig und bereit ſind, den gröſten Schein der Gottſeligkeit, Demuth und der Billigkeit annehmen, wie man ſolches in denen neuern Geſchichten vor andern an dem Engliſchen Majeſtät-Stürmer, dem Protector Cronwell, erſehen kan. Allein es iſt dieſes nur ein lauteres Heuchel-Weſen, und da es mit denen ordentlichen gerechten Wegen gemeiniglich nicht anders, als langſam, hergehet, man ſich auch dabey lediglich der göttlichen Fügung unterwerffen muß, ſo iſt dieſes gar nicht nach dem Sinn derer Ehr-Begierigen, die mit ihrer dringenden und tobenden Neigung immer höher hinaus gedencken, und alle Augenblicke vor verlohren achten, die ſie nicht aufs ſchnellſte zu ihrem Zweck befördern. Was ſind es alſo vor Mittel, die ein Ehr-Geitziger anwendet, und was iſt es, daß er ſichs, um zu ſeinem Ziel zu kommen, koſten läſſet? Gewiß ſehr viel, ja alles, was ein Menſch in der That

Gutes

utes und ſchätzbares haben kan. Wir
ollen dieſes in dem Bezirck des leiblichen
id des Geiſtlichen, oder ewigen Lebens
ſammen faſſen. Jenes, das zeitliche Le-
n und Wandel betreffend, was iſt wohl,
ſſen ſich darinnen ein Ehr-Geitziger mit
niger wahren Vergnügung gebrauchen
n, und deſſen er nicht auf die und jene
rt unter dem ſclaviſchen Trieb ſeiner
ruhigen Begierde entbehren muß?
enn es koſtet ihm dieſelbe die Beqvem-
chkeit des Lebens, und vor eine vergnü-
iche Nahrung, muß er offt Hunger und
urſt erwehlen; vor einen ergvickenden
Schlaf, tauſend ſchlafloſſe Nächte, und
rgliches Wachen, vor eine ſüſſe Ruhe und
rgetzlichkeit, die ein anderer nach ſeiner
rbeit genieſſen kan, unzehliche Fatiqven
nd unerträgliche Laſten auf ſich nehmen;
or die angenehme Freyheit muß er faſt
edermans Sclave ſeyn, indem er doch
iber alle ſich erheben will, und wo er den
ind jenen, der etwan höheren Standes iſt,
n ſein Intereſſe und Beförderung ſeines
Ehr-Geitzes ziehen will, wie muß er ſich
nicht alle deſſen Eigenſinn zum Knecht
machen, die gröſten Submiſſiones ihm be-

 zeigen,

zeigen, tauſend Verdruß, harte Reden, grobes Tractament und dergleichen von ihm erdulten. In deſſen Erwegung der andächtige Lehrer Bernhardus l) ſehr gründlich ſchreibet: O ambitio ambientium crux; Quomodo omnes torquens omnibus places? Nil acerbius cruciat, nil moleſtius inquietat, nil tamen apud miſeros mortales celebrius negotiis ejus; O du Ehr-Geitz, der du ſelber eine Plage biſt denen, die nach dir dürſten! wie iſt es immer möglich, daß du denenjenigen angenehm biſt, welche du ſo ſehr quäleſt! Nichts martert, nichts veruntruhiget den Menſchen mehr, und dennoch ſtreben die unglückſeligen Sterblichen darnach in allen ihren Verrichtungen. Alles dieſes ſind ſchon ſehr edle Güter, und ein Weiſer wird dieſelben ſehr ungerne entbehren, noch ſich in denenſelben ohne dringende Noth iemanden zum Knecht machen. Aber das iſt lange noch nicht alle, was es ſich ein Ehr-Geitziger koſten läſſet, ſein Glück, wie er redet, zu machen. Es gehen auch darüber ſeine Geſundheit mehrentheils, ſeine Freunde und Verwandte,

l) Libr. III. de Conſideratione, Cap. I. Tom. IV. Opp. p. 38. Edit. Pariſ. 1667. ſtudio & labore Lic. Horſtii. Plura vide contra vanam gloriam in Mellificio Bernhardi, T. 1. Opp. Artic. V, p. 429. ſequ.

wandte, ſeine Güter und Vermögen, und ſein guter Nahme ordentlich verlohren. Die unruhigen Bewegungen und unaufhörliche Arbeit, denen er ſeinen Leib unterwirfft, und die hefftigen Gemüths-Regungen, die unaufhörlich ihn umtreiben, müſſen nothwendig ſeine Kräffte ſchwächen, und ihn denen daher natürlicher Weiſe entſtehenden Kranckheiten Preiß geben; Seine wahren Freunde, die es treulich mit ihm meinen, müſſen von ihm abſetzen, und ihn verachten, weil er ihrer nicht achtet, und ſie verächtlich hält, ja ſich mehrentheils, wo ſie geringer ſind, als er, ihrer ſchämet. Sein Vermögen muß er auf tauſend unnöthige Art hier und dar zerſtreuen, manchen liederlichen Leuten, die ihn noch darzu verlachen, die Hände und Beutel füllen, groſſen Leuten, die viel höher ſind, als er, anſehnliche Geſchencke thun, von denen er nicht den geringſten Danck hat, und ſich, wie es ordentlich geſchiehet, mit ſchweren Schulden beladen, ſich dringen, treiben, und wohl gar ſtecken und pflöcken laſſen, nur damit er ſeine Ehrſucht finden möge. Bey dem allen muß allerdings auch ſei-

ne gute Reputation verlohren gehen, und er pfleget entweder ein offenbahres Schau-Spiel der Verachtung zu werden, oder es iſt ihm doch niemand in der That zugethan, und ein ieder will ſich nach dem gemeinen Lauf der Welt wieder mit Verachtung bey ſich ſelbſt an ihm rächen, weil er andere neben ſich verachtet.

§. VII.

Es urtheilet demnach der berühmte Herr la Placette, m) der dieſe gantze Materie in ſeiner Abhandlung vom Hochmuth recht wohl ausgeführet, ſehr vernünfftig, wenn er ſchreibet: Aber die allergröſte Pein, welche ein Hochmüthiger auszuſtehen hat beruhet auf dem unglücklichen Fortgang aller ſeiner Bemühung. Er verſäumet nicht das geringſte, die Liebe und Hochachtung anderer Leute zu erwerben, und muß doch ſehen, daß man ihn haſſet und verachtet. Er kan niemahln ſo hoch ſteigen, als er gerne wolte. Er muß wider ſeinen Willen in dem Niedern bleiben, und ſein Leben gleichſam in der Finſterniß verſchlieſſen, welches ihn in die Verzweiflung ſtürtzet. Und wenn er es ſchon höher brächte, als ſeine Verdienſte erfodern, ſo wäre

m) In dem Tractat von dem Hochmuth, Cap. XIII, §. 7. p. 98. ſequ.

wåre er doch nicht vergnůgt; was ihm abgehet, wůrde ihm viel tieffer zu Hertzen gehen, als was er in Hånden hat. Ein Zeuge deſſen iſt Haman, welchen der gantze Hof des Ahasveri angebethet, aber der einige Mardochai, weiln er vor ihm nicht aufſtehen wollen, in die Verzweiflung geſtůrtzet hat, Eſth. I, 13. Weiln nun ein Hochmůthiger niemahln erlanget, was er verlanget, ſo folget unwiedertreiblich, daß er allezeit unſelig ſey. Zu alle dem, was angefůhrter maſſen ein Ehr-Geitziger bey Erjagung eitler Ehre aufs Spiel ſetzet, kommt noch endlich ſeine Gemůths Ruhe, als des Menſchen gröſtes Gut in dieſem Leben. Denn bey dem allen iſt es ohnmöglich, daß die wahre Gemůths-Ruhe beſtehen könne, vielmehr fliehet dieſelbe ſo weit von ihm, daß die wenigſten, ſo mit dieſem Laſter des Hochmuths und Ehr-Geitzes geplaget ſind, ſich einbilden können, daß es eine ſolche wahre Stille der Seelen gebe, wie weiſe und Chriſtliche Leute genieſſen, ſondern ſo weit in die Blindheit verfallen, daß ſie ihre ſtete Unruhe vor eine Ruhe halten, und mitten im gröſten Sturm doch in Hafen zu ſeyn gedencken. n) Ja ſo gehet es auch endlich

n) Das iſt eine Haupt-Verwirrung des Ver-

mit dem Leben ſelbſt, welches ein Ehr-Geitziger nicht ſelten in die Schantze ſchläget, und öffters aus Zorn und Grimm, oder Tollkühnheit und unbeſonnenem Weſen, ſich in ſolche Begebenheiten ſtürtzet, die die augenſcheinliche Todes-Gefahr drohen, dadurch er auch zum öfftern dahin geriſſen wird. o)

§. VIII.

Nun überlege man, mit Dagegenhaltung derer vorigen Sätze von der Geringſchätzigkeit zeitlicher Ehre, die Thorheit eines Ehrſüchtigen, was vor eine nichtige und eitle Sache er ſuchet, und wie viel beſſere und ſchätzbare Güter er davor auffgiebet. Doch es iſt dieſes noch nicht genug, ſondern nur in dem engen Umfang dieſes

ſtandes der Ehr-Geitzigen, daß ſie in ſolcher empfindlichen Abwechſelung, als welches ein weſentliches Stück der Unruhe iſt, ihre Ruhe ſuchen, oder ſich einbilden, durch dieſe Unruhe endlich zur Ruhe zu gelangen, ſpricht der Herr Geh. Rath Thomaſius in der Sitten-Lehre p. 225.

o) Confer Jacobi Lobbetii Conciones aſceticas de Vitiis, Tr. VI. de ſuperbia, quomodo Deo judice ac vindice punita ſit, fol. 39. Tom. VII. Opp.

ieſes Lebens beſtanden; Mit dem unendlichen Bezirck des Geiſtlichen und Ewigen Lebens hat es eben dieſe Bewandniß. Ja alles dasjenige, was dahin gehöret, mag noch viel weniger, als das vorige, bey der unordentlichen Begierde nach Ehre und Hoheit der Welt beſtehen. Ich ziehe billig hieher anfänglich Recht und Geſetze, welche zwar aus der Natur bekandt ſind, und um Behuff dieſes geſellſchafftlichen Lebens, von GOtt dem Menſchen vornehmlich gegeben ſind. Allein ſie haben doch mit dem Geiſtlichen Leben die genaueſte Verbindung, und es kan dieſes ohne ſie nicht beſtehen. Dieſe zu untertreten, machet ſich ein Ehr-Geitziger gar kein Bedencken, und er ſpielt, ſo zu ſagen, mit Recht und Gerechtigkeit, wenn ſeine Abſichten nicht anders zu erreichen ſind. Es redet zwar nicht ieder ſo deutlich heraus, wie C. Cæſar. p) gethan, der ſich nicht entblödet zu ſagen: Si jus violandum, regnandi gratia violandum eſt, wenn man das Recht brechen will, ſo mag man es am eheſten um der Herrſchafft willen brechen. Aber es iſt dieſes die beſtändige Maxime der Ehrſüch-

p) Vide Ciceronis Libr. 1. de Officiis, Cap. 8. p. 25.

tigen geweſen, und ſie würden treflich in ihren Unternehmungen zurücke geſetzet werden, wenn ſie nicht dißfals eine harte Stirne hätten, und das Recht, es geſchehe nun offenbahr, oder unter der Hand, beugen wolten. Was iſt aber wohl ſchätzbarer, edler und vortreflicher, als Recht und Gerechtigkeit? Und wovon haben denn dieſe Thoren ihre öffentliche Sicherheit? Woher genieſſen ſie ungeſtört des ihrigen? Was erhält ſie beym Leben? Und doch ſind ſie ſo kühne und verwegen, daß ſie die heiligen Geſetze, die alle Menſchen zuſammen verbinden, brechen, und ſich alſo wider ihr gantzes Geſchlecht auflehnen? Ja ſie ſind ſo thöricht, daß ſie dieſes hohe Gut um eine eingebildete Hoheit fahren laſſen, und ſich nicht nur aller daher ihnen zuwachſenden Vortheile unwürdig machen, und in der That berauben, ſondern ſich auch das göttliche Gericht darüber aufladen. Hiernechſt verlieret auch ein Hochmüthiger den vertraulichen Umgang mit GOtt, die brüderliche Gemeinſchafft mit denen Gläubigen, die ſüſſe Befriedigung ſeines Gewiſſens, und ein unſeliger Tod, der ihn gewiß ergreifft, wo

er

er ſich nicht in wahrer Buſſe demüthiget, beraubet ihn unfehlbar einer ewigen unausſprechlichen Glückſeligkeit. Denn von alle dieſen Stücken kan nichts mit dem Ehr-Geitz beſtehen. Hohe Augen gehören unter die Dinge, die vor andern GOtt ein Greuel ſind, Proverb. VI, 16. 17. Und GOtt widerſtehet denen Hoffärtigen, 1. Petr. V, 5. da ſie nichts, als Dunſt und Rauch lieben, ſo wird er dermahleinſt den Rauch ihrer Quaal aufſteigen laſſen von Ewigkeit zu Ewigkeit, Apocal. XIV, 11. Wie wolte es möglich ſeyn, daß ein hochmüthiger Menſch einen vertraulichen Umgang mit GOtt pflegen könne? Vielmehr ſiehet ihn GOtt an, und zwar mit Recht, als einen Schänder göttlicher Majeſtät, der ihm ſeine Ehre raubet. Der Ehr-Geitzige aber gedencket nicht anders, als mit Verdruß an ſeine Hoheit und Oberherrſchafft, oder bemühet ſich wohl gar, allen Begriff und Erkäntniß von dem Seyn dieſes allerhöchſten Weſens durch die ſchändliche Atheiſterey aus ſeinem Verſtande und Gemüthe zu verbannen. Wie wolte ferner der herrliche Vortheil der brüderlichen Gemeinſchafft mit denen Chriſten einem Hochmüthigen zukommen,

men, da er mit JEſu, als dem gemeinen Haupt, darunter ſie ſtehen, nicht vereiniget iſt, und ſich nie in bußfertiger Demuth demſelben unterworffen hat, ja nicht einmahl eine natürliche und bürgerliche Freundſchafft zu unterhalten geſchickt iſt. So gehet es auch mit dem Friede des Gewiſſens, und der Freude im Heiligen Geiſt, welche auf keine Wege in eine boßhaffte und hochmüthige Seele kommen können, und auf ſolche Art muß allerdings ein ſolcher Menſch endlich von der Herrlichkeit des ewigen Lebens ausgeſchloſſen werden. Tantæ molis erat, möchte man nun wohl von allem Beginnen eines Ehr-Geitzigen ſagen; So viel hat es nun gekoſtet; und was denn? Nichts als einen Kopff voll leere Einbildung, von andern geehret zu werden, und eine blinde Begierde, daß andere eine hohe Einbildung von unſerer eingebildeten Vortrefflichkeit haben mögen. Ein Weiſer, ſo ſchreibet ſehr wohl Petrus Moulin, q) wird, ehe er ſich nach Ehren reiſſet, wohl überlegen, ob er auch daran ſo viel zu wenden geſonnen ſey, als es koſtet, dieſelbe zu erlangen, und zu erhalten. Ob er auch davor ſeine Ruhe, ſeinen Umgang mit GOtt, vor

q) Im Seelen-Frieden, Libr. II. Cap. IV. p. 114.

vor die Converſation mit den Menſchen fahren laſſen, ob er es wagen will, ſchlimmer und böſer zu werden, um groß zu werden; und ob er unter denen böſen und ſchlimmen Streichen, die ihm der Neid ſpielen wird, unaufhörlich in Gefahr ſchweben will, zu fallen, und den Halß zu brechen. Er unterſuche alſo, und wäge es auf der Wagſchale der geſunden richtigen Vernunfft ab, ob die Ehr-Bezeigung und Meinung des gemeinen Volckes von gnugſamen Gewicht ſey, ſo viel Sorgen, ſo viel Gefahr und Verluſt zu überwägen. Kurtz: Eigen-Ehre iſt ja das Laſter, wodurch die guten Engel zu Teufeln worden, wie ſolten denn bey ſolchem Laſter die Menſchen Engel bleiben?

§. IX.

Nun könten wir nachfragen, warum doch ein Ehr-Geitziger ſo hefftig nach der Ehre ſtrebet, und was er doch darunter vor einen eigentlichen Endzweck ſich vorgeſtellet habe. Denn da würde ſich zeigen, daß man dißfalls keine wahre gründliche Urſache finden kan, wie ſolches vor andern der bekandte Reformirte Lehrer Jacobus Abadie r) in der Kunſt, ſich ſelbſt zu erkennen, mit vieler Scharffſinnigkeit ausgefüh-

r) l' Art de ſe connoitre ſoimene Tom. II. Chap. XIV. p. 339. ſequ.

geführet hat. Allein es iſt Zeit, daß wir die Ehrſüchtigen ſelbſten hören, und vernehmen, was ſie zu Beſchönung ihrer unſeligen Begierde vorbringen, da wir zugleich am füglichſten werden darthun können, daß ſich gantz keine wahre und tüchtige Urſache finde, die ihnen hierinnen zum Grunde dienen möchte. Anfänglich unterlaſſen die Ehr-Begierigen nicht, ſich mit dem Schein des Rechten zu ſchmücken, und vorzugeben, daß doch einmahl in dem gemeinen Weſen die hohen Ehren-Stellen müſten verwaltet, und die gemeinen Bedürffniſſe dadurch verfüget werden, und es fehle ſo viel, daß dieſes ſolte eine ſündige Begierde ſeyn, wenn man darnach trachte, daß man vielmehr dieſelbe einen löblichen Eifer vor die gemeine Wohlfahrt anzuſehen habe. So ſcheinbar reden offt dieſe Leute; Allein wer ſiehet nicht, daß es nichts, als ein bloſſer ſcheinbarer Vorwand ſey? Es iſt wahr, daß die hohen Aemter, damit ordentlich groſſe Ehre und Anſehen verbunden iſt, in der Republic müſſen verwaltet werden, und wir haben auch oben gezeiget, auf was Art ein Tugend-liebender und Chriſtlicher Menſch nach einem Ehren-Amt ſich bemühen könne. Aber es

iſt

ſt ein groſſer Unterſchied unter dem Amte
n ihm ſelber, und deſſen Nothwendig-
eit, und unter der Nothwendigkeit, die
ich ins beſondere bey der und jener Per-
on nach demſelben zu ſtreben findet. Ja,
ageſt du, ich habe ſo viel Recht darnach zu
treben, als ein anderer. Es iſt nicht unwahr,
vas die Sache an ihm ſelbſt betrifft. Aber
aſt du dich auch zuvor wohl geprüfet, ob
u auch die zu einem ſolchem Amte gehöri-
e groſſe Capacität haſt? s) Haſt du auch
ieſe und jene Verdienſte vor dir, ſo dir
as dazu erforderliche Anſehen geben
önnen? Ja haſt du auch vor allen Din-
gen die ehrliche und aufrichtige Intention,
alles treulich in acht zu nehmen, nieman-
den aus Partheylichkeit zu Liebe, oder
Haß zu thun, wenn es die Noth erfordert,
dein eigen Intereſſe dem gemeinen Beſten
nachzuſetzen, auch über deiner treuen Ver-
waltung auch wohl den Haß der Hohen
und Niedern über dich ergehen zu laſſen?
Ja was vor Mittel braucheſt du denn zu
einem Ehren-Amt zu gelangen, und ge-
heſt du die rechtmäßigen Wege mit Anſu-
chen

s) Confer D. Maſii Tr. von der wahren Selbſt-Ver-
läugnung, p. 503.

chen und Anbieten deiner Dienſte, und beſcheidener Eröffnung deiner Fähigkeit? Mit was vor Gemüthe erträgeſt du es, wenn dir andere vorgezogen werden, und du eine gute Zeit zurücke ſtehen muſt? Uberläſſeſt du auch die gantze Sache GOtt, und erwarteſt in Gedult, biß er dich hervor ziehen, und an die Stelle ſetzen wird, die er dir nach ſeiner weiſen Fürſehung beſtimmet hat? Alles dieſes muß ein Ehr-Geitziger vernünfftig und Chriſtlich ſich vorhalten, wenn er mit dem obigen Vorwand, als ob ja die Ehren-Aemter beſtellet und verwaltet werden müſten, ſich behelffen will; Denn ich bin gewiß verſichert, daß ihm dieſe gemachte Bedingungen dabey im geringſten nicht anſtehen, ſondern ihm viel zu langweilig, oder altväteriſch düncken werden, als die ſich mit ſeiner Politique durchaus nicht reimen. Daher darff er ſich auch nicht wundern, wenn verſtändige Leute ihm nicht auf *ſeine* Beſchönigung Glauben zuſtellen, als ob es ihm nur um das gemeine Beſte zu thun ſey, ſondern vielmehr ſehen und glauben, wie er ſolches nur zum Deck-Mantel ſeines Ehr-Geitzes brauche, und wo er auch die

die erforderliche Fähigkeit hat, welches doch gemeiniglich auch mangelt, er doch weder die rechte Intention hege, noch die rechtmäſſigen Wege gehe, noch vertragen könne, wenn ihm andere vorgehen, und am wenigſten geneigt ſey, ſich dem göttlichen Willen in Demuth zu unterwerffen. Es ſchicket ſich alſo ſehr wohl wider dieſe Ausflucht derer Ehr-Geitzigen, was der Herr von Wartenberg t) vor zwey Momenta aus dem Alterthum hierinnen beybringet. Das eine iſt der Ort Platonis aus ſeinen Büchern de Republica, da er ſchreibet: Wenn irgendswo ein Staat wäre, der aus lauter ehrlichen Leuten beſtände, ſo würde man ſich nicht weniger bemühen, das Regiment von ſich abzulehnen, als man ietzund ſtreitet, es an ſich zu ziehen. Das andere iſt die Geſchichte vom Pædareto, dem Laconier, einem redlichen Bürger zu Sparta, welcher durch die Practiquen ſeiner Feinde von der Anzahl der dreyhundert Männer, ſo ſelbigen Staat regieren ſolten, ausgeſchloſſen worden, worüber er ſich im geringſten nicht beweget, ſondern mit frölichem Gemüthe in der Verſammlung aufgeſtanden, und geſagt: Ich dancke euch, ihr unſterblichen Götter, daß ihr

t) In der väterlichen Inſtruction an ſeine Kinder, Cap. XIII.

meinem Vaterland ſo viel tapffere Männer beſcheret, die alle verſtändiger, als ich, ſind.

§ X.

Es iſt dieſes, was wir ietzund beſtritten, nicht der eintzige ſcheinbare Vorwand, damit ſich die Ehrſüchtigen unter dem Schein des Rechten und der Tugend zu bergen ſuchen; Sie gehen weiter, und geben zu ſolchem Ende auch vor: Die Begierde nach Ruhm und Ehre ſey allezeit ein Sporn und Antrieb zu löblichen Thaten gewesen, und es ſey ein Zeichen einer wahren Großmuth, wenn man darüber viele andere Vortheile und Güter in die Schantze ſchlage. Dieſes iſt ein alter Behelff, damit die alten beruffenen Männer, denen man daher groſſe Helden-Nahmen beygeleget, ſich ſelbſt und andere vielfältig verführet haben. Aber auch hier möchte man ſagen, daß Alter vor Thorheit nicht hilfft. Denn die Thorheit dieſes Vorwands iſt klar genug, wenn man nur wohl Achtung geben will. Es iſt nemlich ein Unterſcheid zu machen unter der That ſelbſt, oder was etwan zufälliger Weiſe daraus entſtehet, und unter dem Gemüthe, Neigung und Intention deſſen, der dieſelbe verrichtet. Man laſſe es alſo ſeyn, daß dann und

wann

wann aus eines Ehr Geitzigen wichtigem Unternehmen dem gemeinen Weſen ein wahrer Vortheil zuwächſet, ſo iſt dieſes etwas zufälliges, und der Ehr-Geitzige, der es bloß zu Fügung ſeiner Ehr-Begierde und Erjagung eitlen Ruhms begangen, iſt damit keines weges in ſolchem ſeinem laſterhafften affect entſchuldiget, ſondern er hätte ſolche That aus lauterm Sinn gegen die gemeine Wohlfarth vornehmen ſollen, wo er dazu einen gehörigen Beruff gehabt. So muß man auch urtheilen von denen kühnen Unternehmungen derer Ehr-Begierigen, da ſie ſich, wie es ſcheinet, vor andre um den gemeinen Wohlſtand allerhand Gefahr ausſetzen, und viele Sorgen, Arbeit und Unruhe auf ſich nehmen; Denn es iſt ihnen keines weges um das gemeine Beſte zu thun, welches wohl ihre geringſte Sorge iſt, ſondern ihr eintziger Endzweck iſt, ſich über andere zu erheben, eitlen Ruhm zu erjagen, und groſſe auſſerordentliche Wunder-Männer, vortreffliche Helden und Halb-Götter aus ſich ſelbſten zu machen. Das iſt, ſo zu ſagen, die Braut, warum ſie tantzen, das Ziel, darnach ſie rennen.

Daher iſt der Vorwand von der Aufrichtung des gemeinen Friedens, Rache an denen Feinden, Vollbringung löblicher Thaten und dergleichen, nur eine falſche Verblendung, und wiewohl man niemanden ins Hertz ſehen kan, auch einer That, die würcklich einem gantzen Volck, oder auch nur eintzelen Perſonen Vortheil bringet, und ihnen zu ihrem Rechte hilfft, ihren Ruhm laſſen muß, ſo weiß doch GOtt, der die Hertzen und Nieren prüfet, am beſten, was aus lauter Chriſtlichem Sinn hergefloſſen, oder was den ſchändlichen Ehr-Geitz zum Grunde hat, und darnach wird auch ein ieder ſich und ſein Werck müſſen richten laſſen. Der berühmte Petrus Charron u) hat ſchon dieſen Vorwand der Ehrſüchtigen gar wohl abgelehnet, wenn er geſchrieben: Diejenigen, ſo dem Ehr-Geitz ſchmeicheln, wollen ſagen, daß er zu der Tugend dienlich, und ein Sporn zu treflichen Thaten ſey. Denn ſeinet wegen leget man die andern Laſter ab, und endlich führet er zur Tugend. Aber es fehlet ſehr viel an dieſem Vorgeben. Denn der Ehr-Geitz verſteckt wohl bißweilen die Laſter, aber darum nimmt er ſie keines weges hinweg, ſondern er verbirgt

u) de la Sageſſe Liv. I. Chap. 22. p. 147. ſequ.

gt ſie auf eine Zeitlang unter der betrügli-
en Aſche einer boßhafften Verſtellung, mit
r Hoffnung, ſie ſo gleich wieder in helle
ammen ausbrechen zu laſſen, wenn er damit
ugſames Anſehen erlanget, ſie öffentlich
d ungeſtrafft herrſchen zu laſſen. Die
chlangen verlieren darum nicht ihren Gifft,
il ſie von der Kälte erſtarret ſind, noch der
r-Geizige ſeine Laſter, weil er ſie durch ei-
kaltſinnige Verſtellung zu verſtecken weiß.
e Ehrſucht treibet zu löblichen und groſſen
haten, der Nutzen flieſſet daher auf das ge-
eine Weſen. Aber der ſie thut, iſt darum
cht beſſer, und es ſind keine Würckungen
r Tugend, ſondern der böſen Neigung und
s Affectes.

§. XI.

Doch der Ehr-Begierige läſſet ſich mit
eſem noch nicht abweiſen, ſondern brin-
et ferner zu ſeiner Beſchönigung vor, daß
tan allerdings ſchuldig ſey, ſein Glück
hoch, als es möglich, in der Welt zu pouſſi-
en, und es wäre eine Art einer unanſtändi-
en Niederträchtigkeit und ſtrafbaren Faul-
eit, wenn man ſolches verſäume. Iſt aber-
nahl ein Schein des Rechtes und der Tu-
gend, darunter ſich die Ehrſucht zu ver-
bergen ſuchet. Aber auch dieſe Larve kan
man ihr nicht unſchwer abziehen. Erſtlich

iſt dieſe Schuldigkeit, ſo hier will getrieben werden, recht zu verſtehen, und nicht allzuweit auszudähnen. Denn es iſt wohl nicht unrecht, daß ein ieder, der die Fähigkeit bey ſich ſpüret, in dem und jenem Amte der Welt nützliche Dienſte zu leiſten, gehalten iſt, ſein Pfund nicht zu vergraben, ſondern es dem Nechſten, und bey wem die Ertheilung derer Aemter ſtehet, anzubiethen, und nichts zu verſäumen, was diesfalls auf eine rechtmäßige Art ſolches ſein Talent geltend zu machen fähig iſt. Daher iſt es auch gewiß, daß ein ſolcher Menſch, der dieſes unterläſſet, weil er entweder ſeine natürliche Blödigkeit, oder Faulheit und Beqvemlichkeit nicht überwinden will, ſich an dem Staat und ſeinem Nechſten allerdings verſündiget, ſonderlich da er die ihm rechtmäßig angetragenen Stellen und ordentlichen Beruffungen ausſchläget, welcher letztere vornehmlich allhier in Betrachtung zu ziehen iſt. Sonſt wird man es, ſonderlich bey der ietzigen groſſen Anzahl Leute, die ſich um die Ehren-Stellen bemühen, niemand vielleicht, wo nicht beſondere Umſtände ſich finden, übel auslegen, oder

als einen Mangel an der bürgerlichen Pflicht anrechnen können, wen er ſich um ein durch hohe Gönner zu machendes Glück wenig bemühet, und ſonſten durch ſeine Nahrung, die er doch in alle Wege ſuchen muß, und ehrlichen Wandel ein gutes und tüchtiges Glied des gemeinen Weſens abgiebet. Ja es fehlet ſo viel, daß man dieſen Leuten hierinnen etwas ſolte beymeſſen können, daß man ſie vielmehr gemeiniglich, als beſcheidene, ſtille und behutſame Chriſten, die ſich ſonderlich bey dieſen grundböſen Zeiten nicht ſehr in das Verderben mit einflechten wollen, anzuſehen hat. Eben dieſes iſt auch zu ſagen von dem, daß man ſein Glücke immer höher zu treiben ſchuldig ſey; Ja man muß allhier noch weit mehrere Einſchränckungen, als bey dem vorigen, machen. Denn an ſich ſelbſt iſt es falſch, daß ein Menſch, der ſchon in einem ſolchen Poſten ſtehet, da er ſeinem Nechſten nützliche Dienſte leiſtet, ſolte gehalten ſeyn, aus einer Pflicht gegen ſich ſelbſt immer nach höhern Stellen, gröſſern Ehren und Reichthum zu ſtreben; Angeſehen eine ſolche vermeinte Pflicht keines weges aus

dem Grunde deſſen, was ein Menſch ſich ſelbſt wahrhafftig ſchuldig iſt, kan hergeleitet werden: Vielmehr muß man im Gegentheil ſagen, daß, ie höher ein Menſch ſteiget, und ie gröſſere Ehren-Aemter er erlanget, deſto mehr Arbeit, Mühe und Verdruß, Sorge und Gefahr er auf ſich laden muß, und daß, wenn er nur auf das ſehen will, was er ſich ſelbſt und ſeiner eignen Erhaltung ſchuldig iſt, er daher allerdings verbunden ſey, ſich ſolchen mühſamen und gefährlichen Verwaltungen zu entziehen, und ſolcher ſo genannten Verbeſſerung ſeines Glückes ſich lieber zu entſchlagen, als daß er dazu vermöge der gegen ſich ſelbſt tragenden Verbindlichkeit ſolte verpflichtet ſeyn. So weit betrügen ſich die Ehr-Geitzigen in ihren falſchen Grund-Sätzen, daß vielmehr das Gegentheil ihrer ſchädlichen Vorurtheile daraus erfolget. Indeß wenn ein Menſch auſſerordentliche Verdienſte und Geſchicklichkeit beſitzet, und die Nothdurfft des gemeinen Weſens ſeine Dienſte erfordern, ſo iſt er freylich gehalten, die ihm angetragene höhere Ehren-Stellen nach Befinden anzunehmen,

doch

doch nicht aus einer Verbindlichkeit gegen ſich ſelbſt und ſeines eigenen Glückes Beförderung, ſondern aus derjenigen Pflicht, die er als ein Glied des Staats und bürgerlichen Geſellſchafft ſchuldig iſt. Wie nun dieſer Fall, daß man eines Mannes ſo gar unumgänglich nöthig hat, nicht eben allzugemein iſt, alſo wird ein Ehr-Geitziger dabey wenig gewinnen, ſonderlich wenn man ihm dasjenige, was ſchon gedacht worden, wiederholet, wie er nemlich bey allem Suchen weltlicher Ehren-Stellen eigentlich gar nicht auf die damit verknüpffte Ehre ſein Abſehen richten, ſondern ſich allein das Heil des gemeinen Weſens, das durch ein ſolches Amt ſoll befördert werden, vorzuſtellen, die Ehre aber nur als ein Neben-Werck, oder als eine Zulage, die erfolgen mag, oder nicht, anzuſehen habe. x)

§. XII.

Nachdem nun dem Ehr-Geitz die Stützen, die noch auf einem dauerhafften Grun-

x) Beſiehe das IV. Capitel von der Verläugnung der Eigen-Ehre, in Herrn D. Maſii Evangeliſchen Unterricht von der wahren Selbſt-Verläugnung, p. 486.

Grunde zu ſtehen geſchienen, hinweg gezogen, und den Schein des Rechtens ihm genommen, ſo beginnet er ſich deutlicher bloß zu geben, und vorzuwenden: Es ſey doch einmahl eine herrliche und vortreffliche Sache, vielen zu befehlen haben, und über ſie erhaben zu ſeyn, dabey ein groſſes Aufſehen zu machen, und viele andere zu ſeiner Bedienung zu haben. Das iſt nun die eigentliche Sprache der Ehrſucht, und die wenigſten ſcheuen ſich ſolche zu verbergen, weil ſie ſehen, daß ſie in der Welt ſo vielen Beyfall finden. Allein es ſtehet nichts auf elenderm Grund, als dieſer Vorwand. Denn fraget man ſie, warum es denn nun eine ſo herrliche Sache um die Erhöhung über andere ſeyn ſoll, ſo wiſſen ſie nichts tüchtiges zu ſagen. Sprechen ſie, daß ſie ein beſonderes Vergnügen darinnen finden, ſo verrathen ſie ihre Thorheit, weil ihre Vergnügung nur in der Einbildung beſtehet, und ſie können denjenigen, der in der gröſten Verachtung und Niedrigkeit gleicher geſtalt ein Vergnügen findet, eben ſo wenig verlachen, als ſich ſelbſt recht geben, weil eines Vergnügen ſo viel Grund hat, als das andere. Geben ſie vor, daß ſie viel Nutzen und Vortheil von einer groſ-

ſen

ſen Erhöhung über andere zu genieſſen haben, ſo reden ſie wider ihre anderweitige Maximen, als dadurch ſie den Nahmen haben wollen, daß ſie gantz keine Knechte des Vortheils und Intereſſe wären, ſondern aus einer beſondern Großmuth die Ehre und den Ruhm demſelben weit vorſetzten. Alſo iſt nichts übrig, darauf die vorgegebene Vortrefflichkeit der Erhebung über andere beruhe, als in der Ehr-Geitzigen betrogenen Einbildung, die ſie ſich durch den Betrug ihrer Neigung und hefftigen Begierde, ſo ſie nach der Ehre tragen, in den Kopff ſetzen laſſen. Ja wenn man die Sache genau anſiehet, ſo iſt dieſe Einbildung eine Frucht derjenigen ſchädlichen Meinung, welche der Satan denen erſten Eltern beygebracht, daß ſie mit dem Eſſen vom verbotenen Baum würden GOtt gleich werden, Gen. III, 5. Denn eben daß man die Erhebung über andere als eine ſo vortreffliche Sache anſiehet, äuſſert ſich dieſer giftige Schlangen-Saamen, welchen der Verführer in das menſchliche Hertz geſäet, und will den Menſchen freventlich dem höchſten GOtt an die Seite ſetzen. Freylich iſt es an und bey GOtt eine herr-

herrliche und vortreffliche Eigenſchafft, daß er über alles erhaben iſt, und alles unter ſich ſtehet im Himmel und auf Erden, y) weil ſich dieſe Hoheit auf die allerhöchſte Vortrefflichkeit ſeines göttlichen, allmächtigen, allweiſen, gütigſten und gerechteſten Weſens gründet, und ſo ferne er etwan einen kleinen Abdruck davon in die Majeſtät der Könige und Fürſten geleget hat; Aber daß der Menſch, die arme Erde und Aſche, die ſündige und verdorbene Creatur, ſo die erſte anerſchaffene Herrlichkeit längſt verlohren, und ein Sclave des Teufels geworden iſt, daß, ſage ich, der Menſch über ſeinen Neben-Menſchen, der mit ihm einerley Natur und natürliches Recht hat, ehrſüchtiger Weiſe erheben, und ſich dabey eine groſſe Vortrefflichkeit einbilden will, das iſt ein offenbahrer Frevel wider die göttliche Majeſtät, eine Umſtürtzung der allgemeinen natürlichen Gleichheit, und eine unerträgliche Thorheit, die ihre Hoheit auf die Ruinen einer verlohrnen wahren Vortrefflichkeit, und folglich auf

y) De Deo proprie dicitur, quod & vere magnificus, magnificentia dignus & magnifice omnia peragat. Quid autem habet homo, quod non acceperit?

auf ihre Schande aufbauen will. Eben ſo wenig Grund hat es, wenn man ſich die Bedienung vieler Leute, als was groſſes, einbildet. z) Denn eines Theils iſt es eine Eitelkeit und nichtiges Weſen, viele Leute bey ſich zu halten, da man doch die wenigſten zu ſeiner wahren Bedürffniß nöthig hat, ſondern ſie entweder bloß zum Pracht, dem gemeinen Pöbel und andern Ehr-Geitzigen, ſo an gleicher Kranckheit liegen, ein Blend-Werck zu machen brauchet, oder ſie zu ſolchen Verrichtungen anwendet, die abermahl nicht unſere wahre Nothwendigkeiten, ſondern Eitelkeit, Pracht und Wolluſt betreffen. Darnach ſo iſt auch keine geringe Laſt, ſo viele Leute auf dem Halſe zu haben, vor ihren Unterhalt beſorget zu ſeyn, und ſie in gehöriger

z) Der Herr Scriver ſpricht: "Ein löblicher und „Chriſtlicher Fürſt, wie viel Diener er auch um „ſich hat, muß doch aller ſeiner Unterthanen Die„ner ſeyn, in ſeinen zufälligen Andachten, vom Fürſtlichen Einzug, das II. Hundert, XII. p. 204. Ja er ſaget: "Der herrliche Pracht, die köſtli„che Kleidung, der lange Vortrab und Nachzug „ſey nichts anders, als eine ſcheinbare Bedeckung „der mancherley Beſchwerden und Sorgen, da„mit der Regenten-Stand beläſtiget ſey.„

riger Ordnung zu erhalten; Denn es ſonſt zum öfftern bey denen, die die meiſte Bedienung haben, zu geſchehen pfleget, daß ſie am allerſchlechteſten bedienet werden, und ſelten nur ſo viel Bequemlichkeit genieſſen, als ein anderer, der nur einen Bedienten zu ſeiner Bedürffniß hat.

§. XIII.

Wir müſſen aber diejenigen billig auch noch hören, welche von ihrer Ehrſucht und Erlangung groſſer Dignitäten ſich beſondern Vortheil verſprechen, und wiewohl ſie nicht den Nahmen haben wollen, daß ſie aus Intereſſe ehrbegierig ſind, ſo tragen ſie doch kein Bedencken, vorzugeben, wie es doch etwas vortreflliches um ein groſſes Anſehen ſey, weil man doch da thun könte, was man wolte, und ſeine Abſichten ohngehindert auszuführen vermöchte. So prächtig nun dieſer Vorwand klinget, ſo wenig hat er in der That hinter ſich. Denn man möchte wohl ſagen, es wären dieſe Worte leere Waſſer-Blaſen, die nichts, als Wind in ſich faſſen; Ja es ſind Reden, die die Ehr-Geitzigen vielleicht ſelbſt nicht eigentlich verſtehen, noch wiſſen, was ſie damit haben wollen. Sie ſagen,

ſagen, ſie können bey ihrem hohen Anſehen thun, was ſie wollen; aber wer hat ihnen dieſes geſaget, und warum beweiſen ſie es nicht mit einer deutlichen Probe? Ich will nicht ſagen, daß einem Ehrſüchtigen immer nicht wenig ſeines gleichen in den Weg treten, und ſeinem unbändigen Trieb entgegen arbeiten, ja daß GOtt ſehr ſelten denen Hochmüthigen den Zügel, daran er ſie, als wilde Pferde, führet, allzulange laſſe. Aber geſetzt, daß ſich alles unter ihren Willen beugen, alles ihnen fügen, und nichts ihnen widerſtehen könne, werden ſie alsdenn thun können, was ſie nur immer wollen? Ich meine nicht. Warum nicht? wird ein Ehr-Geitziger ſagen; darum, daß ihnen ehe die Welt zu enge werden, und die Stuffen, ſo ſie ſich zu beſteigen wünſchen, ermangeln werden, ehe ſie werden aufhören zu wollen, und noch mehr Ehre zu erjagen. Es würde dieſes vielleicht allzuhoch getrieben ſcheinen, wenn die Geſchichte nicht gnugſam ſolches beſtätigten. Cæſar, der groſſe Römiſche Dictator, hatte den meiſten Theil der damahls bewohnten Welt unter ſich gebracht, ſeine mächtigen

tigen Gegner bezwungen, und niemand durffte, ſo zu ſagen, in dem mächtigen Römiſchen Reich ohne ſeinem Willen einen Fuß regen. Nun ſchiene es, er könnte thun, was er wolte, und ſein Ehr-Geitz habe ihn auf den höchſten Gipfel geſtellet. Er that auch vieles, was ein anderer nicht zu thun vermochte; aber weit gefehlet, daß er hätte gethan, oder thun können, was er nur gewolt. Sein kurtzer Aufenthalt zu Rom, dahinn er das letzte mahl nach allen ſeinen Siegen zurück gekommen war, war nichts, als ein kleines Erholen ſeiner unerſättlichen Ehr-Begierde, und er machte ſchon tauſend Anſchläge und Zurüſtungen, wie er durch ein groſſes Unternehmen das ſtreitbare Volck der Parten im Orient, ſo bißher denen Römern noch allein Widerſtand gethan, bezwingen, ſo dann ſich nach dem groſſen Indianiſchen Reich wenden, und durch Rußland und die Sarmaten von hinten her in Teutſchland eindringen, und alſo das Römiſche Reich vom Morgen und Mitternacht her zuſammen knüpfen wolte. Alle dieſe groſſen Anſchläge wurden zwar durch ſeine Ermordung zu Waſſer,

aber

der wenn er es alles hätte zu Stande gebracht, würde er ſo dann haben thun können, was er gewolt, und würde er nicht eben den Sinn gehabt haben, wie der Epiroten König Pyrrhus, aa) der ſeinem Staats-Miniſter, ſo ihn fragte: was er, nach Bezwingung der Römer, und aller andern Völker, thun wolte? die Antwort ertheilete, daß er ſich ſo dann eine neue Welt zu bezwingen ſuchen wolte. So ein unerſättliches Weſen iſt es um einen Ehr-Geitzigen, und es mag nun einer mit ſo gar groſſen Verrichtungen, wie Cæſar, oder mit geringern in ihrem Maaß beſchäfftiget ſeyn, ſo wird er nimmermehr ſeinen Hunger nach Ehre und Hoheit zu ſtillen vermögend ſeyn, ſondern vielmehr mit dem ehrgeitzigen Haman ſich vernehmen laſſen: An dem allen habe ich keine Gnüge, Eſther V, 13. So iſt es auch beſchaffen, wenn die Ehr-Geitzigen vorgeben, daß ſie durch Erhebungen ihre Abſichten deſto eher befördern könnten. Ich will nicht ſagen, daß wie ihr Antrieb zu thun und zu laſſen giftig und ſündhafft; alſo auch ihre Ab-

Uuu ſichten

aa) Vide Tom. 1. Magni Theatri Vitæ Humanæ, ſub voce Ambitio, fol. 220 ſeqv.

ſichten und Verrichtungen nicht anders als ſündhafftig und ſtrafbar ſeyn können, und ſie folglich daher nicht die minſte Entſchuldigung nehmen können. Es iſt uns ietzt nicht eben zu thun, den Greuel und ſündhafftes Weſen ihrer Begierde beſonders zu zeigen, ſondern nur die Thorheit und Ungrund ihrer falſchen Verblendungen ans Licht zu ſtellen. Dieſem zu Folge iſt es denn ein thörichtes Vorgeben, was ſie ſich von Beförderung ihrer Deſſein und Vorhabens vor Nutzen verſprechen. Man laſſe es ſeyn, daß ſie etwan die und jene Stuffe höher zu ſteigen, oder den und jenen, ſo ihnen im Wege zu ſeyn ſcheinet, zu unterdrücken, oder ſonſt ihren Lüſten freyen Lauff zu laſſen, mehrere Gelegenheit haben; Doch wenn man es genau anſiehet, ſind es gar keine ſolche End-Zwecke, darinnen ſie eine Gemüths-Ruhe erlangen können, ſondern es werden ſo gleich Mittel, weiter zu kommen, und neue Abſichten, die gleich wieder auf der Bahn ſind, zu ſtande zu bringen, und ſo gehet es ohne aufhören fort, biß der elende Ehrſüchtige mit ſeinem gantzen Unternehmen zu Grunde gehet. bb) Hält man nun alles

bb) Siehe Penſeès diverſes, p. 43. die an Rochefancault Reflexiones morales angehängt ſind.

lles dieſes gegen die Grund-Sätze des
hriſtenthums, ſo iſt wohl nichts mehr da-
on unterſchieden. Man hält dieſes vor
as herrliches, alles zu thun, was man
ill, und ſeine ehrſüchtigen Achſichten zu
rdern. Was thut hingegen ein Chriſt?
r ſucht zwar auch ſeine Herrlichkeit und
lückſeligkeit in der Freyheit, aber nur
der Befreyung von der Knechtſchafft
r böſen Welt und Satans, vornehm-
ch aber von der Sclaverey ſeines eignen
Grund verdorbenen Willens und deſ-
n unſeligen Begierden loß zu kommen,
nd in die Freyheit der Kinder Gottes im-
er mehr verſetzet zu werden. Dieſe
reyheit beſtehet nun nicht darinnen, daß
thun könnte, und zu thun wünſchte,
as er ſelbſt will, ſondern was Gott durch
inen Geiſt in ihm will, und worzu ihn
ieſer allerſeligſte Wille Gottes antreibet.
So lange er dieſen Willen thut, iſt er recht
rey, und kan thun, was er will, ſo, daß
r zugleich in GOtt mit ſeinem Willen ru-
het, und über alle irdiſche Dinge in ihm
rhaben iſt. Seinen ſündlichen Eigen-
Willen aber bemühet er ſich unter GOtt
zu demüthigen, und lieber von andern

ſich leiten und regieren zu laſſen, als andere nach ſeinem Willen zu führen, weil er ſolchem am allerwenigſten trauet. So ſtehet es auch mit denen Abſichten eines wahren Chriſten, er hat keine andere, als die ſelige Ewigkeit, und in der Zeit die genaue Vereinigung mit dem Willen Gottes; das andere alles muß ihm darzu als Mittel beförderlich ſeyn, es mag nun gerade zu, oder von der Seite, und gewands-Weiſe geſchehen. Denn denen, die GOtt lieben, müſſen alle Dinge zum beſten dienen, Rom. VIII, 28.

§. XIV.

Es ſind aber die Vorwendungen der Ehr-Geitzigen noch nicht alle, ſondern es wachſen deren immer neue hervor, wie man ehedem von den Köpfen der Lernæiſchen Schlange gedichtet hat. Denn ſie geben noch weiter vor, es müſte doch wohl etwas herrliches und beſonderes ſeyn um die Ehre und Hoheit, weil ſich ja alle Welt darnach bemühe, und die auch vor andern die Weiſeſten, Klügſten und Tugendhaffteſten ſeyn wollen, hätten die Ehre und den Ruhm, es ſey nun auf offenbahre, oder ſubtile Art geſchehen, zum

End-

End-Zweck gehabt. cc) Ja wenn man auch unterſchiedene fände, die die Ehre der Welt verachteten, ſo wären doch entweder ſolches faule Leute, die lieber ſich keine Mühe machen wolten, oder neidiſche Gemüther, die aus Verdruß, daß ſie zurücke ſtehen müſſen, eine gezwungene und verſtellte Geringſchätzung der Ehre vorgäben. Ich geſtehe, dieſer Behelff möchte vielleicht etwas gelten, wenn die Ehr-Geitzigen denſelben etwan bloſſen natürlichen Welt-Menſchen und heydniſchen Philoſophen entgegen ſetzten, und wiewohl er an ſich ſelbſt nichts hinter ſich hat, würden doch dergleichen Leute auch nichts taugliches darauf antworten können. Denn das iſt gewiß, und warum ſolten wir es denen Ehrſüchtigen nicht zugeben, daß allerdings, wenn man die Menſchen in ihrem natürlichen verderbten Zuſtand anſiehet, diejenigen, ſo den gröſten Schein der Weißheit, Klugheit und Tu-

cc) S. Ambroſ. Tom. III. Opp. Comment. Cap. IV. in Lucam, f. 64. Hoc ipſo, inquit, pernicior ambitio, quod blanda quædam eſt conciliatricula dignitatum, & ſæpe, quos nulla vitia deflectunt, quos nulla potuit movere injuria, nulla avaritia ſubruere, facit Ambitio crimino ſos.

gend vor andern haben, hauptſächlich an der Sucht des Ehr-Geitzes kranck liegen, und ſolche auf die und jene Art zu erkennen geben. Man darff nur die Kennzeichen des Ehr-Geitzes, wie ſie die heutigen Moraliſten vorſtellen, überlegen, ſo wird ſich dieſes klärlich zeigen. Daher auch die prächtigen Gebäude, welche die meiſten der alten heydniſchen Welt-Weiſen in ihren unterſchiedenen Sitten- und Tugend-Lehren aufzurichten bemühet geweſen, wohl mit Recht Trophæa ambitionis, Siegs-Gepränge des Ehr-Geitzes mögen genennet werden, wie man ſolches vor andern aus denen Lehren der Platonicorum, der Stoicker, und des Ariſtotelis ſehen kan. Laſſet uns alſo alles dieſes denen Ehr-Geitzigen zugeben; Laſſet ſie die gantze alte heydniſche natürliche Welt mit allen ihren Helden und Welt-Weiſen auf ihre Seite ziehen; Ja laſſet ſie die heutige Welt mit ihren Groſſen und Klugen, mit ihrem Urtheil und Exempel zu ihrem Grunde haben. Was wird ſie das alles helffen, oder was werden ſie daher vor ein tüchtiges Fundament ihres ehrſüchtigen Beginnens nehmen können? Nichts an-

ders,

ders, als den gemeinen Irrthum, daß man nehmlich thun müſſe, was groſſe und anſehnliche Leute thun. Aber was iſt elender, als dieſer Satz? Die Ehr-Geitzigen wollen ſich durchaus von gemeinem Pöbel unterſcheiden; Doch dieſer Vorwand, den wir itzt beſtreiten, iſt der rechte Strom, ſo den Pöbel dahin reiſt, der Wind, der ihn drehen kan, wie er will. Kurtz: Ein weiſer Mann, und noch vielmehr ein Chriſt, hat nicht zu ſehen, wer es thut, dem er folgen ſoll, ſondern was er thut, und ſolches muß er nach denen Grund-Sätzen der Chriſtlichen Weißheit unterſuchen, ſo gehet er den geraden Weg vor ſich fort, und läſſet ſich nicht davon abziehen, wenn auch alle groſſen und eingebildeten Klugen in der Welt nach Ehre und Hoheit rennen. dd) Denn ſie ſind doch Thoren vor GOtt, und der HErr ſpottet ihr, Pſ. II. 4. Da alſo das Vorurtheil menſchlicher Autoritæt nicht mehr in

dd) Optime Johannes Caſſianus, Superbia, inquit, non tantum ſicut cætera vitia contrariam ſibi virtutem, id eſt, humilitatem extinguit; Verum etiam cunctarum ſimul internecio eſt virtutum: Nec mediocres tantum parvosque tentat, ſed maxime in fortitudinis culmine conſiſtentes, Libro XII. de ſpiritu ſuperbiæ, Cap. VI, fol. 138. Edit. Francof. 1722.

dem Bezirck der irrdiſchen Gelehrſamkeit etwas gelten will, ſondern faſt überall zum Spott geworden, wie viel weniger wird ſolches wider die Grund-Wahrheiten der Chriſtlichen Weißheit etwas vermögen? Wenn aber die Ehr-Geitzigen auch diejenigen, die aus wahrer Abgeſchiedenheit, und weil ſie in ihrem Glauben die Welt überwinden, die weltliche Ehre hindanſetzen, beſchuldigen wolten, daß ſolches entweder aus Faulheit und Trägheit, oder aus bitterm Neid geſchehe, ſo ſagen ſie etwas, das ſie auf keine Art beweiſen können, ſondern läſtern nur, das ſie nicht wiſſen, und erzürnen ſich, weiln ſie ſich in ihrem eitlen Hochmuth durch die Chriſtliche Demuth beſchämet ſehen. Sie mögen nur die Kirchen-Geſchichte, und das heilige Exempel des HErrn JEſu ſelbſten anſehen, ſo werden ſie erkennen, daß viele derer Chriſten Verſtand und Muth genug gehabt, ſich empor zu bringen, daß ihnen auch die Mittel und Wege dazu nicht gemangelt, ſondern ihnen öffters die gröſte Ehre und Würde angebothen worden, welche ſie aber alle in Chriſtlicher Großmuth ausgeſchlagen, ſolche ihrem theure-

ſten

ſten Erlöſer aufgeopffert, und lieber auf ſeinem Creutz-Wege ſeine Schmach tragen wollen. ee)

§. XV.

Noch ein Behelff iſt, ſo viel mir dermahlen beyfället, übrig, der denen Ehr-Geitzigen zu einer Stütze ihres hochmüthigen Beginnens dienen ſoll, neimlich die Unſterblichkeit des Nach-Ruhms, ſo ſie durch ihre weltliche Hoheit und groſſe Thaten erwerben wollen. Es iſt dieſes eine Einbildung, die viele derer alten klugen Heyden betrogen hat; Jedoch es ſind derer auch nicht wenig geweſen, die mit dem klugen Plutarcho, ff) und dem gelehrten Käyſer Antonino gg) die Eitelkeit ſolcher Ehr-Be-

ee) Ich rechne billig hieher unſern freudigen Glaubens-Helden, Lutherum, von welchem Eraſmus geſaget: Ihn, (den Lutherum) könne man nicht vor verdächtig halten, weil er nach nichts ſtrebe, vide des Herrn von Seckendorff ausführliche Hiſtorie des Lutherthums, in 4. p. 291.

ff) Plut. Fugienda eſt, inquit, ambitio, quæ maximam peſtem perniciemque ambitioſis affert, in Syllæ Vita, p. 452.

gg) Hinc Marcus Antoninus de Rebus ſuis Libro IX. §. 7. ἐξαλεῖψαι φαντασίαν, ϛῆσαι ὁρμήν. σβέσαι ὄρεξιν. ἐφ ἑαυτῷ ἔχειν τὸ ἡγεμονι όν. "Vertilge die Einbildung! hemme die Luſt! dämpf-

Begierde gar wohl erkennet haben. Man könte es iedoch einem Heyden noch ehe zu gut halten, als der nichts gewiſſes von der wahren Unſterblichkeit der Seelen gewuſt hat. Aber an einem Chriſten iſt ſolche hochmüthige Einbildung deſto weniger zu dulten. Ich läugne nicht, daß es auch eine Art eines zeitlichen Gutes ſey, ein gutes Gedächtniß und ehrlichen Nahmen nach dem Tode hinterlaſſen; Allein das iſt wohl eines Chriſten geringſte Sorge, wie er nach ſeinem Tode in den Gedancken und Schrifften, oder auf den Lippen derer Menſchen, die ſo ſterblich ſind, als er, leben möge. Sondern dahin gehet ſeine vornehmſte Bemühung, daß er bey GOtt möge in gutem Andencken ſtehen, daß er ſeiner, nach ſeiner groſſen Barmhertzigkeit, gedencke, daß ſein Nahme möge im Himmel angeſchrieben ſeyn, und daß er die ſelige Unſterblichkeit ewig bey GOtt genieſſen möge. Gegen dieſe Unſterblichkeit iſt der unſterbliche Nach-Ruhm nichts, als ein leerer Rauch, der im Augenblick verwehet wird, und was wird doch ein Ehr-Geitziger vor

Genuß

„ſe die Begierden, ſo wird dein Gemüthe frey, „und bey ſich ſelber ſeyn. Vide Th. Gattakeri Opp. Critica, fol. 268.

Genuß davon haben, wenn er noch einen ſo trefflichen Ruhm hinter ſich läſſet, und dabey in der ewigen Höllen-Pein ſelbſt ſein thörichtes Beginnen verfluchen, und die, ſo ihn noch bewundern, vor Thoren und Narren halten muß. Drum iſt es, mit dem Gregorio Magno hh) zu reden, eine groſſe Demuth, nicht nach groſſen Ehren und hohen Dingen ſtreben; Aber noch gröſſer iſt dieſelbe, wenn einer die angebotene Ehre verachtet; Aber am allergröſten, wenn er ſie hat, und nicht drauf ſtolzieret.

§. XVI.

Wir ſchlieſſen alſo mit dem hertzlichen Wunſche, daß doch alle Ehr-Begierige die Augen aufthun, und ſehen mögen, auf was vor ſeichtem und nichtigem Grunde ſie bey allem ihren Vorgeben bauen. Sie erwegen doch die Nichtigkeit, Betrüglichkeit und Flüchtigkeit zeitlicher Ehre, und halten vernünfftig dagegen, was ſie ſich ein ſolches elendes Weſen koſten laſſen, wie ſie ihre Ruhe, Bequemlichkeit, Freyheit, Freundſchafft und guten Nahmen, ihre Geſundheit, ihr Vermögen, ihr Leib und Leben nicht ſolten dabey wagen und verlieren, ja Gewiſſen,

Recht

hh) Homilia VII. in Evangel. Tom. I. Opp. Edit. Pariſ. 1705. fol. 1459.

Recht, Religion und das ewige Heil ihrer Seelen darüber verletzen müſſen. Wollen ſie nützliche Ehren-Aemter über ſich nehmen, und finden ſich dazu geſchickt, ſo thun ſie es in der Furcht des HErrn; Wollen ſie löbliche Thaten verrichten, ſo thun ſie es in Chriſtlicher und redlicher Abſicht auf die gemeine Wohlfarth; Und wollen ſie dann und wann eine Stuffe höher rücken, ſo betrachten ſie wohl, wie ſie darzu beruffen ſind, und mit was vor Gemüthe ſie es zu thun vorhaben. Sonſten aber laſſen ſie ſich nicht durch den betrüglichen Schein der Herrſchafft, und Erhebung über andere, der groſſen Bedienung und prächtigen Staat einnehmen, noch die gefährliche Reitzung der herrſch-ſüchtigen Freyheit und Beförderung eitler Abſichten hinreiſſen; noch durch das Anſehen und Exempel ſo vieler hohen und vor weiſe gehaltenen Leute blenden, noch ſich ſelbſt von ihrer eitlen Begierde nach einem groſſen Nach-Ruhm eine blaue Dunſt machen, ſondern bedencken, daß alles dieſes gezeigter maſſen ungegründet, eitel und thöricht ſey, daß die wahre Hoheit und Freyheit allein bey GOTT und in ſeiner

Verei-

Vereinigung zu ſuchen, daß man niemand ſicherer, als dem HErrn JEſu in der Niedrigkeit des Hertzens nachfolgen, und die rechte Unſterblichkeit nirgends gewiſſer, als in der ſeligen Ewigkeit, nach dieſem Leben, erlangen könne. Welches auch der heilige Auguſtinus ii) mit ſeinem Beyfall bekräfftiget, wenn er geſchrieben: Odor bonus fama bona eſt, quam quisque vitæ bonæ operibus habuerit, dum veſtigia Chriſti ſequitur, quaſi pedes ejus pretioſiſſimo odore perfundit; **Ein guter Nahme iſt ein guter Geruch, welchen ein ieder von den Wercken eines guten Lebens hat, indem er denen Fußſtapſſen des HErrn Chriſti nachfolget, und ſeine Füſſe gleichſam mit einem koſtbaren Geruch anfüllet.**

§. XVII.

Damit du dich nun, geneigter Leſer, in Zukunfft vor dieſem **heimlichen Giſſt, ſchleichenden Peſt, Künſtler des Betrugs, Mutter der Heucheley, Vater des Neids und Leit-Stern zu allen Laſtern, dem Ehr-Geitz,** kk) deſto mehr hüten mögeſt, ſo will ich dir fol-

ii) Libr. III. de Doctrina Chriſtiana, Cap. XII. Tom. III. Opp. fol. 23.

kk) Ita rurſus D. Bernhardus Ambitionem nominat ſecretum virus, peſtem occultam, doli artificem, matrem hypocriſis, livoris parentem, vitiorum originem, in Mellificio, Articul. VI. p. 433.

folgende Bücher genau zu durchleſen, treulichſt rathen, als auf unſrer Evangeliſch-Lutheriſchen Seite, 1) Des Herrn Geh. Raths, Chriſtian Thomaſens, Sitten-Lehre, das X. Hauptſtück von dem Ehr-Geiz, und denen daher rührenden Untugenden, p. 219. ſequ. in 8. Halle, 1710. 2) Herrn D. Johann Reinhardens Theologiſch-Sünden- und Laſter-Syſtema, vom Ehr-Geiz, p. 1612. ſequ. in 4. Hildburghauſen, 1690. 3) Des Herrn M. Paul Sperlings Donnernden Moſen, Leipzig in 4. vom Ehr-Geiz, p. 944. 4) Des Herrn M. Jacob Banlers Laſter-Spiegel in 4. Ulm, die XL. Predigt, vom Ehr-Geiz, p. 365. ſequ. 5) Herrn M. Gottfried Balthaſar Scharffens verkehrte Biebel der Gottloſen, die 48. Predigt, vom Ehr-Geize, p. 946. ſequ. in 4. Jauer, 1717. Auf Seiten der Herren Calviniſch-Reformirten, 6) des Herrn Benedict Pictets Chriſtliche Sitten-Lehre, Libr. VIII. Cap. XII, p. 1096. von der Begierde groß zu werden, oder von der Ehrſucht, in 4. Leipzig, 1717. 7) Des Herrn Petri Moulin, oder Molinæi Geiſt-reiche Schrifften, im II. Theil vom Seelen-Frieden, Cap. V. von der Ehrſucht, p. 212. Leipzig, in 4. 1721. 8) Des Herrn von Charron Licht der Weißheit, das XXII. Cap. vom Ehr-Geiz, in 12. Ulm, 1668. Worzu noch 9) ſetze des Römiſch-Cathol. Herrn Abbé de Boileau auserleſene Gedancken über unterſchiedene aus der Sit-

ten-

en-Lehre hergenommenen Materien, Cap. I. von der Ehrſucht, oder von der Begierde, ſich groß zu machen, und von andern gelobet zu werden, in 8. Prag. Wie auch 10) des Herrn le Noble ſinnreiche und erbauliche Gedancken, von dem ſo genannten Menantes überſetzet, das XXII. Cap. vom Hochmuth und Ehr-Geitz, p. 47. in 8. Leipzig, 1715.

Das XVIII. Vorurtheil.

Es iſt unmöglich, daß ein Menſch bey ſo vielen Troublen in der Welt immer gelaſſen ſeyn könne.

§. I.

WAs dem erſten Menſchen in der Schöpffung eingedruckte Bild der göttlichen Wahrheit und Heiligkeit iſt durch ſchnöde Verſchertzung von ihm und ſeinen verderbten Nachkommen doch ſo gar entwichen, daß er ihm nicht mehr ähnlich ſiehet. An ſtatt des, daß GOttes Licht, Weißheit und Erkäntniß im Verſtande deſſelben ohne alle Unwiſſenheit hervorgeleuchtet, findet ſich anietzo lauter Blindheit, Unwiſſenheit, Zweifel und Un-

ver-

verſtand in göttlichen Dingen. An ſtatt der vollkommenen Heiligkeit und Gerechtigkeit, ſo den Willen durch und durch geheiliget, und mit GOttes Gehorſam und Liebe erfüllet, iſt lauter Unheiligkeit, Ungerechtigkeit, Haß und Feindſchafft gegen ſeinen Schöpffer. Und an ſtatt der vorigen Harmonie und lieblichen Ubereinſtimmung mit dem heiligen Willen GOttes, iſt in denen Affecten und Begierden lauter Unordnung und Widerſpenſtigkeit; Die macht uns zu lauter umgekehrten Decalogis, zu lauter Leuten, deren Hertz immer den Irrweg gehen will, und die GOttes Wege nicht lernen wollen Pſ. XCV, 10. Zu Roß und Mäulern, die nicht verſtändig ſind, welchen man Zaum und Gebiß ins Maul legen muß, weil ſie, HErr, nicht zu dir wollen, Pſ. XXXII, 9. Was GOtt verbeut, das thut der Menſch am liebſten; Was er gebeut, das unterläſſet er. Und was GOtt nach ſeiner Weißheit mit dem Menſchen zu ſeinem beſten vornimmt, ſtehet ihm nirgend an. Chriſti Joch iſt ſanfft, und ſeine Laſt iſt leicht (Matth. XI, 30.) GOttes Wege ſind alle ohne Wandel, lauter Güte, und Wahrheit (2. Sam. XXII, 31.) Und doch will ſich der Menſch durchaus nicht darunter demüthigen, zerbricht vielmehr immerzu GOttes Joch,

[z]erreiſſet ſeine Bande, verläſſet ſeine We[g]e, und ſpricht: Ich will nicht ſo unter[w]orffen ſeyn, ſondern auf allen hohen Hü[g]eln der Ehren, unter allen grünen Bäumen [de]r Wolluſt, meine freye Wohnung aufſchla[ge]n, und daſelbſt nach meinem eigenen Sinn [le]ben, Jerem. II, 20. Hier düncket er ſich [z]war eine zeitlang in dem angenehmſten [P]aradieſſe zu ſeyn, und bildet ſich ein in [d]ieſem gefährlichſten Zuſtand die ſeligſte [H]errlichkeit erreichet zu haben. Allein [w]eil doch GOtt der Allerhöchſte immerzu [i]hm zeiget, wie aller menſchlicher Ver[ſt]and unzulänglich, menſchliche Macht [u]nd irrdiſcher Wille unkräfftig, und alle [G]üter dieſer Welt unvermögend, unſere [G]lückſeligkeit warhafftig und beſtändig zu [m]achen, ſo entſtehet in deſſen Empfin[d]ung eine unſere Seelen insgemein quä[l]ende Unruhe, derer der Menſch, vom Weibe [g]ebohren, ſo voll iſt, daß er offtmahls im [v]erborgenen recht darüber heulet, Pſ. XXXIIX, [9]. & Hiob. XIV, 1. Gehet es aber alsdenn in der That ſelber übel, ſo iſt da eitel Widerwillen, Murren und Verzagen. Man hat Exempel, daß in einem menſchlichen Hertzen ein Wurm, ja eine Schlange ge-

 funden

funden worden iſt. a) Aber noch weit ſchrecklicher iſt es, daß der Schlangen-Saamen, und das Kröten-Gerück des Eigenſinnes und Eigen-Willens in dem menſchlichen Hertzen ſo gar ſehr eingeniſtet, und die Aufrichtigkeit und Treue des Willens, der ſich in einer gelaſſenen Stille, oder Zufriedenheit an GOtt übergeben ſoll, faſt gäntzlich daraus vertrieben hat. Da iſt ein menſchliches Hertz, wie ein Schiff auf einem wilden Meer, welches die Sturm-Winde von den vier Oertern der Welt unaufhörlich treiben. Hie ſtöſſet her Furcht und Sorge für zukünfftigem Unglück; dort fähret Grämen her und Traurigkeit von gegenwärtigem Ubel; Hier webet Hoffnung und Vermeſſenheit von einem offt nur eingebildeten zukünfftigen Glück; dort bläſet her Sicherheit und Freude in gegenwärtigen Gütern. b) Dem unbeſchadet könnte ein Chriſt, unter göttlichem Gnaden-Beyſtand, der Medaille gleichen, womit die Ritter

a) Refert ejusmodi Exempla venerandus Scriver. im Seelen-Schatz, P. I. Conc. V, §. 31. fol. 61.

b) Verba hæc ſunt purioris noſtræ Religionis inſtauratoris, D. Lutheri, T. III. Witt. in Præf. ſuper Pſalmos.

itter des Amaranthen Ordens beſchen-
:t werden, darauff die Worte ſtehen:
mper idem; ſtets einerley, c) und mit
avid ſprechen: Meine Seele iſt ſtille zu
Ott, der mir hilfſet, Pſ. LXII, 1. O das
ürde ein rechtes Hauptſtück der Glückſe-
jkeit des gegenwärtigen Lebens ſeyn;
is würde alle Bitterkeit dieſer mühſa-
en und beſchwerlichen Pilgrimſchafft
:waltig verſüſſen, und den angenehm-
:n Proſpect in die immerwährende Freu-
: des künfftigen Lebens hineingeben.
ber wer ringet gleichwohl darnach? weil
icht ohne Schwierigkeit zu einem ſo herr-
chen Kleinod zu gelangen, verfehlen die-
:s köſtlichen Zweckes die meiſten Sterb-
chen darinnen, daß ſie die Creutzigung
jrer Begierden vor unmöglich, und die
nit einlauffenden Schwierigkeiten vor
inüberwindlich ausgeben, und ſagen:
:s ſey unmöglich, daß man bey ſo viel und
nancherley Troublen der Welt immer ruhig
ind gelaſſen ſeyn könne.

§. II.

Da denckt mancher, ſein ſchönes Ver-
mögen, ſein Haab und Guth, ſein hoher

c) Beſiehe Herrn Ferdin. Neoburgi curieuſen Hoff-Meiſters erſten Theil, p. 984.

Ehren-Stand, ſeine Wolluſt, die ruhigen Tage, der Genuß allerhand Delicateſſen, die annehmliche Converſation, die treffliche Muſic, und anderes, könnten ihn endlich noch wohl von ſelbſt gelaſſen machen, und ihn in einen ſolchen Stand ſetzen, daß er keine Reguln von der Gelaſſenheit einzunehmen groß von nöthen hätte, wenn er nur die Verſicherung dabey hätte, daß es auch ewig dergeſtalt mit ihm währen möchte: Aber ſo weiß er, wie vergänglich ſein Reichthum, wie flüchtig die Ehre, wie kurtz die Wolluſt, und wie, nach dem Ausſpruch des Heyden, Senecæ, omnium extrinſecus affluentium lubrica & incerta poſſeſſio ſit; man alle äuſſerliche Dinge gantz ungewiß, und in ſteter Gefahr, ſolche zu verlieren, beſitze. Wenn einer das nur ein wenig bey ſich überleget, die Exempel derer, die mit ihm in gleichem Glücke oben angeſeſſen, und doch endlich wieder zu unterſt herunter gekommen, darzu nimmt, die ſich immer vergröſſernde Gefahr vernünfftig behertziget, und endlich an das bevorſtehende Ende und Tod gedencket, ſo meinet der meiſte Theil, es

d) de Conſtantia Sapientis, Cap. V. fol. 175.

es ſey unmöglich, daß dieſe und dergleichen Dinge einen ſolten laſſen ſtets gelaſſen, und ruhig ſeyn. Ein anderer, welchen die Laſt ſeines Elendes zur Erden beuget, und die Sturm-Winde des Unglückes hinn und her treiben, und unruhig machen, heget die Gedancken: Der Ancker der Gelaſſenheit wäre ihm zwar zur Befeſtigung ſeines umgetriebenen Hertzens wohl zu wünſchen; aber in den tieffen und unergründlichen Unglücks-Seen, die ihn an allen Seiten umgeben, könne er unmöglich Halt finden. Ja wenn das Glücke, der Seegen und Verhängnis GOttes eine angenehme See-Stille in reichem Überfluß alles Vermögens zubereitet hätte, dächte er, die ruhige Gelaſſenheit ſolte ihm gar was natürliches ſeyn. Aber ſo ſey bey ihm nichts weniger, denn das. Er habe des Unglücks zu viel, es zuplage ihn eines über das andere mit Hauffen, wer könnte denn da ruhig und gelaſſen ſeyn? Wer niedriges und geringen Standes iſt, meinet immer, in dem Tempel der Ehren, unter lauter Lobes-Erhebungen der Clienten, laſſe ſich freylich ruhiger, und mit mehrerer Gelaſſenheit ſchlaffen, als in dem Staube der Niedrigkeit und Verachtung.

Denn dort ſey nicht ſo leicht zu befürchten, als wie hier, daß einem kleine Schlangen durch die Schweiß-Löcher in den Leib kriechen, und darinnen wachſen, biß ſie ihn recht jämmerlich tödten. Aber ſo ſey er ein verachtes Lichtlein in den Augen der Stoltzen, man verachte ihn zu ſtellen unter die Schaaf-Hunde, er ſey ein Bruder der Schlangen, und ein Geſelle der Strauſſen, Hiob. XXX, 1. & 29. Da könne man ſichs leicht einbilden, wie gelaſſen ſichs dabey ſeyn laſſe. Der Arme denckt, wenn ihn ſein hungriger Magen, ſein Froſt und Blöſſe, ſein ſchmachtendes Weib und Kind, die ihn mit Ungeſtüm mahnende Gläubiger nur unbeängſtet lieſſen, ſo wolte er endlich noch gelaſſen ſeyn. Aber ſo ſey ja ſein Hunger unleidlich, ſein Froſt und Blöſſe unerträglich, auch den kleinen Brodt heiſchenden Kindern keines brechen können, unverantwortlich, und das Anlauffen der importunen Gläubiger nimmer auszuſtehen; wer ihn da verdencken wolle, wenn er unruhig, und von der Gelaſſenheit entfernet ſey? Der Krancke ſpricht; wenn ihn keine Leibes Schmertzen, keine Lähmung ſeiner Glieder, keine ſchlafloſſe Nächte, und was das meiſte iſt, kein Schrecken

s ihm vor Augen ſchwebenden Todes, unruhigten, könnte er, gleich einem eſunden, wohl gelaſſen ſeyn. Aber ſo ſe ihm die Colic, das Podagra, die reiſſen- Gicht, ſeine Stein-Schmertzen nicht ien Augenblick Friede, er müſſe viel- ehr continuirlich Winſeln, wie ein Cranich, w Schwalbe, und girren, wie eine Taube, . XXXVIII, 14. in ſolchem Elend hab ich wohl nzer Monden vergeblich gearbeitet, und :nder Nächte ſind mir viel worden, Hiob. VII, Und man will mir dabey noch von ei- er ſonderbahren Stille und Gelaſſen- eit ſagen, das iſt unmöglich. Facile omnes, ım valemus, recta conſilia ægrotis damus; u, ſi hic eſſes, aliter ſentires; Wir können lle, wenn wir geſund ſeyn, denen Krancken ar leichte guten Rath mittheilen; Wäreſt u aber an meiner Stelle, ſo würdeſt du gantz nderer Meinung ſeyn. e)

§. III.

Aber, o des nichtigen, ſchändlichen und ſchädlichen Vorurtheils! Die Heyd- niſchen Welt Weiſen wolten ehmahls ihr Gemüth nicht anders, als den Zuſtand der Welt über dem Monden, wo es allezeit hell

e) Terentius Andria, Act. II. Scen. 1.

und klar ſey, angeſehen wiſſen. f) Ja ſie rühmten ſich auch, daß ſie durch ihren Unterricht die Menſchen mit ſolchen mächtigen Troſt-Gründen, und mit einem ſo großmüthigen Geiſt befeſtigen und ausrüſten wolten, daß er, wie das wütende Meer, ſich endlich lege, und ſtille werde, und, mit der gröſten Zufriedenheit des Gemüthes, allen, auch denen traurigſten Fällen, die ihnen begegnen möchten, entgegen gehen könnten. Doch es ſind freylich nur prahlende, großſprecheriſche Worte, womit ſich das entfernte Böſe ehe auffordern, als, bey ereignendem Nothfall, hernach ſelbſt ertragen läſſet. Ein anders iſt, von der Schlacht reden, und vorgeben, wie man ſich tapffer darinnen halten wolle: Ein anders iſts, wenn es am ſchärffſten und hitzigſten in der Schlacht zugehet, dabey ſeyn, und daſelbſt großmüthig aushalten. Nimmermehr wird durch einen falſchen Philoſophiſchen Grund das Hertz ſo gehärtet und befeſtiget werden, daß es in dem geringſten Creutz die Probe

f) Talis eſt Sapientis animus, qualis mundi ſtatus ſuper Lunam. Semper illic ſerenum eſt, inquit Seneca in Epiſtola LIX, fol. 487.

halte, geſchweige in der allerheff-
ſten Trübſal ausdaure. Cicero war
n geſcheuter Mann, hatte alles durch-
ochen, aber, bey einbrechender Noth
nd Todes-Gefahr, muſte er doch ge-
ehen, es fehle ihm an der Gelaſſenheit;
mnibus (hieſſe es,) rebus tentatis, nihil invenio,
quo acquieſcam: Jch habe alles verſuchet,
nde aber gleichwohl nichts, wo ich irgends-
o vergnügliche Ruhe antreffe. Da aber
un dieſer Grund-gelehrte Mann einen
ergleichen Ausſpruch gefället, wo will
s bey andern herkommen, die es noch
ange nicht ſo weit gebracht, als dieſer
Cicero. Daher, wenn mir ein Heyde,
in ihm und ſeinen eigenen Kräfften ſelbſt
gelaſſener Menſch, das ſagte: Es ſey un-
möglich, daß ein Menſch bey ſo vielen Troublen
der Welt immerzu ruhig und gelaſſen ſeyn
könne, wolte ich ihm ſelber viel eher Bey-
fall geben, als obigem prahleriſchen Vor-
geben ihrer heydniſchen Philoſophen. Al-
lein wenn man von Chriſten, die die Stillen
im Lande ſeyn ſollen, Pſ. XXXV, 20. die wohl
öffters; Dir, o GOtt, uns laſſen gantz und
gar mit allen rechten Chriſten; Oder: Was
mein GOtt will, das geſcheh allzeit, ſein Will
der iſt der beſte; mit vollem Halſe ſingen dürf-

 fen,

ſen, und welchen der göttliche Beyſtand durch ſeine Erquickung die Mühſeligkeit dieſes Lebens gerne verſüſſen, und das Joch Chriſti recht ſanfft und leicht machen will, dergleichen Unmöglichkeit von der Gelaſſenheit hören muß, ſo iſt dieſes allerdings ein nichtiges, ſchändliches und ſchädliches Vorurtheil. Hat nicht der Mann GOTTes, Moſes, die Gelaſſenheit g) ſehr nachdrücklich folgender maſſen beſchrieben: Alle ſeine Heiligen ſind in deiner Hand, ſie werden ſich ſetzen zu deinen Füſſen, und werden lernen von deinen Worten, das iſt, alle Heilige und Gläubige in Iſrael haben ſich dir im Gehorſam gelaſſen und übergeben, auch aus tieffer Ehrerbietung ſich zu deinen Füſſen geſetzt, oder geleget, bereit in allen willige Folge zu leiſten, Deut. XXXIII,

g) D. Gerhardus in Diſput. Academicis, p. 844. Non, inquit, ſimpliciter damnamus voculam Gelaſſenheit, qua etiam Orthodoxi ſano ſenſu uſi ſunt &c. Und Herr D. Spener ſpricht im III. Theil ſeiner Theologiſchen Bedencken, Cap. VI. Artic. I. Diſt. 3. Sect. 24. p. 431. Das Wort Gelaſſenheit iſt von ſo vielen rechtſchaffenen, auch accurateſten Theologis gebraucht worden. It. p. 643. hat Weigelius und andere ſich deſſelben in unrechtem Verſtand gebraucht, was kan das gute Wort dafür ꝛc.

XXXIII, 3. Und im 9ten Verſicul dieſes 33. Capitels wird die Gelaſſenheit ſehr ſchön mit folgenden Worten ausgedrucket: Wer zu ſeinem Vater, und zu ſeiner Mutter ſpricht: Ich ſehe ihn nicht, und zu ſeinem Bruder: Ich kenne ihn nicht, und zu ſeinem Sohn: Ich weiß nicht, die halten deine Rede, und bewahren deinen Bund. Iſt ſo viel geſagt: Wer ſich von allen Menſchen, auch ſeinen nächſten Verwandten, abkehret, und ſie in göttlichen Dingen weder kennen, noch wiſſen will, ſondern darinnen ſich GOtt gantz überläſſet, und zu ſeinem Dienſt aufopffert, den erkennet GOtt für ein gehorſames Kind, und einen treuen Bundes-Genoſſen. h) Fordert nicht der HErr Chriſtus ausdrücklich die Gelaſſenheit, und ſpricht: Will mir iemand nachfolgen, der verläugne ſich ſelbſt, nehme ſein Creutz auf ſich, und folge mir nach, Matth. XVI, 24. Ein Jünger muß ſich in allem ſeinem Lehrmeiſter überlaſſen, demſelben folgen, und ſeinen eigenen Willen gehorſamlich unterwerffen, das heiſt: Gelaſſen ſeyn. Soll denn nun Moſes ein leeres Non-ens, und nichtige Sache, alſo deut-

h) Beſiehe Herrn Meyens Gelaſſenheit der gläubigen Seele, p. 5-6.

deutlich beſchrieben, und der HErr Chriſtus dieſe Anforderung umſonſt haben ergehen laſſen? Ich halte nicht. O es iſt eine groſſe Gnade von GOtt, daß er dieſes von den Seinen nicht nur ausdrücklich begehret, ſondern auch in das Wort die Krafft ſeines Geiſtes geleget hat, die Menſchen willig und bereit zu machen. Wenn es ohne dieſe Gnaden-Krafft wäre, ſo ſolte man wohl den Leuten lang genug zureden müſſen, ehe ſie ſich überreden lieſſen, ihren Willen zu laſſen, und dem Willen des HErrn, der dem Willen des Fleiſches nur ſtracks entgegen iſt, gäntzlich zu überlaſſen. So aber wiſſen wir, daß allerley göttliche Krafft, was zum Leben und göttlichem Wandel dienet, uns geſchencket ſey durch die Erkäntniß deß, der uns berufſen hat durch ſeine herrliche Krafft und Tugend, 2. Petr. I, 3. Wir ſagen ja in der heiligen Tauffe dem Teufel, der Welt, und unſerm fleiſchlichen Willen und Weſen nicht nur ab, ſondern bekommen auch die Krafft, den alten Menſchen zu tödten, daß er, ſamt der Widerſpenſtigkeit, Eigenſinn, und andern Lüſten und Begierden, täglich ſterbe. In dem Heil. Abendmahl empfangen wir ja JESUM, der übergiebt ſich uns gantz und gar, und begeh-

ehret in uns zu leben, zu würcken, und zu andeln, wie wir in ihm bleiben, und wir s ihm mit aller Krafft gegeben haben, Joh. ,56. Ey wie ſolte denn nun einem hriſten bey den gröſten Troublen der Welt mer gelaſſen zu ſeyn, unmöglich fallen kön- n? Iſt das nicht ein nichtiges Vorur- heil? War Abraham nicht Gott-gelaſſen, a ihm GOTT ſein Vaterland, ſeine Freund- bafft, und ſeines Vaters Hauß zu quittiren be- ahl, Gen. XII, 1. Er überließ ſich und alle as Seine dem Willen und der Wunder- ollen Direction ſeines GOttes, und folge- e gantz willig. Durch den Glauben ward brahain gehorſam, da er beruffen war, aus- ugehen in das Land, das er ererben ſolte, und ieng aus, und wuſte nicht, wo er hinkäme, as iſt das anders, als die Gelaſſenheit, Hebr. XI, 8. i) Ungeachtet der in ſeinen Gerich- en gerechte GOtt die beyden Söhne Aa- rons,

) Hinc Philo in Tr. de Migratione Abrahami; Hæc, inquit, anima Deo credidit, non propter repræſentata gratias agens, ſed expectationi futurorum intenta, & a ſpe bona pendens, dubio procul exiſtimans, jam facta ſe habere, quæ nondum aderant, potita perfecto bono propter fidem pollicentis certiſſimam, fol. 388. ſequ. It. Egredere, o bone, e terreno tuo contaminato, & fuge carcerem corporis, fol. 389.

rons, den Nadab und Abihu, durch einen unverhofften Fall plötzlich hinweg geriſſen hatte, ſo unterwarff ſich dennoch ihr Vater dem groſſen GOtt in tieffſter Ehrerbietung, und heiſſet es von ihm bedencklich: Aaron ſchweig ſtille, Levit. X, 3. das iſt, er war GOtt-gelaſſen, und durch ſolches ſtill ſeyn und Hoffen ward er ſtarck, Jeſ. XXX, 15. Dem Hiob wurde alle ſein Vieh genommen, die Kinder von dem einfallenden Hauſe ertödtet, er ſelbſt an ſeinem Leibe mit ſchwartzen Blattern geſchlagen, ſeine Verwandten wurden ihm fremde; Und nichts deſto weniger ſo ſtimmte dieſer Gott-gelaſſene Mann an: Ich bin nacket von meiner Mutter Leibe kommen, nacket werde ich wieder dahin fahren. Der HErr hat es gegeben, der HErr hat es genommen, der Nahme des HErrn ſey gelobet, Hiob I, 21. da erduldete er den Eyter ſeiner Geſchwär, wie Tertullianus k) redet, "mit ungemeiner „Großmüthigkeit, & erumpentes beſtiolas in eos„dem ſpecus & paſtus foraminoſæ carnis ludendo re„vocavit, und hat die herfürkriechende Wür„me aus ſeinem Fleiſch gleichſam wieder „in die alten Löcher kriechen laſſen.„ Da auch GOtt dem Eli ſagen ließ, er wolle ſelber Richter ſeyn über ſein Hauß ewiglich, um der Miſ-

k) in Tr. de Patientia, Cap. XIV, fol. 134.

Miſſethat willen, daß er gewuſt, wie ſeine Kinder ſich ſchåndlich gehalten, und håtte doch nicht einmahl ſauer darzu geſehen; Uberdiß ſolten ſeine zweene Söhne auf einem Tag ſterben, und ſolte die Würde des Hohen-Prieſterthums noch darzu von ſeinem Hauſe gekommen, und einem andern gegeben werden. So unterwarff er ſich dennoch in allen Stücken dem untadelichen Willen GOttes in tiefſtem Gehorſam, und ſagte: Es iſt der HErr, er thue, was ihm wohlgefällt, (1. Sam. III, 18. l) War es nicht bey dem David eine überausgroſſe Verſuchung, da er zu Fuß mit ſeiner Familie, und denen ihm noch anhangenden redlichen Unterthanen aus der Reſidenz-Stadt, Jeruſalem, um den liſtigen Anſchlågen ſeines rebelliſchen Sohnes, Abſolon, zu entgehen, fliehen muſte. Doch war er dabey ſo gelaſſen, daß er den Prieſter Zadock mit der Lade GOttes, die ihn ſo weit begleitet hatte, zurück kehren hieß: Bringe die Lade GOttes wieder in die Stadt, werde ich Gnade finden für dem HErrn, ſo wird er mich wiederholen, und wird mich ſie ſehen laſſen, und ſein Hauß. Spricht er aber alſo: Ich habe nicht Luſt zu dir, ſiehe, hier bin ich, er machs mit mir, wie es

l) Hæc certe verba (inquit S. Chryſoſtomus,) Theologia ſunt pleniſſima &c.

es ihm wohlgefällt 2. Sam. XV, 25. 26. Der andächtigen Jungfer Mariä, und ihrer ruhmwürdigen Erklärung: Siehe, ich bin des HErrn Magd, mir geſchehe, wie du geſaget haſt, Luc. I, 38. Da ſie, nach den Gedancken des alten Kirchen-Lehrers, Theophylacti m) ſagen wolte; Tabula ſum pictoria, pingat Pictor, quod voluerit, faciat Deus, quod voluerit; Ich will gerne eine Mahler-Tafel abgeben, darauf GOtt entwerffen mag, was ihm gefällig iſt. Und des Auſſätzigen, der gantz gelaſſen die Geſundheit von Chriſto ſuchte, und ſprach: HErr, ſo du wilt, kanſt du mich wohl reinigen, Matth. IX, 2. Auch anderer Kinder GOttes zu geſchweigen. Haben aber dieſe an GOtt und ſeinem gnädigen Willen hangende Seelen bey ſo groſſen und ſchweren Troublen der Welt dennoch allezeit in GOtt ruhig, und gelaſſen ſeyn können; wie ſolte denn dergleichen Gelaſſenheit vor deine Perſon dir allein ſo gar unmöglich ſeyn?

§. IV.

Von denen Gottloſen ſaget der Geiſt GOttes: Sie haben keinen Frieden, verſtehe den innerlichen und wahren Seelen-Frieden, Jeſai. XLVIII, 22. Wenn aber Zion

m) Commentar. in hunc locum, fol. 306.

Zion weiß, daß es in GOttes Hände gezeichnet, und in Gnaden angeſchrieben iſt; Wenn es weiß, daß ſein GOTT ſich, wie ein Vater, über daſſelbe erbarme; Ja, wie eine zarte Mutter ſein, als des Sohnes ihres Leibes nicht vergeſſen kan, Jeſ. XLIX, 15. 16. & Pſ. CIII, 13. O ſo richtet ſichs mit kindlicher Zufriedenheit an ſeiner Gnade auf. Von dieſer Gemeinſchafft des geiſtlichen Zions wirſt du dich ſelber durch dein nichtiges Vorurtheil nicht ſelbſt ausſchlieſſen. Du wirſt dir hoffentlich die Schande nimmermehr ſelber anthun, und dich freywillig unter die Zahl dererjenigen rechnen, von welchen ſtehet: Die Gottloſen ſind, wie ein ungeſtüm Meer, das nicht ſtille ſeyn kan, und ſeine Wellen Koth und Unflath auswerffen, Jeſ. LVII, 20. Das zeigt ja eine ſchreckliche Unwiſſenheit an, daß ein ſolcher Menſch noch lange nicht wiſſe, worinnen die wahre Glückſeligkeit beſtehe; Es zeigt an einen entſetzlichen Unglauben, ſowohl an die göttliche Vorſorge insgemein, als auch inſonderheit an ſeine Verheiſſung, den Seinen alles Gutes zu thun. Es zeigt an ein böſes und verletztes Gewiſſen, das ſich zu GOtt nichts Gutes zu verſehen habe. Ja es machet den Menſchen noch

viel ärger und unverſtändiger, als andere unvernünfftige Creaturen. Die folgen alle dem Willen ihres Schöpffers. Alle untere und geringere Creaturen, Feuer, Hagel, Schnee und Dampff, wie auch Sturm-Winde richten ſein Wort aus, Pſ. CXLVIII, 8. Die Sonne ſtunde, biß Joſua obgeſieget hatte. Sie ſprung zurück, Hiſkiä Glauben zu ſtärcken. Die unvernünfftigen Creaturen wollen, in Anſehung GOttes Geboth, ihrer eigenen Natur widerſprechen. Die Raben ſpeiſeten Eliam, und die Löwen verſchonten Daniels. Nicht weniger die obern Creaturen erfüllen GOttes Willen richtig und vollkommen. Die Engel, die ſtarcken Helden, welche des HErrn Befehl ausrichten, daß man höre die Stimme ſeines Wortes, Pſ. CIII, 20. dieſe gebrauchen ſich weder ihrer königlichen Herrlichkeit, noch ihrer Macht, ſich ſeinem Willen und Gefallen nicht unterthan zu machen. So nun die geringe und untere Creaturen, welche nicht ſo ſehr verpflichtet ſind, auch nicht verſtehen können, was ſie zu thun ſchuldig ſind; So die obern und höhern Creaturen, welche an Vortrefflichkeit der Natur und Würde ihres Zuſtandes uns Menſchen überlegen ſind, vollkommen

GOtt

GOtt gehorchen: So ſolte ſich ja ein Chriſt billig ſchämen, wenn er derer Exempel auf gleiche Art ſich GOttes Willen zu *unter*werffen, und in demſelben gelaſſen zu ſeyn, ſich nicht gewaltig wolte reitzen laſſen. n)

§. V.

Man richtet ja mit ſeinem Murren und Widerſpenſtigkeit bey GOtt nichts aus. o) Man wolle, oder wolle nicht, ſo muß doch alles überſtanden werden, was GOttes Verhängniß uns zugetheilet, nur mit dieſem Unterſcheid, quod ducant volentem Fata, nolentem trahant; daß die gehorſamen und in Gelaſſenheit folgende Kinder GOttes mit väterlicher Güte und Verſchonen geleitet, die ungehorſamen Knechte aber, als ein unbändiges Wild, dahin geriſſen und geſchleiffet werden. Ein ſolcher bildet ſich wohl ein, er habe einen freyen Willen, und es ſey eine herrliche Sache, wenn er ihm ſelbſt gelaſſen, und ſein eigner Herr ſey: Aber er iſt in Wahrheit ein elender Knecht der Sünden

n) Beſtehe allhier Herrn Wilhelmi Bates ſchuldige Pflicht der Gottgelaſſenheit aus dem Engliſchen überſetzet, p. 128. ſequ.

o) Confer hic doctiſſimam Concionem celeberrimi etiam poſt Fata Doctoris, Gottofr. Olearii, von der Gelaſſenheit, p. 26. ſequ.

und des Satans, Rom. VI, 6. Wie ein Gottes-gelaſſener Wille der Saame iſt aller Tugend, ja des Menſchen Himmel: So iſt der eigene Wille der Brunnquell aller Sünden, des Menſchen Gifft, Untergang, Verderben und Hölle. Jene Iſraeliten wolten in der Wüſten Fleiſch eſſen, ihr Wille geſchahe, aber ſie fraſſen ſich den Tod an den Halß, (Num. XI, 33.) Da lerneſt du, daß des Menſchen Wille ſein Tod ſey. Das macht, dieſer Eigen-Wille empfänget die Sünde, die Sünde aber, wenn ſie vollendet iſt, gebieret den Tod, Jacobi I, 15. Je mehr der Vogel auf der Leim-Ruthe mit denen Flügeln fladdert, und ſich ſtreibet, ie tieffer fällt er in ſein Unglück: Und ie mehr der Menſch ſich dem Willen GOttes widerſetzet, ie zu hefftigerer Strenge wird GOtt gereitzet. Wehe dem, der mit ſeinem Schöpffer haddert, Jeſ. XLV, 9. Ein ſolcher iſt gleich ohne Verſtand, wie ein widerſpenſtiges Pferd oder *Maul-Eſel*, der, wenn ihm die Laſt allbereit aufgeleget iſt, hinten ausſchläget, und ſchäumet, aber damit der Laſt ſich nicht entlediget, ſondern ihm nur noch darzu harte Schläge zu Wege bringet. Ungedult verlängert nur das Leiden. Gedult und Gelaſſenheit

iſt

des Leidens Ziel und Ende, wenns die-
lbe erreichet hat, ſo pralletſ zurück, wie
n Pfeil von einer eiſernen Mauer, und
ird krafftloß.

§. VI.

Indem ich aber allhier der Gedult und
elaſſenheit gedencke, ſo will ich mir zu-
eich feyerlich zum voraus bedungen ha-
en, daß ich nicht rede von einer Carlſtädti-
hen Gelaſſenheit, p) da Andreas Carlſtadt,
er himmliſchen Propheten und wider-
äufferiſchen Träumer Heerführer, gewiſſe
Bücher ausgehen laſſen von der Offen-
ahrung GOttes, wie die geſchehe in unſre
nwendigkeit, von dem geheimen Willen
GOttes, von der Gelaſſenheit, daß man
ichts wiſſen dürffe um den Buchſtaben,
ondern eingehe in der Macht des HErrn,
nan dürffe nicht ſtudiren, Sprachen ler-
nen, das ſey eine Hoffart; man müſſe von
GOtt gelehret ſeyn, da ein Menſch ſich
für dem Gehöre des Wortes GOTTes
müſſe zubereiten durch die Entgrobung,
Verwunderung, lange Weile, und was
des Gauckel-Wercks mehr iſt, da nicht ein

p) Confer hic ſumme Rev. Miniſterii zu Hamb. Lüb. Lehr- und Schutz-Schrifft wider den Guthm. Offenb. Patr. Cap. II. §. XX. p. 199.

Buchſtaben davon in der heiligen Schrifft ſtehet. Auch verſtehe ich allhier nicht eine Weigelianiſche Gelaſſenheit, da die neuen Propheten von einem Chriſten-Menſchen erfordern, daß er alle ſeine Sinnen und Gedancken ſolle von ſich und allen Creaturen, auch dem mündlichen Worte GOttes ſelber, abziehen, und in eine ſolche Unwiſſenheit und Vergeſſenheit ſeiner ſelbſt, und aller Creaturen, in einen ſtillen Sabbath kommen, ſich in den inwendigſten Grund ſeiner Seelen kehren, und in ſtiller Gelaſſenheit in ihm ſelber auf GOtt warten müſſe. Denn jene, (die Carlſtädtiſche Gelaſſenheit,) iſt eine bloſſe Chimæra, die gantz keinen Grund in dem heiligen Biebel-Buch hat; Dieſe aber, (die Weigelianiſche Gelaſſenheit,) iſt ein betrügliches Mittel des Teuffels, dadurch er arme einfältige Menſchen in den tieffen Ab-

q) Confer hic D. Nicolai Hunnii Chriſtliche Betrachtung der neuen Paracelſiſchen und Weigelianiſchen Theologie p. 31. ſequ. wie auch Herrn Joh. Schelhammers, Paſtoris in Hamburg, Widerlegung der Poſtill Valentini Weigelii, p. 51. ſequ. Imprimis autem Diſputationem Jl. D. Gerhardi, in qua gloriam Dei per corruptelas Weigelianas labefactari oſtenditur, p. 842. in Diſp. Academic.

Abgrund der Hölle ſtürtzen kan. Die rechte wahre Gelaſſenheit der Chriſten iſt eine ſolche Diſpoſition oder Zuſtand des Gemüthes, da ein Chriſt, mit Verläugnung ſeines Willens und Begierden, ſich dermaſſen an GOttes Willen und Führung überläſſet, daß er mit allem, was GOtt verhänget, zufrieden iſt, und mit redlicher Abwartung ſeiner Pflicht, und Gebrauch der ordentlichen Mittel, ſeine Seele über alle Zufälle, die nicht in ſeiner Macht ſtehen, zur Ruhe ſtellet. r) Sie beſtehet alſo in zweyen Stücken; anfangs in einer gläubigen, freywilligen und gäntzlichen Verläugnung ſein ſelbſt, ſeines Willens und Begierden; und dann in einer gäntzlichen Ubergabe an den Willen GOttes. Freylich muß die Gelaſſenheit zuförderſt aus dem Glauben kommen, denn was nicht aus dem Glauben gehet, das iſt Sünde, Rom. XIV, 23. Und ohne Glauben iſt unmöglich, GOtt zu gefallen, Hebr. XI, 6. Hernach ſo muß ſie auch freywillig ſeyn. Wo der Glaube iſt, da iſt er thätig durch die Liebe, Galat. V, 6. Wo rechte Liebe iſt, da opffert man ſich dem Geliebten gerne und willig auf. Daher flieſſet die gäntzliche Verlaſſung oder Verläugnung alles des, was wir ſeyn, und unſer iſt. Man muß vergeſſen ſeines Volckes

 und

r) Ita deſcribit doctiſſimus D. Olearius in der Seelen-Beruh. Gelaſſenheit der Kinder GOttes, p. 12.

und ſeines Vaters Hauſes, wo der HErr Luſt zu unſerer Schönheit haben ſoll, Pſ. XLV, 11. Und man kan keinen einen gelaſſenen Chriſten nennen, der nicht abſaget allem, was er iſt, und was er hat, Luc. XIV, 33. Doch iſt dieſes Verlaſſen aller Dinge noch nicht genug, ſondern es gehöret auch darzu eine gäntzliche Ubergebung und Uberlaſſung unſer ſelbſt, alles des Unſrigen, und fürnemlich unſers Willens. Denn der eigne Wille drucket, ſo viel an ihm iſt, wie der heilige Bernhardus s) redet, GOttes Willen unter. Hergegen ein Gott-gelaſſenes Hertz ergiebet ſich GOtt im Glauben gantz und gar zu eigen, und glaubet feſtiglich, daß GOtt es allewege gut mit ihm meine. So war in dieſem Stücke die Eudoxia ein rechtes Muſter einer Gott-gelaſſenen Frauen; Denn als anietzo ihr einiger Sohn mit einer ſchweren Kranckheit überfallen wurde, lieſſe ſie ſich vernehmen: Mein Sohn iſt gefährlich anietzo kranck, wo es GOttes heiliger Wille iſt, ſo wird er ihn laſſen wieder geſund werden; Will ihn aber GOtt hinweg nehmen, ſo geſchehe

s) T. II. Opp. Serm. II. de Cœna Domini. It. Abdicatio propriæ voluntatis hominem Deo & Angelis reddit conformem, & cœleſtis Patriæ civem conſcribit & hæredem.

hehe ſein Wille; t) Und gleichen Gott-
elaſſenen Sinn hatte auch der Graf El-
earius. Denn als er mit ſeiner Familie
uf dem Meer ſchiffete, und ein ſolches
Ungewitter entſtund, daß ſie alle den Tod
or Augen ſahen, und deßwegen ſehr
ngſtlich thaten, war er gantz ſtille und
elaſſen. Da man ihn nun, nach aus-
eſtandenem Unglück, fragte: Wie er
och bey ſo groſſer Noth ſo gar ohne alle
Bewegung hätte ſeyn können? antwor-
ete er; Ich habe mich dem göttlichen Wil-
en ſchon längſten gantz ergeben, ſo, daß ich
ereit bin, wenn es GOtt haben wolte, auch
n dem Meer allein zu verderben, ob gleich
ie andern alle, die um mich wären, beym Le-
en ſolten erhalten werden. u)

§. VII.

Und das iſt eben der allerheiligſte und gerechteſte Wille des HErrn unſers GOttes, daß wir nicht nur allem demjenigen, wohin unſer verderbter Wille geneigt iſt, abſagen, und deſſelben uns enthalten, ſon-

 dern

t) Refert id ipſum Nicephorus in Hiſtor. Eccleſ. Libr. XIII. Cap. 13. Tom. II. fol. 379. ὁ μὲν ἐμὸς παῖς, εἴγε Θεῷ δοκοῦν ἐςὶ, ζήσεται.

u) in Herrn M. Weyhenmeyers Betrachtung der GOtt-gelaſſenen und vergnügten Seelen, p. 584. ſequ.

dern auch ihn, (den dreyeinigen GOtt,) der, nach des Damaſceni x) Zeugniß ἀγατὸς ὑπεραγατὸς, das allerhöchſte und gröſte Gut iſt, über alle Dinge lieben, ihm vertrauen, uns ihm in allen lediglich überlaſſen, alle Sorge und Anliegen auf ihn werffen, und alle unſre Wege ihm befehlen ſollen, Pſ. XXXVII, 5. LV, 23. 1. Petr. V, 9. Und wenn eben dieſer Herr Zebaoth ſpricht: Gieb mir, mein Sohn, dein Hertz! ſo wird darinnen die gäntzliche Ubergabe und Uberlaſſung unſers Hertzens in die Hand des himmliſchen Vaters deutlich angezeiget, Proverb. XXIII, 26. Eine ſolche gäntzliche Uberlaſſung erfordert das Reich GOttes, ſo in den gläubigen Seelen iſt, Luc. XVII, 21. und der Gehorſam, welchen die getreuen Vaſallen dem Könige der Ehren, Chriſto JEſu, abzutragen ſchuldig ſind. Wenn die Liebe GOttes ausgegoſſen iſt in unſer Hertz, durch den heiligen Geiſt, der uns gegeben iſt, Rom. V, 5. ſo wird unſer Wille gleichſam verſchlungen in den Willen GOttes. Gläubi-

ge

x) In Dialogo contra Manichæos, fol. 447. Idem præclare inquit: ὥσπερ τὸ φῶς ἐκ τȣ̃ ἡλίȣ ὁρίζεται, ȣ̃τω καὶ τὸ ἀγαθὸν ἐκ τȣ̃ Θεȣ̃ πᾶν ȣ̃ν, ὃ θέλει ἀγαθὸς, ἀγαθόν ἐςι Ut lumen a Sole oritur, ita bonum ex Deo. Quare quicquid bonus vult, bonum eſt. Edit. Pariſ. 1712, cum Notis P. Lequien.

hängen dem Herrn an, ſo werden ſie auch
Geiſt, und alſo auch gleichſam ein Wille
t ihm, 2. Cor. VI, 17. Sie ſind nicht ih-
r ſelbſt, ſo ſind ſie auch nicht ihres eige-
n Willens, ſie haben, ſo zu ſagen, kei-
n Willen mehr, als den Willen GOt-
s, daran müſſen ſie ſich begnügen laſ-
n, 2. Cor. XII, 9. Merckwürdig iſt es,
ß alle Steine, die zu dem heiligen Tempel-
au Salomonis gebrauchet worden, ehe ſie
r Stelle kommen, ſchon alſo gefertiget und
gerichtet ſeyn müſſen, daß man keinen Ham-
er, oder Beil, noch irgend ein Eiſen-Zeug
n Bauen gehöret, 1. Reg. VI, 7. Der an-
ächtige Herr Scriver y) hält dafür, Gott
abe damit lehren wollen, daß er in der Stil-
mit einem gelaſſenen und gehorſamen Her-
en wolle bedienet und geehret ſeyn. GOtt
will, daß die ſeinen mit ſtillem Weſen arbei-
en, (2. Theſſ. III, 12.) und ſein Werck mit
einem geruhigen und wohlgefaſten Her-
zen treiben ſollen. Sie müſſen nicht ſeyn,
wie das Waſſer, das mit Rauſchen und
Brauſen, ſondern wie das Oel, das mit
Gelindigkeit und in der Stille ſich gieſſen
läſſet. Das fande ſich an dem erleuchte-
ten

y) P. III. Conc. XIIX, §. 1-2. ſeines Seelen-Scha-
tzes, fol. 740.

ten David, der in ſeinem Pſalter-Buch viele Denck-Sprüche von dergleichen Gelaſſenheit hinterlaſſen hat, unter welchen ich nur dieſen anführen will, da er ſpricht: Jch will ſchweigen, und meinen Mund nicht aufſthun, du haſts gemacht, du wirſt es auch inskünfftige wohl machen, Pſ. XXXIX, 11. So war auch der heilige Apoſtel Paulus geſinnet: Jch bin bereit, ſpricht er, nicht allein mich binden zu laſſen, ſondern auch zu ſterben um des Nahmens Willen des HErrn JEſu, Philipp. I, 20. Der allerhelleſte Spiegel aber der Gelaſſenheit iſt unſer theureſter HErr JEſus, der ſich ſeinem himmliſchen Vater zum kindlichen und willigen Gehorſam biß zum Tod am Creutz ergeben hat, Philipp. II, 8. Und als er, bey dem Antritt ſeines Leidens, in dem Kelch, der ihm dargebothen ward, ſo viel Bitterkeit fand, daß ihm der blutige Angſt-Schweiß darüber ausbrach, verſüſſete er doch alles mit dem Willen ſeines Vaters, und ſagte: Solt ich den Kelch nicht trincken, den mir mein Vater gegeben hat? Mein Vater, nicht mein, ſondern dein Wille geſchehe, Joh. XIX, 11. & Luc. XXII, 42.

§. VIII.

Dieſem Bilde ihres Heylandes werden noch heutiges Tages alle diejenigen

-en ähnlich, die ſich bey allen Fällen an -en heiligen, guten und vollkommenen Wil- -n GOttes ergeben, und mit dem gottſe- -igen Lehrer, Polycarpo, anſtimmen: Τὸ θέλημα τοῦ Κυρίου γενέσθω, des HErrn Wille ge- -ſchehe! z) Oder mit der Chriſtlichen Kirche ſich erklären: HErr, wie du wilt, ſo ſchicks mit mir, im Leben und im Sterben! Als dorten der König Aſtyages dem Garpago ſeinen Sohn zu eſſen vorſatzte, ſprach er: Quod Regi placet, mihi non diſplicet; Was dem König gefällt, das gefällt auch mir; Und gewißlich rechtſchaffene Kinder GOttes ſagen um ſo viel löblicher: Quod Deo placet, mihi non diſplicet, Gottes Fügen iſt mein Vergnügen! Und geſetzt, ſie werden dennoch von GOtt mit lauter Wermuth geſpeiſet, und mit einem groſſem Maaß voll Thränen geträncket, ſo führen ſie nichts deſto wenigerer ſüſſe Betrachtungen von GOtt; ihr Geiſt iſt wider die göttliche Verſehung nicht erbittert; Sie halten ſich ruhig und ſtille für GOtt; Sie faſſen ihre Seele in Gedult, und das mit freudigen Muth, weil ſie

z) in Epiſtola Eccleſiæ Smyrnenſis de Martyrio S. Polycarpi, §. VII, fol. 195. in Opp. SS. Patrum, qui temporibus Apoſtolicis floruerunt, Edit. Antw. 1698.

ſie wiſſen, daß alle ſeine Wege auf lauter Güte und Treue hinauslauffen. Wenn die Reiſenden verſichert ſind, daß ſie einen guten Fuhr-Mann haben, der des Weges wohl kundig iſt, ſo ſitzen ſie wohl in einem bedeckten Wagen, ſchwatzen, oder ſchlaffen, und laſſen ihn immer hin fahren. Die Schiff-Leute verlaſſen ſich auf *einen* geſchickten und erfahrnen Steuer-*Mann*; Wie ſolte ſich denn nicht die gläubige Seele auf GOtt von gantzem Hertzen verlaſſen, und ſich von ihm auch mit verbundenen Augen frölich führen laſſen, weil ſie ſeiner unbegreifflichen Weißheit, ſeiner unumſchränckten Allmacht, und ſeiner väterlichen Liebe in Chriſto verſichert iſt. Das gereichet denn auf Seiten GOttes zu ſeinen ſonderbahren Ehren, wenn er alſo alles in allen wird, und man erkennen muß, daß von ihm, und durch ihn, und in ihm alle Dinge ſeyn, Rom. XI, 36. Es wird daraus erkannt der unerſchöpfliche Reichthum der unbegreifflichen Güte GOttes, daß er ſich, als das edelſte und beſte Theil, ſeinen Gläubigen gantz ſchencken, vor ſie ſorgen, ſie vollbereiten, ſtärcken, kräfftigen und gründen wolle, 1. Petr. V, 10. Es erhellet daraus die göttliche Weißheit und Allmacht, wie

wie wunderlich, doch ſelig, er ſeine Heiligen führe, Pſ. IV, 4. Durch Armuth zum Reichthum, durch Schande zur Ehre, durch Schwachheit zur Stärcke, durch den Tod ins Leben. Dadurch werden ſie bewogen, ihrem gütigen GOtt und Vater alles allein zu zu ſchreiben, und zu ſagen: Nicht uns, HErr, nicht uns, HErr, ſondern deinem Nahmen gieb Ehre, Pſ. CXV, 1. Auf Seiten der Menſchen aber zeiget ſich von dieſer Gelaſſenheit faſt auf allen Seiten ein unausſprechlicher Nutzen. Ich will anietzo nicht ſagen, wie die GOttgelaſſenheit ſey die Summa aller göttlichen Gebothe, die erſte und letzte Lection des Chriſtenthums, und alles gethan ſey, wenn dieſelbe in Ubung gebracht werde. aa) Auch will das nicht exaggeriren, wie die Gelaſſenheit ſey der rechte Weg zur wahren Freyheit des Geiſtes; Salomon drücket die Herrlichkeit der von einem ſolchem Menſchen genoſſenen Freyheit mit dieſen Worten aus: Ein gedultiger iſt beſſer, denn ein Starcker, und der ſeines Muthes Herr iſt, iſt beſſer, denn der Städte gewinnet, Prov. XVI, 32. Anderen vielfältigen Nutzen der Gelaſſenheit ver-

aa) Confer. D. Worthington von der groſſen Pflicht der Gelaſſenheit, Cap. 7. p. 68. ſequ.

verheiſſet der Heyland mit einem theuren Eyd; Warlich, ich ſage euch, es iſt niemand, ſo er verläſſet Hauß, oder Brüder, oder Schweſter, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Aecker, um meinet Willen, und um des Evangelii Willen, der nicht hundertfältig empfahe, ietzt in dieſer Zeit, Häuſſer und Brüder, und Schweſter und Mutter, und Kinder und Aecker, mit Verfolgungen, und in der zukünfftigen Welt das ewige Leben, Marc. X, 29. 30. Inſonderheit hat ein gelaſſener Menſch die höchſterwünſchte Ruhe und Vergnügen ſeiner Seelen. Wir alle ſuchen zwar Ruhe, Friede und Ergetzlichkeit, wir finden aber ſolche nirgend anderswo ohne nur in der Gelaſſenheit, da wir uns gänzlich an den höchſten GOtt übergeben. Das hat der Heyland ſelbſt nicht undeutlich zu erkennen gegeben, wenn er ſeine Jünger ermahnet: Nehmet auf euch mein Joch, und lernet von mir, denn ich bin ſanftmüthig, und von Hertzen demüthig, ſo werdet ihr Ruhe finden für eure Seele, Matth. XI, 29. Wer dahin ſich findet, der ruhet in GOtt, er hat Friede mit GOtt, und zugleich den Himmel auf Erden. Ein Ring iſt nicht beſſer verwahret, als wenn ihn ein groſſer König am Finger träget.

Einem

‑en kleinen Kinde iſt nirgend beſſer, als
‑en Armen und Schooß ſeiner Mutter;
‑d eine gläubige Seele iſt nirgend ver‑
‑igter, als wenn ſie ſich der Vorſorge,
Regierung und Auffſicht ihres GOt‑
überläſſet. Da achtet man alle
‑ngſt, alles Toben und Wüten der Welt
‑venig, als nichts. Und wenn gleich die
‑elt gar untergienge, und die Berge mitten
Meer ſüncken, wenn gleich das Meer wü‑
und wallet, und von ſeinem Ungeſtüm die
‑erge einfielen: So bleibet doch die Stadt
‑Ottes, das iſt eine GOtt‑gelaſſene Seele,
‑n luſtig mit ihrem Brünnlein, da die heili‑
‑n Wohnungen des Höchſten ſind, Pſ. XLVI,
5.

§. IX.

So laſſe denn in Zukunfft den guten
‑nd wohlgefälligen Willen GOttes die
‑ntzige Richtſchnur deines Willens ſeyn!
‑nd erkläre dich zu allen Zeiten, und bey
‑llen Fällen, mit dem heiligen Chryſoſto‑
‑mo: bb) Semper dico, Domine, voluntas
‑ua fiat, non quod ille vult, vel ille, ſed quod
‑u vis. Tua voluntas mihi turris fortiſſima, &
‑etra ſtabilis, & baculus fidus: Ich ſage alle‑
‑zeit, HErr, dein Wille geſchehe, nicht, was

 dieſer,

bb) Tom. V. Opp. Homil. XX. fol. 21.

dieſer, oder jener will, ſondern was du wilt. Dein Wille iſt mir ein ſtarcker Thurn, ein unüberwindlicher Felß, und ein ſicherer Stab. Hat doch ſo gar der Heyde, Seneca, cc) geſchrieben: Es ſey am beſten, daß man gedultig leide, was nicht zu ändern ſtehe, und ſich GOtt, von dem alles komme, ohne Murren und Widerwillen, unterwerffe. Ja er rühmet zu dem Ende den Cleanthem, der immerzu zuſagen gewohnet geweſen: Wohinn ihn ſein GOtt leite und führe, ſo wolle er ihm unverzüglich folgen; Geſetzt aber, daß ſein Fleiſch etwas ungedultig darüber werde, ſo wolle er doch den Gehorſam leiſten, weiln er ja ohne das folgen müſte, wenn es gleich mit Unwillen geſchehe. Worauff gedachter Seneca dd) die Worte hinzuſetzet: „Das iſt ein tapferes und groſſes „Gemüth, das ſich alſo GOtt ergiebt, hergegen

cc) Epiſtol. CVII, fol. 632. Optimum, *ait, eſt pati*, quod emendare non poſſis, & Deum, *quo auctore* cuncta proveniunt, ſine murmuratione comitari.

dd) Hic eſt magnus animus, qui ſe Deo tradidit, ibid. Optime tamen Dom. Berndtius dicit: Senecæ und anderer Troſt-Reden wären gleich denen Früchten, die von Wachs durch die Kunſt gemachet werden, die zwar die natürlichen übertreffen, in der That aber keinen Geſchmack haben, in der Predigt von der GOtt-gelaſſenheit, p. 23.

„gegen ein weiches und zaghafftes, wel„ches widerſtrebet. Ey wie vielmehr wirſt du, als ein erleuchtetes Kind Gottes, mit jenem Gottſeligen und der Welt abgeſtorbenen Mann ſagen: Wie GOtt will, wenn GOtt will, was GOtt will, ſo iſt mein Ziel! Die tapfern Römer überwanden ehemahls ihre Feinde mit ſtille ſitzen; überwinde du, als ein Chriſt, alle deine unbillige Feinde und Verfolger mit ruhmwürdiger Gedult und Gelaſſenheit. Iſti enim ſunt recticordes, qui ſequuntur in hac vita voluntatem Dei; Denn das ſind die frommen Hertzen, die dem Willen GOttes in dieſem Leben unverzüglich folgen. ee) Bete denn fleißig, daß dem Teuffel, der Welt, und deinem eigenen Fleiſch und Blut, die dem göttlichen Willen allezeit widerſtreben, gewehret, und dem guten Willen GOttes auff Erden von allen Engeln und Menſchen, und vornehmlich auch von dir, mit Freudigkeit nachgelebet werde. Siehe demnach wohl zu, daß du dich von deinem nichtigen Vorurtheil loß macheſt, und die Zeit durch Glauben und Gelaſſenheit zu deiner Ruhe einzukommen, nicht verſäumeſt.

 Stirb

ee) Vide D. Auguſt. in Pſalm. XXXV. Tom. VIII. Op. fol. 107.

Stirb deinen eignen Kräfften und Vermögen, deiner eigenen Weißheit, deinem eigenen Willen, deiner eigenen Liebe täglich mehr und mehr ab, und laß GOtt alles allein in dir würcken. Mach es doch, wie ein kleines Kind, wenn man das einem Fremden übergiebt, daß ers aufs Schiff, oder auf den Wagen tragen, oder durch einen dicken Wald führen ſoll, ſo ſchreyet es, und ſucht ſich mit allen Kräfften von ihm abzukehren. Wenn es aber der Vater, oder die Mutter in die Arme nimmt, ſo läſſet es ſich hinbringen, wo ſie nur wollen; denn des Kindes Hertz hänget an ihrer Liebe, und ſeine Vergnügung iſt in ihrer Gegenwart. So weiſt du ja noch weit mehr, aus eigener Erfahrung, was du an GOtt haſt, nemlich einen treuen liebreichen Vater, du wirſt von ihm im Leibe getragen, und liegeſt ihm in der Mutter, Jeſai. XLVI, 3. Ey ſo verlaſſe dich doch ſicherlich auf ihn, und weigere dich nicht, auch die wunderlichſte und finderſte Wege mit ihm zu gehen; Denn ſeine Wege ſind nicht deine Wege, Jeſai. LV, 8. Sprich denn mit Micha: Ich will des HErrn Zorn tragen, denn ich habe wider ihn geſündiget, biß er mir recht ſchaffe, und meine Sache ausführe;

hre; denn ich werde noch meine Luſt an ſei-
r Hülffe und Gnade ſehen, Mich. VII, 9.
nd das iſt eben das Bild einer GOtt-gelaſ-
Seelen, und mag man von ihr, was
rten vom Schwerdt Goliaths geleſen
ird, ſagen: Es iſt ſeines gleichen nicht,
eb mirs! 1. Samuel. XXI, 9. So biſt du
ich hiernechſt eine Geiſtliche Braut deines
Errn JEſu, der ſich mit dir verlobet in E-
igkeit, Hoſ. II, 19. Wie nun ein Weib des
annes Willen unterworffen ſeyn muß, Geneſ.
I, 16. Alſo muſt du dir auch alles ge-
llen laſſen, was dein Heyland, zu dei-
em Beſten, mit dir vornimmet. So ſey
enn forthin gelaſſen bey deiner Armuth,
nd ſage mit David: Das iſt mein Schatz,
aß ich GOttes Befehl halte, Pſalm. CXIX, 56.
Sey hierinnen geſinnet, wie der höchſt-
öbliche Churfürſt zu Sachſen, Johannes,
er Beſtändige genennt, der, bey dem
grauſamen Bauer-Auffruhr, und da ſich
die Zeiten höchſtgefährlich anlieſſen, ſich
vernehmen ließ: GOtt hat mich zu einem
Fürſten gemacht, daß ich mit viel Pferden
fahren und reiten kan. Will er mich nicht ſo
bleiben laſſen, ſo geſchehe ſein Wille, ich
will gerne mit vier Pferden vorlieb nehmen. ff)

ff) Beſiehe des Herrn von Ziegler Schau-Platz der Zeit, fol. 916. den 13. Aug. III.

Sey gelaſſen, wenn dein Hauß und Hof von den Feinden ruiniret, und dir alle das deinige genommen wird, und erdulte den Raub deiner Güter mit Freuden, Hebr. X, 34. Stimme ſo dann mit dem Hochgelehrten Herrn D. Joh. Gerhard, (dem die Feinde ſein ſchönes Land-Guth angeſtecket, und zuvor allen darinnen gefundenen Haußrath geraubet hatten,) voller Gelaſſenheit an: Deus det incendiariis pœnitentiam, mihi patentiam! GOtt gebe meinen Feinden Buße, und mir zulängliche Gedult! gg) Sey gelaſſen, wenn dich GOtt mit allerhand ſchweren Kranckheiten heimſuchet, und dir eckelt für aller Speiſſe, und keinen Appetit zu eſſen haſt, Hiob. XXXIII, 20. Laß ſo dann deine GOtt-gelaſſene Erklärung mit der edlen Römerin Paula, ſeyn: So offt ich kranck und ſchwach bin, werde ich ſtarck; und wie das Leiden Chriſti in mir groß iſt, alſo auch ſein Troſt. hh) Oder tritt in die Fuſtapfen der h. Jungfer Gertrudis, welche dem HErrn JEſu, als er in einem Geſichte in einer Hand Geſundheit, in der andern

gg) Confer Herrn D. Joh. Reinhardens, Theolog. Sünden und Laſter Syſtema, p. 1112.

hh) Beſiehe Herrn Weyhenmeyers GOtt-gelaſſene Seele, p. 568.

ern aber Kranckheit dargebothen, und
e Wahl gegeben, zu ergreiffen, welches
e wolte, geantwortet: O mein HErr JE-
, ich wünſche, daß du nicht meinen, ſondern
inen Willen thuſt. Ich bin zu beyden be-
it, und gedencke keines zu erwehlen. Denn
r, Herr, ſtehet es zu unterſcheiden, was mir
ützlich iſt. ii) Sey gelaſſen, wenn deine
Widerſacher dich ſchmähen, und reden al-
erley Ubels wider dich, ob ſie ſchon daran
igen, Matth. V, 10. Achte nur dieſe und
ndere Schmach Chriſti für gröſſern Reich-
thum, denn die Schätze Egypti, Hebr. XI, 26.
Halte es für deinen köſtlichen Schmuck
und Zierath, wenn du von deinen Fein-
den zur Ungebühr geläſtert wirſt. Sprich
mit dem freudigen Glaubens-Helden, Luthero:
kk) Daß mich Hertzog Georg ſchilt einen ver-
zweiffelten, ehrloſen, und meineydigen Böſe-
wicht, da ſpreche ich Deo gratias zu, das ſol-
len meine Smaragden, Rubin und Demant
ſeyn. Sey gelaſſen, wenn dir GOtt endlich die
Todes-Poſt zuſchicket, und dir, wie vormals
dem krancken König Hiſkiæ, ſagē läſſet: Be-
ſtelle dein Hauß, denn du wirſt ſterben, und
nicht lebendig bleiben, Jeſai. XXXVIII, 1. Faſ-
ſe alsdenn eine ſo freudige Reſolution,
wie

ii) Vide D. Stiſſeri Aretologiam Chriſtianam, Conc. 7. p. 190.
kk) Tom. IV. Altenb. fol. 539.

wie die fromme Chur-Fürſtin zu Brandenburg, Catharina, welche noch bey geſunden Tagen ſich vernehmen ließ. Ich fürchte mich nicht vor dem Tode. Denn er kan mir nicht mehr thun, als er von GOtt meinem HErrn, in deſſen Gewalt ich liege, Befehl hat. Ich fürchte mich nicht vor dem Tode. HErr, wenn du wilt, ſo will ich fort, ie länger hier, ie ſpäter dort! ll)

§. X.

Damit du aber, geneigter Leſer, von dieſer nicht ſchwermeriſchen, ſondern wahren und in heiliger Schrifft wohlgegründeten Gelaſſenheit, krafft deſſen du mit jenem Gottesfürchtigen Mann mm) anſtimmen wirſt: Wie GOtt will, wann GOtt will, was GOtt will, ſo iſt mein Ziel! deſto gründlichere Nachricht erlangen mögeſt, ſo kanſt du in folgenden Büchern und Predigten deine Andacht noch weiter unterhalten, als 1) in Herrn M. Joh. Heinrich Weyhenmeyers Betrachtung der Gott-gelaſſenen und vergnügten Seelen, in 12. Augſpurg, 1797. 2) in Herrn

ll) Beſiehe Ihrer Hochwürden, des Herrn Neumeiſters IVten Theil der heiligen Wochen-Arbeit, p. 226. allwo er p. 220. ſequ. viele nöthige Dinge von der Gott-Gelaſſenheit beybringet.

mm) Refert Dom. M. Lehmannus P. II. Theſauri Evangelico-Homiletici, p. 1230.

Herrn D. Joh. Worthington geiſtreichen Schrifft, von der groſſen Pflicht der Gott-Gelaſſenheit, aus dem Engliſchen ins Teutſche überſetzet von Herrn Joh. Bernhard Heinzelmann, in 8. Hannover, 1717. 3) in Herrn Willhelmi Bates, Doctor und Profeſſ. in Engelland, ſchuldigſten Pflicht der Gott-Gelaſſenheit, und Ergebung ſeines Willens im Creutz in den Willen GOttes, gleichfals ins Teutſche überſetzet von Herrn D. Friedrich Ernſt Meiſſen in 12. Leipzig, 1697. 4) in des ſel. Herrn Doct. Gottfried Olearii in Leipzig gehaltenen Predigt von der beruhigenden Gelaſſenheit der Kinder GOttes, in 4. 5) in Herrn M. Adam Bernds Predigt von der wahren Gott-Gelaſſenheit in 4. Leipzig, 1712. 6) D. Joh. Heinrich May Tr. von der Gelaſſenheit der gläubigen Seelen, in 12. Gieſſen, 1701.

Das XIX. Vorurtheil.

Die Comödien und Schau-Spiele kan ein Chriſt ohne Schaden und Gefahr ſeiner Seelen beſuchen.

§. I.

WIr ſind ein Schau-Spiel worden der Welt, denen Engeln, und denen Menſchen, ſo wuſte der theure Rüſtzeug

GOttes, Paulus, ſein häuffiges Leiden zu beſchreiben, welches ihm und andern Jüngern Chriſti, bey ihrem Apoſtel-Amte, begegnet war, 1. Cor. IV, 9. Und ſiehet er hiermit auf die damahlige Gewohnheit der Heyden, als welche mit denen lieben Apoſteln, und andern frommen Lehrern dergeſtalt die Paſſion geſpielet, daß ſie auf öffentlichem Schauplatz mit denen grauſamſten Löwen haben ſtreiten müſſen. Da ſich denn dieſe unmenſchliche Verfolger gar ſehr daran ergötzet, wann die ſtandhafften Bekenner von denen wilden Thieren jämmerlich ſind zerriſſen worden, obſchon andere ihr Mitleiden darüber bezeiget haben. a) Ja es ſaget der Kirchen Lehrer, Tertullianus ausdrücklich in ſeiner Apologia und Schutz-Rede vor die Chriſten, daß die Heyden ihren groſſen Haß und grauſame Tyranney damit hätten beſcheinigen wollen; Omnis calamitatis & cladis publicæ Chriſtianos eſſe cauſam, die Chriſten wären Schuld an allen Land-Plagen; wenn der Tyber-Fluß zu Rom durch ſeine Ergieſſung hätte Schaden gethan; wenn der Himmel nicht Regen gegeben; wenn die

a) Vide Eraſmi Schmidii verſionem & declarationem N. T. Græci, fol. 1052.

die Erde erbebet; wenn theure Zeiten eingefallen, oder andere Seuchen und Kranckheiten herumgegangen, ſo hätten ſie geruffen: Chriſtianos ad Leones! Hinweg mit denen Chriſten zum Löwen! b) Daher der heilige Paulus anderwerts ſelber ſaget: Er habe zu Epheſo mit denen wilden Thieren gefochten, bey welchem Kampff er mag geſieget haben, 1. Cor. XV, 32. Und alſo meinet der Apoſtel, die im Argen liegende Welt werde mit ihnen, wie bißhero allbereits geſchehen, alſo auch in Zukunfft auf ihrer Schau-Bühne noch manche Tragœdie und Schau-Spiel agiren, ſie für Narren um Chriſti willen anſehen, ſie als ein Fluch der Welt und Feg-Opffer aller Menſchen halten, und als die allergeringſten dem Tode übergeben. Der Kirchen-Lehrer, Theophylactus, c) hat hierüber folgende Gedancken: ἐκ ἐν γωνίᾳ μιᾷ πάχομεν, ἀλλὰ πανταχȣ̃ γῆς; *Non in uno quopiam angulo patimur, ſed ubique terrarum*; Wir leiden nicht nur in einem Winckel, ſondern faſt in allen Orten der Erden. Er fähret fort, und ſpricht: Καὶ θεῶνται ἡμᾶς ἐκ ἄνθρωποι μόνοι, ἀλλὰ καὶ Ἄγγελοι. Μεγάλα γὰρ ἡμῶν τὰ παλαίσματα ὡς καὶ ἀγγελικῆς

b) Cap. XL. Apologetici adverſus gentes, fol. 69.
c) Commentario in hunc locum, fol. 194. Edit. Lond.

λικῆς θεωρίας ἄξια εἶναι; *Et ſpectans nos, non ſolum homines, verum etiam Angeli. Adeo etiam magna ſunt noſtra certamina, ut vel Angelis ſpectatoribus digna ſint:* Und es ſehen nicht nur die Menſchen, ſondern auch die Engel auf uns. Denn ſo groß und hoch iſt unſer Kämpffen geachtet, daß ſelbſt die Engel Zuſchauer abgeben. Und lange vor ihm hat der fleißige Theodoretus d) die Worte Pauli folgender maſſen erläutert: *Noſtra ſunt omnibus ad ſpectandum propoſita. Angeli enim fortitudinem noſtram mirantur: Ex hominibus autem alii noſtris afflictionibus lætantur, alii miſericordia quidem moventur, ſed non poſſunt ferre auxilium:* Wir ſind in allen Dingen ein rechtes Schau-Spiel. Denn die Engel verwundern ſich über unſere Stärcke; Unter den Menſchen aber freuen ſich einige über unſre häuffige Plagen, andere hingegen werden zum Mitleiden bewogen, können uns aber gleichwohl nicht helffen. Welchen beyden hochberühmten Kirchen-Lichtern ich noch beyfüge des andächtigen Anſelmi e) zwar

---

d) Qui, judice Oleario in Bibliotheca Scriptorum Eccleſiaſticorum in 4. p. 190. ad annum 450. *vixit*, in Commentario in h. l. fol. 158. πᾶσι εἰς θεωρίαν πρόκειται τὰ ἡμέτερα &c. Edit. Pariſ.

e) Tom. II. Opp. Commentar. in h. l. fol. 103. Spectaculum facti ſumus huic mundo, id eſt, amatoribus hujus mundi, qui quaſi ad ſpectaculum conveniunt, ad aſpicienda ſupplicia noſtra &c. Edit. Colonienſ.

zwar weitläufftige, doch erbauliche Aus-
legung: "Wir ſind ein Schau-Spiel wor-
den der Welt, das iſt, denen Liebhabern
dieſer Welt, die Hauffen-weiſe als zu ei-
nem Schau-Spiel zuſammen kommen,
unſre (unverdiente) Leibes-Straffen
mit anzuſehen. Wir ſind ein Schau-
Spiel denen Engeln und Menſchen, ſo
wohl den Guten, als den Böſen. Denen
guten Engeln der Menſchen gefallen wir
durch unſer unſträfliches Leben; Die
"gottloſen Leute aber lachen uns mit un-
"ſerm gottſeligen Wandel aus. Doch ſind
"dieſes unſere Waffen zur Rechten und
"zur Lincken, womit wir unſern Feind be-
"ſiegen, wenn wir uns weder durch gute
"Tage verderben, noch durch viele Trüb-
"ſal von GOtt abwendig machen laſſen.
"Die guten Engel kommen zuſammen,
"unſern Leidens-Kampff mit anzuſehen,
"und durch ihre Gegenwart uns zu ſtär-
"cken, auch andere zu gleichem Tugend-
"Kampff mit anzureitzen; Die böſen En-
"gel aber kommen zuſammen, daß ſie ih-
"re unſelige Schaden-Freude darüber ha-
"ben, wenn ſie uns, als ihre Wider-Part,
"peinigen ſehen, und andere aus Furcht
der

„der Straffen von GOtt abziehen. Die „frommen Menſchen loben uns, die bö„ſen aber ſpotten unſer; Die Frommen „ſind zugegen, daß ſie durch unſer Exem„pel ſtarck gemachet werden; die böſen „aber, daß ſie an unſern Straffen ſich er„getzen. Wie nun die Welt dazumahl gegen die treuen Jünger Chriſti iſt geſinnet geweſen, alſo behält ſie noch immer ihre Unart. Und kan ſie rechtſchaffenen Lehrern, die ſich um den Schaden Joſephs bekümmern, auf ſo grimmige Weiſe nicht beykommen, ſo heiſſet es doch bey ihr: Kommt, laſſet uns Jeremiam mit der Zunge todt ſchlagen, Jerem. XIIX, 18. Sie hält den für einen Greuel, der heilſam lehret. Amos V, 10. Und trifft mehr als zu gewiß ein, was der liebe Herr Lutherus f) ſchon zu ſeiner Zeit geſchrieben hat: "Der Teuffel, ſpricht er, „iſt den Predigern ſonderlich feind, daß „ſie von Amts wegen müſſen öffentlich „die Laſter ſtraffen; Das will und kan „der Fürſt, Adel, Bürger und Bauer nicht „leiden, ſondern ſie wollen, (wie ihr Gott „und Herr, der Teuffel,) ungeſtrafft frey „thun, was ſie gelüſtet, und darzu auch darin-

f) Tom. VII. Altenb. fol. 418.

„darinnen geliebet und gelobet ſeyn.„ Ja geben die Lehrer und Prediger nicht ihre Schauſpiele ab, ſo fehlet es ihnen doch nicht an andern Comödien und Schauſpielen, die ſie mit unverdroſſenem Fleiß beſuchen, und dabey meinen, es gehe an, daß man das eine Auge nach dem am Creutz erhöheten JEſum, das andere aber nach der wollüſtigen Verſtellung eines eitlen Comödiantens, richte. Wie weit nun ſolches ihr Vorgeben gegründet ſey, wollen wir in nachfolgenden Sätzen beleuchten, und unterſuchen.

§. II.

Ich verſtehe aber durch die Comödien und Theatraliſche Luſt-Spiele alle Schauſpiele, ſie mögen mit Docken oder lebendigen Perſonen, redend, oder ſingend, oder nur durch bloſſe Geſtus vorgeſtellet werden, ſie mögen Opern oder Tragœdien heiſſen, oder wie man ſie ſonſt nennen kan. Und zwar muß ich anfänglich bekennen, daß diejenigen, welche die Comödien erfunden, keinen böſen Endzweck gehabt, ſondern nichts anders geſuchet, als auf eine ſo angenehme Art unvermerckt die Laſter zu straffen, und die Geſetze der Tugenden einzuſchärf-

zuſchärffen. In ſolchem Abſehen nennte Livius die Comödie quotidianæ vitæ ſpeculum, einen Spiegel des täglichen Lebens; und Cicero ſagte: Sie ſey imitatio vitæ, ſpeculum conſuetudinis, & imago veritatis, eine Anleitung, wie man recht leben, ein Spiegel, wie man ſeine Mores wohl einrichten ſolle, wie auch ein Bild der Wahrheit. g) Ich bekenne aber auch, daß ſo unſchuldig und nützlich ſie anfänglich ſeyn mochten, ſo verderbt ſind ſie hergegen in ihrem Gebrauch geworden, da ſie, wie wir bald zeigen wollen, zu ſehr vielem Unfug Anlaß gegeben. h) Ich mag mich auch nicht unter diejenigen zehlen laſſen, welche alle und iede Schau-Spiele an ſich, und abſolut vor Unrecht und Sünde halten,

g) Hinc incomparabilis Voſſius T. III. Opp. Libr. II. Inſtitut. Poët. fol. 105. Finis, ait, Comœdiæ eſt vitæ privatæ exemplum proponere, ut inde mores quisque corrigat ſuos, & erudite admodum hoc demonſtravit Vir clariſſimus, Georgius Paſchius, de variis modis moralia tractandi, Cap. I. p. 3. ſq. adde Bedford de abuſu Muſico, P. I. p. 24. ſequ.

h) Vide Traité de la Satyre, & ex eo die Nachricht aus der Thomaſiſchen Bibliothec, Tom. I. p. 123. Confer etiam doctiſſimi Sam. Pitiſci Lexicon Antiquitatum Romanarum ſub Voce Comœdia, fol. 532. ſequ.

lten, und meinen; ein Chriſt könne oh- Gefahr verdammt zu werden, dergleichen : nicht ſehen. Das ſey ferne. Wir wür- n auf einen ſehr ſchädlichen Abſoluti- um fallen) wenn wir alſo urtheilen wol- . Nur müſſen nachſtehende Cautelen obachtet werden; 1) Die Perſonen, elche Comödien agiren und beſuchen ollen, müſſen von der Condition und Al- r ſeyn, daß ſie niemand ärgern, den echſten und deſſen nöthige Erbauung cht dadurch verabſäumen und hindern. olchem nach würde es ſehr übel laſſen, enn geiſtliche (i entweder Comödien ſpie- n, oder doch unter dem Hauffen des ge- einen Volckes Zuſchauer abgeben wol- n. Denn indem ſich dieſe an einem ſo ofanen Orte finden lieſſen, würden ſie r Amt ſehr ſchimpfen, und verächtlich achen, auch diejenigen, ſo dergleichen uſtbarkeiten gemeiniglich mißbrauchen,

Notatu digna ſunt Verba S. Hieronymi in Epiſtola ad Nepotianum, f. 9. Omnes, inquit, delicias, & lepores, & riſu dignas urbanitates, & cæteras ineptias amatorum in comœdiis erubeſcimus, in ſeculi hominibus deteſtamur: Qvanto magis in Monachis & in Clericis, quorum & ſacerdotium propoſito, & propoſitum ornatur ſacerdotio?

nur in ihrer Boßheit verhärten. Der gelehrte Abt, Pelegrin, war in Verfertigung der Theatraliſchen Pieſen ſehr glücklich. Wie er denn einſt vor eine Opera 500 Thaler bekahm. k) Allein er ſtifftete dadurch gewaltig Aergerniß; Es kahmen auch viel Satyriſche Billete wider ihn an Tag, unter andern dieſe Verſe:

Le matin Catolique, & le ſoir Jdolatre;
Je dine de l' Autel, & ſoupe du Theatre,

Früh iſt er gut Catholiſch, Abends ein Götzen-Diener, zu Mittage hält er Meſſe, und ſteht vor dem Altar, im Geiſtlichen Habit, des Abends aber iſt er ein Comödiant. Daher auch der Cardinal de Noailles bewogen ward, Ihm dergleichen ſcharff zu verbieten, und zu unterſagen. l) So würde es auch nicht gut laſſen, wenn alte und mit grauen Haaren prangende Häupter öffters in die Comödie gehen wolten, da ſie viel lieber darauff ſinnen mögten, wie ſie in Friede hinfahren könnten, und die lüſterne Jugend von der eitlen Luſt der Welt abziehen ſolten. 2) die Materie, davon die Comödie geſpie-

k) Neue Zeitungen von Gelehrten Sachen, 1715. p. 422.

l) Vide Journ. Literair. T. VI. P. II. p. 239. ſequ.

geſpielet wird, muß nicht aus der heiligen Schrifft ſeyn. Denn es iſt ein ſchändlicher Mißbrauch des göttlichen Wortes, wenn man die vom heiligen Geiſt ſelbſt uns zur Beſſerung aufgezeichnete Exempel mit lächerlichen, ſchertzhafften, und vielen erdichteten Umſtänden auf dem Theatro vorſtellet, und damit andern ein Gelächter zu machen ſuchet. Noch weniger darf, und ſoll man die Hiſtorie von der Geburth, Leiden und Sterben, ſiegreicher Aufferſtehung und Himmelfahrt unſers Heylandes als eine Comödie vorſtellen; Gleichwie es auch ſündlich iſt, wenn man das Jüngſte Gericht auf dieſe Maſſe præſentiret, und dabey viel Schertz und Narrentheydung untermenget. Mit ſolchen Sachen läſt es ſich nicht ſchertzen. O ich meine, es wird das Lachen werden theur, wenn alles wird vergehn im Feur, wie Petrus davon ſchreibet. So iſt auch nicht zu rathen, daß man vor dem Angeſicht der ohne dem in viele Lüſte verſenckten Welt lauter Liebes-Begebenheiten præſentire, oder ſolche Schau-Spiele darſtelle, welche indifferentiſtiſchen und zum Atheiſmo geneigten Gemüthern angenehm ſind; ſondern es wird

wohlgethan ſeyn, wenn ja Comœdien geſpielet werden ſollen, daß man die Invention von allerley merckwürdigen Begebenheiten nehme, und dieſelben ſo vortrage, daß die Tugenden denen Zuſchauern angenehm, die Laſter hergegen verhaſt werden. 3) Der Endzweck muß nicht eine pure Beluſtigung des ſündlichen Fleiſches, ſondern die Erbauung der Zuſchauer, und zugleich die Ehre GOttes ſeyn; Folgends iſt es nicht die rechte lautere Abſicht, wenn man entweder nur Geld und Intereſſe, oder einen eitlen Applauſum m) zum Grunde leget. Eben wie auch auf Seiten derer, die Comœdien beſuchen, nichts anders, als eine unſchuldige honette Recreation, und Erbauung zum Guten ſoll geſuchet werden. 4) Was an ſich nicht Sünde iſt, wird offt unrecht, wenn es zur unrechten Zeit vorgenommen wird, nicht anders, als wie eine an ſich köſtliche Speiſe viel von ihrer Anmuth verlieret, wenn ſie

m) Mirifice applauſum affectabant veteres Comici. Vide Autores eam in rem allegat. in Illuſtr. Dn. Fabritii Bibliothec. Græca, Libr. V. Cap. I. pag. 280. Confer ſimul Franciſci Bernh. Ferrarii Libr. VII, de Veterum Acclamationibus & plauſu, Mediol. 1627. It. Clariſſ. Dn. Menckenii Charlatan. Eruditor. p. 2. ſequ.

nicht zur rechten Jahres-Zeit genoſſen d. Dieſem nach iſt es einem Chriſten rdings nicht zu rathen, daß er am hei-n Tage des Herrn oder wohl gar wenn um heiligen Abendmahl geweſen, oder der heiligen Faſten-Zeit, n) in die Co-ædie gehe. Ja es iſt auch unanſtändig, gleichen bey öffentlichen Land-Plagen, Peſt, Krieg, Theurung, zu verrichten. aher wir viel Exempel haben, daß man ch an Päbſtlichen Orten bey ſolcher Ge-genheit die öffentlichen Spiele unterſa-t. Würden dieſe Cautelen o) beobach-t, ſo mögte man endlich dann und wann n Schau-Spiel ſehen. Allein wer die heu-ge im Argen liegende Welt recht kennet, r wird bekennen, daß dieſes bey denen

Die Königin Chriſtina pflegte zu Rom die Faſt-Nacht durch eine Truppe Comödianden zu halten, (ohne Zweiffel ihre Grillen wegen des ſchnöden Abfalls von der Evangeliſchen Religion zu vertrei-ben,) die ſpielten meiſtens alle Tage nach Abend-Eſſen von dem, was ihnen die Königin ein Paar Stunden vorhero hatte aufgegeben. Etliches kam nun ſehr ſchön heraus, doch lieff öffters et-was lahmes mit unter, vide Herrn Rath Ten-tzels Monatl. Unterredungen, de A. 1697. p. 405. Qvæ hactenus diximus, uberius deduxit B. Durrius

o) Compendio Theolog. Moral. p. 246. ſequ.

allerwenigſten, ja faſt gar von niemand beobachtet werde. Und wenn wir demnach die Comödien und Luſt-Spiele in der Geſtalt anſehen, wie ſie anietzo vorgeſtellet, und in der Abſicht, aus welcher ſie ſo häuffig beſuchet werden, ſo müſſen wir frey bekennen; **Es ſey ein dem Chriſtenthum ſchädliches Vorurtheil, wenn man ſich einbildet, es könne einer ein guter Chriſt ſeyn, und doch dabey, nach Welt-üblicher Art, täglich Comödien ſehen, und beſuchen.**

§. III.

Der heilige Johannes ſaget, **Fleiſches-Luſt, Augen-Luſt, und hoffärtiges Leben ſey nicht vom Vater, ſondern von der Welt,** 1. Joh. II, 16. Wird nun, nach der Anmerckung eines erbaulichen Lehrers, p) durch die Augen-Luſt alle eitle Vergnügung verſtanden, welche man mit den Augen ſchöpffet und ſucht, alle unmäßige und fürwitzige Beſchauung neuer, rarer und *ſeltſamer* Sachen; ſo gehören die Comödien vornemlich mit darunter, weil da faſt alles zuſam̃en kom̃t, was die Augen an ſich ziehen, und

p) Herrn Bernh. Walther Marpergers Auslegung der erſten Epiſtel Johannis, p. 364.

und das Gemüthe auſſer ſich bringen kan. Man bedencke nur erſtlich die prächtigen Præſentationen, Machinen, und dergleichen, darunter die meiſten gantz Heydniſch und profan ſind: Man ſtelle ſich vor den koſtbaren und geilen Aufputz der agirenden Perſonen, welcher auf nichts anders zielet, als daß die Augen der Zuſchauer daran gäntzlich ſollen hangen bleiben: Man ſinne nach, ob nicht dergleichen reitzende Dinge ſich ſo tief in die menſchliche Seele und imagination einſencken, daß, ie mehr ſie ſolche eitle Vorſtellungen mit Luſt anſehen, ie weniger ſie geſchickt werden, auch nur die weltlichē Geſchäffte mit behörigem Fleiß zu expediren, geſchweige denn, daß ſie ihre Gedancken in wahrer Andacht im Gebeth zu GOtt ſolten richten können. Denn wenn ein ſolcher Menſch ſein Gebeth anfängt, kommen ihm gleich die geſehenen und ſo beliebten Vorſtellungen auf dem Theatro ein, und hat daher der Herr Pictet q) nicht unrecht, wenn er ſagt; daß die, ſo aus der Comödie kommen, ſehr ungeſchickt

q) in der Chriſtlichen Sitten-Lehre, Libr. VII, Cap. XVII, p. 977.

zum Gebet, und andern heiligen Dingen wäꝛen. Warnet nun der heil. Apoſtel Petrus 1. Petr. III, 7. Wir ſollen wohl zuſehen, daß unſer Gebet nicht verhindert werde, ſo hat ſich ein Chriſt gewiß vor dieſer Augen-Luſt nur darum in acht zu nehmen, weil ſie ihn in der Andacht im Gebete ſtöhret, auch das Hertz mit lauter Welt-Gedancken anfüllet, wenn es ſoll voll Himmel ſeyn. O daß wir uns mit Rahel auf dieſe Götzen ſetzten, damit ſie durch ihren Glantz unſre Augen des Gemüths nicht bezauberten! Sind (2) hiernechſt alle diejenigen Sachen zu fliehen, welche Anlaß zu Hurerey, Unzucht, und dergleichen ſchändlichen Lüſten geben, ſo ſind es gewiß vornemlich die heutigen Comödien. Ich will nicht erinnern, wie viele aus keiner andern Abſicht an dieſe Oerter kommen, als daß ſie mit dieſem oder jenem Frauenzimmer verdächtig converſiren, und Gelegenheit haben können, ihre unreinen Liebes-Flammen zu unterhalten: Sondern ich beklage nur, daß eben bey Anſchauung der Luſt-Spiele neues Oel in dieſelben gegoſſen werde. Die alten Griechen und Römer trieben bey ihren Comödien greuliche Unzucht, und ie ſchändlichere Entblöſſungen,

ie

nehr Arten der Wolluſt und Unzucht
Comödiant vorſtellen kunte, ie mehr
plauſum er hatte. Welches auch den
riſtlichen Käyſer, Conſtantinum Magnum, be-
gen, ut tolleret Theatri celebritatem, daß er die
nnen Schau-Spiele verbot und unterſag-
r) Ja das war die Urſache, warum
alten Lehrer der Kirchen die Chriſten
beweglich davor warneten. Wie denn
rtullianus inſonderheit ein gantzes
uch de Spectaculis oder von Schau-Spielen
rfertiget, und denen Chriſten ſeiner
eit die Anſchauung und Beſuchung der-
lben recht nachdrücklich unterſaget, auch
lle Einwürffe der lüſternen Gemüther
eantwortet. s) Unter andern ſind fol-
ende Worte merckwürdig: *An Chriſtianus
gitabit eo tempore de Deo, poſitus illic, ubi nihil eſt
e Deo? avertat Deus a ſuis tantam voluptatis exitio-
e cupiditatem;* Solte wohl ein Chriſt zu der
eit an GOtt gedencken, wenn er an einem
Orte iſt, wo man nichts göttliches ſiehet und
höret? Ach GOTT behüte die Seinigen vor
der Begierde nach einer ſo ſchädlichen Luſt
und Vergnügung! Und der Kirchen-Leh-

 rer,

r) Vide Joh. Sauberti Filii Not. ad Johann. Sauberti Prodromum Philol. ſacr. p. 64. ſequ.

s) Analyſin hujus Libri egregii vide apud Scultetum in Medulla Patrum, P. I. p. 261.

rer, Lactantius, t) ſchreibet bedencklich: *Vitanda ſunt ſpectacula omnia, non ſolum ne quid vitiorum pectoribus inſidat, ſed ne cujus nos voluptatis conſuetudo delineat, & a Deo, atque a bonis operibus avertat;* Es ſind alle Schau-Spiele zu vermeiden, nicht nur damit kein Laſter in die Bruſt ſich ſetze, ſondern damit auch keine Gewohnheit der Luſt uns erweiche, oder von GOtt und guten Wercken abwendig mache. Ja der eifrige Kirchen-Lehrer, Salvianus, u) fraget bedencklich: "Wie wollen wir doch „immer, (o der erſchrecklichen Thorheit!) „dem HErrn Chriſto zu Ehren Comödien „und Schau-Spiele abwarten? Wollen „wir denn dem Heyland mit ſolchen Co„mödien agiren lohnen? Oder gedencken „wir das Opffer der ſchändlichſten Schertz„Reden dem HErrn JEſu darzubringen? „Das ſey ferne! Das hat uns der vor uns „im Fleiſche gebohrne Heyland nicht ge„lernet. Nun iſt wohl nicht zu leugnen, daß die heutigen Comödien von denen Schau-

t) Libr. VI. divinarum Inſtitutionum, de vero cultu, Cap. XX. vide Tom. III. Magnæ Bibliothecæ Veter. Patr. fol. 304. Edit. Col.

u) Libr. VI. de Gubernatione Dei, p. 207. It. p. 238. (Edit. Norib. in 8. curante Rittershuſio) Circorum inſanias fugimus, fœditates theatralium Ludorum execramur.

hau-Spielen der Alten in ſo weit ab-
en, daß die Geilheit und Frechheit dar-
en nicht ſo deutlich vor aller Zuſchauer
gen geleget wird; Es iſt aber auch ge-
ß, daß ſie noch eben unter der ietzigen
lanterie und Politeſſe, wie die Schlange
ter dem grünen Buſche verborgen lie-
. Der Satan, welcher weiß, daß er
y der heutigen moraten Welt damit
ld würde abgewieſen werden, hat die
ſt erfunden, daß er die alte Boßheit un-
r einem neuen Mode-Kleid verſtecket,
nd urtheilet der Herr Placette recht wohl:
Denn die Unreinigkeit der Alten noch bey de-
en Schau-Spielen wäre, ſo würden ſich alle,
welchen noch einige Schamhaſſtigkeit
brig geblieben, davon ſehr weit entfernen. x)
mmittelſt geben unſere Theatraliſchen
uſt-Spiele um ſo viel kräfftigere An-
eitzung zur Fleiſches-Luſt, ie verdeckter
ie Boßheit gehalten wird. Romainen
ind ſchädlich, y) noch ſchädlicher aber ſind
die

x) In den Chriſtlichen Gedancken über verſchiede-
ne Materien, p. 119.

y) Hüte dich vor Romainen, oder Liebes-Büchern,
denn dieſe ſind der Zunder der Unkeuſchheit, und
die Fall-Stricke und Lock-Speiſe des Teuffels,
ſpricht Herr Molinæus in ſeinen geiſtreichen
Schrifften, p. 131. P. III.

die Schau-Spiele, bey welchen die leichtſinnigſte Entblöſſung der Weibs-Bilder, die frechſten Stellagen gemacht, und die unzüchtigſten Worte und Wercke, nach dem genio dieſes lüſternen ſeculi, dargeſtellet werden. Das Ubel, das daher entſtehet, iſt unbeſchreiblich. Der berühmte Redner, Chryſoſtomus, z) hat es einiger maſſen vorgeſtellet. Er ſchreibet unter andern: *Annon hæc (ſpectacula) ſunt vitæ ſubverſio, conjugiorum corruptelæ, bella, pugnæque & rixæ in domibus? Quum enim ſpectaculis illis diſſolutior ac mollior laſciviorque, omnisque pudicitiæ hoſtis factus, domum redieris, uxoris aſpectus minus erit jucundus, qualiscunque illa fuerit;* Sind nicht die Schau-Spiele eine Verderbniß des menſchlichen Lebens? Sind ſie nicht die Ströhrer friedlicher Ehen? und die Urſachen, woher lauter Streit und Zwiſtigkeit im Hauſe entſtehet? Wenn ein Mann in der Cömödie zärtlich und wollüſtig geworden, ſo wird ihm ſein Ehe-Weib, wenn er nach Hauſe kömmt, gar nicht angenehm ſeyn. Welchem Ausſpruch des güldenen Mundes ich noch beyfüge die wohlgegründeten Gedancken des geiſtreichen Herrn D. Müllers, aa) wenn er alſo ſchreibet:

Lerne,

z) III. Homilia de Davide & Saulo Tom. II. Opp. fol. 866.

aa) In der Apoſtoliſchen Schluß-Kette, Dom. I. Advent. fol. 11.

Lerne, was von den fleiſchlichen Comödien und Schau-Spielen zu halten ſey. Der Heil. Geiſt nennet ſie Wercke der Finſterniß. Sie ſind voll Aergerniß. Was höret man da anders, als Unzucht und Frechheit? Was ſiehet man anders, als Hoffart und Uppigkeit? Da ſehen die Augen, da hören die Ohren, was ſie ärgert, und böſe Lüſte im Hertzen erwecket. Sie ſind voll Gefahr und Schaden. Die edle Zeit wird ſo liederlich verſchertzet. Das Geld, mit welchem man der Nothdurfft der Heiligen dienen könte, wird ſo unnütz verbracht, die theure Geſundheit leidet offt nicht geringen Schaden. Das Leben hangt zuweilen an ſeidenen Faden. Wie offt hat mans gehört, daß ſolche Comödianten durch Neid in Zanck, durch Zanck in Schlägerey, durch Schlägerey in Mord und Todſchlag ſind gerathen? In was groſſer Gefahr aber ſtehet ſolcher Menſchen Seligkeit? bb) So gehet auch 3) groſſe Thorheit und Unfug dabey mit vor, daß man die Kleider verwechſelt. Manns-Perſonen kommen in Weiber- und

bb) Biblioth. des Auters, p. 67. ſtehet: "Diejenigen, „ſo die Comödien verwerffen, ſagen, daß ſie die „Begierde zu der unreinen Liebe, ſowohl zu lie„ben, als auch geliebet zu werden, einflöſſen, und „die Liebes-Sprache lehrten. It. Eine Comödie „läſſet immer fleiſchliche Idéen in dem Gemüth „zurück.

und Weibes-Bilder in Männer-Habit aufgetreten, da doch der groſſe GOtt ausdrücklich geſagt: Ein Weib ſoll nicht Manns-Geräthe tragen, und ein Mann ſoll nicht Weiber-Kleider anthun, denn wer ſolches thut, der iſt dem HErrn deinem GOTT ein Greuel, Deut. XXII, 15. Etliche meinen, GOtt habe in dieſen Worten ſein Volck vor dem Greuel der heydniſchen Völcker warnen wollen, da ſie der unkeuſchen Venus zu Ehren Weiber-Kleider anlegten, und damit allerley Boßheit ausübeten. Wir laſſen diß dahin geſtellet ſeyn, und ſagen, daß die Verwechslung der Kleidung auf dem Theatro ſowohl unter den Comödianten ſelbſt, als den Zuſchauern viel Thorheit anzeige und verurſache. cc) Gar wohl hat der berühmte Herr Meuſchen erinnert: ‘ Es werde auf Seiten der Comödianten und Zuſchauer viel Thorheit „begangen. Auf Seiten jener, daß einer „dem andern zu gefallen auf der Schau-„Bühne ein Narr wird, und ſich wohl gar „raſend und toll anſtellet, auf Seiten dieſer,

cc) Confer Bayle Nouvelles de la Republ. des Lettr. T. I. p. 476. ſequ. & Dn. M. Pezoldi Diſſertat. de promiſcua veſtium utriusque ſexus uſurpatione, Lipſ. 1702.

..r, daß ſie ſolcher Thorheit nicht nur viel Stunden begierig zuſehen, ſondern ſie auch noch theuer dazu bezahlen. dd) O ..e gut wäre es, wenn wir in dieſem Stü.. denen alten Teutſchen und vorigen ..nnwohnern dieſer Lande nachahmiten. ..enn von ihnen verſichert Tacitus in ſei..em bekannten Buch de moribus Germa..orum; ee) Fœminas nullis ſpectaculorum ..ecebris eſſe corruptas: Die Frauens-Perſo..en hätten keine Luſt an Comödien und Schau-Spielen gehabt. Allein dieſer Wunſch iſt ..ergeblich, nachdem uns dieſe Luſt-Seu..he aus Italien und Franckreich, als ein ..arcker Strohm, überfallen, ja gantz ü..erſchwemmet hat. Man bedencke nur ..) was vor eine groſſe Menge Geldes auf ..ieſe Weiſe liederlich verſchwendet und ..erderbet werde. Von denen Römern ..iſſen wir, daß ſie ungemeine Koſten auf ..ie Schau-Spiele gewendet haben. Plini..s gedencket von dem M. Scauro, daß er bey einem Luſt-Spiel eine ſehr groſſe Sum-

dd) in der eröfneten Bahne des wahren Chriſtenthums p. 214.

ee) Capite XIX, fol. 443. Edit. Antw. cum Lipſii Notis.

Summa Geldes aufgewendet. Die erſte Scene ſey von eitel Marmor erbauet, die andere von köſtlichem Glaße (inaudito etiam poſtea genere luxuriæ, auf eine auch in folgenden Zeiten unerhörte verſchwenderiſche Weiſe,) in der dritten wären goldene Columnen, und Tafeln zu ſehen, und ſonſt alles auf das koſtbarſte zu bereitet geweſen. ff) Zu unſerer Zeit wird nicht wenig Geld auf Erhaltung der Comödien gewendet; die Theatra müſſen mit groſſen Koſten erbauet, und ausgeſchmücket, und alles auf das herrlichſte zu bereitet werden. Da hat man Nachricht, daß eine einzige Opera in die tauſend und mehr Thaler gekoſtet hat. O der eitlen Verſchwendung! Ich gedencke nicht, wie mancher ſein Geld vor eine ſolche ſchnöde Augen-Luſt hingiebt, daß er zu Erhaltung und Verſorgung der Seinigen, und Abtragung der nöthigen Abgaben an hundert Orten benöthiget wäre. Was ſoll ich ſagen 5) von den unflätigen Worten, Schertz und Narrentheidung, welche da getrieben werden? Vor denen Schau-Plätzen

ff) Confer Meurſium de luxu Romanorum. It. Saubertum, loc. citat. p. 63.

ſätzen der alten Heyden hatten die erſten Chriſten vornemlich deßwegen einen Abſcheu, weil die Mimi, und andere Comödianten daſelbſt die allerſchändlichſten Zoten und Poſſen vorbrachten. gg) Grotius erläutert damit das Wort ἐυτραπελία, Epheſ. V, 4. und ſchreibet; *Talia ſunt dicta mimorum, & parasitorum in Comœdiis Græcis & Latinis, qui talibus dictis ſcatent, γελωτοποιοὶ Græcis, ridicularii Latinis*; hh) Das ſind nichts anders, als die Fratzen der Mimorum und Comödianten in den Griechiſchen und lateiniſchen Comödien, welche viel ſolche Worte vorbrachten, die pflegte man bey den Griechen und Lateinern Luſtigmacher, die andre zu lachen machen, zu nennen. O der Schande! daß unſre heutige Chriſten ſo viel unnütze Worte und grobe Schertz-Reden nicht nur mit groſſer Begierde anhören, ſondern auch daran ihre vergnügliche Luſt haben könen. Denn es liegt am Tage, daß die heutigen Comödien nicht weniger mit dergleichen angefüllet ſind, und mag inſonderheit bey

Bbbb denen

gg) De obſcœnitate veterum Comœdiarum vide Lil. Gyraldi Hiſtor. Poeticam, Dialog. 1. fol. 2. Voſsii Inſtitut. Poetic. Libr. II. Cap. XXII. ſequ. fol. 104. Tom. III. Operum. aliosque a celeberr. Fabricio in Bibl. Ant. laudatos, p. 629.

hh) in Bibliis Criticis Londini impreſsi, fol. 3471.

denen Tocken-Spielen in denen kleinen Städten und Oertern gantz ſchändlicher Schertz, welcher mit dem ſchnödeſten Miß-brauch des göttlichen Wortes und der geiſtlichen Lieder verknüpfet, vorgehen. Und das mag wohl die Urſache ſeyn, daß GOtt 2) aus denen Comödien vielmahl ſehr betrübte Tragœdien gemacht, und die-ſelben ein Ende ſo wohl mit der agirenden, als auch der zuſchauenden gewaltigem Schrecken nehmen laſſen. Ich habe an einem andern Orte ii) bereits erinnert, daß durch die Opera und Comödien viel-mahl Häuſſer und Menſchen in Aſche ver-wandelt worden, und inſonderheit das-jenige angeführet, was Ao. 1689 zu Cop-penhagen bey einer Opera geſchah, da der Mercurius, unter den Worten, Donner, Blitz, Hagel, Fetter aus einer Wolcke auf das Theatrum geflogen kahm, und dadurch die Wacholder Sträuche, damit das Theatrum beſteckt war, in Brand geriethen, daß fol-gends

ii) im traurigen Andencken der Feuers-Brünſte, Cap. I. §. 8. p. 49. ſequ. wie ſich auch in der Comö-die von Doctor Fauſten zu Londen unter denen vermumten Teuffeln ein rechter Teuffel ein-gefunden, beſiehe P. II. Dykens Selbſt-Betrug, p. 55. Edit. Francof. 1720.

ds in die 300 Menſchen theils vom
uche erſtickt, theils jämmerlich ver-
nnt worden. Ich ſetze noch hinzu, was
Herr Inſpector Seidel zu Berlin kk)
ehlet. Im Jahr 1646. am 23 Trinit.
elte ein Docken-Spieler auf dem Rath-
uſe zu Tangermünde vom Jüngſten
erichte, wobey viele Zuſchauer zugegen
aren. Als nun das Spiel bald zu En-
, ließ der Docken-Spieler etliche ſtarcke
aqveten anzünden, welche mit ihren
euer-Flammen alle Winckel des Zim-
ers erfüllten, endlich aber durch die
itze einer Thüre in eine groſſe Stube fie-
n, wo ſie ein vorlängſt niedergeſetztes
önngen Pulver ergriffen, welches in ei-
em Augenblick eine ſo betrübte Wür-
ung that, daß davon in die 40 Perſonen
ämmerlich verbrannt, drey Kinder aber
ey dem groſſen Gedränge todt gedrucket
vorden. Ja es iſt ſehr denckwürdig, was
Gregorius Nyſſenus erzehlet. Als Ao. 255
n der Stadt Neucæſarien eine groſſe Men-
ge Volckes zuſammen kommen, mit Co-

kk) in der erſten Buß-Predigt von der unglückli-
chen Zerſpringung das Berliner Pulver-
Thurms, p. 8.

mödien und Schau-Spielen ſich zu ergö-
tzen, und wegen Enge der Schau-Plätze
faſt iederman geruffen: O Jupiter, mache
uns Platz! ſo ſey alſobalden eine grauſa-
me Peſt unter ihnen eingeriſſen, und die
Leute in ſolcher Menge dahin gefallen, daß
die Lebendigen die Todten nicht begraben
können, und Platz genug allenthalben in
der Stadt geworden. ll) Wie offt iſt es
auch geſchehen, daß der Tod die Zuſchau-
er der Comödien, oder auch wohl gar die
Comödianten ſelbſt übereilet? Es iſt be-
kannt, was mit dem in aller Welt berühm-
ten Frantzöſiſchen Comödianten, Moliere,
paſſiret. Dieſer agirte in der Comödie,
le Malade imaginaire, der eingebildete Krancke
genannt, die Perſon des Todes, allein
daß man den Tod nicht an die Wand
mahlen müſſe, bewieß der Ausgang;
Denn er ſtarb plötzlich, wo nicht auf dem
Theatro, wie viele verſichern, doch bald
darauf, und muſte ſich kranck von ſeiner
Loge laſſen wegbringen. mm) Daher
man

ll) Vide Spondani Annales Eccleſ. ad Ann. 255. n. 5. fol. 209. ſequ.

mm) Vide Bayle Dict. Hiſtor. Critiqu. T. III. f. 2480. Mr. Grimareſt tamen dans la Vie de Mr. Moliere eum in Theatro obiiſſe pernegat, confer Journ. des Scav. 1705. p. 340. ſequ.

man auch folgendes Epitaphium auf ihn verfertiget:

Roſcius hic ſitus eſt triſti Molierus in urna,
Cui genus humanum ludere ludus erat;
Dum ludit mortem mors indignata jocantem
Corripit, & mimum fingere ſæva negat.

Das iſt, Moliere habe aus dem Tod, gleichwie aus dem menſchlichen Leben, ein Spiel machen wollen, der Tod aber habe unrecht verſtanden, und Ernſt gemacht, indem er ihn, da er nur die Larve und das Bild des Todes præſentiren wollen, ſelbſt zu einem Original gemacht, mithin andern eine Warnung gegeben, daß man mit ſolchen Sachen keinen Schertz treiben ſolle. Man weiß, wie ſehr ſich die Päbſtler mit Spielung der Paßions-Geſchichte verſündigen. Da ſie nun auch einmahl dergleichen vornahmen, ſo begab ſichs, daß derjenige, welcher die Perſon des Heylandes præſentirte, und ſich demnach ans Creutz anhefften ließ, in der That plötzlich daſelbſt verſtarb. nn) Wie er wird gefahren ſeyn, iſt leichtlich zu ermeſſen, und kan der Leſer das Urtheil fällen, ob er wird mit Juda an ſeinen Ort gegangen, oder mit dem bußfertigen Schächer zu Chriſto ins Paradies gegangen

nn) Refert ipſe Drexelius, Jeſuita, Opp. T. 1. p. 138.

gen ſeyn. Wer wolte ſich nun vom Satan ſo verblenden laſſen, daß er nicht deutlich erkenne, der heilige GOtt habe an den eitlen Schau-Spielen einen ernſtlichen Mißfallen, und ein Chriſt könne ſich derſelben allzuöffters ohne Gefahr ſeiner Seelen nicht bedienen. Doch wer glaubet unſrer Predigt, und wem wird der Arm des Herrn offenbahr? Auch in dieſem Puncte reichet der Satan denen weltliebenden Chriſten ſolche Decken eitler Entſchuldigungen, mit denen ſie ihre Sünden-Blöſſe zu verhüllen ſollen.

§. IV.

Wir wollen etliche anhören, und kürtzlich beantworten. Sie geben A) vor; Man höre ja, und lerne in den Comödien allerhand feine Moralia, und ſcharffſinnige Sententias, und Ausſprüche der Weiſen, welche einen groſſen Ingreſſ in die Gemüther der Menſchen hätten, ie mehr ſie in angenehme Worte und Gebehrden eingekleidet würden; zumahl bey ſolchen, die an den trockenen und äuſſeren Vortrag der Tugend-Lehre nicht gewohnt. Man bemühe ſich ja der Jugend heute zu Tage allerhand in Bildern bey zu bringen, ob denn nicht die lebendigen Vorſtellungen noch kräftiger wären? und ſo fort. Ich muß beken-

bekennen, daß dieſe Ausflucht ſehr ſpecieux, aber auch eben ſo ungegründet ſey. Wer die Sache recht überleget, wird finden, daß die bey Hofe, und der heutigen galanten Welt-üblichen Comödien von moraliſchen Sententiis und Sprüchen wenig, oder nichts mehr übrig haben. Das Utile, welches die alten Heyden bey ſolchen Spielen geſuchet, iſt bey uns von dem dulci gantz verſchlungen, und wo ein Tichter heute bey Tage viel Moral wolte einflieſſen laſſen, ſo würde er wenig Applauſum finden, und vor einen Pedanten und Geſetz-Prediger auf dem Theatro ausgeſchryen werden. Und was ſchlechte Moraliſten ſind insgemein unſre Comödien-Schreiber, und Operiſten? Alles läufft bey ihnen auf die Tugend der Beſtändigkeit in der Liebe, und dergleichen hinaus. Geſetzt aber auch, daß dann und wann etwas Gutes vorkomme, wer wolte ſich deßwegen in die Wellen des Meeres wagen, um ein Körnlein Gold aus deſſen Abgrunde heraus zu holen? Wer trincket einen gantzen Becher voll Wermuth und Gallen aus, weil etliche Tropffen von der Eſſentia dulci damit vermiſchet ſind. Wie ungereimt iſt

es auch, wenn eine geſchminckte und auf das prächtigſte angeputzte, oder auf das ſchändlichſte aufgebrüſtete und halb entblöſte Operiſtin die Tugend der Demuth, oder der Keuſchheit lernen ſoll? Es fehlet demnach ſo viel, daß man in Comödien die Moral und Ausübung der Tugend lernen ſolle, daß ſie vielmehr nach der heutigen Verfaſſung zur Ausübung der ſchändlichſten Laſter Gelegenheit geben, welche ie lebhafter ſie vorgeſtellet werden, ie mehr ſie ſich dem verderbten Fleiſch und Blut einſchmeicheln. Kurtz: Die Früchte der Comödien gleichen ſich denenjenigen, die, wie man ſaget, in Egypten ſollen gewachſen ſeyn; ſie waren von auſſen ſehr ſchön, und vortrefflich anzuſehen, wenn man ſie aber anrührete, wurden ſie zu Aſche. Von gleichem Werth iſt B) die Ausflucht, da man ſagt: Durch Anſchauung der Opern und Comödien werden die Affecten gereiniget, und in Ordnung gebracht. So hat zwar Jamblichius in ſeinem Buch de Myſteriis geurtheilet; Aber die Erfahrung lehret allerdings ein anders. Bey den meiſten iſt die Anſchauung fremder Affecten ein Zunder, wodurch die Gemüths-Neigun-

gungen in volle Flammen geſetzet werden, wie ſolches vorlängſt Plato erkennet hat, wenn er geurtheilet: Die Comödien erregten in uns τὸ παθητικὸν, die Gemüths-Bewegung. Gewiß iſts auch, ie öffter die Gemüths-Regungen wiederholet werden, ie lebendiger und unbändiger werden ſie, ſo zu reden, ja dero ſo lebhaffte und wollüſtige Vorſtellung was läſſet ſie anders zurücke, als eine ſtarcke Neigung, ſie immer vom neuen zu erregen? oo) Ich kan aber, ſagen ſie C) meines Standes halber nicht anders, als mich dann und wann bey ſolchen Luſtigkeiten einzufinden. Ich bin ein Hof-Mann, und muß demnach bey ſolennen Gelegenheiten unumgänglich dergleichen Divertiſſements abwarten. Ich gebe zu, daß Leute, die am Hofe ſind, offtmahln genöthiget werden, Comödien und Opern zu beſuchen. Man prüfe ſich aber, ob man ſolches aus Luſt, oder aus Widerwillen thue? Will ſichs nicht anders ſchicken, ſo brauche man der Welt ſo, daß man ihr nicht mißbrauche, und habe an denen vorgehenden Thorheiten

oo) Confer Placette Chriſtliche Gedancken über verſchiedene Materien, Tr. III. p. 118. It. Summariſche Nachricht über verſchiedene Materien, T. I. p. 426.

ten ein Greuel. Die Käyſerin Eleonora Magdalena Thereſia muſte offtmahlen auch bey Leb-Zeiten ihres Gemahlen, des Römiſchen Käyſers, Leopoldi, die Opern beſuchen; Allein ſie ließ die Pſalmen Davids in eben der Gröſſe, Geſtalt und Farbe einbinden, in welcher die Muſic und Reime des Spiels waren, da ſie denn ein Exemplar mit dem andern verwechſelte, und mitten unter dem Schau-Spiel die Pſalmen laß. pp) Hat nun iemand in der That einen Mißfallen an ſolcher Augen-Luſt, ſo kan er auch aus dieſem Exempel abnehmen, wie es nicht ohnmöglich ſey, daß ſich das Hertz im Himmel befinde, wenn der Leib mitten in weltlicher Geſellſchafft anzutreffen. Wiewohl bey vielen iſt es auch nur ein nichtiger Vorwand. Denn wenn ſie Luſt haben, denen Comödien zu entgehen, können ſie ſich ihrer ſehr leichte entbrechen. Man beruffet ſich D) auf diejenigen, welche die Comödien vor zuläßlich, und vor Adiaphora erkannt, qq) inſonderheit ziehet man an, was unſer Herr Lutherus

pp) Beſiehe das Leben und Tugenden Eleonoræ Magdalen. Thereſiæ, Römiſchen Käyſerin, Wien, 1721. in 8.

qq) Vide Dedekenni Theſaur. Append. Nov. f. 638. It. D. Balduini Caſus Conſcientiæ, Libr. IV. Caſ. II. p. 853.

ther in ſeiner Vorrede über das Buch Judith geſchrieben, darinnen er zeigt, wie die Comödien unter den Jüden, als eine gar löbliche und zuläßige Sache, im Gebrauch geweſen. So weiß man auch andere von unſern Gottes Gelehrten anzuführen, welche dergleichen Luſtbarkeiten zu approbiren geſchienen. Doch zu wünſchen wäre es, daß die Schau-Spiele nur noch heutiges Tages, nach dem Sinn Lutheri und derer Theologorum, ſo ſie vor zuläßig erkannt, eingerichtet wären. Ich bin aber gewiß, ſie würden wenig Liebhaber finden. Ja ſolte der theure Lutherus die nach der ietzigen facon eingerichteten Comödien ſehen, er würde in Wahrheit gantz anders urtheilen. rr) Es läugnet auch niemand, daß unter den heutigen Gelehrten in Franckreich und Italien nicht ſehr viele ſind, welche dergleichen Ubungen das Wort ſprechen. Solte es aber darauf ankommen, ſo könte ich ihnen eine groſſe Anzahl dererjenigen Moraliſten entgegen ſetzen, welche alle die Schau-Spiele nicht gerathen haben. ss) Der Herr Doctor Jo-

rr) Man ſehe Herrn D. Balthaſ. Meiſneri Collegium Adiaphoriſticum, Diſp. XII. §. 53. und was er zu einer rechtſchaffenen Comödie fodert.

ss) Vide Tobiæ Pfanneri Obſervationes Eccleſiaſticas,

Johann Caſpar Löſcher führet in ſeinem Verzeichniß Durchl. Perſonen, welche ſich in Wiſſenſchafft geübet, p. 16. an, daß der Printz Armandus Condy einen Tractat wider die Comödien und deren Gebrauch geſchrieben. Der gelehrte und wohlbeleſene Herr Antonius Reiſerus gab Ao. 1681. heraus Theatramaniam, oder die Wercke der Finſterniß in den öffentlichen Schau-Spielen, von den alten Kirchen-Lehrern, und etlichen Scribenten verdammt, über welches Scriptum zwar in dem Hoch-Ehrwürdigen Miniſterio zu Hamburg einige Motus und Bewegungen entſtunden. tt) Er behauptete aber ſeinen Satz mit vielen Gründen. Sonſt gehören hieher des vernünfftigen Abts Bellegarde Ao. 1703. edirte geiſtliche Schrifften, darinnen er p. 904. einem Chriſten das Comödien-Beſuchen widerräth, weil es die Affecten allzuſehr erhitze, und aus der göttlichen Ruhe ſetze; Sowohl auch, was der Herr Collier in ſeinem 1715. geſchickten Buche la Critique du Theatre Anglois geſchrieben. Noch weiter wendet man E) ein:

Jenæ impreſſas. Et imprimis Obſervat. VII. de ludis Chriſtianis prohibitis.

tt) Confer Dn. Molleri Iſagog. ad Hiſtor. Cherſon. Cimbr. P. IV. p. 600. ſequ.

Die Comödien wären an denen Höfen
r Herren höchſt nöthig, geſtalt darinnen
Pickelhering und Narr öfters ungeſcheut
as ſage, welches ein fürnehmer Rath zu
ern Bedencken trage. In deſſen Erwe-
z der König Ludewig der Zwölffte in
nckreich einen ſonderbaren Gefallen an de-
Comödien gehabt, inſonderheit an denen,
niemand verſchoneten, ſprechende, er ler-
iel Dinge daraus, die in ſeinem Königreich
hehen, welche ihm ſonſten verborgen blie-
. uu) Ob nun ſchon Kinder und Nar-
, nach dem gemeinen Sprüchwort, die
ahrheit ſagen: So haben doch kluge
d rechtſchaffene Regenten ſchon andere
ittel, hinter die nöthige Wahrheit zu
mmen. Sie dürffen nur in dem Wort
r Wahrheit, in dem heiligen Biebel-Buch,
ßig forſchen, und es, mit Joſua, Tag und
acht betrachten, auf daß ſie halten und thun
lerdinge nach dem, das darinnen geſchrie-
n ſtehet; Alsdenn wirds ihnen gelingen in
lem, das ſie thun, und werden weißlich han-
eln können, Joſ. I, 8. Anbey hören ſie nur
ein ſanfftmüthig und gedultig nicht der
jungen und Unerfahrnen, ſondern der Aelte-
en, die Weißheit, Verſtand und Erfah-
ung haben, ihren Rath an, damit es ihnen
nicht

u) Vide Heinrich Adam Petri General-Hiſtorien,
VI. Buch, p. 480.

nicht gehe, wie dem König Rehabeam, welcher der Aelteſten Rath verließ, und einen Rath mit Jungen mit ihm aufgewachſenen Räthen hielte, worüber ſich denn zehen Stämme der Kinder Iſrael von ihm abriſſen, und nicht weiter wolten, daß er über ſie herrſchte, 1. Reg. XII, 8. ſequ. So würde es auch nicht undienlich ſeyn, wenn ſie bey Gelegenheit auch anderer getreuen Patrioten und redlich geſinnter Unterthanen Gutachten vernähmen, als die, auf Begehren, ſchon freymüthig entdecken würden, was dem Lande nützlich, oder ſchädlich ſey. Wie denn wohl ehemahls groſſe Herren geringe Bauer-Kleider angezogen, ſich damit unter das gemeine Volck begeben, und perſönlich angehöret, was ſie an der Regierung entweder loben, oder tadeln. Wolten ſie aber ja die Wahrheit aus dem Munde der Schalcks-Narren anhören, ſo kan dieſes über ihren Tafeln ſo füglich geſchehen, als in denen angeſtellten Comödien. Endlich wenden einige (F) ein: Die Comödien und Theatraliſche Schau-Spiele hätten in denen Gymnaſiis und Schulen ihren beſondern Nutzen, indem die Gymnaſiaſten und Schüler ſich eine Freymüthigkeit im Reden angewöhnten, auch ihren Leib wohl zu

stellen

llen angeführet, und hierdurch zu ihren
nſtigen Aemtern habil und tüchtig gemacht
ürden. Allein wie, nach des oberwehn-
n Herrn Rath Tentzels, xx) die Herren
ymnaſiaſten vielmahls gar ſehr in ihrem
tudieren dadurch gehindert werden,
dem ſie mehr Zeit und Gedancken auf die
omödien, als ſeria und ernſtliche Sachen
enden; Alſo träget der gottſelig-gelehrte
ector zu Franckfurth am Mäyn, Herr
eorg Grabow, yy) kein Bedencken, zu
hreiben: "Es könne der Verſtand der
Schüler durch andere Mittel und Wege
viel beſſer unterrichtet, der Wille in Ord-
nung gebracht, und das Gedächtniß probi-
ret und geſtärcket werden, als durch die
theatraliſchen Handlungen. So könne
„auch die Verbeſſerung der Stimme und
„Pronunciation, die anſtändige Action und
„Parrheſie eines Redners durch öfftere
„Declamationes, oder welches ſich vor
„Gymnaſia ſehr wohl ſchicket, durch Actus
Ora-

xx) in Monathlichen Unterredungen, Anno 1689. p. 267.

yy) in ſeinem von dem hochverdienten und gelehr-
ten Herrn M. Joh. Paul Gumprechten, Rectore
des Lycei zu Lauban, aus dem Lateiniſchen, ins
teutſche überſetzten Urtheil und Gutachten von
Comödien, p. 31.

„Oratorios, ohne koſtbare Zurüſtung, und „theatraliſches Gepränge, erhalten werden. „Ja die Ergötzung der Gemüther, die Er„bauung und Verbeſſerung der Sitten „könne, und ſolle beſſer, öffterer und ſiche„rer, auf andere Art, geſchehen. Jedoch wenn oben geſetzte Cautelen auch allhier beobachtet, die Schul-Jugend von ihren Studiis nicht abgehalten, auch die Grentzen der Gottſeligkeit und Erbarkeit nicht überſchritten, ſondern vielmehr erbauliche Materien, zu Vermeidung der Laſter, und Erlernung derer Tugenden, erwehlet werden; ſo ſehe ich nicht, wie man füglich ſolche, zu Erweckung der Jugend angeſtelte Theatraliſche Schau-Spiele verwerffen könne. zz)

§. V.

Wie ich ſchlüßlichen dem geneigten Leſer den Ausſpruch des heiligen Chryſoſtomi aaa) zu bedencken überlaſſe, da er ſchreibet:

zz) Beſiehe die mit ungemeiner Accurateſſe aufgeſetzte Vorrede des Herrn M. Hoffmanns in der gefallenen und wieder erhöheten Eviana, Leipzig in 8. Ao. 1696.

aaa) Homil. XLII, in Acta Apoſt. Tom. III. Opp. fol.

bet: Auf dem Theatro findet ſich Gelächter, Schändlichkeit, teuffliſche Pracht, Verſchwendung, Unkoſten, Zeit-Verderb, unnütze Anwendung der Tage, Reitzung der unordentlichen Begierden, Gedancken auf Ehebruch, ein Muſter-Platz der Hurerey, eine Schule der Unmäßigkeit und Völlerey, es finden ſich Beyſpiele der unverſchämten Frechheit ꝛc. Jngleichen die Worte des heiligen Auguſtini, bbb) da er beweglich ausrieff: Fugite, dilectiſſimi, ſpectacula, fugite caveas turpiſſimas Diaboli, ne vos vincula teneant maligni. Sed ſi oblectandus eſt animus, & ſpectare delectat, exhibet vobis ſancta Mater, Eccleſia, veneranda ac ſalubria ſpectacula, quæ & mentes veſtras oblectent ſua delectatione, & in vobis non corrumpant, ſed cuſtodiant fidem: Fliehet, Geliebte, die Schau-Spiele, fliehet die ſchändlichen Käfichte des Teuffels, damit euch die Stricke des Böſewichts nicht fangen mögen. Oder, ſo ja das Gemüth ſoll beluſtiget werden, und ihr etwas zuſehen Verlangen traget, ſo weiſet euch die heilige Mutter, Chriſtliche Kirche, die hochwürdigen und nützlichen Schau-Spiele, die ſo wohl eure

775. In Theatro riſus, turpitudo, pompa diabolica, effuſio, inſumptio temporis, & expenſio dierum inutilis &c.

bbb) T. IX. Opp. Libr. II. de Symbolo ad Catechumenos, fol. 295.

Gemüther aufs innigſte ergetzen, als auch eu-ren Glauben ſtärcken und verwahren kön-nen: ccc) Alſo will, weil man doch meh-rentheils in denen Comödien das Böſe immer leichter behält, als das Gute, Ihm folgende Bücher und Tractate zu durchle-ſen recommendiret haben: 1) die nette Diſpu-tation des hochwürdigen Herrn D. Johann Schmids, Profeſſ. P. zu Leipzig, ſo er Ao. 1633 de Moralitate Ludorum Scenicorum gehalten. 2) Herrn Georgii Grabows Urtheil und Gutachten von Comödien und andern Theatraliſchen Auff-zügen

ccc) Addo his elegantes omnino cogitationes Mr. de la Bruyere dans Svite des Characteres de Theophra-ſte, p. 235. Wir erkennen, ſpricht er, nur ei-nen GOtt, und man führet doch auf dem Theatro einen gantzen Hauffen Götter und Göttinnen ein, denen man da gewiß keiner-ley Art der Ehrerbietung erweiſen kan, wel-che nicht dem einigen wahren GOtt abge-ſtohlen werden. Man führet da Teuffel und Furien auf; Man redet die Sprache der Teuffel; Man ſinget verliebte Arien, welche das Gemüth einnehmen, und aus ſich ſelbſt ſetzen, welche freylich Luſt erwe-cken, aber eine ſolche, welche auch die Heyd-niſchen Welt-Weiſen, ſo viel ſie auch ſonſt dergleichen Dingen nachſahen, doch eine Unmäßigkeit und Schwelgerey des Ge-hörs genennet haben.

zügen und Schau-Spielen, in 8. Leipzig, 1715. 3) Herrn M. Chriſtian Gerbers unerkannte Sünden der Welt, P. I. LI. Cap. von vergeblichen Künſten, und unnützen Profeſſionen, 3. E. der Comödianten, Gauckler, Seil-Täntzer, Taſchen-Spieler, Feuer-Freſſer, Feder-Fechter u. dergl. p. 655. in 8. Dreßden, 1699. 4) Des Reformirten Predigers zu Coppenhagen, Hrn. Johann la Placette Geiſtliche Morale, oder Sitten-Lehre; und zwar Parte ultima von Chriſtlichen Gedancken über verſchiedene Materie, Cap. XII. III. Tr. von der Zeit, welche man mit denen Comödien, und dergleichen Schau-Spielen unnützlich verſchwendet, p. 116. ſequ. Jena in 4. Ao. 1719. 5) Monſ. Claude du Bruillard Courſan Bibliotheque contenant un amas curieux de Sentences de Morale, a la Haye, MDCCII, p. 66. 6) Mr. Bruvere Svite des Characteres de Theophraſte, & des Penſées, le pour & le contre de la Comedie, p. 226. a Paris, 1699. in 8.

Das XX. Vorurtheil.

Das öfftere Andencken des Todes machet nur ein böſes und melancholiſches Geblüth.

§. I.

Sterben iſt eine Verrichtung, welche ein ieder, ſo in dieſer Welt das Leben

 erbli-

erblicket, am Ende gewiß vor ſich hat. (a Der zu leben angefangen, dem iſt auch das Sterben übrig. Die erſte Stunde des Lebens iſt der Anfang des Todes. Wir ſind, in gewiſſer Maaſſe, dem Bild des Nebucadnezars ähnlich, deſſen Haupt vom Golde, die Füſſe aber ein zerbrechlicher Thon waren, Dan. II, 32. Wir gehen von der Wiege ins Grab. Wo iſt iemand, der da lebe, und den Tod nicht ſehe? Pſ. 89. 49. Der Tod iſt eine Schuld der Natur. Niemand aber kan klagen, daß er dieſelbe allein bezahlen und erdulten müſſe. Der Tod iſt ein Zoll, welchen alle abzutragen gehalten ſind. Niemand iſt hier frey, niemand ausgenommen. Der Tod iſt eine Brücke, welche dieſe welt mit der andern gleichſam zuſammen bindet. Uber die ſind alle diejenigen gegangen, ſo vor uns geweſen ſind. Uber die gehen noch täglich diejenigen, ſo mit uns zugleich leben, und alle dieſelben haben ſie noch zu wandeln, die künfftig nach uns kommen werden, ohne, daß nur ein eintziger davon ausgenommen werde. Wir haben alle einerley Eingang in das Leben,

a) Vita cum exceptione mortis data eſt. Seneca Epiſt. XXX. ad Lucil. fol. 440.

ben, und gleichen Ausgang, Sapient. VII, 6. Es ſind dem Tode unterworffen Fürſten und Unterthanen, Edle und Unedle, Hohe und Niedrige, Reiche und Arme. Der Tod gleichet der Perſon, die in der heiligen Offenbahrung St. Johannis auf einer Wolcken ſitzend, mit ihrer ſcharffen Sichel nicht nur das ſchlechte niedrige Graß, ſo gleichſam durch ſeine Krümme an der Erden klebet, ſondern auch die allerkoſtbarſten und herrlichſten Blumen und Gewächſe, die auf ihren hohen Stengeln ihr Haupt, wenn ich ſo reden darff, hoffärtig nach den Himmel aufwärts führen, abmähet. Und da ſchützet ſie nicht ein luſtiges Main, nicht ein prächtiges Rom, noch die ſtärckſte und gewaltigſte Feſtung. Die Leute müſſen an ſolchen Orten ſo wohl ſterben, als auf den geringſten Dörffern. In dem Egypten dieſer Welt iſt kein Hauß, darinnen nicht ein Todter innen geweſen ſey. Mors æquo pede pulſat pauperum tabernas, Regumque turres; Fürſtliche Palläſte ſtehen dem Tode ſo wohl offen, als kleine und geringe Hirten-Häuſſer. Es heiſſet noch immer: Der Tod iſt zu unſern Fenſtern hereingefallen, und in unſre Palläſte

kommen, die Kinder zu würgen auf der Gaſſen, und die Jünglinge auf der Straſſen, Jerem. IX, 21. Trotzet gleich Belſazer, ſammt dem König Nebucadnecar, auf ſeine feſte Burg, die er erbauet, zu Ehren ſeiner Herrlichkeit, es hilfft nichts; Des Nachts ward der Chaldäer König getödtet, Daniel. V, 30. Trotzet Goliath auf ſeine Stärcke, ein kleiner Stein wirfft ihn zu Boden, 1. Samuel. XVII, 49. Abſolon bleibet an der Eichen hangen, 2. Samuel. XIIX, 9. Der Tod fraget auch nicht, wie alt einer geweſen, und kommt er manchem nur gar zu bald, und ehe er ſichs verſiehet. Plötzlich müſſen offt die Leute ſterben, zu Mitternacht erſchrecken, und vergehen, die Mächtigen werden Krafftloß weggenommen, Hiob. XXXIV, 20. Sie müſſe ein Ende nehmen, wenns ihnen uneben iſt, Hiob. V, 32. Der Menſch muß davon, wenn ers am wenigſten achtet, Jerem. XVII, 11. Wie uns aber der Tod ergreiffet in unſern Wercken, mit dieſen führet er uns hin für den Richter-Stuhl Chriſti; Wie wir angetroffen werden im Tode, entweder in GOttgefälligen Glaubens-Wercken, oder in ſchändlichen Wercken der Finſternis, ſo ſollen wir gerichtet werden n Ewigkeit.

§. II.

Noch leben ihrer ſo viel dergeſtalt ſicher den Tag hinein, als ob ſie mit dem Tode [ein]en Bund, und mit der Höllen einen Verſtand [ge]macht, Jeſ. XXIIX, 15. Sie achten ſich weit [v]on böſen (Sterbe-) Tagen, Amos VI, 13. [u]nd gedencken, was den Tod und Sterben [b]etrifft, es ſey Friede, und habe keine Gefahr, [1]. Theſſal. V, 3. Andere ſehen ſie ſterben, [ſi]e gehen mit zur Leiche, ja ſie können ih[n]en die Rechnung ſelber machen, daß kei[n]er von ihnen werde übrig und verſcho[n]et bleiben können; Aber ſie bedencken [n]icht ihren ſo dann bevorſtehenden Jam[m]er vor, in, und nach dem Tode, wegen [i]hrer erwürgenden Kranckheit, wegen des [a]ufwachenden Gewiſſens, wegen der Ih[r]igen, ſo ſie hinterlaſſen, wegen der böſen anfechtenden Geiſter, ja wegen des groſſen Richters. Und ſind dahero vielmahls weit unbedachtſamer, als ein Vieh, das ſeinen Schlächter vor ſich ſiehet, und doch nicht meinet, daß es ſein eigen Leben koſten werde. b) So alber ſind ſie wohl nicht, daß ſie meinen ſolten, entweder des Grafens Göldenlöwens Wunſch vor ſei-

b) Beſiehe Herrn D. Martin Geiers Todes-Gedancken, die I. Andacht, p. 4. ſequ.

ſeinem König in Dennemarck: *Utinam non poſſet mori!* Wolte GOtt, er wäre unſterblich! c) Oder der Sineſer Artzeney d) könne ſie unſterblich machen; Vielweniger laſſen ſie ſich einen erlangten Sieg über ihre Feinde, noch ihrer Schmeichler Liebkoſen dermaſſen aufblaſen, daß ſie ſich mit Conſtantino die Ewigen, ja gar die Ewigkeit nennen und ſchreiben ſolten: e) Nichts deſto weniger aber weil ſie den Tod anſehen als ſo etwas Böſes, dem man nicht entgehen könne, oder als ſo etwas, das die Menſchen nicht nur von Natur ſchrecket, ſondern auch ſonſt viel ſchreckliche Dinge um und bey ſich habe, ſo mögen ſie für Furcht und Abſcheu vor dem Tode an denſelben flugs gar nicht dencken, in Meinung, es ſey genug, daß einem der Tod mehr als zu viel Angſt einjage, wenn er ſelbſt einbreche, was man ſich denn vorher ſelber viel Angſt machen, und mit betrübten Gedancken quälen wolle? f) Solch Andencken an den Tod

c) Beſiehe Herrn Ernſts Todes-Gedancken, im zweyten Hundert. Med. C. p. 417.

d) Ibidem, Centur. I. Med. 81. p. 153.

e) Vide Herrn M. Adami verſüßte Todes-Bitterkeit, in der Vorrede.

f) Confer de la Serre Todes-Gedancken, p. 1347.

Tod mache nur böſes und melancholiſches Geblüt, und gönne dem Menſchen keine Freude. Da ſind viele geſinnet, wie Ludwig der XI. König in Franckreich, der ſeinen Dienern befahl, daß ſie ihn zwar in ſeiner tödtlichen Kranckheit zur Beichte ermahnen, iedoch das ſchreckliche Wort des Todes verſchweigen ſolten, weil er ſolchen grauſamen Nahmen nicht hören möchte. g) Viele ſind geartet, wie jener Edelmann, der auch die Sterbe-Lieder in ſeinen Kirchen nicht geſtatten wolte. Oder wie jener Gelehrte und ſeiner inventionen und Künſte halber hochberühmte Mann, der, wann er vom Tode hörete, erſchütterte, und ſagte: Iſts nicht ein Elend, daß man ſterben muß! Ja auch unter andern gemeinen Leuten hat jener Bauer noch viele ſeines gleichen, der, als ſein GOttſeliger Seelen-Hirte bey einem Kind-Tauffmahl von dem Tode derer Frommen zu reden anfieng, erblaſſete,

 und

welche ſeinen Lehr- und Sinn-reichen Schrifften mit einverleibet ſind, p. 1325. ſequ.

g) Beſiehe Herrn M. Scrivers ſüſſen Tod der Kinder GOttes, p. 8. & Bergmanns tremend. Mortis Hor. P. I. p. 19.

a Vide Herrn Walchens Sterbe-Gewinn, p. 12.

und mit Zittern und Schrecken ſagte: Wie er doch den Tod möchte ſüſſe nennen, den alle Welt bitter hieſſe; Er möchte doch davon nicht weiter reden, das brächte wenig Freude! i)

§. III.

Nun iſt zwar nicht ohne, wenn man den Tod mit natürlichen und fleiſchlichen Augen anſiehet, ſo hat der kluge Heyde, Ariſtoteles, k) nicht unrecht, wenn er den Tod unter allen ſchrecklichen Dingen dieſes Lebens das allerſchrecklichſte genennet hat. Selbſt Bildad, einer von den Freunden Hiobs, nennet ihn einen König des Schreckens, oder vieles Schreckens, Hiob XIIX, 14. Denn er iſt λύσις, καὶ χωρισμὸς τῆς ψυχῆς ἀπὸ τοῦ σώματος l) er trennet nicht nur Eltern und Kinder, Mann und Weib, David und Jonathan, ſondern auch die allerbeſten Hertzens-Freunde, Leib und Seele. Er iſt der Ken-

ner

i) Herr Scriver im Seelen-Schatz, P. V. Conc. IV. §. 30. fol. 863.

k) Tom. I. Opp. Libr. V. Cap. XVIII. Lib. de Reſpiratione. p. 1515.

l) Verba hæc ſunt Platonis, Mors (inquientis,) quidem eſt, uti mihi videtur, nihil aliud, quam rerum duarum, animæ ſcilicet atque corporis a ſe invicem diſſolutio, in Tr. Georgias dicto, fol. 313. Edit. Genevenſ. 1570.

ter auf dem fahlen Pferde, die Hölle folget ihm nach, Apocal. VI, 8. Er iſt der ungeheure Rieſe Goliath, den ieder natürlicher Menſch fürchtet und fliehet, 1. Sam. XVII, 24. O Tod, wie bitter biſt du, wenn an dich gedencket ein Menſch, der gute Tage hat, und ohne Sorge lebet, dem es wohlgehet in allen Dingen, und noch wohl eſſen mag, Sir. XLI, 1-2. Daß man das Leben liebet, ſolches iſt natürlich. Iſt doch kein Würmlein, das ſich nicht windet und krümmet, wenn mans zutreten will: Das Holtz krachet, wenn mans fället, und dem Feuer zur Speiſe giebt. Warum lag jener 38jähriger Krancker beym Teiche Siloah, als daß er ſein Leben zu erhalten gedachte? Joh. V, 4 ſequ. Warum flohe der Prophet Elias in die Wüſten für der Jeſabel, als daß er dem Tod entrinnen wolte? 1. Reg. XIX, 4. Selbſt der Teuffel, ob er ſonſt ein Lügner iſt, und ein Vater der Lügen, hat doch darinnen nicht unrecht, wenn er ſagt: Haut für Haut, und alles, was ein Mann hat, läſt er für ſein Leben, Hiob II, 4.

§. IV.

Doch laß es ſeyn, daß die Natur das Leben liebet, ſo iſt das dargegen die Art des Glaubens, daß er ſich auch nicht für dem Tod fürchtet. Wer den Tod fürchtet, iſt gleich

gleich denen Kindern, die für dem Schatten lauffen, und ſich fürchten, wenn ſie einen vermummten Mann ſehen. Der Tod iſt, wie ein Schatte, ein eitles Schrecken, welches man, die Vögel damit zu ſcheuchen, an die Bäume hänget. Er iſt ein verkapter Mann, ein verdeckt Gerichte, zeuch die Kappe weg, thue die Decke davon, ſo verſchwindet die Furcht. m) *In hoc tam procelloſo mari navigantibus nullus portus, niſi mortis eſt;* die wir auf dem ungeſtümen Meere dieſer Welt herum ſchiffen, haben keinen andern Hafen, als den Tod. Fürchtet nun auch ein Schiffer den Hafen, ein Kriegs-Mann die Krone? Ich halte nicht. Der Tod machet uns auch in Anſehung des Leibes weniger Unruhe, als der Schlaff. Denn im Schlaff kan ich unruhige Schmertzen und Träume haben, im Tode aber nicht. Und doch machet das Andencken des Schlaffes kein böſes und melancholiſches Geblüt, niemand fürchtet ſich auch leicht des Abends in ſein Bette zu gehen; Jeder denckt, ſein Bette ſoll ihn tröſten, ſein Lager ſoll ihm ſeine Noth leichtern, Hiob VII, 13. Je wie kommt denn der Tod dazu, daß, da er in der Heiligen Schrifft zum öfftern ein Schlaff genennet wird,

m) Verba hæc ſunt D. Mülleri im Liebes-Kuß, Cap. 557.

wird, Joh. XI, 11-13. Matth. IX, 24. 1. Theſſ. IV, 13. 14. mit ſeinem Andencken böſes und melancholiſches Geblüt erwecken ſoll? n) Wahr iſt es, der heutigen ſichern Welt ſtehen dieſe Dinge nicht an. Stadt-Pfeiffer, Trompeten und Paucken gehören ihr. Ein luſtig Rounda. Wohlher nun, laſſet uns wohl leben, weil es da iſt, und unſers Leibes brauchen, weil er jung iſt. Wir wollen uns mit dem beſten Wein und Salben füllen; unſer keiner laſſe es ihm fehlen mit Prangen, daß man allenthalben ſpüren möge, wo wir frölich geweſen ſind, wir haben doch nicht mehr davon, denn das, Sap. II, 6-9. Solche luſtige Stimme vergnüget ſie freylich mehr, als ein Sterbe-Lied. Aber bey denen, die doch Chriſten, Kinder der Heiligen, Bürger des himmliſchen Jeruſalems heiſſen wollen, und die verherrlichte Welt zu ſehen erwarten, iſt dieſes Vorurtheil ſo nichtig, daß man ſich ſchämen ſolte, daß man nicht mit gröſſern Freuden von dieſer Hoffnung ſolle begabet ſeyn. Ich laſſe es zu, daß ſich die Na-

n) Confer Baxters Todes-Gedancken, p. 361. It. des Herrn von Schweinitz Evangeliſche Todes-Gedancken, da er in der Vorrede die Einbildung derer, die da ſagen, daß die Todes-Gedancken einen jungen Menſchen nur traurig und melancholiſch machen, kürtzlich widerleget.

Natur für dem Tode, als für der Zertrennung der genauen Vereinigung des Leibes mit der Seelen entſetzen ſoll. Allein weiß man denn nicht auch, daß eben dieſe Natur in allen ihren Urtheilen blind, und in allen ihren Empfindungen unvernünftig iſt, und mehr das falſche, als ein wahrhafftes Gut zu wehlen und zu ergreiffen pfleget? Daß dieſes Leben ein falſches Gut ſey, daran darff man nicht zweiffeln, weil es nichts, als Unglück und Elend zum Grunde hat. Daß es ein eingebildetes Gut ſey, das iſt man darum zu glauben gezwungen, weil ſeine Luſt nichts anders, als Phantaſey, und ein leerer Traum iſt. Daß aber der Tod ein wahrhafftiges Gut ſey, das kan man daher ſchlieſſen, weil er das Ende alles unſers Elendes und Jammers iſt. Er iſt nicht מות, ſc. deſtructio, eine Verderbung, ſondern תם, ſ. perfectio, und bringet uns zur himmliſchen Vollkommenheit. Hingegen iſt mehr als zu wahr, was der heilige Ambroſius o) ſchreibet:

Ta-

o) Tom. II. Opp. fol. 659. Et Tom. IV. Opp. de fide Reſurr. Libr. fol. 324. Quid, inquit, in hac vita non experimur adverſi? Quas non procellas tempeſtatesque perpetimur? Quibus non exagitamur incommodis? Cujus parcitur meritis?

Tantis malis hæc vita repletur, ut in ejus comparatione mors remedium potius putetur, quam pœna; Dieſes Leben iſt mit ſo vielem Ungemach angefüllet, daß, in Vergleichung deſſen, der Tod vielmehr ein kräfftiges Mittel wider daſſelbe, als eine eigentliche Straffe zu nennen iſt. Nichts löſet uns aber daraus, als der Tod. Wie ſolte denn das ſtete Andencken des Todes nur böſes und melancholiſches Geblüt machen können? Wenn ſich ein Wanders-Mann verirret hat, und ohngefehr in einem dicken Walde von der Nacht überfallen wird, ſo iſt er in tauſenderley Angſt, und iſt der Verzweiffelung ſo nahe, daß er nicht, in dieſelbige ſich zu ſtürtzen, kaum enthalten kan. Wenn er aber die Strahlen des Lichts in etwas anbrechen ſiehet, die ihm, ſich wieder auf die rechte Straſſe, ſo er verlohren hatte, zu finden, dienen können, ſo machet ſolches Licht, daß der Schatten des Todes auch allſachte verſchwindet, und ihm, mit der Hoffnung zu leben, auch die Vergnügung giebt, daß er das Unglück, dem er entgangen iſt, ſattſam und erfreulich erwegen kan. Sind wir nicht ſolche Wanders-Leute, die in dem dicken Walde dieſer Welt von der Finſterniß der Sünden umgeben herum gehen, und mit ſo

ſo vielem Unglück überladen ſind, daß wir nicht wiſſen, wo aus, oder ein. Das Licht der Ewigkeit, das uns an dem Port unſers Grabes anſcheinet, iſt die ſchöne Morgen-Röthe, welche mit dem darauf folgenden Tage den Schatten unſerer Nacht gantz und gar wegtreibet, uns aller Gefahr entreiſſet, und uns die Freyheit giebt, vor GOtt im Lichte der Lebendigen zu wandeln, Pſ. LVI, 14. Wer ſolte wohl von dergleichen Gedancken böſes und melancholiſches Geblüte ſchöpffen dürffen? Die Beſchreibung der bekannten Erdichtung einer Civitatis Solis, eines Utopiens, eines Atlantis hat manchem gefallen. Wenn ich aber glaubwürdig von einem ſolchen Lande in der Welt hören würde, wo die Menſchen nimmer ſtürben, weder kranck, noch auch böſe und traurig würden, wo die Fürſten vollkommen gerecht, gottsfürchtig ꝛc. Wo die Lehrer alle kluge und ſinnreiche Männer, das Volck, als ſich ſelbſten, liebeten, und ihre Heerde durch alle Verfolgung mit triumphirender Freude und Hoffnung nach dem Himmel leiteten ꝛc. p) Wo das Volck GOtt und ihren Lehrern vollkömmlich gehorch-

p) Confer Baxters Sterbe-Gedancken, p. 416.

-chten, und in aufrichtiger Liebe, Ei-
-it und Friede lebeten, und täglich in
-den-reicher Lob-Preiſung GOTTes
Hoffnung der Herrlichkeit beſchäffti-
-paaren, und einer dem andern alle
-ſchliche Güte erzeigte ꝛc. Und dabey
Verſicherung hätte, daß einſt zu ge-
-r Zeit ein Bote kommen, und mich
-n abholen würde, würde denn das An-
-ken dieſes Botens, und Abſchiedes aus
, was ich ietzo beſäſſe, wohl auch böſes
melancholiſches Geblüte machen? ich
-e nicht. Nun iſt der Ort, wo wir uns
enthalten, die verführiſche Welt, wo-
-ſt die Tyranney gantze Ströme vom
-ut flieſſend und verwüſtete Städte und
-nde macht, auch die armen Inwohner
kläglichen Jammer und Hunger ſetzet;
-r Himmel hergegen iſt ein ſolches
-nd, wo die Menſchen nicht mehr hun-
-n und dürſten werden, wo auch nicht
Sonne, oder irgend eine Hitze auf ſie fallen
-rd, ſondern das Lamm mitten im Stuhl
-rd ſie weiden, und leiten zu dem lebendigen
-aſſer-Brunnen, und GOtt wird abwiſchen
-e Thränen von ihren Augen, Apoc. VII, 15-17.
-ahin iſt der liebſte JEſus vorangegan-
-n, uns die Stätte zuzubereiten, will aber

uns einſten einen Boten zuſchicken, der uns zu ſeiner Zeit abhohle, und das Andencken dieſes Boten ſolte böſes und melancholiſches Geblüte machen? iſt das nicht ein eiteles und nichtiges Vorurtheil? Laß es ſeyn, daß der Bote etwas heßlich ausſiehet, einen langen Spieß träget, einen zerriſſenen Rock anhat, und mit Ungeſtüm anpochet; Man ſehe nicht ſo wohl auf ſeine Geſtalt, als auf ſein Gewerbe, q) welches dieſes iſt, daß er uns aus dem Lande der Lebendigen von unſrem Erlöſer und Bräutigam unſrer Seelen, und von der Erbſchafft, die er uns im Himmel beygeleget, die Zeitung bringet, und zum würcklichen Genuß derſelben abhohlen will, ſollte man dieſes Botens, der gute Botſchafft bringet, ohne böſes und melancholiſches Geblüt davon zu erreget, nicht iederzeit mit gröſten Freuden ſich erinnern können? Alle Dinge gehen ja auf ihren Mittel-Punckt zu. Ein Stein, der in die Höhe geworffen wird, entlehnet Flügel von ſeiner ſchweren Natur, deſto eher dahin zu kommen, wo er allezeit geweſen iſt. Die Flüſſe, ob ſie gleich unempfindlich ſeyn, haben dennoch eine Begierde, ihre Mut-

q) Beſiehe Hrn. Gottholds zufällige Andachten, das II. Hundert, Medit. LXXXIIX, p. 381.

Mutter, das Meer, wieder zu ſehen. Die ſpitzige Flammen des Feuers bezeugen, daß ſie nur darum über ſich brennen, weil ſie ſich mit ihrem Anfang zu vereinigen begehren. Weil der Himmel nun unſer Mittel-Punckt, was können wir wohl mit munterem Geiſt erwarten und verlangen, als auſſer uns ſelbſt zu ſeyn, damit wir als Stäublein mit unſerm Cörper, und als Strahlen mit unſerm Licht vereiniget werden möchten? Das nennet der Geiſt GOttes die Luſt abzuſcheiden, und bey Chriſto zu ſeyn, Philipp. I, 23. Ein Sehnen nach unſrer Behauſſung, die im Himmel iſt, 2. Cor. V, 2. eine Luſt auſſer dem Leibe zu ſeyn, 2. Cor. V, 8. einen Liebhaber abgeben der Erſcheinung Chriſti, 2. Timoth. IV, 8. ein Verlangen nach einer ſeligen Heimfahrt, Luc. II, 29. ein Hungern und Dürſten nach der Gerechtigkeit, Matth. V, 6. ein Warten auf die Offenbahrung des Sohnes GOttes, 1. Theſſal. I, 10. ein Warten unſers Heylandes, Philipp. III, 21. Das Warten eines neuen Himmels, 2. Petr. III, 13. ein Dürſten nach GOtt, Pſ. XLII, 2. Die ſelige Hoffnung der Erſcheinung der Herrlichkeit Chriſti, Tit. II, 13. Da wird nirgend etwas vom böſen und melancholiſchen Geblüt gedacht.

§. V.

Es hat der erbarmende GOtt, und ſon-

derlich die dritte Perſon in der GOttheit, den Ruhm in ſeinem Wort, daß er ein Freuden-Oehl, ingleichen ein freudiger Geiſt heiſſet, Pſ. XLV, 8. & Pſ. LI, 14 weil er denen Menſchen ein beſtändig, munters Hertz machet, welches ſich weder für der Welt, noch für dem Teuffel, noch für dem Tode fürchtet. Er hat auch hiernechſt die Leute von Melancholie und Traurigkeit abzuführen, gar öffters den Schaden derſelben fürgeſtellet, und geſagt: Ein Betrübter hat nimmer keinen guten Tag, aber ein guter Muth iſt ein täglich Wohlleben, Proverb. XV, 15. Ein fröliches Hertz machet das Leben luſtig, aber ein betrübter Muth vertrocknet das Gebeine, Prov. Cap. XVII, 22. Und Sirach hat eben daher Gelegenheit genommen, einen ieglichen Menſchen zu ermahnen: Mache dich nicht ſelbſt traurig, und plage dich nicht ſelbſt mit deinen eigenen Gedancken. Denn ein fröliches Hertz iſt, des Menſchen Leben, und ſeine Freude iſt ſein langes Leben. Thue dir Gutes, und tröſte dein Hertz, und treibe Traurigkeit ferne von dir; denn Traurigkeit tödtet viel Leute, und dienet doch nirgend zu, Sir. XXX, 22. ſequ. & XXXIIX, 19. Wenn nun aber, nach dem

r) Luther. T. III. Witteberg. fol. 105.

dem nichtigen Vorurtheil der heutigen Welt, das ſtete Andencken des Todes böſes und melancholiſches Geblüt machen ſollte, wie kähme dieſer freudige Geiſt dazu, daß er uns mehrmahl nach einem ſeligen Tod und Ende zu ſehnen, ſo viel und ſo nachdrücklich befohlen hat. Die Lenden ſollen ja umgürtet ſeyn, und wir ſollen unſre Lichter brennen laſſen, und gleich ſeyn denen Menſchen, die auf ihre Herren warten, wenn ſie aufbrechen werden von der Hochzeit, damit, wenn ſie kommen und anklopfen, ſie ihnen bald aufſthun, Luc. XII, 35. 36. Wir ſollen darauf warten, und Fleiß thun, daß wir für ihm unbefleckt und unſträflich im Friede erfunden werden, 2. Petr. III, 14. Ja wir ſind ſchuldig, uns recht zu behalten in der Liebe GOttes, und zu warten auf die Barmhertzigkeit unſers HErrn JEſu Chriſti, zum ewigen Leben, Epiſt. Judæ v. 21. Wer ſich aber nun für dem Tod und ſeinem Andencken fürchtet, der hat ſich gewiß noch nicht recht behalten in der Liebe GOttes. Denn die völlige Liebe treibet die Furcht aus, 1. Joh. IV, 18. Hat er ſich nicht recht behalten in der Liebe, ſo hat er gewiß auch keinen wahren Glauben. Geſtalt nur die Gläubigen mit Jacob warten auf das Heil des HErrn, Geneſ. XLIX, 8. Sie ſehnen ſich

nach ihrer Behauſſung, Die vom Himmel iſt, und ſie verlanget, daß ſie damit überkleidet werden, 2. Cor. V, 2. Sie freuen ſich, bald die Krone der Gerechtigkeit zu überkommen, welche ihnen der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird, nicht ihnen aber allein, ſondern auch allen, die ſeine Erſcheinung lieb haben, 2. Timoth. IV, 8. Sie dienen dem lebendigen und wahren GOtt, und warten ſeines Sohns vom Himmel, welchen er auferwecket hat von den Todten, JEſum, der ſie von dem zukünftigen Zorn erlöſet hat, 1. Theſſal. I, 9-10. Der Geiſt und die Braut ſprechen: Komm, HErr JEſu! Apocal. XXII, 17. Der Glaube aber weiß abermahl von keiner Melancholie und Traurigkeit; Denn er iſt ὑπόστασις, eine gewiſſe Zuverſicht, Ebr. XI, 1. Er iſt πεποίθησις, eine Freudigkeit und Zugang in aller Zuverſicht, Epheſ. III, 12. Er iſt παῤῥησία, eine Freudigkeit, 1. Joh. IV, 17. 1. Joh. II, 28. 1. Joh. V, 14. Die nun alſo, ohne Furcht und melancholiſches Geblüt zu erregen, nie an den Tod gedencken können, die geben damit gnugſam zu erkennen, daß ſie noch keinen Antheil haben an dem freudigen Geiſt GOttes, keinen Antheil an dem wahren ſeligmachenden Glauben. Sie hängen das Hertz gar zu ſehr an das eitele. Die ſündliche Liebe des irrdiſchen und vergänglichen bemeiſtert ſie, und da ſind ſie

denen

denen Bäumen ähnlich, die, ie tieffer ſie mit den Wurtzeln in das Erdreich einge- ſchlagen haben, mit deſto ſchwererer Mü- he ſie nachgehends müſſen ausgeriſſen werden. Es mangelt ihnen an gnugſa- mer Verſicherung der Gnade GOttes, wegen der annoch in ihnen herrſchenden Sünden. Ihr Gewiſſen ſagt es ihnen, daß ihre Untugend ſie und ihren GOtt von einander ſcheiden, Jeſ. LIX, 2. und alſo nicht den ſeligmachenden Glauben haben. Da wunderts mich nicht, wenn ſo wohl die Furcht vor der ewigen Verdammniß, als auch das Andencken des Todes böſes und melancholiſches Geblüte machen ſollte. s) Sie ſind wie die Gefangenen, welche, wenn ſie aus dem Gefängniß zur Richtſtat ge- hen ſollen, zittern und beben, und lie- ber ewig gefangen bleiben, als ihrem Tod und Ende unter Augen treten wollen. O

s) Herr Placette in dem Tod der Gerechten, in der „Vorrede, ſpricht bedencklich: Alle, die mir vor- „gekommen als ſolche, die den Tod gefürchtet, ha- „ben mir zu verſtehen gegeben, daß ihr Schre- „cken allein daher kommen, weiln ſie ſich nicht „verſichern können, daß ihr Glaube und ihre „Wiedergeburth, eine wahrhaffte Wiederge- „burth.

der elenden, ſchwachen und zarten Gemüther, die ihre Gedancken biß an den Zweck ihrer Lebens-Schrancken niemahls führen dürffen! Der Muth entfället ihnen mitten auf dem Wege, und ihr eigner Schatten erſchrecket ſie. t) Den Tod fürchten, heiſſet ſich für etwas fürchten, das nicht iſt, weil er nichts anders iſt, als eine Beraubung: Und ſich für den Sterbens-Gedancken fürchten, heiſſet ſich für ſeines eigenen Schattens Schatten, der doch nichts iſt, entſetzen. Solche Gemüther, die vor groſſer Zärtlichkeit von nichts hören wollen, als was ihren Gedancken nach gut und angenehm iſt, die leben hernach in ihrem Tode, als wie ſie in ihrem Leben geſtorben, und können auch im Tode vom Tode nicht hören, weil ſie bey guter Zeit ſich um den Tod nicht haben bekümmern wollen, fahren auch vielmahls ihren Vätern nach, und ſehen das Licht nimmermehr, Pſ. XLIX. 20. Denn ich halte es vor eine unfehlbare Regul, welche des Todes ſich niemahls erinnern, daß die auch niemahls an GOtt gedencken, weil man ja nicht anders, als durch den Tod, zu GOTT gelangen kan.

Ja

t) Vide de la Serre Todes-Gedancken, loc. cit. p. 1346.

es heiſſet die Mittel unſrer Seligkeit
chten, und alſo des Heylandes vergeſ-
der mit ſeinem theuren Blut unſer
en erkauffet hat, wenn man an das
e Ende, daran ſo viel gelegen iſt, nie-
hls gedencket. Solche Leute lieben
Erde, ſo iſt ihnen der Himmel unwerth.
lieben das irrdiſche Leben, begehren
ner mehr und mehr zu leben. Wenn
Tod ſich zu ihrem Bette nahet, und
l ſie daraus treiben, ſo möchten ſie ger-
mit jenem Faulen ſprechen: Ich will
h ein wenig ſchlaffen, und ſchlummern, ich
ll die Hände noch ein wenig in einander
lagen, daß ich ſchlaffe, Proverb. VI, 10. Ja
dürffen wohl gar, wenn der Tod auf
ollenen Säcken, und ohne Geräuſch zu
nen kommt, zu ihm ſagen, was dorten
r Satan gegen den HErrn JEſum ſich
rnehmen ließ: Kömmſt du, uns vor der
it zu peinigen? Matth. VIII, 29. Da heiſſet es
sdenn: Soll ich denn meine prächtige
Palläſte, meine Luſt-Häuſer, und herrli-
he Gärten, verlaſſen? Sollen ſo viel köſt-
che Tapezereyen, ſo viel anſehnlicher
Hauß-Rath, ſo viel ſeltzam zuſammen ge-
rachte Sachen, womit meine Zimmer
nd Säle geſchmücket waren, dahinden

bleiben? *O Deus, nunquam cælum a te pe[...], & tu terram mihi invides?* Jch habe, ſprechen ſie, mit jenem Niederländiſchen Kauff-Mann, dich, o GOtt, niemahls um deinen Himmel gebeten, und du wilſt mir die Erde nicht gönnen? u) Weichen damit immer weiter von Todes-Gedancken, und folglich auch von GOtt ſelbſt, ab. Was Wunder, wenn ſie der letzte Feind, der Tod, endlich auch plötzlich und unverſehens überfällt, und an einen ſolchen Ort verſetzet, wo ſie ewig von GOtt und ſeiner Gnade getrennet, des Todes warten, und ihn doch nicht erwarten können Hiob III, 21. Den Tod ſuchen, und nicht finden, begehren zu ſterben, und der Tod von ihnen fliehen wird, Apocal. IX, 6.

§. VI.

Gläubige Kinder GOttes wie ſie von keinen ſüſſern Gedancken wiſſen, als denen Todes-Gedancken, und die zu dem Erkäntniß göttlicher Dinge erhabenen Gemüther über nichts ſo emſig ſind, als die Zeit ihres Elendes, darein ſie verjagt, auszurechnen, und das Ende daran zu finden: Alſo fehlet ſo viel, daß dadurch in ihnen trauriges und melancholiſches Geblüte erreget werden ſolte, daß ſie vielmehr bey jedem

u) Vide Engelgrav. P. II. Luc. Ev. p. 27.

-rř zuſtoſſenden Creutz und Unglück ge- und gutes Muths ſeyn, und wenn Lebens-Ziel heran rücket, die Augen Freuden ſchlieſſen können. Die öff- Betrachtung des Todes würcket bey -n nur ein deſto ſehnlicheres Verlan- nach demſelben, ſie wachen frühe zu -tt, es dürſtet ihre Seele nach GOtt, ihr -ſch verlanget nach GOtt, in einem trocken dürren Lande, da kein Waſſer iſt, Pſalm -I, 1. Sie ſehnen ſich bey ihnen ſelbſt nach Kindſchafft, und warten mit groſſem Ver- -gen nach ihres Leibes Erlöſung, Rom. VIII, Anbey ſchreiben ſie ihrem gütigen Va- im Himmel keine Zeit, noch Art und -eiſe vor, wenn er kommen, und ſie durch -n Tod abfordern ſoll, viel weniger wün- -en ſie, mit Hiobs Seele erhangen zu ſeyn, -d ihr Gebeine den Tod, Hiob VII, 15. Gleich- -ohl aber machen ſie es, wie der heilige -mbroſius, x) welcher, als er auf ſeinem -odt-Bette von den Umſtehenden mit -hränen erinnert ward, GOtt um ein -ngeres Leben zu bitten, ſich vernehmen -eß: *Non ſic vixi, ut me pudeat inter vos vivere, -d nec mori timeo, quia bonum habeo Dominum:* Ich

-) Vide D. Carpzovii Lipſ. Concion. Funebr. P. III, p. 794.

Jch habe nicht ſo gelebet, daß ich mich ſchämen ſolte, länger unter euch zu leben; Aber ich fürchte mich auch nicht zu ſterben, weil ich einen frommen HErrn habe. Oder ſie ſind geſinnet, wie der Biſchoff zu Turon, Martinus, y) welcher faſt auf gleiche Art zu den Umſtehenden ſagte: *Nec mori timeo, quia boni Domini ſum ſervus, nec vivere recuſo, ſi vobis adhuc neceſſarius ſim*; Jch fürchte mich nicht zu ſterben, weil ich ein Diener meines GOttes bin, ich wegere mich aber auch nicht länger zu leben, wenn ich euch im Leben annoch nützlich und dienlich ſeyn kan. Dienet im Fleiſch mehr Frucht zu ſchaffen, ſo laſſen ſie ſichs auch gefallen, gefällt es aber GOtt, ſie auszuſpannen, ſo haben ſie gleichfalls Luſt abzuſcheiden, und bey Chriſto zu ſeyn, Philip. I, 22. 23. Sie freuen ſich, mit Simeon im Friede dahin zu fahren, Luc. II, 29. Zu dem Ende laſſen ſie ihr tägliches Gebeth ſeyn: Ach HErr, erzeige mir deine Gnade, und nimm meinen Geiſt weg im Friede, denn ich will viel lieber todt ſeyn, denn länger leben, Tob. III, 6. Davon haben ſie den Vortheil, daß ſie von vielen Sünden ab- und zu allem Guten angeführet werden. Wer bey Zeiten anfängt, am Fleiſch zu ſterben, der höret auf am Geiſt zu ſterben. Der Wurm friſt das Holtz, dar-

y) Apud Marul. Libr. V. Cap. X.

aus er gewachſen iſt, ſo verzehret der Tod
Sünde, die ihn gezeuget hat. z) Wer kön-
Luſt haben zu ſündigen, wenn er an die
te Todes-Stunde gedencket. Eine bit-
e Purganz vertreibet die böſe Feuchtig-
t: Alſo vergehet die Luſt zu ſündigen,
nn einer des Todes Bitterkeit betrach-
. Wer öffters an den Tod gedencket,
r lernet erkennen, daß er ein elend, er ge-
echlicher Menſch ſey, und alſo zu ſtol-
ren und zu prangen gar nicht Urſache
be, Sir. X, 9-12. Er lernet ſich der wah-
n Gottſeligkeit, die zu allen Dingen nütze iſt,
fleißigen, 1. Tim. IV, 8. aa) Er kan ſich in
inem Creutz und Elend tröſten, es
erden an ſeinem Ende die Tage ſeines Leides
n Ende nehmen, Jeſ. LX, 20. Ja er iſt ver-
chert, daß alle ſein Creutz und Trübſal
n Himmel in immerwährende Herrlichkeit ſolle
erwandelt werden, 2. Cor. IV, 17. bb) Sol-
che

) Vide Herrn Doct. Feuſtkings heilige Sterbens-
Luſt, P. III. Medit. X. p. 644.
a) Wohlgeſprochen vom Herrn Scherlock in der
Betrachtung des Todes, p. 171. "Unſer Leben
„ſolte allezeit ſo unſträflich und unſchuldig ſeyn,
„nicht anders, als ob wir gleich anietzo unmittel-
„barer Weiſe GOTT Rechenſchafft dafür ge-
„ben müſten.
bb) Vide pluribus hoc egregie deductum in Herrn

che Leute, ſo das Andencken des heran-nahenden Todes im friſchen Andencken behalten, ſind die Weiſeſten, cc) denn ſie dürffen das, was ſie thun, niemahls be-reuen; Sie ſind die Höchſten und Vornehm-ſten, weil ihre Ehre dieſe iſt, daß ſie durch ſtete Erinnerung des Todes ſich geſchickt machen, bey ihrem Ausgang aus dieſem Leben, die Krone der Unſterblichkeit zu em-pfangen; Sie ſind die Allerreichſten, weil ſie in der Hoffnung, der ewigen Schätze des Himmels zu beſitzen, und dieſelbe durch ſtete Erinnerung des Todes zu er-langen, bemühet ſind. Ja, daß ich mit einem Worte viel ſage: Sie ſind ſchon ſelig, doch in der Hoffnung, Rom. VIII, 24.

§. VII.

Wohlan denn, lieber Chriſt, ſo kehre dich nicht weiter an das obige nichti-ge Vorurtheil der Welt, als ob das An-dencken des Todes nur böſes und melancho-liſches Geblüte mache; Sondern wiſſe viel-mehr, daß, wenn du die Zubereitung zum Tode das Werck und Geſchäffte deines gan-zen

Lic. Griebners Chriſtlichen Todes-Gedancken, pag. 20. 21. ſequ.

cc) Conf. des Herrn von Serre ſüſſe Todes-Gedancken, p. 1345. ſequ.

zen Lebens daſt ſeyn laſſen, dein Gewiſſe nicht nur dich nicht verdammen werde, und du bey ſolchem Zuſtand Freudigkeit zu GOtt haben könneſt, 1. Joh. V, 20. 21. ſondern du wirſt auch ſodann dein Haupt, bey deinem herannahenden Ende, frölich aufheben, darum, daß ſich deine Erlöſung nahe, Luc. XXI, 28. Ach warlich es ſind dieſes ſolche Dinge, welche kein Auge geſehen, kein Ohr gehöret hat, und die in keines Menſchen Hertze gekommen ſeyn, 1. Cor. II, 9. Der Tod iſt es eben, welcher unſre Augen eröffnet, unſer Geſichte erweitert, und uns eine gantz neue und weit herrlichere Welt darſtellet, die wir niemahls, ſo lange wir allhier im Fleiſche eingeſperret ſeyn, ſehen können. Wer wolte denn nicht gerne und mit der gröſten Freude auſſer dem Leibe wallen, um daheim zu ſeyn bey dem HErrn, 2. Cor. V, 6-8. dd) Die Urſache, warum der heilige Apoſtel Paulus ſich gar nicht betrübte über den Verluſt ſeines Lebens, ſondern er vollendete ſeinen Laufſt mit Freuden, Actor. XX, 24. Ja dieſes iſt es, welches man tauſendmahl bey den Blut-Zeugen JEſu in Acht genommen

dd) Confer elegantem Libellum, Herrn William Scherlocks erbauliche Betrachtung des Todes, II. Abtheilung, p. 52. ſequ.

nommen; Die aller erſchrecklichſten Marter waren nicht ſtarck genug, die Ruhe ihrer Seelen zu zerſtören, oder die Freude, ſo ſie empfunden, aus ihren Hertzen zu vertreiben; Man ſahe ſie frölich mit lachendem Geſichte, mitten in den Flammen, auf dem Scheiter-Hauffen, auf den Rädern, und Marter-Bühnen; (ee Man hörte ſie GOtt loben mitten unter den allerſchrecklichſten Schmertzen. Und das mit gutem Fug und Recht. Denn ſo lange man in dieſer Welt ſich befindet, ſo beſeuffzet man entweder das Ubel, ſo man begangen, oder das, ſo man leiden muß; Man iſt tauſend Wettern der Trübſal unterworffen; Man muß mit tauſend Feinden kämpfen, und tauſend Verſuchung überwinden. Wenn aber der Tod ſich herzunahet, ſo iſt es an dem, daß man glücklich in den Port einlauffet, da man über alle ſeine Feinde in Ewigkeit auf ein gantz herr-

ee) Vide des Herrn de la Placette Tod der Gerechten, Cap. XII. daß die Geiſtliche Freude ſich vortreflich ſchicke bey einem Sterbenden, p. 78. ſequ. It. des Herrn Antonii Auria Troſt-reiche Wieder-Auffrichtung eines Sterbenden, Cap. V. p. 49. ſequ. worinnen viele Exempel erzehlet werden, die voller Freuden und jauchzend geſtorben.

herrliche Weiſe triumphiret. Solte man wohl ſich dieſe Dinge vorſtellen köñen, ohne daß man darüber die gröſte Zufriedenheit und Freude in ſeiner Seelen empfinden ſolte? Rühmet doch der Heyde, Seneca, ff) von ſeinem geliebten Freund, dem Baſſo Aufidio: Baſſus noſter alacer animo eſt. Hoc Philoſophia præſtat, in conſpectu mortis hilarem eſſe atque lætum: Baſſus iſt immerzu muthig in ſeinem Gemüthe. Und das lehret die Welt-Weißheit, bey Herannahung des Todes frölich zu ſeyn. Ey wie vielmehr müſſen denn erleuchtete Chriſten ſeyn, als die Traurigen, aber allezeit frölich in GOtt, 2. Cor. VI, 10. Welcher Gefangener iſt wohl betrübt und melancholiſch, wenn ihm die ſchweren Ketten, womit er gebunden geweſen iſt, abgenommen werden. Wir ſind allerdings Gefangene der langen Nacht, Sapient. XVII, 2. Wenn nun der Tod uns, wie jener Engel dem Apoſtel Petro, die Thür des Gefängniſſes eröffnet, daß die beſchwerlichen Angſt-Ketten von Händen abfallen, (Actor. XII, 7-10) wie ſollten wir denn nicht darüber in GOtt vergnügt, und getroſten Muthes

 ſeyn?

ff) Epiſtola XXX. ad Lucilium, fol. 439. It. Mortem, ait, venientem nemo hilaris excipit, niſi qui ſe ad illam diu compoſuerat.

ſeyn? So iſt ja auch der Tod der Weg aller Welt, den Hohe ſo wohl, als Niedrige betreten müſſen, 1. Reg. II. 2. Dannenhero ſo iſt es weit beſſer, daß man ihn mit gutem Hertzen, getroſt und mit Freuden gehe, als daß man ſich allzu viel kümmerliche Gedancken darüber mache. Zudem iſt der Gerechte auch im Tode getroſt, Prov. XIV, 32. Quid igitur timendum ab eo, quod nos liberat ab omni timendo; Warum will man ſich denn fürchten für dem, was uns aus aller Furcht und Kümmerniß ſetzet. Drum folge, werthester Leſer, hierinnen dem Exempel des löblichen Käyſers, Caroli V, nach, welcher bey Leb Zeiten noch ſeinen Leich-Proceſſ gehalten, und hernach ſeine Zeit mit ſteter Betrachtung des Todes, und in lauter Gottſeligkeit zugebracht hat, auch bey ſeinem herannahenden Ende, nachdem er zuvorher das heilige Abendmahl in zweyerley Geſtalt gebrauchet, recht getroſt und freudig geweſen. gg) Führe mit jenem Hertzog in Schleſien unter deinem Memorial auch dieſen Spruch: Memento mori! dencke, daß du ſterben muſt!

Oder

gg) Conferatur Fam. Strada, Libr. 1. Belli Belgici, p. 13. It. Herrn D. Pfeiffer in Evangel. Erqvick-Stunden, P. I. p. 187. ſequ. It. Hrn. Ernſts Todes-Gedancken, qui plura Exempla adducit, p. 817.

Oder mit dem bekannten vornehmen Doctor und frommen Edel-Mann, Joachim Ernſt von Beuſt, die Worte des Perſii zum Symbolo: Vive memor lethi! Lebe des Todes ingedenck! Nimm doch hierinnen faſt alle Geſchöpfe GOttes zu deinen Lehr-Meiſtern an, die dich deines Todes heilſamlich erinnern können. Die Sonne ſtirbet täglich, wenn ſie untergehet. Der Mond verkündiget uns ſeinen Tod durch das vielfältige Abnehmen ſeines Lichtes. Die Saat kan nicht wachſen, wenn ſie nicht zuvor geſtorben iſt. Der Baum muß ſeine Blätter fallen laſſen, wenn der Herbſt kommt, und wenn er den Sommer über noch ſo ſehr gegrünet hätte. Eine Blume ſtirbt eben den Tag, daran ſie aufgeblühet iſt. Der Menſch iſt eben in ſeinem Leben, wie Graß, er blühet, wie eine Blume auf dem Felde, Pſ. CIII, 15. O ſo lerne doch von ihr ſterben, und laß dich niemahln in dergleichen Zuſtand finden, in welchem, wenn dich der Tod überfiele, du nicht mit gutem Gewiſſen zu einem verſöhnten GOtt könteſt abſcheiden, und zu der ſeligen Ewigkeit eingehen. Steheſt du des Morgens frühe auf, und legeſt die Kleider an, ſo gedencke: Ich vergehe, wie ein Kleid,

das die Motten freſſen, Hiob. XIII, 28. Erblickeſt du die Wolcken, ſo laß dir keine andere Gedancken auffſteigen, als dieſe: Mein Leben fähret dahinn, als wäre eine Wolcke da geweſen, Sap. II, 4. Betrachteſt du die Bäche und Ströhme, die zwar anmuthig daher flieſſen, bald aber verſchieſſen, ſo ſprich: GOtt, du läſſeſt uns ebenfals dahinn fahren, wie ein Strohm, Pſ. XC, 5. Geheſt du Abends zu Bette, ſo gedencke: Ad lectum, ad lethum; vielleicht iſt heute das Bette mein Grab, worinnen ich ruhen und ſchlaffen werde gantz mit Frieden, Pſ. IV, 9. hh) Kurtz: Erwehle GOtt ſelbſt zum Lehr-Meiſter, und ſprich: HErr, lehre doch mich, daß ein Ende mit mir haben muß, daß mein Leben ein Ziel hat, und ich davon muß, Pſ. XXXIX, 6. Stelle dir unabläßlich vor, daß deine Krafft nicht ſteinern, und dein Fleiſch nicht ehern ſey, Hiob. VI, 12. Und überlege dabey fleißig die Worte des alten Kirchen-Lehrers, Hieronymi, ii) wenn er ſchreibet: Platonis ſententia eſt, omnem ſapientium vitam meditationem eſſe mortis. Debemus igitur & nos animo præmeditari, quod aliquando futuri ſumus, & quod, velimus, nolimus, abeſſe longius non poteſt; Die Mei-

hh) Conf. Herrn D. Feuſtkings Sterbens Luſt, p. 113-119.

ii) Tom. I. Opp. Epiſt. III. ad Heliodorum, fol. 17.

Meinung des Platonis iſt, daß kluger Leute gan-
zes Leben nichts anders, als eine ſtete Be-
trachtung des Todes ſey. Derowegen ſollen
wir auch in unſerm Gemüthe wohl behertzi-
gen, was wir doch mit der Zeit ſeyn werden,
und daß, wir wollen, oder wollen nicht, die-
ſes nicht allzuweit und ferne mehr von uns
ſeyn könne. Stirb dahero mit dem heiligen
Apoſtel Paulo täglich, 1. Cor. XV, 31.
und ſey verſichert, daß, wer alſo ſtirbt, ehe
er ſtirbt, der ſtirbt nicht, wenn er ſtirbt. Und
ie näher der Tag des Todes, ie näher wird die
Erlöſung, und deſto frölicher das Hertz ſeyn!
Wer nun in Zukunfft die Unumgänglich-
keit des Todes zu einer heiligen Vorſich-
tigkeit und tapfern Freudigkeit zum ſter-
ben ſorgfältig anzuwenden bereit und wil-
lig ſeyn will, der laſſe ſich folgende Bü-
cher zu ſeiner weitern Andacht anbefohlen
ſeyn, als 1) des Edlen Herrn von Serre Lehr-
und Sinn-reiche Schrifften, darinnen p. 1325.
ſequ. die ſüſſen Todes-Gedancken vorkom-
men, in 8. Franckf. am Mäyn, 1686. 2) Des
Hrn. David von Schweinitz hundert Evan-
geliſche Todes-Gedancken, in 8. Breßlau,
1709. 3) Des Hrn. D. Johann Heinrich Feuſt-
kings heilige Sterbens-Luſt, in 8. Berlin und
Wittenberg, 1700. 4) Herrn D. Jacob Wächt-
lers Recht-Evangeliſches Lutheriſches Me-
mento, Diſce, Gaude mori, das iſt, Gedencke,

Lerne, Freue dich, Chriſtſelig zu ſterben, in 8, Leipzig, 1702. 5) Hrn. Lic. Daniel Griebners Chriſtliche Todes-Gedancken, welche in ſeinen zuſammen gedruckten Geiſtreichen Schrifften voranſtehen, p. 1. ſequ. 6) Hrn. M. Jacob Daniel Ernſtens Todes-Gedancken, in 8. Leipzig, 1709. 7) Hrn. Chriſtian Weiſens ordentliche Todes-und Sterbens-Gedancken, in 8. Leipzig 1708. 8) Hrn. William Scherlocks erbauliche Betrachtung des Todes, aus dem Engliſchen überſetzet, in 8. Leipzig, 1695. 9) Hrn. Richard Baxters Sterbens-Gedancken, aus dem Engliſchen überſetzet, in 8. Caſſel, 1685. 10) Hrn. Carl Drelincourt Troſt der gläubigen Seelen wider die Schrecken des Todes, in 8. Baſel, 1668. 11) Dn. Antonii Auria S. J. geiſtliche Todes-Gedancken, in 8. aus dem Italiäniſchen überſetzet, Cöln, 1700. Quibus adhuc addo breves quidem, ſed maxime pias & elegantes Meditationes Magnifici D. Geieri, S. Todes-Gedancken, nach Anleitung etlicher bibliſcher Sprüche angeſtellet in 12. Dreßden, 1715.

Das XXI. Vorurtheil.

Allmoſen geben hilfft nichts, es iſt alles verlohren.

§. I.

Ohne iſt es nicht, es iſt des Gebens heutiges Tages ſo viel, daß ein Menſch

Menſch deſſelben wohl überdrüßig
werden möchte. Zu Salomonis Zeiten
hatte die Eigel nur 2 Töchter, bring her,
bring her, Proverb. XXX, 15. Heutiges Ta-
ges aber werden derſelben ſo viel, daß
man nicht genug zutragen, bringen und
geben kan. O wie gar viel Gaben, muß der
Hauß-Stand haben! So muß man bey die-
ſen Zeiten wohl mehr als iemahls aus-
ruffen. Nichts deſtoweniger ſolte ein
Chriſt dieſelbe abzutragen, nicht müde
werden. Ich will anietzo nicht geden-
ken der Gaben, die ein rechtſchaffenes
Kind GOttes dem Allerhöchſten zu geben
ſchuldig iſt. Denn ſie ſind ohne dem vor
ſich, und ausgemacht. Alle Waſſer kom-
men aus dem Meer, und ergieſſen ſich
auch endlich in daſſelbe. Alle gute und
vollkommene Gaben kommen von oben her-
ab, von dem Vater des Lichtes, (Jacobi I, 17.)
und müſſen auch wieder dahin einflieſſen.
Wer ein aufrichtiger Chriſt iſt, der richtet
es bey alle dem, was er zu Erhaltung Kir-
chen und Schulen, und ihren Dienern,
beytragen muß, gar gerne dergeſtalt ein,
daß er, wie David, nach dargebrachter
williger Hebe zum Tempel-Bau, ausruf-

 fen

ſen könne: HErr, es iſt alles dein! von deiner Hand iſt alles kommen, und von deiner Hand haben wir dirs geben, 1. Chron. XXX, 14. 16. von denen der Obrigkeit ſchuldidigen Abgaben darff ich nicht reden. Denn ob ſich dieſelben gleich täglich dermaſſen mehren, daß, an ſtatt der gewöhnlichen vier Quatember, derſelben wohl fünfmahl viere in der meiſten Unterthanen Calender ſtehen und mancher ſich ängſtet und quälet, wie er nur ſo viel erwerben werde, damit er der Obrigkeit ihre Forderung abtragen möge; So muß doch immer Rath werden. Man ſiehet wohl, wie mans macht, wie man Chriſti Spruch: Gebet dem Kayſer, was des Käyſers iſt, Matth. XXII, 21. Und des Apoſtels Pauli Anforderung: So gebet nun iedermann, was ihr ſchuldig ſeyd, Schoß, dem der Schoß gebühret, Zoll, dem der Zoll gebühret, Rom. XIII, 7. in ſeinem Schwang und Gang erhalte. Sondern ich rede allein von dem Abgeben vor das liebe Armuth. Das mehret ſich, und mit demſelben auch die Betteley. Gehet einer hin, dem man gegeben hat, kommen zween wieder, und indem man im Begriff iſt, dieſelben abzufertigen, ſo ſind ihrer aus den zween ſchon viere worden.

Und

Und währet ſonderlich mit armen Abge-brannten die gantze Woche hindurch, vom Morgen an, wenn man aufſtehet, biß in die ſinckende Nacht hinein. Was iſt da zu thun? Soll man ſie abweiſen? Nein! Das Wort iſt da: Es werden allezeit Armen ſeyn im Lande, darum gebiete ich dir, daß du deine Hand aufthuſt deinem Bruder, der bedrängt und arm iſt in deinen Landen, Deut. XV, 11. Und im Neuen Teſtament hat der Lehrer unſer Lebens, und der Meiſter der ewigen Seligkeit unter ſeinen Geboten und himmliſchen Befehlen nichts mehr und öffters eingeſchärfft, als daß wir ſollen anhalten, Allmoſen zu geben. a) Gib dem, der dich bittet, Matth. V, 42. Gebet, ſo wird euch gegeben, Luc. VI, 34. Das wiſſen wahre Chriſten, und ſelten ſich dahero ſelbſt mit dem heiligen Paulo unter einander aufmuntern: Laſſet uns Gutes thun, und NB. nicht müde werden, denn zu ſeiner Zeit werden wir auch erndten ohne Aufhören, Galat. VI, 9. Worüber der groſſe Redner, Chryſoſtomus, b) wohl-

a) Verba hæc ſunt S. Cypriani Sermone de Opere & Eleemoſ. fol. 200. In Evangelio Dominus, Doctor vitæ noſtræ, & Magiſter æternæ ſalutis, inter ſua mandata & præcepta cœleſtia nihil crebrius mandat, quam ut inſiſtamus Eleemoſynis dandis.

b) Tom. IV. Opp. Commentar in Cap. VI. Epiſtolæ

bedächtig ſchreibet: *Ut agricola non negligit tempus ſationis: Ita, dum vivimus, benefaciamus. Jam enim ſationis tempus eſt, quod hujus vitæ periodo circumſcribitur. Poſt hanc autem vitam deſinit illa ratio exercendæ liberalitatis & beneficentiæ erga alios;* „Wie der Ackermann die Zeit zu ſäen nicht „verſäumet: Alſo ſollen wir, ſo lange wir „leben, andern Gutes erweiſen. Denn „ietzo iſt die Zeit zu ſäen vorhanden, wel„che beym Ende dieſes Lebens vergehet. „Und nach dieſem Leben höret dieſe Art „der Gutthätigkeit gegen andere auf.

§. II.

Aber wenn es nirgend fehlet, ſo fehlet es da. Auch unter uns giebt es derer jenigen nur allzuviel, von welchen man mit Baſilio c) aus betrübtem Geiſte ſagen und ſchreiben muß: “Ich kenne einige, die

ad Galatas, fol. 858. It. Quemadmodum non ſemper eſt in noſtra poteſtate facere ſementem: ita nec dare eleemoſynam. Quum enim hinc fuerimus abducti, etiamſi millies velimus, nihil effecerimus.

c) Conc. ad Diteſcentes T. I. Opp. Novi quosdam, qui jejunarunt, qui orarunt, qui ingemuerunt, omnem denique ſine ſumtu pietatem exercuerunt, verum ne unum quidem obulum in egenos expenderunt, fol. 403. ſequ.

„die gefaſtet haben, die gebetet, die geſeuf-
„zet, und Gottſeligkeit ausgeübet haben,
„wenn ſie nur nichts haben aufwenden
„dürffen, aber denen Armen haben ſie
„nicht einen Heller mitgetheilet.„ Und
gehet noch vielen, wie jenem, der vor das
Bildniß eines Bettlers zwölff Ducaten
gab, dem einer zu Gemüthe führte, daß er
wohl die gantze Zeit ſeines Lebens nicht ſo
viel hätte austheilen laſſen. Wenn die
Loſung erklinget: Wohl her nun, laſſet uns
wohl leben, weils da iſt, und unſers Leibes
brauchen, weil er noch jung iſt. Wir wollen
uns mit dem beſten Wein und Salben füllen,
laſſet uns die Mayen-Blumen nicht verſäu-
men. Laſſet uns Kräntze tragen von jungen
Roſen, ehe ſie welck werden. Unſer keiner laſ-
ſe ihm fehlen mit Prangen, daß man allent-
halben ſpüren mögen, wo wir frölich geweſen
ſind, wir haben doch nicht mehr davon, denn
das, Sap. II, 8-10. Wenn man ſich über
ſeinen Stand mit dem reichen Mann in
Purpur und köſtliche Leinwand kleiden ſoll,
Luc. XVI, 19. Zu Würffeln, Karten- und
Bret-Spiel da iſt Geld überall genug, da
wirds Hauffen weiſe weggeworffen, und
wenn der Beutel, oder die Taſche den
gantzen Tag, und die gantze Nacht offen
ſtehen ſoll, höret man über keinen Geld-
Man-

Mangel klagen: Aber wenn zum Behuff der Armen ein Groſchen oder Thaler ſoll angewendet werden, da iſt nirgend kein Geld. Man klaget, es ſey ſchwere Zeit, Sir. XXIX, 6. Der unfreundliche Nabal fähret die armen Leute an, und ſpricht: Wer iſt der David? und wer iſt der Sohn Iſai? Es werden ietzt (der Bettler,) der Knechte viel, die ſich von ihrem HErrn reiſſen. Solte ich mein Brod, Waſſer und Fleiſch nehmen, das ich für meine Scheerer geſchlachtet habe, und den Leuten geben, die ich nicht kenne, wo ſie her ſind? 1. Sam. XXV, 10-11. Jener Hertzog von Oſſuna, mit Nahmen Petrus, war ſo freygebig, daß man von ihm ſagte: Er hätte löchrichte Hände, die nichts behalten könten: d) Ein ſolcher harter Menſch aber ſchlieſſet ſowohl die Hände, als das Hertz für dem darbenden Nächſten zu, und kan folglich die Liebe GOttes ohnmöglich bey ihm bleiben, 1. Joh. III, 17. Das thut die Vernunfft, die machet die Menſchen ſo hart, als Stahl und Eiſen, und ſolte man eher aus einem Kieſelſtein Waſſer heraus bringen, als daß ſie vor das liebe Armuth einen Heller hergeben ſolten. Denn ſie giebt und bläſet den

d) Vide Zenneri gelehrte Nouvellen, Anno 1692. pag. 234.

)en Leuten ein: Wilt du reich werden, ſo
ey karg, halte das Deinige zu Rathe, zeuch
ie Hand zurück, gib nicht alles weg! Was wilſt
u den Armen viel geben? Du haſt nichts von
hnen. Allmoſen geben hilfft dich nichts, es
ſt alles verlohren, es iſt eben, als wenn mans
um Fenſter hinaus auf die Gaſſe werffe, oder
ar ins Waſſer, man kriegt nichts davon wie-
er ꝛc.

§. III.

Nun will ich zwar nicht in Abrede ſeyn,
aß vieles ſo genanntes Allmoſen nicht
onderlich vergolten werde. Aber es iſt
uch darnach, und wie mans damit trei-
et, ſo gehet es. Das Wort Allmoſen,
Griechiſch ἐλεεμοσύνη, Lateiniſch Eleemoſyna,
ommt von dem Griechiſchen Verbo ἐλεέω, e)
iſereor, ich erbarme mich, oder ich habe ein
Erbarmniß und Mitleiden mit einem, nicht
owohl affectu, oder was die Bewegung
es Gemüthes gegen die, ſo etwa mit ei-
em elenden Zuſtand entweder des Lei-
es, oder des Gemüths behafftet ſind, als
viel-

) Beſiehe den netten Tractat Herrn D. Dietrichs von Allmoſen, p. 1. ſequ. Imprimis autem confer Laurentii Beyerlinckii magnum Theatrum Vitæ Humanæ, ſub Voce Eleemoſyna, fol. 60. ſequ. Significat, inquit, Eleemoſyna potius Actum ipſum miſericordiæ, quam affectum &c.

vielmehr actu & opere miſericordiæ, der würcklichen Beweiſung, oder im Wercke der Barmhertzigkeit, und iſt nichts anders, als ein Werck, damit man dem Dürfftigen aus mitleidenden und erbarmenden Hertzen zu Hülffe kommt, ſeinen Mangel, oder Gebrechen zu mildern oder zu benehmen um GOttes willen. Z. E. wenn man die Hungrigen ſpeiſet, die Durſtigen träncket, die Nackenden kleidet, die Reiſenden bewirthet, die Krancken beſuchet, die Gefangenen auslöſet, und die Todten begräbt. Aber wo geſchiehet denn das? Einen Heller und Pfennig giebt mancher noch dann und wann wohl, aber nicht aus mitleidigen und erbarmenden Hertzen, ſondern mit Schnurren und Purren, Fluchen und Schelten, nur daß er der Bettel-Hunde, (wie man redet,) loß werde. Das iſt kein Allmoſen. Denn ob du ſchon die Hand ausſtreckeſt, und im Hertzen dich nicht erbarmeſt, ſo haſt du nichts gethan. Wenn du dich aber im Hertzen erbarmeſt, ob du ſchon nicht haſt, das du mit der Hand darreicheſt, ſo nimmt GOtt das Allmoſen an.f) Der Vorſatz macht das Allmoſen angenehm. So gib

f) Refert hæc ex Auguſtino & Ambroſio Drexelius in der Schatz-Kammer Chriſti, p. 490.

gib denn, ſo viel dir möglich iſt, aus redlichem Vorſatz, ſo haſt du Vergeltung, ſonſt nicht. Wer ſich des Armen erbarmet, der leihet dem HErrn, der wird ihm wieder Gutes vergelten, Proverb. XIX, 17. Und ſind Allmoſen das Saltz unſerer Güter, ſo dieſelbe friſch erhalten. Andere geben auch, aber wieder nicht aus mitleidenden und erbarmenden Hertzen, ſondern aus Hochmuth, wie die Heuchler thun, in den Schulen, und auf den Gaſſen, auf daß ſie von den Leuten geſehen werden, (Matth. VI, 5.) Das iſt wieder kein Allmoſen. Eitle Ehre ſoll man fliehen in allen Dingen, und fürnehmlich in Allmoſen; ſintemahl es auch nicht kan Allmoſen genennet werden, wenn dieſe Kranckheit da iſt, wie Chryſoſtomus redet. Und unſer Heyland ſpricht ſolchen ſchwülſtigen Allmoſen-Gebern allen Lohn auf einmahl ab, und ſpricht: Warlich, ſie haben ihren Lohn dahin! Matth. VI, 2.

§. IV.

Noch andere, damit ſie den Thon mit halten, geben Allmoſen, aber nicht von dem ihrigen, ſondern von andrer Leute Schweiß und Fleiß. Sie zwacken es erſt andern ab, darnach geben ſie. Aber das heiſ-

heiſſet das Leder ſtehlen, und die Schuhe her-
nach um GOttes Willen geben. Das Dei-
nige muß es ſeyn, wenn du Allmoſen ge-
ben wilſt. Daher vermahnet der Geiſt
GOttes in der heiligen Schrifft ſo offt:
Gib von deinem Brod, von deiner Habe, von
deinen Früchten. Gib das Deinige, nicht
das fremdte. Denn wer dem Armen
giebet, das nicht ſein iſt, der machet ſich
ſelbſt zu einen Dieb, und den Armen zu
einen Empfaher des Diebſtals. So kan
man auch von den mit Unrecht erworbe-
nen Gütern keine Allmoſen geben. Rau-
berey, Diebſtahl, Wucher, falſche Mün-
tze, gezwungene Gabe gehören nicht für
den Allmoſen-Kaſten. Man kan nicht
Petro den Rock ausziehen, und Paulum
damit kleiden. Qui alieni rapit, & alii dat,
non miſeretur, ſed lædit, & injuriam vel ma-
ximam facit; g) Wer fremde Güter raubet,
und einem andern ſchencket, der erbarmet ſich
keines weges, ſondern er verletzet, und thut das
gröſte

g) Verba hæc ſunt ſ. Chryſtomi in Cap. II. Johann. Homil. XXII, fol. 147. Et Iſidorus Hiſpalenſis Libr. III. ſententiarum Cap. LXIV, f. 475. De rapinis, inquit, alienis eleemoſynam facere, non eſt officium miſerationis, ſed emolumentum magnum ſceleris. Edit Colon.

gröſte Unrecht. Wo ſoll denn da die Belohnung herkommen? Quæ enim utilitas, ſi alium ſpolies, ut altum induas? A miſericordia incipiendum eſt, non ab immanitate. Nam ſi aliena damus, nullum nobis emolumentum; Denn was iſt doch dieſes für ein Nutz, wenn du einen ausplünderſt, damit du einen andern bekleideſt? Man muß von der Barmhertzigkeit anfangen, und nicht von der Gewaltthätigkeit und Grauſamkeit. Denn wenn wir anderer Leute Güter wegſchencken, ſo haben wir keinen Vortheil davon. h) Nicht nur aber muß der Menſch von dem Seinigen ohne Unrecht erworbenen Gut Allmoſen geben, ſondern er muß auch was übriges haben, davon er ohne Schaden geben könne. Wer zween Röcke hat, ſoll dem einen geben, der keinen hat, und wer Speiſſe übrig hat, ſoll auch alſo thun, Luc. III, 11. Wenn einer dasjenige, was er für ſich ſelbſt höchſtnöthig hat, auſſerhalb dringender Noth zu Allmoſen geben wolte, das wäre ebenfals kein rechtes Allmoſen, geſchähe auch warhafftig nicht um Gottes Willen, ſondern wider ſeinen Willen. Der begehret, man ſolle Allmoſen geben von dem, das da iſt, Luc. XI, 41. Reiche denen

h) Id. Chryſoſt. Homilia 72. in Johannem, Tom. II. Opp. fol. 466.

nen Armen nach deinem Vermögen, ſaget Sirach XIV, 13. Unter denen Jüngern zu Antiochia beſchloß ein ieglicher, nachdem er vermochte, zu ſenden eine Handreichung den Brüdern, die in Juda wohneten, Actor. XI, 29. Die Gemeine in Macedonia gab nach allem Vermögen, 2. Cor. VIII, 3. Wer viel hat, ſoll reichlich geben; Wer wenig hat, kan wenig geben mit gutem Hertzen, Tob. IV, 9. Die viel Seegen haben, ſollen im Seegen ausſäen, die nicht viel haben, ſollen kärglich ſäen, 2. Cor. IX, 6. Der Geber Überfluß ſoll der Armen Mangel dienen, ſonſt kan es geſchehen, daß die Armen Ruhe und Erquickung, die aber, ſo ihnen geben, Trübſal haben, 1. Cor. VIII, 13.

§. V.

So gefällt auch dieſes dem Allerhöchſten nicht, wenn man in Austheilung derer Allmoſen nicht wohl zuſiehet, wem man gibt. Wenn man reichen Leuten etwas ſchencket, die ſelbſt vor ſich zu leben haben, das iſt kein Allmoſen; davon wird man ſchlechten Seegen von GOtt zu erwarten haben. So ihr liebet, die euch lieben, was Dancks habt ihr davon? Denn die Sünder lieben auch ihre Liebhaber. Und wenn ihr euren Wohlthätern wohlthut, was Dancks habt ihr davon? Denn die Sünder thun daſſelbige

auch. Und wenn ihr leihet, (gebt,)
dem ihr hoffet zu nehmen, was
ncks habt ihr davon? Denn die Sün-
leihen den Sündern auch, auf daß ſie
ches wieder nehmen, iſt Chriſti Wort,
. VI, 32 34. und noch deutlicher, da es
ſſet: Weñ du ein Mittags oder Abendmahl
cheſt, ſo lade nicht deine Freunde, noch deine
üder, noch deine Gefreundten, noch deine
chbarn, die da reich ſind, auf daß ſie dich
ht etwa wieder laden, und dir vergoltē wer-
Sondern wenn du ein Mahl macheſt, ſo la-
die Armen, die Krüpel, die Lahmen, die
inden, ſo biſt du ſelig; denn ſie habens dir
ht zu vergelten, es wird dir aber vergol-
werden in der Aufferſtehung der Gerech-
, Luc. XIV, 12-14. Daher der alte Leh-
r, Hieronymus, i) gar recht ſchreibet:
udent te eſurientium viſcera, non ructan-
m opulenta convivia; „Siehe zu, daß
ich nicht die Reichen und Satten, ſon-
ern die Hungrigen loben. Hernach was
oſſen und ſtarcken Land-Bettlern ge-
ben wird, die da unordentlich wandeln,
chts arbeiten, und nur Fürwitz treiben, 2.
heſſal. III, 11. daſſelbe iſt allerdings auch
cht angewand. Unfläter ſind es, die nur

Tom. IX. Opp. fol. 210.

prangẽ und praſſen von Allmoſen ohne Scheu, und ſich ſelbſt weiden, Ep. Judæ, v. 12. Man ſtärcket ſie nur in der Boßheit, und man wird noch einſt ſo viel böſes von ihnen empfahen, als man ihnen Gutes gethan hat, Sir. XII, 5. 6. So wenig man einem tollen Menſchen einen Degen in ſeine Hände geben muß; So wenig darf man auch einem jungen, friſchen und ſtarcken Bettler ein reiches Allmoſen darreichen, als wodurch er immer ſchlimmer und ärger wird. Hungrige und Nackende müſſen es ſeyn, Jeſai. LVIII, 7. Wäyſen, Sir. IV, 10. Wittben, 1. Tim. IV, 16. Jacobi I, 27. Exulanten, und arme unſchuldig Gefangene, Matth. XXV, 39. Elende, die durch häuffige Trübſal zur Erden gebeugt ſeyn, die ſind das Land, in welches die Saat unſerer Barmhertzigkeit zu ſäen iſt, Sir. XII, 5. An allen dieſen muß man Gutes thun, allermeiſt aber an den Glaubens-Genoſſen, Galat. VI, 9. Und zwar iſt man ſchuldig, dergeſtalt Gutes zu thun, daß dasjenige, was man ihnen gibt, auch nützlich und verträglich ſey, des Dürfftigen groſſen Mangel zu mildern, oder zu benehmen. Die Gabe muß zu Hülffe kommen ſeiner Nothdurfft; Einem Hungrigen gehöret Speiſe, einem Durſtigen

Tranck,

nck, einem Nackenden Kleidung, ꝛc. k)
er iſt ihm etwas Geld darzureichen, da-
t er ihm füglich die Nothdurfft anſchaf-
kan. Denn ſo ein Bruder, oder Schwe-
bloß wäre, und Mangel hätte der tägli-
n Nahrung, und iemand unter euch ſprä-
zu ihm: Gehet hin im Frieden, wärmet
h, und ſättiget euch, gebet ihnen aber
bt, was des Leibes Nothdurfft, iſt, was
lffe ſie das? Jacobi II, 16-17. Nichts, und
f Seiten deiner gleichfals nichts.
t ein Hungeriger da, ſo muſt du gleich
dencken: Wie würde ich, wenn ich hun-
rig wäre, hertzlich verlangen, daß mir ie-
and Brod verſchaffete; ſo iſt denn auch
eine Pflicht, ſolchem Brod, oder wo-
n man Brod bekommen kan, ihm wil-
ſt zu geben. In Summa, der Nächſte
cke in welchem Mangel Leibes und der
eelen er immer will, ſo ſind wir verbun-
n, ihme beyzuſtehen im Glauben, ſonſt
s Sünde, Rom. XIV, 23. in der Liebe, 1. Cor.
II, 3. mit treuem Hertzen, Tob. IV, 9. mit frö-
hen Augen, Sir. XXXV, 12. ſo wird der Lohn
oß ſeyn, Luc. VI, 33. denn es bleibet doch

k) Beſiehe Hrn. Antione Legers XXXII. Predigten, Conc. 8 von der Vortrefflichkeit des Allmoſens, p. 183. ſequ.

immer bey dem wohlgegründeten Ausſpruch Davids: Der Fromme ſtreuet aus, und gibt den Armen: Seine Gerechtigkeit bleibet ewiglich, und ſein Horn wird erhöhet mit Ehren, Pſ. CXII, 9. Und kan man gewiß ſein Capital nicht ſicherer unterbringen, als wenn man gerne gibt, und behülfflich iſt, Schätze ſammlet, ihm ſelbſt einen guten Grund auf das zukünfftige, 1. Tim. VI, 18. 19. Denn ein ſolches Capital bringt reiche Zinſen, und wird nicht, wie andere zeitliche Güter, caduc, und verlohren. Wer demnach ſagen wolte, daß ein ſolches wohleingerichtetes Allmoſen vergeblich ſey, der zeiget damit gnugſam an, daß er von einem recht ſchändlichen und ſchädlichen Vorurtheile der heutigen Welt eingenommen und bezaubert ſey.

§. VI.

In Wahrheit, ich erſchrecke allemahl, wenn ich gedencke an die recht ſchändlichen Nahmen, welche ſolche unbarmhertzige Geitz-Hälſe, und die aus dieſem nichtigen Vorurtheil: Allmoſen helffe nicht, die Hand zurücke ziehen, theils in heiliger Schrifft, theils unter den Menſchen haben. Sie heiſſen mit Nabal Narren; Narrheit iſt bey ihnen, heilloſe Leute, denen niemand etwas

ſagen

-en darfſt, 1. Sam. XXV, 17-25. Sie wer-
-n genennet Leute-Schinder, l) die den
-uten die Haut abſchinden, und das Fleiſch
-n ihren Beinen, Mich. III, 7. Sie werden
-echnet unter die Mörder, ſi non paviſti,
-diſti; Wer einen Armen nicht ſpeiſet, ſon-
-n in Hunger verderben läſſet, der iſt ein
-örder, ein Menſchen-Freſſer, Pſ. XIV, 4.
-er erfahrne Sirach nennet ſie Lauſer,
-ρας μικρολόγυς, ſolche Leute, die auch das
-ineſte und geringſte zurücke halten, und
-cht mit heraus wollen, Sir. XIV, 3. karge
-unde, die voller Neid ſtecken, ihre Güter
-bſt nicht brauchen können, aber auch
-dern eben ſo wenig etwas davon gön-
-en, als ein Hund, der auf dem Heu-Hau-
-n liegt, des Heues nicht genieſſen kan,
-er ander Vieh nicht davon eſſen laſſen
-ill, Sir. XIV, 3. karge Filtze, πονηρὸς ἐπ᾽ ἄρτῳ,
-öſe Menſchen über Brod, die nicht ger-
-e ein Stück Brod aus den Händen geben,
-on denen die gantze Stadt übel redet, und
-an ſaget recht daran, Sir. XXXI, 29. Aber
-as meinet ihr, wenn ich, die Schändlich-
-eit ihres Vorurtheils zu zeigen, kürtzlich

 be-

l) Confer hic melli-flui Concionatoris, Doctoris & Profeſſoris, Johannis Schmidii, Conciones und Predigten vom Allmoſen, p. 196.

behaupten werde, daß ſie liebloß, ungläubig, unbekehrt, keine Chriſten, und ärger, als die Heyden, ja keine Menſchen ſind.

§. VII.

Das göttliche Gebot von der Liebe iſt allen Menſchen, keinen ausgeſchloſſen, vorgeleget. Und wie alle Menſchen verbunden ſind, GOtt über alle Dinge zu lieben; Alſo ſind ſie auch verpflicht, den Nächſten, das iſt, einen ieden Menſchen, der ihrer Hülffe bedarff, oder bedürffig werden mag, zu lieben als ſich ſelbſt, auch ſolche Liebe nach Vermögen im Wercke ſelber thätig zu erweiſen. Du ſolt deinen Nächſten lieben, als dich ſelbſt, Matth. XXII, 39. Und der Apoſtel Paulus ſpricht: Strebet nach der Liebe, verfolget die Liebe nach allen Kräfften, daß ihr ſie beſitzet, 1. Cor. XIV, 1. It. Wandelt in der Liebe, Epheſ. V, 2. Durch die Liebe diene einer dem andern, Galat. V, 13. Uber alles ziehet an die Liebe, die da iſt das Band der Vollkommenheit, Col. III, 14. Laſſet uns unter einander unſer ſelbſt wahrnehmen mit Reitzen zur Liebe, Hebr. X, 24. Nicht nur etwan gegen unſere Anverwandten, Gönner, Glaubens-Genoſſen, ach nein! ſondern in der brüderlichen Liebe will auch gemeine Liebe dargereichet ſeyn, 2. Petr. I, 7.

iebet eure Feinde, ſegnet die euch fluchen, ut wohl denen, die euch haſſen, bittet für die, euch beleidigen und verfolgen, iſt des Errn JEſU ausdrücklicher Befehl, atth. V, 44. und der Heyland hat es un- r der Parabel des Samariters noch eiter ausgeführet und erläutert, Luc. X, -38. Ja damit niemand eine iede Lie- es-Bezeugung vor diejenige halte, wel- e denen Chriſten geboten, ſo wird uns uch die rechte Art und Natur der Chriſt- chen Liebe beſchrieben und geſaget: Meine Kindlein, laſſet uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zunge, ſondern mit der hat, und mit der Wahrheit, 1. Joh. III, 18. Die iebe ſey nicht falſch, Rom. XII, 9. m) Die aupt-Summa des Gebots iſt, Liebe von rei- em Hertzen, von gutem Gewiſſen, und von ngefärbtem Glauben, ſo ohne Heucheley, . Timoth. I, 5. Aber wie dieſem göttlichen Gebot heutiges Tages von denen meiſten, ie den Nahmen der Chriſten führen, achgelebet werde, iſt offenbahr. Jetzt indet ſich der Spruch des liebſten JEſu on den letzten Zeiten: Weil die Ungerech-

 tig-

m) Von der thätigen und warhafftigen Chriſten-Liebe hat der berühmte Herr George Nitſche eine ſehr erbauliche Predigt ediret in 4. Wolfenb. 1707.

tigkeit wird überhand nehmen, ſo wird die Liebe in vielen erkalten, Matth. XXIV, 12. Das ſind die greulichen Zeiten, in welchen unter den von ſich ſelbſt viel haltenden Geizigen auch Störrige, oder ſolche Menſchen gefunden werden, die keine natürliche, geſchweige denn, Chriſtliche Liebe, haben, 2. Tim. III, 1. ſequ. Da ſind die Hiobs-Hertzen ſehr rar, und können mit ihm ſich nicht rühmen, daß ihre Seele der Armen jammere, Hiob XX, 25. In der Kirche ſiehet man zwar noch viele Chriſten, die Chriſti Gebot von der Liebe hören; drauſſen aber ſiehet man leider! nur allzuwenig, die darnach thun. Da ſtellen ſie ſich nicht, als wenn ſie Chriſti theures Blut, ſo aus Liebe vergoſſen iſt, getruncken hätten, ſondern als wenn ſie, wie Romulus und Remus von einer Wölffin wären geſäuget worden. Sie ſehen anderer, wegen Mangel, Hunger und Blöſſe, verſtellte Angeſichter, ſie erblicken nackende, krancke Leiber, ihre offene Schäden, auf welchen allen die Worte Hiobs zu leſen ſind: Erbarmet euch mein, erbarmet euch mein, ihr meine Freunde, denn die Hand GOttes hat mich gerühret, Hiob XIX, 21. Sirach ſtehet gleichſam dabey, und giebt iedem den Rath:

Lie-

Liebes Kind, laß doch ſolchen Armen nicht Noth leiden, und ſey nicht hart gegen den Dürfftigen, verachte den Hungrigen nicht, und betrübe den Dürfftigen nicht in ſeiner Armuth, die Bitte des Elenden ſchlage nicht ab, und wende dein Angeſicht nicht von dem Armen, auf daß er nicht über dich klage, Sir. IV, 1-5. Aber da iſt kein Gehöre. Die Armen werden verſtoſſen, Speiß und Tranck, deren ſie doch nach der Natur, die uns GOtt gegeben hat, ſowohl als die Reichen bedürffen, wird ihnen von den meiſten vorenthalten, ihre Leiber können ſie vor Froſt, Wind, Regen, und anderm Ungewitter nicht beſchützen, ſie haben nicht, da ſie das Haupt hinlegen können, und doch iſt niemand, der aus Liebe ſich der heiligen Nothdurfft hertzlich annehme, und mit aufrichtigem treuen Muth vor die Elenden und Armen ſorge: Wer leit, der leit; Wer reit, der reit. Ein ieder für ſich, GOtt für uns alle, iſt der meiſten Sprich-Wort. Urtheile aber ſelber, geneigter Leſer, ob dieſes rechte Liebhaber GOttes und des Nächſten zu nennen ſind? Ich halte nicht. Johannes auch nicht, der ſagt: Wenn iemand dieſer Welt Güter hat, und ſiehet ſeinen Bruder darben, und ſchleuſt ſein Hertz vor ihm zu, wie bleibet die Liebe GOTTes bey ihm?

1. Joh.

1. Joh. III, 17. Es iſt ohnmöglich. Und wenn einer auch tauſendmahl ſprechen wolte, er liebe GOtt, und haſſet ſeinen Bruder, der iſt ein Lügner; Denn wer ſeinen Bruder nicht liebet, den er ſiehet, wie kan er GOtt lieben, den er nicht ſiehet, 1. Joh. IV, 20. Es iſt doch der wahren Liebe Art, daß ſie ſich in dem äuſſerlichen zeige. Gleichwie die Sonne mit ihren hellen Strahlen nicht kan verborgen bleiben: Alſo leuchtet auch in alle Welt eine aufrichtige Chriſten-Liebe. Wenn die Liebe bewähret iſt, ſo erkennet man ſie aus denen Wercken, denn ſie würcket groſſe Dinge, wo ſie iſt. Iſt es aber, daß ſie nicht würcken will, ſo iſt es ein Wahrzeichen, daß ſie nicht da iſt. n) Solche Leute wiſſen zur Gnüge, daß ſie noch im Tode geblieben ſind, weil ſie die Brüder nicht lieben, 1. Joh. III, 14.

§. VIII.

Iſt aber keine Liebe da, ſo fehlet es gewiß auch an dem Glauben, ſowohl insgeſamt, als an denen Verheiſſungen GOttes von der Vergeltung der Wohlthaten inſonderheit. Wo keine gute Früchte ſind, da mangelt es auch unfehlbar an guten, fruchtbaren Bäumen. Wo kein Licht und

n) Vide Greg. Tauleri Pred. CXLVI. 4.

nd Wärme, da iſt gewiß kein Feuer, und
ne Sonne. Und wo keine Liebe des
ächſten, da iſt auch kein Glaube. Man
n das Licht ehe von der Sonnen, als die
ebe vom Glauben ſcheiden. Daher der
ndächtige Lehrer, Bernhardus, mit ſonder-
rem Nachdruck ſchreibet: *Fruſtra ſibi de
e blanditur, qui bonis operibus non ornatur*; Der
hmeichelt ſich mit ſeinem Glauben verge-
ens, welcher mit guten Wercken, (und fol-
lich mit Darreichung der Allmoſen,)
icht gezieret und geſchmücket iſt. o) Der
Glaube iſt eine verborgene Krafft des
Hertzens, welche mit Chriſto handelt, oh-
ne iemands Wiſſen und Zuthun; Die Lie-
be aber iſt der Glantz, welchen der Glau-
be von ſich giebet. Der Glaube iſt durch
die Liebe thätig, Galat. V, 6. "Was ein rech-
„ter Chriſt iſt, ſpricht ein gottſeliger Leh-
„rer, der ſtehet zwiſchen Himmel und Er-
„den. Die Glaubens-Hand reichet in
„den Himmel, und empfängt da vor ſich,
„die Liebes-Hand reichet auf Erden, und
thei-

o) in Tractatu de modo recte vivendi, Cap. I, de fide, p. 880. Tom. V. Opp. It. Ille vere eſt beatus, qui recte credit, & recte credendo bene vivit, & bene vivendo fidem rectam cuſtodit, ibidem. Edit. Par. in 4.

„theilet mit allerley Seegen. Der Glau-
„be wird vom Himmel geſpeiſet, geträn-
„cket, bekleidet, getröſtet; Die Liebe ſpei-
„ſet, tráncket, kleidet, tröſtet das Dürffti-
„ge auf Erden. p) Aber das ereignet ſich
heutiges Tages bey denen allerwenigſten
Chriſten. Sie empfinden nicht die ge-
ringſte Bewegung und Luſt, ihrem Näch-
ſten Gutes zu thun. Warum? Ihr Un-
glaube trennet ſie von GOtt, dem höch-
ſten Gut, daß ſie ſeine Preiß-würdige Gü-
te nicht erkennen mögen. Wer glauben
will, der muß dem Worte Chriſti, darin-
nen er uns die Armen anbefohlen, gehor-
chen. Aber das thun die meiſten nicht. Ihr
Geld iſt ihnen lieber, als GOttes Befehl,
Chriſti Wille, und des Nächſten Wohl-
fahrt. GOtt, die ewige Wahrheit, hat ver-
verſprochen, ihr Allmoſen zu erſetzen;
Du ſolt dein Hertz nicht verhärten, noch dei-
ne Hand zuhalten gegen deinem armen Bru-
der, ſondern ſolt ſie ihm aufthun, ja du ſolt
ihm geben, und dein Hertz nicht verdrieſſen
laſſen, daß du ihm gebeſt, denn um ſolches wil-
len wird dich der HErr dein GOtt ſegnen in
allen deinen Wercken, und was du fürnimmſt,
Deut.

p) D. Heinrich Müller im Liebes-Kuß, T. II. Cap. 13. p. 984.

Devt. XV, 7-10. Gebet, ſo wird euch gegeben, Luc. VI, 38. Gib dein Allmoſen im verborgen, ſo wird dein Vater, der ins verborgen ſiehet, dir ſolches vergelten öffentlich, Matth. VI, 3-4. q) Dem aber trauen ſie im geringſten nicht. Sie können ſich nicht zum Allmoſen geben entſchlieſſen, weil ſie beſorgen, an demjenigen, was ſie geben, Mangel zu leiden, und nicht glauben können, daß GOtt durch ſeine gnädige Vorſorge helffen werde, wenn man ſich bloß ſeinen Willen zu erfüllen in Noth und Dürfftigkeit geſtecket hat. r) Sie fürchten, ſie möchten um dasjenige, was ſie geben, gäntzlich kommen; legen aber folglich dadurch gnugſam an den Tag, daß ſie ohne Glauben ſind. Solten ſie glauben, daß der HErr Himmels und der Erden dieſes Liebes-Werck unter tauſendfältiger Belohnung befohlen, ſie würden dißfals ſo ſaumſelig nicht ſeyn. Der Ackers-Mann träget kein Bedencken, ſeine Saat auszuſtreuen, in Hoff-

q) E contrario verum eſt aſſertum Jacobi Lobetii, Societatis Jeſu Theologi, Eleemoſyna facta ſtudio placendi hominibus, herba eſt, quæ citiſſime exareſcit, Tom. VII. Opp. fol. 17.

r) Beſiehe des Herrn Johann la Placette vier Bücher vom Allmoſen, p. 36.

Hoffnung, die doch zu Zeiten betriegt, reichlich wieder zu bekommen. Und ein Chriſt ſtehet doch gleichwohl an, Allmoſen unter die Armen auszutheilen: So muß denn ſeine Hoffnung und Glaube geringer ſeyn, denn des Sämanns. Der Glaube iſt eine gewiſſe Zuverſicht des, das man hoffet, Hebr. XI, 1. Dieſe Leute aber ſehen und trauen nicht weiter, denn was vor Augen und gegenwärtig iſt, und wollen doch Glauben habẽ. O der Thorheit! Wer im Geiſt leben will, der muß auch im Geiſt wandeln. Wer ſich des Glaubens und des Geiſtes rühmen will, der muß auch Früchte des Glaubens und des Geiſtes, ſonderlich auch in Verſorgung der Armen, beweiſen, ſonſt hat er einmahl für allemahl den Glauben verläugnet, Galat. V, 25.

§. IX.

Nachdencklich iſt es, was der Evangeliſt Lucas vom Zachäo meldet, er habe die Helffte ſeiner Güter denen Armen gegeben, Luc. XIX, 8. Zachäus war zuvor ein Zöllner, der ohne Zweiffel, nach Art ſeiner andern Spieß-Geſellen, ungemein ſehr auf das Geld erpicht geweſen. Er wird keine Mühe geſpahret haben, wo er etwas an

ſich bringen können. Aber nun zu
zeugung ſeiner wahren Buße und Be-
rung giebt er die Helffte ſeiner Güter den
nen, und zeiget hierdurch, daß ſein
nn nun warhafftig geändert, die Geld-
) Welt-Liebe aus ſeinem Hertzen gäntz-
verbannet, und hingegen die wahre
be GOttes und des Nechſten eingewur-
t und gegründet ſey. So iſt es mit
: Buße und Bekehrung noch beſchaffen.
o man ſich durch Verneurung ſeines
nnes recht verändert hat, da wird ſich
biges unter andern auch zeigen in thäti-
: Liebe, und Hülffe derer Armen. Der
e Menſch in uns iſt nichts denn Hof-
rth, Geitz, Eigen-Nutz, Ungerechtig-
t, Haß, Neid, er ſiehet das nackende
rmuth um ſich herum ſtehen, und füh-
: ſeine Ohren vom wehmüthigen Anfor-
rn erfüllet; Aber er kümmert ſich um den
chaden Joſephs wenig, oder nichts. Sein
ertz und Angeſicht iſt härter, denn ein Felß.
)er härteſte Marmor läſt ſich durch ab-
ieſſendes Waſſer aushöhlen. Aber ein
lches Hertz können viel tauſend ſaltzige
hränen-Tropfen nicht erweichen. Und
ewiß die meiſten Menſchen ſind heutiges

Tages, wie die Spar-Büchſen, die immer zu ſich nehmen, was man hineinthut, aber nichts wieder von ſich geben, biß ſie zuſchlagen werden; Sind ſie wie die Schwämme, ſo zwar viel Waſſer an ſich ziehen, aber nicht Tröpflein fallen laſſen, es ſey denn, daß man es heraus preſſe. Ihre Käſten, Keller und Boden ſind wie das todte Meer im Jüdiſchen Lande, welches alles Waſſer des Jordans verſchlinget und verderbet. GOtt hat ſo zu ſagen, keinen Credit mehr bey der Welt, niemand will ihm ein geringes Geld vertrauen, ob er wohl bey ſeiner Wahrheit es hundertfältig zu erſetzen verſpricht. Daher lieget Lazarus allenthalben vor den Thüren, seufftzet, weinet und klaget, man ſiehet ihn aber nicht an, geſchweige dann, daß man ihm etwas zuwerffen ſollte. Der Simons-Hände werden alle Tage weniger, die da zugreiffen, und dem Armen ſein Bettel-Holtz, welches gleichſam aus Chriſti Creutz geſchnitten iſt, tragen helffen. Und doch weiß man ſich dabey vor der Welt bußfertig genug anzuſtellen, man kommt in den Beicht Stuhl, man bekennet die Sünde, ſaget Beſſerung zu,

und

nd gelobet GOtt von ſeinem Geiſt, Eigen-
utz, Ungerechtigkeit, liebloſen Weſen,
.ſ.f. abzuſtehen und frömmer zu werden.
en. Aber o der gottloſen Heucheley! kaum
nd ſie aus dem Beichtſtuhl, ſo ſind ſie wie-
er ſo geitzig, ſo eigennützig, ſo unbarmher-
ig, ſo liebloß, als zuvor. Hat ihnen ja der
Satan frey gelaſſen, daß ſie etwa den Tag,
a ſie zur Beicht und Abendmahl gewe-
en, einem armen Menſchen einen Biſſen
Brod, einen Groſchen zugeworffen, o ſo
hat er doch in einem Augenblick ihnen das
Hertz, die Augen, die Hände, die Füſſe
vom neuen dergeſtalt gefeſſelt und gebun-
den, daß ſie ihrem dürfftigen Nechſten
keine Hülffe leiſten können, oder wollen,
geſchweige, daß ſie mit Zachäo die Helffte
ihrer Güter an die Armen verwenden ſol-
len. Und ſind demnach die Geitzigen der
Höllen ähnlich, die niemahls ſpricht, es iſt
genug, Proverb. XXX, 15. s) Urtheilet aber
nun ſelber, was von ſolcher Leute vermein-
tem Buße und Bekehrung zu halten ſey.
Es iſt alles vergebens. Die Buße iſt ver-

s) Simile hoc eſt Baſilii Magni in ſæpius allegata Homilia ad Diteſcecentes; Φιλάργυρος ἐστιν ὡς ᾅδης, οὐκ εἶπεν ἀρκεῖ, fol. 400.

gebens, ſo durch folgendes Unrecht wieder verunreiniget wird, und das Wehklagen hilfft nichts, wenn die vorigen Sünden nicht nachbleiben, wie der heilige Auguſtinus redet.

§. X.

Solche ungläubige, liebloſe und unbekehrte Menſchen ſind mit einander keine Chriſten. Denn wahre Chriſten vereiniget ihr Glaube mit GOtt, die Liebe aber mit Menſchen. Wer in der Liebe bleibet, der bleibet in GOtt, und GOtt in ihm, 1. Joh. IV, 16. Gleichwie Leib und Seele einen Menſchen machen: Alſo beweiſet der Glaube, und die Liebe GOttes und der Menſchen einen wahren Chriſten. GOtt meinets mit allen Menſchen hertzlich gut, und iſt diß ſein eigen Werck, wenn er die Brünnlein ſeiner Güte allen Menſchen ſoll genieſſen laſſen; und die rechten Chriſten ſind hierinnen mit ihm eines Hertzens und Sinnes, ſie ſind barmhertzig, gleich wie ihr himliſcher Vater barmhertzig iſt, Luc. VI, 36. Das thun aber ſolche geitzige und von dem falſchen Vorurtheil eingenommene Leute nicht, die ſind unbarmhertzig, unfreundlich, Feinde des Nechſten, und dadurch ſind ſie denn auch warhafftig GOttes Feinde, und werden erfunden, als die wider GOtt ſtrei-

reiten, ſie trennen ſich mehr und mehr on dem geiſtlichen Leibe Chriſti, und nnen alſo ſeines Lebens, Bewegung nd Fülle eben ſo wenig theilhafftig wer-en, als wenig die Glieder, ſo vom Haupt etrennet ſind, des Hauptes Krafft und eben empfinden können. Sie ſind alſo aule, ja todte Glieder der Chriſtlichen Kirchen, verdorrete Reben am Weinſtock, ahle und unfruchtbare Bäume zwey mahl ſtorben und ausgewurtzelt; Und ihr gan-es Chriſtenthum iſt wie ein falſches Klei-od in Gold, oder Silber eingefaſt auf inem Tiſche, welches zwar einen feinen Schein von ſich gibt, als wäre es herrlich gut, und iſt doch an und vor ſich falſch und betrüglich. Sie haben den Schein eines gottſeligen Weſens, aber ſeine Krafft verläugnen ſie, 2. Tim. III, 5. Und iſt nicht unrecht, wenn der berühmte Kirchen-Lehrer, Athanaſius, ſolcher Leute Unbarmhertzigkeit als ein Kenn-Zeichen falſcher Chriſten angeführet hat.

§. XI.

Von denen Unbarmhertzigen und Liebloſen urtheilet Maimonides alſo: Wer unbarmhertzig iſt, und grauſam, von dem faſſet man einen Argwohn, daß er aus

einem Heydniſchen Saamen ſey; Denn die Heyden ſind unbarmhertzig und grauſam, wie geſchrieben ſtehet, Jerem. II, 42. Sonderlich finde ich, daß die Stoicker Philoſophi ſo weit gegangen, daß ſie die Barmhertzigkeit, ſammt deren Wercken, unter die Morbos, Gebrechen, oder Schwachheiten des Gemüths gezehlet, und Seneca t) ungeſcheuet geſchrieben: Miſericordia eſt vitium animorum nimis miſeriæ faventium; It. Miſericordia eſt vitium puſilli animi ad ſpeciem alienorum malorum ſuccidentis, *itaque* peſſimo cuique familiaris; Die Barmhertzigkeit ſey ein Gebrechen eines kleinmüthigen und verzagten Gemüthes, ſo nur denen allerböſeſten Menſchen gemein, denen Weiſen und Verſtändigen aber nicht gezieme. Daher wollten ſie, daß ein Weiſer mit niemanden Mitleiden habe, bey dem Abſterben ſeiner nächſten Anverwandten ſich nicht betrüben, auch keinem Armen etwas geben ſolle. Ja Cicero (wie Lactantius Libr. VI. de vero cultu, Cap. II. p. 469.) ſoll gerathen haben, man ſolle gantz und gar nichts einem andern geben, weil dadurch der Brunn der Gütigkeit ausgeſchöpfet, und alſo durch Güte und Milde die Gütigkeit

t) Libr. II. de Clementia, Cap. VI. fol. 212.

fgehaben werde, welche, ie mehr man vielen beweiſe, ie weniger man ſie wejen beweiſen könne. Setzet bald darf hinzu: Was iſt närriſcher, als dasjege, das du gerne thuſt, alſo anſtellen, und achen, daß du es nicht lange treiben könſt. Ob nun wohl dieſe Meinung der eyden, da ſie die Barmhertzigkeit als ein tium, oder Fehler, geſcholten, nach des eiligen Auguſtini Urtheil, ſana conſideratioe, und in vernünfftigen Nachdencken öchſt unrecht iſt, und der menſchlichen atur und aller gottſeligen Hertzen Meiung entgegen: So dürffte man doch ohl unter denen ſo genannten Schein-Chriſten ſolche finden, welche es mit uſto Lipſio vertheidigen wolten. Wenigſtens findet man viele, die es ihnen vor einen Ruhm halten, wenn ſie gegen arme, elende und betrübte Leute keine Anzeigung der Barmhertzigkeit und des Mitleidens an ſich ſpüren laſſen. Fürwahr Colomannus hat noch viele Nachfolger, die arme thränende Männer und Weiber mit Füſſen von ſich wegſtoſſen, und mit dem Frantzöſiſchen Duc de Luxemburg u) GOtt

u) Beſiehe Herrn Ernſts Wagſchale der Frantzoſen, p. 285.

noch wohl dancken dürffen, daß er ihnen ein ſolches unbarmhertziges Hertz verliehen habe. Dieſer Art Leute aber ſind noch viel ärger, als die Heyden. Die Heyden, wenn ſie ehemahls geſehen, wie die Manichäer keinem Bettler, der nicht ihrer Meinung beygepflichtet, weder Brod noch Waſſer gereichet; x) Oder die Arrianer, diejenigen, ſo ihrer gottloſen Lehre nicht beyzutreten begehret, und ſie um ein Allmoſen angeſprochen, mit Schlägen von ſich abgewieſen, hielten ſolche Leute vor Anti-Chriſten und Hencker. Was würden ſie ſagen, wenn ſie ſehen und hören ſollten, wie unſere ſo genannte Chriſten, bey ſo hellem Lichte des Evangelii, auch denen, die mit ihnen einen Glauben, eine Tauffe, einen GOtt und Vater unſer aller haben, nicht einen Biſſen Brod, oder Trunck kalten Waſſers reicheten, ſondern auf das härteſte anführen, ja wohl gar mit Schlägen von ſich abwieſen. Gewiß ſie würden ſolche nicht Menſchen, ſondern ungeheure und unmenſchliche Cyclopen, die ſteinerne Hertzen haben, nennen, und ſagen: Daß, weil die menſchliche Natur eine Liebe zu denen Armen,

x) Vide hic celeberr. Dieterici Analyſin Evangeliorum, Dom. IV. p. Trinit. p. 285.

men, und gute Neigung zu denen Er-
rmungs-würdigen hat, ſolche Leute
nanam mentem exuiſſe, das menſchliche Ge-
üthe gleichſam abgeleget haben.y)

§. XII.

Zudem, iſt es nicht wahr, ein ieder
Menſch bringet dieſes, als ein Geſetz der
Natur, mit auf die Welt, *ſuum cuique tribuere*,
nem ieden das Seinige geben. Nun iſt
s ausgemacht, daß aller Uberfluß und
Vorrath, den einer über das, was er zu
ein und ſeiner Kinder, Geſindes und
Hauſes Unterhaltung, ſtille liegen hat,
nicht ſein, ſondern des Armen ſey. *Nemo
enim*, wie der alte Lehrer, Ambroſius,z) redet,
*dicat proprium, quod commune eſt. Eſurientium pa-
nis eſt, quem tu detines: Nudorum indumentum eſt,
quod tu recludis:* Keiner ſage, daß dieſes ſein ei-
gen ſey, was doch gemein iſt. Es iſt das Brod,
ſo den Hungrigen gehöret, welches du auf-
hälteſt. Es iſt das Kleid für die Nackenden,
welches du verſchloſſen hälteſt. Wer ihm
nun das vorenthält, und nicht willigſt mit-
theilet, der iſt, nach Baſilii Zeugniß, ein

y) Beſiehe Herrn Hottingers vortrefflichen Tra-
ctat von der Barmhertzigkeit, p. 305. ſequ.

z) Serm. XIIX. ad Evangel. Lucæ, Tom. III. Opp.
fol. 183.

Räuber, ſo daß, was er unter alle ordentlich auszutheilen bekommen hat, für ſein Eigenthum anſiehet. GOtt hat die Menſchen bloß und gebrechlich erſchaffen, auf daß einer den andern beſchütze, liebe, erhalte, und in bevorſtehender Gefahr nachdrückliche Hülffe leiſte. So iſt denn das ſtärckſte Band unter den Menſchen die menſchliche Natur, und GOTT, indem er die Menſchen unter einander ſo gar genau verbunden, hat eben damit lehren wollen, daß wir einander niemahln kein Leid, ſondern nur Gutes thun ſollen. Was ihr wollet, daß euch die Leute thun ſollen, das thut ihr ihnen, Matth. VII, 12. Nun iſt keiner unter uns, der, wenn er in höchſter Noth, Elend, Mangel und Armuth ſchwebete, nicht gerne wolte, daß ihm alle und iede, die da nur können, beyſpringen und helffen ſolten. Drum ſolten hinwiederum alle und iede, wo es anders in ihren Kräfften ſtünde, bey ereignendem Mangel, Elend und Armuth, einander hülffliche Hand leiſten. Doch dieſes wird gäntzlich aus der Acht gelaſſen, und ſprechen die meiſten: Allmoſen geben hilfft nicht, es iſt nicht angewandt. Wie ſollen wir andern geben, da uns doch ſelbſt die Nothdurfft abgehet?

? Iſt ihm doch ſelber ein ieder der Näch-
Wenn ich werde vermögend ſeyn, ſo
n ſoll mein Uberfluß auch anderer Leute
angel dienen. Allein wo bleibet alsdenn
s ſtärckſte Band unter den Menſchen?
enn wir wollen Menſchen mit Recht
ennet werden, ſo müſſen wir auch die
nſchliche Natur und Leutſeligkeit er-
lten, denen Gedruckten Hülffe ſchaffe,
peiſe und Kleider denen geben, die kei-
haben, das wenige mit gutem Hertzen
ben, und wenns auch nur ein Trunck kal-
n Waſſers wäre, Matth. X, 41. Wer im Ge-
ntheil das nicht thut, der iſt, nach La-
antii Urtheil, nicht werth, daß er ein
Menſch genennet werde. So ſchändlich
t dieſes Vorurtheil: Allmoſen geben helſſe
cht.

§. XIII.

Es iſt aber auch dieſes ein ſehr ſchädli-
hes Vorurtheil. Es iſt nicht auszuſpre-
hen, was Allmoſen geben vor ein herrli-
her Gewinn ſey. aa) Es iſt wie ein Schiff,
as offt leer, oder mit geringen Waaren
eladen über das Waſſer dahin fähret,
übers Jahr aber mit koſtbaren Schätzen
wie-

aa) Beſiehe Herrn P. Drexelii Tractat von der Schatz-Kammer Chriſti, p. 497. ſequ.

wieder kommt. Wer ſein Brod läſſet übers Waſſer fahren, der findet es über lange Zeit, Eccleſ. XI, 1. Es iſt, wie ein Saame, der in viel Früchte wächſet, und, wie ein Baum, der ſich über ein gantzes Hauß ausbreitet. Es iſt ein dem HErrn Himmels und der Erden geliehenes Geld, das nicht verlohren, ſondern mit vielem Wucher, Vergeltung und Genuß ſoll wieder genommen werden, Prov. XIX, 17. bb) Je mehr einer da ausleihet, ie mehr bekommt er Intereſſe davon zu heben. Ein voll gedruckt, gerüttelt und überflüßig Maaß ſoll ihm in ſeinen Schooß gegeben werden, Luc. VI, 38. Was von Mida fabelhafftig erzehlet wird, daß alles, was er angerühret, zu Geld geworden ſey, das wird in der That und Wahrheit erfüllet an demjenigen, von deſſen Händen die Armen eine Wohlthat empfangen. Ja es iſt ein herrlicher Gnaden-Lohn, Matth. X, 42. Solche Arme, denen man Gutes erzeiget, beten doch vor ihre Wohlthäter. Wie ſtarck aber iſt doch das

bb) 2. notable Exempel freygebiger und von GOtt reichlich geſegneter Herren, als des Griechiſchen Käyſers, Tiberii II. und des Herrn Voge, erzehlet Herr D. Pfeiffer in der Kunſt aller Künſte, p. 144. ſequ.

das Gebet eines, der im Glauben reich iſt? Es vermag ja des Gerechten Gebet viel, wenn es ernſtlich iſt, Jacob. V, 16. GOtt wird dadurch bewegen, ſolcher Wohlthäter Haab und Güter zu ſegnen und zu vermehren. Wer den Armen ſein Brod austheilet, der hat immerzu mehr, Prov. XI, 24. Zehen Gülden von hundert Zinß, iſt ſonſt ein unchriſtlicher Wucher, GOtt aber gibt uns hundert für zehen, und aus einem guten Wercke machet GOtt tauſend, deren Erndte kein Ende hat. So hinterläſt auch ein gutthätiger Menſch ein ſehr Ruhm-würdiges ſeines Nahmens. Die Heiligen preiſen ſeine Allmoſen, die Eltern erzehlens den Kindern, die Kinder den Enckeln, die Enckel den Uhr-Enckeln, und ſagen: Wie iſt dieſer Herr, dieſes Weib gegen die Dürfftigen ſo freygebig geweſen. Dieſe wären vor Hunger, jene vor Froſt geſtorben, wenn ſie ihn nicht zum Pfleger und Noth-Helffer gehabt: Dieſen hat er ihr Vermögen nicht wollen laſſen nehmen; Dieſe hat er aus Schulden geriſſen; Jene gehalten, daß ſie nicht gar umgefallen; Dieſen hat er in ihrer Kranckheit Speiſe geſchicket; Jenen ein Heyraths-Gut gegeben, ꝛc. O das iſt ein unſterbliches Blümlein,

lein, Tauſendſchön. ee) Der edelſte Balſam, der im Himmel und auf Erden wohl reucht, eine edle Mutter eines ewigen Nahmens. Des Gerechten wird nimmermehr vergeſſen, Pſ. CXII, 6. Was hat Tobiam in aller Welt ſo berühmt gemacht, als daß er ſein Allmoſen ſo willig und reichlich ausgetheilet, Tob. II, 15. Wer wüſte was von der Thabea, wenn ſie nicht ſo fleißig Röcke und Kleider vor Arme mit ihrer Hand gewürcket hätte, Actor. IX, 39. Und der Hauptmann, Cornelius, wäre vielleicht lange vergeſſen, wenn er nicht gottsfürchtig geweſen, und denen Armen nicht ſo viel Allmoſen gegeben hätte, Act X, 2. Ferner, obwohl die Allmoſen keinen nicht, wenn er auch ſchon ſein Haab und Gut den Armen gäbe, weder vom zeitlichen, noch weniger aber vom ewigen Tod erretten können, denn es iſt der alte Bund: Menſch, du muſt ſterben, Sir. XIV, 18. Und wo iſt iemand, der da lebe, und den Tod nicht ſehe? Pſ. LXXXIX, 49. So iſt doch der fromme GOtt ſo gut, daß er denen, ſo die Wercke der Barmhertzigkeit willig und reichlich üben, ihr Leben erlängert, damit ihrer die Armen deſto länger genieſſen können.

Der

ee) in cit. Drexelio, p. 447.

Der alte guttwärtige Tobias lebte 99. Jahr, und ſahe ſeine Kinder und Kindes-Kinder biß ins fünffte Geſchlechte, Tob. XIV, 16. Hiob lebte nach ſeinem Elend, 140. Jahr, ſahe Kinder und Kindes-Kinder biß ins vierdte Glied alt und Lebens ſatt, Cap. XLII, 16. und endlich ſtarb er ſicher dahin, ſein väterliches Erbe, damit er ſich dem Herrn zum Schuldner gemacht, wandelt mit ihm in die ewige Scheuren. Denn ein leichter und ſeliger Tod iſt auch mit unter denen Stücken, damit der HErr die Allmoſen aus Gnaden belohnen will. dd) Denn ſo ſchreibet der alte Lehrer, Hieronymus, ee) aus Erfahrung: Non memini, mala morte periiſſe, qui Opera charitatis libenter exercuit; Ich erinnere mich nicht, daß iemand eines unſeligen Todes geſtorben ſey, der die Wercke der Liebe und Barmhertzigkeit unermüdet ausgeübet hat. Der HErr errettet ihn auf ſeinem Siech-Bette, er hilfft ihn von aller ſeiner Kranckheit, Pſ. XLI, 1. entweder zu dieſem, oder zu dem ewigen Leben. Da findet er alſobald im Tode Seckel, die nicht veralten, einen Schatz, der nimmer abnimmet im Himmel, Luc. XIII, 33. Er iſt ſelig ἀπ' ἄρτι von

nun

dd) Beſiehe Herrn D. Joh. Schmids Predigten vom Allmoſen, pag. 224. ſequ.

ee) T. I. Opp. Epiſtol. ad Nepotianum.

nun an, der Seelen nach, Apocal. XIV, 13. und in der Aufferſtehung der Gerechten ſolls ihm erſt recht auch dem Leibe nach vergolten werden. Luc. XIV. 13. Da will der Heyland das allergeringſte Bißlein Brod, damit wir den Hungrigen geſpeiſet, das allergeringſte Trüncklein Waſſers, damit wir den Durſtigen getrăncket, das alte Kleid, ſo wir dem Nackenden zugeworffen, nicht allein, als wenns ihm ſelbſt geſchehen wăre, rühmen, ſondern auch hernach würcklich im ewigen Leben reichlich belohnen, ihm das Himmel-Brod brechen, und mit Wolluſt, als mit einem Strohm, trăncken. Kurtz: für das Jrdiſche wird er ihm das Him̃liſche, für das Zeitliche das Ewige, und für das Geringe das Groſſe zu genieſſen geben. dd) O der reichen! O der ſeligen Vergeltung! Doch aller dieſer Vortheile müſſen diejenigen, ſo aus dem ſchnöden Vorurthei-

dd) Ita S. Cyprianus in Tractatu de Opere & Eleemoſynis fol. 200. Edit. Oxon. Quæ illa erit operantium gloria, quam grandis & Summa lætitia, cum populum ſuum Dominus cœperit recenſere, &, meritis atque operibus noſtris præmia promiſſa contribuens, pro modicis magna, pro terrenis cœleſtia, pro temporalibus ſempiterna præſtare.

rtheile: Allmoſen geben helffe nicht, hre Hand dem Dürfftigen entziehen, in Zeit und Ewigkeit verluſtig gehen. Sie eitzen, uñ meinen, ſie wollen reich werden verden aber darüber an Seele und Leib, Haab und Gut arm; Denn wehe dem, der da eitzet zum Unglück ſeines Hauſes, auf daß er ein Neſt in die Höhe lege, daß er dem Unfall ntrinne, Habac. III. 9.

§. XIV.

Wer denen Armen giebt, der wird nicht nangeln, wer aber ſeine Augen abwendet, der wird ſehr verderben, Proverb. XXVIII, 17. Sein Geitz und Unbarmhertzigkeit gegen as liebe Armuth iſt ein entſetzlicher Fluch n der Nahrung, ein nagender Wurm, ine rechte Schwindſucht. Allmoſen gelen armet nicht; Was aber Armen abgebrochen wird, das armet. Was du vor die Armen ausgiebeſt, das erwirbeſt du; Was du aber ungebührlich behälteſt, das verleureſt du. Wenn du von deinen Gütern gutwillig austheileſt, ſo vermehreſt du ſie, wenn du ſie aber verbirgeſt und einſchlieſſeſt, ſo minderſt du dieſelben. Solche Güter ſind, wie ein Brunn, gg) den

gg) Vide Baſilii M. Homiliam in Diteſcentes, f. 401. T. I. Opp.

man gar nicht ſchöpfet, noch brauchet, da die Qvelle endlich verdirbt, das Waſſer wird faul, es ſammlet ſich allerley Ungeziefer darinnen, ja es kommt endlich ſo weit, daß man den Brunnen mit Stein und Erden füllen muß. Jch will ſagen, unbarmhertzige Leute, die von ihren Gütern den Armen nicht helffen, die verarmen, verfallen in viel thörichte und ſchädliche Lüſte, welche ſie ins Verderben und Verdammnis verſencken, ihr Geitz iſt eine Wurtzel alles Ubels, und ſie ſind nichts beſſers werth, als daß man ihnen das Maul voll Erde ſchütte, denn haben ſie genug!

Vilia qui quondam miſeris alimenta negarat,
Nunc mendicato paſcitur ille cibo. hh)

Die Reichen, die des armen Lazari nicht achten, müſſen endlich darben und hungern, Pſ. XXXIV, 11. Und wie ſie ihre Ohren vor dem Geſchrey der Armen verſtopfen; Alſo werden ſie hinwiederum zu GOtt ruffen, und nicht von ihm erhöret werden, Proverb. XXI, 13. Der HErr ſchläget ſolche Nabals, daß ihre Hertzen erſtarren, wie die Steine, und vor der Zeit ſterben müſſen, 1. Sam. XXV, 37. O wie werden ſie da am letzten

hh) Ovidius Libr. V. Triſt. Eleg. IX.

ten Ende in ihrem Gewiſſen genaget
d geängſtet werden, darum, daß ſie der
men vergeſſen, und nur vor ſich gegei-
haben! Das Seuffzen der Elenden, ſo
zuvor nicht hören wollen, kommt wie-
zurück, und verurſachet ein entſetzli-
s Geheule in ihren Ohren, und Her-
n. Quocunque convertunt oculos, eviden-
malorum imagines vident. Hinc pupilli la-
rymas, illinc viduæ gemitum ii) Wo ſie nur
e Augen hinrichten, da werden ſie deutli-
e Bilder des Ubels erblicken. Hier werden
der Wäyſen Thränen wahrnehmen;
rt der Wittben Seuffzen hören! Und am
üngſten Gericht wird einſten ein unbarm-
rtziges Gericht ergehen über den, der
cht Barmhertzigkeit gethan hat, Jac. II, 13.
hne Zweiffel wird der Richter aller Welt
n jenem Tage zu den Unbarmhertzigen
gen: „Ich war eben in dem armen
Manne, den du vormahls in deinem Le-
ben abgewieſen haſt. Kenneſt du wohl
dieſe Hand, es iſt eben diejenige, die du
einſten mit Ungeſtüm von dir geſtoſſen?
Kenneſt du wohl dieſe Stimme? Sie be-
gehrte von dir das Allmoſen durch den
Hhhh 2 Mund

i) Ita citatus S. Baſilius Homil. ad Diteſcentes, T. I. Opp.
fol. 400.

„Mund dieſes, oder jenes ſterbenden Men„ſchen, und du wolteſt ſie nicht anhören? „Nach ſolcher abſchläglichen Antwort „kommſt du nun, und begehreſt noch von „mir die ewige Herrlichkeit. Du haſt mir „nicht wollen einen Becher kalten Waſſers „reichen, und du willſt, daß ich dich mit „Wolluſt, als mit einem Strohm trän„cken ſoll; Du haſt mir das Kleid verſa„get, das du ohne dem nicht mehr brau„chéteſt, und darffſt nun das köſtliche Kleid „des Heils von mir fordern. kk)

§. XV.

Ach ſo machet euch doch noch in Zeiten davon loß. Gebet dem, der begehret, auf daß ihr wieder empfangen möget. Gebt Chriſto auf Erden, was er euch von und zu ſeiner Zeit im Himmel wieder gebe. Da, Homo, pauperi terram, ut accipias cœlum: Da nummum, ut accipias regnum; ll) Gib doch, Menſch, dem Armen die Erde, damit

kk) V. Sermons ſur les plus import. mater. de la Moral. Chret. Tom. VI, Serm. XI, p. 216.

ll) Videatur S. Petrus Chryſologus Serm. VIII, de Jejunio & Eleemoſyna, fol. 21. Addit: Da micam, ut accipias totum. Humanam miſericordiam petit, ut largiatur divinam.

du den Himmel empfangen mögeſt; Gib einen Pfenning, damit du das Himmel-
[...] erlangeſt. Niemand laſſe ſich hierin-
[...] ſeine Vernunfft äffen, daß er auf die
[...]dancken gerathe, er habe nun Jahr und
[...]g denen Armen gegeben, was er ver-
[...]cht, auch ihnen reichlicher mitgethei-
[...], als andere, die ein gröſſeres Vermö-
[...]n haben, aber er ſehe doch keine Vergel-
[...]ng; Je mehr er gebe, ie mehr er ver-
[...]me: Denn das iſt nicht gut. Man muß
[...]r Belohnung des Allerhöchſten in ſtiller
[...]edult und Gelaſſenheit erwarten. Die
[...]ergeltung des Allerhöchſten iſt eine will-
[...]hrliche Gnade, der giebts, wie er will,
[...]n) einem bald, wie der Wittben zu Zar-
[...]ath, der ihr Mehl-Faß voll bliebe, ſo bald
[...] Elias verſprochen, 1. Reg. XVII, 14-16.
[...]nem langſam, wie dem Hiob und Tobiä,
[...]lles nach ſeinem Belieben. Der Pre-
[...]iger ſaget ja nicht, daß man ſein Brod, ſo
[...]nan übers Waſſer fahren läſſet, bald, den
[...]ag, oder die Stunde, ſondern nach Ge-
[...]egenheit auf lange Zeit erſt finden werde,
[...]venn die Noth da iſt, oder im Alter, oder
[...]n den letzten Zügen, und im Tode. Wirſt

[...]mm) Confer Dieterici Tractat. vom Allmoſen p. 40. ſ.

du es nicht finden, ſo werdens deine Kinder finden; findens die nicht, ſo werdens deine Kindes-Kinder und Nachkommen finden. Denn die haben mehrmahl Glück, und wiſſen nicht, woher? Das kommt von alten Zeiten her. Wirſt weder du, noch ſie es in dieſem Leben finden, ſo wirſt du es deſto mehr finden in jenem Leben. Je länger demnach der Verſchub, ie gröſſerer Wucher. Man werde nur nicht müde Gutes zu thun, denn NB. zu ſeiner Zeit, nicht wenn wir wollen, ſondern zu ſeiner Zeit, wenns GOtt gefällt, werden wir auch erndten ohne aufhören, Galat. VI, 9.

§. XVI.

In deſſen Erwegung, lieber Chriſt, tritt doch forthin in die Fuſtapfen des Allerhöchſten, und werde niemahls müde, an deinem Bruder Güte und Barmhertzigkeit zu beweiſen, Zach. VII, 9. Denn ie freygebiger du biſt, ie mehr wirſt du dadurch GOtt im Himmel ähnlich. Nihil enim adeo divinum Homo habet, quam de aliis bene mereri; Eſto itaque calamitoſo Deus! Denn der Menſch hat, nach dem Zeugniß des Kirchen-Lehrers, Gregorii

[...]nzeni,nn) nichts mehr Göttliches an ſich,
[...]ndern Gutes zu erweiſen, und ſich um
[...]ze wohl verdient zu machen. Drum ſo
[...]n Zukunfft des armen und nothlei-
[...]den GOtt. Lieber was iſt doch ver-
[...]fftigers, als daß wir die Creaturen,
[...] nach dem Eben-Bild GOttes erſchaf-
[...] ſind, erhalten, daß wir einen gleichen
[...]eck mit unſerm Schöpfer haben, Werck-
[...]ge ſeiner Güte ſeyn, Mit-Arbeiter in
[...] Fürſorge, die er für die Menſchen trä-
[...]? Was iſt billigers und gerechters,
[...] daß wir uns laſſen angelegen ſeyn, die,
[...]Mit-Glieder mit uns an einem Leibe ſind,
[...]erhalten? Sie ſind ja Kinder GOttes,
[...]üder unſers HErrn JEſu Chriſti, und
[...]rmit auch unſere Brüder; Wir ha-
[...]n eben den Glauben, eben die Hoffnung,
[...]en die Tauffe, eben den Beruff, eben
[...]n Geiſt; oo) wir ſehnen uns alle nach ei-
[...]m Erbe; Wie könnten wir dann ſolche
[...]erſonen, mit denen wir ſo vielfältig

Hhhh 4 ver-

[...]) Oratione 38. de Pauperum amore, fol. 242.

[...]) Daher ſchreibet Gregorius Nazianzenus Orat. 16. fol. 243. πάντες ἓν ἐσμεν ἐν κυρίῳ; Omnes in Domino unum ſumus, ſive dives, ſive pauper, ſive ſervus, ſive liber, ſive ſanus, ſive æger, atque unum omnium caput, ex quo omnia, Chriſtus &c.

verbunden ſind, hindan ſetzen, und vergeſſen? So ſind auch die Güter, die wir beſitzen, alle unſers GOttes, er hat ſie uns gegeben, unter dem Bedinge, ſie zu gebrauchen, wie er uns anzeigen würde, daß er ſie wolte gebraucht haben; er fordert ſie wieder von uns, ſo offt er Arme für uns kommen läſſet; Dannenhero können wir ohne Ungerechtigkeit ihnen ſolche nicht zurücke halten. Zudem ſo können wir keinen beſſern Nutzen von unſerm Gut haben. Haben wir es auf Mahlzeiten, köſtlichen Hauß-Rath, ja ſo gar auf das leidige Spielen verwendet, oder auf Wucher geleget; Haben wir wohl einigen Troſt, oder Hoffnung darvon für das zukünfftige? Nein fürwahr! Alles, was wir davon haben werden, wird ein nagendes Gewiſſen ſeyn, daß wir unſer Gut nicht beſſer gebraucht, ſondern es an ſo ungerechte, eitele und vergängliche Dinge gewendet haben, und die wir im Tode, ohne einige Hoffnung ſie wieder zu ſehen, verlaſſen müſſen. pp) So offt demnach

pp) Beſiehe des geweſenen Predigers in Genff, Mr. Leger VIIIte Predigt vom Allmoſen, p. 190. ſequ.

, geehrteſter Leſer, ein Armer dir be-
et, ſo laß dich (gleich dem Roberto Bellar-
qq) bedüncken, du ſeheſt den HErrn Chri-
in dem Fleiſch, wenn du einen ſolchen
ſtigen Menſchen ſieheſt. Laß dein Au-
ie Empfindlichkeit, oder den Sinn der
rmhertzigkeit, dein Eingeweide aber
Mittel ſeyn, und dieſes erwecke das
tleiden, jenes das Allmoſen. Betrach-
auch immerzu die Worte Pauli, da er
icht: Geben iſt beſſer, denn nehmen, Act.
,35. und daß es ein weit mehrers zu
nnen, die Kunſt, Allmoſen zu geben, wohl
iſſen, als mit der Krone des Königs gekrö-
t zu werden. Wer aus ſeinem Vater-
nde in ein fremdes reiſet, thut ſein Geld
uf Wechſel, daß er eine in demſelben gül-
ige Müntze finden möge. Im Himmel
ilt kein Gold, oder andere irrdiſche Haa-
e; die Armen ſind die Wechsler, die es
ir im Himmel übermachen. Drum
wohl zu thun und mitzutheilen vergiß nicht,
denn ſolche Opffer gefallen GOTT wohl,
daher auch die denen Dürfftigen darge-
Hhhh 5 reichte

qq) Vide Herrn Mag. Ernſts Hiſtoriſche Confect-Tafel, P. II. p. 247. cujus Titulus, der freygebige Bellarmin. LXXXIX.

reichte Allmoſen nicht unter die Ausgaben, ſondern vielmehr unter die Einnahmen zu rechnen ſind, Hebr. XIII, 16. Hergegen ſtelle dir vor, wie du, bey Unterlaſſung dieſer ſchuldigen Liebes-Pflicht, dereinſten am Jüngſten Tage von vielen tauſend Heyden werdeſt beſchämet werden, die ſehr wohlthätig und ſorgfältig in der Liebe gegen allerley Menſchen, und ſo gar auch gegen die Fremdlinge geweſen ſind. rr) In deſſen Betrachtung, und da du, bey ſo hellem Licht der heiligen Schrifft, als ein Kind des Lichts gedenckeſt zu wandeln, ſo brich den Hungerigen dein Brod, und die, ſo im Elend ſind, führe ins Hauß. So du einen nacket ſieheſt, ſo kleide ihn, und entzeuch dich nicht von deinem Fleiſch. Alsdenn wird dein Licht herfür brechen, wie die Morgenröthe, und deine Beſſerung wird ſchnell wachſen, und deine Gerechtigkeit wird für dir hergehen, und die Herrlichkeit des HErrn wird dich zu ſich nehmen. Denn wirſt du ruffen, ſo wird dir der HErr antworten; Wenn du wirſt ſchreyen, wird er ſagen: Siehe, hie bin ich! Jeſ. LVIII, 7-9. Trägeſt du endlich ein Verlangen, ein meh-

rr) Beſiehe Herrn Franciſci Ritters Böſen Maul- und Heuchel-Chriſten, beſchämt durch den Glauben und das Leben der Heyden, p. 483. ſequ.

…ers von dieſer Arte omnium quæſtuo-
…a, oder Kunſt aller Künſte, der wohl-
…einten Darreichung der Allmoſen,
…ſen, ſo will ich dir folgende Bücher zu
…em Gebrauch recommendiren; Als
…errn D. Cunrad Dietrichs Diſcurs von All-
…en, in 12. Ulm, 1685. 2) Herrn Johann
…midts, Doctoris, Profeſſoris, und geweſenen
…digers in Straßburg, Divitum & Pauperum
…ſe occurſum, oder 16. Predigten vom All-
…en, in 4. Straßburg, 1638. 3) Herrn Au-
…ti Gieſens Spiegel des heutigen Chriſten-
…ms, in Betrachtung der Allmoſen, in 8.
…bleßwig, 1699. 4) Herrn M. Johann
…ſtheils Tractat vom Allmoſen, wer, wem,
…e, und warum man geben ſoll, in 12. Gieſſen,
…14. 5) Herrn M. Johann Heinrich Wei-
…nmeyers dienſtfertige Seele, in 12. Aug-
…urg, 1688. Auf Reformirter Seite Herrn
…ohann la Placette 4. Bücher vom Allmoſen, in
… Franckf. 1717. Und endlich 7) auf Rö-
…iſch-Catholiſcher Seite Herrn Jeremiæ Drexelii
…perum Germanicorum Tom. II. den XVI. Tr. ge-
…annt, Schatz-Kammer Chriſti, p. 409. ſequ.
…t alios, Baulerum, Hottingerum &c. taceam.

Das

Das XXII. Vorurtheil.

Die Begierde nach Reichthum, Geld und Gut iſt nicht ſo ſündig, wie es gemeiniglich vorgeſtellet wird.

§. I.

Eine wohlgemeinte Vermahnung iſt es wohl, welche der erleuchtete König und Prophete, David, an alle Menſchen, denen die Güte GOttes in Zeitlichen und Irrdiſchen einen reichen Seegen zugeworffen, ergehen läſſet: **Fället euch Reichthum zu, ſpricht er, ſo hänget das Hertz nicht daran,** Pſ. LXII, 11. **Reichthum rühret her von demjenigen HErrn, der reich iſt über alle, die ihn anruffen,** Rom. X, 12. **Denn der HErr machet arm, und machet reich,** 1. Sam. II, 7. **Es kömmt alles von GOtt, Glück und Unglück, Leben und Tod, Armuth und Reichthum,** Sir. XI, 14. Dieſes läſſet nun der gütige GOtt denen Menſchen zufallen bald durch eine glückliche Heyrath, bald durch eine reiche Erbſchafft, bald auf andere Art, und **giebt es ſeinen Freunden ſchlaffend, über ihr Dencken und Vermuthen,** Pſ. CXXVII, 3. **Er giebt ihnen eine fette Wohnung auf Erden, und vom Thau des Himmels von oben her,** Gen. XXVII, 39. **Er läſſet ihr**

Melck-Faß voll Milch ſeyn, und ihre Gebeine werden mit Marck gemäſtet, Hiob XXI, 23. Er läſſet ihre Kammern voll ſeyn, daß ſie heraus geben können einen Vorrath nach dem andern, Pſ. CLXIV, 13. Er thut das alles zu dem Ende, daß ſie ſchmecken und ſehen ſollen, wie freundlich der HErr ſey, Pſ. XXXIV, 9. Wo aber im Gegentheil die Menſchen das Gold zu ihrer Zuverſicht ſtellen, und ſagen zum Gold-Klumpen: Du biſt mein Troſt, Hiob XXXI, 24. Da wird zufälliger Weiſe der Reichthum denen unglückſeligen Sterblichen zum Strick, wie dort der Heyden Götter den Kindern Iſrael, Deut. VI, 16. ja zum kläglichen Fall, wie ehemahls die Michal dem David, 1. Sam. XIIX, 21. Dieſem Ubel klüglich zu entgehen, ruffet der heilige David ſo beweglich aus: Fället euch Reichthum zu; Giebt euch GOtt Häuſer, Weinberge, Luſt-Gärten, Geld und Gut zu eurer Ergötzlichkeit, ſo hänget das Hertz nicht daran! ſetzet euer Vertrauen und Zuverſicht des Hertzens durchaus nicht darauf, ſondern ſehet alles an, als Bona tranſitoria, als vergängliche Schatten-Güter, die durchs Feuer können verzehret, und durch Diebe entwendet werden. Gründet eure Hoffnung nicht auf dieſen ungewiſſen Reichthum, (1. Timoth. VI, 17.) der, nach Art des

Queck-

Queckſilvers, bald zu dieſem, bald zu einem andern Beſitzer läuffet, und, gleich der Ebbe und Fluth, bald zu, bald abflieſſet. a) Lehnet euch nicht auf dieſen zerbrechlichen Rohr-Stab, welcher, ſo iemand darauf ſich gründet, ſo gehet er ihm in die Hand, und durchbohret ſie, 2. Reg. XIIX, 21. Sondern ie mehr der Reichthum und das Vermögen wächſet, ie mehr muß auch euer Hertz an kindlichem Vertrauen zu GOtt, und an Preiß-würdiger Mildigkeit gegen den armen Nächſten, wachſen. Oder wie der heilige Auguſtinus b) hierüber ſchreibet: Divi-

a) Herr P. Calmet in ſeinem Frantzöſiſchen Commentario über die Worte, p. 680. führet aus dem Euſebio an, "die Reichthümer wären einer flieſſenden und vergänglichen Natur; ſie kämen „und verflöſſen wieder, wie das Waſſer eines „Stromes. Und ſpricht darauf: Haltet euch al„ſo nicht daran, und ſehet ſie nicht vor ein Zei„chen einer beſondern Gnade GOttes an, denn „er giebt euch dieſelbe nicht, daß ihr darinnen eure „Glückſeligkeit ſetzen ſollet.

b) Commentar. in Pſ. LXI. Tom. VIII. Opp. fol. 255. It. Divitiæ ſi fluant, i. e. ſi exundent, tanquam de fonte currant, ne apponatis cor. Noli de te præſumere, noli ibi te figere. Et Caſſiodorus Tom. II. Opp. Comment. in h. loc. fol. 105. Edit. Rotomag. Non damnat, inquit, David, largas divitias, quibus

*itiæ ſi fluant, ne apponatis cor, nec in divitiis con-
tis, non præſumatis, nec ſperetis, ne dicatur: Ecce
no, qui non poſuit Deum adjutorem ſuum, ſed ſpe-
it in multitudine divitiarum ſuarum, & prævaluit
vanitate ſua;* Fället euch Reichthum zu, ſo
laſſet euch ja nicht auf ſolchen, und geden-
t nicht, ich habe genug für mich, damit man
ht von dir ſagen dürffe: Siehe, das iſt
Mann, der GOTT nicht für ſeinen Troſt
elte, ſondern verließ ſich auf ſeinen groſſen
eichthum, und war mächtig, Schaden zu
un, Pſ. LII, 9.

§. II.

Doch ſo nöthig dieſe Davidiſche Er-
ahnung: So wenig wird ſie von den
eiſten Sterblichen auf Erden in Acht ge-
ommen, als die, bey ihrem groſſen Ver-
ögen, dennoch zum öfftern daher gehen,
ie ein Schemen, und machen ihnen viel ver-
eblicher Unruhe, ſie ſammlen, und wiſſen
icht, wer es kriegen wird, Pſalm XXXIX, 8.
nd wie ſie in der Begierde nach Reich-
hum unerſättlich ſind: Alſo machen ſie
hren Leib und Seele zum elendeſten
Sclaven. Da ſie ihr Hertz zu einer ruhi-
gen und Gott-gelaſſenen Genieſſung des
Irrdi-

diſpenſatio modificata præſtatur; Nam ſi cor eis
non apponitur, ut in ipſis ſingularis felicitas judice-
tur, profecto neceſſariæ ſunt.

Irrdiſchen anführen, und es von ſündlichen und GOtt mißfälligen Sorgen reinigen ſolten, ſo ſtöhren ſie ihre eigne Ruhe, und matten ſich ſelber durch unabläßliche und freſſende Sorgen dergeſtalt ab, daß ſie ohnmöglich freudig und ruhig ſeyn mögen. *Ea invaſit Homines habendi cupido, ut poſſideri magis, quam poſſidere videantur*; Eine ſo groſſe Begierde, etwas zu haben, hat einige Menſchen eingenommen, daß es ſcheinet, als würden ſie von den Gütern beſeſſen, und nicht die Güter von ihnen. c) Bekommen gleich ſolche Geitzige ein ungemeines Vermögen, ſo werden ſie doch darum nicht reicher und glückſeliger: Maſſen ihre Augen des Reichthums nicht ſatt werden, Eccleſiaſt. IV, 8. d) Und wie der Geitz nimmer genung hat, und eben ſo wenig ſagen kan: Sufficit, (ich habe alles genug!) als die Ephraimiten ihr Schiboleth: Alſo meinen ſie immer, ſie müſten noch verarmen und Mangel leiden. Drum eſſen ſie ihr Brod ſelten, oder nie-

c) Verba hæc ſunt C. Plinii Secundi Libr. IX. Ep. XXX. p. 775. edit. Lipſ. in 12. 1712.

d) Avarus, velut infernus omnia devorat, vellet, nullum eſſe Hominem, ut omnia ſolus poſſideret, vide Herrn Grundmanns Geſchicht-Schule, pag. 190. ſequ.

nahls mit Freuden, Eccleſiaſt. IX, 7. Se-
ſie gleich ihren Bruder darben, ſo ſchlieſ-
ſie doch ihre Hertze für ihm zu 1. Joh. III
Da geitzet ein ieglicher vor ſich, und
em Stande, Jeſai. LVI, 11. Und ob ſie wohl
ſen, daß der Geitz eine Wurtzel alles Ubels
1. Tim. VI, 10. ſo haben ſie dennoch ein
rtz durchtrieben mit Geitz, 2. Petr. II, 14.
r Hertz klebet an den Gütern dieſer Welt,
e eine Blut-Egel am Fleiſche des Menſchen
e hanget. Kurtz: Geitz und Ehr-Geitz
d die beyde Füſſe, darauff Hohe und
iedrige in groſſer Menge heutiges Ta-
s in den offenen Rachen der Höllen hin-
n lauffen. Damit aber dieſer Art
eute die groſſe Gefahr ihrer unſterblichen
eelen erkennen mögen, will ich in eini-
en nöthigen Lehr-Sätzen darthun, wie
er Geitz nicht nur ein ſehr groſſes Ver-
rechen und ſtrafbares Laſter bey GOtt,
ondern auch vor andern ein ſchändliches
nd ſehr ſchädliches Werck ſey. Darnach
verde ich mich bemühen, die Schlupf-
Winckel, ſo zu reden, und verborgene
Wege aufzuſuchen, darinnen ſich dieſes
ſchleichende Ubel zu verbergen pfleget.

§. III.

Ehe wir aber dieſes alles vor die Hand
nehmen, ſo iſt nöthig, daß wir den Geitz

erſtlich recht kennen lernen, und davon einen deutlichen Begriff faſſen. Es iſt aber derſelbe nicht ſchlecht hin eine Begierde bloß nach Gelde, ſondern nach alle dem, was Geldes werth iſt, und von dem Menſchen kan beſeſſen werden. Mich düncket, man könnte das Object, oder Gegenwurff des Geitzes, am beſten mit dem Worte Mammon ausdrücken, deſſen ſich unſer Heyland bedienet, und welches eigentlich Reichthum und Uberfluß von allerhand zeitlichen Gütern andeutet, Matth. VI, 24. Bey ſolchem Laſter des Geitzes, oder Geldgierigkeit, hat man vornehmlich auf zwey Stücke zu ſehen; Erſtlich auf die hefftige Begierde nach denen erwehnten Dingen, welche denn entweder bloß um der Sachen ſelbſt willen, und aus der ſtarcken Liebe und Neigung, ſo man zu den irrdiſchen Gütern träget, entſtehet, oder man ſtrebet darum ſo hefftig nach dem Gelde, um damit etwan andere Güter, ſo deſſen werth ſind, zu erhalten, und ſonſten ſeine Abſichten zu erreichen. Darnach ſo hat man bey dem Geitz zu ſehen auf die Luſt und Vergnügen, ſo man ſich bey dem Beſitz des Geldes, und andrer koſtbahren

ren Dinge zu genieſſen einbildet.
es möchte man, nach der wohlgegrün-
n Vorſtellung eines Hochgelahrten
nnes, den ſchädlichen Appetit eines Gei-
zn, dieſes aber den verdorbenen Geſchmack
elben nennen. a) Die H. Schrifft hat
derlich zwey Worte, damit ſie dieſes
ter ausdrücket, und welche mit dieſen
)den jetzt angezeigten Stücken deſſelben
hl überein kommen. Das erſtere iſt
ονεξία, dadurch eine ſolche Begierde des
enſchlichen Gemüthes angezeiget wird,
daſſelbe, als durch einen gierigen Hun-
r, nach dem Beſitz des Reichthums
nappet, und doch deſſen niemahls ſatt
erden kan, ſondern immer mehr haben
nd beſitzen will, welches denn nichts an-
rs, als der obgedachte ſchädliche Appetit
nach den Gütern dieſes Lebens, und
urch das Rätzel von denen Töchtern der
igel, die immer ſchreyen, bringe her, brin-

 ge

) Beſiehe Sr. Hochwürden, des Herrn D. Löſchers Ubung der GOttſeligkeit, 1 Theil, p. 23. 24. ſequ. da zugleich 6 unterſchiedene Arten des Geitzes angeführet werden.

) Varias πλεονεξίας ſignificationes vide in doctiſſimi Sviceri Theſauro Eccleſiaſtico, Opere certe incomparabili, fol. 748. ſequ.

geber! gar natürlich und artig vergeſtellet wird, Proverb. XXX, 15. Das andere Wort, deſſen ſich der Geiſt GOttes zu Benennung des Geitzes gebrauchet, heiſt φιλαργυρία, oder die Liebe zum Gold und Silber, da der Menſch ſonderlich mit dem gläntzenden Metall, das nicht nur dem Geitzigen vor andern recht in die Augen ſticht, ſondern ihm auch das Mittel, zu andern Koſtbarkeiten zu gelangen, an die Hand giebet, auf das begierigſte ſich zu vereinigen bemühet iſt, und was er davon an ſich bringen kan, auf das ſorgfältigſte heget, verwahret, ihm alle Zuneigung und Hochachtung, ja faſt alle Gedancken ſeiner Seelen widmet, und in dem Beſitz deſſelben, als in der allerliebenswürdigſten Sache, alle ſein Vergnügen, Ruhe, und Zufriedenheit zu finden gedencket, bey welcher unſeligen Einbildung aber er ſich ſchändlich betrieget, wie wir unten mit mehrern hören werden. Dieſe φιλαργυρία iſt nun eben der verdorbene Gout, oder Geſchmack, den der Geitzige am Geld und Gut findet, und darinnen eine ſolche Luſt und Ergötzung zu erlangen meinet, die doch gantz nicht darinnen befindlich,

lich, auch auf ſo etwas ſeine Liebe und Neigung fallen láſſet, das deren im geringſten nicht verdienet. Daher der andächtige Lehrer, Bernhardus, nicht ohne ſattſamen Grund ſchreibet: Divitiarum amor inſatiabilis longe amplius deſiderio torqvet animam, quam refrigerat uſu ſuo: Utpote quarum acquiſitio quidem laboris, poſſeſſio vero timoris, amiſſio plena mœroris invenitur; Die unersättliche Begierde nach vielem Reichthum quälet die Seele mehr mit dem Verlangen, als daß er ſie mit ſeinem Nutzen erfreuen ſollte; Geſtalt deſſen Erwerbung voller Mühe, der Beſitz voller Furcht, und der Verluſt voller Traurigkeit iſt.

§. IV.

Nun wir den Geitz haben etwas deutlicher kennen lernen, mögen wir deſto ungehinderter fortgehen, zu Beſtreitung deſſelben den nöthigen Grund zu legen, dazu wir denn anfänglich feſte ſetzen, daß derſelbe ein ſehr groſſes und ſtrafbares Verbrechen ſey. Es will zwar dieſes denen Geitzigen auf keine Wege in den Sinn, und weil ſie ſich etwan, vermöge ihrer ſtillen und eingezogenen Art, die ihrem verderbten Naturell völlig gemäß iſt, nicht e-

5) in Tractat de converſione ad Clericos, N. 13.

ben in viele dergleichen Wercke einlaſſen, welche offenbahr die äuſſerliche bürgerliche Geſellſchafft angreiffen, und folglich von der Obrigkeit nicht zu beſtraffen ſind, ſo bilden ſie ſich bey ihrem geitzigen Sinn eine völlige Unſchuld ein. Allein auſſer dem, daß das Laſter des Geitzes allerdings der menſchlichen Societæt nicht wenig ſchädlich iſt, und ohne mancherley ungerechte und betrügliche Griffe nicht getrieben werden kan, ſo iſt daſſelbe vornehmlich eine ſehr groſſe Verſchuldung gegen GOtt, den oberſten Regenten, und ie ungeſtraffter die Geitzigen auf der Welt dahin gehen, deſto mehr Anforderung pfleget hingegen die göttliche Gerechtigkeit wieder ſie zu machen. Denn erſtlich lauffet ihr Unweſen wieder die ausdrücklichſten und allerdeutlichſten Befehle Gottes, welche er mit groſſem Ernſt und Eifer demſelben entgegen geſetzet hat. Sehet zu, ſaget der HErr JEſus, der Mund der Wahrheit ſelbſt, und hütet euch für dem Geiz, Luc. XII, 15. Und Paulus ermahnet aufs ernſtlichſte: Der Wandel, oder das gantze Bezeigen, Sitten und Aufführung eines Menſchen ſey ohne Geiz, und laſſet euch begnügen an dem, das da iſt,

ebr. XIII, 5. Oder wie er Epheſ. V, 3. wohlmeinend erinnert hat: Den Geitz laſſet nicht von euch geſaget werden, wie den Heiligen zuſtehet. Auch anderweit giebt er ſeinem Timotheo in göttlicher Autoritæt, die ihm verliehen war, die Inſtruction: Den Reichen von dieſer Welt gebeut, daß ſie nicht ſtoltz ſeyn, auch nicht hoffen auf den ungewiſſen Reichthum, 1. Timoth. VI, 17. mit welchem letztern Verboth der Geitz gewaltig zurück gewieſen wird. Zu dieſen ausdrücklichen Verbothen GOttes kan man auch diejenigen Stellen der heiligen Schrifft ſetzen, da GOtt ſeinen Abſcheu und Unwillen gegen die unterſchiedenen Ausbrüche des Geld-Geitzes, h) als Ungerechtigkeit, Betrug im Handel, Nehmung der Geſchencke bey ungerechten Richtern, ſchnöde Unbarmhertzigkeit, und dergleichen, auf das allerernſtlichſte bezeiget, und darzu die härteſten Bedrohungen gefüget hat. Es beſtätigen es auch nicht wenig

h) wie der Geitz, als eine von den Haupt- und Tod-Sünden, nicht wider eines, ſondern gerade wider alle Gebothe GOttes gehe; hat gar klärlich erwieſen Herr D. Stephanus Klotz, in ſeiner Praxi Pietatis, oder Ubung der Gottſeligkeit, p. 206. ſeqv.

Exempel, daß GOtt dieſe Befehle nicht in den Wind geredet, ſondern ſeine Gerichte offt mit beſondern Merckmahlen ſeiner über die Geitzigen ſchweren Hand hat ausbrechen laſſen. Dergleichen wiederfuhr dem diebiſchen Achan, der ſich aus unſeliger Geld-Begierde an dem Verbannten vergriffe, und ſich damit ins Verderben brachte, Joſua VII. 25. Nabal ward durch einen plötzlichen Schlag von der Straff-Hand GOttes getroffen, und aus dieſem Leben dahin geriſſen, 1. Samuel. XXV, 38. Jehaſi erholte ſich den ſchändlichen Auſſatz, der über ihn, und ſein gantzes Geſchlecht ausbrach, da er aus verderblichem Geitz mit Liſt und Lügen reich zu werden gedachte, 2. Reg. V, 27. Und dergleichen Straff-Exempel hat GOTT auch nicht ſelten unter denen Ungläubigen aufgeſtellet, wie ſolches an dem reichen Römer C. Craſſo zu ſehen geweſen. i) Solchem nach ſetzet auch der heilige

i) Confer Beyerlinckii Theatrum Vitæ Humanæ, ſub Titulo Avaritia fol. 670. ſequ. 675. &c. Eſt omnino vitium periculoſum & capitale, quod plures Filias habet, quas enumerans Gregorius M. Libr. XXXI. Moral. Cap. 31. dicit: De avaritia prodeunt proditio, fraus, fallacia, perjuria, inquietudo, vio-

Paulus die Geitzigen mitten unter die ſten Verbrecher, unter die Hurer und ebrecher, Diebe, Läſterer und Räuber, ſaget von einem, wie dem andern, daß ſie Reich GOTTes nicht ererben werden, Cor. VI, 9-10. Der Creutz-Träger Hiob hnet auch dieſes mit unter die Hauptſtücke ſeiner Unſchuld, und wie er von oben Verbrechen ſich ledig wüſte, daß das Gold nicht zu ſeiner Zuverſicht geſtel-, noch zu dem Gold-Klumpen geſagt: Du ſt mein Troſt; Daß er ſich nicht darüber ereuet, wie er groß Gut hätte, und ſeine Hand m allerley erworben, Hiob XXXI, 24. 25.

§. V.

Alle dieſe göttliche Befehle, Straffen und Drohungen ſchläget ein Geitziger in den Wind, und handelt damit ja augenſcheinich wider göttliche Majeſtät, welcher alle Menſchen zu gehorſamen verbunden ſind. Aber dieſe Betrachtung iſt nicht die einzige, ob ſie gleich überzeugend genug gegen die Straffwürdigkeit des Geitzes iſt, welche die heilige Schrifft dieſem Laſter hierinnen entgegen ſetzet. Denn ſie nen-

lentiæ, & contra miſericordiam obdurationes cordis. Exemplum Tarquinii ſuperbi vide in Gellii Noct. Attic. Libr. I. Cap. 19.

net daſſelbe nicht nur eine Abgötterey, Coloſſ. III, 5. ſondern auch diejenigen Götzen-Diener, ſo mit ſolchem Geitz behafftet ſind, Eph. V, 5. Es ſey nun, daß dadurch überhaupt die Abſcheulichkeit und erſchreckliche Schändung, die man durch den Geitz dem Höchſten anthut, angezeiget wird, wie etwan Samuel, da er die Sünde des Ungehorſams, und Widerſtrebung des ausdrücklichen göttlichen Willens, dem König Saul recht hoch anrechnen und wichtig vorſtellen will, zu ihm ſpricht: Ungehorſam iſt eine Zauberey-Sünde, und Widerſtreben iſt Abgötterey und Götzen-Dienſt, 1. Sam. XV, 23. Wie denn ſonderlich nach der Babyloniſchen Gefängniß die Jüden nichts vor ſo ſchändlich in den Augen GOttes gehalten, als die Abgötterey, aus deſſen Vergleichung nun mit dem Geitz man gleichfalls die erſchreckliche Beleidigung, ſo dadurch GOtt angethan wird, abnehmen kan. Oder es hat auch der Geld-Geitz eine gantz beſondere Verwandniß mit der Abgötterey. Denn wiewohl auch die andern Haupt-Sünden des Menſchen ihn von GOtt ab, auf ſich ſelbſt, oder auf die Creaturen, führen, ſo, daß der Hochmüthige ſich ſelbſt zum Gott machet, und von iederman

gleich-

ichſam will angebetet ſeyn; der Wollü-
e aber den Bauch ſeinen Gott ſeyn läſſet,
er, nach der thörichten Liebes-Sprache,
che elende und unzüchtige Creaturen
r Göttinnen aufwirfft, die doch offt
ht viel wahre Menſchheit mehr an ſich
ben: So iſt doch dem allen ohnbeſcha-
t der Geitz vor andern von der Art, daß
den Menſchen auf das weiteſte von
Ott abführet, und auf das tieffſte unter
e Sclaverey geringer Creaturen her-
nter reiſſet, auch eine ſolche Hefftigkeit
erer Begierden k) gemeiniglich bey ſich
ihret, dergleichen man bey denen blin-
en Abgöttern gegen ihre Götzen wahrzu-
ehmen hat. Ja in der Sache ſelbſt iſt
uch kein Unterſcheid, nur daß ſich derſel-
e in denen Umſtänden findet. Setzet nicht
in Geitziger ſowohl alle ſeine Liebe, Nei-
gung und Vertrauen auf Gold, oder Sil-
ber, und andere Koſtbarkeiten, wie es der
Abgötter mit ſeinen von dergleichen Ma-
terien verfertigten Bildern machet? Die-
ſer

k) S. Bernhardus Tr. de vita & moribus Clericorum, Cap. I. p. 144. Hæc, inquit, fugiendarum cauſa divitiarum præcipua eſt, quod aut vix, aut nunquam ſine amore valeant poſſideri.

ſer verwahret und befeſtiget ſeine Götzen, eben wie jener ſeine Schätze einſchlieſſet. Der Götzen-Diener giebt alle ſeine Hochachtung und gröſte Ehrerbietung ſeinem Bilde, und der Geitz thut eben dieſes ſeinem Golde. l) Die Götzen-Bilder der Heyden waren mehrentheils abſcheuliche Bilder, rechte Monſtra, gleichwie auch heute bey Tag die Götzen-Bilder der Indianer ſolche Bilder ſeyn ſollen. Ein ſolch Monſtrum würde auch ſeyn der Mammon, wenn man ihn abbilden, oder abmahlen ſolte. Sein Kopff würde ſeyn ein liſtiger Schlangen-Kopff, auf alle krumme Griffe und Vortheil abgerichtet; Seine Augen würden ſeyn ſcharffe Luchs-Augen, die da in den heimlichſten Winckel ſehen, was der Arme vermag; Seine Naſe würde ſeyn, wie eine Adlers-Naſe, die da weit und geſchwinde reucht, wo etwas zu erjagen; Seine Hände würden ſeyn Adlers-

l) Optime Ludovicus Dunte in der Ubung des wahren Chriſtenthums, p. 260. "Obſchon, ſpricht er, „ein Geitziger für ſeinem Kaſten nicht niederfällt, „und die Thaler anbetet, thut ers doch in ſeinem „Hertzen; Die Thoren ſprechen in ihrem Her„tzen, es iſt kein GOtt, Pſ. XIV, 1. Ob er ſchon „ſein Geld nicht anbetet, ſo hat er das Geld zu „ſeiner Zuverſicht geſtellt, und zum Gold-Klum„pen geſagt: Du biſt mein Troſt, Hiob 31, 14.

ers Klauen, die alles zu ſich reiſſen; Sein
tz ein neidiſches Hunds-Hertz; Sein Bauch
unerſättlicher Wolffs-Bauch; Sein Mund
r ein offenes Grab. m) Gleichwie auch
Abgötter ihre Götzen-Bilder in die
rche ſtellen, ſie nur anſehen nicht nahe
ihnen gehen, auch ſie aus Ehrerbietung
cht anrühren; Alſo beluſtigen ſich auch
e Mammons-Knechte mit öffterer An-
hauung ihrer koſtbaren Schätze, dürffen
aber nicht anrühren und brauchen, ge-
de eben als wenn ſie ein Heiligthum wä-
n. Ja man findet deren, welche ihr Geld
uch nicht anſehen dürffen, ſondern es in
ie Erde vergraben. Daher der heilige
hryſoſtomus nicht ohne Urſache ſaget:
Die Geitzigen wären noch ärger, als die Ab-
götter: Denn da dieſe ihren Götzen Vieh opf-
ferten, ſo opfferten die Geitzigen ſich ſelber
em Mammon auf. n) Ja wenn man die
Sache genau anſiehet, ſo hat der Abgötti-
ſche faſt, menſchlich davon zu reden, vor
dem Geitzigen noch etwas zum voraus, in
ſo weit nemlich, daß jener doch in ſeinem
Ab-

m) Ingenioſam hanc Avaritiæ delineationem vide in Herrn D. Werenfelß Auslegung der Sonntägl. Evangelien, P. II. p 467. ſequ.

n) Vide ibidem, p. 468.

Abgott etwas göttliches, hohes, oder eine unſichtbare Krafft ſich vorſtellet, dieſer aber, der Geitzige, ſelber nicht ſagen kan, was er eigentlich an ſeinem Gelde und Koſtbarkeiten æſtimiret, und warum er ſie aller ſeiner Hochachtung, Liebe und Hoffnung werth ſchätzet, da ihm ja nichts mehr, als derſelben rechter Gebrauch, ohne dem ſie ja gantz keine Schätzbarkeit haben, zuwider iſt.o) Ich will aber dieſes letztere eben nicht allzuhoch treiben. Genug iſt es, daß man das hohe Verbrechen und die Grösſe der Verſchuldung, welche der Geitz auf dem Rücken träget, überhaupt aus der genauen Verwandniß, die dieſes Laſter mit der Abgötterey hat, erkennen kan, und wie hoch nun die höchſte Majeſtät GOttes durch dieſe letztere beleidiget und gereitzet wird, eben ſo ſehr muß es auch durch den ſchnöden Geitz geſchehen.

§. VI.

Wir wiſſen, daß der Menſch, wenn er auch nur ſeiner natürlichen Erkäntniß von GOtt nachgehet, gehalten iſt, ſein gantzes Thun und Leben dergeſtalt einzurichten,

o) Siehe auch hiervon la Morale de Mr. Pictet, Libr. VIII, Chap. XIII.

-en, wie er ſolchem Erkäntniß, das er von denen göttlichen Eigenſchafften hat, gemäß iſt. Dieſes iſt eben die Anleitung zu aller wahren Religion, und wer die daher flieſſenden Pflichten ſeinem Schöpffer verweigert, der vergreifft ſich zum höchſten an demſelben, und machet, ſo viel an ihm iſt, ein ſolches Weſen, oder einen ſolchen Gott aus ihm, der dem nothwendigen Begriff von dem allervollkommneſten Weſen GOttes gantz entgegen iſt. Dieſes thut nun vor andern ein Geitziger in ſeinem gantzen Wandel. Iſt GOtt der allein weiſe GOtt, (1. Timoth. I, 17.) wie denn dieſes ſchlechterdings zu ſeiner höchſten Vollkommenheit gehöret, ſo iſt er ſolches gantz nicht in den Gedancken und Bezeigen eines Geitzhalſes, denn er gedencket, die göttliche allweiſe Vorſorge ſey gar nicht zulänglich, ihn zu verſorgen, er meinet vielmehr mit ſeinen eigenen ängſtlichen Sorgen, und auf das zukünfftige gerichteten Gedancken viel weiter zureichen, und die Mittel, ſein Gut zu erhalten, oder zu vermehren, viel ſicherer abzuſetzen. Iſt GOtt von unendlicher Güte un liebreicher Zuneigung gegen ſeine Geſchöpffe, iſt er auch darne-

darnebenſt willig und bereit, ihnen nach aller ihrer wahren Bedürffniß zu helffen; ſo dencket hingegen der Geitzige von GOtt gar viel anders. Denn entweder ſiehet er denſelben, ſo zu reden, vor einen harten Mann an, der nur von denen Menſchen will geehret und bedienet ſeyn, und ihnen doch dasjenige nicht giebet, was ſich der Geitzhalß, und die ſeines gleichen ſind, nach ihrem unerſättlichen Hunger nach Reichthum, wünſchen, oder er meinet, er ſey gegen ſich ſelbſt viel geneigter, als es immer ſeyn könte, und wolle ſich mit ſeinem Vermögen viel beſſer helffen, als ſolches von der Hülffe des Schöpffers zu erwarten ſey. So iſt es auch mit der göttlichen Allmacht beſchaffen, welches ebenfalls eine zu der weſentlichen Vollkommenheit GOttes gehörige Eigenſchafft iſt. Ein Geitziger hält den groſſen Regenten Himmels und der Erden mit aller ſeiner Gewalt in ſeinem Hertzen vor nichts, er trauet ihm wenig, oder nichts zu, ſo lange er nicht die ſichern Mittel, dadurch GOtt etwan ordentlich hilfft, in ſeinem Kaſten hat, und wo ſich dieſe finden, da verlieret er auch gantz das Andencken göttlicher All-

ht, er gedencket mit ſeiner Paarſchafft weiter zu kommen, und mehr auszu-ten, als mit dem, was ihm etwan dem mächtigen Beyſtand Gottes vor-get wird. Oder wenn es etwan an n harten Verluſt ſeiner Güter gehet, er dabey die gewaltige Hand GOttes ahr wird, ſo fluchet er wohl demſelben einem Hertzen, und gedencket, GOtt e ſeine Macht gantz tyranniſcher und armhertziger Weiſe wider ihn ange-ndt. Alſo könnte man auch bey an-n göttlichen Eigenſchafften zeigen, wie Geitzige dieſelben, ſo viel an ihm iſt, d wenn es möglich wäre, GOtt rau-n will, ſie mit ſeinem gantzen Thun und ſſen ſchändet, und mithin ſeinem Schö-er, der ihn eben zur Verherrlichung ſei-s groſſen Nahmens, und daß er, als n würdiges Geſchöpf eines mit ſolchen efflichen und unendlichen Vollkommen-eiten verſehenen Meiſters loben ſoll, er-haffen hat, gerade entgegen wandelt, ſei-e weiſe Ordnung verkehret, und alſo othwendig ein Abſcheu und Greul in den Augen GOttes werden muß.

§. VII.

Einem Geitzigen iſt zwar nichts mehr

 zuwi-

zuwider, als wenn man auf einige Weiſe den Beſitz ſeiner ſo hochgeliebten Güter ihm zweiffelhafftig machen, und das Eigenthum, welches, ſo zu ſagen, ſein Element iſt, darinnen er lebet, anfechten will. Indeſſen iſt doch dieſes eine Betrachtung, ſo am meiſten hieher gehöret, und die vielleicht noch mehr, als die bereits angeführten, fähig seyn möchte; ihn von der Gröſſe des Verbrechens, ſo er mit ſeiner geitzigen Beſitzung der Güter gegen GOtt begehet, einiger maſſen zu überzeugen. Denn einmahl iſt es gantz klar, daß, eigentlich zu reden, und in Anſehung GOttes, der Menſch keinen Titel, oder Recht vor ſich hat, ſeine Güter, die er beſitzet, als ſein wahres Eigenthum anzuſehen. Der Neben-Menſch kan ihm zwar, wenn er ſie ſonſt mit Recht und ohne anderer Beinträchtigung hat, keinen Anſpruch darauff machen; Aber was kan er ſich vor eines Eigenthums gegen GOtt ſeinen Schöpfer rühmen, da er nicht nur alles ſein Weſen und Leben ſelbſten von ihm her hat, ſondern auch alle andere Geſchöpfe, die ihm zum Gebrauch und Vergnügen in dieſem Leben gegeben ſind, allein dieſem

hohen

n Urſprung zu dancken hat. Was
du, o Menſch, ſaget der h. Apoſtel Pau-
das du nicht empfangen haſt? So du
ber empfangen haſt, was rühmeſt du dich
, als der es nicht empfangen hätte? 1.
IV, 7. p) Einem Geitzigen will zwar die-
durchaus nicht in den Sinn, und wie-
ol er es nicht zu leugnen vermag, ſo iſt
doch der bloſſe Gedancke, daß ſein
t nicht pur lauter ſein eigen ſeyn ſoll,
erträglich, und er meinet, er habe es
mit ſo ſaurer Mühe erworben, es ſey
wohlverdiente Lohn vor ſeine Arbeit,
er ſeine Eltern und Anverwandte, die
ebenfals ſchwerlich verdienen müſſen,
tten es ihm zurück gelaſſen. Jedoch
e ſo gar nichtig ſind alle dieſe Einbil-
ngen, und wie leichte könnte nicht der
eitzige ſeinen Selbſt-Betrug mit eignen
ugen ſehen? Er ſaget, er habe ſein Gut
bſt erworben. Aber von wem dependi-
t denn ſein gantzes Weſen und Leben?
n er ſolches wohl einen Augenblick ſelbſt

 erhal-

Zeitliche Güter ſind ein Segen von Gott. Daher auch insgemein geſaget wird von Reichen, der HErr habe ſie geſegnet, ſpricht Herr Ridder in dem geprüfften Tiſch-Genoß, p. 865.

erhalten? Woher entſtehen denn alle dieſe Dinge, die er nun vor ſein völliges Eigenthum hält? Hat er auch nur den minſten Theil deſſelben ſelbſten ſchaffen und hervorbringen können? Und woher hat er den Verſtand und die Kräffte genommen, daß er ſolche hat mit ſeinem Fleiß an ſich bringen können? Ja wie viele tauſend haben offt noch weit mehr Fleiß, Verſtand und Geſchicklichkeit, und ſind doch nicht vermögend, etwas vor ſich zu bringen, angeſehen vielfältige Umſtände durch eine glückliche und geſegnete Fügung zuſammen treffen müſſen, welche keines weges in des Menſchen, ſondern allein in der Hand der weiſen Providentz GOttes beruhen. Denn es iſt umſonſt, daß man frühe auffſtehet, und hernach lange ſitzet, und iſſet ſein Brod mit Sorgen, denn ſeinen Freunden giebt ers ſchlaffend. Pſ. CXXVII, 2. Ja wie viel tauſend Zufälle ſind nicht, welche das bereits erworbene Gut wieder hinnehmen können? Nun denn alles, was der Geitzige beſitzet, augenſcheinlich nicht ſein, ſondern GOttes iſt, und nur von demſelben ihm auf einige Zeit verliehen worden; Was thut dagegen ein Geitziger? Alle dieſe gantz ſonnenklare Uberzeugungen

von ſeiner und des Seinigen Depen-
von der höchſten Majeſtät GOttes
get er nicht nur in Wind, und ver-
ſt dieſe ſo deutliche ihm eingepflantzte
ntniße, ſo viel ihm möglich iſt; ſon-
gehet auch mit ſeinen Gütern um,
b er damit bloß nach ſeinem Gefallen
un und zu laſſen hätte, und verkeh-
gantz und gar die göttliche Abſicht und
uction, warum, und zu was vor Ge-
uch ihm dieſelbe verliehen ſind. Denn
ſt nicht anders, wie jener Schalcks-
echt in der Parabel, welcher das ihm von
Herrn anvertraute Pfund, an ſtatt, daß
amit etwas ſchaffen, und ſeines Herrn
ereſſe ſuchen ſolte, in das Schweiß-Tuch
graben hatte, Luc. XIX, 20. Der HErr
r alles hat alſo dem Geitzigen ſowohl,
andern Menſchen die Güter nur dar-
n übergeben, daß er damit etwas Gu-
s ausrichten, ſich ſelbſt und die Seini-
n dafür nothdürfftig und beqvemlich er-
lten, andern Geringern, und die ſich
rer Hände Arbeit nähren müſſen, et-
as zu verdienen geben, auch vornehm-
ch vor die Armen, welche nicht mehr ver-
ögend ſind, etwas zu erwerben, beſor-
et ſeyn ſolle. Alle dieſe Pflichten, wel-

 che

che ſo deutlich aus der Abſicht GOttes, die er bey der Austheilung irrdiſcher Güter heget, herflieſſen, und die er ſo ausdrücklich allen denenjenigen anbefohlen, die dieſer Welt Güter haben, als 1. Tim. VI, 17. zu ſehen iſt; Ja die dem allgemeinen Heil des menſchlichen Geſchlechts ſo gemäß ſind, dieſe übergehet ein Geitz-Hals ſehr freventlich, und tritt ſie, ſo zu ſagen, mit Füſſen. Sich ſelbſt thut er nicht zu gute, und entziehet ſeinem Leibe gemeiniglich auch die nöthigſte Hülffe und Beqvemlichkeit, wie iſt es demnach zu verwundern, wenn er noch weniger geneigt iſt, die Pflichten gegen andere auszuüben? q) Daher gönnet er auch ſeinen nächſten Bluts-Verwandten nichts, und läſſet wohl ſeine eigne Kinder, wider alle natürliche Liebe, auf mehr als viehiſche

q) Der Herr Jacob Bernard in ſeinem vortrefflichen Buch, von der Vortreflichkeit der Chriſtlichen Religion, ſpricht p. 3[illegible]: Ein Geitziger iſt nicht allein eine unnütze Pflantze auf der Erden, ſondern ein vergifftetes Kraut, welches alle Gewächſe, die um daſſelbe herum ſtehen, und die ſein ſchädlicher Einfluß berühren kan, austrocknet und tödtet.

Art, vor Hunger, Blöße, oder Mangel nöthiger Erquickung, vergehen. Und ſo gehet es auch mit dem Geſinde daher; Arbeit will er wohl haben, aber keinem Menſchen etwas zu verdienen geben; Ja ehe er dieſes thut, pflegt er auch die nöthigſten Dinge zu entbehren. Die Armen, die doch GOttes Freunde ſind, und die Perſon des vor uns arm gewordenen Heylandes uns vorſtellen, ſind ſeine ärgſten Feinde, die er gantz nicht um ſich leiden kan, und er würde eher von ihrem erbettelten Allmoſen profitiren und nehmen, als ihnen etwas mittheilen wollen. Iſt denn nun auf ſolche Art ein Geitziger nicht ein grundböſer Haußhalter derer Güter GOttes, und noch weit ärger, als jener ungerechte Mann, deſſen der HErr JEſus gedencket, welcher zwar ſeines Herrn Güter um, aber ſie doch unter die Leute gebracht, und ſich damit einige Freunde gemacht, weswegen er auch auf gewiſſe Maaße noch einiges Lob von ſeinem generеuſen Herrn davon getragen, Luc. XVI, : 8. Ich habe hierbey nicht einmahl erwehnet, daß der Geitz-Halß gemeiniglich auch mit ungerechtem Gut ſich bereichert, und alſo auch vor dem weltlichen Gericht

ſtraffwürdig iſt. Die Sache aber iſt an ſich wahr genug, und wenn er ſich nur prüfen will, wie er ſein Gut etwan an ſich gebracht, wie er es bißher erhalten und vermehret, wie es etwan bey ſeiner Erbſchafft zugegangen, wie er ſich bißher bey ſeinem Handel und Wandel verhalten, wie er ſeine Arbeit ſich bezahlen laſſen, oder ſeine Arbeiter gelohnet, wie er ſeine Capitalien ausgeliehen und genutzet, wie es mit denen der Obrigkeit gehörigen Abgaben gehalten, und wie er ſeiner Predigt bey denen ihm anvertrauten Obrigkeitlichen, oder andern fremden Geldern nachgegangen: Ich bin verſichert, wenn ein Geitziger in dieſen und andern Stücken ſich genau prüfen will, er vieles unter ſeinen Gütern finden wird, das er wider alles Recht beſitzet, und zu deſſen Wiedererſtattung er allerdings gehalten iſt. Dieſes aber unterläſſet nicht nur ein Geld-Geitziger, und verſchuldet ſich damit vornemlich an der gleich durchgehenden Gerechtigkeit, ſondern wenn wir nun alles bißher angezogene zuſammen nehmen, wie ein Geldgieriger Menſch die ausdrücklichen göttlichen Ver-

varnungen und Bedrohungen hind-
zet, die höchſte göttliche Majeſtät
ſo ſehr, als ein abgöttiſcher greuel-
er Menſch ſchändet, auch die höchſten
ichen Vollkommenheiten, ſo viel an ihm
rläugnet, und aufs ſchnödeſte ſich da-
n bezeiget, ja ins beſondere die wohl-
einte göttliche Abſicht mit dem Ge-
uch der zeitlichen Güter vor ſeine Per-
gantz und gar verkehret, denen armen
edern Chriſti das ihnen von GOTT
immte vorenthält, und ſich gemeini-
h mit ungerechtem Gut noch überdem
lecket: Solte denn bey alle dem der
itzige nicht eines der allergröſten Ver-
chen begehen, welches in dem göttli-
n ſtrengen Gerichte nicht anders, als
chpeinlich kan angeſehen werden?

§. VIII.

Wir laſſen es aber hierbey nicht beru-
n, ſondern müſſen denen Geld-hungri-
n Seelen ferner zeigen, wie ihr Geitz
icht nur hochverpönt bey GOtt, ſondern
uch ihnen ſelbſt höchſt unanſtändig, und
or andern das allerſchändlichſte Laſter ſey.
Dieſes wird leicht darzuthun ſeyn, wenn
man nur folgende Betrachtung anſtellen

will. Erſtlich iſt der Geitz von ſolcher Art, daß er den Menſchen mehr, als andre Laſter, unter dem Zuſtand und Beſchaffenheit, darein ihn GOtt geſchaffen hat, herunter ſetzet, und ihn viel geringer, als die unvernünfftigen Thiere machet. GOtt hat ihm eine unſterbliche Seele gegeben, und dieſelbe alſo zugerichtet, daß ſie auch an unvergänglichen ewigen Gütern ihr Vergnügen ſuchen ſoll; Aber ein Geitzhalß reiſſet ſeinen zu ſolcher Hoheit zubereiteten Geiſt gantz herunter in die Tieffe derer gering-ſchätzigen vergänglichen Dinge dieſes Lebens, und vergräbet ihn, ſo zu ſagen, unter einen Hauffen grober irrdiſcher Materie, da folglich alle edle Kräffte ſolches Geiſtes gantz verdunckelt, geſchwächet und unfähig werden, zu ihrem wahren und edlen Endzweck ſich zu erheben. Solche Leute beſchreibet der heilige Apoſtel ſehr nachdrücklich und mit lebhafften Farben, daß ſie irrdiſch geſinnet ſind, denen der Bauch ihr Gott iſt, und ihre Ehre zu ſchanden wird, Phil. III, 19. Auf ſolche Weiſe wird freylich ihre Ehre, die ihren erſten Stamm-Eltern anerſchaffen geweſen, davon ſie auch noch einige kleine Spuren

bey

ſich haben, und die ſie in JEſu Chriſto
der erlangen könten, zu ſchanden ge-
ht. Sie werden nicht nur denen un-
nünfftigen Thieren gleich, die nur in
em äuſſerlichen ſinnlichen Leben und
ſen Bedürffniß beruhen, ſondern ma-
n ſich auch noch viel geringer und ver-
tlicher, als jene; weil dieſelben doch in
er Ordnung, darein ſie der weiſe
höpffer geſetzet hat, beſtehen, und in
ſelben alle Güter, die ihnen vorkom-
en, zu Erhaltung und Erquickung ihres
bens gebrauchen; Die Geitzigen aber
zen ſich ſelbſt auf eine ſchändliche und
derliche Art aus dem hohen Grad derer
n GOtt ſo hoch geachteten, mit ſo ho-
n Kräfften verſehenen Creaturen her-
us, und hängen ſich gantz an das irrdiſche
obe Weſen dieſer Welt, ja ſie unterwerf-
n ſich demſelben, als elende Sclaven,
nd getrauen ſich nicht, die Güter dieſes
ebens, die ihnen doch GOTT zum ver-
nüglichen Gebrauch gegeben hat, zu ih-
em Nutzen anzuwenden. Der berühm-
te Herr P. Charron ſaget daher gar ſcharff-
ſinnig in ſeinem Buch von der Weißheit:
Es hieſſe von dem Geizigen, daß er Vermö-
gen

gen habe, nicht anders, als wie man von einem ſage, daß er das Fieber habe, welches den Menſchen nur einnimmt und aufzehret; Ja der Geitz thue eben dasjenige, was der tyranniſche Mezentius bey dem Virgilio gethan, welcher lebendige Menſchen an todte Cörper binden, ſie zuſammen verfaulen, und aufs grauſamſte verderben laſſen, weil ja dadurch der lebendige Geiſt des Menſchen mit dem Unflath und Schaum dieſer Erden verbunden, und mit tauſend Plagen gequälet würde. r)

§. IX.

Daher iſt es auch gekommen, daß, weil der Geitz ein ſo ſchändliches Ubel vor andern Gebrechen menſchlicher Natur iſt, welches dieſelbe recht ſehr verunehret, diejenigen, ſo damit behafftet, zu allen Zeiten ein Spott und Verachtung aller andern geweſen ſind. Die Sünden des Fleiſches werden noch ehe mit der menſchlichen Schwachheit und ſchlüpffrigen Jugend entſchuldiget, und der Ehr-Geitz, wie ſchändlich er auch an ſich ſelbſten iſt, machet doch noch lange nicht eine ſo verächtliche und niederträchtige Figur in denen Augen

r) Siehe Mr. Charron de la Sageſſe, Liv. I. Chap. XXIII. p. 150. Edit. Elzev.

en der Menſchen, als der Geiz, deſ-
en auch alle Spott- und Schmach-Re-
darwider gerüſtet ſind, und ein
nſch, der ſonderlich mercklich damit an-
ecket iſt, wird gemeiniglich ein gemei-
Mährlein und Gelächter einer gan-
Stadt- oder Landes, werden müſſen.
an ſiehet auch in den alten Zeiten, daß
Heyden hefftig dagegen loßgezogen,
d die alten Comödien-Schreiber,
ſtophanes, Plautus und Terentius, ja die
tzigen Spott-Vögel, Athenæus und Lu-
nus, haben ihre Zuſchauer, oder Leſer offt
it nichts mehr zu ergetzen geſuchet, als
enn ſie ihnen den Character ſolcher Leute,
e im hohen Grad geitzig ſind, zum Spe-
acul vorgeſtellet. Dergleichen waren die
erſonen eines filzigten Euclionis, der aus
eitz fürchtete, das Waſſer zu verſchütten,
nes Geld-hungrigen Critonis, der ſein
eld gar gefreſſen, und daran erſticket
eyn ſoll; eines eigenſinnigen Hermocratis,
velcher bey Aufrichtung ſeines letzten
Willens ſich ſelbſten zum Erben eingeſe-
zet, und eines Phidonis, welchem das Geld,
o auf ſeine Todten-Baar und Grab zu
verwenden geweſen, noch gedauret hat.
Mich-

Möchten auch dieſe Vorſtellungen vielleicht in einem und dem andern Stücke etwas zu hoch getrieben ſeyn, wiewohl offt dem übermachten Geitz nichts zu ſchändlich und unanſtändig iſt, ſo ſiehet man doch, was vor einen Abſcheu die menſchliche Natur vor dieſem Laſter, wenn ſie nur nicht gantz davon verblendet iſt, habe, und was ein ſchändliches Weſen es vollends unter Chriſten zu nennen, da ſchon die Heyden ſolchen Eckel und Verdruß dagegen bezeiget haben.

§. X.

Man wird aber die Schändlichkeit des Geitzes noch deutlicher erkennen, wenn man ferner erwegen will, daß derſelbe nicht nur in denen Augen anderer eine ſehr heſſliche und abſcheuliche Geſtalt habe, ſondern daß auch ſein Bild dem Menſchen ſelbſten, der damit behafftet iſt, gemeiniglich unleidlich und unerträglich ſey. Denn es pfleget derſelbe nichts mehr als dieſes Laſter vor ſich ſelbſten zu verſtecken, und er ſuchet deßwegen mancherley falſche Vorwendungen, damit er ſich die Augen zu verblenden bemühet iſt. Ja es iſt nichts ſchwerer, als ihn von der Wahrheit

ſeines

es Ubels, und daß ſich ſolches in der
t bey ihm findet, zu überzeugen; wel-
alles keinen andern Urſprung hat, als
die menſchliche Seele ſich ſelbſten vor
ſchämet, und ſich grauen läſſet, ſo offt
das ſchändliche Bild des Geitzes ſich ei-
er maßen præſentiret, eben wie einer,
einen heſſlichen Schaden im Geſichte
, mit Abſcheu und Eckel von dem Spie-
, den man ihm etwas vorgeſtellet, hin-
g läufft. Wenn man nun zu dieſen
gemachten Anmerckungen von der Ab-
eulichkeit des Geitzes noch hinzu thut,
ß derſelbe auſſer ſeines eignen ſchändli-
en Weſens noch mit andern unzählba-
n Ubeln ſeiner Natur nach verknüpfet
; Wenn man überleget, daß der Gei-
ge ordentlich zum Lug und Betrug zu
ner verſtellten Heucheley geneigt iſt, und,
inen geldgierigen Abſichten zum Behuff,
e ihm anhangende natürliche Liebloſig-
eit, Haß und Neid tückiſcher Weiſe zu
erbergen gewohnet iſt: daß er ein harter
nd unbarmhertziger Nabal iſt, der kei-
em ehrlichen Mann, ſo ohne Schuld um
as Seine gekommen, noch andern noth-
eidenden Perſonen etwas von dem Sei-
nen

nen zu kommen, ſondern es ehe verder-
ben und verfaulen láſſet, ehe ein Armer
etwas davon haben ſollte. s) Wenn man
bedencket ſein múrriſches unfreundliches
Weſen, da er keinen Menſchen offt um ſich
leiden kan, und, wie Tiberius ehedem ge-
than, wúnſchen móchte, daß das gantze
menſchliche Geſchlecht nur einen Halß
hátte, und man es auf einmahl auszurot-
ten vermóchte, nur damit er allein genug
hátte, ja daß er ehe ſeinen Hund hertzen
und kúſſen, oder ſein Pferd careſſiren kan,
ehe er einem armen Menſchen, oder ſei-
nem Bedienten ein freundliches Wort
und Mine geben ſolte; Ich geſchweige
ſein ungleiches Verhalten, daß er bald nár-
riſcher Weiſe aufgeblaſen iſt bey ſeinem
Reichthum, bald wieder auf eine bet-
telhaffte Weiſe ſich zu erniedrigen, und,
um eines geringen Profits willen, das
ſchimpflichſte Tractament zu erdulten be-
reit iſt; Ja ich geſchweige ſeine heßliche
Gierigkeit, wenn es auf andrer Leute Un-
koſten gehet, und ſage alſo, daß, wenn
man

s) Avarus inter opes inops. Tam deeſt avaro, quod habet, quam quod non habet, Maſſenius, p. 158. Ut Polypi, ſic avari, cui adhæſerunt, hoc tenent. Id.

dieſes alles zuſammen in Uberle-
ziehet, man zu bekennen gezwun-
wird, der Geitz ſey eines der allerſchänd-
ten Dinge, und ein verzweifelt böſer
ade, der das menſchliche Geſchlecht
et, und alle, ſo damit angeſtecket ſind,
inem rechten Abſcheu und Schand-
vor GOtt und Menſchen mache.

§. XI.

Eine nach Geld und Reichthum begie-
Seele wird durch nichts, als ihr ei-
s Intereſſe und Vortheil, gerühret,
daher kommt es, daß, da ſie weder
Himmel noch Erden, weder um Ehre
h Schande ſich einige wahre Sorge
chet, wenn ſie ſich nur in ihr Gut ver-
ken, und ſolches ungeſtört beſitzen kan,
cheinen auch die vorangeführten Grün-
alle, wie trifftig und überzeugend ſie
ch an ihnen ſelbſt ſind, doch ihre Krafft
einem Geitzigen zu verlieren, wo man
nicht ſonderlich von der Seite an-
eifft, die ihm am nächſten beym Her-
n lieget, ich will ſagen, wo man ihm
cht zeiget, daß ſein Laſter nicht nur capital
dem göttlichen Gerichte, und ſchändlich
ihm ſelbſt, ſondern darneben auch höchſt-

 ſchädlich

ſchädlich ſey, ie mehr er etwan ſeinen eingebildeten Nutzen damit am meiſten zu fördern, ſich einbildet. Die Sache wird freylich dem Geitzigen gantz unglaublich vorkommen, aber es wird nicht ſchwer ſeyn, ihm ſolche klar zu machen, wo er ſich nur nicht ſelbſt verblenden will. Uberhaupt hiervon zu reden, ſo ſagt uns ja der Geiſt GOttes ſelbſt, daß der Geitz, oder die Geld-Liebe, wie es in ſeiner Sprache lautet, eine Wurtzel alles Ubels ſey, 1. *Timoth. VI, 10.* welches warhafftig keine allzuhochgetriebene Rede iſt, ſondern es muß ſich ohne zweiffel in der That dergeſtalt verhalten, daß alles Ubel, aller Schaden, Verderben und Verluſt aus dem Geitz, als aus einer giftigen Wurtzel erwachſe. Der Apoſtel redet im vorhergehenden noch deutlicher davon, wenn er ſaget, daß diejenigen, ſo da reich werden wollen, in Verſuchung und Stricke verfallen, ja in viel thörichte schädliche Lüſte, welche die Menſchen verſencken ins Verderben und Verdammniß. Es iſt demnach dieſes wohl der gröſte Haupt-Verluſt, deſſen zu erſt zu gedencken, dieſer, daß der Geitz das allernächſte Mittel, und gewiſſeſte Weg iſt, das ewige Verderben und gäntzlichen Ruin eines

Men-

nſchen in der hölliſchen Verdammniß
) ſich zu ziehen; Denn er iſt davon
t etwa eine zufällige Gelegenheit und
ben-Urſache, ſondern die eigentliche
pt-Urſache, oder die Wurzel, daraus
unendliche und unwiederbringliche
rderben, ein gäntzlicher Untergang
Verluſt alles deſſen, was ein Geitzi-
, oder anderer Menſch Gutes zu haben
eingebildet, oder ſich wünſchen mögen,
e die Zweige durch eine natürliche Fol-
aus dem Baum erwachſen,) zu ent-
inge n pfleget. Ja es bedienet ſich der
oſtel der allerkräfftigſten Expreſſionen,
ſe höchſtſchädliche Würckung, des Gei-
s auszudrücken; Denn er redet von
iem verſchencken, oder von einer ſolchen
tion, da der Menſch gleich einem, der
den tiefſten Abgrund des Meeres ge-
rtzet iſt, und darinnen dermaſſen ver-
ncket, daß ihm nicht wieder zu helffen ſte-
t. t) Dieſes wäre, dünckt mich, übrig
nug zu unſerm Zweck, daß der Geitz eines
r aller ſchädlichſten Laſter ſey, weil er ja den

 Men-

Hinc S. Bernhardus Sermone III in Pſ. XC. p. 139. T. II. Opp. exclamat. Laqueus Diaboli divitiæ ſunt hujus ſeculi. Heu! quam paucos invenimus, qui ab hoc laqueo liberati exultent.

Menſchen in das ewige Verderben verſencket, und wenn ein Geitziger hier aller Welt Güter nach ſeinen unerſättlichen Begierden zum Eigenthum hätte; Wenn er auch dabey die gantze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an ſeiner Seelen, was würde ihm am Ende dieſes alles helffen? Nichts, Matth. XVI, 26.

§. XII.

Aber gleichwie es hertzlich zu beklagen iſt, daß der Verluſt einer ewigen Glückſeligkeit, der Schade und Verwarloſung, welche die Menſchen an ihren theuren Seelen in der Ewigkeit leiden können, bey ihnen ſo gar ſchlechten Eindruck hat, ſo iſt ſonderlich bey einem Geitzigen, der faſt am wenigſten geſchickt iſt, den erwehnten Verluſt gehörig zu bedencken, ſehr nöthig, daß man zeige, wie ſein Laſter auch in dieſem Leben überaus ſchädlich iſt, und ihn vieler ſolcher theuren und edlen Dinge beraube, daran ihm ſelbſten viel gelegen iſt, oder doch gelegen ſeyn ſolte. Das edelſte Gut, ſo der Menſch in dieſem Leben beſitzen kan, iſt wohl die Ruhe und Zufriedenheit ſeines Gemüthes, deßwegen iſt auch alle ſeine Bemühung nach dieſem Ziel gerichtet,

und in alle dem, was er ſuchet, wün-
t und begehret, iſt dieſes allezeit das
upt-Werck, daß er ſich in ſeiner Arbeit
uhigen und vergnügen will. Der Gei-
ſelbſt hat, bey alle ſeinen ängſtlichen
rgen, Geitzen, und groſſer Arbeit, die
ffft auf ſich nimmt, keinen andern End-
eck, als daß er ſich bey ſeinem Gut, ſo
noch zu erwerben gedencket, ein fein ge-
chlich Leben, und ruhige Tage ſchaffen
ll. u) Solchergeſtalt hält denn ein Geitz-
lß die Ruhe ſelbſten vor das beſte und
ätzbarſte Gut, und ſetzet es in der That
en ſeinen Schätzen nach, weil er ſolche,
nem Vorgeben nach, nur zu einem Mit-
, jene zu erlangen, und zu beſitzen, an-
het. Wenn man ihm nun zeiget, daß
rch nichts mehr, als durch das Geitzen
d Geld-ſammlen die wahre Gemüths-
uhe zerſtöret werde, ſo wird er wohl glau-
n müſſen, daß dieſes Ubel wohl eines
r allerſchädlichſten ſey. Dieſes aber
auchet eigentlich keines Beweiſſes;
enn der Geitzige findet deſſen genug an
ch ſelbſten, und kan es ſehen und fühlen,

 wie

) Beſiehe des Herrn Geh. Raths Chriſtian Thomaſii Sitten-Lehre P. II. das 2 Haupt-Stück, §. 7.

wie ihm ſeine hefftige Begierde nach den Gütern dieſer Welt nicht eine ruhige Stunde in ſeinem Gemüthe verſtatte. x) Er prætendiret auch gegenwärtig, da man mit ihm redet, oder da er mitten in ſeinem Geitz beſchäfftiget iſt, keine Ruhe zu empfinden, ſondern ſpricht ſelbſt, er könne noch nicht ruhig ſeyn, biß er dieſes und jenes erſt erlanget habe. Aber wenn es denn geſchiehet, daß er dasjenige überkommen, wornach er etwa beſonders geſtrebet, ſo iſt er eben ſo unruhig, als zuvor, die Ruhe entfernet ſich immer mehr von ihm, und das Gemüthe in dem Beſitz des Dinges, das es ſo ängſtlich verlanget, gar nicht die Sättigung gefunden, die es zu finden gemeinet, ſo fället es wieder auf neue Dinge, ſpannet ſeine Begierden auf tauſend andre Güter, die es noch nicht hat, und ſo würde es in Ewigkeit fortgehen, wenn die irrdiſchen Güter, und das vergängliche Leben nur zureichen wolten. Es gehet ihm, wie dem Waſſerſüchtigen: Quo plus ſunt potæ, plus ſitiuntur aquæ; je mehr einer trinckt, je mehr

x) Nullum eſt in eo corde quietis & juſtitiæ veſtigium, in quo avaritia fecit habitaculum, Leo, Sermone IX, de Paſſione Domini.

r er trincken will; Alſo ie mehr der
tzige hat, ie mehr er haben will, und
net mit Alexandro Magno, daß nicht mehr
nur eine Welt vorhanden. Demnach
vebet ein Geitziger in einer unaufhör-
en Unruhe, und die ängſtlichen Sorgen,
nagende Kummer, wie ſein Gut ent-
der zu erhalten oder zu vermehren ſey,
ſen ihm auch meiſt am Leibe wenig Nu-
ſo, daß man ihn wohl mit dem bekann-
Bilde des Tantali in der Fabel verglei-
n mag, der mitten im Waſſer geſtan-
, und doch von Durſt unaufhörlich
machten müſſen. y)

§. XIII.

So iſt denn der Geitz wohl eines der aller-
ädlichſten und verderblichſten Laſter,
eil es dem Menſchen, der ſich demſelben
giebet, ſeinen beſten Schatz und ſein edel-
s Gut in dieſem Leben gäntzlich raubet,
ſolches verſchlinget und verzehret.
ber dabey läſſet es dieſes hungerige Un-
hier nicht bewenden, es friſſet dem Men-
hen nicht nur die Ruhe, als das beſte, ſo er,
ach dem weiſen Ausſpruch Salomonis,

 von

) Urſi & Lupi cum ſaturati ſunt, tunc rapinam re-
linquunt: Avaris autem nulla eſt ſatietas, inquit
Chryſ. T. IV. Opp.

von aller ſeiner Arbeit haben könte, ſondern reiſſet auch den übrigen Genuß ſeiner ſo ſchwerlich erworbenen und ſo ängſtlich beſeſſenen Güter dahin. GOTT hat dem Menſchen dieſes zeitliche Leben, mit ſeinen dazu gehörigen unterſchiedenen Gütern, darum verliehen, daß er, nebſt dem Dank und ſteten Erkäntniß ſeiner Dependentz von dem Schöpffer, von ſolchen Gütern mit vergnügtem Gemüthe eſſen und trincken, ſich eine bequeme Kleidung und nothdürfftige Wohnung verſchaffen, und ſich derſelben, nach Befinden, und wie es eines ieden Umſtänden gemäß iſt, aufs beſte gebrauchen ſoll. Denn welchem Menſchen GOtt Reichthum und Güter, und Gewalt gibt, daß er davon iſſet und trincket für ſein Theil, und frölich iſt in ſeiner Arbeit, das iſt eine GOttes Gabe, Eccleſ. V, 18. Aber ein Geitziger muß alles dieſes Genuſſes und Vortheile entrathen, und ſeine verderbliche Begierde läſſet ihm von allen dieſen nichts genieſſen. Er iſſet und trincket nicht das Gute, das er doch ſelbſten in Beſitz hat, oder vor ſein Geld gar wohl haben könte; und wenn er ja iſſet, ſo iſſet und trincket er ſich kaum ſatt, noch weniger thut er ſolches mit der Freude und Vergnü-

gung, damit doch ordentlich der güti-
ſchöpffer, vermittelſt der Speiſe, das
chliche Hertz erfüllen will, Actor. XIV, 17.
ſt es auch mit der Kleidung und dem
gen beſchaffen, und eben ſo wenig läſ-
einem auch der Geitz der nöthigen
ege und Wartung des Leibes genieſ-
; Ja er iſt nicht ſelten Urſache, daß der
nſch in ſchwere Kranckheiten verfällt,
r durch das ängſtliche Sorgen, Wachen
Arbeiten gantz abgemattet wird, auch
ſten in der Kranckheit läſt er ihme nicht
die nöthigen Hülffs-Mittel zu verſchaf-
, dadurch denn offt das Leben ſelbſten
eſchnitten, und der frühe Tod beför-
t wird.

§. XIV.

Einem Geitzigen iſt zwar wenig an an-
en Leuten gelegen, und da er ſelbſten
iemands Freund iſt, ſo bekümmert er
h auch nicht viel um andrer Freund-
afft, als ſo viel er etwan ſeine Schache-
y und Profit von ihnen zu machen ge-
encket. In der That aber iſt doch die
ahre Freundſchafft ein ſehr theures und
attliches Gut, und man erfähret es ſehr
fft, daß man mit aufrichtiger Freunde

Aſſiſtentz und Beyhülffe viel weiter, als mit ſeinem eigenen Gelde kommen kan. Ich geſchweige des ſüſſen Vergnügens, welches bey dem Umgang mit einem treuen Freund das Gemüthe zu genieſſen hat, da man ihm alle beſorgliche Gedancken offenbahren, den Kummer in ſeinen Schooß ausſchütten, alles Leid mit ihm theilen, und von ihm Troſt und Zuſpruch erlangen kan. **Ein treuer Freund**, ſaget der kluge Hauß-Lehrer Sirach, **iſt ein ſtarcker Schutz, wer den hat, der hat einen groſſen Schatz; Ein treuer Freund iſt mit keinem Geld noch Gut zu bezahlen**, Sir. VI, 14-15. z) Iſt es nun um die wahre Freundſchafft eine ſo edle und ſchätzbare Sache, ſo wird gewiß dieſes unſerer Betrachtuug von der Schädlichkeit des Geitzes ein noch gröſſeres Gewichte geben, wenn wir darthun, daß die Freunde durch nichts mehr vertrieben, und das ſüſſe Band der Gemüther durch nichts ſo ſehr, als eben durch das erwehnte verderbliche Laſter, zerriſſen werde.

z) Amicitia eſt Vitæ condimentum, Cruc. in Epiſtol. p. 31. Amitia eſt divitibus gratia, pauperibus pro cenſu, exulibus pro patria, imbecillis pro virtute, pro medicina ægrotis, mortuis pro vita. Petr. Bleſenſ.

de. Denn daſſelbe macht ſeiner Art nach mürriſche, unfreundliche, und mit ſich ſelbſt unzufriedene Leute, wie wir oben bereits gezeiget haben, wie ſolte es doch möglich ſeyn, daß ein Geitziger zu einer wahren Freundſchafft geſchickt ſeyn ſolte? Es iſt derſelbe überdem ſo geſinnet, daß er meinet, er habe bey ſeinem Gelde Niemands Hülffe unnu Beyſtand vonnöthen; daher verbirget oder verſchantzet er ſich, ſo zu ſagen, in ſeine eigene eingebildete Veſtung, und gedencket ſchon alleine die Anfälle des Glückes auszuhalten. Aber er befindet ſich nicht ſelten in dieſer ſeiner Meinung betrogen. Und wie er ſich um anderer Freundſchafft keines weges bekümmert, auch gantz abgeneigt geweſen, von ſeinem Vermögen etwas dahin anzuwenden, daß er ſich gute Freunde machen möge: Alſo befindet er ſich, wenn ihm ein Unfall und Verluſt ſeiner Güter zuſtöſſet, auch gemeiniglich von iederman verlaſſen, niemand hat mit ihm Mitleiden, und ein ieder iſt geneigt, ihm wieder zu thun, wie er andern gethan hat.

§. XV.

Noch eine Betrachtung iſt übrig, welche

che ich mit Fleiß auf die letzte geſparet, weil dieſelbe dem Geitzigen wohl am nächſten anliegen, und er ſich ihrer am wenigſten verſehen möchte. Sie gehet aber dahinaus, daß der Geitz, ie mehr er ſich viel Geld und Gut zu gewinnen bemühet, doch ſich gemeiniglich nicht wenig an Erlangung eines austräglichen, ſichern und dauerhafften Gewinſts ſelbſten verhinderlich iſt. Dieſes wird einem Geitzigen in ſeinem Hertzen ſchwer zu glauben vorkommen, aber es iſt in der That nicht anders. Denn zu einem austräglichen Gewinn wird erfordert, daß man zu rechter Zeit, und auf eine kluge Art etwas wage, und in die Schantze ſchlage, damit man dadurch deſto mehr zu gewinnen fähig werde. Die Erfahrung beſtätiget es auch, ſonderlich an Orten, wo die Handlung ſtarck floriret, daß diejenigen Negocianten und Familien, ſo die reichſten vor andern ſind, gemeiniglich durch einen und andern wohl ausgeſchlagenen Hazard zu groſſem Vermögen gekommen ſind. Aber darzu iſt niemand weniger geſchickt, als ein Geitziger, und da er kaum ſeinen eigenen Händen und Augen trauet, ſo wird er nimmermehr einen

ziem-

-emlichen Theil ſeines Vermögens frem-
-en Händen anvertrauen, oder auf den
-weiffelhafften Ausgang hinſtellen. Soll
-rner der Gewinn ſicher ſeyn, ſo muß man
-e darzu nöthigen Erforderungen und
-mſtände wohl überlegen, mit ruhigem
-emüthe eines gegen das andere halten,
-nd offt mit einem kleinen Gewinn ſich zu
-efriedigen nicht unterlaſſen, damit man
-lchen deſto öffter und ſicherer haben kön-
-e. Zu alle dieſem aber iſt ein Geitziger,
-ermöge ſeiner ſchädlichen Gemüths-Art,
-antz ungeſchickt, er hat ordentlich von Na-
-ur nicht gar viel Verſtand, oder Urthei-
-ungs-Krafft übrig, und da er ſolches auch
-icht zu beſſern geneigt iſt, weil er ſich
-iel zu ſehr ins äuſſere vertieffet, ſo weiß
-r auch nicht, wie es ſeyn ſoll, von dem,
-vas zu ſeinem Beſten vorfället, mit einer
-lugen Reſolution zu profitiren; Sein Ge-
-müth iſt auch viel zu unruhig, und die Ge-
-dancken lauffen allzuverwirrt durch ein-
-ander, daß er ſeine Sachen mit gehöriger
Stille und Gelaſſenheit überlegen, und
-die bequemſten Mittel zu einem billigen
Gewinn abmeſſen könte. Und ſo iſt es
auch mit der Beſtändigkeit und wahren
Dauer

Dauer des Gewinſtes beſchaffen, welche gewiß auf keinem andern Weg, als durch Treue und Redlichkeit im Handel, und vertrauliche Verbindung mit aufrichtigen und treuen Freunden kan erhalten werden. An dieſen ſo nöthigen Stücken aber wird ein Geitziger durch ſeine unſelige Begierde durchaus gehindert, und wie er ſich kein Gewiſſen machet, aa) durch allerhand böſe Griffe und betrügliche Wege im Handel und Umgang mit andern, ſich zu begraſen, alſo hat er gar nicht, wie bereits gedacht, das Kunſt Stück zu üben gelernet, wie man ſich gute Freunde machen müſſe, daher auch nothwendig ſein Gut theils der richterlichen Hand ordentlicher Obrigkeit, welche allen Betrug beſtraffen ſoll, billig unterworffen iſt, welches denn ordentlich auf einmahl mehr hinweg

aa) Der hochverdiente Herr D. Günther Heiler in ſeinen ſüſſen Lebens- und Sterbens-Gedancken fället ein wohlgegründetes Urtheil: Die Geld-Sucht, ſpricht er, machet Schälcke, daß wohl Land und Leute darüber verrathen, allerhand Hilpers-Griffe geſucht, alle Gerechtigkeit und Furcht GOttes unterdrückt, und Leib und Seele bey manchem verlohren wird, p. 203.

inweg nimmt, als etwa der Geitzige in
nger Zeit erſchinden können; theils be-
aubet es ihn aller Hülffe und Beyſtan-
es, deſſen er ſich ſonſten, bey entſtehen-
en Verluſt, und zu Schaden gehenden
ütern von andern bedienen, und noch
nanches in Sicherheit bringen könte.
a man wird auch, wenn man im gemei-
en Leben genaue Achtung darauf geben
ill, aus der Erfahrung abnehmen kön-
en, daß, wo die Geitzigen nicht etwa oh-
e ihre Mühe in Erbſchafften oder ſonſten
urch auſſerordentliche Fälle und liſtige
ractiquen zu etwas kommen, ſie ſelten
twas rechtſchaffenes vor ſich zu bringen
flegen. Und überhaupt iſt es die Wahr-
eit, was ein kluger Ausländer geſchrieben:
aß nemlich die hefftige Begierde nach Reich-
hum zum öfftern deſſelben Erlangung hinde-
e. Denn das gute Glück, ſaget dieſer Autor,
rgiebt ſich nicht gerne denenjenigen, die es
rzwingen wollen, oder ſich allzuviele Mühe
arum geben, und gleichſam ihre Courtoiſie
a anbringen wollen, ſondern vielmehr denen
elaſſenen und geſetzten Leuten, wenn, da ſie
ich auch weißlich derer Gelegenheiten bedie-
nen, doch ſich anſtellen, als ob ſie es nicht
ſehr verlangten, auch es alſo begehren, daß
ſie

ſie zu der abſchläglichen Antwort alſobalden bereit ſind. bb)

§. XVI.

Es wäre hier noch hinzuzufügen, wie der Geitz auch ins beſondere bey einem jeden Alter, Stand, und Lebens-Art höchſt ſchädlich und verderblich ſey; Aber auſſer dem, daß man dieſes aus denen itztangezeigten Grund-Sätzen die beſondern Schlüſſe und Folgen leichte ſelbſten ziehen kan, ſo iſt es auch Zeit, den Geitz ſelbſten in ſeiner Sprache zu hören, oder diejenigen falſchen Gründe vorzunehmen, darauff die Geitzigen in ihrem Thun ſich zu ſteiffen gedencken. Sie ſind aber alle zuſammen von ſchlechter Erheblichkeit, und wollen wir nur die vornehmſten herausnehmen. Anfänglich ſchützen ſich die meiſten derer, ſo dem Geitze dienen damit, daß ſie meinen, ſie wüſten allein, was Geld und und Gut vor einen hohen Werth habe, und wie theuer man daſſelbe achten müſſe, und wenn ſie denn ſehen, wie ein Theil der Menſchen ihr Vermögen mit Freſſen und Sauffen, auch andern liederlichen

bb) Vide Petr. Moulin Paix de l'ame, Liv. III. Chap. V. p. 283.

-erlichen Leben verſchwenden, der andern
-er den leeren Wind der eitlen Ehre mit
-rem Gute erkauffen, ſo gedencken ſie an
-rer Seite ein viel beſſeres Theil erweh-
-t zu haben, daß ſie ihr Geld und Gut ein-
-hlieſſen und verwahren, daß nichts da-
-on in fremde Hände kommen ſoll, und
-meicheln ſich bey dem allen mit der Ein-
-ldung eines tugendhafften Verhaltens,
-ie ſie nehmlich ihr Vermögen nicht ſo
-ergeblich verſchleuderten, ſondern recht,
-ie es ſeyn ſoll, zu achten wüſten. Dieſen
-euten muß man nun anfänglich zu ver-
-ehen geben, daß dasjenige, was ſie Reich-
-um nennen, und aller ihrer Hochach-
-ng würdig halten, theils einen falſchen,
-nd nur in leerer Einbildung beſtehenden,
-eils aber auch wahren Werth habe. Je-
-er beſtehet, wie gedacht, nur in eitler
-inbildung, und kommt gemeiniglich auf
-e äuſſerliche nichtige Umſtände, als die
-eltenheit und Raritæt der Sache, und
-as ſo genanndte Pretium Affectionis an,
-avon man aber keine wichtige Urſache
-eben kan, und welches folglich nur in Ge-
-ancken deſſen, der es heget, beruhet.
-an lachet über die alten Americaner, daß

ſie Gold ſo wenig, als Eiſen, und den Diamant dem glåntzenden Glaß gleich geachtet; Aber wenn man die Sache auſſer dem gemeinen Lauff der itzigen Umſtånde anſiehet, mőchte man wohl fragen, wer zwiſchen uns und ihnen mehr Auslachens wůrdig ſey. Alſo kan ja ein Geitziger gantz keine vernůnfftige Urſache anfůhren, warum er z. E. das Gold und Silber an ſich ſelbſt ſo gar viel hőher, als Kupfer, oder Zinn ſchåtzet, und warum der Diamant, oder ein andrer Edelſtein bey ihm in hőherm Wérth, als Cryſtall, und andres bundes Glaß iſt. Saget er, es ſeyn dieſe Dinge gleichwohl von treflichem Glantz; ſo iſt es ein ſchlechter Beweiß von einem wahren Werth, und ſehen nicht die durch Kunſt zubereitete Metalle offt ſo ſchőn, als die natůrlichen, oder ſpielet nicht ein Bőhmiſcher Diamant, wenn ihm durch Kunſt geholffen wird, offt nicht ſo wohl, als ein Orientaliſcher? Ja kommen dieſe åuſſerliche Dinge nicht groſzentheils auf des Liebhabers Wahl und Belieben an? Und wenn es dem Geitzigen um den Glantz und Schőnheit ſeiner Schåtze zu thun iſt, warum kan er ſich nicht auf eine

viel

el leichtere und unſchuldige Art an der
efflichen Pracht des heitern Himmels,
enn an einem ſchönen Sommer-Tage
e Sonne auf- oder untergehet, oder an
er Schönheit des friſchen Morgen-Thau-
s, wenn das Morgen-Licht darein ſpie-
t, eben ſo wohl ergetzen, da er ja die ihm
beliebten Farben in viel gröſſerer
racht, und ohne daß ſich ſein Gemüthe
aran, wie an Gold und Edel-Steinen
ereiteln mag, anſchauen kan. Will aber
er Geitzige vorgeben, der Werth derer
on ihm ſo hochgeachteten Dinge liege in
er Seltenheit, ſo iſt dieſes zwar eine ge-
eine, aber auch ſehr ungegründete Ein-
ildung; Maſſen es offenbahr, daß die
aritæt, oder daß eine Sache überal gäng
nd gebe iſt, nichts in der That zu ſeiner
nerlichen Güte, Eigenſchafft, oder
reflichkeit beytragen kan, ſondern bloß
n denen Gedancken derer Menſchen be-
uhet. Ja wenn man nach dem wahren
Werth der Dinge fraget, die letzten de-
en erſteren eben darum, weil jene gemei-
er ſind, möchten vorzuziehen ſeyn. End-
ich müſte der Liebhaber des Geldes all-
hier die Dauerhafftigkeit, wie auch Koſt

barkeiten derer von ihm ſo hochgeſchätzten Metalle vorzuwenden haben, und da leugnen wir nicht, daß endlich die Dinge, welche ſehr hinfällig und gebrechlich ſind, denen, ſo dauerhaffter und beſtändiger, müſſen nachgeſetzet werden, und in Anſehung deſſen iſt es folglich eine Thorheit, wenn man Pappier, und andere ſo gar unbeſtändige Dinge dem Gold und Silber gleich machen, und ſie in das Commercium des menſchlichen Lebens einführen will. Jedoch bey dem allen beruhet dasjenige, was wir eigentlich Werth nennen, auch nicht an ſich ſelbſt auf der Beſtändigkeit der Sache, ſondern auf der Dauerhafftigkeit, ſo ſie bey dem Gebrauch im menſchlichen Leben haben kan.

§. XVII.

Alſo wird nichts mehr übrig ſeyn, als daß ein Geitziger endlich ſelbſt dahin kommen und ſagen muß, es ſey gleichwohl eine treffliche und werthe Sache um Geld und Koſtbarkeiten, weil man damit im menſchlichen Leben ſich tauſend Nutzen, Beqvemlichkeit, und Vergnügen, zuwege bringen könne. Aber damit kommt er eben auf den Punckt, wo wir ihn hin haben

wollen, und ſo muß er ſelbſt geſtehen, gentliche wahre Werth ſeines Gutes he nicht in der Sache ſelbſt, ſondern m Gebrauch und Nutzen, den man und andern damit ſchaffen kan, ja, da h oben gerühmet hat, er verſtehe al- vor andern, was Geld und Gut vor n hohen Werth habe, ſo ſiehet er in der That, daß er ſolchen am we- ten verſtehet, und daß mit ſeinem Gei- , Einſchlieſſen, und Verwahren des tes er um ſo viel demſelben allen rech- wahren Werth benimmt, ſo viel er ſich andere an deſſen billigen von GOtt rdneten Gebrauch verhindert. Da h der Geitzige ſich obgedachter maſſen flich klug und weiſe düncket, wenn er n Weſen gegen das Verhalten eines Wollüſtigen, oder Ehrgeitzigen hält, ſo het er nun, wo er ſich nicht ſelbſt muth- illig verblendet, mit eignen Augen, wie in der That auf gewiſſe Art noch ſchlim- ner ſey, als jene, indem er nicht nur ſo wohl, als ſie, die göttliche Abſicht mit dem Gebrauch der zeitlichen Güter gantz ver- ehret, ſondern auch weder ſich, noch an- dern, davon einigen Genuß übrig läſſet,

da hingegen jene ihr Gut doch unter die Leute bringen, und manchem Dürfftigen etwas davon zu verdienen, oder zu genieſſen geben. Endlich aber hat der Geitzige ſich gar nicht mit ſeinem Weſen gegen andere ſündige Menſchen zu halten, ſondern er iſt ſchuldig, den Werth der zeitlichen Dinge, nach den Gründen des Chriſtenthums zu prüfen, da wird er ſehen, daß ſeine Hochachtung, die er davon heget, gantz nicht die Probe auf dieſem Probier-Stein halte. Denn die heilige Schrifft ſaget uns deutlich, daß Reichthum zwar, nach ſeiner Maaß, ein Gut ſey, aber ſie ſetzet die bedenckliche Cautel hinzu; Wo man es ohne Sünde brauchet; oder welches eben da hinauß gehet, wo es mit wahrer Weißheit verbunden iſt. Es kan wohl die Chriſtliche Religion in ihren Grund-Sätzen den Beſitz des Reichthums vertragen, und befiehlet gar nicht ſchlechter Dings denſelben von ſich zu thun; Wie denn das gantz beſondere Exempel des Jünglings, welchem der HErr JEſus allen ſeinen Reichthum verkauffen, und an die Armen zu verwenden hieß, (Matth. XIX, 21. gar in keine durchgängige Folge zu ziehen iſt. Jedoch iſt mehr als zu gewiß, daß das

e Chriſtenthum nichts weniger, als
ngſtliche Verlangen und Trachten
Reichthum vertragen kan, und daß,
ſeinen Grund-Regeln, es vor einen
ſten eine überaus mißliche und ge-
iche Sache um den Beſitz vieler zeit-
n Güter ſey. Man kan es daher de-
Jüngern nicht groß verüblen, daß
ch ſo ſehr entſetzten, als der Heyland
denen Worten herausbrach: Es iſt
ter, daß ein Kamel durch ein Nadel-Oehr
, denn daß ein Reicher ins Reich GOt-
komme, Matth. XIX, 24. Denn es iſt für-
hr nichts mehr denen ordentlichen
inungen und Maximen derer Menſchen
gegen, als dieſe Rede, und entweder
ß der HErr JEſus, die himmliſche
eißheit, den Werth der Dinge nicht
ſtehen, (woran doch ohne Begehung
er Sünde nicht zugedencken,) oder es
uß folgen, daß ein Geitziger hierinnen
ntz blind ſey, und in der That gar nicht
kenne, was eigentlich zu der wahren
lückſeligkeit des Menſchen dienlich, oder
hädlich ſey, weil er ja ſo etwas aller ſei-
er Hochachtung, ſeines Verlanges, Liebe
nd Zuneigung würdig hält, welches

doch dem Menſchen den Weg zu der wahren und ewigen Glückſeligkeit ſo gewaltig verleget, und ihm ſo viel Schwierigkeiten dagegen verurſachet. Uberhaupt aber ſagt uns ſonſt der König Salomon, was von dem Werth der Dinge unter der Sonne, oder dieſer Unter-Welt zu halten ſey. Das eintzige Wort, eitel, giebt uns ſattſam zu verſtehen, daß dieſelben ſowohl nichtig, als auch vergänglich ſeyn, (Eccleſ. I, 2.) cc) welches denn von dem Reichthum beſonders zu verſtehen iſt. Nichtig iſt derſelbe, weil er in der That nichts zu dem wahren Wohl des Menſchen beyträget, und ihn würcklich weder weiſer noch klüger, weder tugendhaffter, noch ruhiger, weder geſünder, noch ſtärcker machen, am allerwenigſten aber etwas zu ſeinem ewigen Heil beytragen, noch ihn mit GOtt verſöhnen, die Sünde, den Satan und die Welt überwinden, und den gewiſſen Erfolg eines unſeligen Endes im minſten aufhalten kan.

cc) De rerum humanarum vanitate vide elegantes omnino cogitationes clariſſimi Dn. Petri van Maſtricht Libr. IV. Theologiæ Aſceticæ, Cap. VII. p. 1210.

Wolte auch der Geitzige meinen, er
ſchon mit ſeinen Schätzen vielen de-
ngeführten Stücke die Wage halten,
ſich mit dem Beſitz ſeines groſſen U-
uſſes gegen dem, was ihm etwan in
rn abgienge, gnugſam erholen, auch
Ende mit einer gottſeligen Stifftung
dergleichen durchkommen, ſo beſte-
dieſes eines Theils in einer thörichten
bildung; Denn was wird es ihm doch
fen, wenn ihn andere ſeines gleichen
ld-liebende Leute, ſeines Gutes halber,
weiſe oder tugendhafft rühmen, oder
n eine groſſe Glückſeligkeit zuſchreiben?
ird er darum in der That weiſe, tugend-
fft und glückſelig ſeyn? Darnach ſo iſt
n Gut, wenn es ihm auch in der Wahr-
it noch etwas an ihm ſelbſten dienete,
ch ſehr vergänglich und flüchtig, ſo, daß
entweder durch mancherley Zufälle
m bereits in dieſem Leben pfleget entriſ-
n zu werden, wie denn die runde Geſtalt
es Geldes ihn ſogleich der Unbeſtändigkeit
es Reichthums erinnern kan, oder doch
ewiß mit dem Leben nicht anders, als
in Schatten dahin fleucht, wenn der Tod
den Geitzigen mit leeren Händen, nackend

und bloß von hinnen gehen heiſſet. Und da wird es allerdings zu ſpät ſeyn, wenn man ſich bloß am Ende (und da man im gantzen Leben nicht das minſte zum Genuß des armen Nächſten hergeben wollen,) mit einer milden Stifftung zu helffen, und damit den Himmel zu erkauffen gedencket.

§. XVIII.

Solte man nun wohl glauben, daß der Geitzige den wahren Werth der zeitlichen Güter ſo wohl verſtünde? Aber wir müſſen ihn weiter hören, indem er mit ſeinen Beſchönigungen noch nicht erſchöpffet iſt. Denn da er zuvor den Schein der Klugheit und richtiger Erkäntniß der Dinge vorgewendet, ſo nimmt er nun auch die Maſque der Tugend an, und will ſeine böſe Unart unter dem Vorwand der Sparſamkeit verbergen. Nichts iſt gewöhnlicher, als daß die Geitzigen ſich ſelbſt und andern dieſe Maximen einprägen, daß man das Seine müſſe zu rathe halten, und auf den künfftigen Gebrauch verſparen; dabey wiſſen ſie einen trefflichen vermeinten Tugend-Eiſer gegen die Verſchwendung zu zeigen, und bey aller Gelegenheit dage-

dagegen zu predigen. Allein dieſe Leu-
te betrügen entweder ſich ſelbſten damit,
weil ſie den rechten Unterſcheid zwiſchen
dem Laſter des Geitzes, und der Tugend
der Sparſamkeit, nicht verſtehen, oder ſie
wollen doch andere betrügen, und ihren
Geitz, den ſie nicht undeutlich mercken,
mit der Sparſamkeit bedecken. An ſich
ſelbſten aber iſt es nicht ſchwer, die Sachen
gehörig aus einander zu ſetzen. Die Spar-
ſamkeit iſt demnach eine ſolche Tugend,
dadurch der Menſch das mit Recht erlang-
te Gut nicht nur gehörig bewahret, und
in Sicherheit ſetzet, ſondern auch in dem
Gebrauch und Ausgabe dergeſtalt klüg-
lich menagiret, daß er nicht unfähig wird,
auf die künfftige Zeit, und bey ſolchen Fäl-
len, die man nicht vorher ſehen kan, ſich
und die Seinigen nothdürfftig zu erhal-
ten. Dieſe Beſchreibung wird uns den
Grund an die Hand geben, dem Geitze die
ſchöne Maſque der Sparſamkeit abzuzie-
hen. Denn anfänglich hat dieſe Tugend
gantz keine ſtatt, ſo lange man noch mit
Erlangung des Vermögens umgehet, und
beziehet ſich lediglich auf dasjenige, was
allbereit erworben worden; Aber der
Geitz

Geitz iſt hierinnen gantz anderer Art, und ein unentbehrliches Stück ſeiner eigentlichen Natur iſt dieſes, daß er nach dem Beſitz ſolcher Dinge, die ihm, ſeiner Meinung nach, annoch fehlen, recht heiß-hungerig thut, und ſeine meiſte Sorge nicht ſo viel auf dasjenige gehet, was er ſchon hat, als was er noch zu erlangen gedencket. Solchergeſtalt iſt ja ein offenbahrlicher Unterſcheid zwiſchen dem Geitze und der wahren Sparſamkeit; und würde es gewiß ſehr ungereimt ſeyn, wenn der Geitzige hier antworten wolte, es ſey wohl wahr, daß ſeine Begierde nach Erlangung Geldes und Gutes noch nicht eigentlich die Sparſamkeit ſey, aber es führe doch dieſes zu ſolcher Tugend, und gebe Gelegenheit darzu, ja er ſuche eben darum reich zu werden, damit er diß edle Gut deſto beſſer nachgehends zu rathe halten, und vor anderer Verſchwendung verſichern möge. So möchte wohl ein Geitziger hiebey noch einwenden. Aber ich ſage billig, daß dieſes ein ſehr ungereimtes Vorgeben ſey. Denn erſtlich ſo iſt das hefftige Geitzen, Sorgen und Verlangen nach Reichthum ſchon an ſich ſelbſt Sünde, und denen Regeln

eln des Chriſtenthums durchaus nicht
gemäß; Wie kan denn alſo aus dem Bö-
ſen etwas Gutes, aus dem ſchändlichen
Laſter eine ſchöne Tugend, und aus dem
Geitz die Sparſamkeit entſtehen? Oder
ſoll man etwas Böſes thun, daß Gutes dar-
aus komme? Darnach ſo wäre es höchſt-
ungereimt, die Sparſamkeit zu dem letz-
ten Endzweck ſeines Einſammlens und
Zuſammenſchaffung zeitlicher Güter zu
machen; Denn dieſe Tugend iſt ja nicht
der Endzweck oder das höchſte Gut, ſo ein
Tugend-liebender zu ſuchen hat, ſondern
ſie iſt nur ein Mittel, zu ſolchem Gut zu
gelangen. So ungeſchickt es nun ſeyn
würde, wenn ein Künſtler und Hand-
wercks-Mann nur in Anſchaffung ſeiner
Inſtrumente beruhen, und dieſelbe nie-
mahls brauchen wolte, ſo unvernünfftig
iſt es, wenn ein Geitziger die Sparſamkeit
zum Zweck ſeines geitzigen Beginnens
machen wolte.

§. XIX.

Hieraus flieſſet von ſich ſelbſten der an-
dere und wichtigſte Unterſcheid unter dem
Geitz und der Sparſamkeit, welchen wir
darum auch gleich hier anfügen wollen,
ob

ob er wohl nach der Ordnung der oben gegebenen Beſchreibung biß auf die letzte hätte können verſparet werden. Es iſt aber derſelbe kein anderer, (wie ſchon gedacht,) als daß die Sparſamkeit gar nicht dahin gemeinet iſt, das Gut nur einzuſchlieſſen, zu bewachen, oder zu verſcharren, ſondern nur den Mißbrauch der Verſchwendung zu verwehren, und dem wahren Gebrauch der Güter, nebſt der Chriſtlichen Milde, deſto freyern Platz zu machen. Sie iſt demnach eine ſolche Tugend, welche nur zu gewiſſen Zeiten ſtatt findet, nehmlich wenn es Zeit iſt, die Güter zu bewahren, ſie vom Mißbrauch und Verſchwendung zu verſichern, und nichts vergeblich umkommen zu laſſen; So bald aber die Zeit kommt, daß man die Güter anwenden, ſich und andern damit helffen, und die wahre Freygebigkeit üben ſoll, ſo muß die Sparſamkeit beſcheidentlich zurücke treten: Und ſie thut es auch gerne, wo ſie rechter Art iſt, und freuet ſich, daß ſie ihren rechten Zweck erreichet, nemlich die Güter zum ordentlichen Gebrauch aufgeſpahret hat. Denn ſonſten trifft ein, was der ſcharffſinnige Engliſche

Cantz-

ler, Baco von Verulamio dd) geſchrie-
Die Sparſamkeit kan zwar unter die
Dinge gezehlet werden, wiewohl ſie
n nicht ſo gar unſchuldig iſt; denn ſie
er die Wercke der Mildthätigkeit und
lichen Liebe in die Enge zu ziehen.
es heiſſet ſo viel, wo man die Spar-
eit nicht wohl einſchräncket, und bey
allenden nöthigem Gebrauch nicht
h mit denen Gütern parat iſt, ſo iſt ge-
der Geitz darhinter, und die Menage
nnet dahin umzuſchlagen. Denn
iſt eben der Unterſcheid deſſelben von
erwehnten Tugend, daß der Geitz
ar immer einſammlet, aber nichts wie-
heraus giebt, immer einſchlieſſet, und
mahln wieder aufthut, immer auf die
ifftige Zeit bedacht iſt, und doch nie-
ahls die Zeit kommen läſſet, da er die ge-
rten Güter zu dem vorgewandten Ge-
auch anwendet. Der dritte Unterſcheid
iſchen dem Geitz und der Sparſamkeit kan,
nicht durchgehends, doch in dem meh-
ern Fall darinnen geſuchet werden, daß,
ie wir in der obigen Beſchreibung an-
emercket, dieſe Tugend nur mit rechtmäſ-
g erlangtem Gute zu thun hat, und daſ-
ſelbe

d) Siehe deſſen Sermones fideles Cap. XXXIV.

ſelbe klüglich zu rathe hält, der Geitz aber gemeiniglich viel unrechtes Gut mit unter ſeinem Vermögen hat, und ſolches deſto ängſtlicher bewahret, ie mehr er ſich beſorgen muß, daß ihm ſolches mit Recht könne wieder abgenommen werden. Der letzte Unterſcheid endlich unter Geitz und Sparſamkeit könte dieſer ſeyn, daß dieſe zwar ihr Vermögen ſorgfältig bewahret, und es in gehörige Sicherheit zu bringen bemühet iſt, aber bey dem allen iſt ſie von allem mißtrauiſchen und ängſtlichen Weſen entfernet, und läſſet es ſich nicht entgegen ſeyn, wenn offt durch einen klüglich erlittenen Verluſt oder Nachſicht ein anderweitiger Vortheil muß erhalten werden. Da hergegen der Geitz dem allen entgegen iſt, und wie er ſich ſelbſten kaum trauet, alſo kan er noch weniger einem andern etwas zutrauen, ſondern alle Leute, die um ihn ſeyn, ſiehet er vor Betrüger an, läſſet ihnen auch die geringſten Kleinigkeiten kaum unter Händen, und läſſet ſich durch ſeinen Geitz verhindern, bißweilen durch einen klugen Hazard einen anſehnlichen Vortheil zu erhalten.

§. XX.

Ein Geitziger iſt zwar ſelten von der
t, daß er viele an einander hangende
ernunfft-Slüſſe machen, oder ſolche
hl faſſen mag; daher ſcheinet es auch,
n dürffe eben keine wichtige Einwürf-
bey ihm ſuchen. Indeſſen möchten
h wohl einige ſich finden, welche ſich et-
n bey ihren geitzigen Begierden damit
ſchützen gedencken: Gut bringe ja wohl
rechten Muth, und wer dieſes hätte, der
ne andre aushalten; durch Geld könne
n in der Welt alles zuwege bringen, und es
ſſe gleichwohl eine ſehr treffliche Sache
n den Reichthum ſeyn, weil alle Welt dar-
ch lauffe, und iederman vor einem reichen
ann viel Reſpect und Gefälligkeit bezeigte.
ſo flattiret ſich gemeiniglich der Geitzige
bſt. Aber wie er dieſes leichtſinniger
eiſe thut; alſo kan man ihn auch mit
chter Mühe abfertigen. Einmahl
uß man ihm vorſtellen, daß er ſich mit
len dieſen hochtrabenden Reden, oder
inbildungen, nur in der That zum Ge-
chter mache bey denen, die etwas auf
r Sache Grund ſehen, und daß er ſich
bey ſelbſt recht elendiglich hinter das
cht führe. Denn wenn er vorgibt:

Gut mache Muth, ſo mag man ihm wohl zuruffen: Artzt, hilff dir ſelber! Du haſt ja zwar dasjenige, was du vor dein Gut hälteſt, wo iſt aber dein Muth? Iſt dein Hertz nicht mit tauſend Sorgen, Kummer und ängſtlichen Gedancken erfüllet? Fleucht nicht der rechte Muth immer weiter von dir, ie mehr du dein Gut zu häuffen bekümmert biſt? Es kan auch nicht anders ſeyn; Denn guter Muth kommt nicht von Geld und Gut, ſonſt müſte ihn, als gedacht, ein reicher Geitz-Halß auch haben, ſondern er kommt, wie Salomo ſaget, vom HErrn. Ja du, o GOtt, ſpricht der erleuchtete David, erfreueſt mein Hertz, ob jene gleich viel Wein und Korn haben, Pſ. IV, 8. Wendet der Geitzige ferner ein; Durch Geld könne man in der Welt alles zu wege bringen: ſo iſt das erſtlich viel zu milde geredet, und es fehlen viele koſtbare, und zur menſchlichen Glückſeligkeit erforderliche Dinge, die mit dem Gelde nicht zu erlangen, oder zu erhalten ſeyn. Darnach ſo läſt es abermahl ſehr lächerlich in dem Munde eines Geitzigen, wenn er von vielen Dingen redet, ſo er mit ſeinem Gelde zu wege bringen will. Wenn es

ein

n Wolluͤſtiger, oder Ehr-Geitziger ſag-
, ſo wuͤrde es wenigſten von auſſen nicht
abgeſchmackt zu hoͤren ſeyn, und man
uͤſte etwan mehr Umwege nehmen, ſie
n ihrem Irrthum zu uͤberzeugen. A-
r einen Geitzigen darf man nur ſchlecht-
n fragen, was er denn mit ſeinem Gel-
ſich zu wege bringet, gewiß er wird
enig, oder nichts ſagen koͤnnen, weil er
ein Feind iſt von vielen Ausgaben, und
chts haͤlt von demjenigen, was ſich ſon-
n die Kinder dieſer Welt vor Herrlich-
it, Luſt, und gute Tage mit ihrem Gel-
zu machen gedencken. ee) Und ſo iſt es
ich mit dem Vorgeben, daß alle Welt

) Ihre Hochwuͤrden der Hr. Menſch ſpricht in „der eroͤffneten Bahn des wahren Chriſtenthums Cap. XXV. von der Heucheley, p. 656. „Ein Geitz-Halß, ſpricht er, iſt ein Feind von allem Wolleben, Uppigkeit, Pracht, und aller „Herſchſucht, weil ſolches auszufuͤhren zu viel „Geld koſtet, und dieſes der Affect ſeines Geitzes „nicht verſtattet. Wie die Geitzigen auch die „Spruͤche heiliger Schrifft, z. E. Geneſ. III, 19. „& 1. Tim. V, 8. Wer die Seinen nicht verſorget ꝛc. mißbrauchen, zeiget er deutlich, p. 125. ſequ.

einen Reichen in Ehren hält. ff) Man weiß ja wohl, wie wenig Staat von der gemeinen Hochachtung derer Kinder dieſer Welt zu machen iſt. Von auſſen ehren ſie etwan einen reichen Geitz-Hals, aber im Hertzen halten ſie ihn der gröſten Verachtung werth; Sie meinen nicht ihn, ſondern ſein Geld, und wenn er ſich ſo weit läſſet treuhertzig machen, daß ſie etwas von ihm erhaſchen, ſo muß er ſich von ihnen nur höniſch verlachen laſſen. Jedoch ernſthaffter mit dem Geitzigen zu reden, ſo beziehen wir uns auf alle das, was oben bereits von dem rechten Werth des zeitlichen Gutes iſt erwehnet worden, und ſetzen weiter nichts hinzu, als was uns hierbey die heilige Schrifft noch überhaupt an die Hand giebet. Denn wenn ſich die Reichen dieſer Welt noch einen guten Muth bey ihrem Gut einbilden, ſo ſpricht ihnen der Geiſt GOttes gar eine andere Sententz: Wohlan, ihr Reichen, wei-

ff) Ehre und Reichthum ſind nicht ein paar Eheleute, die beyſammen nothwendig ſeyn müſſen. Es „geſchiehet gemeiniglich, wo viel Ehre iſt, iſt wenig Geld, und wo viel Geld iſt, wenig Ehre, „ſchreibet der beredte Hr. Benjamin Gerlach, in „der Vergnüglichkeit der Gottſeligen, p. 32.

t und heulet über euer Elend, das über euch
mmen wird. Euer Reichthum iſt verfaulet,
re Kleider ſind mottenfreſſig worden. Eu,
Gold und Silber iſt verroſtet, Jacobi V, 1-3.
Wenn ſie vielmahls mit ihrem Gelde ge,
ncken, alles zu erlangen, ſo verweiſet
nen der Heyland ihre Thorheit, wenn er
get: Sehet zu, und hütet euch für dem
eitz, denn niemand lebet davon, daß er viel
üter hat. Welche Ermahnung er denn
rner mit der Erzehlung von dem reichen
orn-Bauer erläutert, der bey ſeinem
oſſen Zuwachß eben ſo, wie die bißher
iderlegte Geitzige, gedachte: Liebe See,
, du haſt einen groſſen Vorrath auf viel
ahre, habe nun Ruhe, iß, trinck, und habe
iten Muth. Aber was fället GOtt vor
n Urtheil über ihn: Du Narr, dieſe
Nacht wird man deine Seele von dir fordern,
nd weß wird es ſeyn, das du bereitet haſt?
elches endlich der HErr JEſus mit der
erckwürdigen Schluß-Rede begleitet:
lſo gehet es, wer ihm Schätze ſammlet, und
t nicht reich in GOtt, Luc. XII, 15-21.

§. XXI.

Doch ich muß noch eines Einwurffes
edencken, da die Geitzigen gemeiniglich ſich
uf das Klagen legen, und heiſſet es als-

denn: Ja die Zeiten ſind ſehr ſchwer, man brauchet ietzo mehr, als ſonſten; Die pretia rerum ſind ſehr hoch geſtiegen; der Freunde ſind ſehr wenig, oder die Freygebigkeit iſt gar abgeſtorben; Niemand gibt einem etwas umſonſt, und ein ieder ſiehet auf ſeinen Vortheil. Daher muß man billig auf ſich ſelbſten wohl bedacht ſeyn, und, ſo viel möglich, etwas ſuchen vor ſich zu bringen, damit man nicht Noth leiden und andern interesſirten Leuten nicht in die Hände ſehen dürffe. Wenn alle dieſe Klagen ein Chriſtlicher Mann vorbringet, und damit über die Umſtände gegenwärtiger Zeit beſcheidentlich klaget, auch ſich damit ſorgfältig vor Mangel zu bewahren trachtet, ſo können ſie gar wohl geduldet werden, weil bey denen meiſten die Wahrheit zum Grunde lieget, und die tägliche Erfahrung ſie beſtätiget. Aber wenn ſich ein Geitziger dieſer Klagen zu Beſchönung ſeiner unerſättlichen Begierden bedienet, ſo gehören ſie zu der Sprache des Geitzes, und müſſen folglich auch nach ſolchen Gründen beurtheilet werden. Denn an ſich ſelbſt bringen ſie weiter nichts mit ſich, als daß man bey dieſen Zeiten um ſo viel nöthiger habe, alle unnöthige Ausgaben zu unterlaſ-

ſen,

n, den Aufwand klüglich einzuſchrän-
en, und mit einem Wort ſich der oben
ſchriebenen Sparſamkeit zu befleißigen,
elches denn alles dem wahren Chriſten-
um gemäß iſt. Aber dahin führen die
ogedachten Klagen eigentlich und vor
h ſelbſt gantz nicht, daß man mit ängſt-
chen Sorgen viel Vermögen zuſam-
ien bringe, es nehme, wo es nur zu krie-
en, und es auf eine ſolche laſterhaffte und
nanſtändige Weiſe bewahren und be-
achen müſſe, daß man ſich ſelbſt und al-
n andern ordentlichen und mäßigen Ge-
rauch nach aller Möglichkeit abſchneide,
nd ſich zum Sclaven ſeines zeitlichen
Gutes mache. Wenn die Umſtände der
Zeit ſolten eine dringende Urſache des
Geld-Geitzes abgeben, ſo müſte man Gott
elbſten auf eine läſterliche Art zum Urhe-
er deſſelben machen, weil ja die Zeiten
on ihm alſo geordnet worden. Oder will
nan ſagen, ſie würden nur wider ſeine
igentliche Intention dergeſtalt verhänget,
o iſt das zwar gar wohl geredet; Allein
o wird man die oben angeführten Kla-
gen nicht mehr zu einer Entſchuldigung
brauchen können, weil die Menſchen an

denen üblen Zeiten ſelbſten ſchuld ſind, und ſich dieſelben über den Halß gezogen haben. Ein Chriſt aber wird auch allhier das Geboth des Apoſtels inachtnehmen, das heiſt: Schicket euch in die Zeit, denn es iſt böſe Zeit, Rom. XII, 11. alſo nemlich, daß er auf der einen Seite das Seine klüglich zu rathe halte, und bey den ſchweren Zeiten auf ſeine, und der Seinigen Bedürfniß klüglich bedacht ſey, auf der andern Seite aber ſich wohl vorſehe, daß er nicht dem Geitz, und ängſtlichen Bauch-Sorge Raum gebe.

§. XXII.

Nunmehro weiß ich nicht, was der Geitzige weiter zum Behelff ſeiner unmäßigen Begierden vorbringen könnte, es müſte denn ſeyn, daß er ſich bloß auf ſein an Geld und Gut habenden Belieben beruffen, und vorgeben wolte, es ſey gleich wohl ein groſſes Vergnügen, ſein Geld zu zehlen, und ſeinen Reichthum zu betrachten. Und da ja ein ieder Menſch an dem, oder jenem ſein Belieben trüge, ſo würde man ihm ſeine Luſt zum Gelde, und andern Reichthum, nicht ſo hoch auffrücken können. Wenn der Geitzige ſonſt vernünfftig und Chriſtlich wäre, würde ihm dieſe Rede eben nie-

mand

-vor übel zu halten haben. Denn
t iſt kein gramhafftiger Vater, oder
niſcher Herr, der ſeinen Kindern
in irrdiſchen keine Freude vergönnet,
ein! er kan wohl leiden, daß ſie ſich
n an dem und jenem von weltlichen
ern ein Vergnügen machen. Dahin
s zu verſtehen, wenn der weiſe Sa-
o von ſich ſaget, er habe ſeinem Hertzen
Freude gewehret, Eccleſ. II, 10. Auf ſol-
Art wird es einem keine Sünde ſeyn,
n er ſein Vergnügen in einem wohl
irten Müntz-Cabinet ſuchet, oder ſich
t an dem und jenem, was Geldes
th iſt, an liegenden Gründen, Meublen,
chern, und dergleichen ergetzet. Aber
es dieſes muß auf gezіemende Art ge-
ehen, daß er nicht viel Unkoſten darauff
nde, ſein Vertrauen nicht darauff ſetze,
d ſich in keine Wege dadurch an denen
lichten, die er GOtt und dem Nechſten
uldig iſt, verhindern laſſe. So aber
ndelt ein Geitziger durchaus nicht, ſon-
rn gehet dieſem allen gerade entgegen;
eine Luſt, die er zu dem Gelde und Gut
äget, iſt keine unſchuldige Ergetzung,
ndern eine verderbliche Sucht, ja ein

ſolches einnehmendes Ubel, welches ſein gantzes Thun beherrſchet, und alle ſeine Sinnen und Gedancken einnimmet, daß er aus der Geld-Luſt ſein Haupt-Werk machet, alle ſeine Neigung, Liebe und gantze Activität des Gemüthes darauff richtet, und ſich ſelbſt darüber verlieret. Solte nun dieſes wohl eine unſchuldige Luſt ſeyn, welche den Menſchen dahin bringet, daß er GOttes vergiſſet, an der Ewigkeit, und ihren unvergänglichen Gütern, einen Eckel gewinnet, daß er ſich ſelbſt ſchändet, und ſeines Gutes nicht froh wird, auch die Seinigen und den armen Nechſten darüber Noth leiden läſſet. Warlich von einem ſolchem Menſchen muß man ſagen, daß er Luſt habe zum Verderben, ja daß er dahin werde verſtoſſen werden, wo er nicht umkehret, da er in ewiger Armuth und Elend ſich befinden, und nichts als unendliche Pein zum Gewinſt haben wird, gg) dafür der barmhertzige GOtt einen

gg) Herr Werner in ſeinem Himmels-Weg Cap. 27. p. 695. vergleichet die nach Geld und Gut ſtrebende Reichen mit den Seyden-Würmern, die in ihrer Arbeit geſchäfftig ſind, und meinen, ſie wollen ſich ein ſanfftes Ruhe-Bettlein ſpinnen, aber wenn ſie ausgeſponnen haben, ſo legen ſie

nen ieden Menſchen gnädig bewahren olle!

§. XXIII.

So hüte dich demnach, lieber Menſch, or dem leidigen Geitz, der eine unheilbare ranckheit, ein Ofen, der nimmermehr aus⸗löſchet wird, und eine Tyranney, die weit nd breit in der Welt ausgebreitet iſt, hh) der deine Seele, wie ein Bleyklumpe en an ihn gebundenen Vogel, zurücke ehet, wenn ſie ſich auch noch ſo Gottge⸗aſſen bezeigen, und Himmel an ſchwin⸗en will. Betrachte das Wehe, ſo GOtt ber den Geitzigen ausgeruffen: Wehe em, der da geitzet zum Unglück ſeines Hau⸗es, Habac. III, 9. Ja daß kein Geitziger, wel⸗her iſt ein Götzen⸗Diener, Erbe habe an dem Reiche Chriſti, und GOttes, Epheſ. V, 5. Sinne nach, wie der Heyland den Reich⸗hum mit Dornen vergleichet, die das edle Saam⸗Körnlein des göttlichen Wortes erſti⸗cken, Luc. VIII, 14. Wie kanſt du aber Trauben leſen von Dornen? Matth. VII, 16. Halte deinen Reichthum nicht für einen Felſſen, darauff

ſich hin, und ſterben, und bauen ſich alſo hiermit ſelbſt ihr Grab. Ita &c.

hh) Ita S. Chryſoſtomus Homil. de Avaritia: Veſana divitiarum cupiditas eſt morbus inſanabilis, fornax, quæ nunquam extingvitur, tyrannis per Orbem longe diffuſa.

darauff du dich gründeſt, ſondern für ei-
nen leichten Sand, der vom Winde hin
und her kan getrieben werden. Sieh das
an nicht als eine friſche und lebendige
Qvelle, ſondern als einen Regen-Bach,
der in der heiſſen Sommer-Zeit vertrock-
net. Stelle dir doch vor, wie dein Sil-
ber und Gold dich nicht werde erretten kön-
nen am Tage des Zorns des HErrn, Zeph.
I, 18. und daß die Herrlichkeit deines Hauſes
dir keines weges im Tode nachfahren werde,
Pſ. XLIX, 18. Iß nicht mit dem Geizigen im
finſtern, in Sorgen, Furcht und Grämen, du
möchteſt ſonſt auch gleich ihm durch den Tod
in die ewige Finſterniß fahren, da Heulen und
Zähnklappen ſeyn wird; ſondern bitte Gott
vielmehr, daß er dir ein fröliches Hertz ge-
be, welches des Menſchen Leben iſt, Sir.
XXX, 23. Seufftze zu dem Ende alle Tage
mit dem heiligen David: Neige, o
GOtt, mein Hertz nicht zum Geitz, Pſ. CXIX,
36. der, wie der Tod, nicht zu ſättigen iſt,
Habac. III, 5. Ja laß dir die Worte eines zu
ſeiner Zeit berühmten Frantzoſens ii) ein
Spieß und Nagel in deinem Gemüthe
ſeyn, wenn er bedencklich ſchreibet: Der
Kummer bey den Reichthümern, die Mühe,
die man hat, ſie zuſammen zu bringen, die Sor-
ge,

ii) Mr. Senault de l'Uſage des Paſſions, P. II. ſecond Diſcours, p. 228, ſequ.

zu erhalten, das Unglück, das ſie denen, ...ſitzen, verurſachen, der Vorſchub, den ...en, die ungerechteſten Begierden zu ſät... und das Leid-Weſen, das man über ihren ...t empfindet, ſind mehrmahl bey denen-..., die noch nicht zu Sclaven von ihnen ...het worden ſind, Betrachtungen, die ...genug ſind, eine Verachtung gegen ſie ...ecken. Und damit du von dieſem ver-...ichen Ubel des Geitzes (für welchem du ... gedeyhen kanſt, Sir. XIV, 9) mögeſt noch ...iten abgezogen werden, ſo rathe ich dir ...lich, folgende Bücher und Tractate mit ...rigem Fleiß zu durchleſen, als 1) Jo-... Abrenethy Seelen-Artzeney, ſo aus dem ...liſchen ins Teutſche iſt überſetzet wor-... das XXXI. Cap. vom Geitz, p. 1033. ...au, in 8. 1634. 2) Herrn Johann ...ſiens Tract. von Buſſe und Beſſerung Lebens, das XI. Cap. vom Geitz, P. II. p. 146. Herborn, 1598. aus dem Frantzöſiſchen ins ...utſche überſetzet. 3) Hrn. Franciſci Ritters ge-...afften Tiſch-Genoß, p. 854. ſequ. das 6ſte ...ſpräch vom Reichthum, und deſſen ſo wohl ...htmäßigen, als unrechtmäßigen Gebrauch, ...8. Franckf. 673. 4) Hrn. M. Heinrich Lem-...ens Laſter-Predigten, in 8. Roſtock, 1664. die ...VI. Predigt vom Geitz. 5) Hrn. Jacob Borſts ...ſau, oder unerſättlichen Geitz-Halß, in 12. ...ranckf. 1670. Ut alios innumeros taceam, v. g. D. ...einhardum, M. Baulerum, M. Sperlingium, Hern-...hmidium, Pictetum, La Placette &c. quos Dominus ...ætorius in Bibliotheca Homiletica allegavit.

I. Regi-

I. Regiſter
derer fortgeſetzten Vorurtheile.

1. Heucheley iſt kein Laſter, ſondern eine höchſt nöthige Eigenſchafft eines klugen Menſchen pag. 1. ſeq
2. Man kan ohne Gefahr ſeiner Seelen in Feindſchafft und Unverſöhnlichkeit gegen ſeinen Nächſten leben 49
3. Duelliren iſt recht Cavallieriſch 102. ſqq.
4. Einen falſchen Eyd zu ſchweren iſt eben keine ſo verdammliche Sache, als es insgemein vorgeſtellet wird 171. ſqq.
5. Es hat mit der Luſt des Fleiſches nicht ſo viel zu bedeuten, und es iſt nicht ſo viel daraus zu machen, als die Prediger ſagen 219. ſqq.
6. Man hat ſich bey dem Schertz gar kein Bedencken zu machen, und mag man ſolchen frey treiben 294. ſqq.
7. Jch ſehe nicht, was es eben ſo unrecht ſey, wenn man ſich ſchmincke 372. ſqq.
8. Mit bloſſen Brüſten einhergehen iſt eine wohlanſtändige Freyheit 409. ſqq.
9. Der Begriff vom wahren Chriſtenthum wird insgemein zu hoch getrieben, und mehr, als nöthig, darzu erfordert 462. ſqq.
10. Wenn ich thue, was GOtt befohlen, ſo muß man meine Wercke vor gut, und mich vor einen rechtſchaffenen Chriſten paſſiren laſſen 586. ſqq.
11. Der gerühmte Vorſchmack des ewigen Lebens

beſtehet nur in einer falſchen Einbil-
ung 654. ſqq.
Räuſchgen zu trincken iſt keine Sünde 736. ſqq.
es Welt-üblichen Tantzens kan ſich ein
iſt zur Luſt gar wohl bedienen 790. ſqq.
on der Kleider-Pracht, was ich bezah-
kan, mag ich auch tragen, und das iſt
e Sünde 839. ſqq.
er Eigenſinn iſt etwas indifferentes, und
vor eine Tugend als ein Laſter zu hal-
881. ſqq.
Das Karten- und Würffel-Spiel iſt ein zu-
ziger Zeit-Vertreib 944. ſqq.
an muß, es koſte, was es wolle, ſein Glück
hoch, als nur möglich, in der Welt zu trei-
n ſuchen 984. ſqq.
Es iſt unmöglich, daß ein Menſch bey ſo
ielen Troublen in der Welt immer gelaſſen
yn könne 1054. ſqq.
Die Comödien und Schau-Spiele kan ein
hriſt ohne Schaden und Gefahr ſeiner
eelen beſuchen 1087. ſqq.
Das öfftere Andencken des Todes machet
ur ein böſes und melancholiſches Geblüte
1129. ſqq.
. Allmoſen geben hilfft nichts, es iſt alles ver-
lohren 1164. ſqq.
. Die Begierde nach Reichthum, Geld und
Gut iſt nicht ſo ſündig, wie es gemeiniglich
vorgeſtellet wird 1218. ſqq.

II. Regiſter
Derer merckwürdigſten Sachen.
A.

Abendmahl kan kein Unverſöhnlicher würdig genieſſen pag. 160
Abgötterey iſt der Geitz 1232.ſq.
Abrahamit, welcher ein rechter 103
Adam, ein Heuchler 14. will Hornius ſeyn 413. (alter) abzulegen 568
Adamiani giengen nackend 419
Allmoſen, woher es den Nahmen habe 1171. ſoll man geben 1212. von dem unſrigen 1174. nach dem Vermögen 1174. nicht mit Fluchen und Schelten 1172. nicht reichen 1176. nicht ſtarcken Land-Bettlern 1177. wer das nicht giebt, iſt liebloß 1182. ohne Glauben 1186. ohne Buſſe 1192. ohne Chriſtenthum 1194. kommt in Schaden 1201
Aenderung des Hertzens, vid. Hertz.
Anfechtung, innerliche, hohe was? 691
Armen ſoll man geben 1167. geſchicht aber nicht 1168. 1192. vid. Allmoſen.
Aufrichtigkeit loben die Heyden 41. der alten Teutſchen 15. heiſſet ietzt Einfalt 16. Anmahnung darzu 47

B.

Barmhertzigkeit, Gebrechen des Gemüths genennet 1196
Beicht-Handlung von GOtt 491. ſq. doch nicht damit allein gethan 492. wie ſich viele einbilden 491
Beleidiger ſoll die Verſöhnung ſuchen 91
Beleidigte Verſöhnung anzunehmen 94

Bett-

Bild, davor giebt einer 12. Ducaten 1169
ngen (gute) beſchrieben 508. wofür ſie
en angenommen werden 554. zum Grund
riſtenthums nicht hinlänglich 556
zu Naumburg ſtirbt im Tantzen 809
ne Hand voll mit auf die Welt bracht 147
davon enthalten ſich viel aus vernünfftiger
gung 602. aus Furcht und Hoffnung 603.
Beſchaffenheit des Leibes 606. aus Unter-
des Geſchlechts 607. ſq.
ein Stück der Schönheit 425. worzu ſie ge-
1 435. 460. decken die alten Jüden fleißig
42. gutwillig mit heiſſem Waſſer begoſſen
ſie bloß tragen, wo zuerſt aufkommen 429.
ndifferent gehalten 450. auf alle Art entſchul-
t 423. ſqq. aber dennoch verboten in GOt-
Wort 442. in geiſtlichen und weltlichen Ge-
n 445. ſq. höchſt ärgerlich 448. ſchädlich
3. ſchändlich 449. eine Huren-Tracht 453.
wider eyfern Prediger 456. geſtrafft 454
e, zweyerley 498. worin ſie unterſchieden 484.
9. eigentlich beſtehe 474. 483. der erſte Buch-
be des Chriſtenthums 473. ſoll aufrichtig ſeyn
7. allgemein 480. das Hertz ändern 499.
cht verſchoben werden 519. 528

C.

iſten, rechte Art 540. ihre Herrlichkeit 252.
aben immer zu kämpffen 571. ſollen erbar ſeyn
87. verſöhnlich 92. 84. tugendhafft 587. Fein-
e lieben 133. ernſthafft iſt ihnen anſtändig 311.
ſtellen ſich Heyden gleich 220. leben offt ärger als
Heyden, 598. (die erſten) wollen ſich mit Hure-
rey nicht beflecken laſſen 256

Chriſtenthum kein Gewerbe p. 361. Verfall deſſelben 462. 467. wird von einigen nur zur Commodité geführt 516. hat die Seligkeit zum Haupt-Zweck 537. darzu gehöret Buſſe 471. Wiedergeburth 528. darinn zu wachſen 565. ſq. macht das Wiſſen nicht aus 543

Comödien, ihre Erfindung 1093. Materie darzu woher zu nehmen 1097. ſq. ſollen Geiſtliche weder ſpielen, noch beſuchen 1095. nicht alte Leute 1096. nicht am Sonntag 1099. heutige ſündlich 1100. ſchädlich 1106. geben Anlaß zur Geilheit 1102. führen viel Thorheiten bey ſich 1107. ſq. dabey wird viel Geld verthan 1109. von GOtt in Tragœdien verkehrt 1112. ſq. werden entſchuldiget 1116. von vielen gar verworffen 1122

D.

Diſtel-Kopff zum Sinn-Bilde geführet 51. ihm gleichen viel 106

Duellanten beſchrieben 108. verglichen einer Kugel 128. den Zunder-Aepffeln 144. haben den Geiſt GOttes nicht 125. verſündigen ſich an GOTT 126. an dem Nächſten 133. an ſich ſelbſt 137. an ihrem Tauff-Bund 143. rennen ins Verderben 109. bleiben offt beyde 148. ihre Entſchuldigung 149. 199

Duelliren, vor dieſem ſehr im Brauch 165. doch deswegen nicht recht 76. kommt vom Teuffel 118. iſt wider GOttes Wort 119. wider das Völcker-Recht 116. Türcken verboten 115. darwider prediget Mich. Falcario mit Nachdruck 113

E.

Ebenbild GOttes verlohren 1045

Ehe, eine groſſe Wohlthat GOttes 236. ein Mit-

tel

tel wider die Hurerey 244. 269. erlaubet keinen Schertz pag. 365
hebruch, was er in ſich faſſe 238. haben auch Heyden verabſcheuet 247
hre (wahre) beſchrieben 988. welche 151. wird durch Duelliren nicht gerettet 151. eitele 992. 994. betrüglich 993
hr-Geitz, unerſättlich 1031. eine rechte Plage 1001. ſq. ſchädlich 1037. 1039. 1043. wird entſchuldiget 1012. ſq.
genſinn, warum er ſo heiſſe 911. ſehr gemein 1048. eines der ſchändlichſten 893. gefährlichſten Laſter 908. wird entſchuldiget 913. ſqq. Abmahnung davon 940
nſamkeit zuträglich 702
ntblöſſung der Brüſte, vid. Brüſte.
ntſchuldigungen derer Trunckenbolde, der Geitzigen, und der immer luſtigen Welt-Kinder, ſo vergebens, werden widerleget in der Vorrede.
rbarkeit, natürliche 364
rgötzlichkeit, wie anzuſehen 794
rkäntniß GOttes, darin zu wachſen 578
rleuchtung, deren unterſchiedliche Arten 534. 549
rnſthafftigkeit Chriſten anſtändig 311
wigen, nennt ſich Conſtantin 1134
yd, was er ſey 175. in demſelben hat man mit GOtt zu thun 176. ſq. Ceremonien dabey 178. ſq. gezwungen, wie es GOtt leid 202. ſq. dabey ſoll man nicht anders reden, als man denckt 207. falſches vid. Meyneyd.

F.

Fehler, dem Nächſten nicht vorzuwerffen 325
Feige und furchtſam, wer 157

Feinde ſoll man lieben pag.133
Feindſchafft beſchrieben 81. kommt von der Erb-Sünde 49. von der natürlichen Neigung 17. von übler Gewohnheit 60. von falſcher Einbildung der Ehre 64. iſt gefährlich 67. darauf beharren die Menſchen 55. auch gelehrte in geiſtlichem 61. ſq. und weltlichem Stande 60. wird entſchuldiget 91
Feindſeliger, handelt wider GOttes Gebot 52. 86. wider die Vernunfft 83. verglichen 107
Frauen-Volck, nicht zufrieden damit, wie es GOtt geſchaffen 39
Freygebigkeit eines Hertzogs 170
Freyheit, eingebildete 395
Friede, wird auf ewig geſchloſſen, nicht aber gehalten 60. ſq.
Friedemacher hieß Octavius Ferrarius 132
Friedfertigkeit, darzu ermahnet den Menſchen ſeine Natur 105. der Heyland 131. Paulus 13

G.

Galgen, ſechzehn hat der verdient, ſo das Spiel erfunden 98
Gebrechen, (natürliche) dem Nächſten nicht vorzuwerffen 324
Geiſtlichen iſt unanſtändig Tantzen 807. Karten-Spiel 954. Comödien ſpielen oder beſuchen 1095
Geitz, was er ſey? 1224. deſſen Bild 1234 unterſchiedene Benennung 1225. ſündlich 1228. Abgötterey 1232. ſchändlich 1247
Geizige, wie ſie heiſſen 1180. ſq. machen ſich ſelbſt viel Sorge 1221. haben nimmer genug 1222.

n von Menſchen veracht p. 1251. von GOtt
ſſt 1229
nheit, Carlſtädtiſche und andere verworf-
067. wahre, welche 1069. wird vor ohnmö-
gehalten 1050. ſq. doch nöthig 1056. ſq.
pel davon 1059. 1070
chafft, nicht alle zu fliehen 796. des hölli-
Feuers was Glaube, kan nicht ohne tägliche
e ſeyn, 489. ſq. ſoll JEſum annehmen 485.
ein heilig Leben ſich zeigen 562
ſeligkeit derer Stoicker nichts 719
e (GOttes) vorkommende den Menſchen im-
angeboten 585. will alles thun 588. hebt
die Freyheit des menſchlichen Willens nicht
586
t verſtellt ſich öffters 24. iſt das höchſte Gut
706
ter, die vielen der Heyden, ein Gedicht 20. he-
n Feindſchafft unter einander 60
er, davon man denen Armen nichts giebt, ver-
gen 1207

H.

d voll Blut bringt einer mit auf die Welt 147
ndlungen der Menſchen, (natürliche) wie be-
haffen 624
rz, wie der Brunn zu Mara 50. ein verwilder-
er Garten 51. voll Haß 53. unreines zeiget
ſich in Worten 357. doch wollens die Leute nicht
ändern 501. wem ſolche gleich 499. & 503
euchelei, das gemeinſte Laſter 1. ſowohl im ge-
meinen Leben 2. 20. als auch in der Religion 3.
15. woher ſie komme 5. ſq. v. g. von der Erbſün-
de 14. von böſen Exempeln 14. ſq. iſt ſündlich
29. be-

29. betrieglich 33. ſtraffbar 38. ſq. auch von Heyden verworffen 40. aber von Jeſuiten gebilliget 42. und von vielen Chriſten vor kein Laſter gehalten 8. Abmahnung davon 37. 40. ſq.
Heuchler, war Adam 14. die Heyden 13
Heyden, giengen nackend in Luſt-Spielen 414. lebten beſſer als viel Chriſten 598. beſchämen ſie alſo 595. ihre Keuſchheit 275
Hochzeit, darauf mag man tantzen 804
Hoffarth iſt ein Huren-Wirth 404. ein Anfang aller Sünde 839. und ſehr gemein 839. ſq.
Hurerey eine Sünde 227. 242. abſcheulich 245. ſq. auch zur Erlangung der Geſundheit nicht erlaubt 287. mit Exempeln nicht zu entſchuldigen 283. ſq. von GOtt geſtrafft 257. Gelegenheit darzu zu meiden 264. ſq.
Huren, durch gewiſſe Kleidung von ehrlichen Weibes-Bildern unterſchieden 453
Huren-Tempel, wohin ihn Heyden gebauet 251

J.

Jagd-Spieß des Teuffels iſt das Spielen 983
Jeſuiter billigen die Heucheley 42. nennen den Pabſt Pro-Deum, Pro-Chriſtum 840

K.

Kampff (geiſtlicher) nöthig 571. ſchwer 590
Karten-Spiel ſind viel ergeben 946. von vielen gar verworffen 591. auch von vielen in gewiſſer Maſſe erlaubt 950. 952. was dabey in acht zu nehmen 953. nehmlich daß es nicht geſchehe von Geiſtlichen 954. nicht am Sonntage 958. ohne Bitterkeit 960. ohne Fluchen 972. ohne Gewinſt-Sucht 962. ſoll Chriſtus zum Zeitvertreib mit der heiligen Roſa vorgenommen haben 957. ver-

verleitet zum Abfall 971. darüber kommen
n pag. 969
heit vor dieſem heiliger bewahret als ietzt
auch von Heyden 275. wird vor ohnmö-
gehalten 273. wunderliche Art ſie zu probi-
22. iſt zu lernen 291. Mittel darzu 275 ſq.
r der erſten Menſchen 412. ſind Sünden-
'el 857. braucht der Menſch 844. zur Be-
ung der Blöſſe 413. reinliche, kan GOtt lei-
847
er Pracht, gemein 842. aber doch eitel 849.
ſchändlich 857. ſq. ſündlich 860. ſchädlich
.. 867. ſq. Abmahnung davon 872
te des Menſchen von Pelagianern beſchrie-
591
z, nicht aller verworffen 67. ſq. ſoll aber doch,
viel möglich, gemieden werden 69
ſt, nichts zu gläuben 5

L.

er, an andern zu haſſen, 77. darwider zu ey-
en 79
en, (zeitliches) zu erhalten, wird falſch geſchwo-
n 169. (ewiges) wie es einer verdienen wollen
22. deſſen Vorſchmack was 659
b des Menſchen ein ſchönes Gebäu 388
zte Zeiten der Welt werden Glaub- und Lieb-
ſe Zeiten ſeyn, beſiehe die Vorrede.
be GOttes und der Welt kan nicht beyſammen
ſtehen 790. ſq.
eder, von Hertzens-Grund zu ſingen 944
ügen, deren Vater iſt der Satan 30

M.

Menſch. ſchön geſchaffen p. 387. aber nackend 409. der erſten ihre Blöſſe 410. ihre Kleider 412. deſſen elender Zuſtand nach dem Fall 471. ſq. 482. ſq. 591. ſq. in geiſtlichen 592. in natürlichen, bürgerlichen Dingen 596. kan aber doch viel Wercke thun, die dem äuſſerlichen Anſehen nach gut 594. ſq. und woher? 599. ſqq. vid. Wercke.

Meyneyd, was? 181. 217. verboten 182. geſtrafft 184. ſq. wird vor die ſchrecklichſte Sünde gehalten 191. ſq. haben auch Heyden verabſcheuet 194. ſq. und doch unter Chriſten ſehr gemein 173. was darzu Anlaß gebe 196. Abmahnung davon 218. ſeq.

Mode, nicht alle mitzumachen 427

N.

Nackend giengen die Heyden zum Theil bey ihren Feſten und Spielen 414. Georg Hornius 418. der Pickart 420. die Adamiani 419. die Turrelupini u. a. m. 420. ſq. hieng JEſus am Creutz 447. wurden die erſten Chriſten getaufft 444. legt ſich Robertus de Abriſellis zum Nonnen, die Keuſchheit zu probiren 421. muſten ſich des Cornelii Hadriani Beicht-Töchter ausziehen 421. treiben Unzucht 435

Nahme, guter, was? 1043

Natürliche Dinge, wie weit ſchändlich oder nicht 362

O.

Obrigkeit, bey der ſoll man Hülffe ſuchen wider die Beleidiger 72

P.

pro-Deus, pro-Chriſtus pag. 840

r ſollen nicht ſpielen 954. nicht tantzen 806.

npel derer, die bey dem Tantz geſtorben 820. ſq.

Q.

ker, woher ſie den Nahmen 730

R.

e iſt GOttes 119. hielten die Heyden vor ei-
Göttin 121. wie ſie die Römer gemahlet 168
ſche die edelſte 169. eigene, verboten 120

ogier eines Pohlen 90. eines Schloß-Haupt-
anns ibid. der Braſilianer 123. des Fabii Urſini
8. gemein 109. ſq. groß 89. vom Teuffel 109

chthum iſt von GOtt 1218. 1241. darauff
cht zu verlaſſen 1219

nlichkeit GOTT nicht zuwider 381

igion, vor eine Staats-Erfindung gehalten 21

ervationes mentales verworffen 207

ue über die Sünde, woher ſie bey vielen komme?
08. rechte, wie ſie beſchaffen ſeyn ſoll 477. ſqq.

tter, herumſchwärmende 340

maine ſchädlich 1105

S.

Schach-Spiel, wo herkommen 947

Schaden-Freude, boßhafft 324

Schamhafftigkeit ſteckt in der menſchlichen Na-
tur 228

Schau-Spiel ſind die Apoſtel 1087. ſq.

Scheltwort mit Scheltwort nicht zu vergelten 243

Schertz, den Griechen ſehr gemein 299. in ge-
wiſſer

wiſſer Maſſe erlaubt p. 301. 311. 360. nützlich 306. ſq. wohl zu prüfen 297. ſelten zu brauchen 310. gar zu meiden 305. zumahl der ſich an GOTT und göttlichen Dingen vergreifft 313. den Nächſten höhniſch durchziehet 322. ärgerlich iſt 350. der iſt ein Anzeigung eines böſen Hertzens 357. erreget Zanck 369. wird doch entſchuldiget 353. ſq.

Schlaff, (ruhiger) fördert die göttlichen Gnaden-Würckungen 703

Sitten-Lehre Machiavelli 52

Schmincken ſehr gemein 378. warum? 384. iſt des Teuffels Werck 385. lauter Betrug 398. ein Huren-Schmuck 403. reformiret GOttes Geſchöpff 390. zeigt ein unkeuſches Hertz 396. iſt kein Mittel dem Mann zu gefallen 394. achtet das Arabiſche Frauenzimmer nicht 405. Abmahnung davon 405. ſq.

Schminck-Docke erſchreckliche Reden und Straffen 392. ſq. wem gleich 399. wird nur ausgelacht 402

Schönheit (des Leibes eine Gabe GOTTes 401. vergänglich 373. wird doch eifrigſt geſuchet 377. (der Seelen) die beſte 375

Schöpffung, von etlichen getadelt 389

Spiel, dem Menſchen die Hiſtorie und Geographie zu lernen 948

Spielen, alles wird von einigen als ſündlich verbothen 950. in Rechten als ein groß Laſter angeſehen 973. damit ziehen die Türcken die Chriſten auf 973. vid. Karten-Spiel.

Spieler, Hunden verglichen 981. verderben die Zeit 965

Spötter

Spötter thun ihnen ſelbſt Schaden pag. 328
Stoicker eingebildete Glückſeligkeit nichts 719
Sünde, kleine auch verdammlich 265. Schwachheits- und Boßheits-Sünden 579. warum ſie manchem reue 508. ihr mit Ernſt zu widerſtehen 518

T.

Tantzen an ſich eben nicht Sünde 801. wenns geſchicht zu rechter Zeit 802. von Leuten, den es anſteht 806. erbar 812. ihm war Heinr. IV. ſehr ergeben 819. thaten die Heyden bey ihrem Opffer 826. deſſen Mißbrauch ſehr groß 820. dabey findet ſich der Tod 805. der Teufel 813. wird entſchuldiget 824
Tantz-Huren 812
Tauffe, kein bloß äuſſerliches Zeichen 544. ſondern ein Bad der Wiedergeburth 545. daraus zieht Rabodi den Fuß wieder zurück 287
Teutſche lieben den Trunck 736
Trunckenheit beſchrieben 739. gemein 737. ein Greuel 738. ſq. ſchädlich 744. ſq. hindert den Gottesdienſt 749. das Gebeth 750. die Prüfung ſein ſelbſt 753. die Beruffs-Arbeit 753. verurſachet Hurerey 755. Zanck und Streit 756. wird doch von vielen entſchuldiget 758. ſq.
Tod, allen gemein 1130. doch wird wenig daran gedacht 1133. natürlichen Menſchen bitter 1136 Gläubigen angenehm 1137. fördert in Himmel 1143. an denſelben offt zu dencken 1156
Todes-Gedancken wehren der Sünde 1155. dazu geben alle Creaturen gute Anleitung 1161

Tugen-

Tugenden ſoll ein Chriſte üben p. 587. der Unwiedergebohrnen, woher ſie entſtehen 601. ſq. v. g. aus einer unvermutheten Veränderung 619. von Zeit und Ort 621. von genauer Connexion mit andern 622. aus Macht und Gewalt der Obrigkeit 622. ſq. adeln 104

U.

Unbarmhertzige, ihr Urſprung 1195. Ihre Straffe 1207. ſind gemein 1197

Ungedult richtet nichts aus 1056

Unkeuſchheit, ſchändlich 245. ſchädlich 234. vid. Hurerey.

Unverſöhnlichkeit hindert das Gebeth, den würdigen Gebrauch des H. Abendmahls 161

V.

Vergeben und vergeſſen muß man 100

Verſöhnung nöthig dem Beleidiger 92. und Beleidigten 94. lieben die Türcken 105. dazu hilfft Octavius Ferrarius 132. unterſchiedlicher Art 634. Anmahnung darzu 97

Vorſchmack des ewigen Lebens beſchrieben 659. würcket Liebe zu GOTT 670. Hoffnung 672. Freude 673. Ruhe 678. empfindet Ephrem n. a. 677. & 711. hat ſeine Stuffen 682. zeiget ſich an Geberden 686. frölichem Geſichte 687. lobenden Munde 689. entſtehet aus dem Wort GOttes 692. öfftern Gebrauch des H. Abendmahls 693. iſt müglich 706. gewiß 709. Einwürffe darwider 720

W.

Wachsthum im Chriſtenthum nöthig 566. was darzu gehöre 568. 572

Wahrheit beſchrieben 171. iſt verhaſt pag. 172
Waſſer (heiſſes) damit begeuſt eine Frau gutwillig ihre Brůſte, und warum? 436
Wercke kan der natůrliche Menſch viel thun, die åuſſerlich gut ſcheinen 594. und was darzu Gelegenheit gebe 599. ſq. welche zum rechtſchaffenen Chriſtenthum erfordert werden 628
- - gute, wůrcket GOtt 628. in wem? 631. wie beſchaffen 633. ihre Quelle 636. 638. ſq. ihr Verhalten 642
Wiedergebohren werden Kinder in der Tauffe 545. heucheln nicht 31. ſůndigen nicht muthwillig 582
Wiedergebuhrt gehöret zum Chriſtenthum 528. 530. wird verſchertzt 547
Wille GOttes, die eintzige Regul des menſchlichen Lebens 587
Wiſſen machts beym Chriſtenthum allein nicht aus 552
Wollůſtige, wie ſie geſinnet 222
Wort GOttes, Schertz damit getrieben 736

Z.

Zanck und Streit haſſen die Chineſer 104
Zeit wohl zu brauchen 796. letzte Zeiten werden gefährliche Zeiten ſeyn, vid. Vorrede.
Zunder-Aepffel ſind der Duellanten Wort und Werck 144
Zunge, wozu ſie der Menſch habe 368

Sphal-

Sphalmata typographica extantiora.

Pag. 124. lin. 17. vor cominus ließ comminus. p. 155. in not. lin. 2. vor Melliſicii ließ Mellificii p. 169. lin. 19. vor oobile ließ nobile. p. 173. lin. 8. vor ἀληθείαν ließ ἀλήθειαν. lin. 17. vor Ebeen, eben. p. 204 lin. ult. vor ausgdben, ließ: ausgeben. p. 211. lin. 24. vor Kindet-Spott Kinder-Spott. wo p. 214 ſtehen ſoll, ſteht 114. lin. 18. vor den, ließ der. p. 215. lin. 23. ſolls ſo heiſſen: ſolle umſonſt an uns und verlohren ſeyn ꝛc. p. 216. lin. 14. vor Miracel, Miracul, p. 241. lin. 4. vor anders, ließ anderswo. p. 243. lin. 14. vor brauchet, ließ: mißbrauchet. p. 244. lin. 19. ſoll es heiſſen: dahin gehöriges, welches auſſer der Ehe ꝛc. p. 245. lin. ult. vor Behelſſ, Behelff. p. 247. in not. lin. ult. vor Politicorm. ließ Politicorum. p. 254. lin. 12. ſolls heiſſen: dereinſt faſt gleiche ꝛc. p. 255. lin. 4. vor Herriichkeit Herrlichkeit. p. 256. lin. 6. vor Jungſrau Jungfrau. p. 259. lin. 8. 9. muß das nicht ſolte ausgelöſchet werden. lin. 11. vor laſſen, laſſe. p. 267. lin. 15. vor dey ließ: bey. p. 271. in not. lin. 3. 4. vor comis tas ließ: comitas. p. 278. lin. 11. vor ſich ließ: ſie. lin. 18. vor Anſang, Anfang. p. 286. lin. 5. 6. vor wolten ließ: wollten. p. 287. §. 22. lin. vor Beſchämung ließ: Beſchönung. p. 293. in not. lin. 3. vor vita ließ: vitam. p. 294. præjudicio VI. lin. 2. 3. iſt das und einmahl wegzulöſchen. p. 299. lin. 3. vor Beſchönungen zu haben haben, ließ: Beſchönungen zu widerlegen haben. p. 304. in not. lin. ult. vor Tcatrum, Theatrum. p. 334. lin. 3. vor dem denn. p. 335.

5. lin. ult. muß licet weggelöſchet werden. p. 342.
ult. vor richtiges, ließ: nichtiges. p. 346. lin.
. vor ſinden, finden. p. 350. in not. lin. 5. vor ſu-
io ließ: ſomno. p. 352. lin. penult. ſolls heiſſen:
der der unreine ꝛc. p. 355. lin. 10. vor angeſůhrten
ß: angefůhrten. p. 358. lin. penult. vor eyn ließ:
n. p. 367. lin. 7. vor ausgaleſſenes, ließ: ausge-
ſenes. p. 373. lin. 3. in not. iſt e medio einmahl
egzulöſchen. vor *actu, aſpectu*. p. 375. lin. 3. vor
ia, ließ: qui à pictore. p. 396. lin. 21. vor hres, ließ:
res p. 411. in not. lin. 5. pro Theſſ. ließ: Theſi. p.
19. lin. 6. vor unbeſcheitən, ließ: unbeſcheiden. lin.
vor: Du ſiehſt mein letztes Ende, ließ: und mich
cht kan beſinnen. p. 423. lin. 27. vor worden, ließ:
aren. p 424. lin. 7. ſolls heiſſen: Wenn ich mich
icht ꝛc. lin. 10. vor entböſen, ließ: entblöſſen.
n. 15. vor ne, ließ: eine. p. 427. in not. lin. ult. vor
Iythologus, mythologia p. 434. lin. ult. vor ſubtillen,
ıbtilen. p. 436. lin. 3. vor Marrit, Madrit. p. 437.
n. 3. vor honum, ließ: bonum. lin. 4. vor æperit, ape-
it. lin. 24. vor Stůche, ließ: Stiche. p. 438. lin. 9.
or Pœet, ließ: Poët. p. 471. lin. 18. vor Zweiffe,
eß Zweiffel. in Not. lin. 1. vor Cgnfer ließ: confer.
. 501. lin. 16. ſolls ſo heiſſen: thun einen und den
ndern Blick ꝛc. p. 517. lin. 18. ließ: haben werde.
. 567. lin. 21. vor gohöret, gehöret. lin. ult. vor
achdrůchliches, ließ: nachdrůckliches. p. 578. lin.
1. vor von, ließ vor. p. 585. lin. 14. Hodlay p. 595.
in. 10. in Not. vor geſchencket, ließ: geſchmecket. p.
530. lin. pen. in not. vor Ratur Natur. p. 633. §. 21.
in. 2. ſolls heiſſen: Was hat es nun ꝛc. p. 657. lin.
ılt. vor verwahret, vermehret. p. 677. lin. 12. vor
der, der. p. 693. lin. 25. vor darien, darein. p. 706.
lin.

lin. 19. vor guteu, guten. p. 734. lin. 3. vor hiliſm-ſchen, himmliſchen. p. 735. lin. vor funfftenund fünfften und. p. 745. lin. 15. vor ſprchit, ſpricht. p. 765. lin. 16. vor ein, kein. p. 796. lin. 8. kan er nicht, kan er ſich nicht. lin. 13. vor blieben, belieben. p. 809. lin. 16. vor Muſco Muſæo nach p. 812. fehlt oben das pag. 813. p. 829. in not. lin. 3. vor nö-thigd, aher, nöthig daher. p. 851. lin. 8. vor Nach-Kleid Macht-Kleid. p. 863. lin. 3. vor dem, *ſoll heiſſen*: von dem. p. 875. in not. lin. penult. vor Jo-ſephi, Joſephi. p. 903. lin. 18. vor beranbet, berau-bet. p. 907. lin. 22. Art er will, Art wie er will. p. 909. lin. 22. vor geſchöffte, geſchöpffte. p. 934. lin. 10. vor Fleiches Fleiſches. p. 941. lin. 23. vor pon non. p. 952. lin. 2. vor cetrum cæterum. p. 970. in Not. lin. 2. vor Frendii, Freudii p. 983. lin. penult. vor Wurffel-Sffiel, ließ: Wurffel-Spiel. p. 989. in cuſtode, und p. 989. vor das erſte Wort: *fahret*, ließ: findet. p, 1039. lin. penult. in not. vor ἔϱεζειν ὄϱεξιν. p. 1072. lin. 2. vor ἀγατὸς ἀγαθὸς. & lin. 3. vor ὑπεϱαγατὸς, ὑπεϱαγαθὸς. p. 1075. lin. 9. vor Garpago, Harpago. p. 1099. lin. 2. in not. vor Comœdianden Comœdianten lin. 3. vor vhne, ohne. p. 1112. lin. 4. in Not. von vermutmen, vermumten. p. 1132. lin. ult. ſteht n ſoll in heiſſen. p. 1152. lin. 1. vor peti, petii. p. 1174. lin. 1. in Not. vor Chry-ſtomi, Chryſoſtomi. p. 1175. lin. 3. vor altum alte-rum. p. 1181. in Not. lin. 1. ſteht melli, flui, ſoll ſo ſte-hen melliflui. p. 1203. lin. 14. nach ruhm-würdiges, fehlt Gedächtniß.

)o(

105-296
Angelschall

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Engelschall, Carl Gottfried, 1675-1738

Praejudicia Vitae, Das ist: Nichtige Lebens-Vorurtheile Der Welt-Kinder,
Oder Dünne Feigen-Blätter, Womit die meisten Menschen ihre Sünden-Blöße zu bedecken pflegen
Bd.: 2

Leipzig (1724)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th Pr 5142
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11294268-2
VD18 80275168-001